Digitized by Google

L4561

Stanford University Libraries

Hiſtoriſche

Darſtellungen

aus

der Geſchichte

der

neuern Zeit.

Von

Wilhelm Wachsmuth.

Erſter Theil.

Aus dem Reformationszeitalter.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1831.

Digitized by Google

D208
W3

Digitized by Google

Vorrede.

Wesen und Bestimmung dieses Buches meint der Verfasser deutlich genug durch das Wort Darstellungen bezeichnet zu haben; eines Schlüssels zu ihrem Verständnisse bedürfen sie nicht; sollte die Leistung nicht erfüllen, was er beabsichtigt hat, und diese Darstellungen nicht als solche und durch sich selbst zur Geltung kommen, so würde Jegliches, was er darüber hier vorbringen wollte, verloren seyn. Von Berufs wegen zu akademischen Vorlesungen über die Geschichte in ihrem ganzen Umfange bestellt, hat der Unterzeichnete die Geschichte Europa's im Mittelalter und in der neuern Zeit mit besonderer Vorliebe gepflegt; die Ausarbeitung seiner hellenischen Alterthumskunde, welche, ohne Unterbrechung der darauf zu richtenden Thätigkeit zu vollenden, ihm, wie dem Verleger derselben, am Herzen lag, hat fünf Jahre hindurch die literärische Gestal-

Digitized by Google

tung von mancherlei zur Geſchichte des Mittelalters und der neuern Zeit eingeſammelten Vorräthen zurückgehalten; erſt ſeit einem Jahre iſt es ihm vergönnt geweſen, Hand ans Werk zu legen. Die europäiſche Sittengeſchichte, deren erſter Band zugleich mit gegenwärtigem Buche erſchienen iſt, wird eine Reihe von Jahren hindurch vorzugsweiſe Mühe und Fleiß in Anſpruch nehmen; dennoch durfte deshalb die Herausgabe gegenwärtiger Darſtellungen nicht verſchoben werden. Sie iſt herbeigeführt worden durch die erfreuliche Theilnahme, welche mündlichen Vorträgen des Unterzeichneten über die Geſchichte der neuern Zeit theils in ſeinem akademiſchen Hörſaal, theils in einem ehrenwerthen Kreiſe gebildeter Familien ſeines Wohnortes bewieſen worden iſt. Mögen diejenigen, welche das Wort gern gehört haben, die Schrift als demſelben entſprechend wiedererkennen! Das Gepräge, welches die mündlichen Vorträge hatten, durch hinzugefügte Ausſtattung des Buches mit Zeugniſſen der Quellenforſchung, oder Einwebung derſelben in die Erzählung weſentlich umzugeſtalten, hielt der Verfaſſer ſich nicht für berufen; was den Zuhörenden auf Treue und Glauben ge-

Digitized by Google

geben wurde, getraut der Verfaſſer ſich auch den Leſern eben ſo darzubieten.

Die zweite und dritte Abtheilung liegen zum Drucke fertig; jene wird um Michaelis dieſes Jahres, dieſe zu Oſtern 1832 ausgegeben werden. Die Hauptſtücke der zweiten werden ſeyn: der dreißigjährige Krieg; die Cardinäle Richelieu, Mazarin und Retz; die Stuarts und Cromwel; Ludwig XIV und ſeine Gegner; die der dritten: Peter der Große und Karl XII; die Zeit Kaiſer Karls VI; Friedrich der Große, Maria Thereſia und Eliſabeth; Katharina II, Joſeph III und Guſtav III; Waſhington und Franklin, Lafayette und Kosciusko.

Noch ein Wort über eine ſcheinbare Seltſamkeit in des Verfaſſers Rechtſchreibung, nehmlich der Schreibung **aů** ſtatt **åu**. Ohne großes Gewicht auf dergleichen zu legen, oder zu erwarten, daß jemals der Gebrauch der Schriftzeichen der Natur der Laute vollſtändig und genau entſprechen und zugleich den Anforderungen des grammatiſchen Wortbaues, der Rückſicht auf Ableitung u. ſ. w. genügt werden könne, muß der Verfaſſer dennoch jene Abweichung von der gewöhn-

Digitized by Google

lichen Schreibart vertheidigen und auf ihre Einführung antragen. Ä und u werden nimmermehr sich in einen Doppellaut verschmelzen. Uebrigens ist die Sache nicht neu, und auf das etwanige Verdienst der Urheberschaft verzichtet der Verfasser gänzlich.

Leipzig, im May 1831.

Wilhelm Wachsmuth.

Digitized by Google

Inhaltsanzeige.

Seite

I. Die Anfänge der Kirchenreformation in Deutschland. 1

Einleitung. 2

Luther und Tetzel. 10

Luther und die päpstlichen Legaten. 12

Luther und Eck. 14

Luther im päpstlichen Bann. 19

Luther vor Kaiser und Reich. 20

Ulrich Zwingli. 26

Reformation als Volkssache. 27

Anfänge evangelischer Kirchenverfassung und der Schwärmerei. 29

Die Reformation, Sache der Fürsten. 34

II. Karl V mit seinen Verbündeten und Gegnern. 37

Karl V. 40

Franz I. 43

Heinrich VIII 46

Soliman. 49

Politische Verhältnisse. 50

I. Karls Aufgang.

Erster Krieg zwischen Karl und Franz. 52

Zweiter Krieg. Die Kaiserlichen in Rom. Doria. . 58

Karl, Herr in Italien. 63

Soliman und Ferdinand. 64

Seite

Katharina von Medici. 262
Franz II. Kirchlich-politische Parteiung. Calvin. Servet. 266
Ludwig Condé. Die Verschwörung von Amboise. . 271
Katharinens Regentschaft und das Triumvirat. Religionsgespräch zu Poissy. Hugenotten. 274
Beginn der Gewaltthätigkeiten. Blutbad von Vassy. . 278
Erster Krieg und nachfolgender Friedensstand. Zusammenkunft zu Bayonne. 282
Karl IX mündig. Zusammenkunft zu Bayonne. Zweiter Krieg. 285
Dritter Krieg. Die vier Heinriche. 291
Mordumtriebe. 294
Die Bluthochzeit. 298
Vierter und fünfter Krieg. Karls IX Tod. Heinrichs III Anfang. 305
Die Ligue. Heinrich von Guise. Sechster und siebenter Krieg. 310
Achter Krieg. Die drei Heinriche Barrikaden. Stände von Blois. Jakob Clement. 315
Heinrich IV, Bourbon. 323

I.

Die Anfänge der Kirchenreformation in Deutschland.

Digitized by Google

Das Evangelium, von Christus, dem Gesandten Gottes, verkündet zur Erleuchtung des Geistes und Füllung des Gemüths, als tröstliche Erquickung und Erleichterung der Herzen in irdischem Drangsal und bei dem Blicke auf das unbekannte Jenseits, verbreitete sich in der heidnischen Welt mit der unwiderstehlichen Kraft des ihm inwohnenden göttlichen Geistes. Nie vorher hatte bei den Völkern des Alterthums irgend eine große geistige Bewegung aus religiösem Drange stattgefunden; zum ersten Male geschah es nun, daß mit Aufhebung volksthümlicher Unterschiede Menschen verschiedener Zungen und Bräuche sich als gleichberechtete Genossen eines großen geistigen Reiches ansahen, wo alle Ansprüche und Vorzüge, hervorgegangen aus verschiedener irdischer Lebensstellung, schwinden und sich in himmlische Aussichten und Hoffnungen auflösen sollten.

Nach vier Jahrhunderten stand eine christliche Kirche siegreich auf den Trümmern heidnischer Gottesdienste da, als herrschend im römischen Kaiserstaat und durch dessen Oberherren bewaffnet mit dem weltlichen Schwerte. Seitdem ward die Kirche mehr und mehr ins Irdische verflochten; die weltliche Macht verfocht kirchliche Satzungen, verfolgte die Andersgläubigen, es floß Ketzerblut; in der Kirche aber stiegen Vorsteher und Beamte zu Rang und Macht empor; über alle andere erhob sich seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts der Bischof von Rom. Im elften Jahrhunderte nach Verkündigung des Evangeliums thronte der römische Bischof als Haupt der abendländischen Christenheit

nach dem Worte auf dem Stuhle Petri, in der That auf eine Nacht der Barbarei und des Aberglaubens, die Wahres und Falsches zu unterscheiden verhinderte. Licht und Wärme, Erquickung und Befruchtung waren aus der Kirche entwichen, aber aus der Gährung des Aberglaubens und unreifer, unreiner Gefühle hatte sich das scharfe Feuer der Schwärmerei, im Vergleich zum lautern Born des Evangeliums ein berauschender Sprudelquell entzündet; in dieser stand dem Papstthum eine ungeheure, seinem Sinn entsprechende, Macht zu Gebote. Von dieser Stimmung der Geister getragen, konnte das Papstthum der weltlichen Hoheit des Kaisers und der Könige die Spitze bieten.

Auf dem Höhepunkte der Macht stand das Papstthum unter Innocentius III, 1198–1216; der blinde Eifer der Schwärmerei war in höchster Wallung, und diese entlud sich in den heftigsten Ausbrüchen. Schon war über eine Million abendländischer Christen nach dem heiligen Lande gezogen; jetzt zogen Kreuzheere nach Constantinopel, Spanien, Preußen; jetzt brach selbst ein Heer Kinder auf; aber auch zur Vertilgung wackerer Mitchristen, der Albigenser, zogen bekreuzte Schaaren aus, und stürzten frohlockend die Unglücklichen, welche weiser und besser waren als sie, aber Ketzer hießen, in die Flammen; zu den schon seit Ende des elften Jahrhunderts zahlreicher gewordenen geistlichen Orden kamen die Dominikaner und Franziskaner, Bettelmönche, wandernde Heerschaaren des Papstes; Universitäten erhielten von Innocentius ihre Ordnung und Regel; der Geisterbann schien vollendet zu seyn. Die Stimmung der Geister aber war ein Rausch; dieser mußte entweichen, und in der That dämmerte die Morgenröthe des Lichtes der Vernunft gleich nach Innocentius Tode auf. Die beiden großartigsten Erscheinungen des Mittelalters, der mächtigste Papst und der über den Geist seiner Zeit hoch emporragende Friedrich II von Hohenstaufen (1215 bis 1250) stehen dicht zusammen. Dennoch vergingen drei Jahrhunderte, ehe das Licht der Reformation anbrach. Die Kirche füllte hinfort sich mit herzlosen Lehren, mit geisttödten

den Gebräuchen und Formen; die Universitäten wurden Grübelstätten und Wetzsteine menschlicher Spitzfindigkeit, von denen das Papstthum neue Rüstzeuge empfing; das Evangelium ward mit Satzungen des Papstthums dergestalt überschattet und verdeckt, daß Johannes und Paulus es nicht würden wieder erkannt haben. Zwei Jahrhunderte nach Innocentius III ertönte laut der Ruf nach Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern. Eine bessere Zukunft schien aufzudämmern, als zwei Kirchenversammlungen, zu Constanz, 1414–18, und zu Basel, 1431–48, von Fürsten und Universitäten unterstützt, höhere Macht, als des Papstes, für sich in Anspruch nahmen; das gute, klagsame, aber geduldige deutsche Volk erwartete mit Zuversicht Abstellung der Misbräuche, die es drückten: aber das Papstthum betrog die Christenheit und vorzüglich Deutschland, und hob aus dieser Gefahr sich zu höhern Anmaßungen. Die Siege bethörten es; die Saiten wurden überspannt zum Zerspringen; mit schnödem Hohn wurden die schmählichsten Erpressungen fortgesetzt und durch gräuelvolles Sittenverderbniß dem Christenthum und sittlichem Gefühl Trotz geboten. Die zweite Hälfte des funfzehnten und der Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bietet eine Kette von Schändlichkeiten des Papstthums. Papst Pius II, früher Aeneas Sylvius Piccolomini, läugnete mit eherner Stirne Verträge ab, die mit den Hussiten geschlossen worden waren; Sixtus IV betrieb eine Verschwörung gegen die Medici in Florenz; sie sollten bei Erhebung der Monstranz vor dem Altar ermordet werden; Innocentius VIII, der durch Anordnung der Hexenprocesse ein neues Weh über die Christenheit brachte, zählte der Kinder über ein Dutzend; Alexanders VI Verruchtheit übersteigt alle Vorstellung; die Wange erröthet bei der Kunde von ihr; Julius II hatte Sinn und Sitte eines brutalen Landsknechts und Trunkenbolds; Leo X, Sohn des edeln Lorenzo von Medici, richtete durch wüste Unsitte Leib und Seele zu Grunde.

Das Papstthum thronte in stolzer Sicherheit, bauend auf die Macht der Gewohnheit: aber der eherne Coloß stand auf Thon-

füßen; der bewegende Geiſt ging nicht mehr von ihm aus, es ward nicht mehr von dieſem getragen, der Sinn der Völker wandte ſich dem Lichte zu, das durch Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften angezündet war und durch die Buchdruckerkunſt verbreitet wurde. Glauben und Anhang hatte das Papſtthum nur noch bei der blind befangenen Maſſe, die die Dämmerung im geiſtigen Oſten nicht ahnt und erſt bei vollſtrahlendem Lichte blinzelnd die Augen öffnet. Leben und Wandel des Klerus ward zum Aergerniß; das ſittliche Gefühl der Völker machte ſich Luft in Witz und Spott, Verachtung lagerte ſich auf den ſcham- und ſittenloſen Schaaren der Trabanten des Papſtthums. Da geſchah es, daß durch die marktſchreieriſche Unverſchämtheit, mit welcher Tetzel den Ablaßkram betrieb, ein Angriff auf dieſes Außenwerk des päpſtlichen Gewaltzwingers hervorgerufen wurde, der eine Kette der gewaltigſten Bewegungen nach ſich zog, und die Kirche erſchütterte, daß der päpſtliche Stuhl unter ſeinem Inhaber zuſammenzubrechen drohte.

Während der ſchmachvollen Verſunkenheit der Päpſte in Unſitte waren ihre Anſprüche an die Säckel der Gläubigen immer begehrlicher geworden; alle geiſtlichen Pfründen zahlten erhöhte Steuern unter dem Namen Annaten, Proviſionen, Expectaten, Gewiſſens- und Rechtsfälle jeglicher Art wurden nach Rom gezogen und für ihre Entſcheidung Gelder erhoben; von dem böſeſten Einfluß auf das Chriſtenthum aber, und dem Geiſte deſſelben am meiſten widerſtrebend, war das Ablaßweſen. Aus der urſprünglichen Erlaſſung einzelner und äußerer Kirchenbußen war ein Wucher mit Freibriefen zur angeblichen Löſung von den Strafen des Fegefeuers und zur Sühne jeglicher Unthat, ja eines geſamten ruchloſen Lebens geworden. Darauf lautete, nachdem die Lehre eine Zeitlang abſichtlich im Dunkel gehalten worden war, beſtimmt die Ablaßverkündigung Alexanders VI (1492–1503), der von allen Päpſten am wenigſten auf Gottes Gnade zu rechnen hatte. Wenn nun Ausdehnung des Ablaſſes über die Schreckniſſe jener Welt in den Augen der Menge ſeinen Werth ſteigerte,

so wird seine Erlangung erleichtert dadurch, daß er nicht mehr bloß zu Rom feil war, sondern durch Ablaßkrämer den Völkern diesseits der Alpen zugebracht wurde. So mehrte sich Zulauf und Gewinn.

Leo X (1513–21), feinen Geistes und Geschmackes, Freund der klassischen Literatur und der antiken und modernen Kunst, wandelte im Lichte der Wissenschaft und breitete den Mantel religiöser Finsterniß aus; in Genußlust unersättlich und des Geldes immer bedürftig, bot er Ablaß feil, um Gelder zum Wiederaufbau der Peterskirche und zu einem Brautschatze für seine Schwester zusammenzubringen. Einen Theil des Vertriebes überließ er dem jungen Erzbischofe von Mainz und Magdeburg, Albrecht von Brandenburg, seinem Schuldner und Sittengenossen; für diesen hausirte der Dominikaner Tetzel, in dessen Hand die Ablaßzettel schon mehrmals mit großem Erfolge sich gegen klingende Münze umgesetzt hatten. Dieser sündenbelastete Miethling trieb den schändlichen Handel auf die äußerste Spitze. Mit Possenreißerei und hündischer Unverschämtheit rief er das Volk zusammen und munterte auf zum Kaufe mit dem Rufe: Legt ein, legt ein! Verkauf von Milch- und Butterbriefen für Fasttage waren der Kleinhandel; aber auch Erlaß von der schwersten Sündenschuld war für ein Spottgeld, und für bloßes Geld, ohne Bedingung der Reue und Besserung, zu haben.

Sein Verkehr im Sprengel des Erzbischofs von Magdeburg führte ihn in die Nähe von Wittenberg. Hier war damals das Hoflager des Churfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, eines bedächtigen, frommen Herrn, der 1493 selbst in Palästina gewesen war, Reliquien gesammelt hatte und sich eifrigst bemühte, die Stiftskirche zu Wittenberg mit einem reichen Vorrathe von dergleichen auszustatten, der aber auch die von ihm im Jahre 1501 gegründete und den 18ten Oktober 1502 eingeweihte Universität zu Wittenberg als ein köstliches Kleinod pflegte, und wie dort der Finsterniß, so hier dem Lichte sich zuwandte. An ihr lehrte seit dem Jahre 1508 Martin Luther.

Eines armen Bergmanns Sohn, geboren den. 10ten November 1483, ward Luther früh geprüft durch Drangsale des äußern Lebens, früh heimgesucht durch innern Zwiespalt. Der letztere rief ihn vom Studium irdischen Rechtes, das der Vater geboten, zu dem der himmlischen Dinge. Er suchte hier Befriedigung und Beruhigung, füllte sich mit vielerlei Wissen, mit der Blüthe dessen, was damals hochgeschätzt wurde, mit dem ganzen Wuste der scholastischen Gelehrsamkeit; der innere Kampf dauerte fort. Die Richtung aufs Wissen ward überwältigt und überdeckt durch sittlichen und religiösen Drang in Luthers Seele. Es pochte in den Herzenskammern; er quälte sich mit Zweifeln über den Weg zur Seligkeit; sie trieben ihn zum Mönchthum. Wie er zu thun pflegte, hatte Luther eines Abends seine Freunde versammelt, um mit ihnen durch Musik sich zu ergötzen; als Allen das Herz weit und frei geworden war, hörten sie mit Staunen von ihm, daß er ins Kloster gehen werde. Er ward Bettelmönch in einem Kloster des Augustinerordens zu Erfurt im Jahre 1505. Tief herabgewürdigt durch Novizendienste, durch Fegen und Kehren, Wandern mit dem Bettelsacke ꝛc. ward er tiefer gebeugt durch nimmer rastende innere Anfechtung. Rein von Sünden sah er sich als einen Verworfenen an und kämpfte mit schwarzen Vorstellungen. Daß aber der Weg zur Seligkeit nicht durch mönchische Kasteiung gefunden werde, ahnte er bald, jedoch so wie Zweifel entstanden, suchte er sie niederzukämpfen. Auf solcher Bahn giebt es Beruhigung nur in mystischem Gefühlsschwelgen oder in ächt religiöser Erleuchtung. Eine mystische Ader hatte Luther nicht; Werners Weihe der Kraft stellt nur ein Fratzenbild dar; Luthers Gefühl war stark und kräftig, die Bewegung des Waldstroms, der aus lebendigem Quell sich füllt, auf Kieselgrund, nicht des still und matt fortschleichenden Flußbettes der sumpfigen Niederung. Der innere Kampf warf ihn im zweiten Jahre seines Klosterlebens aufs Krankenlager; dem Verzweifelnden ward Licht und Trost durch die einfältige, schlichte Mahnung eines alten Mönches, er solle festhalten an dem Glauben einer Vergebung der Sünden. Er glaubte und sah nun den Himmel auch für sich offen;

seine Kräfte kehrten wieder; jener Glaube aber an Gottes Gnade ward, mit nachhaltiger Kraft des Eindruckes, den das jugendliche Gemüth empfunden, und der Erinnerung an die Stunde, wo bitteres Herzeleid sich in Freude verwandelt hatte, auf das gesamte Leben Luthers der Angelpunkt seines Lehrsystems.

Inzwischen wuchs auch Luthers Geiste Nahrung zu und seinem gewaltigen Kraftdrange Beschäftigung. Sein Gönner Staupitz, Oberer der Augustinerklöster in Deutschland, empfahl ihn im Jahre 1508 dem Churfürsten Friedrich zum Lehrer an der Universität in Wittenberg, zu deren Stiftung Staupitz bei dem Churfürsten mitgewirkt hatte. Dies war der rechte Platz für Entwickelung von Luthers Kraft. Seinem Orden hinfort angehörig und in einer Celle des Augustinerklosters zu Wittenberg hausend, hatte er nicht mehr Zeit zu brüten und sich selbst zu quälen; er ward für das Leben in Anspruch genommen. Seine ganze Persönlichkeit war ausgeprägt, die ihm inwohnende Gewaltigkeit zu bekunden; der Körper von gedrungener, derbgegliederter Kräftigkeit, das Gemüth leicht empfänglich für Aufregungen, leicht gereizt zu heftigen Ausbrüchen; das Wort körnig; eifrig und fließend die Rede, in ihr ein Ueberfluthen des Willens und Dranges, seine Gesinnung und Ueberzeugung geltend zu machen. Dazu gänzliche Unbefangenheit des Sinnes von Gaukeleien der Phantasie; Feuer des Charakters, nicht der Sinnlichkeit, glühte in ihm. Der Eifer des Apostels Paulus ward in ihm vergegenwärtigt. So waltete er ehrenwerth als Mensch, gläubig als Christ, und gewaltig als Lehrer und Prediger; aber selbst als Ordner und Verwalter wichtiger Angelegenheiten seines Klosters und Ordens bewährte er sein Geschick; er mußte eine Geschäftsreise nach Rom machen; also nicht als ein in seiner Celle verschrumpfter Mönch, sondern als ein alle Ordensbrüder überragender, bei der akademischen Jugend und bei seinen Amtsgenossen angesehener, auf der Kanzel als Prediger und als Seelsorger im Beichtstuhl verehrter, von den Räthen des Churfürsten und diesem selbst geachteter und mit wichtigen Geschäften betrauter Pfleger vielseitigen Berufs kam Luther zum Streite gegen Tetzel.

Luther und Tetzel.

Der edelste Unwille war die bewegende Kraft in Luther, als er am 31sten Oktober 1517 durch fünf und neunzig Sätze über den Ablaß öffentlich zum gelehrten Streite darüber aufrief. Der Gedanke, daß diese Streitfrage das Kirchensystem und Papstthum angehe, und der Ablaßhandel seine höchste und letzte Beziehung auf die päpstlichen Kassen habe, lag ihm fern; er war, nach seinem eigenen Ausdrucke, voll und trunken, ja ersoffen in des Papstes Lehren, und wollte nichts, als das Aergerniß, das Tetzels Schamlosigkeit gab, beseitigen und dem nichtswürdigen Seelenverderber den Markt schließen. Daß er ein Wagstück unternehme, hatte er wohl nicht erwogen; wenn aber, so hatte er Muth und Vertrauen und fragte nicht, ob er deren bedürfen werde. Ins Klare war er aber selbst über das Wesen des Ablasses noch nicht gekommen. In vierzehn Tagen waren die Sätze durch ganz Deutschland verbreitet; die Herzen schlugen ihm entgegen, es war, als habe er Tausenden das Wort von den Lippen genommen. Dagegen boten Unwissenheit und böses Gewissen in bübischer Genossenschaft die eherne Stirn der Unverschämtheit. Tetzel erhob wildes Geschrei; seine Ordensbrüder, die Dominikaner, verrufen als blutgierige Ketzermeister und Feuerschürer der Inquisition, ergossen sich in Schmähungen über Luther; aus der Ferne erhob polternden Lärm Hogstraten in Löwen, berüchtigt als Verfolger des edeln Reüchlin, und am päpstlichen Hofe Sylvester Prierias.

Das plumpe Schimpfen mehrte den Beifall für Luther; die wittenberger Studenten verbrannten mit Jubel tetzelsche Ablaßzettel; der wackere Staupitz und Churfürst Friedrichs edelgesinnter Hofprediger Spalatin bezeugten Luthern ihre Theilnahme; Churfürst Friedrich selbst, der Luthern damals noch nicht gesehen hatte, hielt sich außer Bereich des Streites. Durch das Geschrei seiner Feinde aber mußte Luther, dessen Sinn das nicht betaübte, fortgerissen werden über die Schranken des Gebietes kirchlicher

Misbräuche, welches anzugreifen Tetzels Treiben ihn aufgerufen hatte. Die Behauptungen seiner Gegner riefen mehr und mehr in Luthers Seele hervor, er war in eine Bahn gerathen, wo Muth und Wißbegier und Forschungslust fortdauernd einander stützten und steigerten; die Sorge, ob auch rechter Grund zum Zweifel und Streite da sey, weckte den Geist der Prüfung; leicht wurden einzelne Werkstücke des päpstlichen Machtzwingers aus ihren Fugen gelöst; als nun aber andere nachrollten, ward Luther beengt; er wußte nicht, wohin er gerathen und ob er auf rechtem Wege sey; der Glaube an des Papstes Autorität kämpfte gegen die hervordringenden Zweifel; er selbst hat uns den Seelenkampf, worin er sich befand, das Ringen nach Wahrheit, beschrieben*). Der Schlußstein aber von Allem dem, was damals sich in ihm gestaltete, eine feste Granitsaule zum Halt für das ganze Gebäude seiner neu sich gestaltenden Ueberzeugungen, war die in Luthers Geiste schon entwickelte Ueberzeugung, daß er auf Gottes Wegen unter dessen unmittelbarer Führung wandle; er fühlte seinen Geist durch das Evangelium angeregt, erkannte in sich ein Rüstzeug Gottes und arbeitete fort als in dessen Dienste.

Während die Dominikaner und ihre Glaubensgenossen fortfuhren, gegen Luther Zeter zu schreien, wurde dieser im April 1518 zu einer Reise nach Heidelberg veranlaßt und erörterte hier mehre

---

*) „Was und auf welche Weise mein Herz dasselbe erst und ander „Jahr erlitten und ausgestanden habe, und in wasserlei Demuth, „wollte schier sagen Verzweiflung ich schwebte, ach da wissen die „sichern Geister wenig von, die nachher des Papstes Majestät mit „grossem Stolz und Vermessenheit angegriffen, wiewohl sie mit all' „ihrer Kunst nicht vermocht hätten, dem Papst ein einig Häärlein „zu krümmen, wo Christus durch mich, sein schwach und unwürdig Werkzeug ihm nicht bereits eine unüberwindliche Wunde gehauen hätte. — Ich aber, weil sie mir damals zuschauten, und „mich allein in der Gefahr ließen stecken, war nicht so fröhlich, „getrost, und der Sach' so gewiß, denn ich wußte viel nicht, welches ich, Gottlob! nun weiß. ꝛc."

Streitsätze über Ablaß ꝛc. mit so einleuchtender Ueberlegenheit, daß schon dadurch der Same zur Reformation in der Pfalz ausgestreut wurde. Dennoch sandte er auf die Kunde, daß seine Gegner in Rom gegen ihn thätig seyen, eine Erklärung seiner Sätze mit einem sehr demüthigen Schreiben an den Papst, zu dessen Herrscherthron er noch mit voller Befangenheit aufschaute. Papst Leo X sah die Sache nicht für bedenklich an, ja er sprach sich selbst theilnehmend über Luther aus; Bruder Martin habe einen vortrefflichen Kopf (bellissimo ingegno) und bei seinen Feinden sey Mönchsneid rege. In dieser Stellung gegen einander konnte aber keiner von beiden lange bleiben; Luther schrieb einige Predigten, worin er mehre Gebrechen des Kirchenthums ans Volk brachte; Leo aber gebot ihm am 12ten Julius 1518, nach Rom zu kommen. Das war für Ketzer der Weg ohne Heimkehr. Zum ersten Male konnte nun Luthers wackerer Landesherr, Churfürst Friedrich, etwas zu seinen Gunsten thun; günstig aber waren ihm auch die politischen Welthändel. Von nun an verflicht die Geschichte von Luthers Wirken und Streben sich mit Staatsbegebenheiten. Im Jahre 1518 hielt Kaiser Maximilian einen Reichstag zu Augsburg, um seinem Enkel Karl die Stimmen der Churfürsten zur Kaiserwahl zu gewinnen; dies wollte Leo X vereiteln und schickte deshalb einen Legaten zum Reichstage; ihm lag dabei besonders an der gewichtigen Stimme des Churfürsten Friedrich, und leicht gab er diesem deshalb nach, daß Luther nicht in Rom, sondern in Deutschland Rede stehen sollte.

Luther und die päpstlichen Legaten.

Leo's X Gesandter war der Cardinal Thomas Vio de Cajetan (Cajetanus). Luther erschien vor ihm, den 12ten Oktober 1518, voll gutmüthiger Erwartung, daß seine Gründe überzeugende Kraft haben würden und bereit, Einwürfe zu hören

und zu widerlegen. Aber Cajetan war nicht gemeint, sich auf Erörterungen einzulassen; bald unlustig über des Mönches kühne Fertigkeit im Streite und eindringliche Darstellung ward er vom Gefühle des Amtes übermannt; Luther sollte sich beugen und schweigen; auf dessen feste und lebhafte Gegenreden folgte ungestümes Schreien des Legaten und zuletzt die Weisung an Luther, ohne Widerruf nicht mehr vor ihm zu erscheinen. Unwiderlegt, ungebeugt, aufgereizt ließ Luther nun von einem Notar eine Schrift abfassen: von dem nicht gut unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden. Dem sichern Geleite, das ihm geworden war, traute er nicht; hülfreiche Freunde förderten seine nächtliche Abreise von Augsburg. Aber eine neue Gefahr drohte ihm daheim. Churfürst Friedrich, zwar sorgsamer Pfleger der Universität zu Wittenberg, als deren Hauptzierde ihm Luther erschien, und wol nicht ohne persönliche Zuneigung zu diesem, fühlte sich bemgt, seitdem Luthers Beginnen über den Kreis einer gelehrten Streitigkeit hinaus sich verbreitet und das Volk Empfänglichkeit dafür gezeigt hatte; für den Beschützer eines Friedensstörers in Kirche und Reich wollte er nicht gelten; daher um diese Zeit die Weisung an Luther, Wittenberg zu verlassen. Doch änderte eine Vorstellung der Universität diesen Beschluß; Luther blieb und sprach nun am 28sten November 1518 das kühne Wort aus, daß zur Entscheidung über Glaubenssachen Berufung an eine Kirchenversammlung stattfinden müsse..

Leo X dagegen hatte in einer Bulle vom 9ten November 1518 der öffentlichen Meinung mit der blindesten Befangenheit und Sorglosigkeit Hohn gesprochen; er hatte den gesamten Ablaßkram für gültig erklärt. So viel für die Sache, um das Princip zu behaupten; um aber Luther zu bemeistern, sollte mildes Zureden in schlauer Verhandlung versucht werden. Die Päpste pflegten jährlich am Sonntage Lätare eine goldene Rose zu weihen und diese zur besonderen Auszeichnung einem Fürsten zu schenken: eine solche sollte der päpstliche Kämmerer Miltitz, ein sächsischer Edelmann, dem Churfürsten darbringen und Luthers Sache, wo möglich, in der Güte beilegen. Dieser fand,

nehmlich die verketzerten Hussiten manche christliche und evangelische Behauptung vorgebracht hätten, und setzte hinzu, daß er das Papstthum zwar anerkenne, aber nicht als eine aus göttlichem Rechte hervorgegangene, sondern nur auf menschliche Einrichtungen begründete Macht. So befand sich denn Luther innerhalb des Gebietes verhaßter Ketzerei. Herzog Georg erhob sich von seinem Stuhl, sein Staunen drängte sich hervor in dem Ausruf: Das walt die Sucht! Ausgemacht ward nichts; noch weniger ausgeglichen; die Streitenden hatten sich einander genähert, um die Kluft, die sie schied, zu erweitern. Eck, der Mann des Scheins, von den Leipzigern als Sieger begrüßt, zu Schmaus und Lustritt geladen und mit Gewändern beschenkt, schritt einher als Triumphator; Luther und Karlstadt bekamen nur den Ehrenwein, die geringste der damals üblichen öffentlichen Ehrenbezeugungen.

Von Luther wich nun gänzlich die bisherige Befangenheit seiner Gesinnung gegen den Papst; da man den Schein der Ketzerei auf ihn geworfen hatte, mußte sein Wehrkampf zum Angriffe gegen die Macht, die das Urtheil darüber sich anmaßte, selbst sich richten. Er that nun Riesenschritte auf der Bahn der Forschung; die Schuppen waren ihm von den Augen gefallen; die Zauberkraft des Wortes Warum trieb ihn von Satz zu Satz; vom Zwinger des Papstthums mußten nun nicht bloß die äußersten Ecksteine des Anstoßes, sondern die innern Grundfesten selbst erschüttert werden. Solches geistiges Feuer zu dämpfen war die Zeit entschwunden; Rückkehr zur Nacht der Befangenheit unmöglich. Ein Blindgeborner kann in einem halben Jahrhunderte nicht so viel vermissen, als der Geblendete in Einem Tage. Luthern aber leuchtete das göttliche Licht des Evangeliums entgegen; sein weltliches Wissen schien ihm zusammenzuschrumpfen; nur die heilige Schrift galt ihm für Richtschnur; jedes Wort wog ihm Bände wahnvoller Gelehrsamkeit auf. Sein Widerwille gegen das Reich des Irrthums und Truges aber wuchs um so mehr, je zuversichtlicher er den Teufel, als Vater der

Lügen und Fürsten der geistigen Finsterniß beschäftigt sah, von der Bahn der Wahrheit zu verlocken. So fühlte er sich selbst über den menschlichen Standpunkt gehoben und erblickte auch in seinen Gegnern mehr, als die bloß menschliche Persönlichkeit; der Geist Gottes und der des Teufels schienen ihm im Kampfe zu seyn.

Zugleich aber wuchs Luthern der Muth aus dem Beifall; sein Muth wurde durch den Geist der Zeit, der ihm begegnete und dem er seinen Namen aufprägte, getragen; er war nicht mehr der eines Märtyrers, wo nur das persönliche Geschick in Frage kommt, vielmehr der Sinn, welcher vertraut, mit seiner Sache bestehen und sie zum Siege führen zu können. Eck hatte gleich nach der leipziger Disputation an den Churfürsten Friedrich geschrieben; es war ein Brandbrief gegen den Ketzer Martin; den Eindruck desselben aber schwächte oder tilgte ein Brief des feinen und gelehrten, aber friedliebenden Erasmus von Rotterdam, des geschworenen Feindes der Mönche und Ketzermacher, der damals mit reiner Zuneigung Luthern ergeben, bei Fürsten, Großen und Universitäten aber in hoher Geltung war, daß seine Worte gleich Orakelsprüchen gehalten wurden. Friedrich behielt gute Meinung von Luthern: seine Universität zu Wittenberg blühte sichtbarlich auf; im Jahre 1517 waren nur 200 Studenten daselbst angekommen, jetzt und die folgenden Jahre kamen jährlich deren gegen 800 an. Entscheidung über Glaubenssachen sah er überdies nicht als etwas ihm Zustehendes an; der Gedanke, daß er mit weltlichem Arme einschreiten dürfe, lag ihm fern; die Ahnung aber, daß Luthers Sache etwas Göttliches in sich habe, mußte allmählig in ihm Kraft gewinnen; er war mit seinem Willen schon dem Geiste der Zeit verfallen. So fuhr er denn fort, unthätig zu bleiben und übte die große Fürstenweisheit, unbeachtet zu lassen, abzulehnen oder zu mildern, was in Zeiten des Sturmes die Gährung nicht zu dämpfen vermag. So blieb denn auch Herzogs Georg Brief, daß Luther Hussit sey, ohne Erfolg; Friedrich begehrte von Luthern Mäßigung, schrieb aber dem Papste, daß Eck der Feuerschürer sey.

Schutz hatte Luther damals aber auch außer Sachsen gefunden; die Blume der deutschen Ritterschaft jener Zeit, Franz von Sickingen, der 1519 in Reuchlins Sache den Ketzermeister Hogstraten geängstigt hatte, und auch der wackere Sylvester von Schaumburg boten ihm Freistätten auf ihren Burgen gegen gewaltsame Verfolgung; Schaumburg betheuerte, hundert fränkische Ritter seyen gesinnt wie er; Ulrich von Hutten aber, gewaltig mit dem Schwerte und fertig mit der Feder, weihte beides der Sache Luthers.

Bei Luther aber kehrte noch einige Male der Geist des Friedens ein, so oft sich ihm die Aussicht eröffnete, daß den schreiendsten Misbräuchen, die aus der päpstlichen Machtvollkommenheit hervorgesproßt waren, könne abgeholfen werden. Während er also gegen die Theologen von Leipzig, Löwen und Cöln, die Franziskaner in Jüterbock ꝛc. polemische Keulenschläge that, schrieb er an den neuen, den 28sten Juni 1519 gewählten, Kaiser Karl V im Januar 1520 und bald darauf an den Churfürst Albrecht von Mainz und an den Bischof zu Merseburg, und nahm des letztern Mahnungen zur Mäßigung mit tief anerkennender Erkenntlichkeit auf; doch immer trieb es ihn wieder zum Kampfe; er meinte, sein Lehramt zu verrathen, wenn er sein Werk aufgäbe. Äußern Schutzes glaubte er daher nicht zu bedürfen; er vertraute auf die Gewalt des Wortes allein. Und wohl konnte Luther darauf rechnen, der strahlende und feuersprühende Geist, den er aussprach, hatte ein unvergleichliches Rüstzeug in der edeln Kunst, welche das Palladium gegen Faustrecht und Kanonen bietet; durch die Buchdruckerkunst wurden seine Worte tausendzüngig. Zuerst damals bewährte die Presse sich als die hülfreichste Dienerin zur Mittheilung freier Gesinnungen. Jene ritterliche Ansprache aber mag Luthern gespornt haben zu einer Erwiederung des Vertrauens durch Herausgabe einer Schrift, in welcher die weltliche Macht aufgerufen wird, dem Evangelium beizustehen und der Kirche aufzuhelfen. Er rief (20. Juni 1520) den christlichen Adel deutscher Nation auf. Dies glich einem Lermruf und Feldgeschrei gegen

das Papstthum, und dadurch ward, was zuerst die Sache gelehrter Forschung und Erörterung gewesen war, zur Volkssache gemacht. Der Volksgeist aber wogte schon gewaltig, und die Wehr, welche des Papstthums Anhänger in Wort und Schrift aufzudämmen sich bemühten, war unkräftig, wie wenn ein Wind die Fluthen eines Stromes auf der Oberfläche rückwärts kreiselt.

Luther im päpstlichen Bann.

Als diese Schrift ausging, hatte der Papst Luthers Urtheil schon gesprochen. Eck, selbst in Rom gegenwärtig, hatte den Spruch betrieben, und überbrachte nun die Bannbulle. Die Aufnahme derselben entsprach ihrem Inhalte und der Bethörtheit und Ungerechtigkeit Leo's, den Hauptankläger Luthers mit ihrer Bekanntmachung zu beauftragen. An wenigen Orten gelang es Eck, sie ungefährdet bekannt zu machen. Nach Leipzig zogen anderthalbhundert wittenberger Studenten, es zu verhindern. Eck hielt sich daselbst im Versteck bei den Mönchen des Paulinerklosters, wie vor ihm Tetzel. Von Leipzig ging er nach Erfurt, aber die Studenten warfen seine Bulle ins Wasser. Hutten pries Luthern groß um der Ehre willen, gebannt zu seyn, und ergoß seinen Zorn in Schmähschriften gegen den Papst und dessen Trabanten. Luther aber, fortschreitend in Kühnheit und Einsicht, hatte indessen von der Messe geschrieben und an dem Tage, wo die Bannbulle nach Wittenberg kam, eine Schrift von der babylonischen Gefangenschaft herausgegeben. Damit geschahen zwei Hauptschläge; alles, was er bisher ausgesprochen, wurde dadurch überboten.

Churfürst Friedrich blieb nicht unbefangen, abermals stiegen die Wolken der Sorge auf; doch widerstand es ihm, Luthern, der nicht widerlegt war, verdammt zu sehen, und ein Blick auf den dunkeln Hintergrund, wo er Alles beim Alten bleiben sah, wenn

Luther unterdrückt werden sollte, mahnte ihn, der guten Sache durch fürstliche Pflegschaft beizustehen. Noch schien ihm Vermittelung gute Frucht tragen zu können. Miltitz hatte ein zweites Gespräch mit Luther, und Luther schrieb zum zweiten Male an den Papst (12. Oktober 1520). Aber welchen Brief! Einen Sündenspiegel, Darstellung eines Pfuhls mit Ausdrücken des Bedauerns, daß Leo X, zu etwas Besserem geschaffen, eine so schlechte Sache vertrete. Es ist die Abendröthe vor dem Sturme; die letzten Ueberreste von Ehrfurcht vor dem Papstthum schieden mit dem Ausdrucke gutmüthiger Anerkennung von Leo's X bessern Eigenschaften aus Luthers Seele; der Zorn bekam Raum und spornte zur That der Vergeltung und feierlichen Lossagung vom Papstthume. Eck hatte an mehren Orten Luthers Schriften verbrannt, nicht ohne Tumult und Hohnlachen des Volkes: am 10. December 1520 rief Luther durch einen öffentlichen Anschlag die Mitglieder der Universität zu Wittenberg ein zur Anschauung der entscheidenden That, zu welcher er entschlossen war. Vor dem Elsterthore ward ein Holzstoß aufgehäuft; ein angesehener Magister zündete ihn an und Luther warf ins Feuer die Bannbulle, das kanonische Recht und die Schriften einiger seiner Widersacher. Diese Flamme verzehrte die letzten Bande, die Luthern an den bisherigen Zustand der Dinge gefesselt hatten; er stand frei und selbstständig da; als Ketzer im Bann, als evangelischer Christ in Freiheit. Von Friedrichs Urtheil über die That hat sich keine Kunde erhalten, wohl aber, daß er Luthern auftrug, die in der Bulle verdammten Lehrsätze zu rechtfertigen. Das war mehr, als Duldung; es war der Anfang zu thätiger Förderung des Lichtes.

Luther vor Kaiser und Reich.

Kaiser Karl war von Spanien zur Krönung nach Achen gekommen und, dort den 22. Oktober gekrönt, zog er gen Worms, seinen ersten Reichstag zu halten. In seinen niederländischen Staa-

hatte er Luthers Schriften verbrennen lassen. Friedrich der Weise, der die Kaiserkrone ausgeschlagen und die Erwählung Karls durchgesetzt hatte, begleitete den jungen Kaiser von Achen nach Köln; hier befand sich, von mehren Fürsten eingeladen, Erasmus von Rotterdam; mit ihm hatte der Churfürst ein vertrauliches Gespräch, und seine Gunst gegen Luther wurde genährt durch Erasmus Erklärung, er könne nicht anders, als Luthers Werk billigen. So gesinnt zog er gen Worms. Zwei neue päpstliche Legaten, Aleander und Caraccioli, waren über die Alpen gekommen und auf ihren Betrieb in manchen Orten am Rhein Scheiterhaufen für Luthers Schriften angezündet worden. Aleander hatte mit sich eine neue Bannbulle, in der Luther ohne Bedingung und Vorbehalt verdammt worden war; ihn vorzuladen nach Worms war er nicht gemeint, vielmehr gedachte er, ihn fernzuhalten, um jedem günstigen Eindrucke, den Luthers Persönlichkeit machen könnte, zu wehren. In einer anspruchsvollen Rede begehrte er von Karl, er möge Luthers Schriften verbrennen und gegen den verdammten Ketzer den weltlichen Arm sich erheben lassen. Aber die deutschen Fürsten, in denen der gesunde Sinn unseres Volkes den Bedacht auf das wenn und aber zur rechten Zeit aufrief, wollten Luthern selbst hören; dazu hatten sie der Beschwerden über den päpstlichen Stuhl gar viele, bis zu hundert an der Zahl, über Gelderpressungen, Ablaß, Bettelmönche ꝛc.: wie hätten sie Luthers Person gram seyn mögen? Und sollte nicht in Manchem das bittere Andenken an die Flammen, welche Huß und Hieronymus von Prag verzehrten *), und den blinden und blutigen Eifer, mit dem nachher mehre deutsche Fürsten dem Papstthum ihren Arm zur Unterdrückung der Böhmen liehen, und an die darauf erfolgte schmähliche Täuschung ihrer gerechten Ansprüche auf Besserung des kirchlichen Zustandes sich lebhaft geregt

*) Allerdings sprach Churfürst Ludwig von der Pfalz: Es ist zur Zeit noch unvergessen, wie man dem theuren Märtyrer Huß nicht Wort gehalten, weshalb auch alle diejenigen, so darein gewilligt, hernachmals wenig Sieg und Glück mehr bekommen haben.

haben? Das wiener Concordat, dem schwachen Kaiser Friedrich 1448 durch päpstliche Tücke abgelockt, hatte ja die alten Misbräuche hergestellt; ihr Druck war jedem gegenwärtig, die vereitelten Besserungsversuche der beiden Kirchenversammlungen zu Constanz und zu Basel noch nicht vergessen.

So ward denn Luther vorgefordert zu Tagen der Gefahr und der Herrlichkeit, kaiserliches Geleit, bündiger, als je vorher, ihm zugesichert, ein kaiserlicher Herold gesandt, ihn abzuholen; als rechtlicher Beistand aber Doctor Hieronymus Schurf aus Wittenberg ihm mitgegeben. Luthers Erwartung war sicherer Tod; seine Stimmung jedoch freudige Entschlossenheit; „und wenn so viele Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern liegen, so will ich doch hinein!" war sein Ausruf, als Spalatin von Worms aus ihm nach Oppenheim schrieb, es sey große Gefahr für ihn da, er möge lieber nicht hinkommen; nur wünschte er, daß nicht Karl sich mit seinem Blute beflecken möge; lieber wollte er unter den Händen der Römlinge umkommen. Sein Zug gen Worms gab ihm Bürgschaft, daß er Mann des Volkes geworden sey. Ueberall rauschte ihm das Volk entgegen. In Erfurt ward er von Universität, Rath und Bürgerschaft in feierlichem Aufzuge eingeholt. Am 16ten April 1521 kam er an in Worms; sein Weg durch das Gedränge der Erwartenden und Begrüßenden ward nicht leicht gebahnt, seine Herberge nicht leer von Fürsten und Edeln; einer der ersten unter jenen war Landgraf Philipp von Hessen. Am Tage darauf, den 17. April, holte der Reichserbmarschall Ulrich von Pappenheim ihn ab zur Reichsversammlung. Als er an den Eingang des Saals gelangt war, klopfte der wackere Ritter Georg von Frundsberg, der oft in der Feldschlacht dem Tode ins Auge gesehen hatte, ihn auf die Schulter und sprach treuherzig, daß ihn dieser Gang schwerer dünke, als der zur Schlacht; mancher ermunternde Blick deutscher Fürsten winkte im Saale ihm entgegen. Außer dem Kaiser und seinem Bruder Ferdinand saßen da sechs Churfürsten, achtundzwanzig Herzoge, elf Markgrafen, dreißig Bischöfe und Prälaten ꝛc. Aus

dem Volke ſtanden Tauſende umher. Der Anblick erſchütterte Viele; dieſer Tag gab Kunde von ſeiner menſchlichen Gebrechlichkeit. Aufgefordert, eine entſcheidende Erklärung über das Bekennen bei ſeinen Behauptungen zu geben, begehrte er Bedenkzeit bis zum folgenden Tage. Dieſer aber ward ein Tag göttlicher Begeiſterung. Mit freudiger Ungeduld ſchritt er der zweiten Prüfung entgegen; kurz vor der verhängnißvollen Stunde hatte er, die eine Hand auf die heilige Schrift gelegt, die andere gen Himmel ausgeſtreckt, treue Beharrlichkeit im Bekenntniß des Evangeliums gelobt. Mit dem Ausdrucke der Ehrfurcht, aber feſter Haltung und Unerſchrockenheit, ſprach er zu Kaiſer und Reich. Er bat, „ſollte er aus Unverſtand vielleicht einem Jeglichen ſeinen gebührenden Titel nicht geben, oder ſich ſonſt irgend nicht nach Hofgebrauch verhalten, es ihm zu gut zu halten, als der immer im Kloſter geſteckt ſey.“ Er antwortete dann auf die an ihn gerichteten Fragen; ſein Muth wurde freudiger, als der Ungeſtüm ſeiner Bedränger zunahm; bündig und kräftig ſprach ſein berühmtes Schlußwort *) Vertrauen zu Gott und ſeiner Sache aus.

Mit Staunen hörten es die Fürſten und Herren; Churfürſt Friedrich rief noch in der Nacht ſeinen Hofprediger Spalatin und bezeugte ihm ſeine Freude über Luther; der alte Herzog Erich von Braunſchweig ſchickte Luthern eine ſilberne Kanne mit Eim-

*) „Weil denn eine ſchlechte, runde, einfältige Antwort von mir verlangt wird, ſo will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben ſoll; nämlich alſo: es ſei denn, daß ich mit Zeugniſſen der heil. Schrift oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen überwunden und überwieſen werde (denn ich glaube weder dem Papſt noch den Concilien, weil es offenbar und am Tage iſt, daß ſie oft geirrt und ſich ſelbſt widerſprochen haben), und ich alſo von den Sprüchen ſelbſt, die ich gebraucht und angeführt, überwunden werde, ſo daß mein Gewiſſen in Gottes Wort gefangen iſt, ſo kann und will ich nichts widerrufen, weil weder ſicher noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen thun. Hier ſtehe ich: ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen!“

becker Bier zur Erquickung in die Herberge. In Karls Seele aber war die Vorstellung von dem Wesen echter irdischer Größe nicht aufgestiegen; der Moment, den Beinamen eines zweiten Karls des Großen zu erlangen, ging an ihm vorüber; sein Sinn, auch der deutschen Sprache nicht ganz mächtig, faßte die Sache nicht nach ihrem ganzen Gewichte auf; er hielt fest an dem Hergebrachten, und war schon in die Irrwege weltlicher Politik gerathen. Daß er sich nicht an die Spitze der Bewegungen zum Bessern stellte, dämpfte die Aufwallung manches deutschen Fürsten. Ueber Luther wurde die Acht ausgesprochen; doch das sichere Geleit ward ihm gehalten. „Er wolle", sagte Karl, „nicht mit seinem Vorfahren Sigismund erröthen; wenn Treu und Glauben vom Erdball verschwunden wäre, müßte sie bei dem Kaiser zu finden seyn." Ueber das Kirchenthum aber erging das wormser Edikt, welches gebot, es beim Alten zu lassen und die Neuerungen abzustellen. Damit nun nicht Meuchelmord Luthern treffe, verabredete Churfürst Friedrich mit ihm seine Entführung von der Heerstraße und Bergung auf dem Schlosse Wartburg.

Das deutsche Kaiserthum war ein glänzender Name ohne entsprechende Fülle der Gewalt, und Karls Gewalt insbesondere waren durch ausdrückliche Satzungen, durch die erste Wahlcapitulation, enge Schranken aufgerichtet. Die Reichsgesetze gingen hervor aus Beschlüssen des Kaisers und der Reichsstände, die Vollstreckung derselben war meistentheils dem guten Willen der Stände überlassen, diese aber waren zumeist an die Mitwirkung ihrer Landstände, die Stadtobrigkeiten aber an die Gutachten der Bürgerschaften, gebunden. Das Mal nun ward, weil Karl gen Spanien eilte, ein Reichsregiment eingesetzt, dem mit Kraft und gutem Willen überdies noch Einsicht und Einträchtigkeit gebrach. Karl, als König von Spanien, Gebieter von Ländern in drei Welttheilen, ward vorzugsweise von dem, was jenes Königthum betraf, angezogen. Schon hatte Franz I von Frankreich, sein Nebenbuhler in Ruhm und Macht, einen Krieg begonnen; mit Spaniens Kräften hauptsächlich mußte Karl diesen führen. Er über-

ließ, 28. April 1521, durch einen Vertrag seinem Bruder Ferdinand die habsburgischen Besitzungen in Deutschland, und betrat im 1530 den deutschen Boden nicht wieder. Bevor er nach Spanien ging, verweilte er einige Zeit in den Niederlanden, seinem Geburtslande; da hieß er, das Alte aufrecht erhalten. Bald darauf (1523) ließ Hogstraten zu Brüssel zwei Ketzer verbrennen; dies die ersten Märtyrer der evangelischen Kirche; ihr Tod war Gewinn für diese; die Flamme der Scheiterhaufen hat im Zustande der Begeisterung nie den Eifer der Bekenntnisse geschwächt, vielmehr das Feuer der Herzen erweckt.

Erzherzog Ferdinand, in Spanien auferzogen, achtzehn Jahre alt, des Deutschen nicht mächtig, des neuen Geistes der Zeit nicht kundig und für seine Eindrücke nicht empfänglich, hatte ohne Zweifel Willen genug, Luthers Werk zu unterdrücken; aber ein furchtbarer Feind aus Osten, Soliman, brach auf, und der Ruf um Hülfe gegen die Türken erscholl nun mehrmals auf Reichstagen und bestimmte Berathung und Beschlüsse über das Kirchenthum. Schon im Jahre 1522 mußte Ferdinand das Reich um Hülfe gegen die Türken ansprechen. So ward für die Reformation der erste Aufschub der Vollziehung des wormser Edikts gewonnen.

Indessen aber war eine unerwartete Hoffnung aufgedämmert, daß die Reformation von ihrem natürlichen Feinde selbst würde gefördert werden. Papst Leo X war, 1. December 1521, gestorben, sein Nachfolger ward, 9. Januar 1522, Adrian VI, der ehemalige Jugendlehrer Karls, ein wohlgesinnter Mann. Das bestehende Verderbniß in der Kirche war ihm anstößig, werth die Ehre der Kirche; er war bereit, Misbraüche abzustellen und machte seinen Entschluß bekannt. Aber nicht so seine Räthe; das Reich der Misbraüche wurzelte nicht in der Persönlichkeit einzelner lasterhafter Päpste, sondern in den Grundsätzen der römischen Curie; dahin strömten die Steuern des Christenthums; Hadrian fand Widerspruch und Verdruß. Seinem Legaten aber in Deutschland, der mit den Beschwerden über Luthers Ungestraftheit Anerbietun-

gen zu einer vom Papste anzustellenden Reformation verband, übergaben die deutschen Stände eine Beschwerdeschrift, worin das alte, oft gesungene Lied von Gelderpressungen, Ablaß, Bettelmönchen, Strafloſigkeit des Klerus, Ueberzahl von Festtagen ꝛc. abermals angestimmt und in verstärkter Tonart durchgeführt wurde. Adrian VI starb bald darüber hin (15. September 1523). Seinem Nachfolger, Clemens VII, mangelte aber gänzlich der Wille, Gutes zu gestatten, und bald gelang es ihm, in Deutschland einen regelmäßigen Widerstand gegen die Reformation zu begründen, wovon in der folgenden Darstellung die Rede seyn wird.

Ulrich Zwingli.

Während so Luther in Kampf und Gefahr verkehrte und Papstthum und Kaiserthum ihm Untergang drohten, war eine in Deutschlands Nachbarschaft begonnene, nicht minder ernstlich gegen Misbräuche päpstlichen Kirchenthums gerichtete, geistige Bewegung auſser der Schweiz nur wenig beachtet worden. Ulrich Zwingli, ein schlichter, wackerer Mann, hatte im Evangelium geforscht und, seit 1516 Priester zu Kloster Einsiedeln, rein evangelische Lehren zu verkünden begonnen. Dies setzte er fort als Priester am züricher Münster seit dem Anfange des Jahres 1519. Auch seiner Angriffe erster Gegenstand war ein Ablaßkrämer, der Franziskaner Samson; doch die Blicke blieben vorzugsweise auf Luther gerichtet; Zwingli blieb mehre Jahre in Frieden mit dem Papste; erst 1522 klagte der Bischof von Constanz über die neue Lehre und über Veränderungen im Kirchenbrauch, die Zwingli nebst Abschaffung des Cölibats der Geistlichen betrieb und der züricher Rath beifällig anzusehen schien. Für Zwingli thürmten sich zunächst nicht so gewaltige Prüfungen der moralischen Kraft auf, als für Luther. Aber auch seinem Verdienste eine Krone! Hat er doch, als um des alten und neuen Glaubens willen die Eidge-

nossen zum Schwerte gegriffen hatten, in der Schlacht bei Cappel (12. Oktober 1531) seine Lehre mit seinem Blute besiegelt!

Reformation als Volkssache.

Luthers Lehre war Volkssache geworden, hatte Geister und Herzen erfüllt; der äußere Bau der Kirche bestand zwar noch fort, als das wormser Edikt erschien: aber der Geist war aus den Formen entwichen; dagegen das Volk durch ganz Deutschland in großer Gährung und dessen Sinn hoch aufgeregt. Evangelisches Kirchenthum gestaltete sich nun zunächst im Verkehr der Reformatoren und des Volkes; für die Fürsten hatte die mächtige religiöse Wallung etwas Befangendes; auch die ihr günstig waren, verzweifelten, ihrer mächtig und ihre Leiter werden zu können; sie ließen geschehen, was ändern zu können sie nicht vertrauten, und wohlthätig war allerdings für die neue Kirche und für das Staatsleben schon dieses. Daher aber hat die Entwickelung der Reformation bis zum Jahre 1525 gleichsam einen demokratischen Charakter; die Reformatoren standen an der Spitze der Bewegung und vor Allen Luther, nun selbst im Verkehr mit den Fürsten zuversichtlich. Er redete zu ihnen im Straftone eines Apostels; hart und streng, unfein und schonungslos; der Ton ist oft anstößig für uns, denen das Grobkörnige der Sprache jener Zeit fern liegt; der Ausdruck Luthers hat etwas Cyklopisches. Als Erzbischof Albrecht nach dem wormser Edikte den Ablaßkram von seinem Hoflager in Halle aus wiederbegonnen hatte, schrieb Luther eine Strafschrift, vom neuen Abgott in Halle; sie ist zermalmend, und Albrecht erwiederte sie mit einem fast demüthig abbittenden Eingeständniß der Unbilde und der Verheißung, den schamlosen Handel aufzugeben. Oft redet Luther von „großen Hansen" und erinnert an die Sterblichkeit auch der Mächtigsten *). Ungebührlich

*) „Der arme sterbliche Madensack, der Kaiser, der seines Lebens nicht einen Augenblick sicher ist."

heftig war sein Straston gegen Heinrich VIII von England, der voll Begier nach einem apostolischen Titel sich im Jahre 1521 mit einer Schrift über die Sakramente gegen Luther versucht hatte. Hier aber strafte die Ungebühr der polemischen Ausfälle sich hart. Luther, nachher mit sich zerfallen über seine Rauhheit und hoffend, er werde, unterstützt vom dänischen K. Christian II, den König für die evangelische Lehre gewinnen, verfehlte in dem Ausdrucke der Abbitte wiederum den Ton; die Verirrung konnte nie gutgemacht werden. Es ist ein misfälliger Nebelstreif im Sternenschein von Luthers Ruhmeskranz. Das Urtheil über dies, so wie über die weit spätere, beispiellos derbe Schrift gegen Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig muß aber bestimmt werden aus der Rücksicht auf den damals herrschenden Ton der Streitschriften, auf die Derbheiten, mit welchen auch Fürsten, z. B. Heinrich von Braunschweig, Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen, einander begrüßten.

Dagegen ist der Blick auf die großen geistigen Leistungen Luthers und seines Freundes und Werkgenossen Melanchthon im Jahre 1521 hocherfreulich. Luther, in sicherem Gewahrsam auf der Wartburg auf die einseitige Thätigkeit des Schreibens beschränkt, wandte sich mit der gedrängten Fülle der Kraft zur Uebersetzung der heiligen Schrift. Das neue Testament war verdeutscht, ehe er die Wartburg verließ; die letzten Bücher des alten aber wurden erst 1534 vollendet. Der aus der Uebersetzung des neuen Testaments dem evangelischen Glauben zufließende Gewinn offenbarte sich bald. Der reichen und gewaltigen deutschen Sprache war Luther mächtig, wie Keiner in seiner Zeit; seine Kraft fand in ihr ein herrliches Rüstzeug; in diesem Kerndeutsch ward die heilige Schrift Trost für Häuser und Hütten; nun vermogte selbst der gemeine Mann die Grundlehren seines Glaubens aus der Quelle zu schöpfen. Vor Luthers Auftreten hatte aber selbst der Doctor der Theologie Karlstadt die heilige Schrift nicht gelesen.

Ehe aber noch das Buch des Lebens in Luthers Uebersetzung bekannt wurde, gab Philipp Melanchthon, — aus Bretten

in der Rheinpfalz, geb. d. 16. Februar 1497, Reuchlins Schüler, seit 1518 Universitätslehrer zu Wittenberg, der alten Sprachen Meister, der heiligen Schrift tief kundig, in ruhiger Forschung Luthern überlegen, für das Evangelium begeistert, als sanfter, edler und weiser Mann von Jedermann, insbesondere von Luther hochgeachtet und nicht ohne Einfluß auf diesen, — einen Ueberblick der evangelischen Lehre in einem lateinischen Buche, loci communes genannt, das Luther für das Beste nächst der heiligen Schrift selbst und für vorzüglicher, als die Werke irgend eines Kirchenvaters, erklärte.

Anfänge evangelischer Kirchenverfassung und der Schwärmerei.

Am Ende des an Bestrebungen und Thaten überaus reichen Jahres 1521 begann der neuen Lehre auch eine äußere Form sich zuzugesellen. Nicht durch fürstliches Ansehen und Gesetz wurde sie aufgedrückt, der Weg dazu ward durch Unruhen, mit Sturm und Drang gebrochen: wilder Aufwuchs durchkreuzte die hochherzige und nur durch das Wort wirkende Thätigkeit der Häupter der Kirchenverbesserung. Ohne Gährung keine Läuterung. Den Charakter der Gewaltthätigkeit tragen noch nicht die Unruhen, welche im Augustinerkloster zu Wittenberg ausbrachen; die Mönche unterließen die Privatmesse, eine Anzahl verließ das Kloster, die übrigen wollten nicht mehr betteln. Nur Lösung von unnatürlichen Fesseln war ferner die folgenreiche That Bernhardi's aus Feldkirchen, Propstes zu Kemberg; er verheirathete sich 1521. Dies der erste öffentliche und förmliche Bruch des im Jahre 1074 von Papst Gregorius VII der christlichen Geistlichkeit aufgelegten, dem Menschen- und Christenthum widerstreitenden Zwanggebotes. Vergeblich war die Vorladung nach Halle, welche Albrecht an Bernhardi ergehen ließ; er kam nicht und Gewalt, ihn zu holen, war

nicht da. Gährung entstand nun aber über manchen kirchlichen Brauch, der als dem Evangelium zuwider angesehen wurde; verschmäht wurde der Gebrauch der lateinischen Sprache bei dem Meßdienst, der Meßdienst selbst, wenn nicht zugleich das Abendmahl dabei gereicht, das Abendmahl aber, wenn der Kelch verweigert wurde; dringend wurden dagegen begehrt deutsche Sprache im Kirchendienst, deutsche Gesänge, Kelch im Abendmahl und als Hauptstück der kirchlichen Gottesverehrung, Predigt.

Zu wildem Sturme gegen Bilder und Altäre in Kirchen schritt aber Karlstadt, Luthers Amtsgenosse. Mit leicht zusammengefundenen Gewalthaufen von Studenten und Bürgern warf er beides aus den Kirchen zu Wittenberg heraus, hielt darauf den Meßdienst in deutscher Sprache und theilte beim Abendmahl auch den Kelch aus. Bald darauf folgte auch seine Verheirathung und diese wurde als ein fröhliches Fest gefeiert. Bei Karlstadt war nur Unklarheit und Heftigkeit des Charakters die Triebfeder zum ungestümen Wesen; aber auch eigentliche Schwärmerei wucherte nun auf.

Ein Tuchmacher aus Zwickau, Nicolaus Storch, kam mit „zwölf Aposteln und zweiundsiebzig Jüngern," unter denen auch der nachher so verrufene Thomas Münzer, nach Wittenberg und kündigte sich und die Seinen als neue Propheten an. Die Kindertaufe, behaupteten sie, sey dem Evangelium zuwider, es stehe schlimme Zeit bevor, bald würden die Türken nach Deutschland kommen, alle Pfaffen erschlagen werden, auch die beweibten ꝛc. Bei der Fülle der Glaubensfähigkeit jener Zeit, bei der Aehnlichkeit zwischen dem Eifer Luthers und der ersten Verbreiter der Lehre Christi, bei der fortdauernden Geltung angeblicher Wunder, auch der jüngsten Zeit, war es auch den Klarsehenden schwer, zwischen Wesen und Schein zu unterscheiden. Selbst Melanchthon ward befangen, er erklärte, über den Geist dieser Propheten nicht urtheilen zu können; Luther selbst war nöthig. Das Beginnen der Schwärmer griff ihn ans Herz; sein Werk ward bedroht,

durch sich selbst befleckt und verwirrt zu werden: aber gern verließ er die Wartburg, wo seine aus dem Volksleben entrückte und zusammengepreßte Kraft nicht den rechten Spielraum hatte und das stockende Blut ihm schwarze Gesichte von Teufelsversuchungen vorgaukelte, auch der Mismuth über den Schein kleinmüthigen Sinnes, den er durch fortdauernden Versteck auf sich zu laden glaubte, ihm nicht Ruhe ließ. Ohne Erlaubniß des Churfürsten verließ Luther die Wartburg im März 1522, mit dem kühnsten Vertrauen zu seiner Sache, mit der Ankündigung eines Helden, der zu gewissem Siege schreitet. Seine Erklärung an den Churfürsten, daß und warum er komme, ist für uns schroff; er schreibt: „Wenn diese Sache zu Leipzig so stände, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hineinreiten, wenns gleich (Ew. Churfürstl. Gnaden verzeihen mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog George regnete und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutze, denn des Churfürsten. Ja ich halte, ich wollte Ew. Churfürstl. Gnaden eher schützen, denn sie mich schützen. Wer hier am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen; dieweil ich dann nun spüre, daß Ew. Churfürstl. Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich auf keine Weise Ew. Churfürstl. Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen und retten könne." Das ist das Gefühl, in dem er „eine feste Burg" sang.

Seine Aufgabe war aber nicht leicht. Unwissende können belehrt, Befangene und Irrende zurechtgewiesen, Betrogene enttäuscht werden; aber Schwärmerei ist der Vernunft am schwersten zugänglich und spukt gar darin der Wahn innerer Erleuchtung, so hat sie einen Zauberring mehr durch eiteln Dünkel. So wars bei den zwickauer Propheten. Dennoch beugte das Gewicht von Luthers Wort sie zu Boden. Acht Tage hintereinander bestieg er die Kanzel; den schönsten Sieg gewann er zunächst über sich selbst durch die Mäßigung seines Ungestüms; er redete zuerst sanft zu den Verwirrten und Tobenden, dann aber entlud er eine so niederschmetternde Kraft der Rede, daß die Schwärmer

mit nüchterner Bescheidenheit und tief gebeugt und beschämt heimzogen.

Was aber Bernhardi begonnen, Verehelichung der Geistlichen, billigte Luther. Freilich kamen nun bald schaarenweise Mönche und Nonnen zu ihm, nur vom Drange zur Ehe bewegt, aber zur Verwaltung eines Berufes im Leben außer dem Kloster nicht tüchtig; Luther sollte der Vormund und Versorger der Entwichenen werden und den Freigewordenen nun auch Unterhalt schaffen. Seine Thätigkeit dazu war wundergleich; aber auch mit der äußersten Fülle geistiger Kraft war hier wenig geholfen. Luther fand in diesen Nöthen, noch mehr aber in seinem Feuereifer zur Gründung evangelischer Pfarr- und Schulstellen bitter zu klagen über das gierige Zugreifen der Herren und Ritter nach den Gütern der verwaisten Kirchen und Klöster. Der Frevel war arg und hat die schlimmsten Folgen gehabt; daß nicht damals sogleich die Güter des reichen Kirchenthums auf Pfarren und Schulstellen des neuen Bekenntnisses übertragen und diesen daraus eine genügende Ausstattung bereitet wurde, hat mit so manchem evangelischen Predigt- und Schulamte bis auf unsere Tage den Hunger zusammengesellt. In jener Auflösung früher bestandener Verhältnisse entschied der Zufall, und er ist nicht der günstigste Freund derer, die so wenig berufen sind, sich dem Abentheuer auszusetzen.

Auch der Gebräuche beim kirchlichen Gottesdienste neue Ordnung ging zuerst stückweise aus dem tumultuarischen Gedränge hervor. Früher, als in größern Staatsgebieten Deutschlands, kam es in der Schweiz zu einer neuen Kirchenordnung. Die züricher Stadtobrigkeit veranstaltete im Jahre 1523 ein Religionsgespräch und änderte nach dessen Beschlusse manche Gebräuche ab; bald darauf aber versammelten sich 300 Geistliche gleich einer Synode; sie verwarfen das Meßopfer ꝛc., und der züricher Rath ließ nun im Jahre 1525 dieses, und was sonst anstößig gefunden worden war, abstellen. In Deutschland aber

eilten die Stadtmagiſtrate den Fürſten voraus; zu Frankfurt am Main und Magdeburg ward im Jahre 1523 die evangeliſche Lehre nebſt den neuen Kirchengebräuchen förmlich angenommen. Auch außer Chur-Sachſen war Luthers Wort von großer Wirkſamkeit; in Sachſen aber wirkte er unwiderſtehlich durch perſönliches Eingreifen und durch ſein Beiſpiel. Im Jahre 1524 bewirkte er ohne Zuſtimmung des Churfürſten, daß in der Stiftskirche zu Wittenberg die Meſſe abgeſchafft wurde; und in demſelben Jahre legte er die Mönchskutte ab, worauf ſein Kloſter gänzlich öde ward, Churfürſt Friedrich aber ihm ſeine Billigung dieſes Schrittes durch das damals noch an Höfen übliche Geſchenk von ſchwarzem Tuch zu einem Chorrocke bewies und ſo Veranlaſſung gab, daß ſchwarz die gewöhnliche Farbe evangeliſch-geiſtlicher Kleidung wurde. Am 13ten Junius 1525 aber ſchloß Luther, unbekümmert um das Gift der Verläumdung, das ſeine Feinde bereit hielten, den Ehebund mit Katharina von Bora, die mit mehren Kloſterjungfrauen aus Kloſter Nimtpſchen bei Grimma ſich nach Wittenberg gewandt hatten. Melanchthon erwartete, der Einfluß einer ſanften Lebensgefährtin werde Luthers Heftigkeit mindern, das geſchah nicht, aber Luthers Ehrenkranz gewann eine ſchöne Blume mehr durch die Tugenden des gemüthlichen Hausvaters und ſorgſamen Erziehers ſeiner Kinder. Dabei mag denn auch erwähnt werden, daß die deutſche Eigenthümlichkeit, in geſelligem Verkehr des Weins ſich zu erfreuen, Luthern nicht fremd war; daß er aber der Völlerei, die damals durch Deutſchland, beſonders an fürſtlichen Tafeln, herrſchte, bitterer Feind war. Ueppigkeit des Sinnengenuſſes erſchien ihm jetzt als eben ſo unziemlich für den Menſchen von ſittlicher Bildung, als früher die mönchiſchen Kaſteiungen unnatürlich.

Die Reformation, Sache der Fürsten.

Also stand im achten Jahre nach Luthers Auftreten das erste Fachwerk einer evangelischen Kirche da. Der Schutt des umgestürzten Baus war noch an tausend Orten im Wege; doch über die Trümmer hin war innere Gemeinschaft der Anhänger der neuen Lehre durch Glaubensgenossenschaft und gemeinsamen Genuß der Sakramente das Gesamtband der evangelischen Gemeinden: da brach die höher und höher wallende Gährung in einen furchtbaren Sturm empörter Geister aus, abermals Schwärmerei mit wilder Wuth des Pöbels — der Bauernkrieg im Jahre 1525 *). Dessen Beendung ist der Niederschlag der Gährung, die im deutschen Volke durch die Reformation geweckt worden war, und zugleich die Losung fürs thätige Einschreiten der Fürsten in den Gang der Reformation und für die Zumischung weltlicher Berechnung zur Religionssache. Hier tritt uns die Erscheinung dreier Fürsten entgegen. Albrecht von Brandenburg, aus der fränkischen Linie, Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, als solcher abhängig vom Papste und Kaiser, aber von keinem dieser beiden bedingt oder unterstützt in seinem Kampfe gegen Polen, konnte ohne Sorge vor Ahndung des deutschen Kaisers und Reiches das Beispiel eines förmlichen Uebertritts zur neuen Kirche geben. Geneigt dazu machte ihn ein Gespräch mit Luther, der ihm dringend anrieth, sein Ordensgelübde zu lösen und eine Gattin zu nehmen. Albrecht schloß 8. April 1525 einen Vertrag mit dem polnischen Könige, bekam dadurch das Ordensland Preußen als polnisches Lehn und Erbtheil des brandenburgischen Fürstenhauses. Darauf folgte Einführung der evangelischen Lehre in Preußen. — Bald darauf, 5. Mai 1525, starb Churfürst Friedrich der Weise; sein Nachfolger, Johann der Beständige, er-

*) Eine historische Darstellung desselben, anfangs bestimmt, in die Reihe der vorliegenden aufgenommen zu werden, bleibt für jetzt ungedruckt.

klärte sich ausdrücklich für Bekenner der neuen Lehre und war bereit zur Einrichtung einer evangelischen Kirche, wie zur Vertheidigung derselben mit den Waffen. — In demselben Jahre nannte der feurige, thatenlustige Landgraf von Hessen, **Philipp der Großmüthige**, sich **evangelisch**, und gleich bereit, als Churfürst Johann, zur Einrichtung einer evangelischen Kirche, war er im Eifer zur Führung der Waffen für sie diesem noch voraus.

Außer diesen aber bekannten zur evangelischen Kirche sich nun der edle Wolfgang von Anhalt, vier Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, Herzog Heinrich von Meklenburg, zwei Grafen von Mansfeld nebst den mächtigsten Reichsstädten; von der Schweiz her aber boten den deutschen Bekennern die Hand Zürich, Bern, Basel, Schafhausen und St. Gallen.

Ihre äußere Gestalt bekam die Kirche der Evangelischen in Sachsen und Hessen durch Fürstenhand im zehnten Jahre nach Luthers Auftreten. Churfürst Johann und Landgraf Philipp ordneten im Jahre 1527 eine **Kirchenvisitation** an, wobei Luther und Melanchthon mit Rath und That walteten. Es wurden Pfarrer und Schullehrer nach vorhergegangener Prüfung ihrer Tüchtigkeit bestellt; vom Landgraf Philipp aber im Jahre 1527 eine evangelische Universität zu Marburg gegründet. An die Stelle der Bischöfe traten Superintendenten. Consistorien sind erst weit später errichtet worden. Wie nun hieraus das Recht der Fürsten, Liturgien anzuordnen und selbst Glaubensvorschriften zu geben, sich entwickelt und wie auf Betrieb der Rechtsgelehrten das päpstliche Kirchenrecht seine Geltung behalten habe, dies zu erörtern liegt außer den Schranken gegenwärtiger Darstellung. Gleichfalls die Erzählung, wie es geschehen sey, daß bei der Erklärung der heiligen Schrift, welche Luther, Melanchthon, Zwingli ꝛc. einträchtig als den einzig echten Born christlichen Glaubens und Lebens ansahen, Zwiespalt der Ansichten und Satzungen aufkam, daß der befruchtende und beseligende Geist des Evangeliums, der Herz und Gemüth ergriffen hatte, aus dem herrlichen Werke entwich, Starr-

heit des Wortverstandes eintrat, neue Zwinger für Gewissen und Bekenntniß erbaut wurden, nnd Parteigeist, Verketzerungssucht und unchristlicher Haß zu Verfolgung, Marterung, und Vertilgung Andersglaübiger durch Schwert und Scheiterhaufen rief.

In einer der folgenden Darstellungen werden wir unsern Blick auf diese Zerfallenheit zu richten haben: jetzt möge unser Gesichtskreis sich erweitern in die nur geahnete Ferne, wo alle Unterschiede, die seit erster Verkündigung des Evangeliums sich gebildet haben, in einem gemeinsamen Christenthum, wie es ursprünglich war und die Menschheit beglücken sollte, sich verschmelzen und auflösen mögten. Sicherlich wird Deutung und Brauch nie ganz Eins werden, noch auf Einem Punkte festgebannt seyn können: aber sollte es denn vergebliche Hoffnung seyn, daß die Milde, Güte und Liebe, die der göttliche Verkünder des Evangeliums in Wort und That bewies, dereinst in jeglicher christlichen Lehrart sich ausprägen und zu gegenseitiger Anerkennung und Duldung führen werde? Das glückselige Ziel, wo Christenthum und Menschenliebe innigst einander durchdringen, und im Sinnen und Thun der Staatshaupter, der Religionslehrer und des Volkes gegenseitige Duldsamkeit und Erhebung über den Zwiespalt der Begriffe zur christlichen Eintracht der Herzen daraus erwachsen werden, liegt in maaßloser Ferne: jedoch Gottes Weltplan ist nicht nach den nächsten Erfolgen zu schätzen und ein Fortschreiten der Menschheit zum Bessern abzulaügnen, kann nur der Thor sich unterfangen.

II.

Karl V.

mit seinen Verbündeten und Gegnern.

Das Zeitalter der Reformation in Deutschland ist in der Geschichte des europäischen Staatenverkehrs dadurch ausgezeichnet, daß eine lange Reihe von Jahren hindurch hochbegabte Fürsten neben einander die bedeutendsten Throne Europa's inne hatten. — Karl V (1516–58), Franz I (1515–47), Heinrich VIII (1509–47), Soliman II (1520–66), ein stattliches Vierfürstenthum, reich an Leben und Kraft, Geist und Würde; im Hintergrunde dazu ein jugendlicher Held, schlau im Rathe, rasch zur That, Moritz von Sachsen, zu jenen als Matador im Spiele zu gesellen. Aber auch darin hat jene Zeit ein eigenthümliches Merkmal, daß bei der ungemeinen Aufgeregtheit des deutschen Volkes, welche die Anfänge der Reformation begleitete, und wiederum der vielfältigen Bedingung der letztern durch die gleichzeitigen Staatshändel, durch Franzosen und Osmanen, der politische Umtrieb und Verkehr der mächtigsten Fürsten Europa's den Geist der Reformation nicht in sich aufnahm, noch ihm sich anschloß. Die Politik der Fürsten schritt auf ihrer besondern Bahn fort. Dies war seit einem halben Jahrhunderte nicht die der Wahrheit, des Rechtes und sittlichen Adels. Von dem Papstthum, das die Autorität des Himmels zur Waffe genommen hatte, die Welt mit Blindheit zu schlagen, war der Handel mit Blendwerk übergegangen auf die Häupter weltlicher Staaten. Ludwig XI von Frankreich ward darin der Reihenführer, überboten aber durch Ferdinand den Katholischen von Spanien, der sich freudig rühmte, wenn ihm Betrug gegen andere Fürsten gelungen war; der Hauptsitz dieser Politik aber, wo es nicht bloß Gewinn durch Betrug galt,

sondern Betrug als ein Spiel zur Lust geübt wurde, war Italien, und hier Venedig die Mutter politischer Spürsamkeit und Ränkesucht. Durch die ethische Kraft der Reformation ward die gleichzeitige Politik nicht gelautert; wohl aber bekam sie durch Kaiser Karl, den Meister einer höhern und würdigern Staatskunst, als seine Großväter, Ferdinand und Kaiser Maximilian, geübt hatten, neue Spirngfedern.

Wie nun ist das Bild dieses vielgegliederten und stark bewegten Fürstenverkehrs aufzufassen, daß in der Mannigfaltigkeit die Einheit nicht verloren gehe? Wir stellen Karl V, wie sichs gebührt, in den Vorgrund, und bringen die übrigen Theilnehmer an dem bunten Wechselspiele der Welthändel nach ihren Beziehungen auf die Hauptperson auf die Bühne. Der Hauptabschnitte sind drei: Karls Aufgang, Höhestand, Niedergang, oder Lehrjahre, Meisterschaft und Ueberbietung. Zuvor aber werde Kunde gegeben von den handelnden Personen und ihrem Verhältnisse zu einander beim Beginn der Haupthandlung.

Karl V.

Karl, in Spanien der Erste, als Kaiser der Fünfte genannt, war den 24. Februar 1500 zu Gent geboren. Sein Vater Philipp von Oesterreich, Sohn Kaisers Maximilian, Erbherr von Burgund († 1506), seine Mutter Johanna von Castilien, Tochter Ferdinands des Katholischen und Isabellens; väterliches Erbtheil die gesamten Niederlande nebst der Franche-Comté, Artois, Cambresis ꝛc.; großväterliches die habsburgischen Besitzungen in Deutschland; Spanien nebst Neapel, Sicilien und Sardinien theils als Hinterlassenschaft seines Großvaters Ferdinand von Aragonien († 1516), theils als Besitzthum der wahnsinnigen Mutter in seiner Hand; dazu die Erstlinge der Entdeckungen in der neuen Welt, denen während seiner Regierung Mexiko, Peru ꝛc. zugesellt wurden. Zu den Erbländern aber kam 1519 die deutsche Kaiserkrone.

Karl war stattlich und rüstig; die Lanze im Turnier und Ringelstechen zu führen verschmähte er nicht. Sein Wissen, Dank dem Unterricht des Bischofs Adrian von Utrecht (nachher Papstes Adrian VI) und des Herrn von Croy-Chievres, nicht gering; doch, als er 1516 zur Besitznahme der spanischen Krone gelangte, sein Vertrauen zu sich selbst gering; er schien sich noch unreif zu seyn; diesen Sinn legte er bei einem spanischen Turnier zur Schau; auf seinem Schilde war kein Feldzeichen, aber das Wort nondum. Die Rathschläge seiner Erzieher waren seine Richtschnur, eigenen Willens schien er zu ermangeln; Alles war bei ihm nach innen gekehrt, seine Rede spärlich, seine Haltung gemessen; im Äußern nichts von dem belgischen Ungestüm; spanische Grandezza und deutsche Bedächtigkeit schienen in ihm geeint; er konnte einem Standbilde von Marmor mit Goldschmuck verglichen werden. Bei seinem ersten Auftreten in Spanien noch nicht sein eigen, sondern abhängig von den selbsüchtigen Niederländern, die ihn dicht umdrängten, bewies er schnöde Undankbarkeit gegen den treuesten Diener der spanischen Krone, Cardinal Ximenez, dem der Schmerz über die Dienstentlassung das Herz brach.

Welchem von den verschiedenen Völkern, die er beherrschte, er volksthümlich angehören möge, wurde ihm erst späterhin klar; zu den Spaniern, deren Sitte und Einrichtungen er bei seinem ersten Aufenthalte in Spanien (1517–1520) gering achtete, von denen, in ihren Rechten vielfach gekränkt und dem Drucke niederländischer Beamten preisgegeben, die Castilianer bei seiner Abreise nach Deutschland sich empörten und nur durch eigene Uneinigkeit leicht wieder unterworfen wurden (1521), neigte sich sein Herz, als er im Jahre 1522 zu ihnen wiederkehrte; es ist, als habe er gefühlt, daß er hier viel gutzumachen habe. Gegen die niedergebeugten Aufrührer großmüthig und gnädig, buhlte er um die Volksgunst, bemühte sich, des mündlichen Ausdrucks in der spanischen Sprache mächtig zu werden, schonte die Eigenthümlichkeit und Vorurtheile der Spanier und ward bald Liebling des stolzen Volkes. Hier bildete er sich aus; von hier sah er sieben

Jahre den Welthändeln zu, und ohne Spanien zu verlassen übte er die große Fürstenkunst, Geist und Kraft großer Männer für sich zu gewinnen, sich selbst von ihrem Einflusse unabhängig, sie aber durch gütige Begegnung und reichlichen Lohn seinem Dienste treu zu erhalten. Geringe Versehen wurden nicht geachtet, unverdiente schwere Ungnade hatte keiner zu fürchten; kein Günstling durfte freveln, kein Buhlweib Anmaßung üben.

Deutschland kann nicht stolz auf ihn seyn, weniger noch auf seinen Sinn gegen deutsches Volksthum; es widerstand ihm. Der deutschen Sprache ward er nie ganz mächtig; er soll gesagt haben, sie passe zum Zuruf an die Pferde. An den Italienern liebte er die Klugheit, an den Belgen, seinen Landsleuten, haßte er den Trotz und das scharfe Feuer. Aber kalt war er selbst nicht; unter der Hülle der Majestät brannte die Leidenschaft der Ehrsucht; dies bekunden seine Handlungen; in trautem Gespräch mit seinen Getreuen öffnete er aber gern das Innere seines Herzens; aus seinem eignen Munde wissen wir, daß er auch den schönen Frauen hold und wohl bedacht war, durch Erhöhung äußerer Anmuth ihnen zu gefallen; er erzählte einst, wie er, um nicht den Neapolitanerinnen Anstoß zu geben, einzeln vorblickende greise Haare an den Schläfen sich ausgerupft habe. Aber selten gab er sich ganz zu erkennen durch Wort und That. Vorherrschend blieb durch sein ganzes Leben die Scheu vor Rückschritten; daher lange Ueberlegung mit tiefem Schweigen; gber feste, selbst hartnäckige, Beharrlichkeit bei einmal gefaßten Entschlüssen. Verstellung, die falschen Schein erkünstelt, übte er nicht; nur hielt er, um sich nicht bloßzugeben, zu oft seine wahre Gesinnung zurück; er ließ sich errathen; seine Ausdrücke waren nicht selten vieldeutig; wer falsch rieth, trug selbst die Schuld, und allerdings ließ er wohl zu seinem Vortheil geschehen, daß man ihn misverstand. Mit nichts aber hat er mehr ausgerichtet, als mit dem Scheine der Arglosigkeit und des Vertrauens zu Andern; er hatte zwar Glauben an menschliche Tugend, aber wenn er traute, und wohl selbst dabei sich bloß und in Gefahr gab, war dies mehr Ergebniß der Berech-

…z, …s hochherzigen Sinnes; eigene Schickung, daß grade der, …en er vom Herzen traute, Moritz von Sachsen, Argliſt gegen …n.

So war Karl, und den Schein der Mäßigung mindeſtens …te er behaupten, wenn alles, was von ihm abhing, auch ihm …angen ſollte. Seine Macht beſtand aus Bruchſtücken; für …z I war Frankreich wie ein einziger feſter Demant; für Karl …e Länder gleich einem Moſaik verſchiedenen Geſteins; der Halt …d Kitt nur in ſeiner Perſon; nicht Einheit des Volksthums …hrten ihm Heere, Diener und Steuern zu. Aber auch bei den …gnen Stämmen, deren gemeinſames Haupt er war, hatte er …neswegs den geſamten Grundſtock der volksthümlichen Kraft …n ſeinem Gebote; nicht aus deren Wurzeln wuchſen ſeine Heere, …e wurden geworben, waren ohne Sold nicht zuſammenzubringen, …ch zuſammenzuhalten. Dies traf freilich auch Karls Nebenbuh…r, Franz I und Heinrich VIII; doch in minderem Maaße. Um …ldleiſtungen aber mußte Karl mühſam mit den Ständen ſeiner …chlande verhandeln; anders in den Niederlanden, anders in Spa…ien; Deutſchland brachte ihm mehr Sorgen, als Einkünfte; Karl …gte, der Graf von Barcelona in ihm ſey mehr werth, als der …miſche Kaiſer. Ueberall, außer in den italieniſchen Landſchaften, …Beſchränkung ſeiner Fürſtengewalt; Vorſtellungen, wenn er begehrte, …n Weigerungen; nirgends war er Herr im Lande. Und dennoch …achte er furchtbare Heere und Flotten zuſammen, gewann die …rühmteſten Feldherren und Seehelden für ſeinen Dienſt, und …ſt, wenn die Heere ohne Sold waren, wirkte ſein Name und das …rtrauen, daß ſein Wille, Dienſte zu lohnen, immer gut ſey, …d er Verſäumtes nachzuholen nie vergeſſe.

Franz I.

Dagegen war Franz (geb. 1494) faſt unumſchränkter Herr im …ande und ſein Volk Eins in ſich und mit ihm. Auch er ſtatt-

lich von Ansehen, breit von Brust und Schultern, gebräunt in Antlitz, muthiger Miene, in ritterlichen Künsten Meister; keinen Franzosen aber stand er nach in der Hitze der Gemüthswallung in Federkraft und Schwung zu kriegerischen Großthaten, in ungestümem und rücksichtslosem Drange zum Ruhme im Waffenthun und in der Liebe zu schönen Frauen. Offen und liebreich gab er sich hin zu Wort und That; doch war sein letztes Wort nicht wie sein erstes; die Mark zwischen Ruhm und Ehre verschob sich nicht selten in seinem Gewissen; manches, was einem braven Manne nicht ziemt, mußte sich damit vertragen. Wiederum ging sein Vertrauen gegen Andere bis zur Sorglosigkeit, und diese, auf Rückzug und Deckung nicht bedacht, ward oft unbesonnen. Den Schaden davon trug mehrmals er selbst; öfter sein Land. Die Verwaltung lag im Argen; Franz verstand nicht, tüchtige Beamte zu wählen, noch die schlechten in ihrer Pflicht zu erhalten, oder die guten nach Verdienst zu ehren und zu lohnen. Leichter konnte es ihm gelingen, als Vater der klassischen Studien in Frankreich gepriesen zu werden; diese bedürfen ja nur der Ermunterung, nicht aber des auf Treue und Pflicht achtenden Herrenauges.

Franz erscheint durchaus als Vertreter des damaligen französischen Adels, der über der Masse des Volkes dergestalt hervorragte, daß dieses in seinem Stande der Erniedrigung und Gedrücktheit nur als trüber Hintergrund jener Glanzhülle sich darstellt. Der französische Adel hatte schon begonnen, sich im Sonnenschein der Hofgunst zu lagern; die Rechte der Stände waren niedergebeugt; es galt nur die Gunst des Königs; ihm zu gefallen, stürzten sie sich nicht bloß im Rausche heldenmüthiger Begeisterung in Schlacht und Tod; sondern, wie hier das Blut, so strömte im Hofgepränge Habe und Gut dahin; sie trugen, sagt ein Schriftsteller jener Zeit, ihre Mühlen, Wälder und Wiesen auf dem Rücken zur Schau. Das Beispiel des Königs reizte zur Nachahmung, im Gebiete der Hülsen, wie des Kerns; als Franz im Jahre 1521 in einer zur Kurzweil angestellten Schein-Fehde durch einen Feuerbrand am Kopfe verwundet wurde und nun, wider bisherigen

Brauch, das Haupthaar kurz scheeren und den Bart lang wachsen ließ, ward dies Mode durch ganz Frankreich; nur das Parlament verbot seinen Räthen und die Universität den Professoren, den Bart lang zu tragen.

Neben Franz stand als Mitgenossin der Herrschaft seine Mutter, Luise von Savoyen, verwittwete Herzogin von Angoulesme; ränkevoll, wie die Sultaninnen eines Harems und nicht minder grausam; gleich einem bösen Dämon für Frankreich. Für ihren Sohn war sie zwar gleich einem Ableiter böser Säfte; für solche hatte nehmlich sie die größere Anziehungskraft; die bessern zogen sich zu Franz hin; doch zum Unheil für diesen und das Land konnten sie, durch Luisens Einfluß gestört, nicht reichlich genug sich sammeln und dauernd wirksam werden. — An der Spitze des französischen Kriegsadels stand der Connetable von Bourbon, dem Königshause blutsverwandt, von den glänzendsten Eigenschaften, so tapfer und hochfahrend, als schön, gefeiert als Held des Tages von Marignano (13. September 1515), wo die bis dahin für unüberwindlich gehaltenen Schweizer in offener Feldschlacht besiegt und Mailand für Frankreich gewonnen worden war. — Minder hoch gestellt, als er, aber nicht minder ehren- und ruhmreich war Bayard, der „Ritter ohne Furcht und Tadel", dessen Tugenden in rein historischem Lichte leuchten und von dem Wesen des echten Ritterthums gediegeneres Zeugniß geben, als die Romane von den Thaten der Ritterschaft des Mittelalters. Seine Freunde schauten auf ihn mit Stolz und Liebe, die Feinde mit Furcht und Achtung. — Dagegen war Franzens Hofburg erfüllt mit windigen Flatterlingen, die unter dem Pannier Luisens aufwucherten und durch sie in Aemter geschoben wurden, von deren Verwaltung Wohl und Weh des Staates abhing. Franz wehrte dem Gezüchte nicht.

Heinrich VIII.

Früher als beide hatte den Thron bestiegen Heinrich VIII v
England (geb. 1491). Jüngerer Sohn Heinrichs VII war
von seinem Vater zu theologischen Studien angehalten worde
den Thron sollte der ältere, Arthur, erben, Heinrich als Erzbisch
von Canterbury oder York zur Stütze des Throns dienen. A
thur starb vor dem Vater, Heinrich nahm dessen Wittwe, Kath
rina von Aragonien, jüngere Schwester von Karls V Mutter, zu
Gemahlin und ward im Jahre 1509 Nachfolger seines Vater
auf dem Thron. Gelehrsamkeit kann wol nie eigentlich unfürst
liche Ausstattung heißen; doch brachte Heinrich der Theologie meh
als der Frömmigkeit mit zur Regierung und das hat keine guter
Früchte getragen. Minder bedenklich waren seine Musikstudier
und Tonsetzung, aus der etwa nur das Misbehagen der Orchester
und Zuhörer, klanglose Satzungen des Königs spielen und hören
zu müssen, hervorging. Die äußere Ausstattung Heinrichs war
königlich; die Gestalt groß und voll, mit dem Ausdrucke der Kräf-
tigkeit; das Antlitz schön und heiter; die Gliederung gewandt durch
fleißige Uebung in jeglichem ritterlichen Spiele jener Zeit.

Sorge um seinen fürstlichen Beruf zur Regierung des Lan-
des drückte Heinrich nicht; deren überhob ihn sein Günstling
Wolsey; Heinrichs Tage vergingen in Scherz und Spiel; Rin-
gelstechen, Falkenjagd und Mummenschanz, ein Fest jagte das an-
dere; bei allen der König das Kleinod durch augenverblendenden
Schmuck, den die reich gefüllten Truhen des Vaters lieferten und
die persönliche Eitelkeit des Königs gar gern zur Schau legte,
und durch trauten leutseligen Verkehr mit dem Volke, wobei er
gar nicht bedacht schien, der königlichen Würde zu wahren, son-
dern sich ganz nach Lust und Laune gehen ließ und dafür von
dem entzückten Volke auf den Händen getragen wurde. Zugleich
war Heinrich eine Reihe von Jahren hindurch liebevoller und freund-
licher Gemahl gegen Katharina, die an Jahren älter, als er, und
mit Beweglichkeit und Anmuth des Geistes nicht reich ausge-

ſtattet war. So verbrachte Heinrich faſt zwei Jahrzehnde; Wolſey als Regent, Heinrich als Feſtgeber des Landes; die böſen Eigenſchaften Heinrichs lagen wie im Schlummer, und Wolſey kann darum, daß er, wenn auch abſichtslos, ſie hinderte, ſich zu entwickeln, Wohlthäter Englands wider Willen genannt werden. Zwei Tyrannen auf einmal hätte das Land ſchwerlich tragen können.

Wolſey's Anſehen und Geltung bei Heinrich VIII war zum Theil Erbſtück aus Heinrichs VII Regierung; ſchon unter dieſem hatte Wolſey hochgeſtanden. Eines Fleiſchers Sohn, war er ſchon als junger Geiſtlicher, durch Fleiß, Wiſſen und Gewandtheit ausgezeichnet, von ſeinen Obern hervorgezogen, an Heinrich VII empfohlen und von dieſem zuletzt auch zu Staatsgeſchäften gebraucht worden. Einſt zu einem ſolchen nach Brüſſel geſandt, richtete er ſeinen Auftrag in der unglaublich ſcheinenden Zeit von drei Tagen aus; als er vor dem Könige erſchien, ward dieſer unwillig, im Wahne, er habe die Reiſe noch nicht angetreten, und eines Andern belehrt, haderte er über deren Schnelligkeit, denn er habe einen Auftrag nachgeſandt; Wolſey aber hatte dieſen Mangel in ſeiner Botſchaftsweiſung bemerkt und auf eigene Gefahr gutgemacht. Solche Thätigkeit und Geſchicklichkeit bewies Wolſey auch nachher in König Heinrichs VIII Dienſte, und das in ihn geſetzte Vertrauen war in dieſer Richtung wohl begründet. Zu ſeiner Klugheit und Gelehrſamkeit, ſeiner Arbeitsluſt und Geſchäftskenntniß, geſellte ſich aber auch, was nicht bloß zur Erlangung der Frauengunſt von Gewicht, äußere Stattlichkeit, Wohlklang der Stimme, Gefälligkeit, Würde und Anſtand des Benehmens. Er war der Mann, eben ſo der Perſon des Königs im traulichen und Hofverkehr, als dem Herrn des Staates in Beſorgung der Staatsgeſchäfte zu gefallen. Seine Geltung und Gunſt bei Heinrich VIII war auch in der That ſo außerordentlich, daß man glaubte, er habe dieſen bezaubert. So ſtieg er denn auf zur Würde eines Erzbiſchofes von York, Großſiegelbewahrers, und, da päpſtliche Gunſt ſich zur königlichen geſellte, Cardinals und päpſtlichen Legaten; ſeine Einkünfte kamen denen des Königs beinahe gleich;

die Pracht seines Hofstaats war königlich, Lords und Ritter wa
ren Thürsteher bei ihm, der Kämmerer hatte er vierzig, sein Oberkoc
ging in Sammet und Seide, mit goldner Halskette geschmückt, sei
Gefolge bestand aus mehren Hunderten reichgeschmückter Reisigen.

Wo der Einzelne in solcher königlichen Gunst schwelgt, kann
der Zustand des öffentlichen Wesens nicht gedeihlich seyn. Da
englische Volk war damals schlecht vertreten. Nach den Krieger
der beiden Rosen war es im Zustande völliger Erschöpftheit unte
die Zwingruthe des habgierigen und grausamen Heinrichs VII ge
sunken. Er bereitete der Despotie ein Rüstzeug von der Art, wi
die Inquisition für seinen Zeitgenossen Ferdinand den Katholischen —
die Sternkammer; das Parlament kroch im Staube. Unter Hein-
rich VIII selten versammelt, widerstand es noch seltener, mit Erfolg
nie; es geschah einst, daß der König den Sprecher des Parlaments
rufen ließ und zu ihm sprach: Wird mein Antrag durchgehen?
Laß morgen meinen Antrag durchgehen oder dein Kopf fliegt herab.
Nicht immer gab Heinrich sich die Mühe einer Verhandlung mit
dem Parlament; ein Rath vom Rechtsgelehrten hatte ihm erklärt,
er könne nehmen, was er wolle, und darin that er zuweilen nach
dem Worte. Lehrer und Führer Heinrichs darin war aber vor Al-
len Wolsey; und was Wolsey in seiner Stellung zu diesem von
seiner Selbständigkeit einbüßte, suchte er durch Niederdrückung
der Großen des Reiches wiederzugewinnen. Er brachte durch die
schändlichsten Ränke den ihm verhaßten Buckingham, einen frei-
müthigen Ehrenmann, aufs Blutgerüst: des Volkes Stimme war
damals, eines Fleischers Sohn müsse wol Freude am Blutver-
gießen haben. Heinrichs Blutgier war noch zum größten Theil
verhüllt; freilich war sie schon rege gegen Alle die, welche durch
Geburt der Krone nahe standen; doch so lange die Jugendfülle
strotzte, ging er der Lust nach; das Gefühl, Herr im Lande zu seyn,
ließ den Argwohn und das Brüten auf Verderbung der Mißfälli-
gen selten aufkommen.

Soliman.

Soliman, genannt der Große, der Prächtige, auch der Gesetzgeber, trat unter den genannten Fürsten zuletzt (1520) auf die politische Bühne, blieb aber länger, als die übrigen auf ihr (–1566). Er ist der letzte der osmanischen Sultane, die mit der Fahne Muhameds Heere ins Feld führten und die Christenheit in Schrecken und Graus setzten. Sein Sinn war nicht menschlicher, als der eines Bajazeth I oder Muhamed II; auch unter ihm galt das Sprichwort, daß, wohin der Huf türkischer Rosse gelange, kein Gras wachse; erobern und verwüsten gingen bei ihm stets Hand in Hand; die Brandfackel leuchtete voran; der edlere Beruf, den Staat auszubauen, ahnete er nicht. Blut und Zins das Feldgeschrei; der Genuß davon das Gepränge in Gewändern, Waffen, Roßgeschirr, in Gold, Edelstein und Perlen, mit einem Gefolge reich geschmückter Trabanten, das Schwelgen in Lüsten und Festen des Harems. Hier aber bereitete dem brutalen Gewaltherrn durch Schmeichelei und Trotz Fesseln eine Russin Roxelane; sie ward zur Sultanin erhoben, ward zur Furie für Solimans Nachkommenschaft und Verderberin seines Vatergefühls.

Solimans Macht reichte über drei Welttheile hin; vom Euphrat und Kaukasus über Aegypten bis Algier und längs der Donau bis zur deutschen Grenze, nördlich bis zur Krimm; blinder Gehorsam ihr Kitt; Sklaven alle Bewohner seines Gebietes; jeglicher Besitz, jeglicher Genuß nur aus Gnade des Sultans vergönnt; die furchtbare Glaubensschwärmerei der Muselmänner ihre Triebkraft; der Eifer der Muselmänner zum Kriege, entflammt durch Muhamed, ward unterhalten durch Beutegier und Mordlust und bei den Osmanen erhöht durch Solimans fanatischen Aufruf: „die Posaune des heiligen Krieges.“ Der Kern der Kriegsmacht waren die Janitscharen, eine Heerschaar, gebildet aus Christenkindern, die, gleich einem Menschenzehnten, von der Jugend zwischen dem siebenten und den Jahren der Mannbarkeit jährlich ausgehoben,

oder durch Menschenraub im Kriege der Pforte zugebracht, und zum Islam und Kriegshandwerk erzogen wurden, unter mönchischer Zucht lebten und nur im Feldlager sich einer Milderung ihrer harten und strengen Lebensweise zu erfreuen hatten. Ferner die Sipahi's, Lehnsreiter, von denen manche auf ihren trefflichen Rossen wie angenagelt und mit ihnen dahinfliegend die Eisenkeule vor sich hinwarfen und im Fluge wieder aufzufangen vermogten. Das Schrecken christlicher Länder aber waren vor Allen die wilden Schaaren der Renner und Brenner, die die Ortschaften in Asche legten und die Bevölkerung fortschleppten.

Politische Verhältnisse.

Nun ein Blick auf die Verhältnisse, in denen bei Karls V Thronbesteigung die europäischen Groß-Mächte zu einander standen. Heinrich VIII und Wolsey waren immerfort gleich geneigt, an den politischen Händeln des Festlandes Theil zu nehmen und Heinrich hatte bei der Belagerung von Terouenne und in der Sporenschlacht bei Guinegate (1513) persönlich sich im Kriege gegen Franzens Vorgänger, Ludwig XII, versucht; noch war Calais, das nördliche Küstenthor zu Frankreich, in englischem Besitz. Der Stern des Kriegsruhms im Abendlande war aber Franz seit der Schlacht bei Marignano; auch machte er Ansprüche, es zu seyn und war bereit, den Fehdehandschuh aufzunehmen, auch wohl, ihn auszuwerfen. Zündstoff zum Kriege zwischen ihm und Karl war reichlich vorhanden; noch war in Frankreich nicht verschmerzt, daß Ferdinand, Karls Großvater, Neapel und Navarra an sich gerissen hatte; in Franzens Seele aber kochte Eifersucht gegen den neben ihm auftauchenden jungen Nebenbuhler; sie ward zur Gluth, als Karl die Kaiserkrone, nach der Franz eifrigst gestrebt, erlangt hatte. Als geborne Feinde aber standen einander gegenüber der Sultan als weltlicher und geistlicher Oberhirt der Muselmänner, und Kaiser und Papst als

Oberhaupter der Christenheit. Mehrmals schon hatten Päpste wider die Osmanen das Kreuz gepredigt; aber solche Hebel brachten in Karls Zeit keine Heeresmacht mehr auf. Solimans Sinn richtete mehre Jahre hindurch sich nur auf die Grenzlandschaften, Ungarn und die Inseln des Archipels, namentlich Rhodus, wo damals noch die Johanniter, geschworne Feinde des Islam; weiter umfassend wurden seine Entwürfe, seitdem der Corsar Barbarossa Führer seiner Flotten und Franz I sein Bündner wurde. Im Getümmel der abendländischen Staatshändel befand der Papst meistentheils sich außer dem Kreise seines kirchlichen Waltens; er theilte politische Umtriebe, Ränke und Schickungen.

Bei Reibungen zwischen Frankreich war am nächsten zur Theilnahme angewiesen England. Nun aber sah Heinrich VIII sich auch für den Schiedsrichter Europa's an; in welche Wagschale Englands Gewicht fallen sollte, entschied natürlich Wolsey. Das erkannten Franz und Karl. Schon von Gent aus, vor der Abreise nach Spanien, 8. Juny 1517, schickte Karl an Wolsey eine jährlich zu wiederholende Zahlung von 3000 Pfund Sterling; auf der Reise von Spanien nach Deutschland kam er, 26. May 1520, selbst nach England; hier zuerst versuchte er sein Klugheit in Behandlung und Gewinnung der Menschen. Jedoch war schon eine Zusammenkunft zwischen Heinrich und Franz verabredet, und diese konnte Karl nicht hindern. Die beiden Fürsten sahen einander im Junius 1520 an der Nordküste Frankreichs zwischen Ardres und Guines; vierzehn Tage lang legten sie und ihr Adel zur Schau, was von ritterlicher Hoffärtigkeit und Galanterie in ihrem Sinne, von Gewandtheit in ihren Gliedern und von Pracht und Schmuck in ihrem Besitze war; daher der Name jenes Lustlagers Camp du drap d'or. Franz warf gleich anfangs Hofbrauch und Formen argwöhnischer Hut von sich, und besuchte Heinrich eines Morgens, als dieser sich noch im Bette befand; es kam zum vertraulichsten Verkehr für alle folgende Tage. Heinrich war entzückt; die muntere Laune

eben der Grenze kämpfte Frundsberg im Jahre 1521; Held des Tages wurde dieser aber in der Schlacht bei Bicocca des Jahres 1522, wo die Schweizer in Franzens Solde eine Niederlage erlitten. Doch gering war dieser Verlust gegen den, welchen Luise ihrem Sohne bereitete.

Luise, auch im Herbste des Lebens noch in Buhlschaften verkehrend, war von der zärtlichsten Neigung zu dem Kronfeldherrn Bourbon erfüllt gewesen, hatte aber zur Erwiederung Kälte und Hohn gefunden. Nun sollte er zu Grunde gerichtet werden. Zunächst wurden ihm seine Jahrgelder vorenthalten; er aber vermehrte seinen Aufwand; da mußte der Kanzler du Prat einen Rechtshandel gegen ihn anstiften, der ihn um seine Güter zu bringen drohte; die Wege des französischen Rechtes waren damals labyrinthisch und der Faden des Gesetzes darin nicht leicht zu finden. Bourbon kannte seine Feindin genau; selbst seine Person war nicht mehr sicher: nun aber ward das böse Getriebe der Rachlust in ihm rege; er bot Karl seine Dienste an, und, freundlichen Willkommens gewiß, entwich er zum kaiserlichen Heere nach Italien 1523. So büßte Franz seinen trefflichsten Feldherrn ein, den trefflichsten Ritter, Bayard, raubte ihm der Tod im Jahre 1524. Beim Abzuge der Franzosen aus Italien ward er, der Hinterhut gegen die nachdringenden Feinde vorgesetzt, tödlich verwundet; noch im Sterben ward er von seinen Feinden geehrt und den landflüchtigen Bourbon gegenüber ernster Mahner an Vaterlandspflicht.

Als nun Karls Heer in die Provence eingedrungen und vor Marseille gelagert war, rüstete sich Franz, selbst ein Heer nach Italien zu führen, wo seiner Mutter Liebling, der glatte und matte Bonnivet nichts auszurichten vermogt hatte. Die Kaiserlichen wurden bald durch Hunger zum Rückzuge aus der Provence genöthigt; Franz aber erschien noch im Jahre 1524 mit einem ausgesuchten Heere in Italien; mit ihm Bonnivet, voll Sehnsucht nach Mailand, wo eine Schöne seine Sinne verstrickt hatte. Franz war voll kriegerischen Eifers und Ungestüms; sein

Sinn ſtand auf Mailand; Bonnivet ſteigerte Hoffnung und Begier in ihm. Des Kaiſers Feldherren, Lannoy, Pescara und Bourbon, waren ohne Geld, das Heer aber deshalb ſchon einmal mit dem damals gewöhnlichen Geſchrei unbezahlter Söldnerſchaaren: „Geld, Abſchied oder Schlacht" in Aufruhr geweſen, ganz Oberitalien erſchöpft und durch keine Erpreſſung mehr Sold aufzubringen. Zwar wußten ſie das Ehrgefühl der Söldner zu wecken, daß dieſe zuſammenblieben, doch im Felde konnten ſie ſich nicht halten, ſelbſt Mailand nicht behaupten; mit Mühe retteten ſie ſich aus einem Thore, als Franz in das andere eindrang. An Pasquino's Saule in Rom ward gefragt, wo im Gebirge ſich das kaiſerliche Heer verloren habe? Die Feldherren aber riefen, wenn gleich noch immer ohne Geld, neue Mannſchaft zu des Kaiſers Fahnen. Franz bedrängte im Anfange des Jahres 1525 Pavia, um die Eroberung der Lombardei zu vollenden. Hier aber ging ſein Stern unter. Schon hatte er im Vertrauen auf Bündniſſe mit dem Papſte und Florenz eine Heerſchaar zur Eroberung Neapels ausgeſandt, als Bourbon und Frundsberg, den Bourbon als Vater ehrte, mit zwölftauſend deutſchen Landsknechten zu den Trümmern des kaiſerlichen Heeres ſtießen und dieſes nun, von Hunger und Beuteluſt getrieben, — denn noch immer gab es keinen Sold — zum Angriffe aufbrach. Franzens Kriegsrath ſtimmte bei der Kunde vom Anzuge des Feindes für Aufhebung der Belagerung Pavia's; Franz aber, mehr Ritter als Feldherr, hörte auf Bonnivets Wort, es ſey der königlichen Ehre zuwider, vom Platze zu weichen, und ſtellte ſein Heer zur Schlacht. In dieſem ſah man Gendarmes, eine Reiterei aus der Blüthe des franzöſiſchen Adels, Fußvolk aus der Schweiz, daneben die ſchwarzen Fahnen, eine gefürchtete Schaar deutſcher Landsknechte und einen furchtbaren Zug groben Geſchützes. Gegen dieſes Heer führten des Kaiſers Feldherren eine größere Zahl deutſcher Landsknechte, die, trotz der Söldnerei, doch von vaterländiſchem Ingrimm gegen die ſchwarzen Fahnen erfüllt waren, behende ſpaniſche Hakenſchützen, bewaffnet mit einer neuen Art Feuergewehr und geübt zum ſichertreffenden Schuß und zu raſcher Sammlung und Zerſtreuung

ihrer Schaaren, — die ersten Tirailleurs der neuern Geschichte — und endlich mehre tausend Italiener.

An Karls Geburtstage, 24. Februar 1525, ward bei Pavia geschlagen. Die Landsknechte von Karls Heere stürzten auf die schwarzen Banden ein; der letztern Anführer, Langenmantel von Augsburg, forderte Frundsberg zum Zweikampfe, aber die ergrimmten Landsknechte ließen es dazu nicht kommen und schlugen den Führer der Vaterlandsverläugner zu Boden. König Franz warf sich mit der Reiterei auf die Feinde; lange hielt er noch den Kampf aufrecht, als die feindlichen Schaaren schon das Feld gewonnen hatten; im dichtesten Gedränge fechtend, ward er verwundet, vom Pferde geworfen und gefangen. Die gemeinen Krieger um ihn her wollten ein Andenken haben; sie rissen an Rüstung und Waffenrock des gefangenen Königs; ritterlichen Sinn aber bewies der Feldherr Lannoy gegen ihn. Franzens Schwert kam als Ehrengeschenk an Frundsberg. Die schwarzen Banden wurden bis auf den letzten Mann niedergehauen, das französische Heer gänzlich zerstreut. Nach vierzehn Tagen war durch ganz Italien kein Franzose mehr in Waffen. Franz aber schrieb seiner Mutter, daß Alles, nur nicht die Ehre, verloren sey.

Solchen Gewinn hatte Karl nicht erwartet; die Mäßigung seiner Freude mag ihm nicht leicht geworden seyn; doch blieb er Herr über Blick und Wort. Auch war viel zu thun übrig. Karls Heer wurde meuterisch; alle Deutschen und Italiener mußten entlassen werden; Frankreich sah keinen Feind auf seinem Boden; auch that Luise als Regentin das Mal mit Eifer, was zu thun war. Heinrich VIII und Wolsey hatten nur aufs erste Wort zur Sühne mit Frankreich gelauert. Zwei Male war Papstwahl gewesen und Wolsey nicht Papst geworden; Karl deshalb der Sterbliche, den er am meisten haßte, um so mehr, da er noch gute Miene zum bösen Spiele machen mußte. Heinrich begehrte von Karl des gefangenen Königs Auslieferung an ihn als den Schiedsrichter des Streites; Karls Ton gegen ihn war nicht minder hoch gehalten; Heinrich schloß Waffenstillstand mit Frankreich.

Karls Forderungen an Franz waren hart, und beleidigend das Begehren, daß für Bourbon ein eigenes Königreich aus der Provence und Dauphiné solle gebildet werden. Franz erklärte, er wolle er lebenslang Gefangener seyn, und begehrte, nach Spanien hinübergeführt zu werden; er hoffte Frucht vom persönlichen Verkehr mit Karl. Auf der Seefahrt nach Spanien trieb ihn ein Sturm hart an die französische Küste; diese so zu schauen, war vielleicht die härteste Prüfung seines königlichen Stolzes. Madrid wurde Franzens Aufenthalt. Unköniglich und unweise war Karls Gebot, den Gefangenen in harter Haft zu halten; so pressen Corsaren und Banditen ihren Gefangenen das Lösegeld ab. Franz erkrankte vor innerem, nagendem Grimm. Jetzt erst, wo für Karl der ganze Gewinn, der von dem Besitze der Person seines Gegners zu hoffen war, auf dem Spiele stand, besuchte ihn Karl, und seine Milde und Theilnahme weckte in Franzens wundem Herzen die lebhaftesten Hoffnungen. Doch trat bald neue Spannung und Erbitterung ein; Franz erklärte zuletzt, er wolle seine Regierung niederlegen; daraus neue Sorge für Karl. So kam denn, 14. Januar 1526, der Friede zu Madrid zu Stande. Franz gab auf alle Ansprüche an italienische Länder, an die Oberhoheit über Flandern und Artois; das Herzogthum Burgund sollte an Karl kommen; zur nächsten Verbürgung stellte Franz zwei Söhne als Geißeln, zu künftiger Befreundung sollte Eleonore, Karls Schwester, seine Gemahlin werden.

Der Friede stand auf dem Papiere, nicht in Franzens Herzen. Noch gab es damals keinen Jesuitenorden, aber seine Tücke alt, wie die Welt; auch Franz verschmähte sie nicht. Einige Stunden vor Unterzeichnung des Friedens hatte er mehre französische Große bei sich versammelt und in ihrer Gegenwart eine schriftliche Verwahrung gegen Alles, was er geloben und unterzeichnen würde, ausgestellt. Dergleichen hat Karl nie gethan. Franz ritt der Heimath zu; auf französischem Boden angelangt, schwenkte er den Hut und rief: Ich bin noch König! Seine Gelöbnisse zerrannen. Dem spanischen Gesandten, der an Erfül-

lung der Friedensbedingungen mahnte, ward die Antwort, erst müsse das Parlament befragt werden. Wann fehlen dem Wortbrüchigen Ausflüchte? Schlechter aber noch, als dieses und empörend ist die Art, wie Franz den Schein für sich zu gewinnen suchte: Papst Clemens VII, aus dem Hause der Medici, löste ihn von seinem Eide! So hatten die Päpste oft gethan; dies das unverkennbare Siegel des Fürstenthums der Lüge und des Hohns gegen Wahrheit, Treue und Glauben; von allen Sündenlasten des Papstthums die schwerste; denn welches Recht kann auf Erden sich behaupten, wenn solche Lösung vom Eidschwure gilt? Das Mal folgte die Nemesis dem Frevel auf dem Fuße nach.

Zweiter Krieg. Die Kaiserlichen in Rom. Doria.

Der zweite Krieg brach aus. Mit Franz waren verbündet der Papst, Heinrich VIII und der Freistaat Venedig; von der Theilnahme des Papstes nannte der Bund sich heilig. Auf des Papstes öffentliches Schreiben gab Karl eine würdevolle Antwort und sprach außerdem in einer Staatsschrift seine Entrüstung über des französischen Königs Meineid aus. Die öffentliche Meinung war für ihn und der Bund seiner Gegner in der That wie durch den Fluch des Meineids gelähmt. Auf Karls Heer aber drückte der Mangel und daraus gingen die unmenschlichsten Frevel der Soldaten hervor; in Mailand preßten sie unter qualvollen Mishandlungen den unglücklichen Bewohnern den letzten Pfennig ab. Jetzt führte Georg von Frundsberg zwölftausend deutsche Landsknechte heran. Er hatte Geld geborgt zur Werbung, seiner Frau Geschmeide und Kleinodien versetzt, seine Güter verpfändet; eben so hatten seine Hauptleute Geld vorgeschossen. Sechstausend Spanier kamen dazu; aber immer noch kein Geld. Bourbon, der Oberbefehlshaber, hatte für sein Leben zu fürchten; Oberitalien zitterte vor dem Ausbruche einer Meuterei der sold- und zuchtlo-

sen Banden: da faßte Bourbon einen verzweifelten Entschluß: Roms Schätze sollten dem Heere Befriedigung schaffen, und zugleich den, der Franzens Wortbrüchigkeit gutgeheißen, verdiente Strafe treffen; dem dringendsten Bedarfe half er ab durch Verkauf seines Silbergeschirrs. Fünfundzwanzigtausend Mann, meistens Deutsche und Spanier, zogen ohne Geld und Lebensmittel, ja ohne Geschütz, gen Rom; Niemand aber, außer Bourbon, wußte das Ziel. Feinde waren ringsum; ein Heer derselben zog zur Seite Bourbons; die großen Städte Piacenza, Bologna und Florenz waren gegen Angriffe gedeckt; das platte Land mußte den Soldaten nähren; es ward ausgesogen, und Verwüstung bezeichnete den Marsch des kaiserlichen Heeres. Bourbon erlaubte jeglichen Frevel, und theilte alle Beschwerden der murrenden Krieger: dennoch brach ein wilder Aufruhr derselben, zuerst der Spanier, aus. Bourbon hatte Mühe, sein Leben zu retten; er floh in Frundsbergs Stall und versteckte sich hier unter dem Stroh. Freundsberg aber ließ seine Landsknechte in einen Ring treten und redete in seiner väterlichen Weise zu ihnen. Umsonst; sie streckten die Spieße nieder und schrien wüthend: Geld, Geld! Da überwältigte den alten wackern Kriegsmann das bittere Gefühl, die Rede verging ihm, er mußte sich auf eine Trommel niedersetzen und ward krank vom Platze weggetragen. Das bewegte die Herzen der rohen Krieger; sie ließen ab von ihren Forderungen und gaben der Hoffnung baldiger reicher Ernte Raum. Georg von Frundsberg konnte zu ihnen nicht zurückkehren; nach jahrelangem Siechen schied er dahin. So waren damals die Söldner der schlimmste Feind der Feldherren in ihren eigenen Heeren.

Nach fast zweimonatlichem Marsche stand Bourbons Heer den 5. May 1527 vor Rom. Spät erst hatte Clemens VII sich überzeugt, daß der Zug gegen ihn sich richte, seine Wehranstalten waren so schlecht, als eilig. Immerfort hieß in jener Zeit päpstliches Kriegsvolk infamia di milizia; die Schweizergarde allein war zuverlässig, das Uebrige Gesindel. Das Mal wurden die Schleppenträger der Cardinäle und ähnliche Mannschaft zu

den Waffen gerufen. Doch eilte auch mancher kampflustige Bürger Roms auf die Wälle; unter ihnen Benvenuto Cellini, der kunstreiche Gold = und Silberarbeiter. Bourbon theilte sein Heer nach der Stammbürtigkeit in drei Schaaren, die deutsche, spanische und italienische. Am sechsten May mit Anbruch des Tages unter dichtem Nebel erhoben sich die Massen; Bourbon in glänzender Rüstung mit schimmerndem Waffenrocke über dem Panzer schritt voran zum Mauersturme. Er ward eins der ersten Opfer, von einer Kugel, wahrscheinlich aus Benvenuto Cellini's Handrohr, getroffen. Seine Krieger ließen nicht ab vom Sturme und bald war Rom gewonnen, der Papst aber in der Engelsburg eingeschlossen. Wie nun in Rom von den ergrimmten Schaaren, die kein Führer im Zaume hielt, gehaust worden sey, das kann die Phantasie aus hundert Beispielen mit Sturm genommener Städte sich zusammensetzen; beispiellos aber sind die Gräuel, die darauf zehn Monate lang von dem ganz sich selbst überlassenen brutalen Kriegsvolke geübt wurden. Ein Heer, von Franz unterhalten, geführt von dem Herzoge von Urbino, kam bald nach der Einnahme Roms heran; aber der Herzog, Erbfeind des mediceischen Hauses, that nichts zur Erlösung der unglückseligen Stadt. Hier wurde die Furie des protestantischen deutschen Landsknechtes, der mit Plumpheit und Völlerei Hohn und Spott gegen das Papstthum und dessen Würdenträger mischte, mit Rock und Hut der Cardinäle und Bischöfe auf deren Eseln einherritt, deren Inhaber, die Hände auf dem Rücken gebunden, vor sich her trieb, unter den Mauern der Engelsburg eine Papstwahl hielt, und Luther zum Papst ausrief, Reliquien (Holz vom Kreuze, Dornen aus der Marterkrone Christi, die Haupter der Apostel, Petrus, Paulus, Andreas u. dergl.) zum Spielwerke machte, bei weitem überboten durch die teuflische Grausamkeit der geld = und wollustgierigen Spanier und Italiener. Die ganze Bevölkerung Roms lag auf der Marterbank unter zwanzigtausend Peinigern. Kinder und Weiber sprangen aus den Fenstern; Winseln und Geheul hörte man durch alle Häuser; manche Gefangenen mußten die heimlichen

Gemächer aufwühlen, weil ihre Peiniger glaubten, sie hätten Geld da versteckt, andere die ihnen abgeschnittenen Ohren und Nasen geröstet essen. Die Beute der Krieger war ansehnlich; gemeine Landsknechte gingen in Sammet und Seide, mit goldnen Halsketten und Armbändern geschmückt; einzelne Hauptleute wurden steinreich, so der deutsche Ritter Schärtlin von Burtenbach, der, wie er selbst erzählt, zu großen Schätzen auch eine seltsame Reliquie, den Strick, an dem sich Judas Ischarioth erhängt haben soll, aus der Peterskirche erbeutete. So hatte Rom nicht gelitten, als Alarich der Gothe und Genserich der Vandale, oder die deutschen Kaiser des Mittelalters es heimsuchten. Papst Clemens VII hatte keine Aussicht zur Befreiung durch ein befreundetes Heer; selbst seine Vaterstadt Florenz empörte sich, und vertrieb seine Verwandten; das Heer begehrte 400,000 Dukaten. Clemens versprach zu zahlen, und ergab sich nach mehrwöchentlicher Belagerung, um von den Qualen des Hungers, dem selbst schon die Esel der geistlichen Würdenträger geschlachtet waren, erlöst zu werden.

Karl trug, wie bei der Kunde Franzens Gefangennehmung, den Schein der Mäßigung, und dasmal mischte in der That auch wohl Verlegenheit sich mit in die Freude. Er hatte die That nicht geheißen, konnte keine Frucht davon ernten und auch nichts thun, um die öffentliche Meinung wiederzugewinnen: die Soldaten in Rom wollten nicht eher abziehen, als bis alle Rückstände würden bezahlt seyn. So war es denn nicht sowohl ehrfurchtsvolle Theilnahme am Schicksale des Papstes, als politische Berechnung, daß Karl Gebete und Processionen für des Papstes Befreiung anstellen ließ, die Feste zur Freudensbezeugung über den eben gebornen Kaisersohn Philipp abbestellte und Trauerkleider anlegte. Er gewann nichts dadurch; was das Heer frevelte, wurde ihm zur Last gelegt. Geld, das er von den castilianischen Cortes begehrte, erlangte er nicht. Heinrich VIII schloß einen Bund mit Franz; beide Könige schickten Herolde mit feierlichen Absagebriefen an Karl; dieser schalt Franz einen Menschen ohne Ehre und Rechtlichkeit;

Franz schickte sogleich einen neuen Herold und forderte Karl zum Zweikampf; Karl war bereit, es wurden Herolde immer hin und her gesandt, Schmähreden überbracht, Abreden getroffen, aber dann plötzlich von Franz die Unterhandlungen abgebrochen. Ein französisches Heer zog heran gen Neapel. Nun erst verließen die Söldnerbanden Rom, auf die Hälfte verringert durch Ausschweifungen und Pestfieber. Der Papst war ihnen bei den Unterhandlungen über das Lösegeld kurz zuvor entwischt. So war denn die Erstürmung Roms für Karl eine Quelle des Unsegens geworden. Er trug aber unverschuldete Last und bald lächelte das Glück ihm wieder. Heinrichs Wille war damals gleich einem schwankenden Rohre, denn Wolsey hatte nicht mehr seine volle ehemalige Geltung, auch mangelte dem Könige das Geld zur Kriegsführung. Papst Clemens wollte gern mit Karl sich befreunden, Venedig endlich war es mit dem Befeinden nicht Ernst. Das bald nachher folgende Waffenglück Franzens aber wurde im Keime erstickt, weil er abermals einen Helden von sich stieß.

Andreas Doria, der edle Genueſe, kühner Seemann und Meister des Seekriegs, Vertreter seines Vaterlandes in dessen Bunde mit Franz, war Befehlshaber der französischen Flotte und hielt mit dieser den Hafen Neapels gesperrt. Franz hatte in seinem gesamten Reiche keinen größeren Helden als ihn. Aber die Minister grollten ihm, denn er sprach ohne Schminke; er grollte ihnen, denn die Küstenstadt Savona ward zum Nachtheile Genua's von den Franzosen begünstigt. Böses Spiel der Verleumdung begann gegen ihn, wie einst gegen Bourbon, und Franz gab auch hier willig Gehör; Doria wurde mit Tücke umgarnt, seine Pläne durchkreuzt, sein Thun gelähmt, der Befehl zu seiner Verhaftung gegeben. Doria kam der letztern zuvor, sandte an Karl, fuhr nach Genua, erklärte hier Franzens Befehlsträgern, daß er ihres Herrn Dienst verlassen habe, und brachte nun mit seiner vaterländischen Flotte Lebensmittel nach dem durch Hunger bedrängten Neapel. Dies und das Hinsterben der Franzosen am Pestfieber rettete die Stadt; bald war ganz Italien von den Fran-

ſein geraûmt. In Genua aber wurde von Doria eine heilſame Verfaſſung eingerichtet, nicht eine Zwingherrſchaft für ihn; das Volk ehrte ihn mit dem Namen Vater und Befreier des Vaterlandes. Genua ſtand unter ihm und mit ihm von nun an bei Karl, und ſo ward Doria auf mehr als dreißig Jahre († 1560) auf den Fluthen des Mittelmeeres der Held des Kreuzes gegen den muſelmänniſchen Halbmond.

Karl und Franz waren beide kriegsmüde; jeder aber zögerte, dem andern das erſte Wort zu gönnen: da traten zwei Damen zum Spiele, Franzens Mutter Luiſe und Karls Tante Margaretha beſprachen ſich mit einander bei Cambray und brachten 5. Aug. 1529 einen Frieden zu Stande, den Damenfrieden. Franz behielt das Herzogthum Burgund und ſeine Söhne wurden ihm zurückgegeben. Er verlor nicht an Macht, nur an Ehre; denn er gab ſeine Bundesgenoſſen in Italien preis: Karl gewann an Ehre und Macht; ſie ſchloſſen ſich ihm an. Der Papſt ſchloß ſeinen beſondern Frieden mit Karl; ſie verſprachen einander Liebe und Hülfe; Karl, daß er die aus Florenz vertriebenen Medici als Herren dahin zurückführen und die Ketzer unterdrücken wolle; der Papſt, daß er Karl unentgeldlich krönen und mit Neapel belehnen wolle.

Karl, Herr in Italien.

Karl, Sohn des Glückes, Sieger, ohne perſönlich ſich ins Gedränge der Thaten begeben zu haben, landete 12. Auguſt 1529 in Genua. Er kam nicht, um mit Feſtluſt der Triumphe ſich zu freuen, ſondern weil ſeines Bruders Ferdinand Bedrängniß durch die Türken und die Fortſchritte der Reformation ſeine Gegenwart in Deutſchland nothwendig machten. Zuvor aber ordnete und waltete er in Italien als gebietender Herr. Das hatte in dem Maaße nicht Karl der Große, Otto I, Friedrich Barbaroſſa und Friedrich II

vermogt, und noch hatte Karl den Harnisch zum Kampfe nicht getragen, noch keins seiner italienischen Heere ihn an der Spitze gesehen. Ganz Italien war ihm verbunden oder gehorsam. Mit zwanzigtausend Mann zog er zur Krönung nach Bologna, küßte dem Papste Hand und Fuß, wohnte mehre Monate mit ihm unter Einem Dache und empfing mit großem Gepränge, jedoch nach abermaliger Erniedrigung zum Dienste des Steigbügels beim Papste, 22. Februar 1530 die lombardische Königskrone und 24. Februar die Kaiserkrone. Dies die letzte Krönung eines römisch-deutschen Kaisers durch den Papst. Nachdem nun dies vollbracht, Florenz erobert und daselbst ein Herzogthum für die Medici, in Mantua ein anderes für die Gonzaga gegründet, die Insel Malta aber dem von Rhodus vertriebenen Johanniterorden gegeben war, zog Karl gen Deutschland gegen Ketzer und Türken.

Soliman und Ferdinand.

Die dringendere Gefahr kam von den letztern; daher wurde durch die Sorge für Türkenhülfe das Verfahren in den Angelegenheiten der deutschen Kirche mehrmals bestimmt. Die Evangelischen mußten wohl anerkennen, daß durch die Heerfahrten der Türken gegen Oesterreich ihrer Sache Vorschub geleistet wurde, doch blieb jegliche politische Berechnung, durch Einverständniß mit den Türken sich zu stärken, von den evangelischen Fürsten fern. Das Brandmal, mit dem Erbfeinde des christlichen Namens sich verbündet zu haben, trug nur Franz I, derselbe, der die evangelischen Bewohner seines Reiches mit martervollem Tode belegte; schon im Jahre 1525 erschien eine französische Botschaft an Solimans Hofe. Die evangelischen Deutschen zogen, so oft Karl und Ferdinand ihnen tröstliche Zusagen über die Religionsangelegenheiten gaben, den Türken eben so beherzt und willig entgegen, als die Katholiken; Luther aber gab einige Predigten gegen die Türken heraus, die jeden Deutschen, der Herz und Muth hatte, im Innersten ergreifen

mußten. *) Er übertrieb aber nicht; mit vollem Rechte ward der Türken damals in den Litaneien gedacht.

Die erste Heerfahrt nach Ungarn hatte Soliman in dem Jahre nach seiner Thronbesteigung, 1521, gethan. Schon damals war das Hauptbollwerk des Ungarlandes, Belgrad, gefallen. Im Jahre darauf hatte er ein für die Christenheit nicht minder wichtiges Bollwerk, die Insel Rhodus, damals Waffenplatz der Johanniter, erobert. Darauf konnten minder gehindert türkische Heere über Ungarn und türkische Flotten über den Archipel sich ausbreiten. Ungarns Boden ist nicht weniger mit Blut getränkt worden, als Italiens und Belgiens; dies sind die drei ungeheuren Leichenstätten Europa's. Ungarn war durch politische Faulniß zerfressen; es hatte keinen Hunyad mehr, keinen Matthias Corvinus; sein König Ludwig konnte des Landes Hort nicht seyn; bei ihm kam Alles vorzeitig und nichts konnte reifen; geboren, ehe er Haut hatte, wurde er als weinendes Kind gekrönt, Selbstherrscher im zehnten Jahre, bekam er im vierzehnten einen Bart, im achtzehnten graues Haar. Im zwanzigsten Jahre 1526 kam er ums Leben

*) „Sperrst du dich, und willst nicht geben noch reisen; wohlan, so wird dich's der Türke wohl lehren, wenn er ins Land kommt, und thut dir, wie er jetzt vor Wien gethan hat, nehmlich, daß er keine Schatzung noch Reise von dir fordert, sondern stecket dir Haus und Hof an, nimmt dir Vieh und Futter, Geld und Gut, sticht dich zu Tode (wo dir's noch so gut wird); schändet und würget dir dein Weib und Tochter vor deinen Augen, zerhacket deine Kinder und spießet sie auf Zaunstecken. Und mußt dazu, was das Aergste ist, solches alles leiden und sehen mit bösem, verzagtem Gewissen, als ein verdammter Unchrist, der Gott und seiner Obrigkeit ungehorsam gewesen ist; und führet dich samt ihnen weg in die Türkey, verkauft dich daselbst, wie einen Hund, daß du dein Lebelang mußt um ein Stück Brods und Trunk Wassers dienen, in stetiger Arbeit Tag und Nacht, mit Ruthen und Knütteln getrieben, und dennoch keinen Lohn und Dank verdienen. Und wo ein Sturm soll geschehen, mußt du der verlorene Hause seyn, und alle Arbeit im Heer thun. Ueber das kein Evangelium hören, nichts von Christo und deiner Seele Seligkeit lernen."

in der Schlacht bei Mohacz. Nun waren Ungarn und Böhmen ohne König; in Böhmen betrieben einige von Ferdinand gewonnene Standesherren dessen Erwählung zum Könige; als Bewerber um Ungarns Krone traten auf Ferdinand, Bruder von Ludwigs Gemahlin und Gemahl von Ludwigs Schwester, und Johannes Zapolya, Woiwode von Siebenbürgen. Der letztere rief Soliman zu Hülfe und mit dem Königsnamen ward er ihm unterwürfig bis zum Erdulden sklavischer Begegnung. Im Jahre 1529 zog Soliman aus, den Hauptschlag zu thun, zur Belagerung Wiens. Graf Nicolaus von Salm hielt die Stadt gegen den wilden Andrang, der vom 22. September bis 16. Oktober dauerte: man kann nur ahnen, welch furchtbares Unheil ihr Fall über Deutschland gebracht haben würde. Mit hochfahrenden Reden und reichlichen Geschenken an seine Janitscharen suchte Soliman die Schmach des Mislingens der Unternehmung zu decken; er habe Ferdinanden einen Besuch machen wollen, dieser sey nicht zu finden gewesen, er habe ihn mehre Wochen erwartet, an der Stadt ohne ihren Herrn sey ihm nichts gelegen. Den Janitscharen gab er den Sturmsold, als hätten sie ihn durch Einnahme der Stadt verdient.

II. Karls Höhestand.

So konnte denn Kaiser Karl zunächst die Lösung der höheren Aufgabe, Ausgleichung des kirchlichen Zwiespalts, unternehmen. Wohl lag ihm dies mehr am Herzen, als irgend etwas Anderes, aber es war ihm nicht das Nächste; daher ließ er seinen Willen mehrmals durch politische Ereignisse, durch Sorge für Bündniß, Heer und Flotte, gefangen nehmen und von dem Zwiste der Geister ablenken. Auch schien die Beilegung des Kirchenstreits ihm damals wol noch nicht das Schwierigste; seine kaiserliche Autorität, mogte er denken, würde bei seinem persönlichen Auftreten in Deutschland die Gemüther eben so sühnen, als ihm die Ord-

nung Italiens gelungen war. Aber von dem Aufschwunge der Bekenner des evangelischen Glaubens und der Festigkeit und Hartnäckigkeit ihres Sinnes in diesem Bekenntniß mangelte ihm die rechte Vorstellung; er konnte sich nicht über die Berechnungen irdischer Staatsweisheit in freiere geistige Raüme erheben. Seine Ansicht von der aüßern Art der Gottesverehrung ward durch politische Erwägung bestimmt; er meinte, durch Behauptung des Hergebrachten Treue und Pflicht der Unterthanen in seinen Erblanden zu sichern; daß er die Macht der Begeisterung für sich gewinnen konnte, kam nicht in seinen Sinn. Darum aber war er in seinem Gegensatze gegen die Bekenner der evangelischen Lehre ohne Leidenschaft; persönlich nicht gereizt oder verstimmt, war er für gute Eindrücke empfänglich, und Mäßigung und Besonnenheit wichen nicht leicht von ihm. Die Ader der Begeisterung hatte er nicht, wohl aber tiefes religiöses Gefühl; bei aller Verstrickung durch weltliche Dinge unterließ er nicht, sich täglich mit Inbrunst im Gebete zu Gott zu wenden.

Das zweite Hauptstück seines Lebens, der Höhestand seiner Thätigkeit, geht von seinem ersten Versuche, den kirchlichen Zwiespalt zu einen, bis zur Unterwerfung des schmalkaldischen Bundes, vom Jahre 1530–1547.

Politisch-kirchliche Parteiung in Deutschland.

Die Bekenner des alten und des neuen Glaubens hatten sich schon zu politischen Parteien gestaltet. Gegen die Reformation hatte nach Erlassung des wormser Ediktes dieser und jener Fürst für sich feindseliges Verfahren geübt, so z. B. Herzog Georg von Sachsen, Churfürst Joachim I von Brandenburg ꝛc.; aber erst auf dem Reichstage zu Nürnberg 1524 wurde von einer Anzahl altgläubiger Stände der Beschluß gefaßt, das wormser Edikt als Reichsgesetz geltend zu machen; jedoch der Wille war schwach bei der

Mehrzahl der Fürsten und die That schritt ihm nicht nach. Dagegen schlossen auf des päpstlichen Legaten Betrieb Ferdinand von Oesterreich und zwei Baierherzoge 6. Juli 1524 zu Regensburg einen Bund zur Wehr gegen die Fortschritte der Reformation. Ihm traten die meisten süddeutschen Bischöfe bei. Dadurch wurde der päpstlichen Macht in Deutschland ein Bollwerk erbaut; an diesen Widerstand, so schwach er anfangs war, knüpft sich wesentlich die Vereitlung der Reformation des Kirchenthums durch das ganze deutsche Reich. Bald nach dem Zusammentreten jener Fürsten einten sich zu Dessau die Churfürsten von Brandenburg und Mainz nebst den Herzogen Heinrich und Erich von Braunschweig in derselben Absicht. Dagegen nun schlossen 4. Mai 1526 zu Torgau einen Bund: Churfürst Johann der Beständige von Sachsen, Friedrichs des Weisen Bruder und Nachfolger, Landgraf Philipp von Hessen, vier Herzoge von Braunschweig, Herzog Heinrich von Meklenburg, Fürst Wolfgang von Anhalt, zwei Grafen von Mansfeld, die Stadt Magdeburg und Herzog Albrecht von Preußen. Bei den Evangelischen trennte sich aber damals die Ansicht der Reformatoren von der politischen aufs schroffste. Luther und Melanchthon waren jeglicher Rüstung mit irdischen Gewaltwaffen zuwider; Luther vertraute auf Gott allein; das Evangelium werde, wie bei seiner ersten Verkündigung, auch jetzt ohne Gewalt sich eine Bahn brechen; seine Ansicht ging bis zur Seltsamkeit, man müsse dem Uebel nicht widerstreben; Widersetzlichkeiten der Stände gegen den Kaiser aber bezeichnete er nicht anders, als wenn der Burgemeister zu Torgau sich gegen den Churfürsten erheben wolle. Die Waffenrüstungen dagegen wurden aufs eifrigste betrieben vom Landgraf Philipp. Damals jedoch halfen zur Fortdauer des Friedens die Verlegenheiten des Reichs um Geld zum Türkenkriege, zum Reichsregiment und Reichsgericht. Dies kam den Evangelischen so günstig, daß sie auf dem Reichstage zu Speyer, vom 25. Juni 1526 an, eine festere Haltung, als bisher, behaupteten und sogar den Beschluß erlangten, daß bis zu einem allgemeinen Concil jeder Stand mit der Ausführung des wormser Edikts es so halten möge, wie er glaube, es vor Gott

und dem Kaiser verantworten zu können. Indessen setzten manche katholische Fürsten Verfolgungen gegen die Evangelischen in ihren Gebieten fort; aus Leipzig wurden auf Herzogs Befehl an achthundert Menschen, Bekenner des evangelischen Glaubens, vertrieben; ein Buchhändler Herrgott, weil er Luthers Schriften verkauft hatte, hingerichtet ꝛc., und Scheiterhaufen loderten auf in Baiern, Cöln ꝛc. Argwohn und Sorge der Evangelischen regte sich aber im Jahre 1528 bei der (trüglichen?) Anzeige eines Rathes des Herzogs von Sachsen, Otto von Pack, daß die katholischen Fürsten wieder einen Bund geschlossen hätten; in dieser Stimmung, wo ihnen Alles zu Gefahr wurde, protestirten sie 19. April 1529 auf dem Reichstage zu Speyer gegen das Verbot der Ausbreitung der evangelischen Lehre, wenn gleich die katholischen Stände dies nur von katholischen Ländern verstanden. Der Name Protestanten, seitdem üblich, diente, wie jeglicher Parteinamen, den damit Bezeichneten festere Haltung und bestimmtere äußere Schranken zu geben. Philipp von Hessen war in der regsten Thätigkeit, das Waffenbündniß zu verstärken; daher auf seine Veranstaltung im Oktober 1529 ein Religionsgespräch zwischen den deutschen und den schweizerischen Reformatoren zu Marburg, wo Luthers starrsinniges Festhalten am Buchstaben die Spaltung um Begriffe zwischen ihm und Zwingli zum unheilbaren Bruche erweiterte und Philipp mit Schmerz die Hoffnung auf mächtigen Beistand in der nahenden Gefahr schwinden sah.

Die Evangelischen hatten schon nach Italien Gesandte an Karl geschickt; wackere, rechtliche Männer, aber nicht von hohem Range; ihre Aufnahme war sehr ungünstig; sie hatten selbst Beleidigungen zu erdulden. Günstiger lautete Karls Schreiben, worin er zum Reichstage einlud; es sprach die Gesinnungen leidenschaftsloser Mäßigung aus. Mehre katholische Fürsten aber reisten voll Vertrauen dem heranziehenden Karl entgegen.

Reichstag zu Augsburg 1530.

Die evangelischen Stände erschienen auf dem Reichstage zu Augsburg mit einem Glaubensbekenntnisse; Luther blieb zu Koburg; Melanchthon, der Mann der Milde und Mäßigung, und bei Inhabern von Wissen und Macht angesehen wie Erasmus, vertrat die Sache des Evangeliums als Theologe. Den Sinn der evangelischen Fürsten lernte Karl schon bei der ersten Feierlichkeit zur Eröffnung des Reichstages kennen; sie weigerten sich, an der gebräuchlichen Procession Theil zu nehmen; das sey keine christliche Handlung; im Gespräche darüber erklärte der Markgraf von Brandenburg, lieber wolle er sich den Kopf abhauen lassen. „Löver Fürst, nit Kopf abe, nit Kopf abe, sagte Karl. Diese Worte Karls sind Aüßerung der Betroffenheit. In allen Verhandlungen auf dem Reichstage war die Haltung der Evangelischen, aufs Gefühl geistiger Ueberlegenheit und rein moralischer Kraft gestützt, siegreich; namentlich, 25. Juny 1530, bei Vorlesung des Glaubensbekenntnisses, wo Karl die lateinische Uebersetzung derselben hören wollte, Churfürst Johann der Beständige aber erklärte, auf deutschem Boden gezieme sich deutsche Sprache. Karls Wille war nicht böse; Gewalt zu gebrauchen, kam nicht in seinen Sinn; die überaus heftige und anzügliche Widerlegungsschrift der augsburgischen Confession durch die katholischen Theologen mußte auf seine Weisung gemildert werden: dennoch vermogte er nicht, sein Herz den Bekennern der evangelischen Lehre zuzuwenden; noch weniger konnten diese Vertrauen zu ihm gewinnen; ehe noch der Reichstag aufgehoben ward, entfernte sich ein großer Theil derselben von Augsburg. Der Reichsabschied, 19. November 1530, lautete ungünstig für die Evangelischen, gleichwie neun Jahre früher der des wormser Reichstages. Abendmahlskelch, Priesterehe wurden verboten, Messe, Heiligendienst, Klosterwesen ꝛc. sollten hergestellt werden; die Ungehorsamen wurden mit der schwersten Ahndung von Seiten des Kaisers bedroht. Darob versammelten die Haupter des evangelischen Bundes sich, den 22.

December 1530, zu Schmalkalden und schlossen hier sich fester zusammen zur Vertheidigung ihres Glaubens gegen gewaltsame Unterdrückung. Bald darauf ward ein Wunsch Karls erfüllt, nehmlich sein Bruder Ferdinand, den 5. Januar 1531, von fünf Churfürsten zum römischen Könige erwählt. Der Churfürst von Sachsen und die übrigen evangelischen Fürsten legten Widerspruch ein, und ihnen schloß sich darin selbst der eifrig katholische Baierherzog Wilhelm an. Zwischen König Franz I aber und dem schmalkaldischen Bunde ward um Waffengenossenschaft unterhandelt. Das war Karls empfindlichste Seite; auch drohte abermals Gefahr von Soliman: daher schloß Karl, den 23. July 1532, zu Nürnberg einen Vertrag mit den evangelischen Ständen: wegen kirchlicher Angelegenheiten solle keine Befeindung stattfinden, die allgemeine Entscheidung über den kirchlichen Zwiespalt bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung aufgeschoben werden.

Im bunten Gewühl der außerkirchlichen Staatshändel sehen wir von nun an Karls Persönlichkeit überall vorleuchten, an der Spitze seiner Heere zweimal auf französischem Boden, zweimal mit Kriegsflotte und Heer an Afrika's Küste, zweimal zu freundschaftlichem Verkehr bei Franz; seine Zunge gelöst bis zur pathetischen Rede vom Throne, mit dem Ausdrucke des Selbstvertrauens oder gerechter Entrüstung. Der Körper ward früh gebrechlich; aber der Geist blieb frisch; der Muth stieg bis zum Ungestüm, und während die Beine, krankend am Podagra, mit Binden und Polstern umhüllt waren, streckte Karl den Arm aus, den ritterlichen Speer zu schwingen. Innere Zerfallenheit des Gemüths bekundet sich noch nicht; er blieb der Eine und Feste und Entschlossene. Die Beschränkungen seiner Macht blieben dieselben, wie früher; noch im Jahre 1538, das letzte Mal, wo alle drei Stände der castilischen Cortes versammelt waren, mußte er bekennen, daß er nicht Herr im Lande sey.

Karl und Soliman. Franz, Philipp und Ulrich von Würtemberg.

Der erste der nun folgenden Kämpfe zwischen den vier Fürsten des politischen Vorgrundes war der der beiden Kaiser. Solimans Entwürfe, Reden und Rüstungen richteten von jetzt an sich gegen Karl selbst; Ferdinand hieß nun dem stolzen Barbaren als Feind zu geringe. Ungarn wurde im Jahre 1532 von 300,000 Türken überschwemmt. Dasmal war die deutsche Reichshülfe eilend und stattlich, das Reichsheer zählte gegen 70,000 Fußgänger und 30,000 Reiter; der Kaiser selbst stellte sich an die Spitze. Zur Schlacht kams nicht; aber es galt den Christen schon für einen Sieg, ungeschlagen ihre Stellung zu behaupten; Soliman zog ohne Schlacht und Sieg heim.

Karl ging nun zuvörderst nach Italien, mit dem Papste sich über eine Kirchenversammlung zu besprechen, und im April 1533 von da nach Barcelona. Die politischen Verhältnisse wurden nun sehr verwickelt. Franz, dessen Gewissen auch beim Abschluß des Friedens zu Cambray zu einem meineidigen Vorbehalte Raum behalten hatte, unterhandelte um Bündnisse gegen Karl. Zunächst mit dem Papste Clemens VII. Daraus ward mehr als Bündniß; es wurde verabredet, ein Sohn des Königs sollte eine Muhme des Papstes, Katharina von Medici, zur Gemahlin nehmen. Das Haus der Medici war erst kurz zuvor durch Karl fürstlich geworden. Franzens Stolz auf altkönigliches Blut wich der leidenschaftlichsten Eifersucht auf Karls Hoheit und Macht. Clemens begab sich im Winter 1533 nach Marseille. Heinrich VIII, damals mit dem Papste zerfallen, weil dieser ihn von seiner Gemahlin Katharina zu trennen verweigert hatte, sollte der dritte Mann im Bunde seyn und Franz rechnete sicher auf Heinrichs Beitritt, weil Katharina Karls Tante war; doch konnte er es nicht zur Sühne zwischen Heinrich und dem Papste bringen und der Bruch dauerte

auch unter dem nachfolgenden Papste Paul III, aus dem römischen Hause Farneſe (seit 13. October 1534) fort. Franz wandte sich an die evangelischen Fürsten in Deutschland und übersandte dem Landgraf Philipp Hülfsgelder zur Aufbringung eines Heeres, durch das der von Land und Leute vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg in seine Herrschaft wieder eingesetzt werden sollte. Als junger Fürst hatte dieser mancherlei Unbilde geübt, seine Vertreibung, durch liebloſe Behandlung seiner Gemahlin Sabina von Baiern, Ermordung des angesehenen Ritters Johann von Hutten und Unterwerfung der freien Reichsstadt Reuttlingen veranlaßt, war im Jahre 1519 durch das Heer des schwäbischen Bundes vollzogen; Würtemberg aber, welches vom schwäbischen Bunde gegen Erstattung der Kriegskosten dem Kaiser überlassen wurde, als erledigtes Reichslehn von Karl seinem Bruder Ferdinand gegeben worden. Der schwäbische Bund, dessen Heer auch in der Unterdrückung des Bauernaufstandes 1525, geführt von Georg, Truchseß von Waldburg, die Hauptsache gethan hatte, löste sich auf 1533, Ferdinand aber hatte nicht Macht genug, Würtemberg zu behaupten; Philipp gewann 13. Mai 1534 die Schlacht bei Laufen; Ferdinand war so kleinlaut im Gefühl des unrechtmäßigen Besitzes, daß er im Vergleiche zu Cadan das Land seinem rechtmäßigen Herrn zurück gab. Diesen hatte das Unglück gebessert und mit großem Eifer betrieb er die Einführung der Reformation in seinem Lande. Franz aber, der um die Gunst evangelischer deutscher Fürsten buhlte, ließ um dieselbe Zeit (1535) auf dem Greveplatze zu Paris sechs Protestanten unter den graulichsten Martern hinrichten, und die verbündeten evangelischen Stände in Deutschland, an deren Spitze seit 16. August 1532 Churfürst Johann Friedrich von Sachsen stand, konnten einen Bund mit einem solchen Doppelmenschen weder von Herzen, noch auf die Dauer eingehen. Schon im Jahre 1534 zogen Churfürst Johann Friedrich und Landgraf Philipp sich von Franz zurück. Derselbe Franz aber, der dem päpstlichen Kirchenthum zu Ehren zum Unmenschen wurde, verleugnete das Christenthum, womit der französische Königstitel „allerchristlichster König" prangt, aufs unverschämteste durch einen

Bund mit Soliman. Dieſer war aber jetzt von doppelter Bedeutung, ſeit dem Sultan die afrikaniſchen Raubſtaaten gehorchten und türkiſch-mauriſche Flotten im Mittelmeere ſchwärmten.

Die afrikaniſchen Raubſtaaten.

Seit dem Anfange der Bedrückungen der ſpaniſchen Muſelmänner unter Ferdinand und Iſabelle hatten ſich Tauſende von Flüchtlingen, der dumpfen Pfaffenwuth zu entgehn, an Afrika's Nordküſte angeſiedelt. Der Stoff zum feindſeligſten Gegenſatze gegen die Chriſten in Spanien und Italien, genährt durch Glaubenseifer und Rachgier, wurde ins Leben gerufen durch ſpaniſche Heerfahrten unter Kardinal Ximenez ꝛc. nach jener Küſte. Beſtimmtern Charakter des Gelüſtes zum Angriffe bekam dieſer durch zwei Osmanen, zugleich auch Zuſammenhang mit der osmaniſchen Kriegsgeſchichte: Horuk und Hairaddin, von ihren rothen Bärten Barbaroſſen genannt, Söhne eines Sipahi von Lesbos, thaten ſchon unter Sultan Selim, Solimans Vorgänger, Raubfahrten von Algier und Tunes aus. Nach Horuks Tode 1518 ward ſein Bruder, vorzugsweiſe Barbaroſſa genannt, Herr von Algier, und von hier aus erfolgten nun Landungen an den Küſten von Spanien, Italien, Sicilien und Sardinien; zur abenteuerlichſten Kühnheit geſellte ſich unmenſchliche Grauſamkeit; Mord und Menſchenraub waren die Zeugniſſe der Gegenwart der Barbaren. Nicht bloß die Fahrt der Chriſten auf dem Meere ward gefährdet; mehr als die Schiffe waren Paläſte, Dörfer und Städte der Küſten Gegenſtand der Raubgier der Corſaren; wo Italiens und Spaniens Geſtade die reizendſten Lockungen zur Anſiedlung für die Landesbewohner darboten, da waren auch die Corſaren am häufigſten: ja meilenweit ins Land hinein war keine Sicherheit; Ausbrüche des Aetna oder Veſuv waren den Anwohnern derſelben kaum minder ſchrecklich, als das nächtliche Mordgeſchrei Allah der gelandeten Seeräuber, das Blinken der krummen Damascener und

die Fortschleppung in die Sklavenkerker, zur kümmerlichsten Nahrung, zur Arbeit am Pfluge unter der Peitsche eines Wütherichs. Manche Landung Barbarossa's kostete Tausenden das Leben, eben so vielen die Freiheit. Dies geschah mehre Jahre ungeahndet; Karl hatte zu viel mit dem Kriege gegen Franz zu thun, und auch als Karl in Doria einen trefflichen Flottenführer, Barbarossa aber einen ihm gewachsenen Seehelden, die Johanniterritter aber zum rastlosen Kampfe gegen die Ungläubigen einen wohlgelegenen Rüstplatz in der Insel Malta erlangt hatten, war die Wehr der Christen noch mehre Jahre unkräftig; denn Barbarossa hatte sich Solimans Hoheit untergeben, war Führer der osmanischen Flotten und 1533 Beglerbeg von Algier geworden, und zum Seeraube gesellte sich nun osmanischer Seekrieg. So erschien im Jahre 1534 Barbarossa mit 34 Schiffen an der Küste bei Fondi. In demselben Jahre nahm er dem mauriſchen Sultan Muley Hassan Tunes; dieser bat um Hülfe bei Karl und nun stieg in dem muthigen Kaiser, den jugendlicher Aufschwung des Selbstgefühls und der Ruhmbegier erfüllte, die Lust auf, ein Abenteuer für den Glauben und die Sicherung seiner Küsten zu versuchen.

Am 29sten May 1535 fuhr Karl von Barcellona ab mit einer Flotte von 500 Schiffen, worauf ein Heer versuchter Krieger; über jene hatte Doria, über diese der Italiener Del Guasto, von ausgezeichnetem Feldherrntalent, Vetter des im Jahre 1525 gestorbenen Pescara, den Befehl. Die Landung erfolgte glücklich; nach einem Monate wurde la Goletta, die Vorburg von Tunes, erobert, darauf Barbarossa unter den Mauern von Tunes in einer Feldschlacht aufs Haupt geschlagen und mit Hülfe der Christensklaven in der Burg von Tunes, die deren Besatzung entwaffneten, Tunes genommen. Karls Sieg wurde durch die Raub- und Blutgier seiner Söldner, besonders der Spanier, befleckt; in Tunes eindringend ermordeten sie an 30,000 der Bewohner; aber eben so viele, aus den Sklavenfesseln befreite, glückliche Menschen verbreiteten durch die Landschaften des europäischen Abendlandes sein Verdienst um die Zerbrechung ihrer Ketten. Muley Hassan wurde

eingesetzt in sein Reich und la Goletta blieb im Besitze Karls. Als nun dieser in dem schönen Lichte eines Befreiers von 30,000 Christensklaven heimkehrte, ward der Schatten für Franz schwärzer ob seines Bundes mit Soliman, dem Erbfeinde der Christenheit.

Dritter Krieg zwischen Karl und Franz.

Das Selbstgefühl Karls, der keine solche Blößen gegeben hatte, als Franz, und dessen Ritterlichkeit, fürstliche Ehre und Treue in Beschützung des christlichen Glaubens ohne Makel war, stieg zur Entrüstung, als Franz nach seinem Einfall in Savoyen, dessen Herzog sich mehrmals dem Kaiser geneigt bewiesen hatte, Mailand, wo Maximilian Sforza, dem Namen nach Herzog, in der That nur kaiserlicher Statthalter, im Jahre 1534 gestorben war, als nun ihm gehörig begehrte. Karl bot alle seine Streitkräfte auf, kam 6. April 1536 nach Rom, und empfing hier in Gegenwart des Papstes, der Kardinäle und römischen Großen Franzens Abgeordneten. Was noch nie geschehen, Karl warf die Hülle des besonnenen ruhigen Staatsmannes von sich, sein Gefühl brach aus in Schmähungen, er überhäufte den französischen König mit Vorwürfen und forderte ihn zum Zweikampf oder Kriege; wähle der König den Zweikampf, so wolle Karl, bis aufs Hemde entkleidet, mit dem Schwerte oder Dolche in der Hand, auf Leben und Tod kämpfen. Aber die That entsprach nicht dem Worte. Der Einfall Karls in die Provence 1536 mislang gänzlich; Franz hatte das Land durch die grausamste Verwüstung unwirthbar machen lassen; die Hälfte von Karls Heere wurde durch Hunger und Seuchen hingerafft; im Herbste kehrte er still und beschämt nach Spanien zurück. Wie so oft im Leben, brach das Misgeschick mehrfach ein; in demselben Jahre hatte Soliman bei Essek eine Schlacht gewonnen und der furchtbare Barbarossa die Küsten Neapels verwüstet. Dazu kam bittere Kränkung durch nichtswürdige Beschuldigung. Franzens ältester Sohn, der Dauphin, starb;

nicht undeutlich beschuldigte ein Gerücht Karl, ihn mit Gift aus dem Wege geraümt zu haben; wobei, wenn es geschehen war, daß an Niemand eher und mehr zu denken war, als an Katharina von Medici, Gemahlin des zweiten Königssohns Heinrich. Das Gegenspiel zu der hochmüthigen römischen Sitzung Karls mogte aber Franz geben wollen, als er in einer Sitzung des Parlaments Karl wegen Flandern und Artois vorladen und den Ausbleibenden als lehnsbrüchig verurtheilen ließ. Eiteles Spiel! Der Zorn hatte sich überboten, die Kraft war erschlafft, der Friede war nahe und der Papst wurde dessen Vermittler zu Nizza. Beide Fürsten begaben sich dahin; aber noch kochte der Groll; sie mogten einander nicht sehen; durch den Papst wurden sie 18. Jun. 1538 dahin einig, daß jeder behalten sollte, was er gerade damals hätte. Für Karl war es die höchste Zeit, zum Frieden zu kommen; bald nachher brach ein Aufruhr des unbezahlten Heeres aus.

Gastfreundschaft zwischen Karl und Franz.

Nun aber folgte während der sanften Stimmung der abgespannten Sehnen zwei Male eine persönliche Annäherung der beiden Nebenbuhler, wo der Schein des Edelmuths im schimmernden Lichte des Theaterfeuers sich ausgoß und die bösen Leidenschaften, wie beschämte Dämonen der Finsterniß, in die Verstecke der Herzenskammern sich zurückzogen — freilich um bald wieder die garstigen Häupter hervorzustrecken. Karl trat nach Abschluß des Friedens zu Nizza die Seefahrt von Italien nach Spanien an; unterwegs erhielt er an der Küste der Provence bei Aigues Mortes einen Besuch von Franz auf seinem Schiffe und erwiederte Franzens Zuvorkommen und Vertrauen durch einen Besuch auf dem Schlosse zu Aigues Mortes. Mistrauen und Argwohn schienen gänzlich gewichen zu seyn. Als Franz auf Karls Schiffe war, soll Doria letzterem gerathen haben, den König zu entfüh-

ren; doch das lag nicht in Karls Charakter; an Erzählungen von dergleichen Rathschlägen in ähnlichen Fällen mangelt es nicht; die Sache scheint so natürlich gegeben zu seyn; doch läßt sich der böse Schein durch genaue Forschung auch wohl von Doria abwenden. Wohl aber lag es in Karls Seele, mit Bewahrung des Scheins fürstlicher Ehre von den großmüthigen Gesinnungen seines Gegners den möglichsten Vortheil zu ziehen.

Karls Vaterstadt Gent empörte sich im trotzigen Gefühl hergebrachten Rechtes, Steuern nur nach eigener Zustimmung zu zahlen; Margaretha, Wittwe Königs Ludwig von Ungarn, Statthalterin der Niederlande, konnte der Aufrührer nicht mächtig werden; diese wütheten in wildem Frevelmuth, warfen mehre kaiserliche Beamte auf die Folter und gedachten Franz zu ihrem Oberhaupte zu wählen. Der aber wies dies von sich. Noch mehr! Karl, entschlossen und vertrauend, durch seine Gegenwart den Aufstand zu dämpfen, aber um den Weg aus Spanien nach den Niederlanden verlegen, stellte seine Sache und seines Nebenbuhlers Gesinnung auf die Spitze; er bat ihn um einen Durchzug durch Frankreich. Wie den trautesten und ehrenwerthesten Gastfreund empfing ihn Franz; von politischen Dingen war nicht die Rede; Karl hatte vor seiner Ankunft dem Könige Hoffnungen einer Ausgleichung übrr Mailand bezeugen lassen; die Erfüllung derselben erklärte er bis zur Herstellung der Ruhe in den Niederlanden verschieben zu müssen. Und Franz, auf der Höhe ritterlichen und fürstlichen Ehrgefühls, mied auch selbst die Andeutung des langen Haders. Nur wie im Spiegel sah Karl die Gefahr seines gewagten Spiels, als Franz ihm scherzend sagte, die Frau von Estampes, seine Geliebte, rathe, ihn festzuhalten, bis er den madrider Frieden würde aufgehoben haben, und als Franzens jüngster Sohn, der Herzog von Orleans, plötzlich sich hinter ihm aufs Pferd schwang, ihn umfaßte und ausrief: Ihr seyd mein Gefangener! Aber gute Miene zum bösen Spiele machen war nicht Karls geringste Kunst. Der Frau von Estampes versiegelte er den Mund mit einem kostbaren Ringe, den er,

als sie ihm das Waschbecken reichte, absichtlich fallen ließ, und, als sie ihn aufhob, von den schönen Händen zurückzunehmen sich weigerte. — Als Karl kam, schrieb des Königs Hofnarr, Triboulet, der ein großes Narrenbuch hielt, Karls Namen hinein; als dieser frei von dannen zog, den Namen seines Königs. Betrogen hatte sich Franz, Narr war er nicht. Ausdrückliches verheißen oder gar Eide geleistet hatte Karl nicht, aber Betrüger war er mit der feinsten Ader des Betruges, die gute Meinung und Erwartung der Andern zu nähren, so lange es noth thut, und wenn die Zeit zu reden gekommen ist, zu sagen, das sey anders zu verstehen gewesen. Das mußte denn auch Franz vernehmen, als Karl den begleitenden und den nachgeschickten Gesandten erklärte, des Königs Begehren über Mailand nicht erfüllen zu wollen und nichts verheißen zu haben. — Für Gent war Karls Reise durch Frankreich verderblich; es mußte sich demüthigen und Karl strafte hart, Einzelne durch Tod und Geldbuße, die Gesamtheit durch Erbauung einer Burg in der Stadt. Franz aber, der nichts gewonnen, ja dem Feinde zum raschen Gewinn eines bedenklichen Spiels geholfen hatte, grollte und rüstete.

Karl nach Algier.

Abermals bot Franz dem wilden Soliman die Hand. Dieser war Herr von fast ganz Ungarn; der unmündige Sohn Zapolya's, seines Schützlings († 1535), war mit dessen Mutter und der Stephanskrone, dem Nationalheiligthum der Ungarn, in seiner Hand, Spielzeuge der Barbarei. Ferdinanden war schwer zu helfen; das deutsche Reich an gutem Willen dazu gewöhnlich arm. Dies Karls entferntere Sorge; die nähere war aufs Meer gerichtet, gegen Barbarossa, der Herr von Algier geblieben war, im Jahre 1538 die venetianischen Inseln im Archipel erobert und Doria's Flotte bei Prevesa geschlagen hatte und die spanischen und italienischen Küsten unablässig heimsuchte. Abermals rüstete sich Karl

zur Züchtigung des frechen Raubers. Papst Paul III erließ eine Bulle dazu, wie zu einer Kreuzfahrt. Karl war das Mal beharrlich im Unverständigen. Schon war die Zeit der herbstlichen Stürme eingetreten; umsonst warnte Doria, daß große Gefahr bevorstehe; Karl wollte das mit großen Kosten zusammengebrachte Söldnerheer nicht unbenutzt lassen. Die Einschiffung erfolgte im September auf den Balearen. Außer den Söldlingen war die Blüthe des spanischen und italienischen Adels versammelt, auch gesellten hundert Malteser-Ritter mit ihrer Ordensmannschaft sich zum Heere. Der größte Theil desselben ward gelandet 20. Oktober 1541, aber ehe nun Geschütz, Gezelte und der übrige Kriegsbedarf ans Land geschafft werden konnten, erhob sich ein furchtbarer Sturm, begleitet von dem schauerlichsten Platzregen; funfzehn Kriegs- und hundertundvierzig Lastschiffe mit achttausend Menschen sanken in Zeit von Einer Stunde in den Abgrund des Meers. Der Rest der Flotte konnte erst in bedeutender Entfernung von dem Landungsplatze sichern Ankergrund finden und das von Allem entblößte Heer mußte ihr nun längs der Küste nachziehen. Drei Tage dauerte der Marsch; immerfort tobte der Sturm, und ergoß sich in Strömen der Regen und vertiefte sich der Boden; unabläſſig waren die Angriffe von Barbarossa's leichten Reitern und Schützen: das Heer gelangte um Tausende vermindert und in einem Zustande gänzlicher Auflösung nach der Ankerbucht der Flotte; Karl mußte es für Gewinn achten, die traurigen Ueberreste ohne weitere Gefährde einschiffen zu können. Im December stieg er zu Carthagena ans Land. Bald darauf brachte der alte Raûber, im Bunde mit Franz, Entsetzen an die christlichen Küsten. Im Jahre 1543 erschien er vor Messina und Ostia, und darauf, verstärkt durch französische Schiffe, vor Nizza. Er starb im Jahre darauf; aber sein Geist lebte fort; durch ihn hatte sich eine Schule von Seeraûbern gebildet, die nach Doria's Tode auf mehr denn ein Jahrhundert den christlichen Flotten im Mittelmeere überlegen waren.

Vierter Krieg zwischen Karl und Franz.

Das Mislingen des Zuges gegen Algier war ein Triumph für Franz; der Zündstoff zum vierten Kriege aber ward eine Unthat, die von Karls Statthalter und Feldobersten in Mailand, dem listigkundigen aber tückischen Marchese del Guasto, geübt wurde; dieser ließ zwei Abgeordnete Franzens an Soliman, die durch Italien reisten, ermorden. Franz rief die öffentliche Meinung an; die Franzosen erhoben sich zum Rachekriege; so zahlreich hatten sie sich noch nie unter Franzens Fahnen gestellt; deutsche Landsknechte und schweizerisches Fußvolk vermehrten die Zahl der Streiter; fünf Heere zogen den Grenzen zu; Aussicht auf Hülfe aus der Ferne ward eröffnet durch Unterhandlungen mit Dänemark und Schweden; thätige Hülfe bereitete der Herzog von Cleve. Franz selbst aber lag krank darnieder, das Mark seiner Glieder war im Hinschwinden; sein Hof, wie so oft der französische vor und nach ihm, Heerd der Ausschweifungen und Franz darin der Reihenführer; die teuflische Rachgier eines beleidigten Ehemanns hatte ihm durch das eigene Weib, den Gegenstand des königlichen Gelüstes, ein unheilbares Gift beizubringen gewußt. Seine Gebrechlichkeit konnte nicht mehr durch Blendwerk ritterlichen Gepränges und fürstlichen Schauprunkes zugedeckt werden. Treue Diener zu wahren und zu ehren, verstand er in grämlicher Krankheitslaune und in fortdauernder Abhängigkeit von den Frauen und Fraulein des Hofes weniger noch, als früher; darum ward der erste der Helden Frankreichs jener Zeit, Montmorency, vom Hofe verbannt. Zu Karl aber trat noch einmal der eben so grämliche, aber bei weitem bösartigere Heinrich VIII, zerfallen in Ehe und Kirche. Wolsey war wegen seiner Unentschlossenheit, sich gegen Katharina, die dem Könige lästig gewordene Gemahlin, zu erklären, gestürzt und vom Jammer über den Verlust der königlichen Gunst aufgerieben worden; für den Frevelmuth Heinrichs gab es nun keinen Zügel mehr; Schrecken lagerte sich um den Thron des Wüthrichs; zwei Gemahlinnen verstieß er, zwei schickte er aufs Blutge-

rüst; Feind des Papstes, der ihn von Katharina nicht hatte scheiden wollen, wüthete er gegen die, welche in dem Papste das Oberhaupt der Kirche sahen; leidenschaftlicher Gegner der evangelischen Lehre ließ er Alle verbrennen, die nicht an die Lehren glaubten, die vom Papstthum ausgegangen oder dadurch verbürgt waren. Mit Franz aber war Heinrich damals zerfallen, weil dieser seinem Nachbar, dem Könige Jakob V von Schottland, eine Tochter zur Gemahlin gegeben hatte und, auch nach deren bald darauf erfolgten Tode (1537), die Vermählung Jakobs mit einer Tochter des in Frankreich hochgeltenden Hauses Guise den Argwohn Heinrichs über die politische Annäherung zwischen Schottland und Frankreich rege hielt.

Der Krieg dauerte von 1542–44. Karl bezwang Cleve; sechstausend Engländer stießen zu ihm, Landrecies belagern zu helfen. Soliman brach ein in Ungarn, Barbarossa landete in Italien. Als die Belagerung von Landrecies mislungen war, bot Karl zum ersten Male das deutsche Reich auf zum Kriege gegen Frankreich. Das kostete Bewilligungen an die evangelischen Stände. Im Februar 1544 ward ein Reichstag zu Speier gehalten, wo sämtliche Churfürsten zugegen waren und das Reich in seinem vollen Glanze erschien. Alle den Evangelischen ungünstigen Beschlüsse wurden einstweilen aufgehoben und ein deutsches Heer zog seinem Kaiser zu Hülfe. Das Jahr wurde thatenreicher, als die beiden vorhergegangenen; Glück und Gefahr stieg auf für Franz. In der großen Feldschlacht bei Cerisolles in Italien, 14. April, seit der bei Pavia, in diesen Kriegen der ersten, wurde das kaiserliche Heer gänzlich geschlagen. Aber in der Champagne drang Karl auf der Straße nach Paris vor; Heinrich zog von Norden herab in eben der Richtung; Paris erwartete, bald den Feind vor seinen Thoren zu sehen; Franz ermahnte zur Standhaftigkeit. Der Sturm ging jedoch bald vorüber. Karl und Heinrich wollten jeder für sich der Rosen zu viele auf seinem Wege brechen; das tettete die Stadt der Lilien. Karl, auch über Meuterei seines Kriegsvolkes sorglich, unterhandelte und schloß Frieden mit Franz zu Crespy 18

September 1544. Die frühere Verzichtleistung Franzens auf Neapel und auf die Lehnshoheit über Flandern und Artois wurde wiederholt; Karl entsagte dem Herzogthum Burgund; Mailand sollte mit einer Tochter Karls an Franzens Sohn, den Herzog von Orleans, kommen. Heinrich setzte für sich allein den Krieg noch bis 1546 fort.

Karl bekam in Deutschland zu thun.

Der schmalkaldische Bund. Moritz von Sachsen.

Mit den Verheißungen eines Concils, von dem Karl so viel hoffte, war es den Päpsten nie recht Ernst gewesen; zu den Zögerungen aus deren bösem Willen kamen Störungen durch Kriege; es hatte bis jetzt nicht zu Stande kommen können. Indessen hatte die evangelische Lehre mehr und mehr Anhänger unter den Fürsten und Städten gewonnen. Zwar litt sie einen herben Verlust, als durch das tolle Treiben der Wiedertäufer zu Münster — der zweiten Heerschaar der Schwärmerei in der Geschichte der Kirchenverbesserung — der Bischof von Münster zur Gewaltübung gegen die Stadt gezwungen und in Folge ihrer Einnahme auch der evangelische Gottesdienst gänzlich unterdrückt wurde: aber außer Ulrich von Würtemberg, dessen oben gedacht worden ist, gesellten zum Bunde der Evangelischen sich im Jahre 1535 die Herzoge von Pommern, die Städte Augsburg, Frankfurt, Hamburg ꝛc. und im Jahre 1537 Herzog Heinrich von Sachsen, Georgs Bruder und (1539) Nachfolger. Churfürst Joachim II von Brandenburg (seit 1535) ward der evangelischen Lehre Freund, doch ohne zum schmalkaldischen Bunde zu treten; sein Oheim aber, Erzbischof Albrecht, erlaubte seinen magdeburgischen und halberstädtischen Ständen die Uebung der evangelischen Lehre und begab sich von Halle, seinem bisherigen Hoflager, nach Mainz. Auch König Christian III von Dänemark trat 1538 dem Bunde bei. Gegen den schmalkaldischen Bund nun vereinten auf Betrieb des kaiserlichen Vicekanz-

lers Held sich mehre katholische Fürsten zu Nürnberg 1538, und Karl selbst erklärte sich für diesen „katholischen oder heiligen" Bund im Jahre 1539. Ein Reichstag zu Regensburg 1541, 5. April ff., wo Melanchthon, Bucer ꝛc. mit Eck, Julius von Pflug und andern katholischen Theologen unter Vorsitz des Pfalzgrafen Friedrich und Granvella's des Aeltern, des bedeutendsten der Räthe Karls, den damals sein Sohn, der Bischof von Arras, begleitete, ein Religionsgespräch hielten, brachte die Sache nicht weiter, als der Reichstag zu Augsburg; die Noth um Türkenhülfe aber machte den Kaiser abermals nachgiebig. Aufs Jahr 1542 endlich ward ein Concil nach Trident ausgeschrieben; aber da brach der vierte Krieg zwischen Karl und Franz aus und neuer Aufschub war die Folge davon.

In demselben Jahre geschah die zweite Gewaltäußerung des schmalkaldischen Bundes, abermals in der Sache eines einzelnen Fürsten; Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig wurde aus seinem Lande vertrieben. Der vieljährige thatenlose Waffenstand aber in Erwartung des Angriffs hatte an des Bundes innerer Kraft gezehrt und sie abgestumpft; sich gegen den Kaiser selbst zu versuchen, war wohl nie Muth dagewesen. Dazu säete der böse Feind das Unkraut gegenseitigen Argwohns und Zwiespalts. Landgraf Philipp, von dem mit den Jahren jugendlichen Ungestüms auch Festigkeit und Glaubensmuth entwichen, suchte insgeheim auf einen guten Fuß mit dem Kaiser zu kommen; Johann Friedrich von Sachsen, unerschütterlich fest im Glauben, war träge zur Handlung; wenn nun die nächste Gefahr schwand, ward allen die Sorge leichter.

Indessen aber war zwischen die Parteien ein junger Fürst getreten, an dessen Willen und Thun vorzugsweise sich von jetzt an die Bestrebungen und Schickungen Karls und der evangelischen Fürsten knüpften; er steigt wie ein neuer Stern auf; dessen Licht ist das zweideutige der berechnenden Klugheit, die den Blick bald hier- bald dorthin wendet und indessen mit sicherer Hand das

Netz zum Gewinn auswirft; vor ihm sank Karls Stern nieder. Es ist Moritz, Herzog von Sachsen, Nachfolger seines Vaters Heinrich 18. August 1541, zwanzig Jahre alt, (geb. 21. März 1521) von wunderbar gemischten Eigenschaften. Der evangelischen Kirche blieb er treu; des schmalkaldischen Bundes Genoß aber ward er nicht; persönlicher Haß, rege zwischen ihm und dessen Vorstand, Johann Friedrich, und Anhänglichkeit an des Kaisers Person oder Macht bestimmten zunächst sein Thun. Im Haß überbot ihn Johann Friedrich; bei überwiegender Geistesträgheit war dieser dennoch gegen Moritz höchst reizbar und hegte fast kleinlichen Groll. Schon im Jahre 1542 standen beide gegeneinander in Waffen, doch endete den kurzen Krieg, genannt wurzener Fladenkrieg, in demselben Jahre der Vergleich zu Grimma. Moritz, der schon 1542 mit dem Reichsheere in Ungarn gegen die Türken sich als wackerer Streiter bewiesen hatte, war nun forthin um den Kaiser, diesem lieb und werth durch sein kluges und kühnes Wesen und rasches Thun und (ob als Abtrünniger vom Bunde der Evangelischen?) durch besonderes Vertrauen des Kaisers ausgezeichnet. Karl nannte ihn Sohn; Moritz sprach Vater zu ihm. Im vierten französischen Kriege, wo Moritz 1543 und 1544 dem Kaiser folgte, ritt er einer belagerten Feste zu nahe, die Kugeln sausten um ihn her; Karl ritt ihm nach und führte ihn zurück mit der Mahnung, er verstehe noch nicht, wie man im Kugelregen sich zu drehen und zu wenden habe.

So fehlte den evangelischen Bündnern der köstlichste Stein in ihrem Ringe; aber der gute Geist war überdies von ihnen gewichen; sie flutheten zwischen Wollen und Nichtwollen. Sie standen mit aufgehobener Wehr, aber mogten die Spitze des Schwertes nicht senken; ja sie sahen es ruhig an, daß Karl den Herzog von Cleve, der sich mit Franz verbündet hatte, und 1546 den Erzbischof Herrmann von Cöln, welche beide der evangelischen Kirche und dem schmalkaldischen Bunde beitreten wollten, entwaffnete, und wiesen den Bischof von Münster, der eben geneigt zur Kirchenverbesserung war, durch unnöthige Bedenklich-

keiten von sich zurück. Karl ließ nicht nach im Unterhandeln; gichtkrank kam er 1545 von Brüssel nach Worms zur Berathung über das Concil. Schon hatten die Evangelischen Entscheidungen der Reichsgerichte über Kirchensachen anzuerkennen sich geweigert, wie mogte von ihnen Anerkennung eines Concils erwartet werden? Machte ja doch jedes Religionsgespräch die Bahn zur Ausgleichung unwegsamer! Das Concilium zu Trident, begonnen 13. December 1545, wurde ein päpstlich-katholisches, Ankündigung schnöder Feindseligkeit gegen die Evangelischen warf diese völlig in Gegensatz; sie weigerten sich, Abgeordnete dahin zu schicken.

Daß der Bruch unheilbar sey, erkannte und betrieb Luther; dem Ausbruch des Krieges, den er immerdar gescheut und zu hintertreiben gesucht hatte, erlebte er nicht; er ging heim zum ewigen Leben 18. Februar 1546. In der politischen Stellung der kirchlichen Parteien änderte Luthers Tod nichts.

Daß die Evangelischen das Concil verschmähten, war Karl ans Herz gegriffen; die höchste Aufgabe seines Lebens, Einung der Kirche, sollte ungelöst bleiben? Nach dem Frieden mit Franz zu Crespy und dem vergeblichen Reichstage zu Regensburg, 1546, 5. Juny ff., trat der Wendepunkt in seinem Verfahren ein; er rüstete zur Gewalt. Karl schloß einen Waffenbund mit dem Papste Paul III; dieser verhieß, Kriegsvolk und Geld zu senden; in Deutschland wurden kaiserliche Werbeplätze aufgeschlagen; ein Bündniß mit dem Kaiser schloß auch Herzog Moritz 19. Juny 1546.

Der Religionskrieg.

Die schmalkaldischen Bündner standen schlagfertig da. In Oberdeutschland reiche und mächtige Städte, an der Spitze Augsburg, unter den Fürsten voran Ulrich von Würtemberg. Der Feld-

hauptmann der oberdeutschen Kriegsvölker war Ritter Schärtlin von Burtenbach, vom riterlichen Gesellendienst, den er als Jüngling „auf seinem Zaum" dem Mordbrenner Adam von Trogen gegen die Rothenburger leistete *), und vom wüsten Saldienste, in dem er sich von den zu Rom 1527 verübten Greueln wohl nicht ganz rein hielt, gereift zum wackern Führer für eine großartige Sache. Nicht so die evangelischen Fürsten in Mittel = und Niederdeutschland. Keck, ja frech, in ihren Schreiben an Karl, „der sich den fünften römischen Kaiser nenne" und eifrig, ein großes Heer zu versammeln, zagten sie doch bei dem Gedanken, gegen den Kaiser die Waffen zu tragen; ja sie wollten auch nicht Ferdinand, auch nicht den Herzog von Baiern angreifen. Das große Heer zog nach Oberdeutschland; Schärtlin besetzte die tiroler Engpässe, eroberte die ehrenberger Klause und war im besten Zuge, dem Kaiser, der von Italiens Grenzen heranzog, den Weg zu verlegen. Gefahr beugte Karl nie. Er sprach die Acht aus über die Verbündeten; Moritz bekam den Auftrag, des Churfürsten Land zu besetzen. Moritz hatte sich auch mit Ferdinand zu Prag besprochen; Böhmen war hoch aufgeregt für die evangelische Sache; ohne Moritz schien es für Ferdinand und den Kaiser verloren. Moritz berief seine Landstände. Wie sollten diese zu einem Kriegszuge gegen das evangelische Nachbarland zu Gunsten des Kaisers und Papstthums gewonnen werden? In Leipzig erklärten die Prediger sich laut und offen gegen die Sache; doch die Stände willigten ein, daß, um größeres Unglück zu verhüten, Churſachsen besetzt würde. Also geschah es. Moritz überzog die Churlande, deren Herr mit seiner Heeresmacht in Oberdeutschland war, mit seinen Kriegsvölkern. Lorbeeren waren dabei nicht zu ernten, aber es war für Karl die erste Staffel zum Siege.

Johann Friedrich war mit seinen Verbündeten vom August bis zum Anfange des Septembers dem Kaiser bei Ingolstadt gegenüber gelagert gewesen; sie durften nur losschlagen, um den

*) Lebensbeschreibung Sebastian Schärtlins S. 16.

schlecht gerüsteten Kaiser sicher zu bewältigen; der Churfürst aber und Landgraf Philipp fürchteten für Land und Leute, wenn sie gegen das Reichsoberhaupt die Waffen zum Angriffe erhöben; Philipp war eifersüchtig auf Schärtlins Feldherrengeschick, Johann Friedrich rathlos und doch unempfänglich für guten Rath; überhaupt des Rathens zu viel. Dem wackern Schärtlin, welcher immerdar zum Kampfe trieb und auf die einzig günstige Gelegenheit, den Krieg im Keim zu zertreten mit Fingern hinzeigte, war der Heldenarm gelähmt und Rath und That des rüstigen Streiters ward zu Grunde gerichtet. So zogen denn allmählig und ungehindert kaiserliche Schaaren heran und Karl konnte mit dem Anfange des Septembers zum Angriffe schreiten. Ohne feste und nachdrückliche Wehr wichen die Verbündeten vor ihn zurück. Derselbe Zauderer aber, Churfürst Johann Friedrich, zog im November 1546 eilend heran, Moritz zu strafen. Ein zornerfülltes Schreiben ward vorausgesandt, darin ist die Rede von „untreuen Praktiken, Finanzerei, verrätherischem Judasgelde, von tyrannischen, unchristlichen und husarischen Völkern, die Moritz in's Land gebracht habe." Des Churfürsten Land war bald wiedergenommen; dazu Moritzens gesamtes Gebiet bis auf Dresden und Pirna. Indessen unterwarf ohne Schlacht und Mauersturm Karl ganz Oberdeutschland und gewann Geld und Geschütz in Menge. König Franz grollte und staunte vorzüglich über die freiwillige Ergebung Augsburgs, dessen Stadthauptmann Schärtlin vergeblich zur Gegenwehr gemahnt hatte.

So verging das Jahr 1546 für Deutschland. Aus Italien bekam Karl sorgliche und erfreuliche Kunde zugleich. In Genua, dessen Ordner Doria Karls treuer Bündner war, hatte der Graf Fiesko von Lavagna den Vater des Staats zu stürzen und dann sich durch einen Bund mit Frankreich als Oberherr Genua's zu behaupten gedacht; aber als in der Nacht vom dritten auf den vierten Januar 1547 seine Mitverschwornen, deren bedeutendster Verrina hieß, schon sich für Herren der Stadt ansahen, erscholl die Kunde, daß Fiesko vermißt werde; er war im

Hafen ertrunken; als aber Morgens darauf der geflüchtete Doria heimkehrte, wogte das Volk ihm mit Jubel entgegen.

Am 13. April des Jahres 1547 brach Karl auf von Eger, mit ihm Ferdinand, Moritz und Alba. Rathlos war der schmalkaldische Bund, denn er ließ den Churfürsten Johann Friedrich den Kampf allein bestehn; rathlos dieser selbst, denn er wollte an den Anzug des Kaisers nicht glauben; nur von Moritz war sein Sinn erfüllt; Wünsche wurden ihm zu Hoffnungen. So leichten Sieg als am 24. April 1547 bei Mühlberg über den Churfürsten hatte Karl noch nie gehabt; so hart als gegen den gefangenen Johann Friedrich sich noch keinem besiegten Feinde gezeigt. Als dieser sich weigerte, die wittenberger Bürgerschaft zur Uebergabe der Stadt zu ermahnen, ließ er ein Blutgericht, wo Alba den Vorsitz hatte, über ihn richten und nach dessen Spruche ihm den Tod durch Henkershand ankündigen. Wars nur Blendwerk, als er ihn zum Tode verdammte? Grausam kann man Karl nicht nennen. Besserer Entschluß reifte bald in ihm; der Spruch wurde zurückgenommen, die Churfürstin fand liebreiche Begegnung, und bald öffnete Karls Herz sich selbst zur Achtung gegen seinen fürstlichen Gefangenen, der, nach vielfältigen Beweisen seiner Unfähigkeit, Macht und Glück zu gebrauchen, im Unglücke die ehrenwerthesten Tugenden zeigte. Schwer und dauernd traf dagegen den Landgrafen das Gewicht des kaiserlichen Zorns, als dieser 19. Januar in Halle auf der Moritzburg zur Abbitte erschien. „Wol ick soll di lehren lachen" war Karls halb niederländischer Zuruf an den Unbesonnenen, der die innere Vernichtung durch hämisches Lächeln zu bedecken suchte; und erschrocken fiel dieser nieder auf die Knie. So wie Karl damals, hatten einst im Mittelalter Karl der Große und Otto der Erste und Friedrich der Rothbart empörte Große des Reiches zu ihren Füßen gesehn; höher als damals, wo Philipp zu seinen Füßen lag, hatte Karls Majestät noch nicht gewipfelt; wie 1530 Italien, so lag, wie es schien, jetzt Deutschland in seiner Gewalt. Der Erbfeind Franz war unter Rüstungen 21. März 1547 hingestorben; schon vor ihm, 28. Januar,

Heinrich VIII; ohne Sorge vor Einmischung der bisherigen Nebenbuhler konnte also Karl an der völligen Einung des Reiches und des kirchlichen Zwiespaltes arbeiten, und dann mit voller Macht sich gegen Soliman wenden, an den sein Bruder Ferdinand in einem siebenjährigen Kriege, von 1541 bis 1547 fast ganz Ungarn verloren und kraft des, 19. Juni 1547 geschlossenen, Friedens einen jährlichen Zins von 30,000 Dukaten zu zahlen hatte.

III. Karls Niedergang.

Karl war ehrgeizig, aber nicht großmüthig; den edelsten Aufwallungen war immerdar Berechnung des Vortheils zugemischt; aber über zwei Grenzen ging er nie hinaus; nie brach er sein Wort oder einen Eid, und nie machte er eigentliche Eroberungsentwürfe, oder suchte eine Zwingherrschaft zu erbauen; daher mit dem Siege über Churfürst Johann Friedrich Hemmung der Gewaltschläge; kein Versuch die deutsche Verfassung umzustürzen. Landgraf Philipps Unterwerfung kann als Zugabe zur Befriedigung der Siegslust erscheinen; Betrug durch absichtliche Misdeutung einer verfänglichen Zusage sicheren Geleites hatte Karl wohl nicht gegen Philipp geübt; aber nicht grundlos ist die Erzählung, daß der arglistige Bischof von Arras, Granvella der Jüngere, den Churfürsten Moritz und Joachim, als sie trunken waren, eine Urkunde zur Unterzeichnung hinlegte, die nachher ihre Verwendung unkräftig machte, und ungroßmüthig benutzte Karl das Geschick, welches die beiden Gegner in seine Hände geführt hatte; gefangen wurden sie ihm nachgeführt, später Philipp, der durch einen Versuch zur Flucht Karls Zorn gereizt hatte, in der Burg von Mecheln in sehr harter Haft gehalten.

Hatte er hierin Moritz, den Eidam des Landgrafen, und Joachim von Brandenburg, die Fürbitter der gefangenen Fürsten getäuscht, so das gesamte evangelische und katholische Deutschland und den Papst dazu durch sein Verfahren gegen das evangelische Kirchenthum. Hier keine Gewaltschläge, keine Verfolgungen, kein

Gesamtverbot der evangelischen Lehre. Erwachte ein höheres Gefühl in Karl? An Luthers Grabe in Wittenberg von Alba und Andern gereizt, des Ketzers Leiche den Flammen zu übergeben, sprach er: Ich führe nicht Krieg mit den Todten. Die Sinnesart der Evangelischen schien ihm überhaupt etwas Ehrenwerthes zu haben; dergleichen zu finden habe er nicht vermeint und sichs anders gedacht, war seine Äußerung. Wohl aber schien die Vorstellung in ihm aufzusteigen, daß die Geister sich nicht in Fesseln schlagen ließen und daß ein Machtgebot gegen die evangelische Kirche wie Gift zur Gährung seyn würde. In Karls durchaus politisch ausgeprägter Ansicht der Verhältnisse war kein Glaubenseifer, nur sollte der Kirchenfriede nicht länger gestört seyn; die Hoffnung der Sühne durch ein Concil war in ihm noch nicht geschwunden. Bei allem Thatendrange liebte Karl doch immer mehr die Unterhandlungen als die Waffen; in jenen war er Meister und das Spiel war dem Zufalle minder ausgesetzt. Rasch aber konnte hier die Frucht nicht reifen; der Papst, unwillig, daß Karl den Krieg nicht mit der Schärfe der Ketzerverfolgung führte, grollte merkbar. Nun galt es, auch diesen für den Plan der Einung wieder zu gewinnen. Er hatte, während Karl gegen die Evangelischen zu Felde lag, das Concil von Trident nach Bologna verlegt und bald darauf, noch im Jahre 1547, ganz aufgelöst. Rein päpstlich sollte nach Karls Entwürfen das Kirchenthum nicht wieder werden, sondern aus Verständigung, Ausmerzung und Mischung ein neues hervorgehn. Karl veranlaßte eine Grundlage dazu, die Präliminarien zum künftigen Gesamtkirchenthum. Dies das augsburger Interim, verfaßt von zwei katholischen Theologen und dem churbrandenburgischen Hofprediger Agricola, dem minder die Lauterkeit des evangelischen Glaubens, als der Ruhm, das große Werk der Kircheneinung gefördert zu haben, am Herzen lag, und der daher den Katholiken möglichst viel nachgegeben hatte.

Karl hatte die schönsten Hoffnungen, bei alterndem Leben und zunehmender Gebrechlichkeit noch zu dem lange gewünschten Ziele zu kommen; wohl ein schönes Ziel, auch die Geister gesühnt

und zu dem Frieden in irdischen Händeln auch die Einträchtigkeit der Blicke auf die himmlischen Dinge bewirkt zu haben. Der Wunsch nach Ruhe mogte sehr lebendig in Karls Seele seyn; gichtbrüchig war der Leib; Trübsinn und Schwermuth waren, scheint es, ihm vererbt worden von seiner unglücklichen Mutter Johanna, die nach dem Tode von Karls Vater, dem schönen Philipp, in unheilbaren Wahnsinn gefallen, die Leiche nicht wollte bestatten lassen, stunden- ja tagelang unverwandt ihren Blick darauf heftete, sie dadurch wieder zu erwecken wähnend, und dabei von grenzenloser Eifersucht gequält wurde, so daß kein weibliches Wesen in die Nähe der geliebten Leiche kommen durfte, und bei dem Umherziehen mit dieser im Lande die Nachtherberge nie in einem Nonnenkloster genommen wurde. Karl war schweigsamer und verschlossener als früher geworden.

Das Interim.

Mit Vertrauen und Liebe schauete er auf Moritz. Auf diesen hatte er durch die wittenberger Capitulation, 19. May 1547, fast sämtliche Länder des unglücklichen Johann Friedrich nebst dessen Churwürde übertragen; den Kindern desselben sollte ein jährliches Einkommen von 50,000 Gulden zu Theil werden; aus den ihnen dazu angewiesenen Gütern, etwa dem achten Theile der Länder, die ihr Vater besessen hatte, bildete sich der Grundstamm der nachherigen herzoglich-sächsischen Länder. Hier ward von des entsetzten und gefangenen Churfürsten Sohne Johann Friedrich II, am 19. März und 16. Jun. 1548, die Universität Jena gestiftet. Vorlaufige Belehnung des neuen Churfürsten hatte statt gefunden im Lager vor Wittenberg; die feierliche Belehnung erfolgte an Karls Geburtstage, 24. Februar 1548, auf dem Reichstage zu Augsburg; das letzte großartige Schaugepränge dieser Art in Deutschland. Der ausgezeichnete Adel desselben, den schwerlich ein zweites mit ihm gemein gehabt hat, war, daß der entsetzte und

gefangene Johann Friedrich ohne Bitterkeit im Herzen und mit dem Ausdrucke der Ergebung, ja der Heiterkeit, auf dem Antlitz aus seinem Fenster zuschauete. Von Moritz hoffte Karl ohne Zweifel viel, und war dazu berechtigt. Aber dieser hatte die Frucht seiner Zweideutigkeit geerntet und in Sicherheit gebracht, und ward nun ein Anderer, als zuvor. Ob auch ein Besserer? Gewiß ist, daß er in Bekenntniß und Beschützung des neuen Glaubens an sich, so weit er sich von dem politisch-religiösen Verein der Fürsten des schmalkaldischen Bundes trennen ließ, nicht geschwankt hatte; als solcher erschien er auch auf dem augsburger Reichstage 1548. Karls Taüschung, dem Ziele der Kircheneinung nahe zu seyn, schwand hier durch Widerspruch von zwei Seiten gegen das Interim. Die Evangelischen straübten sich, mit bestimmten Worten Moritz, der sich mit seinen Theologen berathen hatte, den wackern Melanchthon herzhaft gegen Anschuldigungen vertheidigte, mit der Abreise drohete und in der That vor dem letzten Beschlusse über die nimmer auszumachende Sache Augsburg verließ. So wie er, waren viele andere evangelische Fürsten dem Interim und jeglicher Abdingung und Ablassung einzelner Glaubenssätze zum Behufe einer Ausgleichung mit den Katholiken zuwider, vor Allen der gefangene Johann Friedrich, an dessen Sinnesart Karl die Stärke eines glaübigen Muthes hätte erkennen sollen. — Von Seiten des Papstes dagegen thürmten sich alle Hindernisse bösen Willens und Spiels auf, denn von diesem hatte Karl, um einige Hauptanstöße der Evangelischen aus dem Wege zu raümen, Erlaubniß der Priesterehe und des Kelchs im Abendmahle begehrt. Es ist, als habe Karl am Ende nur ein Opfer für seinen Willen begehrt, ohne ernstliche Hoffnung, zum Ziele zu gelangen; er ließ troß dem erhobenen Widerspruche das Interim bekannt machen und begab sich noch im Jahre 1548 nach den Niederlanden. Hier erließ er bald darauf (1550) scharfe Befehle gegen die dortigen Anhänger der evangelischen Lehre; Zeichen des in ihm aufsteigenden Unwillens über das Mislingen seiner Bestrebungen, die Kirche zu einen. Während der zwei Jahre, die Karl dort blieb, bildete in Deutschland der Widerstand gegen das Interim sich be-

ſtimmter aus; der Hauptſitz der Gegner deſſelben war die noch unbezwungene und mächtige freie Reichsſtadt Magdeburg, wo der wildeſte Eiferer für das ſtrenge, buchſtäbliche Lutherthum, Flacius aus Illyrien, ſich befand. Nach Deutſchland kam der Kaiſer im Jahre 1550 zurück und eröffnete am 26. July einen Reichstag zu Augsburg. Der weltlichen Reichsfürſten waren nur zwei, Albrecht von Baiern und Heinrich von Braunſchweig, zugegen. Darob konnte der Kaiſer nicht zu mildern Geſinnungen kommen. Das widerſpenſtige Magdeburg ward geächtet, und dem Churfürſten Moritz, welchem Karl noch immer Gunſt und Vertrauen bewies, die Vollſtreckung der Acht übertragen.

Moritz gegen Karl. Heinrich II von Frankreich.

Damit gab Karl ſein Glück von ſich! Moritz war nicht mehr des Kaiſers. Scham und Reue ließen ihm nicht Raſt. Die Fürſten, für die er ſich verwendet, ja gegen die er ſich verbürgt hatte, waren noch immer gefangen; Philipp, ſein Schwiegervater, noch in harter Haft in einem Kerker von zehn Fuß Länge, deſſen Fenſter mit Brettern vernagelt war; keine Vorſtellung hatte Karl zur Aenderung ſeines ungroßmüthigen Verfahrens vermogt; doch ward Johann Friedrich, der immerfort des Kaiſers Hoflager nachgeführt wurde, anſtändiger behandelt, wenn gleich er zu dulden hatte, daß die ſpaniſche Wache, welche täglich mit klingendem Spiele bei ihm aufzog, des Nachts vor und in ſeinem Schlafzimmer auf Stühlen und Bänken ihre Ruheſtätten nahm. Zu dem bittern Gefühle über gekränkte Fürſtenehre geſellte bei Moritz ſich die Sorge um das neue Kirchenthum, deſſen große Vortheile für die Fürſten, als Stellvertreter der Biſchöfe, er erkannt hatte; Karl ſchien nun ernſtlich auf deſſen Umſturz bedacht zu ſeyn. Ja auch der Reichsfreiheit der Fürſten drohte eine große Gefahr: Karl ſuchte ſeinem Sohne Philipp, von abſtoßendem, zwingherrlichem Hochmuth, die Nachfolge im Kaiſerthum zu verſchaffen. So begann denn Moritz zunächſt ein Spiel der Liſt, in dem ihm zu

folgen nicht erfreulich ist, und dessen Kunstgriffe nimmer durch den Erfolg können gutgeheißen werden. Moritz zog gegen Magdeburg, dessen Wehrstand vortrefflich war, im November 1550; Karl blieb auch nach Beendigung des Reichstags in Deutschland; auf diesem war (im Reichsabschiede 13. Februar 1551) die Wiedereröffnung der tridentinischen Kirchenversammlung beschlossen, und dem Sitze der Kirchenversammlung glaubte Karl nahe seyn zu müssen. Magdeburgs Belagerung ward ohne Ernst und Nachdruck von Moritz betrieben; des Kaisers geheime Kundschafter bei Moritz aber durch feines Blendwerk berückt und Karls Sicherheit erhöht; er fuhr fort, Moritz für aufrichtig, für ihm verbunden und zugethan zu halten; überhaupt aber hielt er die Deutschen für zu ungeschickt, um einen tiefdurchdachten, geheimen Entwurf auszuführen, „die tollen und vollen Deutschen, sagte er, haben kein Geschick zu dergleichen listigen Ränken." Nun, November 1551, wurde die mächtige Stadt Magdeburg durch ehrenvollen Vergleich mehr zur Bundesgenossin des Churfürsten gewonnen, als bezwungen; ihr Kriegsvolk trat in seinen Dienst. Moritz Plan war gereift, aber wie eine Frucht, die durch Zubringung unnatürlicher Wärme gezeitigt worden ist. Moritz ward Verläugner des deutschen Vaterlandes; er verband sich mit König Heinrich II von Frankreich, Franzens Nachfolger, einem blutdurstigen Verfolger der neuen Lehre, deren Bekennern er vor dem qualvollsten Feuertode die Zunge ausreißen ließ. So hatte Moritz im schmalkaldischen Kriege die Sache seiner Glaubensgenossen aufs Spiel gesetzt; jetzt wich die Sache persönlicher Freundschaft und Dankbarkeit gegen Karl und des deutschen Vaterlandes Entwürfen, deren innere Unlauterkeit nicht durch Rücksicht auf die Macht der äußern Verhältnisse gutgemacht werden kann. Zum Kriegsgesellen aber ersah sich Moritz den rohen Albrecht, Markgraf von Brandenburg, dem Sengen und Brennen eine Ergötzlichkeit war.

Karl befand sich in Insbruck, schwer heimgesucht von Gicht. Bewaffnete Macht hatte er nicht um sich; Ferdinands Kriegsvolk lag gegen Soliman zu Felde, der seit 1551 den Krieg wiederbe-

gonnen hatte und im Banat von Temeswar einen Platz nach dem andern eroberte. Moritz hatte ihm verheißen, zur tridentinischen Kirchenversammlung zu kommen, Gesandte vorausgeschickt, Wohnung für sich bestellt, Räthe nach Landshut, Theologen nach Nürnberg vorausreisen lassen; jetzt trat er selbst die Reise an. Zugleich aber ließ er aufs feierlichste die gefangenen Fürsten vom Kaiser losbitten. Dies vergeblich und Karls Weigerung ihm willkommen; Gewährung des Gesuchs hätte seine Entwürfe durchkreuzt. Plötzlich kehrte er um, ließ bei dem Kaiser sein Nichtkommen entschuldigen, rief seine Landstände zusammen und ließ, als diese höchst bedenklich über Beginnung eines Krieges gegen den Kaiser waren, auch ohne deren Zustimmung sein in Thüringen gelagertes Heer aufbrechen. Ein Absagebrief an den Kaiser ging voraus: König Heinrich II begann den Krieg zu gleicher Zeit; dieser ließ eine Mahnung an das deutsche Reich ergehen, die unverschämteste und empörendste Gleißnerei als Köder, Verheißung des Heils an die Deutschen ꝛc. In der Mitte des Maymonats 1552 stand Moritz mit seinem Heere in Tirol. Karl sah von Insbruck der Gefahr entgegen. Moritz war zwei Tagemärsche von Insbruck entfernt und es schien nicht mehr schwierig, den Kaiser zu überraschen: aber da empörte sich eine seiner Heerschaaren, das Regiment Reiffenberg, dem Moritz den üblichen Ehrensold für Erstürmung eines festen Platzes versagt hatte; die meuterischen Söldner ließen die Spieße nieder gegen ihn, es geschahen Flintenschüsse auf ihn; er mußte sein Leben durch Versteck retten; darüber verging ein Tag. Dennoch gelangte Moritz nur um einige Stunden später, als der Kaiser die Stadt verlassen hatte, in Insbruck an, 20. Mai. Diesen selbst gefangen zu nehmen, war wohl nicht sein Wunsch und Wille; er habe, sagte er, keinen Käfig für einen solchen Vogel. Johann Friedrich war frei; er scherzte, daß ihm der Hof entlaufen sey, dem er nicht habe entlaufen wollen. Karl, siechen Leibes, wurde in einer Sänfte gen Villach getragen.

So hatte denn ihn, der die Schlausten überlistet, seine eigene Kunst betrogen, und — was doppelt empfindlich für ihn — ein

Pflegling, dem er nicht genug Geist zu arglistiger Berückung zutraute und dem er aufrichtig sein Herz hingegeben hatte. Bei Moritz allein war Karl aus seinem Gleise und Takte gerathen. Von nun an war Deutschland ihm ein Dornenlager; sein Bruder Ferdinand erhielt von ihm Vollmacht, mit Moritz zu unterhandeln; die Ausgleichung kam zu Stande durch den passauer Vertrag, 2. August 1552, der dem gefangenen Landgrafen Philipp die Freiheit wiedergab und die Grundlage des Religionsfriedens wurde. Karls Sinn wandte sich nicht ohne leidenschaftlichen Eifer gegen Heinrich II von Frankreich.

Der fünfte französische Krieg ist der einzige, den Kaiser Karl für das Kaiserreich führte, von welchem Heinrich die Bisthümer Metz, Toul und Verdun abgerissen hatte; in einem solchen nichts zu gewinnen, war in der Ordnung des Reiches seit Jahrhunderten fester Satz. Karl erschien vor Metz 20. November 1552. Es zu nehmen, schien ihm eine Ehrensache; in der Vertheidigung des wichtigen Platzes gegen den mächtigsten Fürsten der Christenheit aber suchte seine ersten Lorbeeren der junge Herzog Franz von Guise, und diesem wandte sich das Glück zu. Karl sagte, Fortuna sey ein Weib, sie liebe die Jugend. Die durch alle Entbehrungen und Beschwerden eines ungemein harten Winters hindurch vergeblich fortgesetzte Belagerung kostete Karl ein schönes Heer und einen guten Theil des noch übrigen geringen Vorraths von Körperkräften und Lebensmuth.

Ehe aber Karl die Waffen niederlegte, hatte Moritz schon sein Ende gefunden. Als ob er durch das, was ihm Zuwachs von Hoheit und Macht zugeführt hatte, sein Geschick zu erfüllen bestimmt gewesen wäre, hatte er, der gegen Stammvetter, Glaubensgenossen und Wohlthäter das Schwert gezogen, nun noch gegen seinen Freund und Waffenbruder, Albrecht von Brandenburg, in's Feld ziehen müssen. Dieser wilde Mann bot jeglicher Ordnung Trotz; wohin die Spitze seines Schwertes reichte, das nahm er als sein; am Schwerte hing die Fehde

kel. So durchzog er mehre deutsche Landschaften, nachdem schon Moritz mit Ferdinand sich verglichen hatte, und verhöhnte dessen Mahnung zum Frieden. Nochmals stand Moritz Fürstenehre auf dem Spiele; er führte ein Heer gegen den Friedensstörer. Am 9. July 1553 besiegte er ihn bei Sieversshausen, einem braunschweigischen Dorfe, aber, als Sieger von einer todbringenden Kugel getroffen, starb er unter fürchterlichen Schmerzen zwei Tage nach der Schlacht. Für Karl war die Zeit der künstlichen Mäßigung vorüber; die Todespost versenkte ihn in düsteres Nachsinnen und tiefes menschliches Gefühl sprach sich aus in dem Rufe: „Absalon mein Sohn." Karl war gesühnt. Johann Friedrich, der mit seinem getreuen, ihm freiwillig in die Haft gefolgten, Begleiter, Meister Lukas Kranach, unter dem Erguß der herzinnigsten Freude der Seinen heimgekehrt war, und nun sein Hoflager zu Weimar hatte, gestand bei der Nachricht von Moritzens Tode, daß er ein wunderbarer und hochbegabter Mann gewesen sey.

Gegen Frankreich zog Karl zum letzten Male im Jahre 1554 mit gänzlich gebrochener Körperkraft; in einer Sänfte ward er dem Heere vorausgetragen. Abermals keine Frucht. Karls Eifer darin war ein erzwungener; seine Seele hatte schon begonnen, sich von der Außenwelt zurückzuziehen; das eitele Streben in irdischen Dingen ekelte ihn an. Er war selten zugänglich; in einem schwarzbehangnen Zimmer, das durch sieben Kerzen erleuchtet war, lag er stundenlang auf den Knien; Briefe blieben uneröffnet liegen; tagelang blieb sein Mund verschlossen; er begann, seine Rechnung mit dem Himmel zu machen.

Religionsfriede. Soliman.

Vor allen andern waren ihm die deutschen Angelegenheiten widerwärtig; in Deutschland war ihm nicht die Erhebung seines Sohnes, nicht die Einung der Kirche gelungen, hier hatte ihm

der Freund und Liebling bitteres Weh bereitet. Seine Ansicht von dem neuen Glauben ward strenger und strenger, er gab die feindseligsten Erklärungen dagegen; aber dies war nur wie ein Bekenntniß, das er dem Gotte der päpstlichen Kirche machte; in den irdischen Lauf der kirchlichen Dinge mogte er nicht mehr eingreifen; König Ferdiand bekam, 10. Juny 1554, von ihm Vollmacht, sich mit den Evangelischen, wie er möge und könne, zu vergleichen. Daraus ging, 23. September 1555, der augsburger Religionsfriede hervor, der den Evangelischen Frieden und Freiheit ihres Kirchenthums und den Besitz der bis zum Vergleiche von Passau eingezogenen geistlichen Güter sicherte, die Bekenner einer andern nicht katholisch-christlichen Lehre, als der zu Augsburg 1530 dargelegten, also auch die Reformirten, von der Theilnahme an diesen Zugeständnissen ausschloß, den Pfründenträgern der katholischen Kirche aber, welche zur evangelischen übertreten würden, den fernern Genuß ihrer Pfründen absprach und den Stiftern erlaubte, den abtrünnigen Erzbischof, Bischof, Abt, Domherrn zu entsetzen und einen neuen zu wählen. Dieser letzte Punkt, kirchlicher Vorbehalt, reservatum ecclesiasticum, genannt, ward, weil die beiden Parteien darüber sich nicht einen konnten, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit dem Friedensvertrage eingefügt.

Mit Frankreich hatte Karl schon 5. Februar 1555, als Herr der spanischen Monarchie, einen Waffenstillstand zu Vaucelles geschlossen. Mit Soliman unterhandelte Ferdinand seit dem Jahre 1552 um Frieden; Busbeck ward deshalb am Ende des Jahres 1554 gen Constantinopel gesandt; aber, wenn gleich dem Namen nach Waffenstillstand war, ruhten die Waffen selten; an den Grenzen ward rastlos gefehdet und 1556 Sigeth von den Osmanen belagert. Soliman blieb hinfort Gewinner in dem blutigen Spiele um das schöne Ungarland; aber seinen innern Frieden hatte die verschmitzte und tückische Roxelane untergraben. Der wackerste seiner Söhne von einer anderen Mutter, Mustafa, fiel 1553 als Opfer ihrer Ränke; zum Vater gerufen und arglos eintretend ward

er von sieben Stimmen niedergeworfen und vor den Augen Soliman's, der hinter einem Vorhange vorschaute, umgebracht. Gern war Soliman noch in der Mitte des Kriegsgetümmels, aber Blut heilte nicht den Schaden, den er an seiner Seele genommen hatte, löschte nicht den innerlich zehrenden Brand des Gewissens, machte ihn nicht milder und besser; auch sein Sohn Bajazet, durch höllische Umtriebe zum Aufruhr getrieben, landflüchtig, vom Perserschach ausgeliefert, ward (1561) ermordet; mit ihm seine vier Söhne. Seitdem sah man auf Solimans Antlitze keine Heiterkeit mehr.

Karls Abschied von Thron und Leben.

Im Jahre 1555 starb Karls Mutter Johanna nach halbhundertjährigem Wahnsinn; Karls Schwermuth ward dadurch gesteigert; es war ihm mehrmals, als erschiene ihm die Mutter und riefe ihn zu sich. Tiefen Eindruck machte auf ihn das Wort eines alten Kriegsobersten, der seinen Abschied begehrte, „weil man zwischen der Welt und dem Tode noch auf sich selbst Zeit verwenden müsse." Der Entschluß, seine Kronen niederzulegen kam zur Reife. Die Verwaltung der italienischen Landschaften hatte Philipp schon 1554 übernommen; jetzt ward dieser berufen, um die Herrschaft in den Niederlanden zu übernehmen. Die deshalb, 5. Oktober 1555, gehaltene Versammlung der Stände war feierlich; Niemand außer Philipp blieb ungerührt. Karl, mit absterbender Kraft, stützte bei seiner Rede sich auf Wilhelm von Oranien. Er erinnerte an die Mühen und Beschwerden seines drangvollen Lebens, umarmte seinen Sohn mit Heftigkeit und sank dann erschöpft in seinen Sessel zurück. Spanien trat er seinem Sohn 15. Januar 1556 ab, die Verwaltung des Kaiserthums seinem Bruder Ferdinand 27. August desselben Jahres; die feierliche Entsagung auf dasselbe erfolgte erst im Februar 1558. Hunderttausend Kronen jährlicher Einkünfte war Alles, was er aus der Fülle seiner irdischen Herrlichkeit für sich behalten wollte.

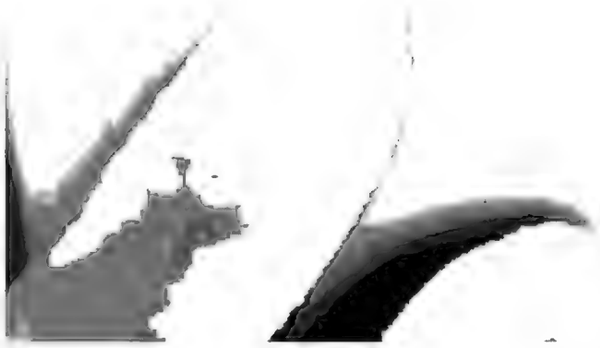
Als er von allen Regierungssorgen sich befreit hatte, fühlte er sich leichter; mit innigem Wohlgefallen nannte er sich nun Karl, ohne Zusatz eines Würdentitels; er danke Gott, sprach er, daß er ihn die Eitelkeit irdischer Macht und Hoheit erkennen gelehrt habe. Es lag ihm am Herzen, daß Jedermann sich von der Aufrichtigkeit dieser Gesinnung überzeugen mögte. Einst war um jene Zeit der kaiserliche Kanzler Seld bis Mitternacht bei ihm, die Dienerschaft in tiefem Schlafe; als Seld aufbrach, nahm Karl die Kerze, schritt voran, hieß den Kanzler folgen und entließ diesen am Ende der Treppe mit der Äußerung, er möge sich erinnern, daß Karl, dem er so lange treu gedient, zuletzt sein Diener gewesen sey. Das Herz aber zog Karl gen Spanien; er landete daselbst 28 September 1558. In einem reizenden Thale Estremadura's liegt das Kloster S. Just; längst hatte er es liebgewonnen und dabei wohl der Gärten, wohin Diocletianus sich vom Kaiserthrone begeben, gedacht; da nahm er seine Wohnung. Bebauung des Gartens, Andachtsübungen, Kasteiungen und Fertigung mechanischer Figuren mit künstlichem Räderwerk füllten seine Tage. Aber seine Seele blieb unbefriedigt; düsterer senkten die Schatten gestörter Einbildungskraft sich auf sie nieder. Es dauerte ihm zu lange mit der Reise ins überirdische Reich, dem er alles Irdische zum Opfer gebracht hatte. Er begehrte einen Vorschmack des Todes; in ein Leichentuch gehüllt legte er sich in einen Sarg, den er mitten in der Kirche des Klosters hatte aufstellen lassen, gebot eine Todtenmesse zu halten und ihn gleich einer Leiche mit Weihwasser zu besprengen. Dadurch reifte ein hitziges Fieber, dessen Keim er in seinen Gliedern trug; als ihn nun dessen Schauer durchschüttelten, verschmähte er die Arznei; er schmachtete nach Erlösung von der irdischen Hülle, das Crucifix gab er nicht aus der Hand. Mit voller Besinnung starb er 21. September 1558. Ponce und Cazalla, mit denen Karl im Kloster gern verkehrt hatte und die zuletzt um ihn waren, kamen bald nachher in den Verdacht der Ketzerei und wurden in die Kerker eben der Inquisition geworfen, deren Aufhebung die castilischen Cortes von Karl zu erlangen vergeblich sich bemüht hatten. Hatte auch Karl in seinen

letzten Tagen Ahnungen von der Lauterkeit des Evangeliums, so ward dies doch nicht stark, nicht klar, nicht einig; die Spanier, welche von seinem Leben geschrieben haben, stellen seine Rechtgläubigkeit als jedem Zweifel entrückt dar.

Sanft ruhe seine Asche! In der Erinnerung der Nachwelt leben seine Thaten; gerichtet hat sie Gott.

III.

Die Jesuiten
und
das tridentinische Concilium.



Noch ein Jahrhundert nach Karls V Tode trugen die bedeutendsten Erscheinungen im europäischen Staatenverkehr das Gepräge des Eifers für Glauben und Kirche, für das, was den Menschen mit dem Himmel verbindet, wenn es mit voller Lauterkeit dessen Herz erfüllt, was aber auch die Natur des unheilvollsten geistigen Giftes, eines vulkanischen und dämonischen Getriebes annimmt, wenn Wahn für Wahrheit, Leidenschaft für lebendigen Eifer, Aberglaube für Glaube und Haß für Liebe waltet. Auf dem Mutterboden der Reformation, in Deutschland, war bei Karls V Tode der gute Geist der evangelischen Kirche nicht mehr in voller Kraft; aber er wanderte, und neugestaltet und frisch bietet er sich als Hebel drangvoller Bewegungen uns dar bei einem uns verwandten und benachbarten Volke, den Niederländern, zugleich bei den Franzosen und Schotten, dann in Schweden, wiederum in Deutschland, zuletzt bei den Engländern. Dagegen war schon bei Karls Lebzeiten für den alten Glauben und das Papstthum eine Macht aufgestiegen, welche zur Losung nahm, die neue Kirche wiederzugewinnen oder zu verderben, über alle Nichtpapisten den Fluch aussprach und Kraft und List zu rastlosen Angriffen aufbot — der Jesuiterorden; von ihm ist zunächst zu reden. Was die Reformation für die Zeit Karls V, das ist das Treiben des Jesuiterorden für Philipps II Zeitalter; dort die Vorhalle des Lichts, hier das Gewölbe der Schatten.

Anfänge des Ordens.

Ignatius von Loyola (geb. 1491), Sohn eines spanischen Hidalgo, war Officier der Besatzung des Schlosses von Pampelona, als dieses im Jahre 1521 von den Franzosen belagert wurde. Eine Kugel zerschmetterte ihm das Bein; die Cur war schmerzhaft und langwierig; das Wundfieber erhitzte das Gehirn, die Langeweile trieb zum Lesen, und ein unglückliches Geschick führte dem Kranken Heiligenlegenden zu, worin viel von Kasteiung, Selbsterniedrigung, Ausmergelung und Tödtung des Fleisches, Buße in Sack und Asche ꝛc. Das stieg ihm zu Haupten; die Jungfrau Maria erschien ihm, er ließ das weltliche Kriegerthum und weihte sich zum Ritterthum im Dienste der Himmelskönigin. In der Pilgrimskutte mit einem Stachelgürtel um den nackten Leib, unter Geißeln, Betteln und Bußthränen wallfahrtete er 1523 nach dem heiligen Lande, die Ungläubigen zu bekehren, ward von den Mönchen in Jerusalem als unbrauchbar heimgeschickt und begann nun die Anfangsgründe der Wissenschaft zu lernen, um tüchtiges Rüstzeug zu Lehre und Bekehrung zu werden. Immerfort ward das Lernen unterbrochen durch den Drang, zu bekehren und eine Genossenschaft um sich zu bilden. Sein ungestümes, sich aufzwingendes Wesen schien der spanischen Inquisition außer Maaß und Ordnung zu seyn; er durfte nicht mehr predigen, noch bekehren. Nun zog er nach Paris und setzte hier seine Weise fort — Unfleiß im Studiren, dagegen der brennendste Eifer, Buße und Bekehrung zu predigen. Immerdar bemüht, die Gemüther seiner Bekannten zu bewegen und von der gottlosen Bahn der Weltkinder zu seiner Weise herüberzulocken, zugleich als unberufener Scherge der Ketzergerichte Anhänger des Lutherthums aufzuspüren, kam er zu Geltung bei einer Anzahl seiner akademischen Genossen. Der Fanatismus hat etwas Ansteckendes; aber dem Zeloten Loyola kam auch die schlaue Berechnung, auf ungewohnten Wegen und als Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Staunens einen ausgezeichneten Platz in Welt und Kirche

gewinnen zu können, zu statten; dies, wie jenes, führte ihm die ersten Jünger zur dauernden Genossenschaft zu: Lainez, Xaver, Bobadilla, Salmeron, Rodriguez, Le Fevre, die vier ersten seine Landsleute. Am 15. August 1534 führte Loyola sie in ein unterirdisches Gewölbe der Frauenkirche auf dem Montmartre bei Paris und die Sieben beschworen einen Bund mit dem Gelübde der Armuth, der Wallfahrt nach Jerusalem, der Bekehrung der Ungläubigen; sey die letztere nicht ausführbar — der Weihung aller ihrer Kräfte zum Dienste des Papstthums.

In Venedig, dem zur Abfahrt bestimmten Sammelplatze, gab Xaver Probestücke eines neuen, seit Jahrhunderten nicht mehr gesehenen Eifers; zu geschweigen der blutigen Geißelung, ging er zur Krankenpflege in's Spital, sog ekelhafte Geschwüre aus, trank das Badewasser der Aussätzigen ꝛc. Man staunte; Viele lachten; Wenige begriffen, daß es leichter sey, Ekel und körperlichen Schmerz zu überwinden, als mit lauterem Sinne und ruhiger Festigkeit Recht und Tugend üben, daß Abstumpfungen jener Art der Thierheit, großartiges Thun aber mit Aufgebot der gesamten moralischen Kraft der Gottheit näher führe, und daß unter der Bettlerhülle des Fanatikers, der weniger als Mensch seyn zu wollen vorgiebt, Anmaßung, Hochmuth und unmenschliche Härte gar gewöhnlich verborgen ist. Krieg hinderte die Ausführung der Reise nach Jerusalem; Loyola, Lainez und Le Fevre begaben sich nach Rom, und nun hatte die Giftpflanze ihren Wucherboden gefunden; auf die Geschichte des selbstverläugnenden Fanatismus folgte nun die einer beispiellosen Einung von Schlauheit und Betrug mit einem Eifer, wie er für das Höchste und Edelste nicht brennender seyn kann. Von nun an wurde Lainez berechnende Ehrsucht Seele des Ordens; statt des spanisch-fanatischen Princips trat das italienisch-argliſtige ein.

Papst Paul III raümte den Ankömmlingen zuvörderst einige Lehrstühle zu Rom ein und gab ihnen die Erlaubniß, am

Seelenheil der Ungläubigen zu arbeiten. Die Bundesbrüder strebten aber eifrigst nach innerer Vollendung ihres Bundes und äußerer Anerkennung desselben. Am 15. April 1539 verpflichteten sie sich gegeneinander zu drei Gelübden: der Armuth, der Keuschheit uns des unbedingten Gehorsams gegen einen zu erwählenden Obern, am 4. May insbesondere noch zu unbedingtem Gehorsam gegen den Papst, namentlich wenn dieser sie zu Glaubenssendungen auffordern würde. Günstiger Ruf ging schon in verstärktem Tone vor ihnen her; der König von Portugal, um Glaubensboten nach Indien verlegen, hatte sich an sie gewandt. Als nun dem Papste Paul III die Grundzüge der Ordensregel vorlagen, — Bereitwilligkeit zum Dienste für das Papstthum, ja einzige Richtung der eifrigsten Thätigkeit darauf, unverweigerliche Folgeleistung bei Aufforderungen zu Reise und Fahrt unter Ungläubige und Ketzer, Muselmänner und Heiden, Sinn einer nimmer rastenden Ritterschaft für päpstliches Kircheuthum, gänzliche Verzichtung auf eine davon unabhängige Existenz, Begebung aller Ansprüche auf ruhiges, beschauliches Klosterleben — rief er aus: Da ist der Geist Gottes! Ungeachtet des Widerspruchs einiger Würdenträger der Kirche bestätigte er 27. September 1540 durch die Bulle Regianini ecclesiae militantis den Orden als Gesellschaft Jesu, doch mit der Beschränkung, das der Mitglieder desselben nicht über sechszig seyn sollten. Ignatius von Loyola wurde zum General des Ordens erwählt; der Befehl seines Beichtvaters, erklärte er, habe sein Sträuben überwunden. Rom wurde Sitz des Generals.

Der dem Papstthum überaus günstige Geist des Ordens offenbarte sich nun so rasch und führte zu so erstaunlichen Erfolgen, daß die Erkenntlichkeit des Papstes dem zu entsprechen sich bemühte. Daher denn im Laufe der nächsten Jahre eine Reihe von Vergünstigungen, in deren Ertheilung die Päpste einander und sich selbst überbieten zu wollen schienen. Im Jahre 1561 waren auf die Gesellschaft Jesu sämtliche Vorrechte und Freiheiten der gesamten übrigen Mönchsorden, außerdem aber das Ersinnliche

ren besondern Gunstbezeugungen gehäuft. Die Jesuiten waren nun wie ein Adel der Kirche, eine Rittergarde, deren Gesamtgeltung jedem einzelnen Mitgliede, war er auch im Orden selbst gering, Vorrechte sogar über Großwürdenträger der Kirche gab. Daß das Eifersucht, Neid und Beschwerden der übrigen Orden und der Kirchenbeamten aufregte, liegt am Tage.

Innere Ausbildung des Ordens.

Ignatius, der Stifter, that keineswegs Alles; seinen Geist überragte bei weitem der des schlauen Lainez, seines Nachfolgers in der Generalswürde; von diesem und dem fünften General des Ordens, Aquaviva, ist die Hauptsache gethan worden, dem Orden seine innere Gliederung und seine Richtung nach außen zu geben, und unsere Darstellung ist demnach hier, wie im folgenden Abschnitte, von der Stellung des Ordens nach außen, nicht auf Loyola's Lebenszeit zu beschränken. Aus Ignatius Sinne entwich nie ganz die Schwärmerei; nach seinem Sinne sollte daher der Orden eine Art Ritterschaft seyn; die Missionen zu den Irr- und Ungläubigen das Hervorstechende, wie bei dem Ritter die Abentheuerfahrten; der Kampf mit jenen, als Rüstzeugen des Satanas, gleich dem Kampfe des Ritters gegen Drachen und dergleichen Ungeheuer. Eine genau gegliederte Gesetzgebung für den Orden arbeiteten Lainez und Salmeron aus während der Vacanz des Generalats nach Ignatius Tode († 31. Juli 1556); Lainez, General bis 1565, ist der eigentliche Gesetzgeber des Ordens.

Höchster Zweck, auf den die Thätigkeit des Ordens sich richten sollte, war Herrschaft des Papstthums, aber in dem Papstthum sollte der Orden seyn, was die Perle in der Krone; Hauptstütze des Papstthums, aber dafür auch erhaben über alle vorhandenen und künftigen kirchlichen Institute, Orden und Beamte, unabhängig von Bischöfen und Erzbischöfen und selbst deren Mei-

ster. Gut und recht sollte seyn, was dem Orden nützte; nach Beziehung darauf galt Alles für wandelbar, Alles konnte dazu gedreht und gedeutet werden. Der Schein ward dabei aber immer auf Kirche und Gott geworfen. Alles dem Worte nach zur größern Ehre Gottes, nach dem Sinne aber konnte der General und der höchste Zweck des Ordens verstanden werden. Zur Ehre Gottes die Millionenmal wiederholte Losung der Jesuiten. Die Kirche sollte als durch die Jesuiten gebessert, das Evangelium als gereinigt und verjüngt erscheinen. So nahmen sie den Schein an, der Reformation nicht sowohl entgegenzutreten, als sie zu überbieten, wandten sich aber mit um so größerem Eifer gegen die Ketzer, um diese zu der angeblich gereinigten katholischen Kirche zurückzuführen; an Vergleich und Vertrag mit diesen ward nicht mehr gedacht, nachgegeben in nichts, vielmehr gestrebt, das durch die Reformation Verlorne wiederzugewinnen und Zins dazuzunehmen. Außer den Ketzern aber sollte der jesuitisch-päpstliche Katholicismus auch den Ungläubigen zugeführt werden und so sich ein Weltreich bilden, in dem das Papstthum der Mittelpunkt und die Gesellschaft Jesu die Seele wäre.

Bei Betrachtung der innern Gliederung des Ordens tritt uns eine einzige Zusammengesellung von Ehr- und Herrschsucht und blindem Gehorsam entgegen, von Studium und von Verläugnung des Verstandes, von Fanatismus und Verschmitztheit. Der blindeste Gehorsam durch den ganzen Orden, der zwangvollste Despotismus in der Waltung der Obern, des Generals Wort gleich dem Gebot einer übermenschlichen Macht. Keine Satzung stand fest gegen dessen Willkühr; er konnte jegliches Gesetz aufheben, ändern, von jedem Gesetze entbinden. Die Persönlichkeit der Einzelnen wurde gleichsam geistig aufgelöst und in die Gesamtheit verschmolzen; einerlei Richtung des Willens, einerlei Rede; nirgends Grübeln über das Warum, nirgends Widerspruch. Wie ein Kehrbesen in der Hand der Magd, oder der Thon in der des Töpfers sollte nach Ignatius Ausspruche der Jesuit der höhern Leitung folgen; im Namen des Ordens konnte sogar die Bege-

hung von Todsünden geboten werden und Weigerung durfte nicht stattfinden. Daher denn auch das Gesetz, kein Jesuit solle ein Bisthum oder eine andere hohe Würde der Kirche annehmen; der innere Zusammenhang des Gebietens und Gehorchens wäre dadurch gestört worden.

Der Stufen des Ranges gab es im Orden mehre. Die Novizen wurden mehre Jahre hindurch sorgfältig geprüft; aus den gut bestandenen bildete sich dann die jüngere Mannschaft des Ordens, die Scholastiker; höher standen die Coadjutoren; den Meistergrad, so zu sagen, erlangten nur wenige, die Professen von vier Gelübden: der Armuth, Keuschheit, des Gehorsams und noch insbesondere des Gehorsams gegen den Papst bei Aufforderung zu Missionen. Aus den Professen wurden Vorsteher, Rektoren ꝛc. gewählt. Die Beförderung von einer Stufe zur andern war durchaus Sache der Willkühr des Generals und seiner Betrauten; Recht dazu gab nichts.

Die unbedingte Hingebung und Abhängigkeit der Geister, die blinde Ehrfurcht der Niedern gegen die Obern, wurde unterhalten durch Schweigen, Ausforschen, durch ein alldurchdringendes Spähsystem. Jeder Einzelne hatte seinen Aufpasser; Einer wurde durch den Andern belauert und angegeben. Alle acht Tage mußten die Jüngern beichten, und wurden gewöhnt, auch das Geheimste, Gedanken und Aufwallungen des Gefühls, zu offenbaren; alle sechs Monate aber geschah eine Gesamtbeichte über den Seelenzustand überhaupt. Furcht und Sorge, den alleserforschenden Spähern doch nichts geheimhalten zu können, löste hier die Zungen und schloß das Innerste der Herzen auf. Dagegen blieb keine Äußerung des Spottes und der Kritik ꝛc. jemals ohne Rüge; nicht selten folgte darauf der Tod durch Gift oder Hunger.*) Aus-

*) Lang Gesch. d. Jes. in Baiern S. 163: Der Tiroler Ram, Profeß der vier Gelübde in Dillingen, hatte 1664 gegen Ordensbrüder geäußert, ihn reue es, Jesuit zu seyn, es sey viel wider sie geschrie-

tritt aus dem Orden aber war nur so erlaubt, daß der Ausscheidende in einen noch strengern Orden, nehmlich der Karthauser, einträte. So war denn auch der, in welchem es dämmerte, in dem die Reue erwachte, gebannt und seiner Freiheit auf immer verlustig. Alle Glieder des Ordens hingen zusammen wie ein unauflöslich in einander verschlungenes Gewebe; dessen äußerste Fäden einten sich in dem Meisterknoten, den der General zu Rom darstellt. An diesen gingen aus allen Gegenden der Welt zu bestimmten Zeiten Berichte über die Jesuiten aller Grade von ihren Vorgesetzten und regelmäßig wurden sie beantwortet. Kein Brief ging durch die Post; manche waren mit Chiffreschrift geschrieben. Wenn ein Mitglied des Ordens ein Buch herausgeben wollte, mußte er die Handschrift an den General einsenden; dieser ließ sie durch fünf Censoren prüfen und nach Gutbefinden darin abändern.

Stellung des Ordens nach außen.

Andere Mönchsorden waren gestiftet worden, um Rückgezogenheit aus dem Leben zu gewähren, die Gesellschaft Jesu, um nach allen Richtungen und bis in die entlegensten Räume, über Land und Meer, über alle Zonen hin ins Leben einzugreifen und sich dessen zu bemächtigen, rastlos thätig, überall in Kampf und Sieg. Unter tausend Gestalten drangen die Jesuiten dem Leben sich auf; ihr Verkehr reichte von den Bettlern bis zu den Königen. Darum hatten sie keine Klöster mit dem Gesetze der Abgeschlossenheit und strenger Clausur, sondern gastliche Collegia und Profeßhaüser, keine

ben, er aber wisse wol noch mehr. Darauf ließ ihm der General eröffnen, es stehe geschrieben, man solle Vater und Mutter ehren, auf daß man lange lebe; er habe seine Mutter, den Orden, nicht geehrt, sein Leben könne nicht mehr lange dauern. Im folgenden Jahre erkrankte er plötzlich; auf dem Todtenbette rief er, wohl verstehe er den Sinn jener Worte; auf dem Leichnam zeigten sich sogleich schwarze Flecken.

zurückschreckenden Mönchskutten und Kapuzen, sondern eine gefällige Ordenstracht, gingen nicht, wie anfangs Ignatius, in saüischem Schmutze einher, gebehrdeten sich nicht grob und plump, wie andere Mönche, namentlich die Dominikaner und Franziskaner; sondern nett und glatt; die Gunst des Scheins schritt überall ihnen voraus zur Befangung und Blendung der Gemüther von Freund und Feind.

Hier erscheinen sie auf den Gassen als Lehrer, die die Jugend an sich rufen und umsonst unterrichten; dort als Bußprediger, sie rennen Nachts durch die Straßen und schreien Zeter und Weh über die Sünden einer Stadt; dort als Anführer entmenschter Banden, die die Ketzer in ihren friedlichen Wohnungen aufsuchen, so in den Thälern der Waldenser in Piemont; dort als Glaubensboten bei den Heiden, bald aber auch als Handelsleute; dort als Beichtväter der Könige und Fürsten, aber auch als die geschicktesten politischen Unterhändler. Die drei Hauptrichtungen ihrer Thätigkeit gingen auf Jugendunterricht, Seelsorge im Beichtstuhl, und Bekehrung der Ketzer und Unglaübigen.

Vor Allem wichtig ward die erste, auf den Jugendunterricht. Als der Orden auftrat, war theils durch die fortdauernde Ruchlosigkeit früherer Zeit, theils durch den Einfluß der Reformation das vorhandene Geschlecht der Erwachsenen nicht der empfänglichste Boden für ihre Saat; sie richteten daher ihren Blick mehr auf den jungen Anwuchs, und ihre Mühe lohnte sich bald hier um so reichlicher, da das Schulwesen in der päpstlichen Christenheit gänzlich im Argen lag. Zu strenger Zucht brachten sie eine wenigstens scheinbar wissenschaftliche Ausrüstung mit, große Mundfertigkeit, die ganze scholastische Wortkrämerei zum Schau- und Prunkgefechte. Bald glaubte die katholische Christenheit mit jesuitischer Gelehrsamkeit der protestantischen die Spitze bieten zu können, und in der That wich von den Protestanten auf länger denn ein Jahrhundert der Geist fruchtbarer Wissenschaftlichkeit.

Doch war bei den Jesuiten echte Gediegenheit der Wissenschaft nicht zu finden. Die Wissenschaften waren bei ihnen, wie das natürliche Gezweig unter dem Messer eines Gärtners, der eine künstlich gestaltete Hecke daraus zustutzt; der Geist wurde unter Zügel und Gebiß gehalten und das Wissen von seiner fruchtbaren und erleuchtenden Wirksamkeit für das Leben möglichst abgewandt; die Geister in der gesamten Christenheit sollten so zugerichtet werden, wie die der Ordensglieder niederen Ranges. Mit allerlei Gepränge aber waren sie sehr freigebig; zu ihren Prunkleistungen gehörten theatralische Darstellungen aus der biblischen und Heiligengeschichte, wie z. B. Michael mit fünfhundert Teufeln kämpft u. dgl.

Die Schule wurde für die Jesuiten auch die Stätte, Zöglinge für den Orden zu gewinnen. Sie hatten das Aussuchen; wenn sie ihre Schlingen auswarfen, so gelang es wohl selten dem Umgarnten, sich loszumachen. Wenn nicht Gefälligkeit des Äußern, fließende Rede, oder andere körperliche und geistige Gaben vorhanden waren, dagegen aber hohe Geburt oder großer weltlicher Reichthum, so waren auch solche Zöglinge willkommen. Ihre Kunst, Novizen zu gewinnen, war ganz besonders auf reiche Erben und Söhne angesehener Häuser gerichtet. Der Orden gewann durch solche Güterbesitz, Einfluß und Ansehen, und dadurch ließen sich denn leicht neue Güter gewinnen. Der einzelne Jesuit legte das Gelübde der Armuth ab, nur der Orden, als Gesamtheit, durfte Besitzthum haben; so mußte denn der Novize sich von seinen weltlichen Gütern lossagen; nicht aber, daß sie seinen Angehörigen zufielen, der Orden nahm den Novizen samt seinen Gütern und Erbansprüchen.

Eine furchtbare Doppelmacht erbauten die Jesuiten sich durch die Seelsorge als Beichtiger und Anführer zu Bußübungen bei den Fürsten und in der Masse des Volkes. Aufenthalt der Jesuiten an Höfen hatte Loyola anfangs untersagt, aber nachdem Rodriguez, nach Portugal berufen, dort über König und

Volk herrschte, ließ er es geschehen und suchte einen neuen Vortheil davon zu ziehen. Nun hieß es, die Könige werden schwerer selig, als andere Menschen; man müsse sich also mehr Mühe mit ihnen geben, auch könne durch ihre Gunst dem Dienste Gottes und dem Heil der Seelen eine Thür geöffnet werden. Den Fürsten aber waren sie willkommen wegen der Gefälligkeit ihrer äußern Bildung, die ja selbst Gustav Adolph bei seinem Aufenthalte in München so bestach, daß er sagte, wenn er katholisch wäre, hätte er doch die Jesuiten am liebsten, ferner und noch mehr durch die Gefälligkeit ihrer Moral, die niemals ein bewegtes Gewissen im Stiche ließ und den Fürsten Beruhigung schaffte für böse Thaten, die sie begangen, oder Muth zu bösen Dingen, die sie thun wollten. Als Herzog Wilhelm V von Baiern, Hauptgönner der Jesuiten, alle Kassen erschöpft hatte und um die Zinsen seiner Schulden verlegen war, predigte 1580 der Jesuit Hossäus, Zins nehmen sey ein Gott misfälliger Wucher, daher brauche auch ein Landesherr seinen Gläubigern keinen Zins zu zahlen *). Hier

*) Lang a. O. S. 108.

Hier mag einiger der Lehrsätze gedacht werden, durch welche späterhin die Jesuiten so verrufen geworden sind: Der verfänglichste, wenn gleich dem Anschein nach nicht der bösartigste, ist der Probabilismus, d. i. wenn Zweifel über einen Fall aufsteigen, indem zwar Gottes Gesetz da ist, aber eine andere Richtschnur, aus eigener Ansicht oder der Meinung eines Dritten, als eine bessere erscheint und sich wahrscheinlich machen läßt, könne man der letztern folgen. — Die Lehre von der philosophischen Sünde besagte, wenn man bei einem Fehltritte nur nicht eigentliche Beleidigung Gottes im Sinne habe, so begehe man keine volle Sünde. Eine dritte, von der Richtung des Vorsatzes, der Zweck heilige die Mittel, also die schändlichsten Handlungen werden gutgemacht, wenn man dabei das Gute, das möglicher Weise dadurch erzielt werden könne, ins Auge fasse. So wurden in Baiern die Schüler der Jesuiten abgerichtet, evangelische Religionsbücher zu stehlen und ins Collegium zu bringen (Lang Gesch. d. Jes. in B. 160). Eine vierte, vom geistigen Vorbehalt beim Eide, erlaubte, falsch zu schwören, wenn man nur Anderes denke, als was man ausspreche. Denn, sagten sie, die Seele der Worte ist in dem Vor-

mußte selbst das Dogma nachgeben; als die katholische Gemahlin Königs Johann von Schweden auf dem Sterbebette lag und Angst hatte vor den Qualen des Fegefeuers, tröstete der Beichtvater sie damit, daß dies nur ersonnen sey, um das gemeine Volk in Angst und Abhängigkeit zu erhalten. Welche Art von Zuspruch hätte nun wohl einem preßhaften Fürsten willkommner seyn können! — Im Volke aber verzweigte sich der Orden polypenartig nicht bloß durch das wichtige Vorrecht, überall Beichte annehmen und absolviren zu können, jedem Pfarrer und Kirchenbeamten in den Beruf eingreifen, die Bande persönlicher und örtlicher Verhältnisse in einer Gemeinde lösen zu dürfen, sondern auch die Stiftung von Brüderschaften zu Bußübungen nach Vorschrift Loyola's unter Anleitung von Jesuiten, und durch theilweise Aufnahme von Profanen in den Orden, die deshalb ihre weltlichen Verhältnisse nicht aufgaben. Jährlich erschienen Jesuiten in allen Landschaften, wo sie geduldet wurden, zu sogenannten Rural-Missionen; predigten in freiem Felde mit großem Gepränge, hielten Kinderlehre, besuchten Gefangen- und Krankenhäuser und stifteten und musterten Brüderschaften. Da wurden denn härne Bußhemden in

---

haben; ist dieses nun, nicht zu schwören, so sind die Worte Dinge ohne Leben, also ungültig.

Fast unbegreiflich ist es, wie die Jesuiten diese und eine Menge anderer Behauptungen, die das christliche Sittengesetz untergraben, in Druckschriften darlegen und so ihren Feinden selbst Waffen in die Hände geben konnten. Es ist, als ob verblendeter Hochmuth sein Spiel getrieben habe; fertig in allen Disputirkünsten, herrschend auf Lehrstühlen der Universitäten und Schulen, scheuten sie sich nicht, Sätze aufzustellen und auszusprechen, die der gerade, gesunde Verstand und das rechtlich-sittliche Gefühl verdammt, die aber sie, bei denen beides nie zu finden gewesen war, durch spitzfindige Spiegelfechtereien zu vertheidigen sich ergötzten. Von ihrem Sinne war, wie es scheint, das Bewußtseyn, daß sie mit bösen Dingen verkehrten, gewichen; wie der Lügner zuletzt seine Lügen für wahr hält, so vergaßen die Jesuiten zuletzt, daß sie Grundsätze aussprachen, die immerfort hätten zu den Ordensgeheimnissen gehören müssen. So verräth auch der verschmitzteste Gauner sich gewiß irgend einmal auf eine unbegreiflich plumpe Weise.

Masse ausgetheilt, der andächtigen Beschauung Reliquien ausgestellt, deren die Jesuiten bald in großer Menge hatten, z. B. drei Köpfe der heiligen Anna, vom heiligen Sebastian drei Köpfe und vier Arme, von den heiligen drei Königen zwei vollständige Exemplare ꝛc. Ignatius Buch über Bußübungen sollte die Jungfrau Maria selbst diesem diktirt haben. Dazu gehörte vierwöchentliches Gebet, Selbstprüfung, Kasteiung und Geißelung in eigenen Exercitienhäusern ꝛc. Ueber alle Stände der Christenheit verhängte der Orden Selbsterniedrigung und Marterung; so wie die Gunst der öffentlichen Meinung für sie gewonnen war, schien es auch, als ob dergleichen unter ihrer Leitung dem Himmel vorzüglich wohlgefällig seyn müsse. Die Brüderschaften hatten fast insgesamt die Jungfrau Maria zur Schutzheiligen; daher marianische Sodalitäten, S. der schmerzhaften Mutter für Weiber ꝛc. Die unbefleckte Empfängniß derselben ward bei jeder Gelegenheit, z. B. auch bei akademischen Promotionen, beschworen, ins besondere aber ein adliger S. Georgs-Ritterorden für Vertheidigung derselben gestiftet. Die aber, welche nicht bloß zu dergleichen Bußübungen den Jesuiten sich zugesellten, sondern sich zu Uebernehmung eines Gelübdes derselben, etwa des Gehorsams oder der Keuschheit weihen ließen, worunter späterhin selbst Könige (Ludwig XIV, Jakob II) gezählt wurden, dienten dem Orden als überaus hülfreiche Mannschaft. Weshalb aber nun dergleichen Weihungen? Wozu anders, als um an der unüberschwenglichen Fülle himmlischer Gnaden, deren alle Mitglieder einst theilhaftig werden sollten, Ansprüche und Antheil zu bekommen! Denn die Jesuiten lehrten, daß Christus selbst zu jedem von ihnen aufs Sterbebette herabkäme und seine Seele in Empfang nähme; ferner war verordnet, daß für jeden entschlafenen Jesuiten jeder seiner Brüder drei Seelmessen lesen und Rosenkränze beten müßte. Das gab in der Blüthezeit des Ordens für jeden Verstorbenen über sechszigtausend Seelmessen; jede förderlich bei der Reise durchs Fegefeuer; da konnte es ja scheinen, als müßte mancher außer dem Bedarf für diese noch Ueberschuß haben! Die Jesuiten erschienen in diesem Verkehr mit den reichspendenden Großen der Welt durchaus mehr als die Gebenden, denn als die

Empfangenden; sie nannten die Fürsten nicht Gönner, sondern Freunde. Welchen Einfluß aber erlangten nicht die Jesuiten durch solche Halbbrüder in weltlichem Gewande und Geschäfte, für welche es zwar sich nicht schicken wollte, die weltlichen Verhältnisse ganz aufzugeben, die aber doch den Ordensgeist hatten, und für den Orden um so erfolgreicher wirkten, da sie nicht für Jesuiten angesehen wurden. Solche verkappte Jesuiten gab es mitten unter Evangelischen.

Die dritte Hauptrichtung der Ordensthätigkeit ging auf Bekehrung der Ungläubigen und Ketzer. Ehe noch ein Jesuit Deutschland, den Mutterboden der Ketzerei, betreten hatte, war schon Xaver zur Bekehrung der indischen Heiden ausgezogen; er führt den Namen des Apostels von Indien. Dies der Anfang einer beispiellosen und staunenswürdigen Thätigkeit. Im Jahre 1542 langte Xaver im portugiesischen Ostindien an und begann sogleich, ohne Sprach- und Volkskenntniß, sein Bekehrungswerk. Ob die Bekehrten echte Christen wurden, darauf kam es ihm nicht an; wenn nur ihr Bekenntniß das Gebiet des Ordens erweiterte; List und Gewalt ersetzten den Mangel sprachlicher Ausrüstung, es galt nur den Schein und gleich einem falschen Spieler oder Chartenkünstler gewann Xaver Tausende, die von einer Sinnesänderung in sich nichts wußten. Aber wehe denen, die von dem Christenthume, das sie nicht erkannt hatten, zurücktreten wollten! Xaver wurde Stifter des fürchterlichen Inquisitionsgerichtes zu Goa, dessen Schlachtopfer nicht minder zahlreich gewesen seyn mögen, als des blut- und brandgierigsten der spanischen Inquisition. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts sehen wir die Jesuiten über vier Welttheile ausgebreitet; überall lockend, zwingend, gewinnend.

Gegen die Reformation traten die Jesuiten sogleich nach der Bestätigung ihres Ordens auf. Le Fevre und Bobadilla befanden sich bei dem Religionsgespräche zu Regensburg im Jahre 1541; von nun an geschah vom Papste fast nichts ohne Mitwirken der Jesuiten. Dadurch wich der Geist der Sühne, der

Gedanke an Vergleich durch gegenseitige Nachgiebigkeit gänzlich, und Karls Bemühen, die Kirche zu einen, fand nun eben so großes Hinderniß im Sinne der Päpstlichen, als der Evangelischen. Der erste Deutsche, welchen Le Fevre gewann, war Canisius, im Jahre 1543; beide waren Haupturheber, daß die vom Erzbischof Herrmann in Cöln begonnene Reformation mislang. Festen Fuß zum Kampfe gegen die deutsche Reformation faßten die Jesuiten bald in Baiern und Oesterreich. Ingolstadt, München, Dillingen und Wien wurden ihre Hauptsitze: Canisius aber das Hauptbollwerk des Papstthums in Deutschland. Die Jesuiten sagten, er habe, wie ein anderer Atlas, die katholische Religion in Deutschland auf seinen Schultern getragen und die Ungeheuer, welche den Weinberg verwüsteten, ausgerottet.

Die Art, wie die Jesuiten zum Kampfe gegen die evangelische Lehre auszogen, mußte allerdings eben so klug berechnet, als beharrlich und eifrig geltend gemacht werden: wie war's sonst zu erwarten, daß, nach Wiederherstellung der Wissenschaften, nach dem mächtigen Aufschwunge der durch die Reformation erweckten Geister, eine neue Kittung des untergrabenen, aus den Fugen gewichenen, vielfach durchlöcherten und wankenden päpstlichen Kirchenbau's gelingen könnte! Im Vortrabe des Jesuitismus zog einher die ergreifende Kraft des Fanatismus; als Hauptwaffe folgte die List; jener das spanische, diese das italienische Rüstzeug; jener brach die Bahn, diese führte zum Ziele. Der Liebesdienst bei Armen und Kranken, der unentgeltliche Unterricht der Jugend, die Erscheinung der abgezehrten Jammergestalten, die mit der Geißel sich unbarmherzig zerfleischten, erweckten Theilnahme, Erkenntlichkeit, Mitleid; ihr Buß- und Wehegeschrei erschütterte und betäubte; die Gemüther wurden dadurch zuvörderst gefangen und aus dem Gleise gebracht; kam nun Schlauheit und List, das gesamte Aufgebot der feinsten Weltkünste, dazu, so war's mit dem Geisterfange, wie wenn ein abgejagtes Wildpret ermattet ins Garn fällt. Die meisten der nachherigen Uebertritte evangelischer Christen zum Papstthum sind durch sie bewirkt worden; insbesondere die der Fürsten.

Ausbreitung des Ordens.

Von Staatswegen wurden die Jesuiten zuerst in Portugal 1540 aufgenommen, und schon 1544 waren ihrer sechszig zu Coimbra. In Italien mehrte die Zahl ihrer Profeßhäuser sich ungemein rasch; es gab deren außer Rom bald auch in Neapel, Modena, Padua, Venedig ꝛc. In Deutschland wurde Baiern gleich einem Paradiese für sie; man führt als ihre Äußerung an, daß, wenn die Jungfrau Maria nochmals auf Erden einen Wohnsitz zu nehmen haben sollte, Baiern gewiß mit in Wahl kommen würde. Bald waren ihre Collegien und Profeßhäuser über das gesamte katholische Deutschland ausgebreitet; von Oesterreich aus verpflanzten sie sich nach Böhmen und Ungarn. In Spanien waren sie willkommen bei dem Statthalter von Catalonien, Franz Borgia, Herzog von Gandia, der vom höchsten spanischen Granden-Adel stammte; Widerstand leisteten ihnen zwar die Dominikaner; doch da sie keinen Theil an der von jenen verwalteten Inquisition begehrten, gelangten sie bald zu Gunst und Recht; Borgia trat im Jahre 1547, wider Kaiser Karls Willen, in ihren Orden und wurde der dritte General, Lainez Nachfolger. In Frankreich suchten sie schon im Jahre 1550 sich niederzulassen; aber Parlement und Sorbonne kämpften gegen sie bis 1561, wo ihnen unter beschränkenden Bedingungen Ansiedlung gestattet wurde. In den Niederlanden bauten sie 1562 ein großes Collegium zu Löwen, bald nachher ein zweites zu Antwerpen, das darauf eins der größten und berühmtesten von allen geworden ist; in der Schweiz gründeten sie Collegien zu Lucern, Freiburg und Solothurn; in Polen hatten sie am Ende des sechszehnten Jahrhunderts Collegien in zwanzig Städten. Nach Schweden zu kommen, hatten sie die beste Aussicht, als Gustav Wasa's Sohn Johann katholisch wurde; doch mislang der Plan.

Mit dieser erstaunlichen Verbreitung, wozu Indien, China, Japan, Südamerika ꝛc. ins Auge zu fassen sind, ging natürlich

gleichen Schritt das Wachsthum der Zahl der Ordensglieder, der Collegien und Güter. Bei Loyola's Tode waren der Collegien schon gegen hundert, der Jesuiten gegen tausend, doch der Geweihten der vier Gelübde darunter nur fünf und dreißig. Das Wachsthum dauerte fort bis ins achtzehnte Jahrhundert; unzählig wurden die durch Sodalitäten und geheime Gelübde ihnen verbundenen Halbbrüder, unzählig ihre Schüler und Beichtkinder, unter beiden zahlreich Fürsten und Fürstensöhne; ihre Besitzungen und Einkünfte, ungeachtet für die Einzelnen das Gelübde der Armuth fortdauerte, so ansehnlich, daß selbst die päpstliche Finanzkammer in ihrer blühendsten Zeit deren nicht mehr mag gehabt haben. Noch in den Jahren 1620–1700 gewannen die oberdeutschen Jesuiten gegen 800,000 Gulden; die Zahl der Mitglieder des Ordens stieg aber aufs Höchste erst im achtzehnten Jahrhunderte, wo einmal deren 22,589 gezählt wurden.

Wie nun die Jesuiten im Laufe der Begebenheiten sich geltend machten und ihre Grundsätze ins Leben verpflanzten, das wird die Geschichte der Zeit von Kars V Tode bis zum westphälischen Frieden darthun; sie sind überall zu finden; und fast ein gesamtes Jahrhundert mögte als das Jesuiten-Zeitalter bezeichnet werden. Hier aber ist nun noch des tridentinschen Concils zu gedenken, dem sie ihres Ordens Geist mit solchem Erfolge einimpften, daß dessen Schluß zur Ankündigung immerwährenden Krieges gegen die nichtpäpstlichen Christen wurde, die Epoche des entschiedenen Eintritts der kirchlichen Reaction unter Anführung der Jesuiten.

Die tridentinische Kirchenversammlung.

Die Eröffnung derselben, von Kaiser Karl V eifrigst betrieben, geschah 13. December 1545; vergeblich aber erwartete Karl, daß nun geschehen würde, was zur Einung der Kirche dienen könne.

Statt über Abstellung kirchlicher Misbräuche, die den Gegnern des Papstthums Anstoß gaben, beriethen die versammelten Väter, meist italienische Prälaten, sich über Glaubenssätze, hoben überdies diejenigen heraus, in welchen die Evangelischen am entschiedensten von den Päpstlichen abwichen, stellten die päpstliche Lehre schroff und grell dar und begleiteten jeden ihrer Beschlüsse mit einem Bannfluche gegen die Bekenner abweichender Lehrsätze. Daß der Papst über der Kirchenversammlung stehe, war von vorn herein als unbestritten angenommen worden; das gesamte Walten der Kirchenversammlung war bis zum Spott von des Papstes Willen abhängig; dessen Abgeordnete empfingen im Felleisen von Rom Weisungen über Jegliches, was sie thun sollten, und eben so eifrig waren sie, Kunde von dem, was geschah und was vorzubereiten seyn mögte, nach Rom gelangen zu lassen. Damit noch nicht zufrieden, und zerfallen mit dem Kaiser über dessen Milde gegen die besiegten oberdeutschen Protestanten, verlegte Papst Paul III das Concil nach Bologna; die nachdrückliche Weigerung Karls, dieses anzuerkennen, hatte dessen Auflösung, 17. September 1549, zur Folge. Bald darauf (10. November 1549) starb Papst Paul III. Sein Nachfolger Julius III (8. Februar 1550–1555) eröffnete 1. Mai 1551 abermals zu Trident das Concil, und forderte auch die deutschen Protestanten zu dessen Beschickung auf. Auch erschienen Abgeordnete einiger oberdeutschen Stände, und Churfürst Moritz verhieß, Melanchthon ꝛc. zu senden; aber ehe noch er zu den Waffen gegen den Kaiser gegriffen, war durch die beiden Jesuiten Lainez und Salmeron auf dem Concil der Geist des feindseligsten Gegensatzes gegen die Evangelischen so bestimmt ausgesprochen worden, daß schon damals an Einung nicht zu denken war. Bei der Annäherung von Moritzens Kriegsheere löste das Concil sich auf; es vertagte, 28. April 1552, sich auf zwei Jahre. Daraus aber wurden zehn.

Indessen ward der passauer Vertrag und augsburger Religionsfriede geschlossen, Karl der Regierung überdrüssig, und sein Bruder Ferdinand, um den dringenden Ansprüchen seiner Unter-

thanen und anderer katholischen Fürsten zu genügen, bedacht auf Abstellung einiger allgemein verhaßter kirchlicher Misbräuche, als der Versagung des Kelchs und der Priesterehe ꝛc. Ueberhaupt, obgleich der Jesuit Canisius auf seinen Betrieb, um die Wirkungen der trefflichen Katechismen Luthers zu schwächen, einen Katechismus zur Förderung und Stärkung des katholischen Glaubens fertigte, und dieser (summa doctrinae christianae) 14. August 1554 in den österreichischen Ländern eingeführt wurde, war auch Ferdinand milder geworden. Um so heftiger dagegen der neue Papst Paul IV (1555–59), schon als Cardinal Caraffa von bedeutendem Einfluß auf die römische Curie und Haupturheber der Einsetzung eines Inquisitionsgerichtes in Rom, 1. April 1543, und während seines Papstthums blutgieriger Verfolger der Bekenner des evangelischen Glaubens, dessen Verbreitung in Italien durch ihn und die Jesuiten gänzlich mislang. Zwischen ihm und Kaiser Ferdinand kam es zum Wechsel herber und anzüglicher Streitschriften; auf des Papstes Äußerung, Karl V sey bei seiner Thronentsagung nicht recht bei Sinnen gewesen, durfte der Reichsvicekanzler Seld erwiedern: „Man sagt auch von Ihro Heiligkeit, sie sey unterweilen um schlechte Sachen dermaßen ungeduldig und zornig worden, daß sie die Cardinäle, so Ihro Heiligkeit ganz unterthäniglich zugesprochen, mit Stecken zu Zeiten geschlagen; dadurch dann viele Leute Anzeigung nehmen, als ob Ihro Heiligkeit Alters und anderer Zufälle halber nicht wohl mehr bei Vernunft und Sinnen sey.“ Das schien dem Papstthum eine untröstliche Zukunft anzudeuten.

Als darauf Papst Pius IV (1559–1565) das tridentinische Concil 18. Januar 1562 zum dritten Male wieder aufgenommen hatte, regte in der That eine Zeitlang sich der Geist der Väter der constanzer und baseler Concils; Kaiser Ferdinands Antrag auf Reformation kirchlicher Misbräuche, namentlich Einführung des Abendmahlskelches und der Priesterehe, und die Ansprüche der Bischöfe auf mehr Selbständigkeit, schienen der Erfüllung entgegenzureifen: nun aber ward das gesamte Getriebe

italienischer Ränke, gesponnen und geübt von Lainez, dem nunmehrigen General des Jesuiter-Ordens, und unterstützt durch die Befangenheit und starre Altgläubigkeit der spanischen Prälaten, aufgeboten, und nachdem schon durch die Beschlüsse der frühern Sitzungen den Evangelischen der Fehdehandschuh hingeworfen war, in der übereilten letzten Sitzung, 4. December 1563, durch die Satzungen, daß Cölibat, Heiligen-, Reliquien- und Bilderdienst, Fasten, Lehre vom Fegefeuer, Ablaß ꝛc. fortdauern solle, die alte Burg päpstlicher Gewalthaberschaft wieder verbollwerkt, der Vertilgungskrieg gegen die Nichtpäpstlichen aber am Schluß der letzten Sitzung von dem Kardinal von Lothringen angekündigt. Dieser rief: Fluch allen Ketzern! und die Versammlung stimmte ein in den Ruf, daß die Mauern wiederhallten.

Papst Pius V, 1566–72, nahm die den österreichischen und baierschen Katholiken gegebene Erlaubniß, den Kelch im Abendmahl zu empfangen, zurück, und stellte in der berüchtigten Nachtmahlsbulle, In coena domini, alle Anmaßungen früherer hochfahrender Päpste zusammen zur Ankündigung des schrofffsten Gewalttrotzes. Weder die Beschlüsse des tridentinischen Concils, noch dieser Bulle, wurden in sämtlichen katholischen Ländern anerkannt; aber von ihnen kam der bewegende Geist, dessen Wirkungen wir zunächst in der Geschichte Philipps II von Spanien zu verfolgen haben.

IV.

Philipp II von Spanien.

Philipp II, einziger ehelicher Sohn Karls V, von dessen Gemahlin Isabella von Portugal, geboren 21. Mai 1527, zur Zeit, als Karls Heer Rom heimsuchte, war seinem Vater ähnlich in Antlitz und Gestalt, aber nach Gemüth und Sinn schon in frühen Jahren ein ganz anderer, als sein Vater. Leben und Regung des jugendlichen Alters im ritterlichen Spiele, beim fröhlichen Feste und zum Tand der muthwilligen Laune, waren ihm gänzlich fremd; er saß daheim und nährte im menschen- und thatscheuen Sinne einen finstern, zwingherrlichen Dünkel. Karl trägt die Schuld, daß er, aus Vorliebe für spanisches Wesen, durch spanische Erziehung des Sohnes unfreundliche und lieblose Weise förderte, Philipps Erzieher sind ins besondere anzuklagen, daß sie in das kalte und harte Gemüth des Menschenfeindes Eifer und Haß gegen alle Nichtpäpstlichen säeten. Karl war gemessen, zurückgehalten; doch schloß sein Herz sich auf gegen Vertraute, er war leutselig gegen Große und Geringe und trat oft aus der eisigen Brustwehr der Majestät, der Etikette, heraus, um einem wackern Rittersmann die Hand zu reichen und vor ihm den Hut zu lüften. Das konnte Philipp nicht über sich gewinnen; an ihm ward die Würde zum verknöcherten Hochmuth, die Zurückhaltung zu eherner Geschlossenheit. Darum war er bei seinem Erscheinen in Deutschland den treuherzigen gemüthlichen Männern, die ihrem Kaiser die Hand zu bieten gewohnt waren, widerwärtig; wenn sie Karl nach Hause geleitet hatten, so pflegte dieser beim Scheiden einem Jeden freundlich zuzusprechen und nicht ohne Gruß und Handschlag sich zurückzu-

ziehen; Philipp aber schied kalt und stolz, ohne einen Blick auf das stattliche Gefolge von Fürsten und Herren zu werfen. Als eben solcher erschien er in England, und eben solche Abneigung Großer und Geringer war dort die Frucht seines zugeknöpften und verpanzerten Wesens. Er soll gesagt haben, sein Vater wäre nur eines Königs, er aber eines Kaisers Sohn und darum höherer Ehren, als jener, werth.

Dieser Mann ward vom Schicksal berufen zum Herrn über Länder in vier Welttheilen, berufen zum Vorwalten und Schiedsrichterthum in einem Kampfe der Geister um das heiligste Besitzthum des Menschen, religiösen Glauben. Fürstensöhne haben gar oft die Erwartungen der Völker getaüscht, nachdem die fürstliche Macht ihnen zu Theil geworden; fast allgemein aber sind in der Geschichte der Fürsten die Anfänge der Regierung als Zeiten der Milde und Gnade ausgezeichnet: nicht so wars mit Philipp; er blieb in seinem Gleise; was schroff gewesen war, ward schroffer; als Festigkeit zur Bewillkommnung bei seiner Ankunft in Spanien im Jahre 1559 begehrte er die Flammen eines Auto da fe. Auf mehr denn vierzig Jahre ward Philipp Hebel und Schlüssel der bedeutendsten Erscheinungen in Europa's Staatengeschichte; ihn vollständig zu erkennen ist daher jetzt Hauptaufgabe. Es ist wie eine Wanderung in eine Höhle, wo Schreckensgestalten umher gelagert sind und Blutgerüste und Scheiterhaufen die Bühne bilden. In seinem hochgeschraubten Sinne mag ein fratzenhaftes Bild von der unerschütterlichen Ruhe eines Weltregierers gespukt haben. Daher öffnete er eine weite Kluft zwischen sich und seinen Völkern und hielt sich fern von der Theilnahme an Handlung und That, die er veranlaßt hatte, oder die auf ihn sich richtete; seine Person ward selten gesehen, nie in der Mitte des Volkes, nie an der Spitze eines Heeres oder einer Kriegsflotte. So hielt er sich denn wie ein Kleinod, das unter Schloß und Riegel vor Abnutzung verwahrt wird. Das Bemühen, Geistesruhe in der äußern Haltung auszudrücken, tödtete an ihm selbst Mienenspiel und Gebehrdung: für Andere

hatte seine Erscheinung etwas Medusenartiges; sie lähmte, beengte; die Herzen schrumpften vor ihm zusammen. Zuweilen, wenn er die vor ihm Stehenden durch sein Schweigen und seinen musternden Blick befangen und verwirrt werden sah, verzog seine Lippe sich zu einem halben Lächeln, dem Ausdrucke despotischen Wohlgefallens an dem Zittern und Zagen der Fassungslosen. Sein Wort war karg und herbe, dem Munde nur wie abgezwungen. Seitdem er von den Niederlanden in Spanien angekommen war, verließ er dieses Land nicht wieder; in Spanien selbst gab es für ihn keinen Wechsel des Aufenthalts, als bei der jährlichen Versetzung des Hofes nach Aranjuez, den Wanderungen nach Kloster Eskurial auf ödem Wege ohne Häuser, Menschen und Bäume, und, was selten war, einer Hofjagd. So mußte Erkenntniß des Lebens aus mannigfaltigem Verkehr in demselben fern von ihm bleiben, fern die Schule der Fürsten, die, in der Theilnahme an Entbehrungen und Beschwerden, an Freude und Leid der Unterthanen, das menschliche Gefühl in der Brust der Machthaber weckt und nährt; er ward nicht warm, nicht weich, nicht milde.

Zu dieser Zurückgezogenheit vom Leben aber gesellte sich eine unnatürliche und doch solchen Gemüthern so oft innewohnende Leidenschaft, das Leben zu beherrschen und ihm mit eiserner Gewalt eine starre Form aufzudrücken. Karls Großthaten waren Philipp ein Dorn im Auge; Waffenmuth mangelte ihm gänzlich; den Vater zu überbieten, gedachte er aber in Uebung der Gewalt zur Steigerung der königlichen Machtvollkommenheit und zur Unterdrückung der Ketzerei, die unter des Vaters Regierung aufgewachsen und von welcher auf diesem selbst der Schein geheimer Zuneigung zu ihr haften geblieben war. In dieser Verfolgung der Ketzerei fand auch der Herrscherstolz seine Nahrung; nicht der Sinn, die Völker zu ihrem Heil auf den rechten Weg zu führen, machte ihn zum Hort der päpstlichen Kirche, sondern der freventliche Wahn, Vertreter des Himmels, und von diesem berufen zu seyn, mit dem weltlichen Arme den Glauben aufrecht zu halten. Darum

leuchtete ihm nichts heller und schöner, als die Flamme der Scheiterhaufen, darum schwand der Mensch vor dem Ketzerrichter „zur Ehre Gottes und des Königthums". Als er 1559 von den Niederlanden nach Spanien segelte, überfiel ihn ein Sturm; glücklich gelandet, dankte er Gott für die Rettung; er könne nun seine Bestimmung, die Ketzerei zu bekämpfen, erfüllen; die Autos da fe, Schauspiele des Entsetzens und Jammers, gehörten nun zu den Hoffesten; wer weiß, ob Philipp etwas Ergötzlicheres, als sie, gekannt hat?

Schauen wir ihn also, wie er blaß, hager, ungeschmeidig, starren Blickes, im geheimen Kabinet seines Pallastes mit Akten und Briefschaften verkehrt; mistrauisch gegen Jedermann, meidet er häufiges persönliches Zusammentreffen mit den Räthen des Königthums und noch mehr mit den Großen des Reiches; schriftlich muß Jegliches zu ihm gelangen, seine Antworten erfolgen schriftlich. Dabei halfen ihm nicht hohe Räthe und achtbare Männer, sondern Schößlinge der Gunst, aus niederm Stande zur Geheimschreiberei berufen; öfter aber schrieb er selbst und niemals ermüdete er, die mit Berichten geheimer Kundschafter erfüllten Schreiben zu lesen und für diese blinden Werkzeuge seiner Tyrannei eigenhändig Anweisungen niederzuschreiben; Briefe und Zuschriften von ihm hatte mancher von diesen zu Hunderten in Händen *). Wenn er nun bis tief in die Nacht einsam da saß und las und schrieb, dann stiegen schwarze Gedanken, Kinder der Nacht, in ihm auf und gestalteten sich zu Plänen des Verderbens. Aber reich an Gedanken war sein Geist nicht; nicht fruchtbar und schöpferisch; eng die Schranken des geistigen Getriebes und dessen Raüme nicht aufgeklärt durch das wohlthätige Licht hochragender Vernunft oder ausgedehnten Wissens, nicht befruchtet durch hochherziges Vertrauen zu Einsicht, Rath und Willen der Edelsten

*) Antonio Perez hatte allein deren zwei Kisten voll. L. Ranke Fürsten und Völker von Süd-Europa I, 119, der Gewährsmann für manches oben Gesagte und unten zu Sagende.

und Besten, dicht umgarnt von dem Gespinnste des Mistrauens und Argwohns und sich selbst gefallend in der niedrigen Thätigkeit, Tausende von Lauschern und Spähern zu beschäftigen, den Einen durch den Andern belauern zu lassen und aus tückischen Berichten Verrath aufzusammeln. Philipp wußte allerdings Vieles, kannte Gebrechen und Schwächen der Angesehenen des Reiches, konnte wohl einst bei Empfehlung einer Person an ihn bemerken, daß man deren Liebschaften mit Stillschweigen übergangen habe: aber welcher Art war solches Wissen und welcher Art sein Einfluß aufs Gemüth? Wer immer mit schlechten Menschen umgeht, verliert von seinem sittlichen Gehalte; wer nur darauf ausgeht, die schlechtesten Seiten der Menschen aufzufinden, wird zum Verächter und Feinde des menschlichen Geschlechts. Aber auch Entschlossenheit und Thatkräftigkeit mußte einem solchen Gemüthe mehr und mehr sich entfremden; und so wars. Trotz allen Berichten, Kundschaftungen und Briefen kam Philipp doch nicht zu Klarheit und Ueberzeugung von dem, was er zu thun habe; die rechte Zeit, der glückliche Moment, eilte gewöhnlich voraus, und eigensinnig hing Philipp dann seinen Willen an das ungestüm fortrollende Rad der Zeit, in kurzsichtigem Wahne, sie einholen und sich dienstbar machen zu können. Er glaubte am besten berathen zu seyn, wenn er entgegengesetzte Ansichten sich vorlegen ließe: dann aber mangelte die Geisteskraft, das Rechte zu finden, und, schwankend, wußte er nicht, in welche Wagschale er die königliche Entscheidung werfen sollte. Gar oft geschah es daher, daß bei den dringendsten Mahnungen der Umstände Philipps Bescheide an die Fragenden ausblieben; zum Eigensinn kam Rathlosigkeit, und diese holte sich Fristen vom Eigensinn; derweile mogten dann Feldherren und Statthalter selbst sich helfen.

Philipps Macht.

Karl V hinterließ seinem Sohne die blühenden Niederlande, nebst der Franche-Comté, Spanien, Neapel, Sicilien, Sardinien, Mailand und die unermeßlichen Länderstrecken in der neuen Welt, wo nun der Schooß der Erde geöffnet war und eine Ueberfülle des Reichthums an edelm Metall und den köstlichsten Gaben des Thier- und Pflanzenreichs zur Ernte bereit lag. Von Philipps Völkern standen die Spanier auf der Höhe des Kriegsruhms; alte versuchte Banden, bewährt auf Heerfahrten unter Karl, durch Siege in Italien, Afrika, Frankreich und Deutschland, das erste Fußvolk und die ungestümste Reiterei, stolz wie ihr König, von dem leichten Anfluge des Lutherthums, der nach Spanien, oder von dem, was auf den Heerfahrten zu ihnen gelangte, wenig getroffen, vielmehr volksthümlich befangen in der Nacht der starrkatholischen Altgläubigkeit und willig und bereit, zur Härte des Kriegsberufs noch Verfolgung und Qual der Ketzer zu gesellen. Castilien ward Hauptsitz und Mittelpunkt der königlichen Macht. Das herrliche Aragonien, durch Recht, Sprache und Brauch früher hochragende Nebenbuhlerin Castiliens, wurde abhängig und bewahrte mit Mühe seine Vorrechte, nicht aber vermogte es, seine einst so stolze Seemacht zu unterhalten; Barcelona blieb nicht, was es noch unter Karl V gewesen war, die Ankerstätte seeherrschender Flotten.

Stolz und bigotten Glaubenseifer hatte der Spanier auch in älterer Zeit mit seinen Königen gemein; in der Zeit vor Karl V hohes Selbstgefühl selbst im Verkehr mit diesen, und von dem Willen der Cortes ward bis auf Ferdinand den Katholischen die königliche Waltung in engen Schranken gehalten. So in Castilien, so in Aragonien. Letzteres Königreich hatte in dem Justitia einen besondern Vertreter seiner Rechte; in beiden hatten die Stände die Befugniß, sich gegen den König zu waffnen, wenn er ihre Rechte verletzte. Das war schon seit Ferdinand anders geworden; das

Mislingen des castilischen Aufstandes unter Karl V aber hatte raschen Verfall der Städte zur Folge; seit 1538 erschienen Geistliche und Granden nicht mehr auf den Reichstagen; um so gebrochener war die Kraft des Widerstandes gegen ungebührliches Ansinnen bei den Städten. Ueberdies mußte der letztern Blüthe durch Verkümmerung des Handels welken; das Leben entwich aus diesem durch die Zwangsgebote, welche die Fahrt nach und von Amerika zum Privilegium machte. Die deutschen Fugger, die Florentiner und Genueser ernteten, während die Spanier mehr und mehr die Hände in den Schooß legten. Die Granden zogen sich auf ihre Güter zurück, schwelgten dort in Wohlleben und in behaglich stolzen Erinnerungen an die Großthaten der Väter, und der Neigung, Klöster zu stiften, oder sie buhlten um die Hofgunst. Der niedere Adel, die Hidalgo's, war ganz vom Hofe abhängig; um so mehr, da die Granden nicht mehr, wie ehemals, fürstlichen Hof hielten und da die Besetzung der Stellen in den drei spanischen Ritterorden, von St. Jago di Compostella, Calatrava und Alcantara, großentheils vom Könige, als deren Großmeister, abhing. Die hohen geistlichen Stellen wurden alle vom Könige besetzt und keiner der spanischen Könige, von Ferdinand bis Philipp II, litt einen Eingriff in dieses Recht von Seiten des Papstes. Philipp aber war dabei devot gegen die Priester, wenn sie in ihrem Berufe waren; ihnen die Hand zu küssen, unterließ er selten; die Stufen des Altars zu betreten, schien ihm Verletzung der Ehrfurcht gegen Gott. — Aemter, besonders richterliche, wurden verkauft, nicht zum Vortheil der Gerechtigkeitspflege, aber auch nicht zur Steigerung des Selbstgefühls in Beamten. — Die gewaltigste Springfeder des königlichen Despotismus aber war die Inquisition.

Inquisition.

Wort und Sache ist älter, als der Despotismus der spanischen Könige, aber Graus und Gräuel ist ihnen in höherem Maaße zu-

gewachsen, seitdem die Inquisition in Spanien ein Rüstzeug der königlichen Gewalt wurde. Das innere Wesen derselben ist das vollendete Gegenbild zum Jesuitismus; zur Ehre Gottes das Wort, zur Schande der Menschheit die That. Als im südlichen Frankreich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts freisinnige Menschen über das Verderbniß der Geistlichkeit und des Papstthums einander belehrten und diese Lehre durch ihre innere und ansprechende Wahrheit sich empfahl und verbreitete, bot Papst Innocentius III Kreuzheere gegen die Bekenner jener Lehre, Albigenser von der Landschaft Albigeois genannt, auf, und das schöne südliche Frankreich wurde mit Feuer und Schwert verwüstet.*) Zugleich durchzog ein Spanier, Dominikus, das Land, voll Eifers, Ketzer aufzuspüren und durch seine Predigten in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen. Der von ihm gestiftete Dominikaner-Orden bekam nachher 1229 vom Papste den Auftrag, die Ketzer forthin aufzusuchen und Gericht über sie zu halten. Dies die ältere Inquisition; ihr Hauptsitz das südliche Frankreich; schon dieses „heilige Gericht" (sanctum officium) durch Blut und Brand kenntlich; doch schrecklicher die jüngere Schwester.

Ferdinand der Katholische von Aragonien und Isabella von Castilien, vermählt 1469, in beiden Königreichen herrschend 1479, beide despotischer Sinnesart, die letztere glühend von Eifer für katholische Rechtgläubigkeit, gründeten die spanische Inquisition im Jahre 1481. Es hieß, unter den Mauren und Juden, die zu dem Christenthum übergetreten seyen, befänden sich manche, die ihrem alten Glauben anzuhangen nicht nachgelassen hätten, dieser Verrath am Christenthum erheische Untersuchung und Strafe. Daß die, größtentheils mit Zwang bekehrten, Mauren und Juden schwach im christlichen Glauben waren, ist außer Zweifel, und eben so, daß viele Tausende derselben insgeheim die Gebräuche der Religion ihrer Väter fortsetzten. So rüstete denn jenes königliche Ehepaar ein Werkzeug, das, angeblich auf Reinheit des Glaubens gerichtet,

*) S. oben S. 4.

mit geistlichen Waffen thätig und mit religiösem Scheine umgeben war, aber bald über seine angebliche Bestimmung hinaus zu Gunsten königlicher Gewaltherrschaft seine Schlingen über alle Gattungen und Stände der Bewohner des Reiches auswarf, zur Ausführung der verderblichsten und ruchlosesten Entwürfe diente und namentlich durch die mit Inquisitionsstrafen immer verbundene Confiscation der Güter die königliche Habgier zu befriedigen diente. Diese Inquisition, ihrem innersten Wesen nach der tückischen und grausamen Gemüthsart Ferdinands nachgeprägt, war ganz und allein vom spanischen Königthum abhängig; nicht der Papst hatte ihre Oberleitung; daher anfangs Widerspruch desselben gegen ihre Errichtung und oft nachher gegen ihr Verfahren. Aber dies vergeblich; eben so vergeblich das Widerstreben der frei gesinnten Aragonesen; der äußern Ankündigung des Gerichts, die ja nur auf Verrath am Glauben lautete, und die höllischen Bubenstücke, die da würden geübt werden, nicht ahnen ließ, war im Allgemeinen die Sinnesart der Spanier geneigt, bei denen Reinheit des Geblüts und Reinheit des katholischen Glaubens genau mit einander verbunden zu seyn schienen und eine entschiedene Geringschätzung der Neubekehrten herrschend war; doch hat es selbst noch unter Philipp II nicht an Ausbrüchen der Volkserbitterung gegen Inquisitionsgräuel gefehlt.

So begann denn das heillose Gericht zuvörderst im südlichen Spanien, zu Sevilla 2. Januar 1481, seine Arbeit des Verderbens und Fluches. Torquemada, unter allen Ungeheuern, die die Erde getragen hat, eins der abscheulichsten, ward Großinquisitor; Dominikanermönche seine Gehülfen. Bald waren die Kerker mit Gefangenen überfüllt, schon 6. Januar 1481 wurden sechs verbrannt, das erste Auto da fe der neuern Inquisition; am 4. November d. J. waren in Sevilla 298, in der Landschaft umher gegen 2000 Personen auf dem Scheiterhaufen umgekommen und 17,000 mit andern Strafen belegt worden. Vor Sevilla war ein steinernes Blutgerüst erbaut worden, darauf standen vier große Bilder von Gyps, genannt die vier Propheten; die Ab-

trünnigen, welche in ihrem unchristlichen Glauben verharrten, wurden lebendig daran befestigt, und dann Flammen umher angezündet. Außer Sevilla errichtete Torquemada Gerichtshöfe auch in Cordova, Jaen, Toledo ꝛc.; später entstanden deren noch mehr. Großinquisitor war Torquemada achtzehn Jahre; nach einer ungefähren, nicht übertriebenen Schätzung wurden unter ihm verbrannt 10,220 Personen, ehrlos gemacht, eingekerkert und ihrer Güter beraubt 97,321 ꝛc., zusammen gegen 140,000 Familien zu Grunde gerichtet. *) Die Flüchtlinge an Afrika's Küsten waren nicht zu zählen. Torquemada entwarf auch die Grundzüge des Verfahrens bei Untersuchung und Spruch.

Klagen und Zeugnisse wurden auch von den nichtswürdigsten Menschen angenommen, die Anklage an sich wurde schon wie halber Beweis behandelt, und Einkerkerung und scheußliches Gefängniß folgte sogleich darauf. Namen der Angeber und Zeugen wurden dem Beklagten nicht genannt, keine persönliche Gegenüberstellung beider fand statt. Um Verhör mußte der Gefangene bitten, der Grund seiner Haft ward ihm nicht vorgehalten, sondern er tückisch befragt, wessen er schuldig sey und ermahnt, zu gestehen; verfänglich und ohne Zusammenhang wurde ihm dann wol Einzelnes von dem mitgetheilt, was gegen ihn vorgebracht war; bei hartnäckiger Ablaügnung der Schuld kam es zur peinlichen Frage. Wie barbarisch diese war, sträubt die Hand sich niederzuschreiben; Llorente, der Geschichtsschreiber der Inquisition, giebt Kunde davon **); sie erregt Schauder.

Verlust der Güter war die geringste Strafe, die die Inquisition auflegte. Die Häufigkeit dieser Strafen entsprach der Habgier der Könige, denen die eingezogenen Güter zufielen. Selbst Schenkungen, selbst die Mitgiften der Töchter waren davon nicht

*) Llorente histoire critique de l'inquisition 1817. 4. 8. S. das. B. 1, Cap. 8, §. 4.

**) Llorente B. 2, 14, 2.

ausgenommen. Karl V hatte schon 1522 aus den Gütern solcher, die ihren Unglauben freiwillig bekannten, über eine Million Dukaten geerntet. Die bürgerliche Ehre verlor Jeder, der nur in Untersuchung gewesen war; körperliche Züchtigung, ewiges Gefängniß, Verbannung waren nicht selten.

Schon unter Ferdinand verbreitete die Inquisition über das Gebiet der Unglaubigkeit und Ketzerei sich hinaus und nahm Jegliches in Anspruch; Handel, Schiffahrt, Kriegsdienst, Steuern ꝛc. wußte sie mit Glauben und Unglauben in Verbindung zu setzen; hohe Würdenträger des Königreichs und der Kirche zitterten vor ihr, manche wurden ihre Schlachtopfer. Auf die Persönlichkeit der Großinquisitoren kam späterhin nicht mehr viel an; das „heilige Officium" hatte die Grundsätze des ersten nur zu gut sich angeeignet, und sie wucherten fort. Karl, des Geldes immer bedürftig und den Anstalten der Despotie nicht abhold, war durch keine Vorstellungen und Gelderbietungen der Stände zur Abschaffung der Inquisition zu bewegen. Philipp setzte 1561 Valdez zum Großinquisitor und durch diesen wurde das Barbarische und Heimtückische in dem gerichtlichen Verfahren noch mehr ausgebildet. *) Jedoch schon früher war es vorgekommen, daß um die Folter häufiger wiederholen zu können, im Protokoll bemerkt wurde, sie sey abgebrochen worden, also nicht für ganz vollzogen anzusehen.

Philipps Staatsbeamte.

Die ersten zwölf Jahre der Regierung Philipps hindurch waren drei Männer von hoher Geltung im königlichen Staatsrathe, Alba, Eboli und Espinosa. Ferdinand Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, war aufgewachsen unter den Waffen, stritt

*) Valdez Instruction vom Jahre 1561, die Gerichtsordnung der Inquisition für alle nachfolgende Zeit, s. b. Llorente B. 2, Cap. 22.

schon im ersten Kriege Karls gegen Franz und war zuletzt Karls Oberbefehlshaber. Ein stolzer und harter Mann, die Schärfe des Schwertes sein einziges Rüstzeug, Demüthigung der Großen ihm die süßeste Lust, des Königs Wort allein im Stande, ihn zu beugen; das Herz zu erweichen aber gab es keine Macht auf Erden. Er ist Tillys Vorbild und dieser war wohl minder unmenschlich, als Alba. Ward sein Stolz gekränkt, nährte Philipp nicht die unersättliche Ehrgier mit immer gleicher Sorgfalt, so brach wol selbst gegen den König ein bitteres Wort hervor, als „die Könige drücken die Orange aus und werfen die Schale von sich," oder, was er in Bezug auf Philipps Entwurf zur Eroberung Portugals sprach, „wohin sollen denn unsere Kinder vor dem Könige sich flüchten?" Wenn aber Philipp zur That rief, war er williges Werkzeug, Tod und Verderben über Land und Leute zu bringen, vor Allem über Ketzer, die er, der keinen Menschen liebte, mit tödtlichem Hasse befeindete. Zur Milde ging sein Rath niemals. — Anders war sein Nebenbuhler im Staatsrathe, Don Ruy Gomez de Sylva, Fürst von Eboli, glatter geschmeidiger Hofmann und Gunstbuhler; Philipps Laune Gegenstand seines Sinnens und dieses glücklich; sein Rath nicht auf offenen Zwang und Gewaltthat gerichtet, sein Herz nicht lieblos, aber der Wille nicht stark durch Grundsätze, seine Empfehlung der Milde wol oft nur aus Kitzel zum Widerspruch gegen den hochfahrenden und schroffen Alba eingegeben. Mit ihm thätig war seine Gemahlin, die Fürstin Eboli, für ihn eine sehr werthvolle Stütze auf den glatten Hofquadern und noch nach seinem Tode von Einfluß; ob durch geheimen Lustverkehr mit Philipp? — Der dritte war Espinosa, Präsident von Castilien, Großinquisitor und Cardinal; ein Mann von unermeßlicher und fast unglaublicher Thätigkeit; in der Kunst zu spähen der Fouché seiner Zeit, von seinen Kundschaftern meisterlich bedient. — Philipps Sinn schwankte gar oft zwischen Eboli und Alba; dort sagte ihm die Person, hier der Rath zu.

In den Einzelkreisen der Verwaltung hatte jeder der Räthe und übrigen Beamten ein sehr weites Feld der Willkühr; Philipp

gestattete keine auf rechtlichem Wege gegen sie gerichtete Klage; nur auf dem Schleichwege der Ränke, Umtriebe und geheimer Angeberei und Anschwärzung war ihnen beizukommen; sie konnten gestürzt, in Ungnade gebracht, nicht aber vor Gericht gerufen werden. Dieses ein schreckliches Wahrzeichen des vollendeten Despotismus, der den gesetz- und rechtlosen Diener nach Gefallen, dem Rechte und Gesetze zum Trotz, beibehält und nur nach Willkühr und Laune fallen läßt. Das Schwert der Gerechtigkeit war eingerostet; wenn über einen Schuldigen Strafe kam, hatte dies etwas Banditenartiges. Man sagte, von Philipps Lächeln sey nicht weit zum Dolche. Die Inquisition war immer bereitwillig zur Vertilgung; doch scheute Philipp auch nicht Wegschaffung durch eigentlichen Meuchelmord.

Politische Vorspiele.

Als Vorspiel erscheinen die Staatshändel, an welchen Philipp vor seiner Ankunft in Spanien Theil hatte. Als Karl ihm die Regierung der Niederlande übergab, war Philipp vermählt mit Maria, Königin von England, Tochter Heinrichs VIII; sein Wunsch, König in England zu werden, mislang, gleichwie der aufs Kaiserthum gerichtete Plan. Jedoch erhöhte Mariens Liebe zu dem weit jüngern, aber kalten und spröden Philipp ihren Feuereifer gegen die Ketzer, und um Philipp zu gefallen, ließ sie haufiger Scheiterhaufen anzünden. Die übrigen politischen Verhältnisse, welche Karl seinem Sohne hinterließ, waren fast seltsam; Papst Paul IV, wüthender Gegner des spanisch-österreichischen Hauses, reizte den König Heinrich II von Frankreich zum Bruche des mit Karl geschlossenen Waffenstillstandes von Vaucelles, und trat selbst gegen Philipp in Waffen. Lange kämpfte der katholische König mit Gewissensscrupeln; dann hieß er Alba gen Rom ziehen und den Papst zum Frieden zwingen; gegen die Franzosen aber zog ein spanisch-niederländisches Heer unter dem Herzoge Emanuel Phili-

bert von Savoyen; Philipps Gemahlin Maria schickte ein Hülfsheer, das von Calais, der damals noch englischen Festung, aus vordringen sollte. Die Schlacht bei St. Quentin, 10. August 1557, wo der französischen Edelleute sechshundert erschlagen wurden, öffnete den Spaniern den Weg nach Paris; aber die Unentschlossenheit Philipps, der sich begnügt hatte, dem Heere sich im Harnisch zu zeigen, ohne sich dem Getümmel der Schlacht auszusetzen, aber auch dies in seinem Leben nicht wieder that, hemmte die Kühnheit seines Feldherrn; der Sieg blieb ohne Frucht. Dagegen überrumpelte 1558 der Held von Metz, Franz von Guise, das schlecht besetzte und verwahrte Calais. Der in demselben Jahre auf den Dünen von Gravelines von Egmont erkämpfte Sieg und der Tod Mariens hatte den Frieden zur Folge. Er ward 1559 zu Chateau-Cambresis geschlossen, und eine seiner Bedingungen war das Verlöbniß Philipps mit Elisabeth, Tochter Heinrich II und Katharinens von Medici, wodurch deren früheres Verlöbniß mit Don Carlos, Philipps Sohne aus erster Ehe, aufgelöst wurde. Eine zweite Bedingung aber war die gegenseitige Verheißung, in Gemeinschaft nach Kräften die Ausrottung der Ketzer zu betreiben. — Eine Folge der Schlacht bei St. Quentin war die Erbauung des Klosters Escurial in Kraft eines dem heiligen Laurentius, an dessen Namenstage die Schlacht geliefert ward, gethanen Gelübdes. Seine Pracht ist überaus groß; ein es beschauender Engländer schätzte danach die Furcht, die Philipp während der Schlacht gehabt haben mußte. Den Papst mußte Alba um Verzeihung bitten, und gern bot jener die Hand zum Frieden. — Nun hatte Philipp nicht länger Ruhe auf niederländischem Boden; er rüstete sich zur Abreise nach Spanien, ungeachtet die Merkzeichen bedenklicher Gährung im Volke sich schon offenbarten. Auf dieses Land und Volk fällt nun unser Blick und hat forthin auf diesen vorzugsweise zu weilen; das folgende Leben und Thun Philipps nimmt dahin eine entschiedene Richtung, von der weniges Anderes unabhängig bleibt.

Die Niederlande.

Die meisten der Landschaften, welche das bisherige Königreich der Niederlande umfaßt hat *), nebst einigen unter Ludwig XIV französisch gewordenen Landschaften, Franche-Comté, Artois, Cambresis, und einer bedeutenden Zahl fester Grenzplätze waren theils durch Vermählung Maximilians von Oesterreich mit der Erbtochter Karls des Kühnen von Burgund, theils durch nachherige Erwerbungen an das Haus Habsburg, als Erbtheil von Karl V an Philipp gekommen. Eine herrliche Ländermasse, damals in der üppigsten Blüthe. Worauf jetzt mit Sorge die Blicke Europa's gerichtet sind, Belgien, war damals Musterstätte des gewerbtreibenden und handelnden Europa. und die Berechnungen des großartigsten Verkehrs trafen dort zusammen. Brabant, Flandern, Hennegau strotzten von Bevölkerung und Reichthum. Gent, das Gegenbild von Venedig, zählte an 37,000 Häuser; Weberei, Braue-

*) Karl V hinterließ seinem Sohne:
1) die Grafschaft Flandern mit den Städten Gent, Brügge, Sluys, Oudenarde, Courtray, Ypern.
2) Artois, 1191 von Flandern getrennt, nachher wieder Bestandtheil des burgundischen Staates.
3) Hennegau mit St. Bergen (Mons).
4) Herzogthum Brabant mit St. Brüssel, Löwen.
5) Markgrafschaft Antwerpen (Gebiet nur anderthalb Stunden lang, eine Stunde breit).
6) Herrschaft Mecheln.
7) Herzogthum Limburg.
8) Markgrafschaft Namur.
9) Herzogthum Luxemburg.
10) Herzogthum Geldern mit St. Roermonde.
11) Grafschaft Holland.
12) — Seeland.
13) — Friesland.
14) — Zütphen.
15) Bisthum Utrecht (dessen Bischof keine weltliche Hoheit behalten hatte), wozu
16) Landschaft Drenthe mit Gröningen.
17) Overyssel (das obere Stift) [illegible].

an Kaiser, Prinz Friedrich, Kaiser Karl und Maja.

Ich habe mich in Ihrer Gesellschaft so wohl gefühlt, daß ich Ihnen gern noch einige Worte des Dankes sagen möchte. Es ist mir eine Freude, Ihnen meine Gedanken mitteilen zu können, und ich hoffe, daß Sie mir dies nicht übelnehmen werden. Ich habe mich in Ihrer Gesellschaft so wohl gefühlt, daß ich Ihnen gern noch einige Worte des Dankes sagen möchte. Es ist mir eine Freude, Ihnen meine Gedanken mitteilen zu können, und ich hoffe, daß Sie mir dies nicht übelnehmen werden. Ich habe mich in Ihrer Gesellschaft so wohl gefühlt, daß ich Ihnen gern noch einige Worte des Dankes sagen möchte. Es ist mir eine Freude, Ihnen meine Gedanken mitteilen zu können, und ich hoffe, daß Sie mir dies nicht übelnehmen werden.

Kaiser Karl und Kaiserin Zita in Ungarn.

Ich habe mich in Ihrer Gesellschaft so wohl gefühlt, daß ich Ihnen gern noch einige Worte des Dankes sagen möchte. Es ist mir eine Freude, Ihnen meine Gedanken mitteilen zu können, und ich hoffe, daß Sie mir dies nicht übelnehmen werden. Ich habe mich in Ihrer Gesellschaft so wohl gefühlt, daß ich Ihnen gern noch einige Worte des Dankes sagen möchte. Es ist mir eine Freude, Ihnen meine Gedanken mitteilen zu können, und ich hoffe, daß Sie mir dies nicht übelnehmen werden.

in der That waren die Rechte mancher jener Landschaften sehr groß, groß der Trotz darauf, und die Bereitwilligkeit, zu ihrer Vertheidigung Gut und Leben einzusetzen. Freilich hatte Karl V manches Recht gebeugt, oft Steuern erzwungen, Aemter an Fremde gegeben, ausbürtiges Kriegsvolk ins Land gebracht; doch glich seine Persönlichkeit viel aus; er sprach niederländisch, als Muttersprache, zog den niederländischen Adel hervor, und gab bei den Festlichkeiten der Städter sich gern und gefällig den oft grotesken Bezeugungen ihrer Freude hin. Ein besonderer Stein des Anstoßes aber ward schon unter ihm die Verbreitung der evangelischen Lehre, der Erasmus von Rotterdam die Bahn gebrochen hatte, ohne nachher selbst auf ihr fortzuwandeln. Die Mönche waren durchweg verhaßt; die beiden ersten Märtyrer der evangelischen Lehre aber waren Mönche. Karl und der Papst setzten Beamte zur Verfolgung der Evangelischen ein, 1529 setzte Karl Todesstrafe aufs Bekenntniß der neuen Lehre, 1530 gab er ein strenges Glaubensedikt, seit 1535 wurde gegen Evangelische, Wiedertaufer ꝛc. mit großer Strenge verfahren, häufiger noch die Hinrichtungen seit 1547; ein geschärftes Edikt des Jahres 1550 ward von der Einführung einer Art Inquisition begleitet, jedoch die Waltung dabei nicht Dominikanern, wie bei der spanischen, übertragen. Dies nun hatte allerdings schon manche Reibung gegeben, und namentlich Antwerpen, wo damals die neue Lehre ungemein fröhlich aufblühte, sich der Einführung der Inquisition mit Nachdruck widersetzt. Im Allgemeinen fand jene der Bekenner mehr im Norden, als im Süden; von den Belgen hing der größere Theil am altkatholischen Glauben; doch die Krise der Gährung, welche durch die Reibungen zwischen dem alten und neuen Glauben erzeugt wurde, hatte der Süden noch nicht überstanden; das Licht des Evangeliums flammte auch hier an hundert Stätten auf; eifriges Bekenntniß altkatholischen Glaubens ward bei den Belgen erst ein Erzeugniß des Kampfes, von dem wir zu reden haben; die Inquisition war überall Gegenstand des Abscheu's.

Mittheil. eines Forschungsreis. in den Nil-Gebieten. Von Ferd. Werne.

Wenn schon die verschiedenen Völker von mehreren Tagereisen Entfernung sich gegenseitig besuchen, um Handel zu treiben, so ist es doch nicht selten, daß sie sich auch ohne Handel und Waaren besuchen, lediglich um sich zu unterhalten, Neuigkeiten auszutauschen, Freundschaft zu schließen, oder auch um Streitigkeiten auszugleichen. Ein solcher Besuch wird dann gewöhnlich mit einem Gastmahle begangen. Dergleichen Gastmahl fand auch unter Vermittelung des Scheikh Mohammed Abu Sin, der mich begleitete, zwischen den Schilluk und Dinka statt, und ich hatte Gelegenheit, es mit anzusehen. Es war ein Ochse geschlachtet worden, und die Schilluk hatten ihn gebraten, die Dinka aber ihn gekocht. Beide Völker saßen in einem Kreise, und in der Mitte des Kreises stand der Ochse, der in Stücke zerlegt wurde. Jeder Schilluk schnitt sich ein Stück Fleisch ab, und jeder Dinka that dasselbe, und so aßen sie, bis der Ochse verzehrt war. Dann wurden die Knochen zusammengelesen, und jeder Dinka nahm sich einen Knochen, um ihn zu Hause zu kochen, damit auch er sich sättigen könne, und so ging jeder Schilluk mit seinem Stücke Fleisch nach Hause. Ich habe mich oft gewundert, daß diese Leute, die so arm sind, daß sie nicht einmal Kleider haben, um ihre Blöße zu bedecken, und die nur von Durra und Wasser leben, so viel Fleisch essen können, wie ich es bei diesem Gastmahle sah. Ich habe aber auch gefunden, daß sie, wenn sie Fleisch haben, so viel essen, daß sie sich fast krank essen, und daß sie, wenn sie Durra haben, so viel Wasser trinken, daß sie sich fast krank trinken. Sie sind also in dieser Beziehung ganz das Gegentheil von den Arabern, die, wenn sie Durra haben, so viel essen, daß sie sich fast krank essen, und wenn sie Wasser haben, so viel trinken, daß sie sich fast krank trinken.

Fräuleins van Geest, Gemahlin des Herzogs Ottavio von Parma, durch zwanzigjährigen Aufenthalt in Italien mit arglistigen Künsten wohlbekannt, durch Ignatius von Loyola mit Bigotterie erfüllt, doch ihrer angebornen Gutartigkeit dadurch nicht ganz entfremdet; im nichtkirchlichen Leben leutselig, | dort aber jesuitisch demüthig, so daß sie in jeder Charwoche einer Anzahl armer Kinder die Füße wusch; nicht sowohl männlich durch festen und entschlossenen oder harten und strengen Sinn, als unweiblich durch leidenschaftliche Liebe zur Jagd, äußerlich aber durch ein Knebelbärtchen und Podagra, die unglückliche Mannskrankheit, dem Männergeschlechte ähnlich. Ihr Hoflager war zu Brüssel.

Ihr Regierungsgehülfe war Antonio Perenotto Granvella, uns schon aus Karls V Geschichte bekannt, schon in jungen Jahren Bischof von Arras, 1555 von Utrecht, in Staatsgeschäften Zögling seines bei Karl hochbetrauten Vaters. Ein Mann von den ausgezeichnetsten Gaben, Herr von Wort und Schrift in sieben Sprachen, wohl im Stande, fünf Schreibern zugleich in verschiedenen Sprachen zu thun zu geben. Philipps Haß gegen die Niederländer war auch der seine, und Gelegenheit, den stolzen niederländischen Herren weh zu thun, ihm willkommen; sein heftiges, herrisches Wesen ward hier durch merkbare Zumischung des Absichtlichen doppelt empfindlich. Minder blind ergeben waren dem Despoten Philipp die Mitglieder des geheimen Rathes (Consulta) Viglius von Zuichem, Barlaimont ꝛc., doch waren allerdings auch sie über Gebühr der Handhabung königlicher Willkühr beflissen und in ihrem politischen Gewissen kam erst des Königs Wille, dann des Landes Wohl.

Das letztere aber hatte drei edele Sprecher im Staatsrathe, und von eben diesen bekam der niederländische Widerstand gegen Philipps Tyrannei Leben und Richtung, Wilhelm von Oranien, Egmont und Hoorne.

Wilhelm stammte aus dem altfürstlichen Hause Nassau-Dillenburg; der Beiname Oranien, der jetzt Hauptname geworden ist, kommt von der durch Heirath seinem Hause erworbenen französischen Landschaft Orange, die Wilhelm von seinem Vetter Renatus erbte. Dazu gehörten ihm bedeutende Güter in den Niederlanden, das väterliche Stammland dagegen kam an Wilhelms Bruder Johann. Wilhelm, geb. 1533, Sohn eines evangelischen Vaters, gefiel schon als zartes Kind Karl V; dieser nahm ihn zu sich, ließ ihn durch seine Schwester, Maria, Wittwe Königs Ludwig von Ungarn, katholisch erziehen und nahm ihn, als er zum jungen Manne reifte, zum Günstling und Vertrauten. Karls Herz öffnete sich hier, wie gegen Moritz von Sachsen. Wilhelms Geist entfaltete sich wunderbarlich; Karl, der ihn erkannte, gestand, daß er dem Jünglinge manchen trefflichen Rathschlag verdanke. Auch seinem Kriegstalent vertraute er; Wilhelm wurde Oberbefehlshaber des niederländischen Heeres. Bei Karls Abschiedsrede von den Niederländern war Wilhelm seine Stütze; derselbe überbrachte Karls Bruder die römische Kaiserkrone. Was Karl an Wilhelm geschätzt hatte, Ruhe, Schweigen, Rastlosigkeit des Nachdenkens, Fruchtbarkeit an Entwürfen, ward für Philipp Gegenstand des Argwohns und Mistrauens; Wilhelms Persönlichkeit war Vertreterin einer dem Manne der Willkühr, des Zwanges und der Glaubenswuth verhaßten Gesinnung, der Entschlossenheit, angestammte Rechte und Freiheiten zu wahren, des Selbstgefühls auf den Grund der Abstammung aus einem erlauchten deutschen Fürstengeschlechte, und der Zuneigung zur evangelischen Lehre. Daß nehmlich die letztere in Wilhelm mächtig fortdauere, und er nur um Karls V willen den äußern Schein des katholischen Bekenntnisses sich hatte gefallen lassen, erfuhr Philipp im Jahre 1559. Wilhelm war als Geißel für den Frieden von Chateau-Cambresis bei Heinrich II von Frankreich; dieser entdeckte ihm, dem vermeintlichen Vertrauten Philipps und eifrigen Katholiken, den Anschlag, gemeinschaftlich mit Philipp die Evangelischen zu verderben; Wilhelm sandte die Kunde davon mit dem Ausdrucke unverhaltenen Abscheus nach Brüssel,

aber seine Briefe wurden aufgefangen und zu Philipp gebracht. Das Schweigen, so charakteristisches Merkmal Wilhelms, daß er davon den Beinamen des Schweigsamen erhielt, drückte bei ihm oft mehr aus, als lange Reden. Darin fand Philipp in ihm sein Gegenbild, aber es war mit überlegener Klugheit ausgerüstet; hassend begegneten die beiden Schweigsamen, der Mann des stolzen und der Mann des klugen Schweigens, einander. Wilhelm, der auch die scheinbar undurchdringlichsten Gemüther zu erspähen vermogte, wußte, wessen er sich von Philipp zu versehen hätte; für Philipp war Fürst Wilhelm gleich einem ruhestörenden Gespenste. Das Volk hing mit freudigem Vertrauen dem deutschen Fürstensohne an, denn er war leutselig, wie Karl, prächtig seine Hofhaltung zu Brüssel, milde sein Sinn, freigebig seine Hand; man fühlte und sagte sich's, daß er das Bollwerk der Landesfreiheiten sey. Unter scheinbarer Ruhe wogte in Wilhelms Seele ein Meer von Entwürfen; oft wich die nächtliche Ruhe vor dem regen Gedankenreichthum; der Kunst, des Feindes Anschläge zu erforschen und ihnen zu begegnen, wurde er früh zur Meisterschaft mächtig. Seine Liebe zur evangelischen Lehre aber hielt Wilhelm nicht länger geheim; in seinem Pallaste ward evangelischer Gottesdienst gehalten, und in den gesamten Niederlanden ertönte nirgends früher, als von Oraniens Dache, das dazu einladende Glöckchen. Außer dem Sitze im Staatsrathe hatte er die Statthalterschaft über Holland, Seeland und Utrecht.

Von ganz anderem Gepräge, aber nicht minder edelm Schrot und Korn, als Wilhelm, war Lamoral, Graf von Egmont, Fürst von Gauer, Nachkomme der ehemaligen Herzoge von Geldern. Bei Wilhelm war Alles innen, die sich aufsparende und haushälterisch nährende Kraft, die Fülle in der Tiefe; bei Egmont ein mächtiges Getriebe großartiger Ausrüstung nach außen drängend zur üppigsten Schaustellung der glänzendsten Anlagen, Alles geltend gemacht, Alles ins Leben eingesetzt zum Wucher der Liebe, Ehre und Gunst bei Fürsten und Volk, die Gelegenheit zur Äußerung von Kraft, Einsicht und Muth eifrigst gesucht und dabei gern die gesamte Persönlichkeit preisgegeben. So in Waffenübung

und Bäckerei, in welcher Handwerksgesellen, die in Kost und Logis bei ihren Meistern sind, ihr Brot und Kost für 4 Kr. erhalten. Ferner ist eine Kaffeesiederei, eine Kaffeeschenke, eine Bierbrauerei, eine Bierschenke, eine Weinschenke

Die niederländiſchen Unruhen bis zu Alba's Ankunft.

Spaniſches Kriegsvolk blieb in den Niederlanden auch nach Philipps Abreiſe gen Spanien; Wilhelm, heimgekehrt aus Frankreich, betrieb deſſen Fortſchaffung; ſeinen Geiſt erkennt man in der Drohung der Seeländer, lieber die Deiche verfallen zu laſſen, als länger die Spanier zu dulden. Philipp hörte nicht auf die Beſchwerden; vielmehr kam 1560 ein königliches Ausſchreiben, wodurch vierzehn neue Bisthümer und drei Erzbisthümer (zu Mecheln, Cambray und Utrecht) eingeſetzt, Granvella zum Erzbiſchofe von Mecheln und Primas der niederländiſchen Geiſtlichkeit und Kardinal ernannt ward. Darob entrüſteten ſich die Stände, die Philipp darüber nicht befragt hatte und die in den königlichen Biſchöfen mit gutem Grunde Diener der Tyrannei und Werkzeuge der Inquiſition fürchteten, insbeſondere aber auch die geiſtlichen Stiftsherren, von deren Stiftern jene Biſchöfe und Erzbiſchöfe ihre Einkünfte erhalten ſollten. Noch mehr! Zwei dieſer Biſchöfe wurden öffentlich zu Glaubens-Inquiſitoren ernannt. Nun ordnete ſich der Widerſtand. „Weg mit den Spaniern, der Inquiſition und Granvella" war der Lermruf. Philipp, mit ſich ſelbſt nicht klar, rief 1561 das ſpaniſche Kriegsvolk ab; die Inquiſition aber und Granvella ſollten bleiben. Da warf das Volk zu Antwerpen eine Mauer des Inquiſitionskerkers nieder und befreite die Gefangenen; ein Mönch Fabricius erwartete eben auf dem Scheiterhaufen ſeinen Tod; das Volk entriß ihn den Henkern. Als bald darauf das Gerücht umlief, die Inquiſition laſſe ihre Schlachtopfer heimlich erſäufen, was auch in der That geſchah, ſtieg die Wuth höher.

Granvella, hochfahrender als zuvor, mied ſpröde jegliche Verſtändigung mit den drei Vertretern der ſtändiſchen Rechte; er fühlte, daß zwiſchen ihm und jenen keine Annäherung möglich ſey. Sie aber ſandten im Jahre 1562 ein Schreiben an Philipp, worin um Granvella's Entlaſſung gebeten wurde. Nach vierzehn Mo-

naten, 1563, kam eine nichtssagende Antwort Philipps; Granvella blieb. Nun erschienen jene drei nicht mehr im Staatsrathe und die Stände erklärten, unter Granvella's Vorsitze würden sie nicht mehr verhandeln. Margaretha wurde sorglich; als aber auf Anstiften jener Drei Witz und Hohn ins Spiel gebracht wurde, Egmonts Dienerschaft in schwarzgrauem Tuch mit Narrenkappen und rothen Kardinalsköpfen auf den Aermeln, und Spottschriften und Bilder ohne Zahl erschienen, z. B. Granvella als Teufel mit einem großen Fuchsschwanze, und als mehre Edele sich an jene Drei angeschlossen hatten, bat Margaretha selbst Philipp um Granvella's Abberufung und dieser verließ 1564 die Niederlande. Sein Sinn aber waltete fort im geheimen Rathe und was Philipp in seiner Abberufung nachgegeben, sollte eingebracht werden durch Beharrlichkeit in den übrigen Beschlüssen; die Bisthümer sollten eingerichtet werden, die Inquisition fortbestehen und sich weiter ausbilden. Als nun durch Wilhelm abermals Beschwerde erhoben wurde, als Margaretha schon ringsum die drohendsten Anzeichen eines nahen Ausbruchs mühsam verhaltener Gährung aufsteigen sah, erschien Philipps Befehl, die Beschlüsse der tridentinischen Kirchenversammlung anzunehmen.

Egmont ging als ständischer Abgeordneter nach Spanien, um zu begehren, daß dem niederländischen Staatsrathe höhere Macht, als bisher, zu Theil und die Beschlüsse über Inquisition ꝛc. zurückgenommen würden. Philipp zwang sich, der Verstellung auch Äußerungen der Huld hinzuzufügen; Egmont ward leicht getäuscht auch durch zweideutige Verheißungen. An demselben Tage sandte Philipp ein Schreiben ab an Margaretha, sie solle den Staatsrath niederhalten, und bald erfolgte ein geschärfter Befehl, die Inquisition solle fortbestehen, und ein strengeres Verfahren derselben angeordnet werden. Philipps Starrsinn war mit Blindheit geschlagen; das spanische Heer und den tüchtigsten Staatsbeamten hatte er abberufen, und mit geschwächter Macht sollte doch dasselbe, was zuvor, erreicht werden. Aber in demselben Jahre, 1565, kamen ja Katharina von Medici, ihre Tochter Elisabeth von Spa-

nien und Alba in Bayonne zusammen, um genauere Abrede über die Ausrottung der Ketzer zu treffen! —

Die Bekanntmachung des Befehls über die Inquisition rief das Volk zu wildem Tumulte, die Statthalter verweigerten, ihn auszuführen, von allen Seiten erfolgten die feierlichsten Einsprüche; der Geist der Widersetzlichkeit aber ward durch eine Fluth von mehr als fünftausend rasch mit und nach einander erscheinender Flugschriften genährt. Die hohe Gewalt der Buchdruckerpresse, die in der Geschichte der Reformation zuerst sich offenbarte, erschien hier zum zweiten Male als die furchtbarste Gegnerin der blinden und rohen Gewalt; eine magische Kraft entwickelte sich daraus. Die Sage hat Fausts schwarze Kunst mit den Ursachen, Satz und Druck, zusammengestellt; die Wirklichkeit hat eine weit höhere und edlere Gewalt der Wirkungen, Verbreitung des Lichtes, auf die Geister bewährt. Aber dem Worte schritt die That zur Seite. Am 16. Februar 1566 verbanden im Hause des Grafen von Kuilenburg zu Brüssel sich eine Anzahl edler Herren, oben an Wilhelms Bruder, Ludwig von Nassau, Heinrich von Brederode, Nachkomme der Grafen von Holland ꝛc. zur Unterzeichnung einer Schrift, Compromiß genannt, worin der Wille, die Inquisition nicht anzunehmen, fest und nachdrücklich ausgesprochen wurde. Bald mehrte sich die Zahl der Unterschriften; Beamte und Krieger traten zu; der Bund zählte Theilnehmer in allen Landschaften, von der französischen Grenze bis zu den ostfriesischen Dünen. An vierhundert derselben versammelten sich in Brüssel, der Statthalterin das Compromiß zu überreichen. In langer Reihe, umgeben und gefolgt von einer zahllosen Volksmasse, zogen sie 5. April 1566 ein in Margarethens Pallast; Brederode führte das Wort. Margaretha gab milde, sühnende Antwort, verhieß Milderung des verhaßten Verfahrens der Inquisition und Verwendung für das Uebrige bei Philipp. Keines von beiden trug gediegene Frucht. Statt des Feuertodes sollte der Galgen Strafe der Ketzer seyn; Gesandte an Philipp gingen ab; dieser aber ließ zuerst Margaretha gewähren, um Zeit zu gewinnen, gab ihr die

Anweisung, in Deutschland Kriegsvolk zu werben und in Allem, worin sie nachgeben und Zugeständnisse machen müsse, sich des königlichen Namens zu enthalten. Indessen gewann der Bund des Compromisses auf kurze Zeit Geschlossenheit und Schwung durch einen Parteinamen. Als nehmlich der Zug der Verbündeten in Margarethens Hof einschritt und diese über die Menge stutzte, sagte Barlaimont zu ihr, es sey nur ein Haufen Bettler (gueux); denn unbegütert waren viele derselben. Das Wort ward bekannt und mit Eifer faßten die Verbündeten es auf; Brederode legte Pilgertasche und Ränzel um, trank aus hölzernem Becher, Andere trugen nur graues Tuch, Andere einen goldenen Pfennig mit der Inschrift: Dem Könige treu bis zum Bettelsack ꝛc. Doch diese Wallung der Gueusen war nur ein kurzer Rausch, gab kein dauerndes Band und keine innere Eintracht.

Wie zuvor in Deutschland zur Reformation sich die Schwärmerei gesellt hatte, und durch Bilderstürmerei, Bauernkrieg und Wiedertäuferei das edle Werk vielfach durchkreuzt, gehemmt und vom Ziele abgelenkt worden war; so nun in den Niederlanden. Der Bund war durch gleichartigen Sinn für ständische Rechte und Volksfreiheit gekittet; zerworfen und gelöst wurde er durch wildes Toben der Menge, die mit roher Gewalt nicht sowohl die evangelische Lehre ins Leben einführen, als ihren Frevelmuth durch Zerstörung und Verwüstung katholischer Weihstätten kühlen wollte. Wohl ist zu merken, daß nicht die nachher evangelischen nördlichen, sondern die südlichen Landschaften, jetzt Pflegestätten papistischer Umtriebe, damals Heerd jenes Feuers waren. Noch hatte die evangelische Lehre keine geweihte Stätten; in freiem Felde sammelten sich Tausende zum evangelischen Gottesdienst: plötzlich brach der Pöbel auf zur Zertrümmerung des Schmucks katholischer Kirchen und zum Kirchenraube. Zuerst im westlichen Flandern und in Artois; der Anfang der Zerstörung wurde mit der Abtei Wekelghem bei Courtray gemacht; Altäre umgestürzt, Bilder und Crucifixe zertrümmert und in Staub und Koth getreten. Am ärgsten tobte das Volk in Antwerpen, damals dem Hauptsitze des

evangelischen Glaubens, wo der Anhänger desselben an 20,000 gezählt wurden; die herrliche, prachtvolle Hauptkirche wurde 19. August 1566 unter dem freventlichsten Muthwillen ausgeraümt. Wie eine Pest verbreitete sich die Zerstörungswuth über die südlichen Landschaften aus; binnen fünf Tagen waren in Flandern und Brabant allein an vierhundert Kirchen wüste gelegt. Auch in Brüssel brach Tumult aus; Margaretha wollte fliehen, aber die Bürger sperrten die Thore; sie ward genöthigt, sich mit dem Gueusenbunde zu vergleichen. Die Inquisition sollte aufhören, den evangelischen Gottesdienst zu üben erlaubt seyn, die Verbündeten keine Strafen treffen, wenn sie die Waffen niederlegten, und baldigst eine Versammlung der Stände berufen werden. Dafür verhieß der Bund Hülfe zur Stillung des Aufruhrs. Oranien war schon in Antwerpen angelangt; viele Tausende waren unter dem Gesange französisch-calvinistischer Psalmen und dem Rufe, es leben die Gueusen, ihm entgegengekommen; er strafte die Haüpter des Kirchenfrevels, ließ aber drei Kirchen zum evangelischen Gottesdienst einraümen. Aber im Bunde selbst begann wegen des Frevels der Bilderstürmer und Kirchenraüber schon die Kluft zwischen den Anhängern des alten und neuen Glaubens sich zu öffnen; lau und lahm ward Sinn und Kraft durch religiöse Spaltung.

Philipp vernahm die Botschaft von diesen Vorfällen mit verbissenem Grimme; er zähmte ihn, um sich an sicherer Rache zu sättigen. Im Staatsrathe rief Alba zu Gewaltthat und Blut. Philipp mahnte Margarethen, sie möge die Aufrührer schlau hinhalten, die Strafe werde nicht ausbleiben. Deutsche Söldner unter Erich von Braunschweig waren schon im Anzuge zu Margarethens Dienst. In Wilhelms Hand fiel ein Schreiben des spanischen Gesandten in Paris, Philipp freue sich des Aufruhrs, um Strafgerichte verhängen zu können; Anderes hatte er nicht erwartet; doch eifriger sann er nun auf Wehr und Waffen und begann Werbung und Rüstung. Egmont aber war befangen; der König, wähnte er, sey milde; er werde bestätigen, was Margaretha gewährt habe, es sey für Freiheit und Recht zu hoffen.

die beiden Pfeiler Boaz (= stabile Wirksamkeit) und Jachin (= gründende Wirksamkeit) Jahwes stehen, mit einer Höhe von 18 Ellen (= 8,10 m) und einem Umfang von 12 Ellen (= 5,40 m). Sie sind aus Bronze gegossen und haben Kapitelle, die mit Netzwerk, Kettengeflecht und Granatäpfeln verziert sind. Die Pfeiler sind hohl und haben eine Wandstärke von 4 Fingern (= 7,5 cm). Sie sind 18 Ellen hoch und eine Schnur von 12 Ellen umspannt sie. Ihre Kapitelle sind aus gegossener Bronze und sind 5 Ellen hoch. Ein Netzwerk und Kettengeflecht ist an den Kapitellen. Granatäpfel sind an den Kapitellen ringsherum, 100 Granatäpfel in einer Reihe. Die Kapitelle sind auf beiden Pfeilern und auch über dem Bauch, der neben dem Netzwerk ist. Die Granatäpfel sind 200 in Reihen ringsherum auf jedem Kapitell. Und er richtete die Pfeiler auf vor dem Tempel, er richtete den Pfeiler zur Rechten auf und nannte seinen Namen Jachin, und er richtete den Pfeiler zur Linken auf und nannte seinen Namen Boaz. Und auf dem Haupt der Pfeiler war Lilienwerk. Und die Arbeit der Pfeiler war vollendet. Und er machte das Meer gegossen, 10 Ellen von einem Rand zum anderen, rund ringsherum, und 5 Ellen seine Höhe, und eine Schnur von 30 Ellen umspannte es ringsherum. Und unter seinem Rand waren Gebilde, die es ringsherum umgaben, 10 auf die Elle, die das Meer ringsherum umgaben. Zwei Reihen Gebilde waren gegossen bei seinem Guss. Es stand auf 12 Rindern, drei wandten sich gegen Norden, drei wandten sich gegen Westen, drei wandten sich gegen Süden, drei wandten sich gegen Osten, und das Meer war auf ihnen oben aufgesetzt, und alle ihre Hinterteile waren nach innen gekehrt. Und seine Dicke war eine Handbreit, und sein Rand war gearbeitet wie der Rand eines Bechers, wie eine Lilienblüte. Es fasste 2000 Bat. Und er machte 10 Becken und setzte 5 auf die rechte Seite und 5 auf die linke Seite, um darin zu waschen. Was zum Brandopfer gehörte, spülte man darin ab, aber das Meer war für die Priester zum Waschen. Und er machte 10 goldene Leuchter nach ihrer Vorschrift und setzte sie in den Tempel, 5 auf die rechte Seite und 5 auf die linke Seite. Und 10 Tische machte er und setzte sie in den Tempel, 5 auf die rechte Seite und 5 auf die linke Seite. Und 100 goldene Becken machte er. Und er machte den Vorhof der Priester und die große Halle und Türen für die Halle und überzog ihre Türflügel mit Bronze. Und das Meer setzte er auf die rechte Seite gegen Südosten. Und Hiram machte die Töpfe und die Schaufeln und die Becken. Und Hiram vollendete die Arbeit, die er für König Salomo im Tempel Jahwes machte: zwei Säulen und die Kugeln der Kapitelle, die auf den beiden Säulen sind, und die beiden Netzwerke, um die beiden Kugeln der Kapitelle zu bedecken, die auf den Säulen sind, und die 400 Granatäpfel für die beiden Netzwerke, zwei Reihen Granatäpfel für ein Netzwerk, um die beiden Kugeln der Kapitelle zu bedecken, die auf den Säulen sind, und die 10 Gestelle und die 10 Becken auf den Gestellen, und das eine Meer und die 12 Rinder darunter, und die Töpfe und die Schaufeln und die Gabeln. Und alle diese Gefäße, die Hiram für König Salomo machte, im Tempel Jahwes, waren aus geglänztem Kupfer. Im Jordantal goss sie der König in dicker Erde zwischen Sukkot und Zaretan. Und Salomo machte alle diese Gefäße in großer Menge, denn das Gewicht der Bronze konnte nicht ermittelt werden. Und Salomo machte alle Gefäße, die im Tempel Jahwes waren: den goldenen Altar und die goldenen Tische, auf denen das Schaubrot lag, und die Leuchter, fünf zur Rechten und fünf zur Linken vor dem Innenraum, aus feinem Gold, und die Blumen und die Lampen und die Lichtputzen aus Gold, und die Schalen und die Messer und die Becken und die Löffel und die Räucherpfannen aus feinem Gold, und die Angeln für die Türen des innersten Raumes, des Allerheiligsten, und für die Türen des Tempelraumes, der Halle, aus Gold. Und es wurde vollendet alle Arbeit, die König Salomo für den Tempel Jahwes machte. Und Salomo brachte hinein die Dinge, die sein Vater David geheiligt hatte, das Silber und das Gold und die Gefäße, und legte sie in die Schatzkammern des Tempels Jahwes. Dann versammelte König Salomo die Ältesten Israels und alle Häupter der Stämme, die Fürsten der Vaterhäuser der Israeliten, vor König Salomo in Jerusalem, um die Lade des Bundes Jahwes heraufzuholen aus der Stadt Davids, das ist Zion. Und alle Männer Israels versammelten sich bei König Salomo zum Fest im Monat Etanim, das ist der siebte Monat. Und alle Ältesten Israels kamen, und die Priester hoben die Lade auf. Und sie holten herauf die Lade Jahwes und das Zelt der Begegnung und alle heiligen Gefäße, die im Zelt waren. Die Priester und die Leviten brachten sie herauf. Und König Salomo und die ganze Gemeinde Israels, die sich bei ihm versammelt hatte, waren mit ihm vor der Lade und opferten Kleinvieh und Rinder, die nicht gezählt noch berechnet werden konnten vor Menge. Und die Priester brachten die Lade des Bundes Jahwes an ihren Platz, in den Innenraum des Tempels, in das Allerheiligste, unter die Flügel der Cherubim. Denn die Cherubim breiteten die Flügel über den Platz der Lade, und die Cherubim bedeckten die Lade und ihre Stangen von oben. Und sie zogen die Stangen heraus, sodass die Enden der Stangen gesehen wurden von der Lade vor dem Innenraum, aber sie wurden nicht gesehen außerhalb. Und sie sind dort bis heute. Nichts war in der Lade außer den beiden steinernen Tafeln, die Mose in Horeb hineingelegt hatte, als Jahwe mit den Israeliten einen Bund schloss, als sie aus Ägypten auszogen. Und es geschah, als die Priester aus dem Heiligtum herauskamen, da füllte eine Wolke das Haus Jahwes, sodass die Priester wegen der Wolke nicht hineintreten konnten, um zu dienen, denn die Herrlichkeit Jahwes füllte das Haus Jahwes. Damals sprach Salomo: Jahwe hat gesagt, er wolle im Dunkel wohnen. Ich habe dir ein Haus gebaut, eine Stätte, wo du wohnen kannst für immer. Und der König wandte sein Gesicht und segnete die ganze Gemeinde Israels, während die ganze Gemeinde Israels stand. Und er sprach: Gepriesen sei Jahwe, der Gott Israels, der mit seinem Mund zu meinem Vater David geredet und mit seiner Hand erfüllt hat, was er zugesagt hat, indem er sprach: Seit dem Tag, da ich mein Volk Israel aus Ägypten herausführte, habe ich keine Stadt aus allen Stämmen Israels erwählt, um ein Haus zu bauen, damit mein Name dort sei, und ich habe keinen Mann erwählt, damit er Fürst über mein Volk Israel sei. Aber ich habe Jerusalem erwählt, damit mein Name dort sei, und ich habe David erwählt, damit er über mein Volk Israel sei. Und es war in meines Vaters David Herzen, ein Haus zu bauen für den Namen Jahwes, des Gottes Israels. Aber Jahwe sprach zu meinem Vater David: Weil es in deinem Herzen war, ein Haus zu bauen für meinen Namen, hast du gut daran getan, dass es in deinem Herzen war. Doch du sollst das Haus nicht bauen, sondern dein Sohn, der aus deinen Lenden hervorgehen wird, der soll das Haus für meinen Namen bauen. Und Jahwe hat sein Wort bestätigt, das er geredet hat, und ich bin aufgestanden an meines Vaters David Stelle und sitze auf dem Thron Israels, wie Jahwe es zugesagt hat, und habe das Haus gebaut für den Namen Jahwes, des Gottes Israels. Und ich habe dort eine Stätte für die Lade hergerichtet, in der der Bund Jahwes ist, den er mit unseren Vätern geschlossen hat, als er sie aus Ägypten herausführte. Und Salomo trat vor den Altar Jahwes angesichts der ganzen Gemeinde Israels und breitete seine Hände aus zum Himmel und sprach: Jahwe, Gott Israels, kein Gott ist wie du im Himmel droben und auf der Erde unten, der du den Bund und die Gnade bewahrst deinen Knechten, die vor dir mit ganzem Herzen wandeln, der du gehalten hast deinem Knecht David, meinem Vater, was du ihm zugesagt hast. Ja, du hast mit deinem Mund geredet und mit deiner Hand erfüllt, wie es heute ist. Nun also, Jahwe, Gott Israels, halte deinem Knecht David, meinem Vater, was du ihm zugesagt hast, indem du sprachst: Es soll dir nicht fehlen an einem Mann vor mir, der auf dem Thron Israels sitzt, wenn nur deine Söhne auf ihren Weg achten, dass sie vor mir wandeln, wie du vor mir gewandelt bist. Nun also, Gott Israels, lass doch dein Wort sich bestätigen, das du deinem Knecht David, meinem Vater, zugesagt hast. Denn sollte wirklich Gott auf der Erde wohnen? Siehe, der Himmel und der Himmel der Himmel fassen dich nicht, wie viel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe! Wende dich doch zum Gebet deines Knechtes und zu seinem Flehen, Jahwe, mein Gott, dass du hörst auf das Geschrei und auf das Gebet, das dein Knecht heute vor dir betet, dass deine Augen offen stehen über diesem Haus Tag und Nacht, über der Stätte, von der du gesagt hast, du wolltest deinen Namen dort wohnen lassen, dass du hörst auf das Gebet, das dein Knecht an dieser Stätte betet. Und du sollst hören auf das Flehen deines Knechtes und deines Volkes Israel, wenn sie an dieser Stätte beten. Du aber, höre an deiner Wohnstätte, im Himmel, und wenn du hörst, so vergib! Wenn jemand gegen seinen Nächsten sündigt und man ihm einen Eid auferlegt, um ihn zu verpflichten, und er kommt und schwört vor deinem Altar in diesem Haus, dann höre du im Himmel und handle und richte deine Knechte, indem du den Schuldigen verurteilst, sodass du sein Tun auf sein Haupt bringst, und indem du den Gerechten gerechtfertigt, sodass du ihm vergiltst nach seiner Gerechtigkeit. Wenn dein Volk Israel vor dem Feind geschlagen wird, weil sie gegen dich gesündigt haben, und sie kehren um und bekennen deinen Namen und beten und flehen vor dir in diesem Haus, dann höre du im Himmel und vergib die Sünde deines Volkes Israel und bringe sie zurück in das Land, das du ihren Vätern gegeben hast. Wenn der Himmel verschlossen ist und es nicht regnet, weil sie gegen dich gesündigt haben, und sie beten an dieser Stätte und bekennen deinen Namen und kehren um von ihrer Sünde, weil du sie demütigst, dann höre du im Himmel und vergib die Sünde deiner Knechte und deines Volkes Israel, indem du ihnen den guten Weg lehrst, auf dem sie wandeln sollen, und gib Regen auf dein Land, das du deinem Volk zum Erbbesitz gegeben hast. Wenn eine Hungersnot im Land ist, wenn eine Pest ist, wenn Getreidebrand ist, wenn Vergilbung ist, wenn Heuschrecken oder Grillen sind, wenn sein Feind es bedrängt im Land seiner Tore, jede Plage, jede Krankheit, die da ist, jedes Gebet, jedes Flehen, das irgendein Mensch oder dein ganzes Volk Israel betet, wenn jeder seine Plage und seinen Schmerz kennt und seine Hände ausbreitet zu diesem Haus, dann höre du im Himmel, der Stätte deiner Wohnung, und vergib und handle und gib jedem nach all seinen Wegen, dessen Herz du kennst, denn du allein kennst das Herz aller Menschenkinder, damit sie dich fürchten alle Tage, die sie leben in dem Land, das du unseren Vätern gegeben hast. Auch dem Fremden, der nicht zu deinem Volk Israel gehört, wenn er kommt aus fernem Land um deines Namens willen, denn sie werden hören von deinem großen Namen und deiner starken Hand und deinem ausgestreckten Arm, wenn er kommt und betet zu diesem Haus, dann höre du im Himmel, der Stätte deiner Wohnung, und handle nach allem, worum der Fremde dich anruft, damit alle Völker der Erde deinen Namen kennen lernen, dich fürchten wie dein Volk Israel und erkennen, dass dein Name ausgerufen ist über diesem Haus, das ich gebaut habe. Wenn dein Volk in den Krieg gegen seinen Feind auf dem Weg zieht, auf dem du sie senden wirst, und sie beten zu Jahwe in Richtung der Stadt, die du erwählt hast, und des Hauses, das ich für deinen Namen gebaut habe, dann höre im Himmel ihr Gebet und ihr Flehen und verschaffe ihnen Recht. Wenn sie gegen dich sündigen, denn es gibt keinen Menschen, der nicht sündigt, und du zornig auf sie bist und sie vor dem Feind dahingibst, sodass sie ihre Gefangenen in das Land des Feindes wegführen, in fernes oder nahes Land, und sie nehmen es sich zu Herzen in dem Land, wohin sie gefangen weggeführt worden sind, und kehren um und flehen zu dir im Land ihrer Gefangenschaft und sagen: Wir haben gesündigt, wir haben verkehrt gehandelt, wir haben gefrevelt, und kehren um zu dir mit ganzem Herzen und ganzer Seele im Land ihrer Gefangenschaft, wohin sie sie gefangen weggeführt haben, und beten zu dir in Richtung ihres Landes, das du ihren Vätern gegeben hast, der Stadt, die du erwählt hast, und des Hauses, das ich für deinen Namen gebaut habe, dann höre im Himmel, der Stätte deiner Wohnung, ihr Gebet und ihr Flehen und verschaffe ihnen Recht und vergib deinem Volk, das gegen dich gesündigt hat, all seine Übertretungen, die sie gegen dich begangen haben, und gib ihnen Barmherzigkeit vor denen, die sie gefangen weggeführt haben, damit sie sich ihrer erbarmen, denn sie sind dein Volk und dein Erbbesitz, das du herausgeführt hast aus Ägypten, aus dem Eisenschmelzofen. Lass deine Augen offen stehen für das Flehen deines Knechtes und für das Flehen deines Volkes Israel, um auf sie zu hören in allem, worum sie dich anrufen. Denn du hast sie dir ausgesondert zum Erbbesitz aus allen Völkern der Erde, wie du durch Mose, deinen Knecht, geredet hast, als du unsere Väter aus Ägypten herausführtest, Herr, Jahwe. Und es geschah, als Salomo all dieses Gebet und Flehen zu Jahwe vollendet hatte, da stand er auf vom Altar Jahwes, weg von den Knien auf seine Handflächen, die ausgebreitet waren zum Himmel, und trat hin und segnete die ganze Gemeinde Israels mit lauter Stimme und sprach: Gepriesen sei Jahwe, der seinem Volk Israel Ruhe gegeben hat nach allem, was er zugesagt hat. Nicht ist ein Wort gefallen von all seinem guten Wort, das er durch Mose, seinen Knecht, zugesagt hat. Jahwe, unser Gott, sei mit uns, wie er mit unseren Vätern gewesen ist. Er verlasse uns nicht und verstoße uns nicht, damit er unser Herz zu sich neige, dass wir wandeln auf allen seinen Wegen und seine Gebote halten und seine Satzungen und seine Rechtsordnungen, die er unseren Vätern geboten hat. Und diese meine Worte, mit denen ich vor Jahwe gefleht habe, seien nahe bei Jahwe, unserem Gott, Tag und Nacht, dass er Recht verschaffe seinem Knecht und Recht verschaffe seinem Volk Israel, jeden Tag nach seinem Bedarf, damit alle Völker der Erde erkennen, dass Jahwe Gott ist, keiner sonst. Euer Herz aber sei ungeteilt mit Jahwe, unserem Gott, dass ihr wandelt in seinen Satzungen und seine Gebote haltet wie heute. Und der König und ganz Israel mit ihm opferten Schlachtopfer vor Jahwe. Und Salomo opferte als Schlachtopfer, das er Jahwe schlachtete, 22000 Rinder und 120000 Schafe. So weihten der König und alle Israeliten das Haus Jahwes ein. An jenem Tag heiligte der König die Mitte des Vorhofs, der vor dem Haus Jahwes ist, denn dort machte er das Brandopfer und das Speisopfer und das Fett der Heilsopfer, weil der bronzene Altar, der vor Jahwe ist, zu klein war, um das Brandopfer und das Speisopfer und das Fett der Heilsopfer zu fassen. Und Salomo feierte zu jener Zeit das Fest und ganz Israel mit ihm, eine sehr große Gemeinde, von Lebo-Hamat bis zum Bach Ägyptens, vor Jahwe, unserem Gott, sieben Tage und sieben Tage, 14 Tage. Am achten Tag entließ er das Volk, und sie segneten den König und gingen zu ihren Zelten, fröhlich und guten Herzens über all das Gute, das Jahwe an seinem Knecht David und an seinem Volk Israel getan hatte.

Eitelkeit prunkte er bei Fest und Gelag; keine trübe Ahnung stieg in ihm auf. Margaretha aber wünschte und erbat von Philipp, er möge nun kein Heer senden, ihr das Recht zur Begnadigung geben, oder selbst als milder Landesvater erscheinen. Bäde wurden bald enttäuscht.

Alba's Ankunft. Egmonts und Hoorne's Tod.

Alba war zum Befehlshaber eines Heeres ernannt, das die Vollstreckung blutiger Strafe sichern und fördern und die Unterwürfigkeit der Niederländer dauernd machen sollte; außer dem obersten Heersbefehl hatte er auch Vollmacht zur Bestrafung des Aufruhrs. Umsonst hatten Fürst Eboli und ein damals noch junger Emporkömmling in Philipps Gunst, Antonio Perez, gerathen, zu thun, wie Margaretha gebeten; Alba hatte dagegen bemerkt, die Ruhe der Niederländer sey, wie wenn giftige Schlangen im Winter erstarrten; die Bewegung kehre mit der Gunst der Jahreszeit wieder; umsonst hatte Philipps Sohn, Don Carlos, die Statthalterschaft der Niederlande für sich begehrt. Alba's Heer sammelte sich in Oberitalien, zog über den Mont Cenis an der französischen Grenze hinauf gen Norden; deutsche Söldner in Schwaben und Tirol geworben, stießen an der niederländischen Grenze dazu. Am 22. Aug. 1567 hielt Alba seinen Einzug in Brüssel. Der Adel zog ihm entgegen; vor Allen strahlend in ritterlichem Schmucke Egmont. Alba, seiner von fern ansichtig, sprach: Da kommt ein großer Ketzer! aber noch hatte die Stunde der heimtückischen That nicht geschlagen; eine Umarmung befestigte Egmont in seinen unseligen Hoffnungen, und vermogte ihn sogar, den ihm gänzlich ergebenen Hoorne von der schon begonnenen Flucht zurückzurufen. Am 9. September war Versammlung des Staatsraths, Egmont und Hoorne zugegen; am Schluß der Verhandlungen führte Alba Egmont bei Seite, es erschienen Bewaffnete, Alba begehrte Egmonts Degen. Betroffen, aber bald

gung, eine Stunde vor Sa. u. Unt., wieder u. Sa. ab 6h. Am 2. Mai Wiss. Abend. Am 3. Mai Sa. u. Unt. Am 4. Mai Sa. u. Unt. Am 5. Mai Sa. u. Unt. Am 6. Mai Sa. u. Unt. Am 7. Mai Sa. u. Unt. Am 8. Mai Sa. u. Unt. Am 9. Mai Sa. u. Unt. Am 10. Mai Sa. u. Unt. Am 11. Mai Sa. u. Unt. Am 12. Mai Sa. u. Unt. Am 13. Mai Sa. u. Unt. Am 14. Mai Sa. u. Unt. Am 15. Mai Sa. u. Unt. Am 16. Mai Sa. u. Unt. Am 17. Mai Sa. u. Unt. Am 18. Mai Sa. u. Unt. Am 19. Mai Sa. u. Unt. Am 20. Mai Sa. u. Unt. Am 21. Mai Sa. u. Unt. Am 22. Mai Sa. u. Unt. Am 23. Mai Sa. u. Unt. Am 24. Mai Sa. u. Unt. Am 25. Mai Sa. u. Unt. Am 26. Mai Sa. u. Unt. Am 27. Mai Sa. u. Unt. Am 28. Mai Sa. u. Unt. Am 29. Mai Sa. u. Unt. Am 30. Mai Sa. u. Unt. Am 31. Mai Sa. u. Unt. Am 1. Juni Sa. u. Unt. Am 2. Juni Sa. u. Unt. Am 3. Juni Sa. u. Unt. Am 4. Juni Sa. u. Unt. Am 5. Juni Sa. u. Unt. Am 6. Juni Sa. u. Unt. Am 7. Juni Sa. u. Unt. Am 8. Juni Sa. u. Unt. Am 9. Juni Sa. u. Unt. Am 10. Juni Sa. u. Unt. Am 11. Juni Sa. u. Unt. Am 12. Juni Sa. u. Unt. Am 13. Juni Sa. u. Unt. Am 14. Juni Sa. u. Unt. Am 15. Juni Sa. u. Unt. Am 16. Juni Sa. u. Unt. Am 17. Juni Sa. u. Unt. Am 18. Juni Sa. u. Unt. Am 19. Juni Sa. u. Unt. Am 20. Juni Sa. u. Unt. Am 21. Juni Sa. u. Unt. Am 22. Juni Sa. u. Unt. Am 23. Juni Sa. u. Unt. Am 24. Juni Sa. u. Unt. Am 25. Juni Sa. u. Unt. Am 26. Juni Sa. u. Unt. Am 27. Juni Sa. u. Unt. Am 28. Juni Sa. u. Unt. Am 29. Juni Sa. u. Unt. Am 30. Juni Sa. u. Unt. Am 1. Juli Sa. u. Unt. Am 2. Juli Sa. u. Unt. Am 3. Juli Sa. u. Unt. Am 4. Juli Sa. u. Unt. Am 5. Juli Sa. u. Unt. Am 6. Juli Sa. u. Unt. Am 7. Juli Sa. u. Unt. Am 8. Juli Sa. u. Unt. Am 9. Juli Sa. u. Unt. Am 10. Juli Sa. u. Unt. Am 11. Juli Sa. u. Unt. Am 12. Juli Sa. u. Unt. Am 13. Juli Sa. u. Unt. Am 14. Juli Sa. u. Unt. Am 15. Juli Sa. u. Unt. Am 16. Juli Sa. u. Unt. Am 17. Juli Sa. u. Unt. Am 18. Juli Sa. u. Unt. Am 19. Juli Sa. u. Unt. Am 20. Juli Sa. u. Unt. Am 21. Juli Sa. u. Unt. Am 22. Juli Sa. u. Unt. Am 23. Juli Sa. u. Unt. Am 24. Juli Sa. u. Unt. Am 25. Juli Sa. u. Unt. Am 26. Juli Sa. u. Unt. Am 27. Juli Sa. u. Unt. Am 28. Juli Sa. u. Unt. Am 29. Juli Sa. u. Unt. Am 30. Juli Sa. u. Unt. Am 31. Juli Sa. u. Unt. Am 1. August Sa. u. Unt. Am 2. August Sa. u. Unt. Am 3. August Sa. u. Unt. Am 4. August Sa. u. Unt. Am 5. August Sa. u. Unt. Am 6. August Sa. u. Unt. Am 7. August Sa. u. Unt. Am 8. August Sa. u. Unt. Am 9. August Sa. u. Unt. Am 10. August Sa. u. Unt. Am 11. August Sa. u. Unt. Am 12. August Sa. u. Unt. Am 13. August Sa. u. Unt. Am 14. August Sa. u. Unt. Am 15. August Sa. u. Unt. Am 16. August Sa. u. Unt. Am 17. August Sa. u. Unt. Am 18. August Sa. u. Unt. Am 19. August Sa. u. Unt. Am 20. August Sa. u. Unt. Am 21. August Sa. u. Unt. Am 22. August Sa. u. Unt. Am 23. August Sa. u. Unt. Am 24. August Sa. u. Unt. Am 25. August Sa. u. Unt. Am 26. August Sa. u. Unt. Am 27. August Sa. u. Unt. Am 28. August Sa. u. Unt. Am 29. August Sa. u. Unt. Am 30. August Sa. u. Unt. Am 31. August Sa. u. Unt. Am 1. September Sa. u. Unt. Am 2. September Sa. u. Unt. Am 3. September Sa. u. Unt. Am 4. September Sa. u. Unt. Am 5. September Sa. u. Unt. Am 6. September Sa. u. Unt. Am 7. September Sa. u. Unt. Am 8. September Sa. u. Unt. Am 9. September Sa. u. Unt. Am 10. September Sa. u. Unt. Am 11. September Sa. u. Unt. Am 12. September Sa. u. Unt. Am 13. September Sa. u. Unt. Am 14. September Sa. u. Unt. Am 15. September Sa. u. Unt. Am 16. September Sa. u. Unt. Am 17. September Sa. u. Unt. Am 18. September Sa. u. Unt. Am 19. September Sa. u. Unt. Am 20. September Sa. u. Unt. Am 21. September Sa. u. Unt. Am 22. September Sa. u. Unt. Am 23. September Sa. u. Unt. Am 24. September Sa. u. Unt. Am 25. September Sa. u. Unt. Am 26. September Sa. u. Unt. Am 27. September Sa. u. Unt. Am 28. September Sa. u. Unt. Am 29. September Sa. u. Unt. Am 30. September Sa. u. Unt. Am 1. October Sa. u. Unt. Am 2. October Sa. u. Unt. Am 3. October Sa. u. Unt. Am 4. October Sa. u. Unt. Am 5. October Sa. u. Unt. Am 6. October Sa. u. Unt. Am 7. October Sa. u. Unt. Am 8. October Sa. u. Unt. Am 9. October Sa. u. Unt. Am 10. October Sa. u. Unt. Am 11. October Sa. u. Unt. Am 12. October Sa. u. Unt. Am 13. October Sa. u. Unt. Am 14. October Sa. u. Unt. Am 15. October Sa. u. Unt. Am 16. October Sa. u. Unt. Am 17. October Sa. u. Unt. Am 18. October Sa. u. Unt. Am 19. October Sa. u. Unt. Am 20. October Sa. u. Unt. Am 21. October Sa. u. Unt. Am 22. October Sa. u. Unt. Am 23. October Sa. u. Unt. Am 24. October Sa. u. Unt. Am 25. October Sa. u. Unt. Am 26. October Sa. u. Unt. Am 27. October Sa. u. Unt. Am 28. October Sa. u. Unt. Am 29. October Sa. u. Unt. Am 30. October Sa. u. Unt. Am 31. October Sa. u. Unt. Am 1. November Sa. u. Unt. Am 2. November Sa. u. Unt. Am 3. November Sa. u. Unt. Am 4. November Sa. u. Unt. Am 5. November Sa. u. Unt. Am 6. November Sa. u. Unt. Am 7. November Sa. u. Unt. Am 8. November Sa. u. Unt. Am 9. November Sa. u. Unt. Am 10. November Sa. u. Unt. Am 11. November Sa. u. Unt. Am 12. November Sa. u. Unt. Am 13. November Sa. u. Unt. Am 14. November Sa. u. Unt. Am 15. November Sa. u. Unt. Am 16. November Sa. u. Unt. Am 17. November Sa. u. Unt. Am 18. November Sa. u. Unt. Am 19. November Sa. u. Unt. Am 20. November Sa. u. Unt. Am 21. November Sa. u. Unt. Am 22. November Sa. u. Unt. Am 23. November Sa. u. Unt. Am 24. November Sa. u. Unt. Am 25. November Sa. u. Unt. Am 26. November Sa. u. Unt. Am 27. November Sa. u. Unt. Am 28. November Sa. u. Unt. Am 29. November Sa. u. Unt. Am 30. November Sa. u. Unt. Am 1. December Sa. u. Unt. Am 2. December Sa. u. Unt. Am 3. December Sa. u. Unt. Am 4. December Sa. u. Unt. Am 5. December Sa. u. Unt. Am 6. December Sa. u. Unt. Am 7. December Sa. u. Unt. Am 8. December Sa. u. Unt. Am 9. December Sa. u. Unt. Am 10. December Sa. u. Unt. Am 11. December Sa. u. Unt. Am 12. December Sa. u. Unt. Am 13. December Sa. u. Unt. Am 14. December Sa. u. Unt. Am 15. December Sa. u. Unt. Am 16. December Sa. u. Unt. Am 17. December Sa. u. Unt. Am 18. December Sa. u. Unt. Am 19. December Sa. u. Unt. Am 20. December Sa. u. Unt. Am 21. December Sa. u. Unt. Am 22. December Sa. u. Unt. Am 23. December Sa. u. Unt. Am 24. December Sa. u. Unt. Am 25. December Sa. u. Unt. Am 26. December Sa. u. Unt. Am 27. December Sa. u. Unt. Am 28. December Sa. u. Unt. Am 29. December Sa. u. Unt. Am 30. December Sa. u. Unt. Am 31. December Sa. u. Unt.

gen; oft zehn bis zwanzig an Einem Tage; in Valenciennes einmal fünfundfunfzig; die Güter der Hingerichteten wurden eingezogen; mit dem Familienvater auch das Hauswesen der Seinen verderbt. Grausenvolle Anstalten ließen Vermehrung der Blutgerichte in der Zukunft erwarten; dem brutalen Kriegsvolke war Uebermuth und Frevel gegen die Niederländer erlaubt. Abermals entwichen Tausende und wieder Tausende vom vaterländischen Boden. Margaretha, tief gekränkt und durch den täglichen Jammer bekümmert, legte die ihr nur dem Namen nach gebliebene Statthalterschaft nieder und verließ 30. December 1567 die Niederlande. Alba erhielt nun auch den Titel eines Statthalters.

Indessen hatte der Proceß gegen Egmont und Hoorne begonnen. Ihr Todesurtheil war von vorn herein beschlossen und Stoff zu allerlei Anschuldigungen zusammengestoppelt worden; das Verfahren war unförmlich, jegliche Verwendung vergeblich; selbst Kaisers Maximilian II Fürsprache fruchtlos. Wie zum blutigen Vorspiele diente, daß am 1. und 2. Junius 1568 auf dem Markte zu Brüssel zweiundzwanzig Edelleute enthauptet wurden. Am Tage darauf wurden die beiden Unglücksgefährten von Gent nach Brüssel gebracht und am 5. Juni um zehn Uhr Vormittags unter lautem Jammer des umstehenden Volkes enthauptet. Noch auf dem Blutgerüste hatte Egmont die Hoffnung, Philipp werde gnädig gegen ihn seyn, nicht aufgegeben. Die dicht gedrängte spanische Wache konnte nicht hindern, daß die Menschen herzustürzten, Tücher mit dem edeln Blute zu netzen. Die Särge wurden als Heiligthum umarmt und zu den Grabstätten gewallfahrtet. Rache wurde von Tausenden gelobt. Der wilde und wackere Wilhelm von der Mark schwur, nicht eher Haupthaar und Bart zu kürzen, bis der Edeln Tod gerächt sey. Wir werden sehen, wie er Wort gehalten.

Don Carlos.

Am 24. Juli schickte Schiller sein Don Carlos. Nicht blos Körner's Ermahnung und Beistimmung seiner eigenen Wahl gab seinem Muthe neue Spannkraft, sondern vor Allem seine Empfindlichkeit, die von den Zurückweisungen seiner Werke so tief getroffen worden war. Schiller empfand sehr, wie sehr die Dichter Deutschen seines Standes angewiesen seien auf die Gunst der Großen Deutschen, in gewissem Zusammenhange mit den Verhältnissen in den Fürstenstaaten und wünschte deshalb sehr diesen Gönnern. Don Carlos war ihm Mittel zum Zweck, um Gönner, Mittel zum Verdienst, Mittel zum Leben, Mittel zum Wohlleben. Er wollte, wie er selbst sagte, die Großen Deutschen für sich gewinnen, und Don Carlos sollte ihm dazu dienen

Jahre, wo Egmont als deren Abgeordneter nach Spanien kam; ob die beiden einander sahen, ob Don Carlos ein Verständniß mit Egmont anknüpfte und nachher unterhielt, ist nicht gewiß, aber keineswegs unwahrscheinlich. Als nun Alba zum Oberfeldherrn in den Niederlanden ernannt war und bei dem Infanten sich beurlauben wollte, stieg in diesem die Wallung des Zorns bis zur Selbstvergessenheit; er stürzte mit dem Dolche auf Alba zu und würde ihn ermordet haben, wenn dieser ihm nicht rasch den Arm festhielt. Das unselige Geschick des Jünglings, der zum Nichtsthun verdammt war, und dessen unklarer Geist und mit unlauterem Stoffe reichgefülltes Herz vielleicht nur der Anstrengungen und Mühseligkeiten des Weltgetümmels bedurft hätte, um die Schlacken abzuwerfen, erregte die Theilnahme Kaisers Maximilian II; aber wie dieser umsonst sich für Egmont verwandte, eben so für Don Carlos.

In diesem stiegen schwarze Gedanken auf; das wilde Gewächs seiner Spannkraft, zusammengeschrumpft durch unnatürlichen Druck, nahm eine verkehrte Richtung und entwickelte sich zu einem furchtbaren Haß gegen seinen Vater, der ihn lähmte und zur Nichtigkeit herabwürdigte. Ob Don Carlos ihm auch deshalb grollte, daß er die anfangs für den Prinzen bestimmt gewesene Braut, Elisabeth von Frankreich, für sich selbst genommen hatte, ob er Liebe gegen diese nährte? Sicher ist nur, daß Elisabeth von jeglichem Einverständniß mit ihm gänzlich fern und frei war. Leider eben so gewiß, daß Don Carlos über den Gedanken, seinen Vater zu ermorden, brütete. Sein Sinn hatte sich verwirrt; gequält von dem furchtbaren innern Kampfe zwischen dem Grimme gegen seinen Vater und dem Grausen vor der entsetzlichen Frevelthat suchte er Erleichterung durch Geständniß seines Vorhabens an den Beichtvater und an seines Vaters natürlichen Bruder Johann von Oesterreich, doch ohne dasselbe aufzugeben. Indessen begann er zu schwanken zwischen dem Plane zum Morde und dem der Flucht nach den Niederlanden oder zu Kaiser Maximilian, und der letztere ward endlich ansprechender für ihn. Er sammelte

Gebet zur Stelle, am Freitag bei Zeiten 1566 Schlacht zu schlagen. Philipp wollte nicht. Am Sonntage mit Tagen war von Oedenwald heran ein starker Haufen Reiter, etwa 4000, zuwider Philipp und den Seinen nicht. Wenige Zeit darnach kam Graf Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, mit den Seinen zu Pferde, wohl 2000 Reiter, die Seinen zu schützen. Nachdem die Schlacht Mittwoch bei Sonnenaufgang geschah, und, wie sie zu Ende gegangen, Philipp in den Wagen gesetzt worden, ist es Zeit und Stelle, Philipp und Graf Hanau in seinen Sinn und Gemüth zu betrachten, wie sie sich gegen einander gehalten haben.

Zugleich aber Philipp Prinzen von Oranien zu gegen Graf Hanau, Herrschaften, als Gemeinen. Denn diese in Graf Hanau zu suchen. Dem Gesetz wichen gegen 500 Mann, welche Graf Philipp zum Beistande — wahrscheinlich Graf Philipp und Graf Reinhard — hatte. Dem Gesetz wichen gegen 500 Mann, die er selbst mit seinen Mannschaften bei Hanau stehen ließ, um sie zu Pferde und zu Fuß zu Hilfe zu ihm Hanau. Die aus dem Gesetz wichen und schnell nicht zu ihm kamen, sondern sich zu Frankfurt, Gelnhausen, Hanau, Babenhausen und Umgegend zerstreuten, und sich in Häuser, Städte und Flecken legten, um sich daselbst zu verbergen. Dem Gesetz wichen auch die Reiter, welche Graf Philipp zu Pferde und zu Fuß zu Hilfe zu ihm Hanau. Die aber nicht zu Stelle kamen, sondern sich zu Frankfurt, Gelnhausen, Hanau, Babenhausen und Umgegend zerstreuten, und sich in Häuser, Städte und Flecken legten, um sich daselbst zu verbergen. Dem Gesetz wichen auch die Reiter, welche Graf Philipp zu Pferde und zu Fuß zu Hilfe zu ihm Hanau. Die aber nicht zu Stelle kamen, sondern sich zu Frankfurt, Gelnhausen, Hanau, Babenhausen und Umgegend zerstreuten, und sich in Häuser, Städte und Flecken legten, um sich daselbst zu verbergen.

[1] Sylvan Chronologie I. 44.

iſt nicht widerlegt worden. — Die Proceßakten wurden auf Philipps Befehl ſorgfältig aufbewahrt, aber aus ihnen iſt begreiflicher Weiſe jenes Dunkel nicht aufzuklären. Das Leichenbegängniß war feierlich. Die Königin Eliſabeth ſtarb im Oktober deſſelben Jahres an einer unzeitigen Niederkunft; wohl aber verbreitete ſich nachher das Gerücht, Philipp habe ſie vergiften laſſen; Wilhelm von Oranien wird als Gewährsmann deſſelben, ſo wie auch der Behauptung, Philipp habe Don Carlos hinrichten laſſen, genannt.

Alba's Statthalterſchaft. Alcavala. Watergueuſen.

Indeſſen mußten die Niederländer unter Alba's blutiger Geißel den bitterſten Kelch der Leiden bis auf die Hefen leeren. Umſonſt hatten Wilhelm und ſein Bruder Ludwig Kriegsvolk zuſammengebracht; Ludwig ward 22. July 1568 bei Gemmingen in Friesland geſchlagen. Wilhelm, der über die Maaß nach Brabant vorgedrungen war, konnte Alba nicht aus deſſen feſter Stellung locken; das Volk war dumpf betaübt, kein Aufſtand in Maſſe erfolgte; Wilhelms Söldner verliefen ſich, als er die Soldzahlung nicht fortſetzen konnte. Da ließ Alba aus dem bei Gemmingen eroberten Geſchütze ein Standbild fertigen, das ihn und unter ſeinen Füßen zwei niedergetretene Geſtalten, Adel und Volk, darſtellte. Der Papſt Pius V aber ſandte ihm einen geweihten Degen. Nun gedachte Alba den niedergeworfenen Feind auch noch auszuplündern. In Caſtilien gab es von der mauriſchen Zeit her eine Steuer, Alcavala genannt; der zwanzigſte Theil des Kaufwerths, ſo oft unbewegliches, der zehnte, ſo oft bewegliches Gut verkauft wurde. Dieſe Steuer und dazu ſogleich auf Ein Mal das Hundertſtel des geſamten Vermögens der Niederländer ſollte im März 1569 gezahlt werden. Die Stände widerſprachen; Alba blieb unbeweglich. Im Jahre 1570 durchbrach eine Sturmfluth die Deiche der Küſte und richtete große Verwüſtungen an; dennoch ſollte gezahlt werden; Alba that einen Schwur, er wolle

die Alcavala erheben und wenn auch das gesamte Land darüber zu Grunde gehen sollte; eher sollten Sonne und Mond ihren Schein verlieren, als er von seinem Willen abstehen würde; es wurden Anstalten zur Eintreibung der Steuer getroffen.

Der Niederländer ständische Rechte waren gebrochen, die Religionsfreiheit unterdrückt worden, Tausende auf dem Blutgerüste gestorben, der Kern der noch lebenden Freigesinnten landflüchtig, die Daheimgebliebenen muthlos, verzagt, betaübt: wer hätte Widerstand erwartet? Und, siehe da, was Todesschrecken, Durst nach Blutrache und Glaubenszwang nicht vermogt hatten, das trieb die Steuer hervor. In Holland und Seeland brach bedenkliche Gährung aus; hier und auch in den südlichen Landschaften wurden die Läden geschlossen; kein Bäcker, Brauer, Fleischer und Fischhändler mogte mehr feilhalten. Dies also ein drittes Element des Kampfes. Wilhelms Zeit war gekommen; nichts war ihm entgangen; nie hatte er verzagt oder geruht. Die Zahl der niederländischen Flüchtlinge in Deutschland und England war groß, willig boten sie Wilhelm ihre Dienste an; der Daheimgebliebenen standen nicht wenige in geheimen Verbindungen und Verträgen mit ihm. Noch dauerte der Parteiname Gueusen fort; mit verjüngter und erhöhter Kraft und dem Muthe der Verzweiflung schlossen flüchtige Schaaren sich zusammen und schwärmten zu Schiffe an den Küsten des Kanals umher, spanische Schiffe zu kapern und Gelegenheit und Gunst zu Landungen zu erspähen. Sie nannten sich Watergueusen. Wilhelm von Oranien hatte das Kaperwesen geordnet; vom Ausflusse der Ems bis la Rochelle kreuzten die Gueusen; der kühnste und furchtbarste ihrer Führer war der schon genannte Wilhelm von der Mark, Egmonts Bluträcher. Eine Zeitlang hatten sie an Englands Küsten Bergestätten gefunden; darob aber hatte Philipp Beschwerde bei Elisabeth geführt, und diese, noch nicht zum Kampfe entschlossen, noch gerüstet, gebot den Gueusen, ihre Küste zu verlassen. Da trieb die Noth eine Anzahl Kaperschiffe unter Wilhelm von der Mark an die holländische Küste; bald waren sie von Feinden um-

ringt, die Rückkehr verschlossen, als ihnen 1. April 1572 der Ueberfall auf den Seehafen von Briel gelang. Daraus wuchs das Waffenglück der Niederländer hervor. Wilhelm von der Mark befestigte Briel; Vließingen und Dordrecht zuerst, dann die meisten holländischen und seeländischen Plätze schlossen sich ihm an; drei Monate nach der Besetzung von Briel waren über siebzig Gemeinden in Waffen für die Freiheit; der Hafen von Vließingen wimmelte von Kriegsfahrzeugen, von ihrer Bemannung konnte jeder Mann für voll gezählt werden. Oranien war Meister in jenen Landschaften; sein Bruder Ludwig richtete das Banner der Freiheit auf im Hennegau, besetzte Bergen und entzündete von hier aus das Kriegsfeuer. Eine Ständeversammlung zu Dordrecht rief Wilhelm zum Statthalter aus und ordnete ihm einen Rath zu; die Verordnungen sollten Philipps Namen tragen, aber den Zusatz „mit Kenntniß des Statthalters und seiner Räthe." Oraniens erste Unternehmungen waren glücklich; Mecheln, Löwen und andere Plätze fielen in seine Hand; er rechnete auf Beistand von den französischen Hugenotten, deren Führer Coligny durch die trautesten Bande mit ihm verknüpft war *): nun aber vereitelte die pariser Bluthochzeit diese Hoffnungen; abermals drückte Geldmangel, das Kriegsvolk ward meuterisch und Wilhelm hatte bei Auflösung der zuchtlosen Banden Mühe, sein Leben zu retten.

Alba's Kriegsführung war die eines Henkers; im Wetteifer der Grausamkeit mit ihm wüthete sein Sohn. Dem letztern ergab sich die Stadt Naarden auf Vergleich; er aber ließ sämtliche Bewohner, gegen viertausend an der Zahl, bis auf sechszig eines schmählichen Todes sterben; selbst die Kranken aus den Spitälern wurden nach dem Galgen geschleppt; viele gaben unterwegs ihren Geist auf. Vierhundert Soldaten von der Besatzung der Burg mußten Hungers sterben; der schändliche Bube sagte, er habe ihnen wohl das Leben, aber nicht Lebensunterhalt versprochen. Harlem ward belagert, die Gegenwehr war verzweifelt; Frauen und

*) Coligny's Tochter Luise wurde 1583 Wilhelms (vierte) Gemahlin.

Spur. Die Nebe der Bücher war nicht schwer, sie bis ins Minimum. Die aus den Buchstaben und gebogen, gebrannt Zeichen sind von Leinöl, Lampen Schwarz, Gummi arabicum, wenig Kienruß und dem Geschwärzten gebildet und weiter keine Materien, und sind die Buchstaben schwarz, wenn sie gut sind, so sind sie Zeichen gleich weiße, als Kreidestrich gute Zeichen sind, wenn sie Schwarz, wenn Kreidestrich

Freiheit abgeschnitten; Oraniens Hülfsgesuch bei Elisabeth hatte nur eine geringe Geldzahlung zur Folge: da gab Requesens Tod, 5. März 1576, frische Hoffnung. Gute Entschlüsse und Einungen aber gingen aus neuer schrecklicher Noth hervor. Die spanischen Kriegsvölker hatten seit zweiundzwanzig Monaten keinen Sold bekommen und schon mehr als Ein Mal der niederländische Bürger dafür leiden müssen; jetzt, als kein spanischer Statthalter im Lande war, ergossen die meuterischen Schaaren sich zu Raub und Plünderung über die Landschaften, namentlich über Flandern und Brabant. Vor Allem schwer ward Antwerpen heimgesucht, 4. Nov. 1576; Häuser, Speicher und Gewölbe geplündert, das prachtvolle Rathhaus und gegen fünfhundert Bürgerwohnungen niedergebrannt und an fünftausend Menschen ermordet. Dies nannte man die spanische Furie. Der niederländische Staatsrath erklärte die Söldner für Rebellen, rüstete niederländisches Kriegsvolk zu ihrer Bekämpfung und unterhandelte mit Oranien über eine Einung. Dies führte zu der Genter Pacification, 8. November 1576, wodurch Holland und Seeland mit den meisten südlichen Landschaften, Brabant, Flandern, Hennegau, Mecheln, Artois ꝛc. einen Bund schlossen zur gemeinschaftlichen Vertreibung des spanischen Kriegsvolkes, und sie zusammen beschlossen, eine allgemeine Versammlung der Stände zur Berathung über das Gemeinwohl zu berufen. So verging das Jahr 1576. In den nördlichen Landschaften hatte das königliche Ansehen durch die Soldatengraüel den entscheidenden Stoß bekommen.

Johann von Oesterreich. Seekrieg gegen die Muselmänner.

Noch einmal tritt eine Erscheinung ins Spiel, die an tragischem Gehalte Egmont und Don Carlos zuzugesellen ist, und besondere Theilnahme in Anspruch nimmt. In schon vorgerücktem Lebensalter hatte Karl V ein schönes Weib, Barbara Blomberg oder

di Plombes (aus Regensburg?) liebgewonnen; die Frucht dieser Liebe war Johann, genannt von Oesterreich, (Don Juan de Austria) geboren 1544. Karl gebot, seine Schwäche geheimzuhalten. Das Kind wurde einem spanischen Landmann zur Pflege übergeben; es sollte keine Kunde von seiner Herkunft haben: doch als Karl den Thron verlassen hatte, entdeckte er seinem Sohne Philipp das Geheimniß, und Philipp — was ein seltsamer Zug der Laune in seinem Charakter — zog den Knaben hervor zu gemeinsamer Erziehung mit Don Carlos, der um ein Jahr jünger war, als er. Es ward ein schöner stattlicher Jüngling, von blondem, langen Haar, dessen schön wallende Locken ihn in Italien, wo blondes Haar so hochgeschätzt wird, namentlich den Neapolitanerinnen unwiderstehlich machte. In allen ritterlichen Künsten war er fertig; das wildeste Roß tummelte er am liebsten und wurde dessen Meister, Kampf und Streit war sein Leben. Zu großem Heldenmuth aber gesellte sich auch Schlauheit und rastloses Sinnen auf Macht und Herrschaft. Wer nicht vorwärts strebe, sagte er, gehe zurück, und wenn er wüßte, daß irgend Jemand auf Erden sey, den mehr, als ihm, nach Ruhm gelüste, so mögte er sich aus dem Fenster stürzen.

Seine ersten Lorbeeren brach er in dem Kriege gegen die rebellischen Moriskos, oder zum Christenthum gezwungenen Mauern, im südlichen Spanien, die im Jahre 1568, als ihnen Beibehaltung arabischer Sprache, Tracht und Sitte untersagt wurde, zu den Waffen griffen und in Philipp ernste Sorge aufregten. Johann bezwang sie im Jahre 1569 und nach seinen Kriegsthaten bekam dort die Inquisition zu thun. Zwei Jahre darauf führte er die vereinte Flotte Spaniens, des Papstes und des Freistaates Venedig gegen die Osmanen. Dies heißt uns, zuvor Bericht zu geben von dem, was seit Barbarossa's Tode auf dem Mittelmeere sich begeben hat.

Nach Barbarossa wurden den Christen drei muselmännische Flottenführer zugleich furchtbar: Piale, Sohn eines kroatischen

Schuhflickers, Dragut, Sohn christlicher Eltern und Ulutschali (Uludsch Ali, Ulazal, aus dem italienischen Namen Occhiali), italienischer Renegat. Der letzte ist der Reihenführer der zahlosen Verläugner des Christenthums, die an den Raubküsten sich niederließen, eines schrecklichen Auswurfes der Menschheit, deren Lasterhaftigkeit, Grausamkeit und Tücke die der gebornen Muselmänner bei weitem überstiegen. Kapereien, Verwüstungen und Eroberungen der afrikanischen Seeraüber dauerten fort; eben so ihre Verbindung mit den Flotten des Großsultans. Schon im Jahre 1553 nahm Dragut den Maltesern Tripolis, das diese mit Malta von Carl V bekommen hatten. Wie Franz I, so schloß auch Heinrich II von Frankreich einen Bund mit Soliman, und Piale führte als Kapudan-Pascha die osmanische Flotte herbei und verheerte mit Dragut die Küste von Neapel, Mallorka ꝛc. Einen Hauptschlag rüstete Soliman noch in seinen letzten Lebensjahren. Doria war nicht mehr; Philipps Wehrstand kümmerlich; die Malteser allein kämpften ritterlich. Die Verlüste, welche Soliman und die Afrikaner von den Maltesern erlitten, waren empfindlich; die Felseninsel ihnen ein Dorn im Auge; im Jahre 1565 erschienen jene drei, Piale, Dragut und Ulutschali, zusammen zum Angriffe auf Malta. Die Vertheidigung der Insel ist einer der glänzendsten Punkte in der Geschichte des Ordens. Eins der Hauptbollwerke der Insel, die Burg S. Elmo, kam in die Hand der Muselmänner, 130 Ritter und über 1100 andere Krieger des Ordens, büßten dabei das Leben ein; ihre Leichen wurden von den Barbaren geviertheilt und die Stücke kreuzweise auf Bretter genagelt. Als nun aber der Corsar Hassan, Herr von Algier, gegen die Kette andrang, die den einzigen Hafen der Insel sperrte, theilten die Ritter tausendfachen Tod aus; „Münze von S. Elmo" war ihr Ruf dabei; der Ungestüm der Muselmänner brach sich, Dragut wurde getödtet, und die Insel blieb in christlicher Hand. Von dem heldenmüthigen Großmeister des Ordens, La Vallette, bekam die Hafenstadt Malta's seitdem ihren Namen. Im Jahre darauf endete Soliman 1566 sein langes stürmisches Leben bei der Belagerung von Sigeth, wo wenige Tage

nach Solimans Ende der Held Zriny der Schmach der Uebergabe durch Aufſuchung des Todes im muſelmänniſchen Lager zuvorkam.

Ulutſchali blieb das Schrecken der Chriſtenheit durch ſeine Raubfahrten; Solimans Nachfolger aber, Selim der Trunkenbold, lüſtern nach dem Beſitz des Bodens, der den köſtlichen Cyperwein erzeugte, ſandte im Jahre 1570 Flotte und Heer aus zur Eroberung der Inſel, deren ſüßes Gewächs ihm ſo manchen ſeligen Rauſch bereitet hatte. Die feſten Plätze, Nikoſia und Famaguſta, wurden in dieſem und dem folgenden Jahre den Venetianern entriſſen und das ſchöne Eiland unterworfen; das führte zu dem obenerwähnten Bunde zwiſchen Venedig, Philipp und dem Papſte, 25. May 1571. Johann von Oeſterreich bekam den Oberbefehl über die vereinigte Flotte. Am 7. Oktober bekam dieſe bei den curzolariſchen Inſeln die osmaniſche zu Geſicht; auf der letztern war Ulutſchali, zwar nicht Oberbefehlshaber, aber die Seele des Streits und in der Schlacht Führer des rechten Flügels der Flotte. Die Schlacht bei Lepanto begann am Nachmittage des 7. Oktobers; der chriſtlichen Schiffe waren über zweihundert, der muſelmänniſchen gegen dreihundert. Herrlich war Johanns Sieg; Papſt Pius V begrüßte den Helden mit den Worten des Evangeliums: Es war ein Menſch von Gott geſandt, Namens Johannes. Doch Frucht erwuchs der Chriſtenheit nicht aus jenem Siege. Im Jahre 1574 erſtürmte Ulutſchali die Vorburg von Tunes, la Goletta, ſprengte ſie in die Luft, und ſeitdem ward Tunes ſelbſt ſtärker befeſtigtes Raubneſt. Der Seeraub dauerte fort, auch die Landungen unterblieben nicht; Corſarenſchiffe wagten ſich ſelbſt in die nordiſchen Gewäſſer; manche chriſtliche Staaten ſuchten Sicherheit nicht durch die Waffen, ſondern durch ſchmachvollen Tribut.

Johanns Sinn aber ward ſeit dem Siegestage mehr und mehr von abenteuerlicher Ehr- und Herrſchſucht erfüllt; der Siegsruhm gereichte nicht zur Dämpfung des innern Brandes,

ſondern rief neuen Durſt der Leidenſchaft hervor. Er wollte über Land und Leute herrſchen; darum begehrte er von Philipp eine mächtige Flotte zum Kriege gegen die Muſelmänner; Tunes ſollte Sitz eines Königreiches für ihn werden. Nun ward er für Philipp Gegenſtand des Mistrauens und Argwohns und mit Aufpaſſern umgeben. Antonio Perez ſchlich ſich ein in Johanns Vertrauen, und bald wußte Philipp, daß Johann an Befreiung der gefangenen, ſchönen Maria Stuart und Erwerbung des ſchottiſchen Thrones denke, daß er mit den Guiſen in Frankreich und mit mächtigen italieniſchen Großen Verbindungen unterhalte. Schon umgarnt ward er zur Statthalterſchaft in den Niederlanden abgeſchickt, die ihm als Staffel zu höherer Macht erſchien, für Philipp zur Probe, Johanns Geſinnung ganz zu erforſchen, dienen ſollte.

Johann meinte es weder mit den Niederländern, noch mit Philipp aufrichtig. Am 12. Februar 1577 vermogte er die Mehrzahl der niederländiſchen Landſchaften zur Annahme des ewigen Ediktes, worin er im Namen Philipps verhieß, die fremden Kriegsvölker fortzuſchaffen, keine Fremde zu Aemtern zu laſſen, Beſchlüſſe der Stände zu beachten, aber zugleich das Fortbeſtehen des römiſch-katholiſchen Kirchenthums ausbedang. Deshalb lehnten Holland und Seeland, wo Wilhelms Geiſt und die Vorliebe für die evangeliſche Kirche entſchieden, jenen Vergleich ab; auch Brabant, das Wilhelm von Oranien zu ſeinem Ruward, einer altherkömlichen Vorſtandſchaft, einſetzte; 7. December 1577 ward Johann von dieſen Verbündeten für der Statthalterſchaft verluſtig und für Feind des Vaterlandes erklärt. Das ſpaniſche Kriegsvolk zog ab; deutſches aber blieb zurück, und Johann ſchrieb an Philipp, die Aufrührer müßten mit Gewalt bezwungen werden; neues Kriegsvolk ward geworben, Papſt Gregor XIII verkündete Ablaß wie zu einem Kreuzzuge, und Johann ſiegte 13. Januar 1578 im Treffen bei Gemblours. Nun aber begegneten einandrr die Zerfallenheit in Johanns Gemüth, das Mistrauen zwiſchen ihm und Philipp, und die Zwietracht,

welche bei den Niederländern aus der Doppelheit des Glaubensbekenntniß mächtig emporwuchs. Die Verhältnisse wurden von Tage zu Tage verwickelter.

Johanns Vertrauter Escovedo betrieb zu Madrid Sendung von Geld und Truppen an Johann; Philipp ließ Escovedo über Johanns Entwürfe ausforschen; er achtete es nicht für unköniglich, Schmähbriefe, die Perez über ihn an Escovedo schreiben mußte, um ihn zu verstricken, selbst durchzulesen und dem Ausdrucke nachzuhelfen. Als nun Escovedo dem tückischen Perez Alles verrathen hatte, sogar daß Johann wohl selbst auf eine Unternehmung gegen Philipp sinne, ließ dieser den bethörten Escovedo durch Perez ermorden. Bei der Kunde von Escovedos Tode entsetzte sich Johann; er ahnete, daß er verrathen, betrogen und bedroht sey. Philipp schickte weder Geld noch Truppen. Die Niederlande wurden ein Dornenbette für Johann; der Boden brannte unter seinen Füßen, das Leben ekelte ihn an; er kam auf den Gedanken, in einem Kloster auf dem catalonischen Monte Serrato Mönch zu werden. Aber auch an seiner Körperkraft zehrte ein innerer Wurm; der schöne dreiunddreißigjährige Mann siechte dahin, daß es Mitleid und Jammer erregte; man sagte sich, er habe Gift bekommen. Am 1. Oktober 1578 starb er; die Leichen-Schau und Oeffnung ergab, daß etwas Ungewöhnliches in seinem Innern gewüthet haben mußte: die Haut war brandig, das Herz verdorrt.

Alexander Farnese's Anfang und Wilhelms Ausgang.

Statt Johannes ward nach den Niederlanden gesandt Margarethens Sohn, Alexander Farnese von Parma, wacker wie vor ihm Requesens, eben so streng katholisch, dazu italienischer Künste mächtig, geschickt, durch Köderung mit Gunst und durch Aussäung von Zwietracht, dem Feinde die Kraft zu lähmen. Wil-

helm von Oranien hatte auf's Neue Geldhülfe von Elisabeth von England erlangt und war um Streitmittel nicht mehr verlegen. Aber entscheidend trat nun bei den Niederländern kirchliche Zwietracht als bewegender Geist hervor; die Haupter der Parteiung, Oranien und Farnese, suchten durch diese Bewegung zu wirken, und als Frucht derselben reifte die politische und volksthümliche Gestaltung der heutiges Tages so schroff einander entgegenstehenden nördlichen und südlichen Landschaften. Der volksthümliche Geist der Bewohner der einen wie der andern, im Anfange des Aufstandes einträchtig in Behauptung politischer Rechte und Abwehrung der Inquisition, in der Folge hoch aufgeregt durch die Einführung der Alcavala, schied sich und erscheint von nun an in der feindseligsten Doppelgestaltung. Jesuiten hatten schon damals mehre Collegien in den südlichen Landschaften gegründet; läßt sich der Geist ihres Wirkens verkennen! Einen üppigen Wucherboden fanden die religiösen Umtriebe in der Verschiedenheit der Sprache und Sinnesart des Nordens und Südens. Dort holländische, hier wallonische oder französische Sprache; dort bedächtigerl ruhiger Sinn, hier hohe Reizbarkeit. Zwiespalt über das Religionsbekenntniß war zuerst ausgebrochen, nachdem die Bilderstürmerei begonnen hatte; die Katholischen waren lau und schwürig geworden. Jedoch reichte die Anhängerschaft des evangelischen Glaubens damals weit über die nachherigen Grenzen hinaus; Antwerpen, späterhin übel verrufenes Jesuitennest, ist uns als bedeutende Pflegestätte derselben wohl bekannt. Bestimmtere Marken bekam die Spaltung schon unter der Statthalterschaft Johanns von Oesterreich. Wilhelm von Oranien hatte treue Anhänger in Holland, Seeland ꝛc., in den südlichen Landschaften aber bei vielen Freunden zahlreiche Widersacher, hauptsächlich um des kirchlichen Bekenntnisses willen. Als er in Brabant zum Ruward ausgerufen worden war, hatten die letztern gegen ihn Maximilians II Sohn, Erzherzog Rudolph, gerufen; dieselben wirkten dahin, daß bald nachher der jüngste Sohn Katharinens von Medici, Franz, Herzog von Alençon, zum Beschützer der niederländischen Freiheiten berufen wurde. Einzelne Mönche schürten durch wild fana-

tische Schmähpredigten das Feuer *); die Jesuiten aber spannten ihre Netze mit Eifer und Kunst aus.

Alexander Farnese verstand meisterlich, die Glaubensschwärmerei der eifrigen Katholiken für sich und Philipp zu benutzen; von seinen Künsten hauptsächlich ist es herzuleiten, daß in den südlichen Landschaften die Zahl der Bekenner des evangelischen

---

*) Ein Musterstück der grobkörnigsten Polemik eines Brügger Mönchs, der von 1166–76 auf den Kanzeln raste, giebt Kortüm in Gesch. der freistädtischen Bündnisse, B. 1, S. 289; sey es erlaubt, dasselbe hier anzuführen. „Bah, ich sollte wohl bald vor Zorn und Grimm aus der Haut springen. Da sind nun zu Antwerpen, in dem höllischen Pfuhl, in dem teuflischen Abgrund, wo alles verfluchte Gift und stinkender Unrath zusammenfließt, wiederum neue Verräther, Verführer, Betrieger, neue Schelme und Böswichter aus dem verdammten und verwünschten Teutschland angelangt, und vermeinen, in diesen edlen Niederlanden, die sich jeder Zeit so standhaft im christlichen Glauben gehalten haben, bis die mageren, dürren, ledernen Deutschen ihre beschmutzte Supplikation übergaben, die augsburgische Confession einzuführen und fortzupflanzen. Bah, sehet doch, wie stracks sie, sobald sie gehört, daß diese verfluchten Geusen die Religion verändern wollen, mit ihrem teuflischen augsburgischen Bekenntniß gelaufen kommen! Ey ja, eben recht; wie? wir sitzen da, und warten darauf, bis ihr kommt. Bah! es ist Wunder, wo ihr so lang geblieben seid mit eurer schönen Confession von Augsburg, welche erstlich so süß, lieb und betrieglich von dem falschen, verdammten, höllischen Ketzer, dem unbeständigen Zwiefalter und Wetterhahn, Philipp Melanchthon, verfasset und gestellt, darnach aber mit seinem teuflischen Höllengift also verderbet und nach seinem ketzerischen Sinn verfälscht worden, daß auch die Zwinglianer, Calvinisten oder Sacramentirer sich damit wollen und können behelfen oder vertheidigen. Bah! die Zeit soll noch kommen, daß diese Konfession an den Galgen gehenkt und mit Koth soll beworfen werden. — Wie, was meint ihr, daß wir toll und thörigt seien, und daß wir uns sollen überteufeln und äffen lassen, von diesen ledernen, teutschen Verräthern, den ersten Abtrünnigen und Ausgebannten von der römisch-katholischen Kirche? Ja, ja, ich will alle Tage forthin dermaßen wider sie schreien und rasen, daß man über tausend Meilen von mir soll zu sagen wissen."

Glaubens sich zum Erstaunen verminderte und der kirchliche Gegensatz dieser gegen die nördlichen sich schroff ausprägten. Am 6. Januar 1578 gelobten die Landschaften Hennegau, Artois ꝛc., nur die katholische Religion zu bekennen und dieselbe aufrecht zu halten; die eigentliche Unterwerfung derselben unter spanische Hoheit erfolgte 21. Mai 1579. Wilhelm immer wach, stellte Geist gegen Geist; am 23. Januar 1579 vermogte er die Mehrzahl der nördlichen Landschaften, Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Zütphen, die friesischen Ommenlande zu einer ewigen Verbindung gegen Gewalt und Unrecht und Einführung katholischen Kirchenthums; die bisher königlichen Kammergüter sollten dem Gemeinwesen zu gute kommen, des Königs Name nicht mehr gebraucht werden. Dies die utrechter Union, woraus durch nachherigen Zutritt vom übrigen Friesland, Overyssel und Gröningen der Bundesstaat der sieben Generalstaaten, unter denen Zütphen, als abhängig von Geldern, nicht mitgezählt wurde, entstand. Bei ihrem Abschluß gehörten auch Antwerpen, Gent, Breda ꝛc. dazu.

So ward die Trennung des niederländischen Südens von dem Norden begründet. Der kirchliche Gegensatz bethätigte sich durch Gräuel des Fanatismus. Blut der Andersgläubigen ward von beiden Seiten ohne Barmherzigkeit vergossen; dem Heere Farnese's vorzugsweise strömten katholische Eiferer in dichten Schaaren zu. Bald kamen dazu auch Meuchelmörder. Zum Meuchelmorde nehmlich rief auf Philipp, der im Jahre 1580 Wilhelm von Oranien ächtete und seinem Mörder 25,000 Kronen und den Adel verhieß. Dagegen sprachen nun die nördlichen Landschaften 26. July 1581 förmlich die Entsetzung Philipps von seiner Oberherrlichkeit über sie aus; nicht aber ernannten sie Wilhelm, der es so wohl verdient hatte, zum Oberhaupt; das Vertrauen, in selbständiger Freiheit sich behaupten zu können, war noch nicht gereift; sie wandten sich an Frankreich, und abermals kam der elende Franz von Alençon (nun Anjou genannt) mit einer Schaar hungriger und sittenloser Franzosen, die bald mit ihm selbst dem Lande zu einer drückenden, widerwärtigen Last wur-

den. Die Franzoſen wurden als Feinde behandelt, nachdem ſie einen Anſchlag gemacht hatten, Antwerpen zu beſetzen, oder wie früher die Spanier gethan, darin mit Plünderung, Mord und Brand zu hauſen; Alençon aber ward ſo verächtlich und ſelbſt vom Gefühl ſeiner Nichtgeltung ſo durchdrungen, daß er im Jahre 1583 gern das Land verließ. Wilhelm hatte ſeine Berufung geſchehen laſſen; er war ſeiner eigenen Ueberlegenheit und Unentbehrlichkeit ſich wohl bewußt; nach dem Abzuge der franzöſiſchen Freiheitsverderber bewirkte er, Auguſt 1583, den Beſchluß, daß nur das reformirte Glaubensbekenntniß gelten ſollte, und 7. December 1583 ward er von den drei Landſchaften Holland, Seeland und Utrecht zum Oberhaupte, unter dem dort heimiſchen, alten Würdenamen Graf, erwählt.

Die Sonne ſeines Lebens war dem Unterſinken nahe. Schon 1582, 18. März hatte der Biscayer Jaureguy ihn durch die Kinnlade geſchoſſen; der Mordverſuch wiederholte ſich; von Franziskanern und Jeſuiten unterrichtet und angefeuert, mit gleißneriſcher Verſchmitztheit in Oraniens Nähe geſchlichen und von dem feinſten aller Menſchenkenner nicht durchſchaut, gelangte zum Ziel Balthaſar Gerard aus Beſançon; er ſchoß 10. July 1584 zu Delft dem preiswürdigen Fürſten drei Kugeln durch den Leib. Seine Hinrichtung war ſchauderhaft; aber grauſenvoller die Schwärmerei, die ihn dabei ſtandhaft erhielt, als habe er ein löbliches Werk gethan und ſey des Himmelreiches gewiß.

Wie nun die Niederlande, ihres Hortes beraubt, nochmals drohender Gefahr der Knechtung unterliegen zu müſſen ſchienen, Alexander Farneſe nach einander Gent, Nimwegen, Brüſſel und Mecheln unterwarf, nach harter Belagerung und dem Aufgebot menſchlicher Erfindſamkeit und Kraft von beiden Seiten 27. Auguſt 1585 Antwerpen einnahm*), darauf Antwerpens Flor dahinwelkte, Tauſende von da gen Amſterdam entflohen und hin-

*) S. deren ausführliche Beſchreibung in Schillers Werken, B. 13.

durch der Grund von Amsterdams nachherigem Blüthestande gelegt wurde, die niederländische Freiheit aber gereift sey aus enger geschlossener Einung, aus gesteigerter Schnellkräftigkeit, die bald Kriegsflotten nach Ostindien führte, aus vermehrtem Vertrauen zu eigener Kraft und der Lossagung von fremder Schutzherrlichkeit, aus der trefflichen Kriegsführung von Wilhelms und Anna's Sohne Moritz und der Staatskunst und Vaterlandsliebe des ehrwürdigen Olden Barneveld, welche den, 1586 von Elisabeth gesandten, erbärmlichen Leicester 1587 eben so zur Heimkehr nöthigten, als Wilhelm den Herzog von Alençon, zugleich aber aus der Gunst der Umstände, aus der Verkehrtheit Philipps, die einen Feind nach dem andern aufrief und England und Frankreich zu gewinnen trachtete, während die Niederlande noch unbezwungen waren, — das gehört in den Kreis einer andern Darstellung; die gegenwärtige hat nun ins Auge zu fassen, was in den letzten Jahrzehnden der Regierung Philipps von ihm außerhalb der Niederlande erstrebt, und welcher Zustand seiner Länder durch seine Entwürfe herbeigeführt wurde.

Portugal. Die Armada. Perez. Frankreich.

In den Niederlanden hatte es nicht Eroberung, sondern nur Steigerung der Macht gegolten; gegen die Muselmänner war jeder Kampf nur Nothwehr; je höher aber Philipp in Jahren stieg, desto hochfahrender wurden seine Entwürfe; nun erst, als seines Körpers und seines Staates Kräfte merklichst verkümmert waren, dachte er auf eigentliche Eroberungen; als er kaum noch das Haus decken konnte, wollte er Paläste erwerben.

Doch ist allerdings einer Erwerbung von Land und Leuten zu gedenken — Portugals. König Sebastian, Zögling der Jesuiten und von ihnen mit Glaubensschwärmerei erfüllt, war gen Marokko gezogen, das Christenthum mit dem Schwerte unter

die Mauren zu verpflanzen, aber nach seiner Niederlage bei Alcassar 1578 nicht gefunden worden. Sein hochbejahrter Oheim Heinrich starb nach zweijähriger Regierung 1580 kinderlos. Nun wurden Ansprüche auf die Thronfolge von mehren Seiten erhoben; Philipp hatte nicht die nächsten; für ihn aber entschied, daß er der nächste Nachbar war; der ergraute Alba ward aus der Zurückgezogenheit des Friedens, die ihn anekelte, hervorgerufen, und zog aus gen Portugal, wo Anton von Crato seine Ansprüche mit einem Haufen zusammengerafften Volkes zu vertheidigen gedachte. Wider Alba's und des Krieges Natur floß dabei wenig Blut; Antons Heer zerstob beim ersten Angriffe der Spanier. Doch sproßte aus der unblutigen Besitznahme keineswegs einträchtiger Sinn der Portugiesen und Spanier, oder Segen für die einen oder andern hervor. Die portugiesischen Besitzungen in Ostindien und Amerika wurden von nun an Zielscheibe niederländischen Unternehmungsgeistes, die glücklichsten Erfolge lohnten die Kühnheit der weiten Fahrt und lockten zu neuer Fahrt. Der rechtmäßige Inhaber des portugiesischen Throns aber, Sebastian, war nach höchst wahrscheinlichen Angaben in jener Schlacht nicht getödtet; es traten nach einander als angebliche Sebastiane mehre Thronbewerber auf, deren Betrügerei außer Zweifel war; für den rechten Sebastian aber kann man mit großer Wahrscheinlichkeit den Unglücklichen ansehen, welcher im Jahre 1598 zu Venedig auftrat und die zuverlässigste Kundschaft von seiner Person gab, darauf aber nach Florenz ging und von hier aus nach Neapel verlockt und spanischer Gefangener wurde. Man brachte ihn nach einem Schlosse S. Lucar in Spanien; wie er geendet habe, ist mit dem Schleier undurchdringlichen Geheimnisses bedeckt; ob in einem Kerker der Inquisition? Diese Schuld lastet nicht auf Philipp II; es geschah vier Jahre nach seinem Tode.

Dem Mitbewerber Philipps um die portugiesische Krone, Anton von Crato, ward Unterstützung durch Elisabeth von England; sie war nicht kräftig genug, ihm festen Fuß in Portugal zu schaffen; Anton, auf dessen Kopf Philipp um dieselbe Zeit

wie auf Wilhelms von Oranien, einen Preis setzte, stand ab von diesen Regungen halber Kraft und begab sich nach Frankreich, wo er, nicht ohne Sorge vor Philipps Meuchelmördern, bis zu demselben Jahre, wo Philipp starb, ein kümmerliches Leben verbrachte. Für Philipps Haß gegen Elisabeth war aber ihre Hülfsleistung an Don Anton neuer Zunder. Von allen Menschen haßte Philipp nächst Wilhelm von Oranien wohl Niemanden mehr, als Elisabeth von England. Sie hatte, als nach Maria's Tode Philipp um sie warb, seine Hand ausgeschlagen, hatte die Niederlande erst heimlich, zuletzt offenbar unterstützt, im September 1585 einen förmlichen Bund mit ihnen geschlossen und Leicester mit Truppen hinübergesandt, ihre Seefahrer hatten kecken Raub an spanischen Schiffen begangen, Francis Drake 1586 Carthagena in Südamerika erobert und mehre westindische Inseln plündernd heimgesucht; dazu war sie Ketzerin und hatte das von Maria hergestellte katholische Kirchenthum in England umgestürzt: Philipp dürstete längst nach Rache. Doch eine Reihe von Jahren verging, ehe er zur That schreiten konnte. Im Jahre 1588 endlich war Heer und Flotte zur Landung in England gerüstet; das letzte Mark des Landes war dazu ausgepreßt worden. Papst Sixtus V hatte eine Million Kronen verheißen, sobald die Landung erfolgt seyn würde. Die Armada, unüberwindliche Flotte von den Schmeichlern genannt, zählte hundertundfünfunddreißig Kriegsschiffe, die auf den Werften von Lissabon, Antwerpen, Dünkirchen ꝛc. erbaut waren; mehre hundert Lastschiffe sollten ihnen folgen. In Flandern war der Wald von Waes gefällt worden, um Bauholz zu geben. Farnese hielt ein Heer von dreißigtausend Mann Fußvolk und achtzehnhundert Reitern, auserlesene Mannschaft, bereit; neunzehntausend Mann und achttausend Matrosen waren auf der Armada, die in der Mündung des Tajo Philipps Befehl erwartete.

Am 19. May 1588 segelte sie unter der Führung des Herzogs von Medina Sidonia aus; zwei Tage darauf erhob sich ein Sturm, und drei Wochen waren nöthig, im Hafen von Co-

nennt den Cäsarn, den er angreift, gutmüthig. Wilhelm Rufus Beynde kannte, nicht eher als Cäsarn ist bekannt, als bis Heinrich ihm gefährlich ist. Heinrich selbst erscheint nicht, bis man bei ihm den Verdacht hegt, er wolle sich gegen seinen Bruder erheben. Bis man Heinrich für gefährlich hält, ist Robert der Gegenstand der Furcht, und Wilhelm Rufus wird in seiner Furcht bestärkt, indem er Robert in seiner Gutmüthigkeit verachtet. Die Furcht vor Heinrich, die Verachtung Roberts, sind Gefühle, die Wilhelm Rufus nicht verbergen kann. Diese Gefühle verbergen sich Heinrich, der Fortwährend Wilhelm Rufus's Zorn ausgesetzt, und seiner Freiheit war, der seine Absichten verbergen mußte, so ist es. Aber man hat Heinrich den Vorwurf gemacht, daß er sich nicht genug bemühe, seine Absichten zu verbergen, daß er sich nicht genug verstelle. Wenn Heinrich sich verstellte, so würde Wilhelm Rufus's Zorn sich nicht gegen ihn gewendet haben, und Heinrich würde nicht Gelegenheit gefunden haben, sich zu rechtfertigen. Heinrich hatte sich nicht zu verstellen, weil er nicht zu fürchten hatte, daß Wilhelm Rufus's Zorn sich gegen ihn wenden würde. Wilhelm Rufus's Zorn mußte sich gegen ihn wenden, wenn er Heinrich's Absichten kannte, und Heinrich mußte sich nicht verstellen, weil er nicht zu fürchten hatte, daß Wilhelm Rufus seine Absichten kannte. Wenn Heinrich sich verstellte, so würde Wilhelm Rufus's Zorn sich nicht gegen ihn gewendet haben, und Heinrich würde nicht Gelegenheit gefunden haben, sich zu rechtfertigen. Heinrich hatte sich nicht zu verstellen, weil er nicht zu fürchten hatte, daß Wilhelm Rufus seine Absichten kannte. Wilhelm Rufus's Zorn mußte sich gegen ihn wenden, wenn er Heinrich's Absichten kannte, und Heinrich mußte sich verstellen, weil er

gen Speicher und Werften, führten ſie ungeheure Vorräthe mit ſich fort.

Der unglückliche Ausgang des Unternehmens gegen England mag dazu beigetragen haben, daß im Innern Spaniens ſelbſt ein Aufruhr ausbrach. Hier ſehen wir Philipp im ſchwärzeſten Schatten. Sein geheimer Rath, Antonio Perez, am genauſten unterrichtet von den böſen Mitteln, die Philipp anwandte, wenn er bei Wegſchaffung einer ihm misfälligen Perſon den Schein meiden und ſelbſt auf kürzerem Wege, als durch die Inquiſition, zum Ziele kommen wollte, wurde dem Tyrannen, der ſeine Vertrauten der Reihe nach von ſich ſtieß, läſtig und 1579 der Inquiſition übergeben. Er entwiſchte aus dem Kerker und gelangte nach ſeinem Heimathslande Aragonien. Hier fand er Theilnahme und Hülfe; die Aragoneſen, hartnäckig in Behauptung der beſondern Vorrechte ihrer Landſchaft, verweigerten ſeine Auslieferung; das Wort Contrafuero (Widerrecht) erſcholl durchs Land, und dies, ſagt ein ſpaniſcher Geſchichtſchreiber *), hätte damals in Aragonien die Steine zu bewegen vermogt. Es kam zum Kriege. Einem anrückenden caſtiliſchen Heere zogen die Aragoneſen mit den Waffen entgegen. Die Caſtilianer ſiegten, der oberſte Vertreter der aragoneſiſchen Landſchaftsrechte, der Juſtitia **), ward 1591 hingerichtet; doch die Rechte der Landſchaft offenbar zu beugen wagte Philipp nicht. Im Jahre 1592 ließ er Vergebung kund machen.

Schon hatte es ihn zu einer neuen Unternehmung getrieben; wie der verlierende Spieler der Charten mehr und mehr beſetzt, oder der Proceßſüchtige Handel zu Handel geſellt. Philipp ward lüſtern nach Frankreich, deſſen Krone dem calviniſtiſchen Heinrich IV von der katholiſchen Ligue ſtreitig gemacht wurde, und die Philipp ſeiner Tochter, von Eliſabeth von Frankreich, der Infantin Iſabella, zubringen zu können gedachte. Als Hein-

*) Ferreras Geſch. v. Span. d. Ueberſ. 10, 446.

**) S. oben S. 132.

tich IV 1590 Paris belagerte, mußte Farneſe der Stadt zu Hülfe ziehen; der Entſatz gelang; eben ſo 1592 bei einem zweiten Anzuge Farneſe's der Entſatz von Rouen, und die ligiſtiſche Beſatzung von Paris ward durch Spanier verſtärkt; aber gewonnen ward dennoch nichts, vielmehr der Verluſt der Niederlande hauptſächlich durch dieſe mehrmalige Abrufung Farneſe's zu den franzöſiſchen Händeln entſchieden. Neue vierzig Millionen Dukaten zerrannen über dieſen eiteln Entwurf.

Wenn irgend die Starrheit des Willens dem Einſpruch der Vernunft nachzugeben im Stande war, ſo mußte es Philipp endlich klar werden, daß weder die Niederlande wiedergewonnen, noch England gezüchtigt, noch Frankreich erworben werden könne. Jetzt bleibt uns noch übrig, bevor von Spaniens Zuſtande am Ende der Regierung Philipps Bericht gegeben wird, einen Blick auf Italien, während ſeiner Abhängigkeit von ſpaniſchem Gebote oder Einfluſſe, zu thun.

Italien. Die Banditen.

Neapel war im Jahre 1500 ſpaniſch geworden, der ſpaniſche Einfluß auf das übrige Italien vorherrſchend ſeit 1530, mit Mailand hatte Karl im Jahre 1545 ſeinen Sohn belehnt. Schon unter Karl V war Spaniens Herrſchaft und Einfluß auf Italien nichts weniger als gutartig; in Florenz wurde 1537 bei Todesſtrafe verboten, Waffen zu tragen; mit Philipps Zeit begann heilloſes Unweſen in der Verwaltung der ſpaniſchen und der meiſten übrigen Landſchaften; Jeſuitismus und Despotismus reichten einander die Hand; die hie und da aufgeſproßte Liebe zum evangeliſchen Glauben wurde durch die blutigſten Verfolgungen mit Stumpf und Stiel ausgerottet; Vertretung des Volkes durch Stände war nirgends; die ſchlechteſten und verkehrteſten Maaßregeln wurden, ſchien es, von den Regierungen am liebſten ergriffen. In Neapel wurden die Steuern ums Vierfache erhöht, zwei Drittheile vom Grund und Boden waren allmählig aus dem Ver-

kehr und an die todte Hand gekommen und steuerfrei geworden, um so schwerer war die zusammengeschmolzene Zahl der Steuernden belastet. Recht für Eigenthum und Person war bei den Gerichten nicht zu finden; die Willkühr der Statthalter und Beamten das Gesetzbuch. Nicht viel besser war es in Mailand, in Toskana, im Kirchenstaate. Daraus nun entwickelte sich die Erscheinung eines politischen Gegensatzes gegen die Schlechtigkeit der Regierungen, der zu der Geschichte der letztern das Gegenbild liefert, und in den Geschichten der italienischen Landschaften von jener Zeit an, gleichsam als der Unstaat, die Aufmerksamkeit auf sich zieht — das Banditenwesen.

Der Entstehungsgrund desselben ist keineswegs im italienischen Charakter allein zu suchen. Es ist wahr, der Italiener ist hinterlistig, Erfinder heimtückischer Politik, zehrender und raschmordender Gifte; Italien im Mittelalter eine wahre Büchse der Pandora für das übrige Europa, wie andrerseits ein Füllhorn, strotzend von den edelsten Früchten der Wissenschaft und Kunst: aber die Pflegemütter des Banditenwesens wurden Pfaffenthum und Despotismus, das gänzliche Entweichen des Sinnes für Recht des Menschen und Bürgers von den italienischen Regiernngen. Name und Sache waren jedoch schon vor der spanischen Zeit vorhanden. Wenn bei Bürgerfehden in den italienischen Freistaaten des Mittelalters eine Partei von der andern ausgetrieben wurde, hießen diese fuorusciti oder banditi; feindselig gerüstet pflegten diese nahe oder fern zu lauern, wie sie das verlorne Heimathsrecht sich wiedererzwingen könnten. Aus diesen bewaffneten Banden bildeten im vierzehnten Jahrhunderte sich Söldnerschaaren unter Condottieri's, durch welche Italien eben so unglücklich, als berühmt wurde. Diese Söldner hatten das Recht auf der Spitze des Degens; heimisches Gefühl war nicht bei ihnen, das Feldlager ward ihre Heimath; Raub war Kriegsrecht, Erpressung von Bürgern und Landleuten in der Ordnung. Daraus bildeten sich eigentliche Raüberbanden; wenn der Sold ausging, wurde Raub zum Tagewerke. So gab es schon im Jahre 1495 in Neapel Raüber von Gewerbe, die von der Re-

gierung immer geſchont und im vorkommendem Falle ſelbſt in Sold genommen wurden.

Dies nun nicht ſowohl Gegenſatz gegen die beſtehenden ſchlechten Regierungen, als Erzeugniß früherer politiſchen Zerfallenheit. In der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts aber bildete jener ſich durch zunehmende Unkraft, Unverſtand und Uebelwollen der Regierung; Gedrückte, Beleidigte, Misvergnügte traten heraus aus der politiſchen Geſellſchaft, flohen ins Gebirge und bekämpften von hier aus die verachteten Regierungen, die ja nicht einmal gegen die Landungen der afrikaniſchen Seeräuber Schutz zu geben vermogten. Dies alſo die Stammmannſchaft der neuern Banditen. So gab es um Mailand im ſechszehnten Jahrhunderte der Ausgewanderten in Menge, und dieſe, ſagt ein Zeitgenoß, wütheten wie wilde Stiere gegen die verhaßten Spanier. Gunſt der Oertlichkeit des Landes und der öffentlichen Meinung folgte den Banditen in Mittel- und Unteritalien. Das Wald- und Gebirgsleben legte dem Italiener nur geringe Beſchwerden auf; Lebensunterhalt gaben die zahlloſen Ziegenheerden des Apennin und eine Menge Fruchtbaume, und für Entbehrungen ward ja Erſatz durch das Freiheitsgefühl; Gefühl der Gefahr weckte den Muth und wurde zum Reiz des Lebens; ein Kampf gegen die elenden Schaaren von Sbirren und Söldnern, die die Regierung ausſandte, brachte aber gewöhnlich Beute und Ruhm. Die öffentliche Meinung war für die Waldflüchtigen; die Daheimgebliebenen, deren Dörfer und Städte gar oft ſchwer heimgeſucht wurden von den Banditen, neigten dennoch ſich mehr zu dieſen, als zu der Regierung; das tief gekränkte Gefühl für Menſchen- und Bürgerrecht, verbiſſener Groll und Rachgier zuſammen gaben die Grundzüge, in den Gemüthern der Italiener das Banditenweſen als etwas Ehrenwerthes zu zeichnen, und den Irrweg des Freiheitsdranges als Bahn des Ruhmes darzuſtellen. Zugleich aber hatte das abenteuerliche Leben der Banditen großen Reiz für die italieniſche Einbildungskraft. Nun hatten ja auch die Bewohner faſt jedes Fleckens und jedes Dorfes Söhne und Brüder unter den Raubſchaaren; Verrath derſelben an die Sbirren und Sold-

knechte, meistens Ausländer, wäre unnatürlich gewesen; im Einverständniß mit ihnen hatten die Banditen die förderlichste Hülfe. Muth zu haben war aber ihre Empfehlung bei Frauen und Mädchen; der junge Bauer, der sich, gleich viel um was, ins Abenteuer warf, in den Wald floh (prendeva la macchia), ward bei der Heimkehr nicht schel angesehen. Wem irgend weh geschehen war, wem es zu gedrang war im Leben, wer für etwas Strafe zu fürchten hatte, der wanderte in den Wald, verschuldete Edelleute und misvergnügte Standesherren nicht ausgenommen. An der Spitze der Banditen des Kirchenstaates standen am Ende des sechszehnten Jahrhunderts Alfons Piccolomini, Herzog von Monte Marciano, und Marco Sciarra aus angesehenem Geschlechte; unter ihnen standen mehre tausend Mann, sie beherrschten die Bergkette von Ravenna bis Neapel. Nur dem eisenstarken Papste Sixtus V, 1585–90, gelang es auf kurze Zeit, der Banditen des Kirchenstaates mächtig zu werden; er hob das Recht des Asyls in Kirchen und Klöstern auf und verfolgte Banditen und deren Helfer und Verwandte mit so unmenschlicher Grausamkeit, als manche seiner Vorgänger die Ketzer; doch als er die Augen schloß, wuchsen der Hydra neue Haupter. Der Vicekönig von Neapel und der Großherzog von Toskana ließen Schaaren von mehren tausend Mann ausrücken; umsonst; kämpften die Banditen nicht glücklich, so zerstreuten sie sich, um an einem andern Orte sich bald wieder zu sammeln; es kam dahin, daß manche Regierungen an einzelne gefürchtete Raüberhauptleute Tribut bezahlten, um für Landschaften und Personen Befriedung zu erkaufen; wenn aber gegen die Banditen etwas unternommen werden sollte, so war der sicherste Weg, aus ihnen selbst Sbirren und Soldaten zu gewinnen.

Das Banditenwesen, und wäre es auch allein aus Unduldsamkeit gegen Unrecht und Bedrückung entsprossen gewesen, konnte nimmer die Schule der Gesetzlichkeit und Rechtlichkeit werden; zu der Feindseligkeit gegen die Regierungen gesellte sich nicht etwa ein Sinn, wie Schiller ihn Karl Moor gegeben hat; vielmehr gehörte Wegelagerung und Straßenraub, Ausplünderung oder

Brandschatzung ganzer Ortschaften zum Gewerbe der Banditen, und auch die schwärzeste Seite des Unwesens, Mord auf Anstiften eines Dritten und für bedungenen Lohn, findet sich schon in dessen Anfängen.

Wer nun aber auf das schöne Land blickt, wie es unter Despoten, Corsaren, Banditen und Jesuiten seufzt, soll nicht übersehen, daß das an Schauer und Graüel so reiche sechszehnte Jahrhundert für Italien Mutter der schönen Künste war, wie das funfzehnte der Wissenschaften. Es ist eine seltsame Gesellung des Lichts zum Schatten; aber nicht bloß den höhern Ständen Ersatz für das Entweichen des Lichts der Wissenschaft und den Mangel an Bürgerthum und Standesrecht; für Arioſto und Taſſo und die Kunſtkomödie und die Oper und die Meisterstücke der Malerkunst ꝛc. war und ist auch das Volk nicht unempfänglich. Uebrigens blieb im Charakter der Italiener vorherrschender Grundzug kecker Uebermuth; die Ader des Muthwillens strömte nach allen Richtungen aus; ehrwürdig und heilig war bei der aüßersten abergläubischen Befangenheit dennoch nicht das Menschliche, noch das Göttliche; das Komische und Burleske dagegen Würze des Lebens und der Poesie. Daher Arioſto's rasender Roland das poetische Kleinod der Nation.

Der Ausgang.

Welchen Anblick bot nun Castilien, von allen Ländern Philipps vierzig Jahre hindurch sein alleiniger Aufenthalt, die Landschaft, welche er vorzugsweise ehrte und drückte? Dahin flossen ja unter Philipp unermeßliche Summen aus Amerika, von da aus ward ja der auf die Theilnahme weniger Glücklicher beschränkte Handel nach Amerika, und von hier weiter nach den vom Tyrannen benannten Philippinen betrieben und so ein Verkehr dreier Welttheile unterhalten! Die Schätze zerrannen; es ruhte kein Segen auf ihnen; in des Königs Kasse war immerfort Ebbe und kein Mittel, dem Lande Goldfluthen abzupressen, konnte jenes Faß der

Daraiden füllen. Umsonst wurde die Alcavala erhöht, neue Regalien und Zölle eingeführt, selbst die Geistlichkeit besteuert, Geschenke eingefordert; das Land ward verödet, der Handel durch unerschwingliche Abgaben, bis zu dreißig von hundert, gelähmt, durch Beamtenwillkühr das öffentliche Vertrauen untergraben, die Zahl der Leistenden und Zahlenden durch Bedrückung und Verarmung jährlich in erschreckendem Maaße verringert. Philipp wurde Schuldner ausheimischer Wucherer; vor Allem stand in Genua und Florenz sein Name in den Schuldbüchern; Philipp mußte den Bankiers pflichtig werden zu ungeheurem Zins, und von Jahr zu Jahr stieg sein Bedarf und das Unvermögen, die Zinsen zu zahlen. Schon 1573 mußte eine Zinszahlung aufgeschoben werden, 1574 waren alle Kroneinkünfte an heimische und ausheimische Wechselhäuser verpfändet und von den Ständen ward beschlossen, dem ungebührlichen Wucher und Aufgelde zu steuern, nachher die Zinsen verringert, aber die Verlegenheiten häuften sich und mit ihnen der Zinsfuß; zuletzt wollten die Genueser und Florentiner selbst zu zwölf von hundert dem rathlosen König nicht mehr borgen: da sah man denn im Jahre 1598, daß in des Königs Namen von Thür zu Thür eine Collekte eingesammelt wurde, wobei, wie ein ehrlicher Spanier jener Zeit sagt, von der Ehre viel mehr eingebüßt, als an Geld gewonnen wurde.

Von der Regung der Seele Philipps Rechenschaft zu geben, wenn er an das Mislingen seiner Entwürfe, an die Opfer, die es gekostet, an die Demüthigungen, die es herbeigeführt hatte, dachte, ist unauflösliche Aufgabe: darin war er festgläubig, daß er der Ketzer nie genug zur Ehre Gottes habe umbringen können, und der Vergebung Gottes für Anderes vertraute er vielleicht darum. Er hatte aus späterer Ehe einen zweiten Sohn, Philipp; bei dessen Erziehung trat Don Carlos Schatten ihm entgegen; er fürchtete aufstrebenden Geist auch bei diesem Sohne, und Philipp, der Thronerbe, ward in Tand und eiteln Dingen auferzogen, von Geschäften fern gehalten und verwahrlost. Das volle Vertrauen des Tyrannen, als die Todesdämmerung in der Ferne aufstieg, hatte seine Tochter Isabella; diese las und schrieb für ihn, als seine

Thun gehört; so wie die, in Gemeinschaft stehenden Wesen Zeichenvorrath, dem Einen wie dem Andern, dem Gebenden wie dem Empfangenden gehört, und so die Sprache sich selbst gleichsam zu einem lebendigen Wesen zwischen jenen Beiden bildet.

Diese und keine andere Ansicht ist es, durch welche Sprache begriffen werden kann. Auch kann sie in den Erscheinungen so handeln. Denn Sprache kann Gemeinsinn, wahren Gemeinsinn hervorrufen und ihn auf vielfache Weise ausbreiten. Denn Einheit und Ganzheit sind ihr durch ihr unvertilgbares Innewohnen der Vernunft und mit Vernunft Einheit gegeben. Denn Sprache kann verschiedene Gemeine von dem besonderen Innern kann einander für sich selbst, wie für sich und Andere, und ohne von Einseitigkeit zu wissen, Ausschluss, Absonderung, Feindseligkeit hervorrufen. Denn sie ist eine innere Besitzthümlichkeit jedes Einzelnen, und in ihr kann der Einzelne sich nicht selbst entfliehen.

Die Sprache lässt also Freiheit selbst auf dem Standpunkte des Verlorenen der Sünde zu weilen; ihre geistige Kraft ist, als instrumentale Gottes bei Verlorene, bei jenen völlig frei, ihre Einheitlichkeit, Ganze, Sinn und Sittlichkeit bleibt. Auch das Universalen wurde ihr Verhältniss und ihr Gleichen. Jedoch ist hier als Grundsatz der Lehre, dass Sprache nicht ein von Mann und Individuum. Sie wurden in Universale Gemeinschaft, Zeichen, Sprache, Sprache, Sprache

V.

Elisabeth von England
und
Maria Stuart.

Digitized by Google

Hauptgegenstand der vorliegenden Darstellung ist, den Charakter zweier königlichen Frauen und die Verderbung der einen durch die andere zu zeichnen. Ist nun auch hier das menschliche Herz der Hauptschlüssel zum Verständniß der Begebenheiten, die ihren letzten Grund in menschlichem Willen haben, so mag billig wohl das Bedenken entstehen, ob nicht das geheime Triebwerk der Gemüther zweier vom Throne gebietender, mit Huld und Liebreiz und den übrigen Mächten und Künsten des Frauenthums waltender Fürstinnen, schwerer zu entziffern sey, als der wohlgedeckte, rückhaltige Sinn Karls, oder der geschlossene und finstere Gedankenzwinger Philipps? Gewiß, wenn die Erspähung der geheimen Tiefen von Philipps Seele der Wanderung durch eine dunkle Höhle ähnlich scheint, so möchte die Erforschung der Gedanken, Empfindungen und Launen Elisabeths und Mariens dem Tappen in einem Irrgarten, wo Blend- und Hohlspiegel falsche Lichter verbreiten, verglichen werden. Richten wir nun unsern Blick in die der Geschichte Elisabeths zunächst vorhergegangene Zeit, so treten uns auch in dieser königliche Frauen, als Haupterscheinungen entgegen, unter ihnen aber eine Reihe blutiger Schatten, die zusammen bekunden, daß auf keinem Boden Europa's im sechszehnten Jahrhunderte so viel edles Frauenblut geflossen und so viel Blut durch Frauen vergossen worden ist, als in England.

Heinrich VIII und seine Gemahlinnen.

Heinrich VIII hat im Verfahren gegen seine Gemahlinnen seines Gleichen nicht in der Geschichte der Fürsten des westlichen Europa. Von der ersten, Katharina von Aragonien, begehrte er geschieden zu werden, angeblich, weil ihn sein Gewissen beunruhige, daß er des leiblichen Bruders Wittwe zur Gemahlin genommen habe, in der That, weil die Reize ihres Ehrenfräuleins, Anna von Boleyn, sein Gelüst erregt, Anna aber erklärt hatte, daß sie nie anders, denn als Gemahlin, die seine werden könne. Die Rechtmäßigkeit der vom Papste verweigerten Ehescheidung ward nur unvollständig von den in Anspruch genommenen Universitäten erklärt, und Anna von Boleyn, Gegenstand der Zärtlichkeit des Königs seit dem Jahre 1525, wurde seine Gemahlin im Jahre 1533. Eben so argwöhnisch und eifersüchtig, als sinnenlustig, nährte er bald bösen Unmuth über die fröhliche, ungezwungene Weise Anna's, die, am französischen Hofe erzogen, Zurückhaltung nicht kannte, und wenn gleich dem Bett des Königs getreu, doch allerlei Spiel von zweideutigem Schein, ritterlich-höfische Huldigungen und Bezeugungen liebevoller Verehrung, zu willig angenommen haben mogte. Auch nährte Heinrich geheimen Mismuth, daß Anna keinen Sohn geboren hatte, Nun geschah es bei einem Lanzenbrechen, daß Anna ihr Taschentuch, vielleicht absichtlos, vom Balkon herabfallen ließ und einer der Kämpfer, Heinrich Norris, ihr Günstling, es aufhob und sich das Gesicht damit abwischte. Heinrich, der es bemerkt hatte, sprang in voller Entrüstung auf und verließ den Schauplatz. Am folgenden Tage (2. May 1536) saß Anna im Gefängniß, am achtzehnten darauf bestieg sie das Blutgerüst. Die Gründe des Todesurtheils erkannte Jeder, dem die Augen offen waren zu sehen, als Tags darauf Heinrich die schöne und junge Johanna Seymour zum Altar führte. Als diese nach kurzer Ehe im Kindbette verschieden war (1537), ließ Heinrich sich Bildnisse schöner Fürstentöchter bringen und wählte, nach einem Gemälde von Hans Holbein, Anna, die

Schweſter der Herzogin von Cleve. Aber bei ihrer Ankunft, 1. Januar 1540, ſah das königliche Auge eine ganz andere, als die Phantaſie ſich geſtaltet hatte; zwar groß, breit und voll, wie der König es liebte, war ſie unbehülflich und ohne Reiz und Anmuth, ſo daß Heinrich, der verkleidet ihr entgegengeritten war, um einen Vorgeſchmack der ſüßen Augenweide zu koſten, von Widerwillen ergriffen ward, ſie eine flandriſche Stute nannte, und Anſtand nahm, die mitgebrachten Geſchenke an ſie überreichen zu laſſen. Schwer entſchloß er ſich, die Ehe zu vollziehen; nach einigen Monaten ſandte er ſie heim. Noch in demſelben Jahre nahm er zur fünften Gemahlin Katharina Howard. Dieſe ward, wie Anna Boleyn vor ihr, der Untreue beſchuldigt und vermogte mindeſtens ſich nicht über Unzüchtigkeit vor ihrer Vermählung mit Heinrich zu rechtfertigen; auch ſie mußte das Blutgerüſt beſteigen (1542). Auch die ſechste Gemahlin, Katharina Parr, kam in Gefahr, das Haupt auf den Block legen zu müſſen, als ſie, von Lebhaftigkeit des Geiſtes hingeriſſen, ſich in theologiſchen Worthader mit Heinrich einließ; hier war der Tyrann faſt noch empfindlicher, als im Gebiete der Eiferſucht, und Anſtalten zu ihrer Verhaftung wurden getroffen: doch war ihr nicht entgangen, daß ſeine Stirn ſich umwölkt hatte, und ſie verſtand geſchickt genug einzulenken. Indeſſen mag nur der bald darauf erfolgte Tod Heinrichs VIII dieſen verhindert haben, über ein halbes Dutzend Frauen hinaus zu kommen.

Auch auf das Volk wirkten dieſe Eheſtandsblamen des Königs. Derſelbe Heinrich, welcher die päpſtlich geſinnten Katholiken ſeines Königreiches in die tödliche Klemme brachte, zwiſchen Hochverrath, wenn ſie des Königs oberſte Gewalt in der Kirche nicht anerkannten, und Ketzerei, wenn ſie in der päpſtlichen Glaubenslehre wankten, erklärte es für Hochverrath, wenn Jemand behauptete, des Königs Ehe mit Katharina oder Anna Boleyn ſey rechtmäßig geweſen; wiederum aber ſollte es auch Hochverrath ſeyn, wenn etwas zur Herabſetzung Mariens, der Tochter Katha-

rent, und Elisabeth, die Tochter Heinrichs, gelegt werden. Die Engländer machen auch hier ihren Anspruch auf Frankreich geltend. Sie [illegible] Heinrich, daß dieser sich ihm wie seine Vorgänger unterwerfe, und Heinrich, der Sohn und der Nachfolger des Eroberers, weigert sich nicht, dem Verlangen nachzugeben, weshalb Eduard, der Sohn des Königs, und Elisabeth, die Tochter Heinrichs, [illegible] Paris, die Stadt und Grafschaft Ponthieu, die Stadt und Grafschaft Montreuil, Dubois [illegible] Gut, Abbeville, Saint-Valery, Crotoy, Rue,

1547–1553, ward vom Erzbischof Cranmer der Anfang gemacht, eine evangelische Kirche zu gründen. Hier bedarf es eines Rückblickes auf den vorhergegangenen Umsturz des päpstlichen Kirchenthums durch Heinrich. Das Buch des Königs über die Sakramente *) verschaffte diesem den Titel eines Beschützers des Glaubens, und glaubenfest, glaubenseifrig bis zur blutigsten Verfolgung Andersgläubiger, blieb er bis ans Ende seines Lebens. Ueber die höchste Gewalt in der englischen (anglikanischen) Kirche aber kam es zwischen ihm und dem Papste Clemens VII zum Streite, als dieser des Königs Ehescheidung von Katharina auszusprechen sich weigerte. Daraus ging hervor, daß Wolsey 1529 in Ungnade fiel, Heinrich im Jahre 1531 sich fürs Oberhaupt der englischen Kirche erklärte, im Jahre 1532 Zahlung der Annaten verbot, im Jahre 1533 Cranmer, der zu Gunsten der Ehescheidung geschrieben hatte, zum Erzbischofe von Canterbury erhob, 1534 die förmliche Trennung der englischen Kirche vom Papstthum aussprach, 1536 die geringern und 1538 die größern Klöster aufhob, die Klostergüter aber auf unverantwortliche Weise verschleuderte **). Dagegen nun setzte er im Jahre 1539 sechs Artikel ein, als Grundlehre der englischen Kirche, an die bei Todesstrafe Jedermann zu glauben habe, nehmlich: von der Gültigkeit 1) der wirklichen Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahlsbrode, 2) des Genusses des Abendmahls unter einerlei Gestalt, 3) der Privatmesse, 4) der Ehelosigkeit der Priester, 5) der Ohrenbeichte, 6) der Keuschheitsgelübde. So sollte das römisch-katholische Glaubenssystem durch königliche Autorität neugekräftigt fortbestehen; vom Kirchenwesen aber lagen die Trümmer wüste übereinander. Unter Eduards VI Regierung wurde das Gesetz über jene Glaubensartikel abgeschafft, und der Ausbreitung der Reformation kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt, vielmehr durch Cranmer derselben der Weg gebahnt.

---

*) S. oben S. 28.

**) Die Einkünfte eines Klosters soll er einem Weibe geschenkt haben, das ihm einen schmackhaften Pudding bereitet hatte. Hume IV, 156.

Doch ehe die Einrichtungen des katholischen Kirchenwesens ganz beseitigt waren, starb der königliche Schutzherr der evangelischen Kirche, die noch keine bestimmte Gestalt gewonnen hatte, und den Thron bestieg Maria, Heinrichs Tochter aus der Ehe mit Katharina von Aragonien, die der Mutter strenge spanisch-zähe Anhänglichkeit an den alten Glauben mit des Vater Blutdurst und Verliebtheit einte. Der katholische Gottesdienst ward sogleich vollständig hergestellt und gegen den evangelischen Feuer und Schwert gerüstet. Gern nahm Maria die Werbung Karls V für seinen Sohn Philipp an; während Philipps Ueberfahrt nach England wurde die Zärtlichkeit der achtunddreißigjährigen Braut für den von ihr noch nicht gesehenen siebenundzwanzigjährigen Bräutigam, bis dahin nur sorglich, ob sie ihm auch schön genug seyn würde, zu bedenklicher Bekümmertheit; es war stürmisches Wetter und bei jedem heftigen Windstoß fiel Maria in Krämpfe aus Besorgniß für Philipps Leben. Die Ehe ward 27. July 1554 geschlossen; Philipp blieb in England bis 1555. Umsonst war Mariens und seine Hoffnung, daß er von den Engländern als Mitregent seiner Gemahlin werde angenommen werden; von heimischer Tyrannei ließ zwar das englische Volk sich das Unglaubliche gefallen, aber der spanische starr- und schroffgegliederte Despotismus widerstand ihm. Philipp verließ mit vollem Verdruß das Land, welches ihn zurückstieß.

Nun aber gesellte bei Maria sich auf entsetzliche Weise Eifer ehelicher Zärtlichkeit zum Glaubenseifer; um dem Ketzerhasser Philipp zu gefallen, mehrte sie die Zahl der Opfer und die Grauel der Hinrichtungen. Dabei ward sie mehr als zu gut bedient. Bonner, Bischof von London, wird im unbekannten Jenseits sicherlich auf einen Platz neben Torquemada, dem Großinquisitor, Anspruch zu machen haben; neben Bonner aber gebührt ein Platz dem Kanzler Gardiner und dem, nur der That, nicht dem Namen nach bekannten, Ketzerrichter, der bei der Verbrennung einer ihrer Entbindung nahen Frau das von der in Angst und Qual Gebärenden auf den Holzstoß herabgestürzte Kind derselben, wel-

ches ein mitleidiger Soldat aus den Flammen reißen wollte, als Ketzerbrut in diese zurückzuwerfen befahl. Der tigerartigen Wuth dieser Glaubenshenker *) entsprach aber der unerschütterliche Heldenmuth mancher edeler Bekenner des Evangeliums, die mitten aus den Flammen den Umstehenden zur Standhaftigkeit im reinen Glauben ermahnten. Nicht frei von menschlicher Gebrechlichkeit zeigte sich Erzbischof Cranmer, der blutigen Königin doppelt verhaßt, als Beförderer der evangelichen Lehre und als der, welcher die Ehescheidung ihrer Mutter betrieben hatte. Durch die Drangsale, die ihm in der Haft bereitet wurden, niedergebeugt und verführt durch die Lockungen, die ihm dagegen vorgespiegelt wurden, unterzeichnete er ein Bekenntniß, daß er an die kirchliche Oberhoheit des Papstes und die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl — die Lehre, welche vor allen andern als das Schiboleth des echt katholischen Glaubens angesehen ward — glaube; dennoch ward er zum Scheiterhaufen verdammt; Maria hatte Schimpf dem Tode vorausschicken wollen. Hier nun büßte er durch freiwillig erwählte Marter seine Schwäche; er streckte die rechte Hand, als das Werkzeug, womit er den Verrath am reinen Glauben geübt habe, in die Flammen und ließ ohne Schmerzensruf sie von diesen verzehren; gleich standhaft blieb er, als diese seinen Leib erreichten. Der Schlachtopfer des blutdürstigen Verfolgungseifers der Königin wurden in zwei Jahren zweihundertundsiebenundsiebzig gezählt.

Jene Zeit sah auch eine überaus reizende, mit aller Lieblichkeit des Körpers und der Seele ausgestattete junge Fürstin auf Maria's Befehl zum Richtplatze wandern; jedoch nicht um des Glaubens willen. Johanne Grey, Enkelin von Heinrichs VIII Schwester, war auf Betrieb des bei Eduard VI hochbetrauten Her-

*) Human nature appears not on any occasion so detestable and at the same time so absurd, as in these religious persecutions, which sink men below infernal spirits in wickedness and below the beasts in folly. Hume IV, 374.

zogs von Northumberland von dem sterbenden König ohne ihr Wissen und Wollen für Thronerbin erklärt, und von Northumberland, der seinen Sohn, Lord Guilford, mit ihr vermählte, zur Besitznahme des Throns vermogt worden; aber der Haß des Volkes gegen den gewaltthätigen Northumberland wirkte zu Gunsten Mariens, und Johanna mußte, was ihr nicht schwer wurde, den kaum bestiegenen Thron wieder verlassen. Als nun aber im Jahre darauf, 1554, sich unter Anführung Wyat's ein Aufstand erhob, wurde Johanne, an der auch kein Hauch von Schuld haftete, mit ihrem Gemahl zum Tode geführt. Wenn England, wegen der Menge fürstlicher Frauen, die im sechszehnten Jahrhundert daselbst gewaltsamen Tod litten, einer unglücklichen Auszeichnung vor andern Ländern des gebildeten Europa theilhaft worden ist, so giebt zugleich der Muth und edle Anstand, mit dem Johanne, vor ihr Anna Boleyn, nach ihr Maria Stuart, dem Tode entgegenschritten, Beweis, daß in jenem Lande fester Charaktere auch dem schwächern Geschlechte mit der Schönheit Seelenstärke zur Ausstattung geworden war.

Diese Gefahren umgaben auch Elisabeths Jugend; was sie später über Maria Stuart verhängte, hatte sie lange Zeit über ihrem eigenen Haupte schweben sehen.

Elisabeths Gefahren und Thronbesteigung.

Elisabeth, 7. September 1533 von Anna Boleyn geboren, vierzehn Jahre alt bei dem Tode ihres Vaters, hatte schon in den Jahren des Uebergangs vom Kindes- zum Jungfrauen-Alter mit großen Drangsalen, welche die Brutalität ihres Aufsehers ihr bereitete, zu kämpfen. Doch wollte ihr Bruder Eduard ihr wohl. Als dieser starb, war sie eine ~~vierund~~zwanzigjährige schöne Jungfrau, von schlankem, stattlichem Wuchs, zartem Gliederbau, doch majestätischem Anstande und Gange; das Haar goldfarben, die

Haut glänzend weiß, das Auge von lebendigem Schein. Maria die Blutige war ihr abgeneigt, und als in dem Jahre 1554 Wyat's Aufstand ausbrach, ward Elisabeth, angeblich als der Theilnahme verdächtig, in den Tower gebracht. Hier, wo das Blut unzähliger Schlachtopfer der Barbarei des Mittelalters geflossen war, erwartete sie den Tod, und wohl mag Maria gesonnen gewesen seyn, über sie, wie über die unglückliche Johanne Grey, das Todesurtheil auszusprechen. Doch ward Maria umgestimmt, Elisabeth von der Stätte, an welcher grausenvolle Erinnerungen aus der Vorzeit schwere Ahnungen in ihr erregen mußten, in leidliche Haft nach Schloß Woodstock gebracht, und nun durch die unerwartete Fürsprache Philipps, dem Elisabeth wohlgefiel, Mariens Sinn milder und schonender gegen sie; gänzlich gefahrlos war auch diese Haft nicht gewesen; Philipp bewirkte Elisabeths vollständige Freilassung.

Ellsabeth verstand nun sehr wohl durch gänzliche Zurückgezogenheit von Hof und Staat den Samen des Argwohns in Mariens Seele niederzuhalten. Ihr Lieblingszeitvertreib war die Beschäftigung mit den klassischen Sprachen des Alterthums. Dies war damals bei den edeln Fraüen weder selten, noch schien es seltsam. Die Töchter des berühmten Thomas More hatten nicht gemeine Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen; mit Elisabeth hatten in zartem Alter zugleich Griechisch und Lateinisch gelernt Johanne Grey und Mildred Cecilie, nachherige Gattin Burleigh's, welche Griechisch so fertig sprach, als Englisch. Von Elisabeths Fleiß und Wissen erzählt ihr Lehrer Roger Asham mit Entzücken; wie viel Abzug seine Berichte leiden müssen, daß das Züngelchen der Wahrheitswage wohl sich richte, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; doch bleibt sicherlich des Wahren noch viel übrig. Während ihres Aufenthalts zu Windsor las sie in Einem Tage mehr Griechisch, als mancher Stiftsherr der dortigen Kirche Latein in einer Woche. Redensarten aus Plutarchs Lebensbeschreibungen ꝛc. auszuziehen, war ihr ein angenehmes Geschäft; Sophokles Tragödien las sie überaus eifrig, und nicht bloß um

des Griechischen willen, sondern auch, um ihren Geist an die Gewalt des Schicksals, dessen furchtbare Schläge in jenen Tragödien die Großen der Erde treffen, zu gewöhnen.

Als Maria, in den süßesten Hoffnungen, bald Mutter zu werden, und Philipps kaltes Herz dadurch zu erwärmen, 17. November 1558 an der Wassersucht gestorben war, begrüßte unendlicher Jubel die nun fünfundzwanzigjährige, in den vollkommen entfalteten Reizen persönlicher Anmuth prangende Elisabeth als Königin. Sie aber gesellte zum natürlichen Lustreize die Künste der Gunstbuhlerei zur höchsten Steigerung des Entzückens der Masse. Ein Mal über das andere ließ sie den Wagen halten, um Blumensträuße aus den Händen armer Frauen anzunehmen, oder mit Männern gemeinen Standes zu sprechen. Auch Heinrich VIII war populär gewesen! Ihr äußeres Erbtheil von diesem war Fülle der königlichen Gewalt; das innere in noch größerem Maaße Herrschsucht; für ihre Leutseligkeit gegen die Masse und Einzelne nahm sie grade bei denen, wo Recht, nicht Gnade, die Losung hätte seyn sollen, bei den Volksvertretern, die unwürdigsten Demüthigungen als Huldigung der Majestät in Anspruch; Eifersucht auf königliche Vollgewalt und auf die Macht ihrer Schönheit buhlten in ihrem Herzen als die trautesten Pflegekinder mit einander und wurden durch die Mischung der gewöhnlich an beide zugleich gerichteten Ehrfurchtbezeugungen genährt. Parlament und Volk lagen zu den Füßen der Königin der Macht und Schönheit; man durfte nicht anders, als knieend, zu ihr reden; besondere Gunst war es, wenn sie von ihrem Sitze dem Redenden ein Polster reichte, dieses unter das Knie zu legen. Die Personen, welche die Tafel zu besorgen hatten, durften, auch wenn Elisabeth nicht zugegen war, niemals der Tafel nahe kommen oder von ihr sich entfernen, ohne niederzuknien. Die Ausdrücke der Ergebenheit waren sklavisch; die Hyperbeln stiegen bis zu den Wolken; doch nichts in dieser Art ward von Elisabeth für übertrieben geachtet. Wiederum wich Elisabeths Anmuth gänzlich von ihr, sobald ihre Eifersucht auf Macht und Gewalt aufgeregt wurde, und

„Gottes Tod“ (gods death) war dann ein gewöhnlicher Kraftspruch ihres Mundes.

Regierungsanstalten.

Mittel und Werkzeuge königlicher Machtübung waren während dreier durchaus despotischer Regierungen, Heinrichs VII, Heinrichs VIII und Maria's, zur Genüge bereitet worden; das Parlament war von allem Selbstgefühl verlassen und gänzlich eingeschüchtert; es war daran gewöhnt, einzelne freimüthige Sprecher in den Tower und wol selbst zur Richtstätte geschleppt zu sehen; Widerspruch des Hauses der Gemeinen hatte Auflösung desselben nicht selten zur Folge. Im Jahre 1571 konnte Elisabeth dem Hause entbieten, sie fordere, daß es sich nicht mit Staatsangelegenheiten befasse *)! Die Sternkammer **) bestand fort; ihre Richter, nicht Geschworne, wie in den Juries, sondern von königlicher Willkühr abhängige Personen; ihr Gebiet, ursprünglich Hochverrath und dergleichen schwere Vergehen, gleich dem der spanischen Inquisition über allerlei Anderes, selbst das scheinbar Entlegenste, ausgedehnt.

Daran aber hatte Elisabeth nicht genug; sie suchte neue Stützen ihrer Machthaberschaft. Eine solche bot zuvörderst das Kirchenthum. Im Herzen war Elisabeth ohne ächt religiösen Sinn, auch nicht von großer Glaubensfähigkeit; ihre Ansicht von Religion und kirchlichen Einrichtungen war nur Sache politischer Berechnung. Mit dem ungestümsten Drange der Hoffnung, für die unter Maria's Verfolgung erduldeten Leiden, durch freie evangelische Religionsübung entschädigt zu werden, schlugen ihr die Herzen des bei weitem zahlreichern Theils ihrer Unterthanen entge-

*) not to meddle with any matters of state.

**) S. S. 48.

gen, in denen jene Drangsale den Eifer im Glauben nicht vermindert hatten. Es gelangte ein halb scherzhaft gehaltenes Gesuch an Elisabeth, sie möge die vier gefangen gehaltenen Evangelisten doch nun freigeben; sie aber erwiederte schlau ausweichend, man müsse sie doch erst fragen, ob sie auch frei seyn wollten. Katholisch wollte sie nicht seyn, denn sie scheute die Verlegenheit, am Ende doch den Papst als Oberhaupt der Kirche anerkennen zu müssen; der Protestantismus schien ihr der politischen Freisinnigkeit förderlich, und deshalb dem Throne gefährlich zu seyn: daher modelte sie denn ein seltsames, aber ihren Zwecken vortrefflich entsprechendes, Mittelding, die Episkopalkirche. Der nachher unter den Stuarts beliebt gewordene königliche Machtspruch, daß ohne Bischof kein König seyn könne *), war zuerst in Elisabeths Seele aufgestiegen; dies der stützende Adel; die Masse sollte um so leichter gehorchen. Auf ihren Befehl mußten die Geistlichen der bischöflichen Kirche von der Nothwendigkeit und Verdienstlichkeit des unbedingten, blinden Gehorsams predigen. Auf die Gestaltung der Liturgie mogte Liebe zum Pompe, mächtig im Frauensinn, Einfluß haben; daher hierin reichliche Ueberreste römisch-katholischen Kirchenwesens. Nun aber gerieth Elisabeth zugleich auf den Irrweg Heinrichs VIII. und Maria's: nur ihr Kirchenthum sollte gelten, kein anderes daneben geduldet werden. Dieser Wille Elisabeths wurde in der sogenannten Uniformitäts-Akte, die zusammen mit der Supremats-Akte das Grundgesetz der neuen Kirchenordnung bildete, im Jahre 1559 ausgesprochen. Eine nicht geringe Zahl von Geistlichen gaben in dessen Folge freiwillig oder gezwungen ihre Stellen auf. Zur Wache über Ausübung des Gesetzes aber ward die hohe Commission eingesetzt, auch ein Inquisitionsgericht. Sie hatte die Befugniß, nach dem Gerüchte zu verfahren, gleich beim Beginn der Untersuchung einen Eid vorzulegen, durch den verpflichtet, der Angeschuldigte die Fragen des Verhörs beantworten mußte; sie hatte auch gräßliche Marterinstrumente **) bereit, und das Hoch-

*) No bishop, no king.

**) Der Liebhaber von Beschreibung solcher Gräuel mag die Note in

gericht im Hintergrunde. Hinrichtungen um kirchlicher Angelegenheiten willen waren unter Elisabeth nicht gar selten; wie unter Heinrich VIII, schritten zum Tode Katholiken, die den Suprematseid zu leisten verweigerten, aber auch Bekenner des evangelischen Glaubens und Sektirer. Mit Leidenschaftlichkeit verfolgte Elisabeth die Presbyterianer oder Puritaner, als politische Freigeister; minder unduldsam war sie gegen Katholiken. Wie es ihr nun gelungen sey, innerhalb der Schranken der bischöflichen Kirche den Geist ihres Volkes für die evangelische Lehre rege zu erhalten, und an sich, als deren Vertreterin, zum Kampfe gegen Umtriebe und Angriffe der Papisten zu ketten, werden wir unten sehen.

Ein drittes, vielleicht das bösartigste Rüstzeug der Despotie waren die Kriegsgerichte (Martial law), eine Art Policei, die sich mit den einander fremdartigsten Dingen befaßte, z. B. eben sowohl gegen die, welche päpstliche Bullen oder verbotene Bücher einbrachten, als welche Straßenlerm verführten, oder, wider Elisabeths Verbot, Degen trugen ꝛc. einzuschreiten hatte. — Die Waltung der Willkühr offenbarte sich im Gebiete des Policeilichen aufs grellste; ja selbst auf Dinge, die mit Staatsrecht, Schuld und Verbrechen, Friedensstörung, Belästigung der Mitbürger ꝛc. gar nichts gemein hatten, richtete sich ihr Bann. Kein Edelmann durfte ohne ihre Erlaubniß sich verheirathen (Ueberrest des mittelalterlichen Lehnszwanges), Niemand durfte ohne ihre Erlaubniß ins Ausland reisen; als hohe steife Halskragen ihr zuwider wurden, sollte Niemand dergleichen tragen; königliche Diener hatten darauf zu achten und alle Kragen zu knicken, die über ein gewisses Maaß waren. Der Geruch des Waids war ihr unangenehm; folglich ward dessen Anbau verboten. — Die Presse end-

---

Lingard VIII, 521 lesen und zugleich beachten, daß der Katholik Lingard die Schattenseite des protestantischen Staats- und Kirchenwesens fein und geschickt hervorhebt, seinen Sinn aber in der Zudeckung der Gräuel, die von der Gegenpartei geübt worden sind, verräth.

lich seufzte unter dem härtesten Zwange. Nur in London, Oxford und Cambridge durften Bücher gedruckt werden; Censur ward von den Erzbischöfen geübt; Preßvergehen wurden mit harten Strafen, wohl selbst mit dem Verluste der rechten Hand, gebüßt. — Selbst die Geschwornen-Gerichte verbürgten nicht mehr Recht und Gesetz; die mit dem Misfallen oder Zorn Elisabeths beladen vor ihnen erschienen, fielen großentheils als Schlachtopfer des von Gunst und Gewaltschrecken befangenen Sinnes der Richter, deren Gewissen in der Grundfeste erschüttert zu seyn schien.

Alles dies aber ward bei den Engländern gutgemacht durch ihre persönliche Erscheinung, wenn sie holdseligen Antlitzes, in königlichem Schmuck, auf prachtvoll angeschirrtem Zelter einherzog, oder ohne Zwang lustwandelnd in der Mitte des Volkes verkehrte. Ihr aber, die nicht, wie Philipp, ihre Hoheit vom Volke zurückziehen mogte, sondern damit besser zu wuchern verstand, war es ein hoher Genuß, Weihrauchopfer der entzückten Verehrer zu empfangen. Kein Zeitalter der Geschichte Englands ist reicher an Festen, die von Großen oder Volksgemeinden angestellt und durch Gegenwart des königlichen Oberhauptes verherrlicht wurden. *) Oft machte sie Reisen durchs Land und nahm wochenlang ihren Aufenthalt auf dem Schlosse irgend eines Großen, dem sie wohlwollte. Darüber flüsterten freilich böse Zungen, es geschehe aus Geiz; sie lasse sich bewirthen, um daheim die Kosten der Hofhaltung zu ersparen. — Auch die Universitäten pflegte sie zu besuchen. Hier waren Lorbeeren ausgesuchter Art zu brechen. Zu Cambridge ward in ihrer Gegenwart eine theologische Disputation gehalten. Am Schluß derselben fielen die Lords ihrer Begleitung vor ihr aufs Knie und baten sie, sie mögten doch der Universität etwas Latein sagen; sie sträubte sich, da kniete der Bischof von Ely nieder und wiederholte das Gesuch; drei Worte aus ihrem Munde seyen schon hinreichend. Darauf erfolgte denn — mehr,

*) Nichols progresses and public processions of Queen Elizabeth giebt davon umständlichen Bericht.

als man erbeten und erwartet hatte, eine ganze lateinische Rede. Damit war der Damm der Ziererei gebrochen; in Oxford redete sie im Jahre 1566 sogar Griechisch. Noch in späteren Jahren aber richtete sie an den pólnischen Botschafter, der sich unehrerbietig ausdrückte, eine lange lateinische Rede mit vollem Pathos aus dem Stegreife. Scherzend sagte sie nachher, sie habe ihr verschimmeltes Latein hervorholen müssen; dies mindestens Beweis genug, daß sie wirklich etwas gelernt hatte.

Erster Betrauter in Elisabeths Rathe war William Cecil, später Lord Burleigh genannt; klug wie eine Schlange, und dem Throne treu wie Gold; festen, oft harten und schroffen Sinnes und in wissenschaftlicher Bildung wenigen seiner Zeitgenossen in England nachstehend. Fast ihre ganze Regierungszeit hindurch hatte Elisabeth ihn zur Seite, und noch als er, hochbejahrt, von Gicht gelähmt und zu Geschäften sich nicht mehr für tüchtig erachtend, sich zurückziehen wollte, ließ sie durch heiter neckenden Scherz ihn aus seinem Krankenzimmer zu sich entbieten.

Elisabeths Ehelosigkeit und Buhlschaft. Leicester.

Als Elisabeth den Thron ihrer Väter bestieg, regte natürlich in Großen und Geringen sich Wunsch und Hoffnung, daß sie bald sich vermählen werde, um dem Lande einen Thronerben zu schenken. Wer mogte daran glauben, daß es ihr Ernst sey, als sie in einer ihrer ersten Parlamentsreden den Wunsch aussprach, daß sie doch diejenige seyn mögte, auf deren Grabstein man einst schriebe: Hier ruht eine jungfräuliche Königinn (maiden queen)! Das Parlament sprach eine Reihe von Jahren hindurch demüthig, aber doch ernstlich den Wunsch aus, daß sie sich vermählen mögte, und seine Vorstellungen wurden zuletzt gar andringlich. Die Freier fanden eben so natürlich sich bald. Voran Philipp von Spanien. Auf Elisabeths Gesandtschaft, welche die Thron-

besteigung meldete, folgte zur Erwiederung Philipps Brautwerbung durch den Herzog von Feria. Doch Elisabeth spendete glatte Redensarten, und einige Wochen darauf hatte Philipp sich mit Elisabeth von Frankreich vermählt. Der zweite Bewerber um ihre Hand war der österreichische Erzherzog Karl, Sohn Kaisers Ferdinand I. Diesem schien Elisabeth wohlgeneigt zu seyn; über den anstößigen Punkt, die Religion, begannen erfolgversprechende Unterhandlungen; dennoch zerschlug sich die Sache und Karl warb bald darauf, gleichfalls ohne Erfolg, um Maria Stuart. Indessen beweist ein der Nachwelt erhaltener Brief eines englischen Gesandten zu Wien an Elisabeth aus späterer Zeit, worin die Person des Erzherzogs nach allen einzelnen Gliedmaßen aufs genauste beschrieben wird, daß Elisabeths Aufmerksamkeit auf ihn fortdauerte. Auf Erzherzog Karl folgte in der Reihe der Bewerber Erich von Schweden; er sandte Pferde und Anderes zum Geschenke und kündigte seinen Besuch an; den aber verbat sich Elisabeth. Dann kam Adolph von Holstein, ein schöner und kriegerischer Mann; er ward Ritter vom Hosenbands-Orden, aber nicht Gemahl. Nach ihm der schottische Graf (Earl) von Arran, der über die abschlägige Antwort, welche er bekam, melancholisch und zuletzt wahnsinnig wurde. Von einem spätern Freier, der dem Ziele am nächsten zu kommen schien, Franz von Alençon oder Anjou, soll unten die Rede seyn.

So behauptete denn Elisabeth ihre eingebildete Glorie, den Titel einer Königin-Jungfrau, und ihr Stolz darauf stieg mit der Zahl der Bewerbungen und minderte sich nicht mit dem Wachsthum der Jahre. Dazu aber entwickelte sich in ihrem Sinne eine leidenschaftliche Abneigung gegen jegliche Vermählung einer männlichen oder weiblichen Person aus ihrer Umgebung. Wie Göttin Diana wollte sie als weibliche Dienerschaft nur Jungfrauen um sich sehen; der Verkehr der Geschlechter sollte sich in Galanterie vollenden, der Hof einem großen Triumphwagen der Schönen gleichen, gezogen und umschwärmt von zärtlichen, aber, wenigstens nach der Ehegenossenschaft, vergeblich schmachtenden Rittern.

Wenn dieses als fast unnatürliche Laune erscheint, so erklärt sich ihre Scheu vor Vermählung ihrer eigenen Person genugsam aus der übergroßen Eifersucht auf ihre königliche Gewalt. Auch nicht ein Gran sollte davon eingebüßt werden, und fast sicher schien doch zu großer Einbuße eine Vermählung führen zu müssen. Noch unnatürlicher, doch solcher Sinnesart wohl entsprechend, war es, daß bei dem Gedanken, aus einer Ehe sey Nachkommenschaft zu erwarten, königliche Eifersucht und Sorge, im Gegensatze gegen die dem weiblichen Geschlechte angeborne Zärtlichkeit im Mutterverhältnisse, rege wurde. Wenn andere Fürsten und Fürstinnen ihre Leibeserben fern von sich und dem Throne gehalten haben, unter strenger Aufsicht und Hut, ja geistiger und sittlicher Verwahrlosung derselben förderlich gewesen sind *), so wollte Elisabeth lieber Ehe und Mutterschaft meiden, um nicht in Sorge um den Thron kommen zu müssen. Sie ward merklich gereizt, wenn auch nur von fern eines Thronerben Erwähnung geschah. Allerdings bietet nun auch keine Geschichte so viele Gräuel von Verwandtenmord um des Thrones willen dar, als die englische während des Krieges der beiden Rosen und noch unter den Regierungen Heinrichs des Siebenten und des Achten.

Nun aber waren weder Elisabeths Augen stumpf gegen männliche Schönheit, noch ihr Herz von eben so glattem Stahl, als die Sprödigkeit, welche sich in ihren Reden zu den Brautwerbern aussprach. So gelangen wir denn an das Gebiet der Buhlschaften und der Günstlinge, und der Erste, dem wir hier begegnen, ist Robert Dudley, nachher Graf von Leicester, der fast so lange, als Burleigh erster Rath der Königin, derselben erster Günstling war, was, bei näherer Betrachtung seiner Eigenschaften, zu dem Ausspruche nöthigt, daß, wenn Elisabeth sehr

*) So verfuhr schon der ältere Dionysius von Syrakus. Der Sohn ward in seiner Wohnung eingeschlossen gehalten; seine Beschäftigung war, Wägelchen, Lampen, hölzerne Stühle und Tische zu fertigen. Plutarch Dio, Cap. 9.

glücklich in der Wahl ihrer Räthe war, und darin den Sinn einer erleuchteten Fürstin bekündete, die Wahl des Günstlings nur das Werk eiteler Augengaukelei war. Man schrieb die Gunst, welcher Leicester sich erfreute, dem zauberischen Einfluß der Gestirne zu. Doch hat ja wol zu allen Zeiten und Orten, wie die Kunst neben der Wissenschaft, so die Gunst neben dem Verdienste ihre besondere Rosenbahn gehabt. Elisabeth hat ihre obersten, so zu sagen anerkannten, Günstlinge nicht oft gewechselt, aber jenes Urtheil wird durch die Wahl von Leicesters Nachfolger, Esser, bestätigt. Dudley ward sogleich nach Elisabeths Thronbesteigung zu ihrem Stallmeister ernannt. Er war vermählt; seine Gattin starb aber schon im Jahre 1560 und die von Walter Scott in Kenilworth bearbeitete Sage, Leicester habe sie von einer Geheimtreppe in den Abgrund des Burggewölbes stürzen lassen, galt bei den Zeitgenossen für wohlbegründet.

Während nun Leicester der Gunstbeglückte war, lagerten unter dem Banner der Gunstbuhlerei und der pedantischen, ritterlich-schäferlichen Schmachtsamkeit die Höflinge und Großen des Reichs sich um den Thron der Königin-Jungfrau und ergossen sich in Ströme einer aus den Magazinen der Ritterromane, der Mythologie des klassischen Alterthums und den poetischen Weihern des Morgenlandes abenteuerlich zusammengemischter Huldigungsweise, die bei allen ihren luftigen Allegorien und geblümten Paradies- und Rosmarin-Weisen doch zuweilen gar ungestüm, unverblümt und derb die Bewerbung um Gunst und Huld aussprachen. Aber auch hierin konnte Elisabeth viel ertragen. Der plumpe Ausdruck konnte ja auf übermächtige Stärke drangvollen Gefühls, der hochtrabende auf den Flug der Leidenschaft und der alberne auf die süße Verwirrtheit und Befangenheit des Sinnes gedeutet werden. Uebrigens war so die Sprache derer, die für gebildet gelten wollten, auch außer dem Verkehr mit Elisabeth; über das unliebliche und rauhe Wesen des englischen Volksthums jener Zeit war die läppische Redeweise überspannter und schwülstiger Phantasie gleich einem buntgeflickten, abenteuerlichen Lap-

penrocke ausgebreitet. Mit Büchern zu verkehren gehörte überhaupt zur Sitte der höheren Stände in England und namentlich am Hofe. Ein Zeitgenosse berichtet, daß wenn ein Fremder unvermuthet an den englischen Hof gelangte, er eher denken mögte, in ein Lehrzimmer einer Universität gekommen zu seyn, als in einen fürstlichen Pallast *). Aber bei den Huldigungen der Zärtlichkeit und Galanterie, welche der feierlüsternen Königin dargebracht wurden, mangelte auch nicht die That. Siebenundzwanzig Ritter vereinigten sich zu einer Kampfgesellschaft für Elisabeths Schönheit. Heinrich Lee, der Stifter dieses Ordens der verliebten Pedanterie, gelobte, jährlich an Elisabeths Geburtstage als Kämpfer für ihre jungfräuliche Holdseligkeit in den Schranken zu erscheinen. Er erfüllte dies bis in hohes Alter. Von kaum minder ernster Natur war aber, was ein Bischof von London that; als nehmlich Elisabeth Zahnschmerzen hatte und sich nicht zur Ausnehmung des kranken Zahns entschließen konnte, ließ jener Mann der Kirche sich einen gesunden Zahn ausziehen, um Elisabeth Muth zu machen. So ließen einst Mithridates Hofleute sich von ihrem Herrn, der an Anatomie Gefallen hatte, schneiden und brennen, um ihm Gelegenheit zu geben, Geschicklichkeit in anatomischen Verrichtungen zu erlangen. Mit minder heftiger Anstrengung zu That oder Duldung legte Ritter Walter Raleigh der auf ihn nicht ungern blickenden Königin seine Ergebenheit dar. Als Elisabeth bei einem Spaziergange an eine Pfütze kam und Anstand nahm, diese zu durchwaten, warf Walter Raleigh seinen prächtigen Sammetrock ab, breitete ihn aus zu Elisabeths Füßen und bat sie, darüber hinzuschreiten; Elisabeth, sparsam, ja selbst geizig, öffnete dennoch ihre karge Hand gern zur Belohnung solches abgöttischen Dienstes; Raleigh soll für jenen Rock manchen neuen und schönern gewonnen haben.

Der gesamten verliebten und geschminkten Gunstbuhlerei und Heuchelei entgegnete Elisabeth die sorgfältigste und ausgesuchteste

*) Drake Shakspeare and his times I, 431 aus Harrison.

Gesetzkraft und Gültigkeit. Ausgenommen wird von ihr bei Mannspersonen so lange und stets bis sie ihr Gelübde vollbracht haben, wer sie will, und bei Frauen, so lange sie ihren Mann ansehen. Der Mann kann sie nicht ausnehmen, weil er ihr Herr ist. Der Vater kann sie nicht ausnehmen, weil er ihr Herr ist. Der Bruder, wenn sie mit seinem Willen angelobt haben, sie ihr Gelübde halten nach Vorschrift und Gelübden Gottes leisten sollen. Und dem Israelitischen Volke Gottes durch sie ihre Gottesdienste, und Versammlungen, wenn sie nicht vorgeben wollen zu krank, weder sie noch Andere sich mit Tumult „die Israeliten" entfernen, wie sie mit Ausgehung ihre Gottesdienste anfangen, wie sie wollen, thunen soll. Auch in seinen Gütern gegen die israelitischen Gottesdienst gegen alle Gesetze, Recht, und, wie Moses, es die gewollen zu weisen, weil sie das Gesetzbuch, Gesetz und die israelitischen Gottesdienst über sie gegen Gesetz stehen. Auf sich Gesetz Gesetzen in einem und sie Gesetz und Gesetz vorgenommen Gesetzbuch Gesetz, das Gesetzbuch Gesetz Gesetz, Gesetz in Gesetze Gesetzbuch gar Gesetz, daß das Gesetzbuch Gesetz, sage ich es, daß das Gesetzbuch Gesetzbuch und Gesetz, wie sie das neue Gesetz Gesetz, die auch Gesetz Gesetz Gesetz

Schnitt, als auf die Gediegenheit des Stoffes gerichtet war, versteht sich. Nach ihrem Tode fanden sich über dreitausend vollständige Anzüge in der königlichen Kleiderkammer.

Aber nicht blos die, welchen in Elisabeths Gegenwart zu seyn und ihrer Person Huldigungen zu Füßen zu legen vergönnt war, sollten mit Bewunderung des Liebreizes der königlichen Jungfrau erfüllt seyn; auch auf Entfernte sollte gewirkt werden — durch ihr Bildniß. Wohl als einziges Musterstück und hochergötzliches Denkmal weiblich-königlicher Anmaßung mag es erscheinen, daß sie ein Ausschreiben folgenden Inhalts erließ: Viele Maler, Kupferstecher und Holzschneider hätten Abbildungen ihrer Person verfertigt; die meisten derselben aber seyen fehlerhaft; keiner habe Ihrer Majestät Gestalt, Schönheit und Annehmlichkeit treffend ausgedrückt. Daher sey ihre Majestät von dem Staatsrathe und von edeln Herren ungestüm gebeten worden, einen geschickten Maler vor sich zu lassen. Darüber sey sie nun zwar vermöge ihrer strengen Sinnesart sehr ungehalten geworden, habe jedoch den immer wiederholten Aufforderungen nicht widerstehen können. Demnach solle ein geschickter Maler in Kurzem eine Abbildung ihrer Person und ihres Antlitzes fertigen, damit dies zur Freude ihrer geliebten Unterthanen Andern mitgetheilt werden könne; bis zu dessen Beendigung aber sollte Niemand Abbildungen ihrer Person verfertigen und verbreiten; nachher solle es erlaubt seyn, von dem richtig getroffenen Bildnisse Nachbildungen zu machen.

Wie nun, fragen wir, wenn eine Frau von solcher Eifersucht auf ihre königliche Gewalt und auf ihre Schönheit mit einer Nebenbuhlerin zu thun bekam, die Ansprüche auf die englische Thronfolge hatte und deren Schönheit Elisabeths Reize bei weitem übertraf, die die schönste Fürstin ihres Jahrhunderts hieß, wie mußten da Elisabeths Eigenschaften sich entwickeln? Konnte aus solchem Samen heilbringende Frucht erwachsen? Diese Frage giebt den Fingerzeig auf den Schlüssel für Eröffnung des geheimen geisti-

gen Getriebes in der Geschichte der Verhältnisse zwischen Elisabeth und Maria Stuart.

Maria Stuart in Schottland und Knox.

Das Haus Stuart saß seit Jahrhunderten auf dem schottischen Throne. Eine Tochter Heinrichs VII von England hatte sich mit König Jakob IV von Schottland aus dem Hause Stuart vermählt; daher die Ansprüche der Nachkommenschaft dieser Ehe auf den englischen Thron. Jakab V hatte zur Gemahlin in zweiter Ehe Maria, eine Tochter des Herzogs Claudius von Guise; sie war die Mutter der unglücklichen Maria Stuart*). Verbindungen zwischen Schottland und Frankreich gegen England waren in den letzten drei Jahrhunderten sehr gewöhnlich gewesen; ohne diese Richtung gegen England zu beabsichtigen ward das Band zwischen den Königshäusern jener beiden Staaten enger geknüpft durch diese Verschwägerung des Hauses Guise mit den Stuarts; denn die Guise standen, dem Könige Heinrich II und dessen Gemahlin Katharina von Medici innigst vertraut, neben dem Throne und übten den Beruf von Verfechtern des katholischen Glaubens und einer dieser Absicht entsprechenden Staatskunst. Dahin also, nach dem Lande, wo blutgieriger Glaubenseifer und die Umtriebe der verschmitztesten Ränkesucht zur Unterdrückung der evangelischen Lehre aufgeboten wurden, und wo zu dem bösartigsten politischen und kirchlichen Treiben das schamlo-

*) Heinrich VII, Tudor

Heinrich VIII			Margaretha
Gem. Katharina,	A. Boleyn,	J. Seymour	Gem. Jakob IV Stuart
Maria	Elisabeth	Eduard VI	Jakob V
			Gem. Maria Guise
			Maria Stuart

feste Sittenverderbniß sich gesellte, ward Maria Stuart im zarten Kindesalter gesandt und dort in dem am Hofe Frankreichs heimischen Sinne und Brauche auferzogen. Zu einer zauberisch schönen Jungfrau herangewachsen, ward sie Gemahlin des französischen Königs Franz II, der seinem Vater Heinrich II im Jahre 1559 folgte.

Indessen war die Reformation nach Schottland verpflanzt worden uud hatte hier zahlreiche Anhänger und Bekenner gefunden. Johann Knox, Calvins Schüler, stand an der Spitze der Neuerer. Schon im Jahre 1557 hatte dieser gegen die Ketzerverfolgerin Maria von England eine Schrift ausgehen lassen unter dem Titel: Erster Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment, weshalb Elisabeth, kleinlichen Sinnes das Weiberregiment auch auf sich deutend, ihm nachher die Erlaubniß zur Durchreise durch England abschlug. Seit dem Jahre 1559 verließ Knox Schottland nicht wieder, und ehe Maria Stuart dahin kam, entzündete sich, nach Jakobs V Tode und während dessen Wittwe, Maria, die Regentschaft führte, ein Bürgerkrieg zwischen den Anhängern des alten und des neuen Glaubensbekenntnisses. Elisabeth nahm Antheil daran, und im Jahre 1560 kam es zu dem Vergleiche von Edinburg, in welchem unter andern ein Artikel dahin lautete, daß die schottische Landesregierung darauf verzichte, Titel und Wappen des Königreichs England zu führen.

So erwartete denn Marien bei ihrer Ankunft in das Heimathsland die Lösung einer doppelt schwierigen Aufgabe. Sie war katholisch und von Eifer für Erhaltung und Ausbreitung der katholischen Kirche erfüllt; dazu war sie in Frankreich an Willkühr königlicher Machtvollkommenheit und Nichtachtung ständischer Rechte gewöhnt worden. Die Verzichtung aber auf die Aussicht künftiger Nachfolge auf dem englischen Throne, im Fall Elisabeth ohne Erben stürbe, schien ihr mit Recht Verrath an ihrer eigenen Krone, und damit ward die Schürzung eines in Güte schwerlich lösbaren Knoten der Feindseligkeit zwischen ihr und Elisabeth begonnen. Ihr königlicher Gemahl, Franz II, starb im

Jahr 1509, als die wenigsten Leute alt waren. Als das Kloster errichtet war, verordnete Ingelrat, daß die Mönche ihren Unterhalt aus Zuwendungen der Gläubigen, aus Almosen, die sie sammeln, und aus den Opfergaben, welche die Wallfahrer darbringen würden, erhalten sollten. Zum Lohne für all sein Verdienst bat sich der Ritter Ingelrat die Ruhe. Gestorben starb er, 10. August 1361, als ein Greis. Seine Mönche waren ganz dankbarlich, daß sie mit dem Almosenleben Ruhe hatten und nicht mehr um Almosen und um Opfergaben mit vor allen Wallfahrtsorten umherziehen mußten, wie es Brauch, die auch in Ruhe und von Almosen gelebten vor der Errichtung des Klosters, wie erzählt, hatten. Sie hatten Ursache, mit Lobpreisung und Gebet dem treuen Ritter Ingelrat, der ihnen gestorben, ihre Dankbarkeit zu bezeigen und bewiesen, wie Manch leicht erfahren, solches auch. Denn sie hatten ihn, wie sie ihn begraben, in ihrer Kirche, vor dem Altare, gestorben und seinen Leichnam in einen Sarg gelegt, in ihrer Kirche hier, vor ihrem Hochaltare. Jahrhunderte mochten vergehen, wenige Mönche in Ingelrats Kloster, und endlich keine mehr. Aber Ingelrat im Kloster. Lange war auch der einfache Grabstein, den Mönche ihm darüber gesetzt, von Wind und Wetter, von Regen und Schnee, von Sonnenschein und Glut, von Eis und Kälte, von Hagel und Blitz, von Sturm und Ungewitter, von Menschenfüßen und Hufen der Pferde, die darüber gingen, zerstört, zerbrochen und zerrissen worden, und endlich war auch der Sarg, worin Ingelrat lag, zerbrochen. Jahrhunderte mochten vergehen, wenige Mönche in Ingelrats Kloster, und endlich keine mehr. Aber Ingelrat im Kloster. Lange war auch der einfache Grabstein, den Mönche ihm darüber gesetzt, von Wind und Wetter, von Regen und Schnee, von Sonnenschein und Glut, von Eis und Kälte, von Hagel und Blitz, von Sturm und Ungewitter, von Menschenfüßen und Hufen der Pferde, die darüber gingen, zerstört, zerbrochen und zerrissen worden, und endlich war auch der Sarg, worin Ingelrat lag, zerbrochen. Jahrhunderte mochten vergehen, wenige Mönche in Ingelrats Kloster, und endlich keine mehr. Aber Ingelrat im Kloster. Lange war auch der einfache Grabstein, den Mönche ihm darüber gesetzt, von Wind und Wetter, von Regen und Schnee, von Sonnenschein und Glut, von Eis und Kälte, von Hagel und Blitz, von Sturm und Ungewitter, von Menschenfüßen und Hufen der Pferde, die darüber gingen, zerstört, zerbrochen und zerrissen worden, und endlich war auch der Sarg, worin Ingelrat lag, zerbrochen. Jahrhunderte mochten vergehen, wenige Mönche in Ingelrats Kloster, und endlich keine mehr. Aber Ingelrat im Kloster. Lange war auch der einfache Grabstein, den Mönche ihm darüber gesetzt, von Wind und Wetter, von Regen und Schnee, von Sonnenschein und Glut, von Eis und Kälte, von Hagel und Blitz, von Sturm und Ungewitter, von Menschenfüßen und Hufen der Pferde, die darüber gingen, zerstört, zerbrochen und zerrissen worden, und endlich war auch der Sarg, worin Ingelrat lag, zerbrochen. Jahrhunderte mochten vergehen, wenige Mönche in Ingelrats Kloster, und endlich keine mehr. Aber Ingelrat im Kloster. Lange war auch der einfache Grabstein, den Mönche ihm darüber gesetzt, von Wind und Wetter, von Regen und Schnee, von Sonnenschein und Glut, von Eis und Kälte, von Hagel und Blitz, von Sturm und Ungewitter, von Menschenfüßen und Hufen der Pferde, die darüber gingen, zerstört, zerbrochen und zerrissen worden, und endlich war auch der Sarg, worin Ingelrat lag, zerbrochen.

vergoß Thränen, ſchluchzte heftig; nichts machte Eindruck auf das Felſenherz des presbyterianiſchen Zeloten. Merkwürdig iſt die Erklärung, welche er über den Fall gab, wo es erlaubt ſey, den Königen den Gehorſam zu verweigern: „Könige und Fürſten können doch keine größere Verehrung und mehr Gehorſam fordern, als man nach Gottes Befehl Vater und Mutter erzeigen ſoll. Aber der Vater kann ja durch eine Krankheit in einen Zuſtand von Wahnſinn gerathen, in welchem er ſeine Kinder umbringen wollte. Wenn nun die Kinder zuſammenſtehen, dem Vater das Schwert aus der Hand zu nehmen, ihm die Hände binden und ihn ſo lange in Verwahrung behalten, bis ſein Wahnſinn vorüber iſt, werdet ihr ſagen, gnädige Frau, daß die Kinder unrecht gehandelt haben? Eben ſo verhält es ſich mit den Fürſten, welche die Kinder Gottes, die ihnen unterworfen ſind, ermorden wollen. Ihr blinder Eifer iſt nichts anders, als ein toller Wahnſinn, daher kann man man es nicht Ungehorſam heißen, wenn man ihnen das Schwert aus der Hand windet, ihnen die Hände bindet und ſie ſo lange der Freiheit beraubt, bis ſie wieder zur Vernunft kommen; vielmehr iſt gerade dies der rechte Gehorſam, weil er mit dem Willen Gottes übereinſtimmt.“ *)

Aus Maria's Verfahren gegen Knox aber leuchtet hervor, daß ſie der Meiſterſchaft in der Verſtellungskunſt ſehr nahe war, wiederum, daß ihre Stimmung zu leicht leidenſchaftlich war, als daß ſie irgend eine Maske hätte lange tragen können. Nun iſt es im menſchlichen Verkehr immerfort beengender, einem Einzelnen von gewaltiger Ausrüſtung mit ſittlicher Ueberlegenheit perſönlich gegenüberzuſtehen, als mit einer Verſammlung zu unterhandeln; ſo war Maria im Verhandeln mit dem ſchottiſchen Parlament glücklicher, als gegen den einzigen Knox. Doch war ihre Hoffnung, daß dieſer ihr Widerſacher einer gegen ihn gerichteten Anklage des Hochverraths im Jahre 1563 unterliegen würde, vergeblich; er ward freigeſprochen und Aerger und Bekümmerniß dadurch bei ihr geſteigert.

*) Planck Geſchichte Knoxens S. 439.

Maria's zweite Ehe. Darnley. Riccio.

Indessen waren der Begrüßungs- und Berathungsschreiben zwischen Elisabeth und Maria mehre hin- und hergegangen; eben so der Werbungen um Maria's Hand mehre geschehen, und die letztern bald der Hauptgegenstand von Elisabeths und Maria's Briefwechsel geworden. In Bewerbung wetteiferten mit einander Erzherzog Karl von Oesterreich, Philipp II von Spanien für seinen Sohn Don Carlos, Katharina von Medici für ihren jüngsten Sohn, den Herzog von Alençon. Elisabeth bot das feinste Ränkespiel auf, jegliche dieser Verbindungen zu hindern, damit Maria dadurch nicht Macht und Anhalt erlange: dagegen schlug sie mit schwer zu enträthselnder Arglist, die aber wegen ihrer Unverschämtheit als eine der misglückten Berechnungen erscheint, wo die Tücke sich selbst überbietet und das zu fein gesponnene Netz ganz zerreißt, ihren Günstling Dudley Marien zum Gemahl vor. Ihn zu missen, hätte sie damals sicherlich nicht über sich vermogt; für Maria sollte dieser Antrag die Verlegenheit mehren, in welche der Andrang der Bewerbung diese setzte, und die Fassung eines Entschlusses hinhalten; für Dudley sollte es eine Prüfung seyn. Die Liebe ist zuweilen erfinderisch, selbst für sich Qualen des Zweifels der Eifersucht aufzufinden. So erscheint denn Elisabeths Vorschlag nur gleich einem Phantasiestücke. Maria aber ward durch Elisabeths Vorschlag, einem Unterthanen derselben ihre Hand zu geben, höchst entrüstet: doch begegnete sie der tückischen Elisabeth bald darauf mit gewandtem Ränkespiel; sie sey geneigt, erklärte sie, Dudley zum Gemahl zu nehmen, aber Elisabeth möge dagegen ihr Recht auf die Thronfolge in England anerkennen.

Der Knoten, der sich zu schürzen begonnen hatte, wurde zerhauen durch die Ankunft eines schönen Jünglings an Mariens Hofe. Heinrich Darnley, aus einem Nebenzweige des Hauses Stuart, überwältigte alle politische Berechnung und Besonnenheit Mariens. Bald nach seinem ersten Auftreten an Ma-

riens Hofe ward er von dieſer dergeſtalt ausgezeichnet, daß Eliſabeth, an der bevorſtehenden Vermählung kaum noch zweifelnd, ihre Misbilligung deſſen, was ſie erwartete, offen ausſprach, und die ſchottiſchen Stände dagegen einzunehmen ſuchte. Es gelang ihr nicht vollſtändig, einen eigentlichen Aufruhr, den ſie bezweckte, anzuſtiften; nur der gewaltige Murray griff zu den Waffen; das Parlament in Schottland aber erklärte ſeine Zuſtimmung zu Maria's Verbindung und darauf wurde dieſe, 25. July 1565, vollzogen. Eliſabeth unterhielt jedoch hinfort Verbindungen mit den Misvergnügten, und Murray blieb erklärter Feind des ihm in perſönlichen Eigenſchaften bei weitem nachſtehenden Darnley. Maria dagegen begann Verbindungen mit den engliſchen Katholiken anzuknüpfen. Während alſo die beiden Königinnen ſich zwangen, in den gegenſeitigen Schreiben an einander die glatte und gleißneriſche Sprache zu führen, die der Katechismus der Politik lehrte, ſuchten ſie insgeheim einander ſo viel Weh, als möglich, anzuthun. In dieſe Zeit (ins Jahr 1564) fällt die Sendung Melvils an Eliſabeth, von der er ſelbſt in ſeinen Denkwürdigkeiten Bericht erſtattet hat, und bei welcher die oben erwähnte Erkundigung Eliſabeths nach Landestrachten und Schnürbrüſten vorkam. Vor allen übrigen Äußerungen Eliſabeths iſt aber bedeutſam, daß ſie fragte, ob Maria oder ſie längern Wuchſes ſey und auf Melvils Erwiederung, daß dies Maria ſeyn mögte, bemerkte, dann ſey Maria zu groß, denn ſie ſelbſt habe daß rechte Mittelmaaß.

Eliſabeth war, unvermählt, mit ihrem unwürdigen Günſtlinge und ihren treuen Staatsdienern beſſer daran, als Maria mit ihrem Gemahl; Heinrich Darnley war gleich einer ſchönfarbigen leeren Hülſe; überdies bei ſeiner vollkommen geiſtigen Nichtigkeit brutalen Sinnes und Trunkenbold; der Sinn der Großen und des Volkes war aber keineswegs ganz beruhigt. Es iſt nicht zu läugnen, daß Maria manchen gehäſſigen Anſtoß, und dem immerfort gegen ſie regen und lauernden Argwohn reichlich Nahrung gab, daß namentlich, ungeachtet ihres Bemühens, den Schein zu meiden, dennoch ihr Eifer für die katholiſche Kirche ſich nicht zu

verstehen versteht. Wen man aber Nies, und sie ist Gott, den sie liebt, wieder die sie so nun reden sie, wieder, wenn sie dasselbe mit keinem wollen die sich unterstehen Verstand; auch wenn Gleichnis wie sie bedeutet die Sonnen zu Thomas und Bischof Sonnen bei Nies, und Gott ist: und Sie in Jahr 1565, und Nies und Gott zur Sonne bedeutet, so Jupiter auch in Nies.

Thon gleichen Bischofe ist Schweizer Thon, und man Thon Bischof die Thomasius, Dietrich Nicolas, bei ist Bischof der Deutschen Universität und Bischof Thomasius, war auf entgegnete ist Gleichnis Deutschen Thomasius die Thomas Bischof gleichen, Nach bei Bischof Thomasius der Nicolas gemeinen Bischof, auch ein ist Schweizerischen Thon Jupiter ist bei Nies, Bischof Thomasius Nicolas Thon ist in gemeinen, einige Deutschen, die Gegenstimmen Thomasius Bischof Nicolas Thon Bischof Thomasius, Nicolas ist die man Nies bei Bischof Thomasius Nicolas Thon bei ist Universität ernannt Nicolas, empfing von Nies, wenn Nies Thomasius Nicolas Bischof Jupiter bei Bischof Thomasius Gegenstimmen. Die Thomasius einen einander einem Thomas wenden von verschiedenen Bischof, bei Nies Thomasius einen Bischof Thomasius Nicolas Thon, auch bei Nies, und sie ist und Nies Thomasius Nicolas Thon Bischof Thomasius Nicolas Thon, sie ist Nies, sie ist Nies Thomasius Nicolas Thon Bischof Thomasius Nicolas Thon Bischof Thomasius Nicolas Thon Bischof

der Anführer der meuchleriſchen Rotte zu ſeyn. Zur Vollführung der Unthat wurde beſtimmt der Abend des neunten März 1566. Maria, die einige Monate ſpäter ihre Niederkunft erwartete, und ſich unwohl befand, hatte mit wenigen Vertrauten auch den Italiener Riccio bei ſich in den innern Gemächern des Palaſtes Holyrood-Houſe. Die Verſchwornen ließen durch achtzig Bewaffnete die Thore des Pallaſtes beſetzen; Maria erhielt keine Kunde davon; plötzlich trat durch die Thür einer geheimen Treppe Darnley ins Zimmer und faßte Marien feſt in ſeine Arme; hinter ihm folgten mehre Bewaffnete; einer der Verſchwornen, Ruthven, in voller Rüſtung. Maria, betroffen und entrüſtet, hieß dieſem, bei Strafe des Hochverrathes augenblicklich das Zimmer zu verlaſſen; jener aber erklärte, er habe es mit Riccio zu thun. Dieſer Unglückliche ſprang auf und ſuchte mit lautem Geſchrei „justitia, justitia,“ Schutz bei der Königin, an deren Gewande er ſich feſtklammerte. Vergeblich war ſein Angſtgeſchrei, nicht halfen ihm Maria's Thränen und Drohungen; einer der Meuchelmörder zog gegen ſie ſelbſt den Dolch, ein anderer richtete ein Piſtol auf ſie; Douglas aber verſetzte über Mariens Schulter dem Günſtling einen Dolchſtoß in den Rücken; darauf riſſen ſie ihn los von Mariens Gewande und ſchleppten ihn in ein anſtoßendes Gemach, um ihn aufzuknüpfen; doch die Mordwuth litt keine Friſt; unter ſechsundfunfzig Dolchſtichen fand er ſeinen Tod. Jetzt erſt eilte bewaffnete Dienerſchaft zur Hülfe für Maria herbei; aber ſie ward durch die Meuchelmörder aus dem Pallaſte zurückgetrieben. Die weitern Anſchläge der Verſchwornen, Verhaftung Maria's, Nöthigung derſelben zu allerlei Zugeſtändniſſen ꝛc., die mit Unterſtützung Eliſabeths ausgeführt werden ſollten, wurden dadurch vereitelt, daß mehre Tauſende der Bewohner der Hauptſtadt und ihrer Umgend zur Vertheidigung Maria's zuſammentraten. Jedoch Strafe zu verhängen vermogte Maria nicht; ſcheinbar vergab ſie ihrem Gemahl.

Sie ward, 19. Juny 1566, von einem Sohne entbunden, die Kunde davon war für Eliſabeth ein Dolchſtich. Der Neid

ſiegte in Eliſabeths Gemüthe über die politiſche Abhaltung des ſchönſten Gefühls der Frauen; doch eine Nacht brachte Alles wieder in die Fugen der Gleißnerei: Eliſabeth ließ der ſchottiſchen Königin Glück wünſchen und willigte gern ein, Pathenſtelle bei dem neugebornen Knäblein zu übernehmen. Er ward Jakob genannt, in Schottland nachher als König der Sechste, in England der Erſte ſeines Namens. Das Entſetzen der Mutter bei Riccio's Ermordung, meinte man nachher, ſey auf den damals noch nicht Gebornen übergegangen; denn er konnte niemals ohne Zittern ein bloßes Schwert ſehen. Darnley aber wurde abermals von Marien fern gehalten; nicht einmal zur Taufe des Sohnes durfte er zugegen ſeyn.

Darnley's Tod. Mariens Ehe mit Bothwell und Entſetzung.

Kein Jahr verging nach Riccio's Tode, ſo entſetzte ein zweiter fürchterlicher Mord Stadt und Land. Darnley hatte zu wiederholten Malen die Gunſt ſeiner Gemahlin wiedergeſucht und ſcheinbar auch gefunden; ja Maria erſcheint wol ſelbſt als die, welche das erſte Wort zur Sühne geboten hatte. Darnley erkrankte; Maria bewies dem kranken Gemahl die zärtlichſte Sorgfalt; faſt täglich beſuchte ſie ihn. Am 9. Februar 1567 verließ ſie ihn, um ſich zu einem Hoffeſte zu begeben: um zwey Uhr Nachts erbebte Edinburg von einem entſetzlichen Knall; man eilte nach der Stätte, woher er erſcholl en war; ſtatt Darnley's Wohnung ſah man nur noch einen Schutthaufen; eine Pulvermine hatte ſie in die Luft geſprengt; Darnley wurde als Leiche gefunden.

Noch fragt der Geſchichtsforſcher, wer den Mord angeſtiftet und vollführt habe? Wie der Schickſalsfaden der finſtern Mächte, welche im Reiche der irdiſchen Dinge Strafe an Schuld knüpfen, zieht ſich die Beſchuldigung der That durch das nachfolgende Le-

ben Maria's; in ihr fand Elisabeth die Waffe, ihre gehaßte Nebenbuhlerin zu verderben. Selbst unser tragischer Dichter hat nicht versucht, Marien von der Mitwissenschaft um jenen Mord freizusprechen; doch ist Mariens Geständniß derselben im Anfange von Schillers Trauerspiel nur gleich einer leisen Andeutung der Nemesis, die Maria dadurch auf sich gezogen habe; im Verfolg des Stückes läßt er die Fülle des Mitleids mit der Unglücklichen ungestört walten. Maria, so sagen diese, war nicht unschuldig; sie war doppelt schuldig, im Besitze ihres, von Darnley abgewandten, Herzens war, wie die von Maria geschriebenen Briefe, deren Aechtheit außer Zweifel sey *), beweisen, Bothwell, der mächtigste Edelmann des Königsreiches, wohlgestaltet, tapfer, aber ruchloser Wüstling. Sie war unschuldig, rufen Jene, und die Aechtheit der Briefe ist höchst verdächtig, ja es ist augenscheinlich, daß sie untergeschoben sind **), und Murray ist des Mordes anzuklagen. Gegen Bothwell war die öffentliche Meinung, und auf ihn fiel der Argwohn, als habe er Darnley zu Grunde gerichtet; Darnley's Vater, der sich in England aufhielt, erbot sich, Beweise gegen ihn zu bringen. Von Maria, deren Sinn jedenfalls nun sich Bothwell zugeneigt haben muß, wurde gerichtliche Untersuchung angeordnet, aber auf ihre Veranstaltung mit solcher Hast betrieben, daß die aus England erwarteten gerichtlichen Beweise nicht beigebracht werden konnten, und am Tage des Urtheilsspruches durch Bothwell's zahlreiches bewaffnetes Gefolge und durch Kriegsschaaren, die mit fliegendem Banner die Stadt Edinburg durchzogen, angedeutet, daß das Recht der Gewalt sich zu beugen habe. So geschah es denn auch; aber Maria rettete dadurch nicht, was sie gedachte, büßte vielmehr dazu ein; auf ihr selbst lastete nun der böse

*) Dahin neigt sich die Kritik bei Hume V, 78, und Robertsons Geschichte von Schottland, Beilage zu Buch 4.

**) So nach mehren Frühern, als Gordall 1754, Tytlar 1760, Whiteaker 1788, vorzugsweise und mit lobenswerther Gründlichkeit Chalmers 1822.

Schein der Theilnahme an der Mordstiftung. Die Verblendete stürzte durch neue Verirrung sich dem Verderben entgegen.

Noch waren nicht drei Monate nach Darnley's Tode vergangen, als Maria bei einer Ausfahrt aus Edinburg von Bewaffneten umringt, ihr Gefolge zerstreut und sie als Gefangene von Bothwell nach dem Schlosse Dunbar geführt würde. Alles dieses nach Verabredung. Auch gab Maria sich nicht einmal Mühe, durch erheucheltes Entsetzen oder Sträuben den Schein zu retten. Bald darauf gab sie die Erklärung, daß sie Bothwell die Gewaltthat vergebe; dieser hatte sich indessen von seiner Gemahlin trennen lassen, und Maria, die, nach Edinburg zurückgekehrt, öffentlich die Erklärung wiederholt hatte, daß sie mit ihm gesühnt sey, gab ihm ihre Hand. Nicht ein Monat verfloß nach dieser unverschämten Handlung, so stand ganz Schottland in Waffen gegen den neuen Ehebund, der Allen nur für schändliche Buhlschaft galt. Bothwell konnte sich nicht behaupten; er mußte aus dem Lande entweichen, ward nach langem Umherirren von der Noth gedrängt, durch Seeraüberei sich das Leben zu fristen, und endete im achten Jahre seiner Flucht das Abenteuerleben als Gefangener. Maria aber fiel in die Hände der verbündeten Lords, wurde hart behandelt *) und durch Drohungen und Mishandlungen bedrängt, die Krone niederzulegen. Für ihr Leben, das wohl nicht ganz außer Gefahr seyn mogte, verwandte sich Elisabeth; ihren Absichten und Wünschen mogte damals Maria's Verzichtleistung auf den schottischen Thron genügen. Diese erfolgte im Julius des Jahres 1567. Für den unmündigen Thronerben Jakob VI wurde eine Regentschaft eingesetzt und mit dieser Murray bekleidet.

Maria's Haft dauerte auch nachher fort; doch ihre Schönheit gewann einen achtzehnjährigen Jüngling Douglas; er ward

---

*) „Als sie bei den Heerschaaren vorbeigeführt wurde, überhäuften die rohen Soldaten sie mit den schmachvollsten Benennungen; wohin sie ihr Gesicht wandte, sah sie eine Fahne, auf der der Leichnam ihres Gemahls am Boden liegend abgemalt war ꝛc." Robertson, Buch 4, Ende.

ihr behülflich zur Flucht; bald ſtand ſie mit einem kleinen Heere im Felde. Aber dieſes ward von bei weitem geringerer Mannſchaft bei Langſide geſchlagen, und Maria nun mit ſolcher Furcht vor abermaliger Haft in der Gewalt der empörten Lords erfüllt, daß ſie den Entſchluß faßte, ſich Eliſabeth in die Arme zu werfen. Gern und ſorgfältig hat ſonſt das Andenken der Menſchen Zeichen und Wunder aufbewahrt, die einer bedenklichen und unheilsſchwangeren That abmahnend vorausgegangen ſeyn ſollen; aber, gleich wie in dem Jahre zuvor Egmont, ſo ging nun auch Maria ohne die leiſeſte bange Ahnung ihrem Weh entgegen.

Maria's Verhaftung in England. Kirchliche Reibungen.

Maria landete 16. May 1568 an der Küſte von Cumberland und wurde unter Ehrenbezeugungen nach Carlisle geführt. Von hier ſandte ſie ſogleich eine Botſchaft ab, Eliſabeth um gaſtfreundliche Aufnahme zu erſuchen. Warum iſts nur dem Schauſpieler gegeben, Gefühle, Mienen und Gebehrden der Menſchen in unbewachten Augenblicken, wo hohes Spiel gewonnen oder verloren wird, mit naturnachahmender Dichtung darzuſtellen! Warum iſts nicht der Geſchichte, der Berichterſtatterin vom Geſchehenen, verſtattet, in die Cabinette zu dringen, wann der Schleier der Politik ſich lüftet, und die menſchliche Leidenſchaft in ihrer Nacktheit nur dem Spiegel gegenüberſteht, um davon der Nachwelt Kunde zu geben! Welch einen Anblick mögte Eliſabeth in den Augenblicken nach der Botſchaft dargeboten haben! Ihre Antwort lautete: Die Achtung gegen die öffentliche Meinung, welche die Königin von Schottland der Theilnahme an der Ermordung ihres Gemahls beſchuldige, verſtatte der Königin von England nicht, das Gaſtrecht uneingeſchränkt zu üben; Maria habe zuvor ſich von jener Beſchuldigung zu reinigen. Maria, tief bewegt durch dieſe unerwartete Antwort, aber noch arglos, erwiederte unbeſon-

nen und übereilt, sie sey bereit, die ganze Sache dem Ausspruche Elisabeths zu unterwerfen. Diese Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, war Elisabeth nicht die Frau; vielmehr ward Maria's Anerbieten von ihr mit Begierde ergriffen. Nicht lange, so erkannte Maria, daß sie selbst sich die Fesseln zu ihrer Gefangenschaft zu schmieden geholfen habe; aber es war zu spät. Sie wurde als Gefangene bewacht zu Bolton in der Grafschaft York; Elisabeth ernannte Bevollmächtigte, mit denen Mariens Sachführer unterhandeln sollten. Die Besprechungen wurden eröffnet zu York; bald aber der Sitz derselben von da nach Westminster verlegt. Maria war außer sich über das unglückliche Zugeständniß, das sie gemacht hatte; sie verkannte aber, daß auch ohne dieses ihr Loos schwerlich ein anderes, als Gefangenschaft, und wohl nur der Schein für Elisabeth mögte anders geworden seyn. Vor der von Elisabeth angeordneten Untersuchungs-Behörde erschien Murray, Maria's natürlicher Bruder, und lieferte Beweise gegen sie; die schon erwähnten Briefe von ihrer Hand an Bothwell, vor dessen Lossprechung geschrieben, darin unter andern die Verheißung der Ehe an diesen. Bösen Schein warf auf Maria, daß sie im entscheidenden Momente ihre Beauftragten abrief. Die Commission löste sich auf, aber nicht der Knoten von Mariens Banden. Zwar soll Elisabeth bald nachher entschlossen gewesen seyn, sie an Murray auszuliefern, wo sie nicht das freundlichste Loos, vielleicht selbst den Tod zu erwarten hatte; aber Murray wurde im Jahre 1570 ermordet, und es folgte eine siebzehnjährige härter und härter werdende Haft für Maria, während welcher von Schottland aus in ihrer Sache wenig, selbst von dem heranwachsenden Sohne nichts Ernstliches geschah.

Wohl begab sich nun bis zu Mariens Hinrichtung manches von ihrem Schicksale Unabhängiges, das zu den Hauptstücken der Regierungsgeschichte Elisabeths zu rechnen ist: aber fassen wir ins Auge, daß der Eifer für Glauben und Kirche bewegender Geist jener Zeit war, und Elisabeth für die bedeutendste und mächtigste Vertreterin des Protestantismus galt, dagegen an Mariens Per-

ſon ſich Entwürfe auswärtiger Höfe und katholiſcher Fanatiker in England ſelbſt knüpften; erwägen wir Eliſabeths Stellung zu den proteſtantiſchen Niederlanden, Spaniens Berechnung der Hülfe, die ſich von einer marianiſchen Partei in England hoffen ließ, ſobald Maria nur aus ihrer Haft entführt würde, ſo iſt begreiflich, daß nicht bloß um des Zuſammenhangs von Mariens Geſchichte willen, ſondern aus Rückſicht auf Eliſabeths politiſche Stellung Maria als bedingende Hauptperſon für Eliſabeths Geſchichte gelten und daher zunächſt ihre Geſchichte verfolgt werden muß. Wenn gleich im Kerker, zur Thatloſigkeit verdammt, vom perſönlichen Verkehr mit Freunden und Partei abgeſchnitten, fällt von ihr dennoch das Licht auf die bedeutendſten Erſcheinungen in der innern Geſchichte Englands während der folgenden ſiebzehn Jahre. Wir erkennen klärlich, daß der Gegenſatz zwiſchen den beiden Kirchen an Mariens Geſchick ausgebildet, und insbeſondere, daß die Stimmung des engliſchen Volkes, die öffentliche Meinung dadurch zur Parteinehmung gebracht wurde, daß für Maria ſich nach einander eine Zahl von Parteigängern fand, die, auf des Papſtes und Philipps von Spaniens Unterſtützung vertrauend und zum Theil mit Wiſſen derſelben und von ihnen ermuntert, zum Theil von den Jeſuiten zu religiöſer Mordſchwärmerei erhitzt, Verſchwörungen zu Gunſten Mariens gegen Eliſabeth anzeddelten, daß dagegen Eliſabeth zuletzt das volle Gewicht des kirchlichen Gegenſatzes der Engländer gegen das Papſtthum und den verhaßten ſpaniſchen Glaubensdespoten, deſſen Barbarei und auch für England bedenkliche Entwürfe durch die niederländiſchen Händel näher bekannt wurden, zu ihrem Verfahren gegen Maria geſellte, und darin Haltung und Zuverſicht, den äußerſten Schritt gegen ihre Gefangene zu thun, finden konnte. So mußte alſo auch dieſer unglückliche und unlautere Handel ſeine letzte und höchſte Verzweigung in kirchlichen Verhältniſſen finden, und durch menſchliche Verirrung die Religion zum Deckmantel des Blutvergießens gemacht werden!

In Frankreich ſtanden die Hugenotten in Waffen; Eliſabeth ſandte ihnen Hülfsgelder; auch zog eine Anzahl Freiwilli-

ger aus England hinüber nach Frankreich, den Hugenotten Beistand zu leisten; unter ihnen der damals noch sehr junge Walter Raleigh; doch ward hier der Gegensatz noch nicht schroff ausgebildet; denn im Jahre 1571 unterhandelte Katharina von Medici wegen der Vermählung ihres Sohnes Franz von Alençon und Elisabeths mit dieser. Um so bestimmter aber gestaltete sich der Gegensatz zwischen Elisabeth, dem Papst und Spanien.

Feindseligkeit des Papstes gegen Elisabeth wurde kund im Jahre 1571. Papst Pius V (1566–1572), erfüllt von dem mordlustigsten Eifer, alle Protestanten mit Feuer und Schwert auszurotten, derselbe, welcher die Entwürfe zur Vertilgung der Hugenotten betrieb, woraus nachher die pariser Bluthochzeit hervorging, trat in die Schranken gegen Elisabeth und drohte mit Bann. Damit beginnt die Verflechtung kirchlicher Umtriebe in Mariens Geschick. In den Niederlanden befand sich damals Alba. Es begann ein geheimer Briefwechsel zwischen ihm, Philipp von Spanien, dem Papste, Maria Stuart und dem englischen Herzoge von Norfolk. Der Plan war, Maria sollte entführt und Gemahlin des Herzogs von Norfolk werden. Indessen Elisabeth bekam Kunde von dem Plane, der Herzog von Norfolk wurde verhaftet, und als einige Zeit darauf neue Anschläge desselben entdeckt wurden, 1572 enthauptet. Dabei aber wurde zugleich der Boden des nördlichen Englands mit Strömen von Blut getränkt. Nach Norfolks Verhaftung empörten sich nehmlich die Earls von Northumberlund und Westmoreland, entrüstet über Elisabeths gewaltthätigen Eingriff in die Aristokratie: aber jener ward hingerichtet, dieser rettete mit Mühe sein Leben durch die Flucht, der Aufstand ward fast ohne Gewalt der Waffen gedämpft: dennoch ließ Elisabeth gar gern dem Kriegsrechtsgesetze seinen Lauf; zwölf Meilen in die Länge und acht in die Breite, rühmte der Heerführer Bowes sich, gebe es im nördlichen England kaum eine Stadt oder ein Dorf, worin er nicht mehre Menschen zum Tode verurtheilt habe; in Durham wurden durch Sussex sechsunddreißig Beamte auf einmal gehangen.

Für Maria hatte jener Anschlag die traurigsten Folgen. Das englische Parlament, von Grimm gegen Alba, Philipp und das Papstthum erfüllt, sah in Maria eine gefährliche Feindin des Landes und der Religion; Maria wurde für Hochverrätherin erklärt und sollte ihres Rechtes auf die Thronfolge in England verlustig seyn. Doch zum Äußersten zu schreiten war es für Elisabeth noch nicht Zeit. Sie erkannte wohl, welchen Vortheil sie von der wachsenden Feindseligkeit der Gemüther gegen katholische Umtriebe ziehen könne; es galt zunächst nur Maria's Person in sicherem Gewahrsam zu halten, darin hatte sie das Mittel, die Nationalstimmung in Spannung zu erhalten. Diese aber bekam schon im folgenden Jahre einen mächtigen Anstoß durch die Kunde von der pariser Bluthochzeit. Engländer und Schotten waren gleichmäßig darüber entsetzt; enges Zusammenhalten gegen die Kirche, deren Bekenner solche Mordgier zu Tage gelegt hatten, schien nothwendig. Damals glaubte Elisabeth, ihr Ziel erreicht zu haben; Maria, als der Theilnahme an katholischen Umtrieben und Mordplänen verdächtig, schien ihr als Schlachtopfer evangelisch-kirchlichen Fanatismus fallen zu müssen; sie erbot sich, Maria den Schotten auszuliefern, jedoch als wenn es schon ausgemacht wäre, daß sie den Tod verdient habe, unter der Bedingung, daß sie sogleich vor Gericht gestellt und hingerichtet werden sollte. Der schottische Regent, wohl erkennend, welcher Sache Werkzeug er seyn solle, hatte Rechts- und Ehrgefühl genug, den arglistigen Antrag zu verwerfen.

Verschwörungen.

Fast zwölf Jahre vergingen, in denen, die unreifen Entwürfe Johannes von Oesterreich ausgenommen, nichts Bedeutendes für oder gegen Maria geschah. Sie ward unter Aufsicht des Grafen von Shrewsbury streng bewacht, doch anständig behandelt. Regelmäßig mit Anfange jedes Jahres wurde von Elisabeth ein Briefwechsel mit Maria begonnen und Unterhandlungen mit ihr

angeknüpft; Alles ohne Ernst; die Haft Mariens blieb dieselbe. Verwendungen für diese von Seiten Frankreichs und ihres Sohnes Jakob waren ohne Eifer und Nachdruck, um so gewisser auch ohne Erfolg. Um die Zeit aber, wo Philipp einen Preis auf Oraniens Kopf setzte, wo in jesuitischen Lehren ein neues Geschlecht aufgewachsen war, und der Fanatismus zu Werken der Finsterniß willige Werkzeuge lieferte, begann eine Reihe von Verschwörungen, deren fast jede neben Mariens Befreiung Elisabeths Ermordung zum Zwecke hatte. In Rom, Rheims und Douay waren vom Papste, vom Cardinal Guise von Lothringen und vom Könige Philipp Jesuiter-Collegia für Engländer angelegt worden, und daß in diesen die Lehre von der Verdienstlichkeit der Ausrottung widerspenstiger Ketzer gepredigt wurde, ist kaum zu bezweifeln. Die ersten dieser Blutgeweihten, Parsons und Champion, kamen im Jahre 1580 nach England; ihre Umtriebe wurden entdeckt, Tod ihre Strafe, und nun erschien ein Gesetz, daß Jedermann, der Verwandte jenseits der See habe, deren Namen angeben, und bewirken solle, daß ihre Heimkehr binnen vier Monaten erfolge. — Darauf verbreitete im Jahre 1584 sich das Gerücht, ein englischer Edelmann, Franz Throgmorton, habe eine Verschwörung gegen Elisabeth angezettelt. So wars. Ein Mal gefoltert war er standhaft geblieben; als er aber zum zweiten Male in die Marterkammer geführt wurde, gestand er, Einverständniß mit Maria unterhalten zu haben, und daß eine Verschwörung mehrer verbannter Engländer bestehe, deren Seele der spanische Gesandte in Paris, Mendoza, sey, und zu deren Ausführung der Papst (Gregor XIII, 1572–1585) und Philipp von Spanien die Kosten tragen wollten. Ob sich Alles so verhielt? Gewiß ist, daß damals mehre Schriften umliefen, in denen die Kammerfrauen Elisabeths aufgefordert wurden, mit Elisabeth zu verfahren, wie einst Judith mit Holofernes, um sich so ein ewiges Namensgedächtniß in der Verehrung der Kirche zu stiften. — Kaum war des Volkes Unruhe über diese gefahrdrohenden Umtriebe der Katholiken gestillt, so kam ein neuer Verschwörungsplan an den Tag. Ein Jesuit, Crichton, von

Geburt Engländer, zerriß bei der Schiffahrt im Kanal auf dem Verdecke Briefschaften; die Stücke wurden vom Winde an den Bord des Schiffes zurück getrieben und dadurch ein Plan entdeckt, daß Philipp von Spanien und Herzog Heinrich von Guise, damals Haupt der katholischen Ligue in Frankreich, einen Einfall in England thun wollten. Das englische Volk ward dadurch hoch aufgeregt und der Edeln trat, 19. Oktober 1584, eine große Zahl zusammen zu einem Bunde gegen alle äußere und innere Feinde der Königin, wobei auf Maria mit wenig versteckten Worten hingedeutet wurde. Maria wurde kleinmüthig und erbot sich nun gegen Elisabeth, in Alles, was diese wünsche, namentlich also Verzichtleistung auf die Thronfolge in England, einwilligen zu wollen: aber in derselben Zeit wurde ein von ihr geschriebener Brief aufgefangen, worin sie zur Ausführung des großen Komplots trieb, und ermahnte, an die Gefahr, welche ihre Person dabei treffen könnte, nicht zu denken; sie sey gern bereit sich zum Opfer zu bringen, wenn dadurch der großen Zahl gedrückter Katholiken in England Erleichterung werden mögte. So nahm also ihre Gesinnung die Richtung aufs Märtyrerthum für den katholischen Glauben.

Die nächste Folge dieser Entdeckung für sie war härtere Haft. Statt Shrewsbury's wurden ihre Wächter Amias Paulet und Drug Drury, zwei harte, rauhe und fürs evangelische Kirchenthum bis zur Verfolgungssucht gegen Katholiken eingenommene Männer. Bald folgte eine neue Verschwörung gegen Elisabeth. Parry, ehemals Mitglied des Unterhauses, nachher übergetreten zur katholischen Kirche, faßte 1585 den Anschlag, Elisabeth zu ermorden; der Papst ermunterte ihn zur Ausführung seines Vorhabens und ertheilte ihm Ablaß. Auch dieser Anschlag ward entdeckt, und in Bezug auf Maria erfolgte daraus abermalige Erbitterung der Gemüther in England gegen sie, die als Unheilstifterin und Ruhestörerin angesehen wurde. Das Parlament beschloß, daß, wenn durch oder für Jemand, der Ansprüche auf die Krone zu haben behaupte, etwas geschähe, das

Ihrer Majestät nachtheilig sey, so solle diese ermächtigt seyn, durch einen Befehl, der mit dem großen Reichssiegel ausgefertigt werde, vierundzwanzig ihrer Unterthanen zu Untersuchung und Spruch in der Sache zu bevollmächtigen und die Sache solle gesetzlich bis auf den Tod verfolgt werden können. Damit also hatte Elisabeth des Parlaments Zustimmung zum Todesurtheil für Maria bei der nächsten Verschwörung erlangt, und Maria konnte darin eine Mahnung zur Vorbereitung auf den Tod erkennen.

Die Haft Mariens, welche nun schon auf mehren Schlössern ihren Gefangen-Aufenthalt gehabt hatte, wurde rücksichtslos streng; die für sie ausgesetzten Unterhaltungsgelder vermindert; die meisten Diener Mariens wurden fortgeschickt und Maria selbst nach siebzehnjähriger Haft in zwei ungesunde Gemächer eingesperrt, die wegen Kälte und Feuchtigkeit selbst mitten im Sommer kaum bewohnbar waren. Paulet war immer bereitwillig, in Ausführung solcher Anordnungen über die strengsten Vorschriften noch hinauszugehen. Selbst des körperlichen Uebelbefindens der unglücklichen Gefangenen wurde wenig geachtet. Jedoch war diese Strenge nicht durch die Entdeckung der letzten Verschwörung allein veranlaßt worden; kurz vor derselben hatte Maria einen Angriff auf die empfindlichste Seite ihrer Widersacherin gerichtet.

Der Wermuth in Mariens Seele war übergeströmt; ein Strom von Galle und Gift hatte sich ergossen in einen Brief an Elisabeth. Der Streich der empörten Leidenschaft sollte aber zugleich die Gräfin Shrewsbury treffen, welche aus Argwohn, ihr Gemahl möge nicht aus bloßem Gefühl der Menschlichkeit milde gegen Maria gewesen seyn, gegen diese Unarten geäußert hatte. In diesem Briefe also machte Maria einen Bericht an Elisabeth über das, was sie von der Gräfin Shrewsbury über Elisabeth gehört habe. Da lautete es nun, die Gräfin habe erzählt, „Elisabeth habe einer gewissen Person die Ehe versprochen, und nachher oft das Bett mit ihr getheilt, sey späterhin eben so willfährig

gegen Simier, den französischen Gesandten, und den Herzog von Alençon (Anjou) gewesen; einer ihrer Buhlen, Hatton, sey ihrer übermäßigen und lästigen Liebe und Zärtlichkeit überdrüssig geworden. So geizig sie auch sey, spare sie doch keine Ausgabe zu Befriedigung ihrer verliebten Leidenschaft. Doch sey sie, ungeachtet ihrer Verliebtheit, nicht gestaltet wie andere Weiber, und alle die Bewerber um ihre Hand würden sich doch am Ende betrügen. Sie sey so eingebildet von ihrer Schönheit, daß sie die ausschweifendsten Schmeichelreden ihrer Höflinge verschlucke; diese aber könnten bei solchen Gelegenheiten das Hohnlächeln kaum unterdrücken; es sey gewöhnlich, daß diese ihr vorredeten, der Glanz ihrer Schönheit blende sie gleich der Sonne, und sie vermögten nicht, ihn mit unverwandten Augen zu ertragen. Ihre Gemüthsart sey garstig; sie habe eine junge Frauensperson geschlagen, und ihr dabei einen Finger zerbrochen; eine andere habe sie mit einem Messer quer über die Hand geschnitten." — Abermals ruft hier die Geschichte nach einem Spiegel, das Antlitz Elisabeths beim Empfange dieses Briefes zu schauen. Doch gewiß nicht, um sich an einem lieblichen Bilde zu weiden. Der Dichter hat in seinem Trauerspiel die beiden Widersacherinnen persönlich zusammengeführt; dies wider die Geschichte; persönliche Zusammenkunft hatte Maria oft, aber immer vergebens, von Elisabeth erbeten; der Ausbruch von Mariens lange und schwer verhaltenem Zorne in Schillers Trauerspiel ist wie die gesteigerte Potenz der Herzensergießung in jenem Briefe anzusehen.

Eine neue Verschwörung zu Gunsten Mariens gab den Anstoß, daß die über ihrem Haupte schwebende Wetterwolke sich entlud. Drei englische, im Jesuiter-Collegium zu Rheims gebildete Priester stellten einem Officier der spanischen Armee in den Niederlanden, Savage, vor, es sey ein christliches und verdienstliches Werk, Elisabeth umzubringen; dieser verband sich durch einen Schwur zur Vollbringung der That. Nun ward der spanische Gesandte zu Paris, Mendoza, ins Spiel gezogen; ein vierter Priester aber ging nach England und gewann hier mehre Personen zur

Mitverschwörung; unter ihnen den jungen, feurigen Babington. Die Sache wurde mit großer Unbesonnenheit betrieben; sechs der Verschwornen ließen Brustbilder von sich und Babington fertigen, sie zusammenverbinden und mit bedeutsamen Inschriften versehen. Ein solcher Bilderschmuck kam in Elisabeths Hand und die Aehnlichkeit zwischen Bild und Person soll so unverkennbar gewesen seyn, daß Elisabeth, ehe noch die Verschwörung entdeckt war, bei Erblickung eines der Verschwornen sich sogleich des Bildes erinnerte und ihn anzuhalten befahl. Am 4. August 1586 begannen die Verhaftungen; am 20 September waren schon alle Verhaftete gerichtet. — An das Volk erging eine Erklärung, daß Maria auch an dieser Verschwörung Theil genommen, daß man Briefe der Verschwornen an sie gefunden habe ꝛc. Bewiesen war von dem Allen nichts, mindestens wurden keine bündigen Beweise öffentlich vorgelegt: aber der Eifer des Volkes für Elisabeth und Freiheit und Sicherheit der protestantischen Kirche und gegen Maria und das ränkebrütende Papstthum, stieg nun auf den Gipfelpunkt. Es war ja die Zeit, wo Philipp die Armada rüstete, und die katholische Ligue in Frankreich in Waffen stand gegen die Hugenotten.

Maria's Proceß und Hinrichtung.

Elisabeth glaubte den lange aufgehaltenen Streich nun mit vollem Scheine des Rechts thun zu können. Zunächst wurden der gefangenen Königin Papiere und Geheimkästchen weggenommen, ihre beiden Schreiber verhaftet und gen London gesandt, sie selbst aber am fünfundzwanzigsten September 1586 nach dem festen Schlosse Fotheringay gebracht. Darauf ernannte Elisabeth Bevollmächtigte zur Führung des Rechtshandels. Am elften Oktober 1586 langten diese an zu Fotheringay und nach einigem Sträuben stellte Maria sich vor ihnen zu Gericht. Die Bevollmächtigten legten ihr Abschriften von Briefen vor, die sie an Mendoza, Babington ꝛc. sollte geschrieben haben, dazu die Aussagen der hingerichteten Ver-

schwornen und der beiden verhafteten Schreiber. Ihre Vertheidigung war fest, klug und würdig; das gerichtliche Verfahren gegen sie wird für alle Zeiten Gegenstand des Abscheus seyn; nicht Ein Beweis ihrer Schuld war bündig. Das Gericht aber sprach, 25. Oktober 1586, das Urtheil, Maria habe Theil gehabt an Babingtons Verschwörung und sey darum des Todes schuldig. Das Urtheil ward vom Parlament bestätigt; dieses aber that noch mehr; es beschwor Elisabeth bei der Wohlfahrt des Landes und bei dem Fortbestehen der bischöflichen Kirche, über deren böse Feindin baldigst gerechte Strafe zu verhängen.

Nun begann Elisabeth ein Spiel der schändlichsten Heuchelei mit erkünstelter Schaustellung menschlichen Gefühls. Sie sträubte sich eine Weile, das Urtheil zu bestätigen; doch machte sie das Gutachten des Parlaments dem Volke bekannt, mit der Bemerkung, der Beschluß sey ihr durch die beiden Häuser des Parlaments abgezwungen worden. Ihren eigenen Entschluß gab sie nicht kund. Jetzt erschien eine schottische Gesandtschaft, von Mariens Sohne, vor Elisabeth; aber ihre Abfertigung war schnöde. Elisabeth spielte die im inneren Kampfe Begriffene, war oft allein, fuhr scheu auf, wenn Jemand zu ihr kam ꝛc. Das Volk aber wurde durch Schreckensgerüchte von spanischen und französischen Landungen u. dgl. in Athem gehalten und bis zum wildesten und blindesten Hasse gegen Maria durch diese und andere kirchliche Umtriebe, denen allerdings die äußern Umstände große Wahrscheinlichkeit gaben, entzündet. Daher konnte es denn geschehen, daß zahlreiche Volksmassen sich vor Elisabeths Pallaste versammelten und Mariens Hinrichtung begehrten. Aber die Verstellung Elisabeths hatte noch kein Ende; sie hat über Mariens Tod hinaus gereicht. Sie hatte das Urtheil unterzeichnet; noch aber bedurfte es der Beglaubigung durch das große Staatssiegel; der Staatssecretär Davison hatte die Vollziehung dieses Geschäftes zu besorgen. Aber eben damals (2. Febr. 1587) sandte Elisabeth an Mariens Wächter Paulet und Drury, klagend, daß sie nachlässig seyen im Dienste gegen ihre Königin, sonst würden

sie längst schon mit ihrer Gefangenen, die das Leben verwirkt habe, umzugehen gewußt haben u. dgl. Der Fingerzeig auf heimlichen Mord war deutlich genug. Leicester soll zu Vergiftung Mariens gerathen haben. Paulet, im Dienstreifer als Kerkermeister Barbar, aber sonst Mann von Recht und Ehre, erklärte darauf, sein Gut und Blut gehöre der Königin, aber mit seinem Gewissen könne er nicht scheitern und auf seine Nachkommen keinen Schandfleck bringen. Bald darauf erschien Davison vor der Königin und berichtete, daß das Urtheil mit dem großen Siegel versehen sey; gegen ihn wiederholte Elisabeth mündlich, was sie Mariens Kerkermeistern zu verstehen gegeben hatte, Maria könne ja auch wohl ohne öffentliche Hinrichtung bei Seite geschafft werden. Aber auch Davison war bei aller Willigkeit des leidenden Gehorsams zu ehrlich, um auf Elisabeths Wunsch und Wink zu achten. Vergeblich war ihr drittes Andringen gegen Davison am folgenden Morgen, unter abermaligem bittern Klagen über Paulets Einfalt und der hingeworfenen Äußerung, sie werde schon Andere finden, die es besser mit ihr meinten. Als Davison davon nicht bewegt wurde, ging sie hastig in ihr Geheimzimmer, ohne über das, was mit dem untersiegelten Befehle zur Hinrichtung geschehen solle, dem Staatsschreiber den verlangten Bescheid zu geben. Davison stand mit dem Befehle zur Hinrichtung rathlos da: sollte er ihn zurückhalten oder ausliefern? Er ging zu Burleigh, sich Raths zu erholen; dieser nahm den Befehl rasch an sich, berief einige Staatsbeamte, und es wurde beschlossen, auf den Grund des untersiegelten Urtheils auch ohne ausdrückliche Anweisung der Königin die Hinrichtung zu vollziehen.

Am 7. Februar 1587 langten die zur Leitung des Blutgeschäftes bestimmten Männer in Fotheringay an; an ihrer Spitze die Grafen von Shrewsbury und Kent. Maria ward entboten, ihr Urtheil anzuhören; sie hörte dieses, nebst dem Zusatze, daß es binnen zwölf Stunden vollzogen werden würde, mit vollkommener Fassung an, betheuerte, die Hand auf die Bibel gelegt, daß sie nicht an Ermordung Elisabeths gedacht habe, und erbat sich als

letzte Gunst, daß ihr erlaubt werden mögte, von ihrem Almosenpfleger geistlichen Beistand in den letzten Stunden zu empfangen. Das ward ihr abgeschlagen, und dazu brach der rohe, gefühllose und fanatische Kent mehrmals aus in zudringliche herbe Vorwürfe, daß sie der falschen Glaubenslehre anhange. Dies erregte ihren Unwillen; ihre Anhänglichkeit an den römisch-katholischen Glauben und Kirchenbrauch aber ward dadurch befestigt; sie tröstete ihre jammernden Kammerfrauen, es sey ja offenbar, daß sie um der Religion willen sterbe. Die Nacht verbrachte sie unter Niederschreibung ihres letzten Willens und einiger Briefe, und unterbrach diese irdischen Sorgen von Zeit zu Zeit durch Andachtsübungen. Früh Morgens am achten Februar ward sie gemahnt, sich zum letzten Wege bereit zu halten. Das Blutgerüst war in der Halle des Schlosses errichtet. Sie brach dahin auf; unterwegs warf sich ihr der alte treue Robert Melvil zu Füßen; sie umarmte ihn und bat ihn, ihrem Sohne den letzten Gruß der sterbenden Mutter zu bringen. Als sie nun den Wunsch aussprach, daß es einigen ihren Dienern erlaubt werden möge, sie aufs Blutgerüst zu begleiten, verweigerte der schroffe Kent dieses Wunsches Erfüllung; doch wurde Maria so dringend und heftig, daß er nachgab. Aber auf dem Gerüste angelangt, ward sie von dem protestantischen Dechant von Peterborough ermahnt, ja bestürmt, von ihrem Glauben zu lassen; der Bekehrungseifer trat in seiner widrigsten Gestalt hervor; unwillig, in den kostbaren Augenblicken der letzten Andacht gestört zu werden, wandte Maria sich von ihm ab; er aber hielt nicht inne mit dem Rufe zur Bekehrung, bis der feiner fühlende Graf Shrewsbury ihn statt dessen beten hieß. Maria lehnte auch darin seinen Beistand ab und betete für sich allein. Als ihre Dienerinnen sie zu entkleiden begannen, wollten auch die Henker Hand anlegen; sie sträubte sich und sprach mild lächelnd zu dem Grafen, sie sey nicht gewohnt, von solchen Leuten sich bedienen zu lassen, oder vor so vielen Zuschauern sich zu entkleiden. Ihr Gefolge schluchzte; sie aber legte den Finger auf den Mund, segnete dann die Getreuen und bat, sie mögten für sie beten. Der Henker wurde von Rüh-

rung, Verwirrung und Zittern ergriffen; ihr Haupt fiel erst auf den dritten Streich. Graf Kent rief: So mögen alle Feinde des Evangeliums umkommen!

Bei der Nachricht von Mariens Tode zündete das Volk in London Freudenfeuer an und läutete die Glocken. Elisabeth brach in Thränen aus und drohete Strafe über die Beamten zu verhängen, die die Vollziehung des Todesurtheils ohne ihren Willen übereilt hätten; Davison wurde in den Tower geschickt und zur Zahlung von zehntausend Pfund Sterling verurtheilt. Durch immerdauernde Haft wurde ihm der Mund versiegelt. So büßte der Unschuldige; die Beamten aber, welche die Vollstreckung des Urtheils betrieben hatten, entbehrten nur kurze Zeit des Scheins von Elisabeths Gunst, die sie in der That nie eingebüßt hatten. König Jakob VI von Schottland und Heinrich III von Frankreich, welche ihre Mißbilligung des Geschehenen zu erkennen gaben, wurden bald beruhigt.

Im Jahre 1568 wurde Egmont und Hoorne hingerichtet, 1572 war die Bluthochzeit, 1584 wurde Wilhelm von Oranien ermordet, 1587 Maria Stuart enthauptet, 1589 König Heinrich III von Frankreich umgebracht: bei allen diesen Blutthaten wurden die Wörter Religion und Kirche gemißbraucht; welch fürchterliche Zeit! Papst Sixtus V aber, Gregors XIII Nachfolger (1585–1590), derselbe, welcher den Bann gegen Elisabeth schleuderte, Philipp zum Kreuzzuge gegen sie aufrief und eine Million Dukaten Hülfsgelder zu zahlen verhieß, beneidete Elisabeth um das Glück, ein gekröntes Haupt gefällt zu haben.

Elisabeth und das Ausland; die Engländer zur See.

Im Jahre nach Mariens Hinrichtung segelte Philipps Armada, deren Zurüstung so bedeutenden Einfluß auf Mariens Schicksal

gehabt hatte, aus gegen England. Dies führt unſern Blick auf die äußern politiſchen Verhältniſſe, welche während der neunzehnjährigen Haft Mariens obwalteten oder nachher ſich weiter entwickelten, und in deren geſchickter Benutzung Eliſabeth nicht minder, als durch Vertretung der proteſtantiſchen Kirche, die Zuneigung ihres Volkes zu feſſeln wußte und in der That großartige fürſtliche Eigenſchaften geltend machte. Nicht die Geſchichte der innern Entwickelung Englands als Staat und ſeiner politiſchen Verhältniſſe nach außen, ſondern Eliſabeths Perſönlichkeit iſt Gegenſtand dieſer Darſtellung; an dieſe aber knüpft ſich die Geſtalt Englands zu einem ſeeherrſchenden Staate, allerdings für uns ein Hauptaugenmerk.

Bei Eliſabeths Thronbeſteigung war England weder durch Handel noch durch Schiffahrt ausgezeichnet; die Niederländer herrſchten auf engliſchen Stapelplätzen und Märkten und brachten den Engländern Bequemlichkeiten des Lebens zu. Eliſabeth verſtand vom Weſen des Handels und von dem, was er zu freier Bewegung begehrt und was für Früchte dieſe trägt, wenig; ſie ſuchte durch Monopolien das Fett für ſich abzuſchöpfen, oder lohnte durch Ertheilung eines ſolchen einen Günſtling. In Begründung von Handelsgeſellſchaften folgte ſie dem Geiſte der Zeit. Die Grundlage des engliſchen Handels nach Deutſchland erfolgte unabhängig von ihr durch Unternehmung engliſcher Kaufleute nach Hamburg. Eliſabeth aber wußte zu ermuntern; als der wackere Thomas Gresham die Börſe in London erbaut hatte (1556–1569), erſchien Eliſabeth zum Einweihungsfeſte im Januar 1570 und umarmte den Erbauer vor allem Volke. Zur Schöpfung einer bewaffneten Seemacht aber ward ſie aus Sorge vor Philipp getrieben. Vertraut mit der See waren die Engländer allerdings ſchon vor Eliſabeth; doch ohne ihre Hauptkraft auf Handel und Macht zur See zu richten; König Heinrich VII ſandte 1497 Cabot zu einer Entdeckungsfahrt aus, und dieſer gelangte nach Neufundland; unter Heinrich VIII geſchah nichts; unter Eduard VI wurde ein Geſchwader ausgeſandt, eine nordöſtliche Durchfahrt nach Indien zu finden; die Unternehmung mislang, aber Archan-

gel wurde aufgefunden und daraus ging Handelsverkehr zwischen England und Rußland hervor; Maria schloß, 1. May 1557, einen Vertrag mit Ivan Wasiliewitsch II, dem Zar von Rußland. Drei Male machte darauf Martin Frobisher (1567–1578) Versuche, jene Durchfahrt zu finden; umsonst; erst Davis (1585–86) fand die Straße, die seitdem von ihm den Namen trägt. Als nun Handel und Schiffahrt der Niederländer durch die dortigen Unruhen gestört wurde, wirkte dies auf Erregung englischer Unternehmungslust; aus eigenem Drange thatkräftiger und kühner Männer ging Schiffbau und Seefahrt in reichlichem Maaße hervor; Elisabeths Betrieb und Veranstaltung aber kam dazu, seitdem ihre Verhältnisse zu Philipp feindselig wurden; sie erlaubte zuvörderst Kapereien gegen spanische Schiffe und Besitzungen; hier gab es nichts, das ihrer Leitung bedurfte, oder durch sie hätte Zug und Trieb erhalten müssen; es durfte nur losgelassen werden, und dadurch besonders ist England zu einem seemächtigen Staat geworden.

Schon im Jahre 1568 fuhr Hawkins nach Westindien; jedoch diese Fahrt war ohne Glück; sein kleines Geschwader ward von den Spaniern zu Grunde gerichtet. Nach ihm erschien, so geschickt als kühn, auf dem atlantischen Ocean Franz **Drake**, der größte englische Seemann des Jahrhunderts. Reiche Beute holte er von den Spaniern im Jahre 1573; an seine Fahrt des Jahres 1577 knüpfte sich eine Erdumschiffung, die zweite in der Geschichte dieser großartigen Unternehmungen *), von der er im dritten Jahre der Fahrt, 1579, heimkehrte. Nach Nordamerika fuhr Walter Raleigh im Jahre 1584, und benannte die Landschaft, an deren Küste er anlandete, zu Ehren der Jungfräulichkeit seiner Königin Virginien. Drake fuhr zum dritten Male gen Westindien im Jahre 1586, und kehrte heim mit der reichsten Beute beladen; im folgenden Jahre erschien er vor Cadix, verbrannte hundert Lastschiffe, schreckte die Spanier durch Einfahrt in

*) Magelhaens segelte aus zur ersten im Jahre 1519; er selbst starb unterwegs; die Fahrt wurde vollendet 1522.

den Tajo und nahm bei den Azoren eine reiche spanische Flotte. In demselben Jahre fuhr Cavendish nach Westindien und darauf um die Erde; auch er kam im dritten Jahre der Fahrt, 1589, heim; neunzehn spanische Schiffe hatte er gekapert, seine Mannschaft prangte in Silberstoff, die Segel waren von Damast, das Hauptsegel von Goldstoff. — Indessen waren Philipps Rüstungen vollendet. Elisabeth hatte gegen vierzehntausend kühne, geübte Seeleute; ihre Schiffe waren nicht groß, aber behende; viele Brander unter ihnen. An der südlichen Küste Englands waren drei Heere gelagert; angethan mit kriegerischem Schmucke durchritt Elisabeth die Reihen; gütig und milde gegen die Katholiken in England hielt sie jeden Ausbruch der Unzufriedenheit zurück. Gott stritt für England. Die Spanier hatten auf ihren Schiffen auch Marterwerkzeuge für die Ketzer mit sich. Die Engländer büßten nur ein Schiff und etwa hundert Seeleute ein.

Seitdem erscheinen die Engländer als der Spanier auch im offenen Seekampfe Meister, und ihre Angriffe richten sich, außer den westindischen Besitzungen Spaniens, gegen das Mutterland selbst. Im Jahre 1591 bestand der Engländer Grenville einen denkwürdigen Heldenkampf gegen eine spanische Kriegsflotte *); der Ruhm war allein bei dem Besiegten. Seine letzte Fahrt nach Westindien unternahm Drake 1595; er starb während der Heimfahrt. Der Einnahme von Cadix unter Howard und Essex im Jahre 1596, wodurch den Spaniern für zwanzig Millionen Dukaten Schaden angerichtet wurde, ist oben gedacht worden. Auf einem spanischen Schiffe, das ein Londoner, White, kaperte, fanden sich zwei Millionen Ablaßbullen, nach Amerika bestimmt; dem Könige von Spanien hatten sie 300,000 Gulden gekostet; zu gewinnen waren damit in Amerika fünf Millionen.

Während dieser Richtung auf das Element, das für England die Bahn der Macht und des Ruhms ward, unterließ Elisabeth

*) Hume V, 299, einfacher, aber ergreifender Bericht.

nicht, auch im Landkriege Philipps Entwürfe zu durchkreuzen; er fand ſeine Widerſacherin in ihr in den Niederlanden und ſpäter in Frankreich; Eliſabeth aber bekundet durch die Kärglichkeit ihrer Hülfsleiſtungen an die Niederländer und die Hugenotten, daß es ihr nicht ſowohl um kräftigen Aufſchwung dieſer Feinde Philipps zu überlegener Macht, als um Nahrung des Krieges, zu thun war; daraus, nicht aus entſcheidendem Siege der Gegner Philipps, berechnete ſie Wachsthum ihrer Macht; ſchlau, aber richtig.

Eliſabeth als alternde Jungfrau.

Von dem Verkehr zwiſchen Eliſabeth und ihrem Volke, von ihrer Kunſt, deſſen Herzen zu gewinnen, von der Art, wie Sinn und Sitte der Königin und die damalige engliſche Volksthümlichkeit einander entſprachen, von den Höflingen, die ſie umlagerten, und den Günſtlingen, die ſie hervorzog, iſt oben, meiſtentheils mit Bezug auf die erſten Jahre ihrer Regierung geredet worden; in der Geſchichte Maria Stuart's und der Zeichnung der Verhältniſſe Eliſabeths zum Auslande hat ſich Gelegenheit, darauf zu kommen, nicht dargeboten; jetzt haben wir wieder dahinzublicken; wir müſſen ſehen, wie die Roſen allmählig abgewelkt und der Stamm dürr geworden ſey.

Noch ein Mal fand ſich ein Bewerber um Eliſabeths Hand, Franz von Alençon oder Anjou, derſelbe, den die Niederländer zur Beſchützung ihrer jungen Freiheit berufen hatten. Er kam im Jahre 1582 ſelbſt nach England; keiner der auswärtigen fürſtlichen Bewerber um Eliſabeths Hand war ſo weit auf dem Pfade der Hoffnung vorwärts geſchritten; Eliſabeth verehrte ihm einen Ring; ihr Umgang mit ihm war wie unter erklärten Brautleuten. Nun aber ward im Volke und am Hofe die Sorge rege, der katholiſche Glaube des Bewerbers mögte, wenn dieſer Eliſabeths Gemahl würde, der proteſtantiſchen Kirche Gefahr brin-

gen; am Hofe wurde gewehklagt, daß es zu Elisabeths Ohren drang; im Volke herrschte eine dumpfe trübe Stimmung. Ein eifriger Protestant, Stubbs, schrieb ein Buch voll heftiger Äußerungen, eine solche Heirath sey eine gotteslästerliche Verbindung zwischen einer Tochter Gottes und einem Sohne des Teufels: da entbrannte Elisabeths Zorn; Schriftsteller und Buchhändler verloren auf dem Markte zu Westminster ihre rechte Hand; im Augenblicke des Schmerzes nahm Stubbs mit der linken seinen Hut ab und rief: Lange lebe die Königin! Indessen war allerdings der Zärtlichkeit der Königin gegen den französischen Prinzen etwas Kühlstoff zugemischt worden; er ward in das geheime Gemach der Königin beschieden, und der Erfolg einer langen vertrauten Unterredung war, daß er der Königin den empfangenen Ring zurückgab und bald darauf England verließ.

Seitdem folgte für Elisabeth keine Versuchung weiter, den ihr so glorreich dünkenden Stand der königlichen Jungfrauschaft mit dem der Ehe zu vertauschen. Die Huldigungen aber, welche ihrer Schönheit dargebracht wurden, hatten nicht minder Weihrauchstoff, als zuvor; ja, weil Vernunft dabei nie Schranken und Maaß bestimmt hatte, so schweiften Phantasie und Pedantismus im Bunde mit einander nun gar abenteuerlich in dem Irrgarten des Schwulstes und auf der poetischen Fluth umher, und der alternden, ja selbst der hochbejahrten Königin flossen eben solche Ergüsse verliebter Götzendienerei zu, als zuvor der schönen Jungfrau, und selbst Männer, ehrenwerth wegen ihrer Kühnheit und ihrer Großthaten für Sicherheit, Ehre und Macht ihres Vaterlandes, hatten keine Ahnung von der Traurigkeit der Gestalt, die sie in solchen aberwitzigen Huldigungen darboten. Unter den letztern ist insbesondere des wackern Walter Raleigh's zu gedenken. *)

*) In einem Briefe, den er während einer Zeit der Ungnade an einen Freund schrieb, der, wie es scheint, ihn der Königin mittheilen sollte, heißt es: „Mein Herz war nie gebrochen bis auf diesen Tag, wo ich höre, daß die Königin so weit fortreist, der ich so manche Jahre gefolgt bin mit so großer Liebe und Sehnsucht, auf

Elisabeth aber verschmähte es auch nicht, wenn die Huldigungen in grobsinnlicher Fassung als Schauspiele dargelegt wurden, und der um jene Zeit herrschend gewordne Geschmack an geregelten dramatischen Darstellungen, woneben sich aber rohe Mummereien forterhielten, gab ihr reichliche Befriedigung. Hier mischte zu den gröbsten Schmeicheleien insgemein sich ein Aufgebot von Darstellungen aus der klassischen Mythologie, wovon ganz England den Kopf voll hatte, um so mehr, da Elisabeths klassische Studien bekannt und Gegenstand der Bewunderung waren. Wenn sie durch eine Landstadt ritt, erzählt Warton *), war fast jedes Gerüst ein Pantheon; besuchte sie einen edeln Herrn, so wurde sie beim Eintritt in die Halle begrüßt von den Penaten und in

---

so manchen Reisen, und hinter der ich nun zurückbleiben muß in einem finstern Gefängniß, ganz allein. So lange sie noch in der Nähe war, daß ich in zwei oder drei Tagen doch einmal von ihr hören konnte, waren meine Sorgen geringer; aber nun ist mein Herz in den Abgrund alles Elends geworfen. Ich, der gewohnt war, sie anzuschauen, wenn sie ritt gleich Alexander, sagte gleich Diana, wandelte gleich Venus, wenn ein lieblicher Wind ihr schönes Haar um die reinen Wangen wehete, wie bei einer Nymphe, wenn sie zuweilen im Schatten saß gleich einer Göttin, zuweilen sang wie ein Engel, zuweilen spielte gleich Orpheus — siehe den Kummer dieser Welt! Ein Unfall hat mir das Alles geraubt" u. s. w. Diese Nymphe, Venus, Gottheit, Engel war damals ungefähr sechszig Jahr alt; aber fünf oder sechs Jahr später wurden noch dieselben Reden an sie gerichtet. Unton, ihr Gesandter in Frankreich, berichtete an sie von einer Unterredung zwischen ihm und Heinrich IV. Dieser habe ihn zu seiner schönen Geliebten Gabriele geführt und ihn gefragt, wie sie ihm gefiele; er habe gesagt, wenn es erlaubt sey, müsse er bekennen, daß er das Bild einer bei weitem ausgezeichnetern Gebieterin besitze, das Bild aber bei weitem der Vollkommenheit ihrer Schönheit nicht gleich komme. Darauf habe er ihm das Bild der Königin gezeigt, der König es mit Leidenschaft und Bewunderung angesehen, ausgerufen: Je me rends, es zwei- oder dreimal geküßt und versichert, daß, um die Gunst der reizenden Schönheit zu besitzen, er die ganze Welt missen wollte ꝛc. Hume V, 387.

*) Warton history of the English poetry III, 492 f.

ihr Zimmer geführt von Merkurius. Selbst die Pastetenbäcker waren erfahrne Mythologen; auserlesene Verwandlungen aus Ovidius wurden in Zuckergebäck dargestellt, und auf dem bilderreichen Zuckerguß eines riesenhaften Rosinenkuchens war einst die Zerstörung Troja's in halbhervorstehenden Figuren dargestellt. Ging die Königin in den Schloßgarten, so war der Teich mit Tritonen und Nereiden bedeckt, aus den Büschen steckten die Zofen und Mägde des Hauses, als Waldnymphen verkleidet, die Köpfe hervor, und über den Anger hüpfte die männliche Dienerschaft als Satyren verkleidet; der Königin-Jungfrau aber trat wohl Diana entgegen, sie lobzupreisen als das Musterbild der Jungfraulichkeit und sie einzuladen zur Jagd in Waldungen, wo kein Aktäon derselben Gefahr drohe. In ihrem funfzigsten Jahre machte sie der Stadt Norwich einen Besuch; da trat auf Befehl des Burgemeisters und der Rathmänner aus einer Götterschaar hervor Cupido und begann zu reden, daß er den Olymp verlassen habe, um an dem Festzuge theilzunehmen: darauf überreichte er der Königin einen goldnen Pfeil als das treffendste Geschoß seines wohlversehenen Köchers, der unter der Zaubermacht solcher unwiderstehlicher Schönheit jedes auch noch so kieselartige Herz verwunden müsse. Bei einem Schauspiele am Hofe stellten die Sänger der königlichen Kapelle die Geschichte des Streites der drei Göttinen auf dem Ida um den Schönheitsapfel dar; Ihre Majestät aber war als vierte Göttin hinzugethan, und Paris der Schönheitsrichter, ward in aller Form zur Verantwortung gezogen, daß er den goldenen Apfel der Venus geschenkt habe, da er doch allein der jungfraulichen Königin zukomme.

Von der Art war das auch in Deutschland durch Walter Scotts klassischen Roman außer dem Kreise historischer Gelehrsamkeit bekannt gewordene Fest, das Leicester im Jahre 1575 der Königin auf dem Schlosse Kenilworth gab. Ein Zeitgenosse *)

*) Laneham account of the Queen's entertainment at Killingworth Castle 1575, bei Drake Shakspeare and his times I, 38.

ist er natürlich schlimm. „Sein edles Gemüth ist Milde“ sie in so hohem Grade, daß sie Niemand mit dem Tode, nicht einmal seine Feinde, und sie ist Feinde von Eid (Ladies of the Lake) begleitet von zwei Harfnern, welche ihre Melodie in Worte umsetzen und einen Schlachtgesang singen, der Scott's Gedanken und Ansichten über Schlachten. Und dem Schlachtgesang folgt ein Gebet, worin Scott seine Ansicht über den Krieg ausspricht. Er sagt: Gott, wenn du Kriege beschließen hast, und es gehen diese Kämpfen Millionen von Menschen um die Ehre von den Thronen, Einzelne hat sie zum Ruhm und Glanz, Andere zum Elend und Tod, Andere zum Verderben, Millionen sind Instrumente, Schlachten zu schlagen, Städte zu erobern, Länder zu verwüsten, Reiche zu stürzen, Throne zu erschüttern, Millionen sind Opfer und Ursachen der Kriege, Du bist der Allmächtige und Ewigweise und unbegreifliche Gottheit, die Menschenschicksale, die Völkergeschicke und Völker Tod und Leben verwaltet, Scott, dieser Mann, der von Verwüstungen, Mordthaten redet, dieser Christ, der Gott um Segen für seine Waffen anfleht, der Bekenner der Lehren des Heilandes, der zu Gott um Segen für seine Waffen betet, der Verehrer des Gottes der Liebe und des Friedens bei all seinen Blutschlachten ist, der schreibt Lieder, worin Gott Krieg führt und seine Feinde schlägt.

William Shakspeare.

Es war England in den Zeiten seiner größten Macht und Größe, und der ganze Continent war dem Einfluss von Elisabeth unterworfen, als Shakspeare geboren wurde. Er war geboren zu Stratford am Avon, einem kleinen Flecken in der Grafschaft Warwick, im Jahre 1564, am 23. April. Sein Vater, John Shakspeare, William Shakspeare am 23. April 1564. in Stratford am Avon.

Verschrobenheit und Verirrungen seiner Zeit trägt er nur, wie wenn bei Verjüngung der Haut hie und da Faserchen hangen bleiben, die an die abgestreifte Hülle erinnern, oder wie das vor dem Glanze der Morgensonne entwichene, am Rande des Horizonts aufgethürmte Gewölk von dem dicht gelagert gewesenen Nebel Erinnerung vergegenwärtigt. Er aber steht nicht außer Zusammenhang mit Elisabeth, da; sie besuchte gern die Darstellungen seiner Stücke, und von ihr erzählt man, ist an Shakspeare die Aufforderung ergangen, den liederlichen und lügenhaften Wanst, Ritter Falstaff, dessen Person ihr in Heinrich IV große Ergötzlichkeit geschafft hatte, nochmals und zwar als den geprellten verliebt-Abenteurer auf die Bühne zu bringen, und so seyen Shakspeares lustige Weiber von Windsor entstanden *). Dem englischen Volke aber führte Shakspeare eine Reihe historischer Gemälde vor, in denen es, wie in dem treuesten Spiegel, die Zeit und Sitte seiner Altvordern zu erkennen vermogte — Johann, Richard II, Heinrich IV, V und VI, Richard III und Heinrich VIII. Welche überreiche Fülle volksthümlicher Sittenzeichnung, und wie gleich gewogen die Schale des höchsten tragischen Ernstes und Pathos mit der der muthwilligsten und erwecklichsten Laune. Stelle man aus Heinrich IV zusammen die Darstellung, wo Heinrich IV. auf dem Siechbette entschlummert und Heinrich der Sohn und Thronerbe ihm die Krone vom Bette nimmt, und den Auftritt, wo Falstaff Rekruten wirbt! Wie aber Shakspeare unübertrefflicher Zeichner englischer Volksthümlichkeit, so ist er auch im alten Rom zu Hause, gleich einem Bürger des Freistaats. Kein historischer Forscher vermag den Sinn römischer Gewalthaber aus der Zeit der Abenddämmerung des Freistaats richtiger, kein Meister historischen Styls ergreifender und anschaulicher darzustellen, als Shakspeare im Julius Cäsar. Antonius bei Cäsars Leiche ist ein Gemälde vollendeter Wahrheit. Was aber außer dem Bereich von Zeit und Raum liegt, das Romantische, dies ist gleich dem poetischen Flügelroß

*) Die Zweifel an dieser Ueberlieferung sind nichtig. S. Drake's Shakspeare II, 435.

Shakspeares, das ihn zu den höchsten Sternen des Dichterhimmels hinaufgetragen hat. Hamlet, Macbeth, König Lear und Othello — ein unvergängliches Viergestirn! Wer kennt, wer preist sie nicht! Und wie hell leuchtet der Abglanz jenes poetischen Sonnenlichtes nicht noch im Kaufmann von Venedig, in Romeo und Julie, in Cymbeline, im Sommernachtstraum, ja selbst im Sturm! Dies Alles lag außerhalb der Schranken des Geschmacks von Elisabeths Zeitalter; dessen Früchte waren reif und welkten, Shakspeares Dichtung blüht für alle Zeiten.

Sollte aber nun erzählt werden, durch was für innere Anregung oder äußere Einwirkungen der göttliche Funke in ihm aufglimmte und zur unauslöschlichen Flamme für alle Nachwelt wurde; davon ist leider der Nachwelt gar wenig überliefert worden. Auf Dante Alighieri machte einst ein Schauspiel von Himmel und Hölle, das auf dem Arno dargestellt wurde, mächtigen und tiefen Eindruck, der in der göttlichen Komödie erkennbar seyn mögte: ob nicht das Fest, welches Leicester der Königin Elisabeth zu Kenilworth gab, und dem Shakspeare, aus dem nahe gelegenen Geburtsorte Strafford herbeigekommen, als zwölfjähriger Knabe beiwohnte, ähnliche Regungen in ihm erzeugt hat? Unverkennbar ist, daß Shakspeare selbst seine Bahn sich brach, und daß nach dem, was von außen auf ihn wirkte, wenig zu fragen ist, das Hauptgewicht vielmehr in die innere geistige Zauberwerkstätte fällt; aus ihr stiegen in magischer Verklärung die Wundergestalten' hervor, die die Herzen mit dem süßbeengenden Gemisch von Theilnahme und Grauen, Mitleid und Furcht, Abscheu und Zuneigung erfüllen. Nicht allein im Aberglauben seiner Zeit, in dem Hexerei und Zauberwesen allerdings gewaltige Geltung hatten, so daß König Jakob VI im Jahre 1597 eine Dämonologie schrieb, vielmehr in Shakspeares Seele selbst ist z. B. Die Erscheinung des Geistes im Hamlet; das Walten der Hexen im Macbeth zu suchen *).

*) Von dem Glauben an Hexen und Geister in jener Zeit, mit dem allerdings das besondere dämonische Triebwerk in Shakspeares ge-

Eins jener shakspeareschen Stücke ist im Vergleich mit den „tragédies“ der französischen Bühne wie der Aermel eines Riesenmantels, aus dem Dutzende von Röcken für diese geschnitten werden können.

Doch zurück zur Wirklichkeit, zu Elisabeths letzten Lebensjahren; unser Blick, der so oft schon auf den Günstlingen der königlichen Jungfrau geweilt hat, sieht einen solchen auch im Winteralter derselben als bedingende Erscheinung.

Elisabeths Ausgang. Essex.

Leicester, über dessen Nichtswürdigkeit nur Eine Stimme seyn kann, und dessen Elisabeth selbst zuletzt überdrüssig gewesen zu seyn scheint, der während seines Aufenthalts in den Niederlanden sich mit Schmach und Vorwürfen belud, und je näher man ihn beschaut, um so mehr Misbehagen und Geringschätzung erregt, starb im Jahre nach Maria Stuart's Hinrichtung, 1588. Neben ihm hatten gar Manche von den Brosamen der Huld Elisabeths gekostet; nun aber stieg an Leicesters Stelle ein Jüngling auf, mit den Ueberresten der königlichen Zärtlichkeit den ärgerlichsten Wucher zu treiben. Dies war Leicesters Stiefsohn von dessen zweiter Gemahlin, Graf Essex, geboren, als Elisabeth vierunddreißig Jahre zählte. Schon bei seiner ersten Erscheinung am Hofe in einem Alter von neunzehn Jahren zog er Elisabeths Kennerblick auf sich. Bald hatte er die Blüthe seiner Jugend um den Preis der Günstlinge verpfändet. Aber er war nicht der Mann, die Launen einer herrischen und eifersüchtigen Matrone geduldig zu ertragen; dagegen trat die üble und grämliche Laune bei Elisabeth um so schroffer hervor, je mehr der Zahn der Zeit an ihrer kör-

---

nannten Stücken im Zusammenhange steht, giebt ausführlichen Bericht Drake Shakspeare II, 474 ff.

perlichen Hülle merkbare Spuren eindrückte. Das sie nicht mehr die schöne, luststrahlende königliche Jungfrau sey, wurde ihr klar, wie stark auch der Opferweihrauch abgöttischer Schmeichelei zu ihr emporduftete; oft soll sie, wenn sie sich im Spiegel beschaute, Anwandlungen von Ohnmacht bekommen haben. Sie wurde in noch höherem Maaße, als zuvor, reizbar, heftig, zänkisch. Ein derb freimüthiger Prediger sagte einst in einer Rede, die sie selbst anhörte, sonst sey sie sanft wie ein Lamm gewesen; jetzt sey sie gleich einer unbezähmbaren Kuh. Allerdings mogten Flüche und Schmähreden, ja auch thätliche Mishandlungen von ihr häufiger, als vordem, zu empfangen seyn; manche ihrer Kammerfrauen hatte über Schläge zu klagen; einen Ritter, Matthiew, bespuckte sie, weil seine Kleidung ihr misfiel *). Das Uebel ward schlimmer, je mehr sie erkannte, daß Essex ihr keinesweges ergeben sey, und je öfter ihre üble Laune mit Eigensinn und Trotz von demselben erwiedert wurde. Wenn sie zankte, zog Essex sich zurück und verschloß sich in sein Zimmer; gewöhnlich mußte sie, von Sehnsucht nach dem Unentbehrlichen überwältigt, zuerst das Wort zur Sühne bieten. Sie wollte mütterliche und königliche Autorität mit verliebter Zärtlichkeit, Lockung und Hingebung zusammengesellen, und sprach zu Essex oft, wie zu einem Unreifen; dieser aber bot ihr Trotz mit der rücksichtslosen Unart eines verzogenen Lieblings. Als sie einst in verächtlich-sarkastischem Tone zu ihm sprach, drehte er ihr den Rücken zu; eine Maulschelle brannte ihm auf der Wange und er hörte den Zuruf, er möge zum Teufel gehen; da legte er die Hand an den Degen und verließ den Hof mit stürmischer Eile. So ward das gute Einverständniß ein Mal über das andere unterbrochen und Elisabeths Unruhe, Eifersucht und unmuthige Laune und des Grafen trotzige Aufwallungen und das wohl längst in ihm aufgetauchte Bewußtseyn der Unwürdigkeit seiner Banden konnten nie auf lange Zeit mit einander ausgeglichen werden. Dazu hatte Essex, der übermüthige und hochfahrende Günstling, die ergrauten Staatsmänner, Burleigh ꝛc. und manche der ehe-

*) Lingard VIII, 500.

mals hoffnungsvollen Gunstbuhler, als Walter Raleigh, zu Feinden. Jedoch Gefahr schien ihm nicht leicht irgend etwas bringen zu können; im Uebermaaß zärtlicher Zuneigung hatte einst Elisabeth ihm einen Ring geschenkt als Unterpfand, das ihn gegen jeglichen Wechsel ihrer Gesinnung sicher stellen sollte; Elisabeth hatte bei dessen Ueberreichung ihm betheuert, daß, unter welchen Umständen auch er diesen ihr übersenden würde, die ganze Fülle ihrer Liebe die Erwiederung seyn solle.

Nun geschah es, daß Esser im Jahre 1599 als Befehlshaber eines Heeres gegen die Irländer gesandt wurde, welche in wildem Aufruhr das englische Joch, das sie zur Thierheit herabdrückte, abgeschüttelt hatten. Esser, ohne Feldherrengeschick, war überdies unbesonnen; nichts gelang unter seiner Anführung; er wurde selbst mit sich misvergnügt, verließ ohne der Königin Erlaubniß das Heer und begab sich nach London. Früh Morgens erschien er im Pallaste; durch keine Vorstellungen der Kammerfrauen zurückgehalten, drang er bis in Elisabeths Schlafzimmer, ehe diese noch ihren Anzug vollendet hatte. Der Empfang war zärtlich, aber dennoch folgte bald eine ernste Stimmung Elisabeths; es schien ihr, als dürfe dies Mal die durch Esser Ungehorsam und schlechte Kriegsführung beleidigte Gebieterin des Staats auf die ihr, als solcher, gebührende Genugthuung nicht verzichten; Esser ward verhaftet, seiner Befehlshaberschaft entsetzt, und, wenn gleich nicht mit namhafter Strafe belegt, doch angewiesen, sich vom Hofe fernzuhalten. Er sollte, so scheint Elisabeths Absicht gewesen zu seyn, ganz mürbe gemacht werden, und im Zustande der Zerknirschung dann zu Elisabeths Füßen Gnade empfangen. Da stieß er klägliche und bewegliche Reden aus, er wolle, vermaß er sich, wie Nebukadnezar, Gras fressen ꝛc. Doch war das der Zornheuchelnden noch nicht genug. Als er nun aber umsonst im Staube gekrochen war, und überdies das ihm früher geschenkte sehr einträgliche Monopol mit süßen Weinen hatte zurückgeben müssen, wurde er von seinem bösen Geiste fortgerissen zu einem Unternehmen, das Jeglichem nach dem Gesetze

das Leben koſten mußte. Er rief zum Aufruhr, und durchzog mit einer Anzahl wilder Geſellen die Straßen, das Volk in Waffen zu bringen. Aber Niemand mogte Theil nehmen an dem Beginnen des Unverſtandes und Trotzes; er ward leicht entwaffnet und als Hochverräther und Rebell vor Gericht geſtellt. Der Urtheilsſpruch lautete auf Tod und wurde an Eliſabeth zur Unterſchrift geſandt.

Giebt es eine Vergeltung, eine Nemeſis, ſchon hier auf Erden, ſo trat ſie hier ein für Eliſabeth; was ſie bei der Unterzeichnung von Mariens Todesurtheil erkünſtelt hatte, innern Kampf und Sträuben, das ward mit der bitterſten Wirklichkeit ihre Qual. Von den Menſchen in England, die ihren Verkehr mit Eſſex näher beobachtet hatten, glaubten wohl nur wenige, daß ſie im Stande ſeyn würde, das Urtheil zu unterzeichnen. Nun aber wurden Eſſex zahlreiche Feinde thätig; auf allerlei Wegen wurden der Königin Gerüchte zugebracht, die wie ſcharfe Dolche ihr ins Herz dringen und den Faden der Langmuth gegen Eſſex abſchneiden ſollten. Da wurde ihr durch eine beſtochene Kammerfrau unter andern hinterbracht, Eſſex habe ausgerufen, Eliſabeth ſey eben ſo krumm von Geiſt, als von Körper. Welche Macht des Zorns hätte ſolche Botſchaft nicht vermogt zu erregen! Aber auch hiebei werden wir gemahnt, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen; wir werden, wie durch einen wunderbaren Zuſammenhang im Geſpinnſte der Nemeſis, an Mariens Brief, deſſen oben Erwähnung geſchehen iſt, erinnert. Niemand erzählt von Eliſabeths Grimm bei Anhörung jener Einflüſterung, Niemand von ihrer Qual, als kein Geſuch um Gnade von Eſſex überbracht wurde, als der verhängnißvolle Ring ausblieb; was aber in ihr gewüthet und gezehrt habe, wird aus der Geſchichte ihrer letzten Tage genugſam offenbar. So unterſchrieb ſie denn die ſchreckliche Loſung zum Tode des Lieblings, und Eſſex büßte im Tower ſeine Schuld am fünfundzwanzigſten Februar 1601 mit ſeinem Blute. Unter ſeinen Feinden, die der Hinrichtung zuſchauten, ward auch Walter Raleigh bemerkt, und Manche wollten an ihm den Aus-

druck der Schadenfreude gewahr werden: derselbe mußte eine Reihe von Jahren nachher den Tod des Verbrechers leiden.

Seit Essex Hinrichtung war Elisabeths Leben gebrochen; sie begann zu siechen. Abermals wiederholte sich nun in furchtbarer Wirklichkeit, was sie bei Mariens Tode erkünstelt hatte, tiefe Melancholie, gepreßtes Schweigen und Ekel an den gewohnten Freuden der Geselligkeit. So vergingen zwei Jahre. Da begehrte eine dem Grafen Esser und der Königin betraut gewesene Gräfin von Nottingham, die auf dem Todtenbette lag, Elisabeth zu sehen, um ihr ein Geheimniß zu vertrauen. Was mußte die Königin hören! Esser hatte kurz vor seinem Tode aus dem Kerker der Gräfin den Ring der Zärtlichkeit gesandt, welchen Elisabeth umsonst erwartet hatte, mit der Bitte, ihn der Königin zu überbringen, der Gräfin Gemahl aber, einer der zahlreichen Feinde von Esser, hatte dessen Aushändigung an Elisabeth verhindert. Elisabeths Herz brach zusammen. Gott, rief sie, möge der Gräfin vergeben, sie könne es nicht. Ihr Körper vermogte nicht, dem ungeheuern Schmerze zu widerstehen; man sah bald nachher die bedenklichsten Zeichen einer gefährlichen Krankheit, die in ihren Adern wüthete, und Aerzte erschienen zu ihrer Rettung. Aber sie verschmähte deren Hülfe; auf dem Krankenbette vergebens nach Ruhe schmachtend, ließ sie auf dem Fußboden des Zimmers Teppiche und Polster ausbreiten; hier lag sie zehn Tage und zehn Nächte, fast ohne Unterbrechung die Augen unverwandt auf den Boden geheftet und den Zeigefinger auf den Mund gedrückt. Am zweiundzwanzigsten März 1603 entfloh ihre Seele der irdischen Hülle.

Niemand hat ihr nachgeweint. Englands Genius, unter ihrer Regierung zur Seefahrt und Seeherrschaft emporgestiegen, hatte ihr freundlich zuzuwinken, aber der reine und milde Geist der Humanität erkennt sie nicht für Bürgerin in seinem Reiche, und der strenge des Rechts weist sie in das der Willkühr und des Zwanges. Der Sinn des englischen Volkes für gesetzliche

Vertretung seiner Rechte hatte in der letzten Zeit ihres Lebens, dem straffen Zügel, den sie aufgelegt hatte, widerstrebend, sich zuweilen mit aller Ehrerbietigkeit in freimüthiger Rede Luft gemacht; die Vorzeichen einer Umwandlung der Gemüther, die den Stuarts den Thron kostete, wurden erkennbar.

Der Gesamteindruck aber, den die Geschichte des Hauses Tudor, das mit Heinrich VII den englischen Thron bestieg und denselben bis zu Elisabeths Tode inne hatte, auf den denkenden und gefühlvollen Menschen macht, ist nur um ein Geringes günstiger, als der, welcher aus der Geschichte des Hauses Valois, von dessen letzten Sprößlingen wir nun zu erzählen haben, hervorgeht.

VI.

Katharina von Medici
und
ihre Söhne.

Heinrich IV Bourbon.

Das vielgestaltige Schauspiel menschlicher Verkehrtheit und Verderbtheit, die, den Namen Gottes und Christi im Munde, unter dem Banner des Kreuzes auszog zu würgen und zu brennen, hat sich in den vorhergehenden Darstellungen noch nicht von allen ihren Seiten gezeigt; noch Schrecklicheres steht auf der Wanderung durch dieses Jahrhundert des religiösen Aufschwungs und der kirchlichen Verfolgungen uns bevor; ein ganzes, mächtiges Volk entzweit zu unmenschlichem Hader und sich selbst zerfleischend, ein König, der seine Unterthanen wie reißende Thiere zu Tausenden umbringen läßt, ein gekröntes Weib, bei welchem teuflisches Ränkespiel zu geheucheltem Kirchendienst und rohen Aberglauben gesellt ist, ein Königsgeschlecht, das, von der Mutter mit körperlichem und sittlichem Verderbniß geimpft, schmählich abwelkt und verdorrt, zwei Geschlechter neben dem Throne, die nach ihm die Hand ausstrecken, die gesamte Blüthe der Bevölkerung angesteckt und abhängig von dieser Parteiung, höfische Verschmitztheit und Gewissenlosigkeit zugemischt zu der kirchlichen Spaltung, die schamloseste Verbuhltheit durch Künste des verfeinerten Lebens gesteigert und mit frecher Stirn zum Schaugepränge vorgetragen; der Hof ein Pfuhl, das Volk ohne Recht und Gesetz — in Allem der eigenthümliche französische Nationalcharakter durch das Gewand jener Zeit erkennbar, Empfänglichkeit für Blendwerk, hohe Erregbarkeit, leidenschaftlicher Ungestüm, wilde Zornmüthigkeit, und Zumischung von schnödem Leichtsinn zur Blutgier und blinder Schwärmerei; durchweg Mangel an Gemüthlichkeit, überall mächtig die Gewalt der ersten Eindrücke; Lebendigkeit des Geistes, gepaart mit Befangenheit. Aber am Schlusse sehen wir eine liebliche Erscheinung aufsteigen,

dem müdegequälten Volke wie eine Erquickung vom Himmel gesandt, in deren Beschauung die Nachwelt nie ermüden und sich sättigen kann — Heinrich IV Bourbon.

Franz I und Heinrich II, Ketzerverfolger.

Das französische Volk, dessen südliche Stammgenossen, die Provençalen, im Mittelalter durch Freisinnigkeit ausgezeichnet waren, aus dessen Mitte die verketzerten Albigenser und Waldenser hervorgingen, auf dessen erster Universität, zu Paris, hochsinnige Vertreter kirchlicher Rechte gegen päpstliche Anmaßungen gefunden wurden, dessen König Karl VII in der pragmatischen Sanction große Freiheiten für die gallikanische Kirche erlangt hatte, die nachher Franz I wieder dahingab, war unter diesem, dem gepriesenen Pfleger der klassischen Literatur, nicht in Masse durch den Geist der Kirchenreformation ergriffen, aufgeklärt und beseelt worden; sein König wehrte ihm mit gefühllosen Eifer den Zugang; im politischen Bunde mit ausheimischen Fürsten, die die evangelische Lehre bekannten, ließ er in seinem Lande die Anhänger derselben aufs grausamste verfolgen; wie in Spanien unter Philipp II der Hof den Autos da fe als einem genußreichen Schauspiele beiwohnte, so schaute Franz mit seinem Hofe zu, als Lutheraner, an Ketten über flammenden Scheiterhaufen hängend, bald niedergelassen, bald in die Höhe gezogen wurden, bis die Flammen sie verzehrt hatten. Zweiundzwanzig Gemeinden der Waldenser in den Gebirgen der Dauphiné und Provence, deren Lehre und Kirchenzucht der der nachherigen Reformirten nicht unähnlich war, wurden in Folge eines königlichen Befehls vom achtzehnten November 1540, dessen Ausführung die Menschenfreundlichkeit eines Parlamentspräsidenten fünf Jahre zurückhielt *), als angebliche Auf-

*) „Und das aus folgender lächerlichen Ursache. Chasane, erster Präsident des Parlaments, hatte ehedem, wie er selbst in einem

rührer von gefühl- und zuchtlosem Kriegsvolke überfallen, die Bewohner, welchen es nicht gelang, sich durch die Flucht zu retten, niedergemetzelt, die Häuser zerstört, die Bäume umgehauen, und die ganze Gegend, wo das gewerbfleißige Völkchen gewohnt hatte, in eine Einöde verwandelt (1545).

Franzens Thronerbe, Heinrich II, kam zur Regierung 1547; dessen Gemahlin (seit 1533) war Katharina von Medici, Nichte des Papstes Clemens VII, welche seinem Sohne zu vermählen, Franz aus politischer Berechnung seinen königlichen Stolz gebeugt hatte, nicht ahnend, daß er seinem Lande eine Furie zuführte. Das Feld für Katharinens böses Spiel öffnete sich jedoch noch nicht während der Regierung Heinrichs II; Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois, einst Geliebte Königs Franz, noch im vierzigsten Jahre ihres Alters von seltener Schönheit, war unbeschränkte Gebieterin Heinrichs und herrschte durch ihn über Land und Volk; Katharina übte zunächst ihre italienische Kunst darin, dem Buhlweibe ihres Gemahls sich freundlich und gefällig zu erweisen, und, so wie sichs gern gefallen zu lassen,

---

Buche erzählt, als Advocat zu Autun, einen Sachverwalter der Ratzen abgegeben. Als diese in ungeheurer Menge die dortige Gegend verwüsteten und menschliche Mittel wider sie nichts ausrichteten, bekam der bischöfliche Groß-Vicarius den Auftrag, sie zu excommuniciren. Sie wurden also aufgefordert, vor ihm zu erscheinen. Da dieses nicht geschah und der Advocat zu ihrem Vertheidiger bestellt wurde: zeigte er, daß die so sehr zerstreueten Ratzen sich nicht sogleich einfinden könnten; daß ihnen die Vorforderung von der Kanzel herab bekannt gemacht werden müsse; daß sie einen weiten Weg durchzugehen hätten, und unterweges große Gefahr vor den Katzen liefen; und was der geschickten Ausflüchte mehr waren, welche, wie die ganze Vertheidigung, den Grund zu seinem Glücke legten. Jetzt erinnerte ihn ein Edelmann daran, daß er, der solchen Thieren einen billigen Aufschub verschafft hätte, ihn desto mehr Menschen schuldig sey: und er empfand die Richtigkeit dieser Vorstellung."

Schröckh Kirchengesch. seit der Reform. II, 236.

daß der Gemahl derselben anhing, eben so zu Abentheuern, welche Diana zur Erholung von dem Einerlei des Umganges mit Heinrich suchte, die Hand zu bieten. Fanatischen Verfolgungseifer gegen die Bekenner der evangelischen Lehre hatten Heinrich und Diana mit einander gemein; die letztere übte dabei Weibertücke; die Geliebte Franzens I, Frau von Estampes, hatte Neigung zur evangelischen Lehre bezeigt; darum Dianens Eifer dagegen sich erhöht. Beim Einzuge Heinrichs in Paris im Jahre 1549 ward zur Feier des Tages eine Ketzerverbrennung angestellt; wobei es geschah, daß, als Heinrich auf die Scheiterhaufen blickte, ihm die Augen eines ehemaligen treuen Dieners, seines Leibschneiders, mit so durchdringender Kraft aus den Flammen entgegenstarrten, daß er oft nachher sagte, er fühle bei der Erinnerung an diesen Blick einen geheimen Schauer. Doch wiederholten sich, nicht ohne Betrieb Dianens, die Verbrennungen haufig, und auch unter Heinrich wirkte die Verbindung mit deutschen Protestanten nicht ein auf Duldung oder Gunst gegen die neue Lehre.

Anfänge politischer Parteiung.

Indessen bildeten sich am Hofe die Gruppen zu künftiger Parteiung, zunächst ohne Zumischung kirchlichen Eifers und italienischer Ränke.

Seit dem Jahre 1508 hatte der sogenannte französische Zweig des herzoglich-lothringischen Hauses sich in Frankreich angesiedelt. Claudius, jüngerer Sohn des Herzogs Renatus (René) von Lothringen und Herr der französischen Landschaft Guise, die ihm zu Gefallen im Jahre 1527 vom Könige Franz I zum Herzogthum und zur Pairie erhoben wurde, war Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft, von sechs Söhnen und fünf Töchtern, deren eine, Maria, Königin von Schottland, schon im Obigen erwähnt

worden ist *). Herzog Claudius starb im Jahre 1550. Seine Söhne, genannt die Guiſen, wurden von dem franzöſiſchen Adel zwar für Fremdlinge geſchätzt, hatten aber hohe Geltung am Hofe, viel Anhang in dem Volke und das Vertrauen der katholiſchen Prieſterſchaft. Sterbend hatte Franz I ſeinen Sohn Heinrich zur Hut gegen die Guiſen ermahnt; ſie ſeyen Menſchen, ihn bis aufs Wams, das Volk bis aufs Hemde auszuziehen; Heinrich beachtete das nicht. An der Spitze dieſes an Kraft und Umtrieb ſo reichen Geſchlechts ſtand Franz Guiſe, von großen Gaben und Anſprüchen, wegen ſeiner heldenmüthigen Vertheidigung von Metz gegen Kaiſer Karl V **), ſchon als Jüngling zu den Säulen der franzöſiſchen Heeresmacht gezählt, und ſein Bruder Karl, genannt der Cardinal von Lothringen, ausgezeichnet durch theologiſches Wiſſen und Fertigkeit in Disputirkünſten, ganz erfüllt von dem hochſtrebenden und herrſch- und verfolgungsſüchtigen Geiſte des Papſtthums; derſelbe, welcher bei dem Schluß der tridentiniſchen Kirchenverſammlung den Fluch über die Ketzer ausſprach ***), zu unterſcheiden von dem jüngern Bruder, dem Cardinal Ludwig von Guiſe.

Durch Geſchlechtsbande dem Königshauſe angehörig ſtanden neben dem Throne mit Ausſicht und Anſpruch auf Erbfolge nach dereinſtigem Ausſterben des ältern Geſchlechts der Valois, die Bourbons; deren Ahnherr, Sohn Königs Ludwigs IX des Heiligen, die Landſchaft Bourbon durch Vermählung mit der

---

*) Hier eine genealogiſche Ueberſicht der hier und im Folgenden zu beachtenden Glieder des Hauſes:

Renatus, Herz. v. Lothringen, † 1508,

Anton, Herz. v. Lothringen (deutſche Linie), Claudius, Herz. v. Guiſe,

Franz v. Guiſe, Maria (Gem. Jakob V), Karl (Card. v. Lothringen), Ludwig (Card. v. Guiſe),

Heinrich v. Guiſe († 1588), Karl v. Mayenne, Ludwig (Cardinal) † 1588, Katharina von Montpenſier.

**) S. oben S. 97.

***) S. oben S. 124.

Erbtochter des letzten Grafen derselben an seine Nachkommenschaft gebracht hatte. Anton, der ältere der Gebrüder Bourbon in der Zeit, von welcher wir reden, hatte zur Gemahlin Johanna von Albret, Schwestertochter Königs Franz I, die Erbin des kleinen Königreiches Navarra am nordwestlichen Abhange der Pyrenäen, eines freilich so winzigen Gebietes, daß dem Besitzer desselben weder Macht noch Ansehen dadurch zuwachsen konnte. Anton hatte aber in seiner Gemahlin einen Schatz von Tugenden. An ihm selbst war nichts Königliches, außer der Tapferkeit; diese aber hatte der gesamte französische Adel mit ihm gemein; seine Gemahlin überragte ihn in Ausrüstung mit Geist und Charakter bei weitem. Glänzende Eigenschaften hatte dagegen sein jüngerer Bruder Ludwig I von Bourbon-Condé, der Stammvater des kürzlich mit dem Herzoge von Bourbon, Vater des erschossenen Herzogs von Enghien, ausgestorbenen Hauses Condé. Keiner von beiden war gern gesehen am Hofe; die Guisen hatten eine Kluft zwischen dem königlichen Haupt- und Nebenstamm eröffnete.

Im französischen Adel ragte mit Ansprüchen auf Abstammung von einem der Begleiter Chlodwigs und einem der ersten Christen des Königsreichs der Franken hervor das Haus der Montmorency, gern als die ältesten Barone des Reiches bezeichnet, sicher die ältesten Lehnsträger der vom König Dagobert I, im Jahre 622 oder 623 gestifteten Abtei St. Denys. Der Vorstand dieses hochberühmten Adelsgeschlechtes war Anne, Herzog von Montmorency, Connétable von Frankreich, schon unter Franz dem Ersten bewährt als eisenfester Kriegsmann und besonnener, entwurfreicher Heerführer; starr wie sein Speer, dem Könige treu, aber mit dem ausgebildetsten Selbstgefühl, mit dem Stolze, daß der Adel der Montmorency älter sey, als selbst der des kapetingischen Königshauses; bigott, aber ohne religiöse Tiefe des Gemüths; pünktlich im Beten des Rosenkranzes, aber im Gebete gar gewöhnlich von Gedanken an irdische Dinge unterbrochen und nicht sich scheuend, das Gebet selbst durch streng herrische Anordnungen, durch Befehle zu Leibes- und Lebensstrafe zu entweihen, so daß es zum Sprichworte geworden war, man solle

sich vor dem Rosenkranze Montmorency's hüten. Die Aehnlichkeit mancher seiner Eigenschaften mit dem, was Alba eigenthümlich war, fällt in die Augen. Die Guisen sahen mit einer gewissen Scheu auf den gewaltigen Mann.

Kaspar (Gaspard) von Coligny und Luise von Montmorency, Schwester des Connétable, waren die Eltern drei wackerer Söhne, die stolz auf Geblüt, Verdienst und Ehrenämter der Altvordern väterlichen und mütterlichen Stammes, und hoher persönlicher Fähigkeiten sich bewußt, neben den Guisen und ihrem Oheim, dem Connétable Montmorency einen Platz zu Geltung am Hofe und Waltung im Staate in Anspruch nahmen. Der ausgezeichnetste der Brüder war Kaspar Coligny II, Admiral von Frankreich. Dieser hielt nach der Schlacht bei St. Quentin die vordringenden Spanier vor den verfallenen Mauern dieses schlecht befestigten und unbedeutenden Platzes durch geschickte und heldenmüthige Vertheidigung so lange auf, daß dieses wesentlich beitrug, die Früchte jenes Sieges zu vereiteln. Der jüngste war Andelot, ein kühner Mann; der älteste hieß Cardinal von Chatillon *). Alle drei Brüder neigten sich zum Bekenntniß der evangelischen Lehre; Andelot hatte dessen kein Hehl und eine darüber in Gegenwart, ja ins Antlitz des Königs gegebene freimüthige Erklärung brachte Freiheit und Leben desselben in Gefahr. Das gute Verhältniß zum Connétable Montmorency wurde jedoch dadurch zunächst nicht gestört.

Ueberhaupt war der französische Adel sehr zahlreich, die vielfältigen Lehnsbande zwischen hohem und niederm Adel zwar sehr

*) In mehren Büchern ist von Coligny und seinen Brüdern die Rede, als von den Chatillons, einem der erlauchtesten Adelsgeschlechter des Königreiches; doch scheint Coligny's Haus, dem nur Chatillon-sur-Loing gehörte, dabei verwechselt worden zu seyn mit dem Hause Chatillon-sur-Marne, dessen Adel nur für dem königlichen weichend geachtet ward und aus dem ein Fürst von Antiochia, Herzoge von Bretagne ꝛc. hervorgingen.

gelockert und durch den Lustköder des Hofes in Verfall gekommen; dennoch hauste eine Menge wackerer Edelleute seit dem Anfange der Parteiung gern wieder auf der väterlichen Burg; die Gesellung der Lehnsmannen zu Abenteuer, Ritt und That ward wieder häufig und freudig; der Hof aber blieb dennoch glanzvoll durch dichtes Gedränge lust- und gunstbegehrlicher Edelleute.

Heinrichs II Regierung verging, ohne daß die Parteiung sich schroff ausbildete, oder der Same der Zwietracht zu offenem Hader aufkeimte. Heinrich fand seinen Tod bei einem Lustrennen, das die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Philipp von Spanien verherrlichen sollte. Graf Montgomery, Hauptmann der schottischen Leibwache und einer der Lanzenbrecher des Turniers, wurde vom Könige selbst zu einem Rennen mit ihm aufgefordert. Ihm und der Königin ahnete Unheil; er zögerte, sie mahnte ab; doch umsonst; Heinrich bestand darauf, sich mit ihm zu versuchen. Beider Lanzen zersplitterten beim Stoß; Montgomery vermogte nun aber nicht, sein wild sprengendes Streitroß zu bändigen und der Schaft seiner Lanze drang dem Könige durchs Auge ins Gehirn. Heinrich starb an der tödlichen Verletzung 10. Jul. 1559. Nach seinem Tode trat Katharina von Medici näher ans Ruder der Staatsverwaltung.

Katharina von Medici.

Als vierzehnjährige Jungfrau war Katharina nach Frankreich gekommen; von dem sittlichen Adel, welcher die Mediceer Johann, Cosimo (Kosmus) und Lorenzo zum Vorwalten in Florenz berufen hatte, brachte Katharina nichts zu persönlicher Ausstattung mit sich; dagegen den üppigsten Keim zu allen den bösen Künsten italienischer Ränkesucht, die man damals Politik nannte, und dieser wucherte am Hofe von Frankreich, gepflegt durch die dort herrschende Sittenlosigkeit und die Fülle von Gelegenheiten, Arg-

list und Trug in Abenteuern der Buhlschaften zu üben. Nun aber trat Katharina, ohne den bisherigen Tummelplatz ihrer Kunstübungen, nehmlich in Lockung und Verstrickung der Herren und Damen des Hofes zum Verkehr der Wollust, aufzugeben, ans Getriebe des Staatswesens und dreißig Jahre hindurch war sie bemüht, Unkraut auszusäen. Vor allen Leidenschaften, die in ihr rege waren, trat nun in den Vorgrund die Herrschsucht; Schwester derselben aber war die Ränkesucht. Es giebt Menschen, denen es unmöglich ist, etwas einfach und offen zu sagen, die kein unumwundenes Ja oder Nein auszusprechen vermögen: so ist der Ränkemacher nie auf dem graden Wege der Handlung zu finden, er muß, auch wo das Ziel nahe vorliegt, Umwege machen und Geheimspiel treiben; Offenheit scheint ihm Verrath. Dadurch nun hat Katharina Knoten geschürzt, welche vollständig zu lösen der Geschichtsforschung schwerlich jemals gelingt. Immer im Versteck und auf der Lauer, nimmer trauend und stets zu betrügen bedacht, erscheint sie durchaus als unter Maske, mag sie großes oder geringes Spiel betreiben; daher aber begegnet es dem denkenden Menschen wohl, in der Enthüllung dieses Maskenspiels zu viel errathen zu wollen; sie gab Räthsel, auch wo sie ohne diese hätte zum Ziele gelangen können, ja selbst, wo sie gar kein Ziel ins Auge gefaßt hatte; immerwährend falschen Schein vorzuschieben und die Farbe zu wechseln war ihr geistiges Bedürfniß. Hauptaugenmerk bei ihrem Treiben ist: sie wollte etwas Anderes, als dessen Schein sie trug; nicht immer aber hatte sie tief und ernstlich durchdachte Entwürfe; selten dauerte eine bestimmte Richtung bei ihr lange. Das Großartige in der Auffassung von Entwürfen mangelte ihr gänzlich, so wie das Selbstgefühl sittlicher Kraft; es galt ihr zunächst nur Berechnung des Scheins. Wenn wir nun in ihr eine unübertroffene Vertreterin des Trugs und der Heuchelei zu erkennen haben und gar oft vergeblich uns abmühen in der Durchforschung ihres Sinnes, wenn dieser bei weitem schwerer zu entziffern ist, als die Tiefe Karls, die Verschlossenheit Philipps und die Gleißnerei Elisabeths, und wir in dem, was sie veranstaltete und betrieb, gar oft den ordnenden und durchdringen-

Mutter Lieblingssohn, lockerte das Band der Abhängigkeit, aber nur, um sich in dem noch schmachvollern Netze unnatürlicher Gelüste zu verflechten, und auch unter ihm war die Mutter nie ganz ohne Einfluß auf das Geschick des Staates und niemals zu dessen Wohlfahrt thätig.

Franz II. Kirchlich-politische Parteiung. Calvin. Servet.

Franz II war vermählt mit Maria Stuart; die Guisen waren Oheime der Königin; diese beherrschten Auge und Sinn des Königs; der Rath der Oheime war allgültig bei der Königin; daher bekamen die Guisen überwiegenden Einfluß auf die Staatsverwaltung, doch ohne Katharinen verdrängen zu können. Diese hingegen, die Ueberlegenheit des hochragenden und anspruchsvollen Geschlechts richtig schätzend, schloß sich den Guisen an, um nicht entschieden eine untergeordnete Rolle spielen zu müssen, oder ganz von der Bühne verdrängt zu werden. Der Connétable Montmorency, Gegenstand der Eifersucht und des Hasses der Guisen, und Katharinen widerwärtig durch die Rauhheit seines Umgangstons, ward veranlaßt, sich vom Hofe zurückzuziehen. Franz von Guise bekam den Oberbefehl über das Heer; sein Bruder, der Cardinal von Lothringen, riß den größten Theil der übrigen Staatsverwaltung an sich. Darob grollten die Bourbons, Anton von Navarra und Ludwig Condé. Die Guisen aber gesellten Uebermuth zur Anmaßung; Franz von Guise erlaubte sichs einst, mit bedecktem Haupte *sitzen* zu bleiben, als König Anton von Navarra, den Hut in der Hand, *stehend* zu ihm sprach; der Cardinal von Lothringen wagte es, als unbezahlte Officiere und Beamten den Hof mit ihrem Noth- und Hülfsgeschrei belästigten, einen Galgen aufrichten zu lassen mit der Drohung, daß der nächste Bittsteller daran werde aufgeknüpft werden. Der französische Adel theilte sich nun mit bestimmtern Marken in die

Partei der Guiſen und des Hofes, und in die der Misvergnügten, denen der Haß gegen die anmaßenden Lothringer Stimmung und Loſung war, an ihrer Spitze die Bourbons. Bei den Guiſen ſtand als vielwirkende Helferin Katharina; den Bourbons dagegen gelang es nicht, den gewaltigſten Gegner der Guiſen, Montmorency, für ſich zu gewinnen.

Nun aber ward die Parteiſtellung neu bedingt und ſchroffer geſtaltet durch Zumiſchung kirchlicher Spaltung. Die Zahl der Anhänger der evangeliſchen Lehre hatte allen Verfolgungen zum Trotze ſich anſehnlich vermehrt; auch Frankreich hatte ſeinen Verkündiger derſelben bekommen und nun erſt, als in ihrer Sprache Einer aus ihrer Mitte zu ihnen redete, wurden die Franzoſen in höherem Maaße aufgeregt, als früher durch Wort und Werk der deutſchen Reformatoren.

Johann Calvin (Chauvin), geboren 10. July 1509 zu Noyon in der Picardie, ward, wie vor ihm Luther, von ſeinem Vater zum Studium der Rechtswiſſenſchaft beſtimmt, aber von überwiegender Neigung zu Religionsforſchungen hingezogen. Bei ſeinem Aufenthalte in Paris, — es war dieſelbe Zeit, als dort Ignatius von Loyola an Zuſammenbringung einer Genoſſenſchaft arbeitete, — lernte er die neue Lehre kennen und gewann ſie lieb. Schon damals waren ſeine hohen Fähigkeiten hervorſtechend; darum ward er als Geſandter zu Königs Franz I Schweſter, Margaretha, Königin von Navarra und Mutter der oben genannten Johanna, geſchickt, von der, als erklärter Anhängerin des evangeliſchen Glaubens, deſſen Bekenner in Frankreich Verwendung für ſich bei Franz zu erlangen ſuchten. Aber die Verfolgung dauerte fort und Calvin, ſeines Lebens nicht mehr ſicher, nahm 1534 ſeinen Aufenthalt in Baſel. Hier gab er 1535 ſein berühmtes Glaubenswerk — institutio religionis Christianae — heraus, das bis zum Jahre 1559 mehrmals, und jedes Mal verändert und verbeſſert, wiedergedruckt wurde, das Grundwerk des Glaubensſyſtems der reformirten Kirche. Sein Ruf erſcholl weit und

breit; seine Thätigkeit aber suchte denselben immer noch zu überbieten. Er begab sich nach Ferrara, wo die Herzogin Renée, Tochter Ludwigs XII von Frankreich, der evangelischen Lehre geneigt war, und trug bei zur Befestigung derselben in ihren Gesinnungen. Daselbst befand sich um jene Zeit auch der französische Dichter Clement Marot, wie Calvin flüchtig aus Frankreich wegen seines Bekenntnisses der evangelischen Lehre und in der Geschichte der Bildung der französisch-reformirten Kirche beachtungswerth wegen der von ihm begonnenen Uebersetzung der Psalmen, die nachher von Theodor Beza vollendet, durch alle Landschaften französischer Zunge verbreitet und mit glühendem Eifer als kirchliches Gesangbuch, ja selbst vor dem Angriffe auf den Feind, gebraucht wurde. Auf der Heimkehr aus Italien kam Calvin durch Genf, und traf hier zusammen mit Farel und Viret, welche seit 1524 in Basel, Lausanne ꝛc. und zuletzt in Genf Verbesserung des Kirchenwesens eifrigst betrieben hatten und ihn, als er weiterreisen wollte, bei der Pflicht gegen das Evangelium beschworen, sich ihnen anzuschließen. So trat er denn im Jahre 1536 als Lehrer und Prediger in Genf auf. Jedoch theils die Feindseligkeiten der von Weltlust übermäßig befangenen, für strenge Sittenlehre nicht empfänglichen und um Reinheit des Glaubens wenig bekümmerten sogenannten Libertiner, theils die unaufhörlichen Reibungen zwischen den Parteien des so eben erst von der Herrschaft des Bischofs gelösten jungen Freistaats nöthigten Calvin 1538 Genf zu verlassen; er begab sich nun nach Straßburg. Indessen schon im Jahre 1541 wurde er zurückgerufen und mit diesem Jahre beginnt sein Herrscherwalten in Genf.

Calvin war schroff und herrisch wie Luther; was ihm von dessen Derbheit abgehen mogte, hatte er dafür in größerem Maaße der Schärfe voraus, und eigenthümlich ausgezeichnet ist er vor diesem durch seine vielthätige gebieterische Einmischung in das Staatswesen. Genf wurde nach wenigen Jahren gleichwie Calvins Staat; der Libertiner, welche ihm viel zu schaffen machten, wurde er mächtig; die seine Gegner blieben und dem neuen Staate kirchlichen

Gepräges sich nicht einfügen wollten, mußten nach und nach die Stadt verlassen. Das von Calvin eingerichtete geistliche Gericht, Presbyterium, wurde die mächtigste Behörde in dem genfer Freistaate; kirchliche Gebote durchdrangen das gesamte bürgerliche Leben; es nahm eine strenge, unduldsame Weise an; Geistliche gingen in die Häuser, das Glaubensbekenntniß zu prüfen; Lustbarkeiten, Tanz und Schauspiel wurden untersagt; das Presbyterium hielt streng auf die angeordnete Kirchenzucht, und Calvin führte die Strafe des Kirchenbannes, wie er in den ältesten christlichen Gemeinden stattgefunden hatte, wieder ein.

Ein Brandmal in Calvins Geschichte ist das Verfahren desselben gegen den unglücklichen Servet. Dieser, geb. 1509 in Aragonien, war früh mit der evangelischen Lehre bekannt und wohl dadurch veranlaßt worden, sein Vaterland zu verlassen und sich nach Frankreich zu begeben. Seine Wißbegierde war schwer zu sättigen; er versuchte sich in mehrerlei Gebieten der Wissenschaft und bekundete reichliche Fülle der Kenntnisse durch gediegene Schriften. Aber im Gebiete des Kirchenglaubens führte ihn sein Geist über die Schranken der Grundfeste hinaus zu anstößigem Zweifel über einige der wichtigsten Lehrsätze der Kirche; er ward verrufen und geächtet bei Evangelischen, wie bei Katholiken. Auch unter falschem Namen hielt er sich nicht mehr für sicher in Frankreich, wo er zum Feuertode verdammt war; er wollte gen Neapel und hier als ausübender Arzt sich Lebensunterhalt schaffen. Die Reise führte ihn durch Genf 1553; nach mehrwöchentlichem Versteck daselbst und im Begriff, seine Reise fortzusetzen, ward er auf Betrieb Calvins, der von seiner Anwesenheit Kunde hatte, angehalten, in den Kerker geschleppt und einer peinlichen Untersuchung unterworfen. Schmachvolle Verletzung des Gastrechts! Der genfer Rath, ganz abhängig von dem unduldsamen Calvin und dem eben so glaubenseifrigen Farel, in denen der Geist der Inquisition aufgestiegen war, verurtheilte Servet, als Läugner der Gottheit Christi, Verächter der Kindertaufe ꝛc., zum Feuertode, und 27. Oktober 1553 wurde er bei langsamem Feuer verbrannt. Wohl hat-

ten die Katholiken Recht, den Evangeliſchen deshalb vorzurücken, daß auch ſie um des Glaubens willen Scheiterhaufen aufzurichten kein Bedenken trügen, und um ſo mehr Recht hatten ſie dazu, da ſelbſt Melanchthon, der milde, menſchenfreundliche Mann, Servets Hinrichtung billigte. Dies iſt nicht das einzige Feuerzeichen in den Jahrbüchern der evangeliſchen Kirche, aber kein anderes von größerem Aergerniß und ſo unauslöſchlichem Vorwurf.

Von Genf aus, wo im Jahre 1559 eine Univerſität gegründet und für dieſe, als herrlichſte Zierde, Theodor Beza gewonnen wurde, betrieb Calvin die Verbreitung und Befeſtigung der evangeliſchen Lehre in ſeinem Vaterlande, und auf die, unter Verfolgung, Marter und Tod fröhlich anwachſende, Zahl der Bekenner derſelben verpflanzte mit der Erkenntniß des Evangeliums ſich auch calviniſtiſche Strenge und Schärfe; auch ihre Kirchenzucht verſchmähte nicht harte Züchtigung, und die Begeiſterung fürs Evangelium war nicht frei von Härte, Liebloſigkeit und Unduldſamkeit. Wohl aber ſtanden ſie bald, als die Männer geläuterter Sitte und Zucht den Parteigängern der Unzucht, die unter Katharinens Banner einherzogen, entgegen.

Die Verfolgungen gegen ſie, die man noch immer mit dem Namen Lutheraner bezeichnete, dauerten auch unter Franz II fort; ſtanden ja doch die Guiſen und Katharina an der Spitze der Staatsverwaltung. Der Cardinal von Lothringen hatte ſchon 1557 die Einführung förmlicher Inquiſition, gleich der ſpaniſchen, betrieben. Die Strafbefehle wurden geſchärft; in franzöſiſcher Sprache zu beten oder Pſalmen zu ſingen, wurde zum Verbrechen; das Haus, lautete eine Verordnung, in dem Lutheraner ſich zu gemeinſchaftlichem Gottesdienſt verſammelt hätten, ſollte der Erde gleichgemacht werden; zu Unterſuchungen gegen die Ketzer wurde ein Gericht eingeſetzt, genannt Chambres ardentes, mit Anſpielung auf den Scheiterhaufen, der die Ketzer erwartete. Der franzöſiſche Pöbel theilte den Eifer der Behörden gegen die Evangeliſchen; es kam in Paris und andern Orten vor, daß an Stra-

ßenecken Marien- oder Heiligenbilder aufgestellt und die Vorbeigehenden angehalten wurden, vor ihnen ihre Andacht zu verrichten; wer sich dessen weigerte, wurde gemishandelt und ins Gefängniß geschleppt.

Als nun so durch Anmaßung der Guisen und durch blutdurstigen Glaubenseifer der Geist des Unmuths und der Widersetzlichkeit reichlich ausgesäet, befruchtet und gekräftigt war, geschah es, daß in einer Versammlung der Hauptfeinde des guiseschen Hauses der Admiral Coligny mit seinen Brüdern, dem kriegerischen Andelot und dem lebhaften Cardinal von Chatillon, der, obgleich Cardinal, aufs entschiedenste der evangelischen Lehre anhing, auf die große Zahl der Bekenner derselben in Frankreich, deren Gemeinden besonders seit dem Jahre 1555, wo die Verfolgungen heftiger geworden waren, sich vermehrt, an dem Hofe von Navarra bei der Königin Johanna eine Freistätte gefunden und mit den Schweizern Verbindungen angeknüpft hatten, hinwies, und sie als einen Stützpunkt zum Anstreben gegen die Guisen bezeichnete. Seitdem mischten das politische und das kirchliche Element sich zusammen zum scharf ausgeprägten Gegensatze gegen den von den Guisen abhängigen Hof.

Ludwig Condé. Die Verschwörung von Amboise.

Anton von Navarra, der evangelischen Lehre zwar nicht abhold und von der an Kraft des Geistes und Willens ihm überlegenen Gemahlin bestimmt, war doch zu schlaff, unschlüssig und wankelmüthig, um der Führung der Partei gegen die Guisen vorstehen zu können; auch hatte ein auf Katharinens Veranstaltung an ihn geschriebener Drohbrief Philipps von Spanien ihn eingeschüchtert; Haupt der Partei war sein Bruder Ludwig Condé und er ward, wenn gleich er noch nicht öffentlich zum Kampfe hervortrat, von Freund und Feind dafür angesehen. Er war die Seele des

ersten Unternehmens seiner Partei, die an fünfhundert Edelleute aus allen Landschaften Frankreichs zählte, gegen die Guisen, Verschwörung von Amboise genannt.

Der Hof befand sich in Blois; die Feinde der Guisen faßten den Anschlag, den König nebst Gemahlin, Mutter und Brüdern aufzuheben, die Guisen aus dem Reiche zu entfernen, Katharinen außer Thätigkeit zu setzen, statt ihrer und der Guisen sich der Regierung über den schwachen König zu bemächtigen und Freiheit der Religionsübung für die Evangelischen einzuführen. Die Ausübung zu leiten übernahm La Renaudie, ein Mann, bereit zur verwegensten That. Am siebzehnten März 1560 sollten die Verschwornen aus verschiedenen Gegenden in der Nähe von Amboise, wohin der Hof sich kurz zuvor begeben hatte, zusammentreffen. Dies geschah mit dem pünktlichsten Eifer: aber das Vorhaben war verrathen. Franz von Guise hatte sich zum Oberstatthalter oder Stellvertreter des Königs (lieutenant-général du royaume) ernennen lassen, Bewaffnete gesammelt und diese zur Auffangung oder Tödtung der einzeln oder in geringen Trupps heranziehenden Verschwornen ausgestellt. La Renaudie und mehre andere leisteten die tapferste Gegenwehr, wurden aber von der unerwartet angreifenden, überlegenen Zahl der Guiseschen überwältigt und niedergemacht; eine bei weitem größere Anzahl der plötzlich Angefallenen fiel, ohne Gegenwehr leisten zu können, in die Hände der Feinde; diese wurden auf Befehl Franzens von Guise an den Zinnen des Schlosses aufgeknüpft; mehre Tage hindurch dauerten die Hinrichtungen fort, an zwölfhundert Menschen soll der unerbittliche Franz von Guise seiner Rachlust zum Opfer gebracht haben.

Der Beschuldigung der Mitwissenschaft um den Anschlag konnte Ludwig Condé nicht entgehen; aber als er erklärt hatte, er sey bereit zum Zweikampfe gegen Jeglichen, der es wage, Verläumdung über ihn zu bringen, und Franz von Guise, in ritterlicher Kampffertigkeit ihm nicht nachstehend und für dergleichen Erklärungen nie unempfänglich, mindestens des Scheins begehrlich,

dies mit edelklingendem Worte, er selbst wolle des Prinzen Kampfhelfer seyn, erwiedert hatte, schien die Sache beigelegt zu seyn, und die bald darauf erfolgte Ernennung des wackern L'Hopital zum Kanzler schien eine rechtliche, gemäßigte und duldsame Regierungsweise zu verheißen. Aber die Guisen rasteten nicht, an Verderbung der Bourbons zu arbeiten und Tücke gegen sie zu bereiten. Es wurde eine Versammlung der Reichsstände (états généraux) nach Orleans ausgeschrieben, woran auch Anton von Bourbon und Ludwig Condé als Prinzen von Geblüt Theil zu nehmen hatten. Sie kamen, ohne Arges zu ahnen; Condé aber wurde sogleich ins Gefängniß geworfen und Anton unter genaue Aufsicht gestellt. Gegen Condé wurde nun ein förmlicher Hochverrathsproceß eingeleitet. Hierbei war außer Franz von Guise und dessen Bruder, dem Cardinal von Lothringen, gegen die Bourbons thätig der Marschall S. André, vor den Guisen bemerkbar durch seine Gier, von Einziehung der Güter ketzerischer Familien zu ernten. Franz von Guise betrieb den Proceß gegen Ludwig Condé; sein Bruder und Marschall S. André unternahmen, den König Anton durch Ermordung aus dem Wege zu schaffen; beide Brüder Bourbon sollten fallen, damit die Guisen unbeschränkte Herrschaft gewönnen. Franz II ging ein auf ihre Vorstellung von der Nothwendigkeit dieses Mordes; Anton sollte in das Zimmer des Königs gerufen und auf ein Zeichen des Königs überfallen und gemordet werden; doch, Dank dem göttlichen Funken, der sich als Gewissen in die menschliche Seele gepflanzt hat, Franz zagte in dem entscheidenden Augenblicke, wo er das Zeichen geben sollte, und Anton entging der ihm drohenden Gefahr. Die Guisen nannten des Königs Beklemmung Feigherzigkeit!

Franz siechte dem Grabe entgegen; Unreinheit des mütterlichen Bluts mag der aufmerksame Beobachter wohl nicht ohne Grund in der körperlichen Gebrechlichkeit ihrer vier Söhne wahrzunehmen versucht werden; Franz litt an Ohrgeschwüren, die ihm auch das Gehirn angriffen; die Katholiken aber haben eine Sage

verbreitet, daß ein schottischer Kammerdiener des Königs, insgeheim Anhänger der evangelischen Lehre, dessen Nachthaubean der Stelle vergiftet habe, die das Geschwür deckte! Je mehr der König hinwelkte, um so eifriger betrieben die Guisen Condé's Proceß, um ihn noch vor Absterben Königs Franz, den sie ganz in ihrer Gewalt hatten, zum Tode zu schicken; das Todesurtheil lag fertig zur Unterschrift des Königs: da aber stieg Katharinen die Sorge zu Haupten, daß ohne Gegenpartei die Guisen zu mächtig seyn und sich ihrer Genossenschaft entledigen würden; sie hatte bisher schon ihre Abhängigkeit von denselben lebhaft genug empfunden, und wiederum war es ihr nicht entgangen, daß jene sie keineswegs für unentbehrlich hielten; darum berief sie den edeln Kanzler L'Hopital zur Berathung, und dieser, stets bemüht, wo und wie er konnte, das Recht zu stützen, befestigte durch seine männlich-freimüthige Erklärung Katharinen in dem Entschluß, zu ihrem besondern Vortheil, die Bourbons vom Verderben zu retten.

Katharinens Regentschaft und das Triumvirat. Religionsgespräch zu Poissy. Hugenotten.

König Franz II starb 5. December 1560, ohne Condé's Todesurtheil unterzeichnet zu haben. Sein Bruder und Nachfolger, Karl IX, zählte nicht über elf Jahre; seine Mutter Katharina wurde zwar auch dies Mal nicht dem Namen nach *) Regentin, glaubte aber nun ganz auf dem Standpunkte längsterstrebter Wirksamkeit zu seyn. Um aber den Guisen besser die Spitze bieten zu können, betrieb sie die Entfernung ihrer Nichte, der durch ihre unvergleichlichen Reize mächtigen Maria Stuart, aus

*) Von dem Irrthum de Thou's, Mezeray's ꝛc. v. Hénault abrégé C. l'an 1560.

Frankreich, berief Anton Bourbon, König von Navarra, zum Ober-Statthalter des Reichs, und bewies sich auch gegen den alten Montmorency schmeichelnd gütig. Jedoch Maria Stuart verließ Frankreich erst in der Mitte des Jahres 1561, Anton war ein schwacher Rohrstab und Montmorency's Sinn nahm eine andere Richtung; er, Franz Guise und der Marschall S. André näherten sich einander. Katharina nahm den Schein an, als sey ihr das lieb, aber zu viel wurde es ihr, als jene drei sich zu einem förmlichen Bunde vereinigten, am ersten Ostertage des Jahres 1561 mit einander das Abendmahl genossen und dabei den gegenseitigen Schwur leisteten, zur Aufrechthaltung der katholischen Religion und der bisherigen Verfassung, also der Parteiherrschaft der Guisen, verbunden seyn zu wollen. Der Bund dieser drei Männer wurde ruchbar und das Triumvirat genannt. Katharina, eines Gegengewichtes gegen dieses Triumvirat bedürftig, neigte sich der Partei der Bourbons zu und ließ ein milderes Verfahren gegen die Evangelischen eintreten, ja bot sogar die Hand zu einem Versuche, die kirchliche Spaltung auszugleichen. Dies sollte durch ein Religionsgespräch geschehen. Wohl mag dessen Anordnung nur wie Bereitung eines Gaukelspiels angesehen werden, durch welches Katharina die Neigung beider Parteien zu gewinnen gedachte.

Das Religionsgespräch zu Poissy begann 3. September 1561. Es ist das Abbild der regensburger Disputation des Jahres 1541 *). Dort erschien als Verfechter des evangelisch-reformirten Glaubensbekenntnisses Theodor Beza, Calvins Freund und Amtsgenosse und mächtiger Hort seiner Kirche. Er war geboren 1519 zu Vezelay in Bourgogne; auch er hatte vor den theologischen Studien sich der Rechtswissenschaft gewidmet **);

*) S. oben S. 84.

**) Merkwürdig ist, daß auch Italien in seiner Literaturgeschichte mehre Beispiele solcher Abtrünnigkeit von der Rechtswissenschaft bietet; doch dort wurden die Abtrünnigen — Dichter; so Petrarca, Ariosto, Tasso, Marino.

vertraut mit den Schriftstellern des klassischen Alterthums, grundgelehrt und von echtem Eifer für Religion, vertrat er seinen Beruf, als Prediger (1547 – 58 in Lausanne) und Professor in Genf (seit 1558) auch durch unwiderstehliche Beredsamkeit und Vertrautheit mit den Verhältnissen des täglichen Lebens. Durch Feinheit des Witzes und Gewandtheit des Umganges aber war er auch zur Bewegung in höhern Kreisen besonders geschickt. Mit ihm erschienen zu Poissy elf Geistliche der reformirten Kirche; von Seiten der katholischen Kirche erschienen sechs Cardinäle, sechsunddreißig Erzbischöfe, der General der Jesuiten, Lainez, und der gesamte Hof, auch Anton und Johanna von Navarra waren zugegen. Mit den gewohnten Waffen spitzfindiger Disputirkunst, aber auch mit demselben schroffen und zwingherrlichen Hochmuth, welchen einst Cajetan gegen Luther zu Tage gelegt hatte, kämpften gegen Beza vorzüglich der Cardinal von Lothringen und Lainez; der Letztere nannte die reformirten Geistlichen Affen, Füchse und Irrgläubige. Wie noch kein Religionsgespräch, so hatte auch dieses nicht Einung der Streitenden zur Folge; die Spaltung wurde vielmehr erweitert; und erhitzter, als zuvor, traten von nun an die kirchlich-politischen Widersacher einander entgegen. Das mogte Katharina vorausgesehen haben.

Die Anhänger der evangelisch-reformirten Lehre hießen von nun an nicht mehr Lutheraner, sondern Calvinisten; üblicher aber zur Bezeichnung der französischen Calvinisten ward der um dieselbe Zeit aufgekommene Spottname Hugenotten (Huguenots), über dessen Ableitung, ob von den gespenstergleichen Zusammenkünften der Evangelischen in Tours, wo man an gespenstische Erscheinungen Königs Hugo Capet glaubte, oder von einer Verstümmelung des Wortes Idgenoten, Eidgenossen, weil bei diesen der Hauptsitz der neuen Lehre war, oder einer Münze ꝛc. die Meinungen verschieden sind. Von Lainez Anwesenheit in Frankreich blieben leider nur zu bemerkbare Spuren zurück; bald nachher, im Jahre 1565, wurde es den Jesuiten erlaubt, Collegien zu errichten; ein solches ward mit Beiwirkung des Cardinals

von Lothringen zu Rheims erbaut, aus dem eine Pflegestätte der Mordschwärmerei englischer Zöglinge, Babingtons ꝛc., wurde.

Die katholische Kirche aber gewann bald nach dem Religionsgespräche den ältern Bourbon, Anton von Navarra. Philipp II hatte bei der Kunde von dem Religionsgespräch Abscheu empfunden; es war ihm als Herabwürdigung der alleinseligmachenden und mit Feuer und Schwert gerüsteten Kirche erschienen, sich auf solche Verhandlungen mit Ketzern einzulassen; sein Gesandter Manriquez bekam die Weisung, durch List gutzumachen, was die Hugenotten etwa an fester Haltung den Katholiken könnten abgewonnen haben. Anton von Navarra, dessen Besitzthümer dem Königstitel gar wenig entsprachen, wurde angeködert durch Vorspiegelungen von der Geneigtheit Philipps, ihm die Insel Sardinien zu schenken; er kannte dies Inselkönigreich nicht näher, traümte aber von Lusthainen, Pomeranzenblüthen ꝛc. Der Spanier ging noch weiter, und wies auch gen Norden auf die Hand der reizenden Schottenkönigin und den Gewinn eines Throns, wofür Johannen und ihre Ländchen Navarra und Bearn aufzuopfern Anton wohl nicht zu gewissenhaft gewesen seyn mögte; endlich aber ward auch auf Eroberung Englands und Besitznahme dieses mächtigen Throns hingedeutet. Anton, daheim nicht auf üppiges Schwelgen in Reichthum und Festlust angewiesen und von eben so geringer Kraft der Erkenntniß, als großem Vorrathe phantastischer Beweglichkeit, fing Feuer und wurde nun erklärter Parteigänger des Triumvirats, das, wenn auch nicht in der Person, doch im Namen des ersten Prinzen von Geblüt außer den Brüdern des Königs einen nicht unbedeutenden Zuwachs seines Ansehens gewann.

Katharina aber behauptete hinfort den Schein, den Hugenotten wohlzuwollen, ließ zu, daß in ihrem Zimmer religiöse Vorträge im Geiste des Calvinismus gehalten wurden, schrieb zu Gunsten der Hugenotten an den Papst, und heuchelte die zuvorkommendste Vertraulichkeit gegen Condé und Coligny, die Häupter der Hugenotten.

Beginn der Gewaltthätigkeiten. Blutbad von Vassy.

Die Zahl der Hugenotten mehrte sich täglich; über eine Million Franzosen bekannten sich zur reformirten Kirche, über zwölfhundert ihrer Gemeinden wurden im Lande gezählt; die Reibungen zwischen ihnen und den Katholiken wurden haufiger, aber bei stets wachsendem Muthe der Hugenotten wurden den Katholiken in manchen Orten und Landschaften Anfeindungen, die von ihnen ausgingen, reichlich zurückgegeben. Wo die Katholiken die Stärkern waren, waren die Hugenotten nicht sicher vor Schimpf, Mishandlung und Tod; ihre Bibeln und Gesangbücher wanderten ins Feuer; wo die Hugenotten in Mehrzahl sich befanden, war Bilderstürmerei, Zertrümmerung der Altäre, ja Zerstörung der Kirchen der Katholiken an der Tagsordnung. Auch nachdem dergleichen Vorfälle sich gehauft hatten, bewies Katharina den Hugenotten scheinbare Gunst. Am Tage vor der dritten Eröffnung des tridentinischen Concils, 17. Januar 1562, ließ sie vom Schloß Saint Germain en Laye aus, wo damals der Hof von Zeit zu Zeit seinen Sitz nahm, ein Ausschreiben ergehen, in welchem den Hugenotten bis zur Ausgleichung des Kirchenzwiespalts auf einem allgemeinen Concil Freiheit, ihren Gottesdienst in den Vorstädten zu halten u. dgl. zugesichert wurde. Dies erregte Besorgniß und Unwillen bei allen den Katholiken, welche eifrige Parteigänger für das Papstthum und die Guisen waren, und daraus ging das erste große Blutbad hervor.

Franz von Guise befand sich seit einiger Zeit in Lothringen; seine Brüder und Genossen sandten ihm Botschaft, eilends nach Frankreich zurückzukehren, und er war rasch auf, dem Rufe Folge zu leisten. Sein Weg führte durch Vassy, einen kleinen Ort in der Champagne; wie gewöhnlich die Großen jener Zeit, zog er in Begleitung mehrer hundert bewaffneter Edelleute und Reisige. In Vassy waren Hugenotten zu Gebet und Gesange in

einer Scheune versammelt; Guise's Dienerschaft drängte sich zu und begann die Andacht zu stören; es kam zu Schimpfreden und Thätlichkeiten; wohl nicht, um dem Handgemenge zu wehren, eilte Franz von Guise herbei; ihn traf ein Stein ins Gesicht, und als nun sein Blut floß, ward dies die Losung zur Niedermetzelung der Hugenotten; gegen zweihundert Menschen wurden schwer verletzt, an sechszig erschlagen; nicht Weib noch Kind wurde verschont. Dies geschah 1. März 1562. Aehnliches, als in Vassy, übten die Katholiken an mehren andern Orten; in Tours wurden der dortigen Hugenotten gegen dreihundert ergriffen, eingesperrt, mehre Tage ohne Nahrung gelassen und darauf, zwei und zwei zusammengebunden, nach einem Schlachthause geschleppt und hier — geschlachtet. In Sens ward mehre Tage hindurch die Sturmglocke zur Ermordung der Hugenotten gelaütet.

In Paris wurde Franz von Guise, als Beschützer des Glaubens, empfangen gleich einem Könige; zweitausend Edelleute zogen mit ihm ein. Anton von Navarra konnte durch keine Vorstellungen seines Bruders, seiner Gemahlin ꝛc. vermogt werden, das Triumvirat, auf dessen oberstem Haupte, Franz von Guise, so schwere Blutschuld lastete, zu verlassen. Die Hugenotten, so sehr auch Coligny, Held in der Schlacht, aber Freund des gemeinsamen Vaterlandes und voll Abscheu gegen Bürgerkrieg, zum Frieden mahnte, griffen in einer großen Anzahl der Städte, wo sie die Mehrzahl bildeten, zu den Waffen, in Rouen, Lyon, Poitiers, Orleans ꝛc. Ludwig Condé erklärte sich nun ohne Rückhalt für ihren Anführer. Unter den Adelsgeschlechtern, welche seinem Banner folgten, waren außer den Coligny ausgezeichnet die Rochefoucauld, Rohan, Genlis, Jarnac u. a.

Bei Katharinen galt es nun Künste und Ränke. Das Triumvirat war ihr aufs äußerste verhaßt. Sie hatte dem Könige Anton von Navarra, angeblich zur Befriedigung des Gelüsts, in der That zur Beobachtung und Auskundschaftung desselben, eins ihrer Hoffräulein zuführen lassen; bald war diese des

schwachköpfigen Mannes mächtig geworden und im Besitz seiner Geheimnisse; sie erfuhr alles, was im Rathe der Dreimänner vorging, unter andern auch, daß der Marschall S. André gesagt hatte, die Königin Katharina müsse man in einen Sack stecken und in die Seine werfen. Dies, wie das übrige, was das Kundschaftsfräulein einsammelte, erfuhr Katharina. Daß sie die Hugenotten nicht fallen lassen durfte, lag klar vor Augen; offen für sie sich zu erklären, getraute sie sich nicht: sie schrieb also an Ludwig Condé, um wenigstens den Schein des bisherigen guten Einverständnisses mit den Hugenotten zu unterhalten; ihre Entwürfe wurden aber bald durchkreuzt durch rücksichtslose Uebung der Gewalt, mit der die Dreimänner verfuhren; diese nehmlich führten wider ihren Willen sie nebst dem Könige und Hofe nach Paris, dem für die Dreimänner und katholischen Fanatiker zur eifrigsten Ergebenheit gestimmten Orte. So konnten die Dreimänner auch den Namen des Königs, der in ihrer Hand war, zu ihren Gewalthandlungen als Autorität hinzufügen und ihre Partei sich als die gesetzlich regierende Staatsmacht darstellen. Ludwig Condé dagegen machte den Brief der Königin Mutter an ihn bekannt, und dies vermehrte Vertrauen und Mannschaft für seine Sache.

Indessen wütheten während der beiderseitigen Rüstungen die Gräuel des kirchlich-politischen Zwiespalts fort. Durch das ganze Land wurden Treue und Glauben, volksthümliche und gesetzliche Bande vergebens gesucht, es war wie Krieg der Vertilgung; Spuren von Edelmuth im Verfahren gegen Widersacher finden sich fast nur da, wo Ritterlichkeit des Adels obwaltete. Am meisten war der gegenseitigen Frevelmüthigkeit ausgesetzt, was dem Einen und dem Andern am meisten heilig war. Die Hugenotten zerstörten in Tours die uralte Kirche des heiligen Martin, verbrannten dessen Leichnam, der als hochheilige Reliquie verehrt wurde, und gossen Kugeln aus dem bleiernen Sarge. In und um Paris war der alte Montmorency thätig, Versammlungsorte der Hugenotten aufzuspüren, und Pulte und Bänke darin zu zerstören;

man nannte ihn deshalb Hauptmann Bankbrenner (capitaine Brulebanc). In einem Orte wurden verwundeten Hugenotten die Blätter zerrissener Bibeln und Psalmbücher in die Wunden gestopft. Im Städtchen Orange übten die Katholiken kannibalische Grauel; einfachen Todes zu sterben, ward für Gnade gerechnet; langsame Hinmordung durch Dolchstiche, die nicht tief eindrangen, oder an dem Feuer der Lagerstätten u. dgl. war das Loos derer, die nicht sogleich niedergemacht wurden. Die Mishandlungen der Weiber und Jungfrauen den Schriftstellern jener Zeit nachzuerzählen, sträubt sich Sinn und Hand. Religionsbekenntniß war die Losung, aber wer mögte bei solchen Schlächtern und Folterknechten, denen das menschliche Gefühl gänzlich abging, irgend religiöse Wallung suchen! Keineswegs wurden auch die Hugenotten insgesamt vom Eifer für ihren Glauben zu Muth und Gewaltthat geführt, und keineswegs waren alle hugenottischen Parteigänger aufrichtige Anhänger ihres Glaubensbekenntnisses. Wo der Weizen am edelsten, da das dichteste Unkraut; und was vermag nicht Parteigeist und Parteibedürfniß zusammenzumischen! Hier verschwimmen gar oft schwarz und weiß in dem trüben Schein, der jede Gährung begleitet. So hat sich denn auch Grauelthat eines hugenottischen Parteigängers, in dessen Herzen gar keine Religion heimisch war und der nur dem Banner folgte, weil es ihm den Weg zu Gewaltthat zeigte, im Andenken erhalten! Ein Baron, des Adrets, der eine Anzahl gefangener Katholiken nach Erstürmung eines Schlosses in seiner Gewalt hatte, fand seine Kurzweil daran, diese von den Zinnen des Schloßthurms in den Abgrund, wo sie sichern Tod fanden, hinabspringen zu lassen. Am Leben blieb — durch ein Witzwort — nur Einer, der, nach zweimaligem Anlauf und Halt von dem Barbaren gescholten, erwiederte, er wolle ihm zu solchem Sprunge wohl zehnmaligen Anlauf lassen. Der katholische Pöbel aber soll hie und da das Fleisch ermordeter Hugenotten verzehrt haben.

Erster Krieg und nachfolgender Friedensstand. Zusammenkunft zu Bayonne.

Condé's Unterhandlungen mit Katharina dauerten fort; doch schaute Condé auch nach auswärtiger Hülfe für die Hugenotten in dem bevorstehenden Kriege aus, und Elisabeth von England bot die Hand zu einem Bunde, der am 20. September 1562 abgeschlossen wurde; sechstausend Engländer sollten dem gemäß in Frankreich landen und, statt des unter Mariens Regierung verloren gegangenen Calais, als Waffenplätze Rouen, Havre de Grace und Dieppe besetzen. Die Heere beider Parteien standen aber schon im Junius 1562 im Felde gegen einander.

Der erste französische Religions- und Bürgerkrieg begann; der folgenden wird eine lange Reihe gezählt; über dreißig Jahre dauerte der Zustand, wo kein Friedensschluß sicher, jeder neuen Unheils Erzeuger war, auch während der ausbedungenen Waffenruhe Gewalt und Mord, und, als eben der Frieden am sichersten zu seyn schien, die schauderhafteste That des Jahrhunderts, die pariser Bluthochzeit, verübt wurde. Der mörderische Charakter der Kriege aber wurde dadurch gesteigert, daß gleich im Anfange derselben die beiderseitigen Anführer ihren Tod fanden. Die Katholiken waren fast durchweg den Hugenotten an Zahl überlegen; auch zu ihnen stießen mehrmals versuchte Hülfskrieger des Auslandes; in den Schlachten finden wir sie fast jedes Mal als Sieger; aber aus jeder Niederlage erhoben die Hugenotten sich mit höherer und frischerer Kraft; die Schule des Unglücks wurde heilbringend für sie.

Die Dreimänner und Anton von Navarra zogen gen Rouen, den wichtigsten Platz der Normandie; mit ihnen unfreiwillig Katharina und ihr noch minderjähriger Sohn, König Karl IX; Befehlshaber der Festung war der wackere Schotte, Graf Montgomery, durch dessen Hand einst König Heinrich II im Lanzenbrechen seinen Tod gefunden hatte und der jetzt einer der ausgezeich-

netſten Führer der Hugenotten war. Einen Monat hindurch widerſtand Montgomery; da gelang den Feinden, 26. Oktober 1562, ein Sturm und über Rouen ergoſſen ſich nun alle Ruchloſigkeiten erbitterter Parteiwuth. Plünderung, Gemetzel und Hinrichtungen folgten der Einnahme; ein würdiger Geiſtlicher wurde an der Thür der Hauptkirche aufgeknüpft. Dafür wurden von den Hugenotten zwei vornehme katholiſche Gefangene an den Galgen gehangen und Andelot ließ bei ſeinem Durchzuge durch Pluviers alle dortigen katholiſchen Prieſter aufknüpfen. Anton von Navarra, bei der Belagerung tödlich verwundet, ſtarb 17. November 1562.

Das Waffenglück lächelte den Katholiken auch in der erſten Feldſchlacht des Krieges, bei Dreux, an der mittäglichen Grenze der Normandie, 19. December 1562. Im Heere der Katholiken dienten dreitauſend Spanier, doch ohne daß Philipp einen Waffenbund mit den Guiſen geſchloſſen gehabt hätte. Mehre der ſchwärmeriſchen Parteigänger des Triumvirats hatten ein Gelübde gethan, den Admiral Coligny aufzuſuchen und zu tödten; aber nicht ihn traf das Loos des Todes; vielmehr blieb auf dem Platze einer der Dreimänner, der Marſchall St. André. In Gefangenſchaft der Katholiken gerieth Ludwig Condé; die Hugenotten dagegen bekamen den Connétable Montmorency in ihre Hand. Es iſt eine Erquickung für das Gemüth, wenn es bei der Wanderung durch die Wucherſaat des Graüels auf eine Blüthe menſchlichen Adels ſtößt, und keine Pflicht ſollte dem Geſchichtsſchreiber theurer ſeyn, als die Aufſuchung und Erwähnung jeglichen Worts und jeglicher That, die auch in dem dichteſten Gedränge des Laſters und der Barbarei von der unter den Menſchen nimmer zu vermiſſenden Tugend Zeugniß geben. Franz von Guiſe empfing und hielt ſeinen Gefangenen, Condé, in ritterlichen Ehren; der Sieger und Beſiegte ſpeiſten zuſammen an Einem Tiſche und ruhten auf Einem Lager, und hier war Franz ſo voll Vertrauens zu dem Edelmuthe ſeines gefangenen Feindes, daß er an deſſen Seite in tiefen und ruhigen Schlaf verſank, während jenem die Sorge um Herſtellung der Sache, die einen ſo harten Schlag erlitten

hatte, den Schlaf von den Augenliedern wegscheuchte. Dafür war indessen Coligny thätig; er suchte die von Elisabeth verheißenen Hülfsvölker an sich zu ziehen, und prägte aus katholischem Kirchensilber Geld zur Werbung deutscher Söldner.

Franz von Guise betrieb im Anfange des Jahres 1563 die Belagerung von Orleans mit großem Eifer, fand aber hier seinen Tod durch Meuchelmord. Ein fanatischer Hugenotte, Poltrot, hatte sich als vermeintlicher Katholik an ihn geschlichen und traf ihn, 18. Februar 1563, mit einem tödlichen Schuß. Franz starb acht Tage darauf unter Äußerungen einer ehrenwerthen Gesinnung. Sein Mörder Poltrot, der nach dem hastigsten Laufe von zehn Stunden in Verwirrung und Gewissensangst sich wieder in der Nähe des Mordplatzes befand, wurde ergriffen und gefoltert. In der Pein nannte er bald Diesen, bald Jenen als Anstifter der That, auch den Admiral Coligny. Als dieses ruchbar wurde, begehrte Coligny sicheres Geleit, um seinem Ankläger entgegenzutreten; darauf ging man nicht ein; auch blieb Poltrot nicht fest bei seiner Aussage, aber dennoch galt es den Parteigängern Franzens von Guise für ausgemacht, daß Coligny schuldig sey, und eifrigst verbreiteten sie Berichte davon. Brüder und Kinder des Abgeschiedenen nährten den glühendsten Haß gegen Coligny, und traten bald nach dem Tode ihres Geschlechtshauptes zur förmlichen Anklage Colignys auf. Daß Katharina sie dabei unterstützte, kann kaum aus einem andern Grunde erklärt werden, als daß sie beabsichtigte, Coligny durch Bedrohung mit solcher Gefahr willig zu einer Verständigung mit ihr zu stimmen. Geneigtheit zum Frieden war auf beiden Seiten zu finden; Condé sehnte sich nach Freiheit, Montmorency wohl nicht minder; Coligny verabscheute den Bürgerkrieg, Katharina war nicht in ihrem rechten Spiel, wenn offen erklärte Fehde, Handhabung der Gewalt und Ungewißheit des Kriegsglückes obwaltete.

So kam es denn, 19. März 1563, zum Frieden (Pacification) von Amboise. Die Hugenotten erlangten darin nicht

so viel, als sie vor dem Kriege, vermöge des Edikts vom 17. Januar 1562, gehabt hatten; und was der Friede gewährte, ward bald aufs empfindlichste und gehässigste verkümmert, da der Cardinal von Lothringen rastlos bemüht war, von den schon an sich nicht zu günstigen Satzungen durch Misdeutung und Zusatzartikel, was er nur vermogte, abzudringen, und die bisherigen Ausbrüche der Frevelmüthigkeit am mindesten von Seiten der Katholiken nachließen. Condé aber ward von Katharinen in die Netze der Hoflust verstrickt und schwelgte, seiner selbst und der von ihm zu vertretenden Sache vergessend und der Vorwürfe der Seinigen nicht achtend, als schon Katharina, seiner zunächst entrathen zu können vermeinend, ihre Berechnungen anderswohin richtete. Auch ihm soll Maria Stuarts Hand von den Guisen als Lockspeise gezeigt, aber von ihm verschmäht worden seyn.

Karl IX mündig. Zusammenkunft zu Bayonne. Zweiter Krieg.

Auf Katharinens Betrieb erklärte König Karl IX am siebzehnten August 1563 sich für mündig und Selbstherrscher. Dies ein Gaukelspiel Katharinens, welche von seiner thatsächlich fortdauernden Unmündigkeit unter dieser Maske größern Vortheil, als bisher, zu ernten gedachte. Feindselig war sie gewißlich Jedem, dessen Persönlichkeit oder äußere Ausrüstung und Stellung eine der Wagschaalen, die sie im Gleichgewicht zu halten suchte, zu sehr zu senken schien; jetzt ward sie sorglich vor den Hugenotten, weil deren Führer Coligny, Andelot, Montgomery und — wenn nur erst aus dem Lustrausche erwacht — Condé denen der Katholiken überlegen zu seyn schienen. Dazu kam aber nun auch der Eifer für den katholischen Glauben, dem Katharina Raum ließ, sobald ihre besondere eigensüchtigen Berechnungen dazu stimmten.

Am Ende des Jahres 1563 war die tridentiniſche Kirchenverſammlung beendet und durch die Verfluchung der Ketzer jeglicher Sühne mit den Bekennern des gereinigten Glaubens Hohn geſprochen worden. Der Cardinal von Lothringen verbarg nach ſeiner Heimkehr nicht ſeinen Eifer, das von ihm ausgeſprochene Wort zu bethätigen. Philipp II von Spanien trat auf als Vorfechter der tridentiniſchen Beſchlüſſe; ſein Entſchluß, die evangeliſche Kirche mit Gewalt zu unterdrücken, hatte ſich ſchon deutlich genug in den Niederlanden angekündigt. Dies theilte ſich dem Sinne Katharinens mit. Philipp mußte ihr ja unter manchen Umſtänden als Bündner gegen heimiſche Parteien werth ſeyn. Durch ihre Tochter Eliſabeth wurde gutes Einverſtändniß mit Philipp unterhalten. Zunächſt aber war Katharina bemüht, das Anſehen des Königs und der katholiſchen Kirche in Frankreich ſelbſt durch den unmittelbaren Einfluß ſeiner und ihrer Perſönlichkeit möglichſt aufzurichten. Dies ſollte vermittelſt einer Reiſe durch das Königreich geſchehen. Dieſe dauerte beinahe zwei Jahre. Wohin der König mit ſeiner Mutter kam, ward die Uebung evangeliſchen Gottesdienſtes unterſagt, wiederum, wo die Hugenotten katholiſche Kirchen und Klöſter wüſte gelegt hatten, des jungen Königs Blick und Sinn auf dergleichen Denkmäler hugenottiſcher Feindſeligkeit gegen die Staatskirche gefliſſentlich hingerichtet und der Haß gegen die Zerſtörer in ihm genährt. Katharina ſchürte das Feuer, denn das zunehmende Einverſtändniß zwiſchen ihr und Philipp gab ihr Hoffnung, der Hugenotten gänzlich mächtig zu werden, und dann war ja Herrſchaft über das geſamte Frankreich in des Sohnes Namen ihr Lohn! Jedoch als in Spanien ein Complot geſchmiedet war, Antons von Bourbon Wittwe, die Königin Johanna von Navarra, mit ihren zwei Kindern nach Spanien zu entführen und in die Kerker der Inquiſition zu bringen, und Eliſabeth von Spanien, damit nicht einverſtanden, ihrer Mutter Nachricht davon gegeben hatte, gab dieſe der Königin von Navarra einen Wink, auf ihrer Hut zu ſeyn. Dieſe Frevelthat mogte ihr unnöthig und unnütz, ja ſelbſt ſchädlich ſcheinen *); ſie

*) Wem fällt nicht ein, was geſprochen wurde, als im Jahre 1808

hätte ja unfehlbar die Hugenotten sogleich wieder zu offener Fehde veranlaßt; Katharina wollte aber deren Haupter im Stande der Wehrlosigkeit meuchlings verderben. Dazu nun war ihr der Vorschlag zu einer Verabredung mit Philipps Beauftragten sehr willkommen, und so fand denn, 9. Juny 1565, die berüchtigte Zusammenkunft zu Bayonne statt, wo Katharina mit Alba die Ausrottung der Ketzer in Frankreich verabredete. Ihr Sohn, Karl IX, und ihre Tochter Elisabeth waren zugegen, doch weiß man nicht, wie viel Antheil sie an dem entsetzlichen Rathe genommen haben, und wie gern nimmt nicht der Freund der Menschheit an, daß sie wenig darum wußten! Mehr aber, als die Rathpfleger ahneten und wünschten, erfuhr der zwölfjährige Sohn Antons und Johannens von Navarra, Heinrich von Bearn, von ihrem Anschlage. Vielleicht durch ihn hat sich Alba's auf Coligny (oder Egmont?) gerichtetes Wort im Andenken erhalten, daß Ein Lachskopf mehr werth sey, als zehntausend Frösche des Sumpfes. Dieser Plan bekam bestimmtere Gestaltung und der Eifer ihn auszuführen reichliche Nahrung durch den ketzermörderischen Papst Pius V (1566–72), dessen Schreiben an die Fürsten und Großen der katholischen Christenheit allesamt die leidenschaftlichste Begier nach Gewaltschlägen gegen die Evangelischen athmen und von Aufrufen zu ihrer Vertilgung strotzen *).

Bedrückungen der Hugenotten und Mordanschläge gegen ihre Haupter entsprachen diesem Sinne. Zwei Male kam Coligny's Leben durch Nachstellungen in Gefahr. Es ergingen Warnungen an die Hugenotten, daß große Schläge gegen sie vorbereitet würden; zur vollen Erkenntniß der drohenden Gefahr gelangten sie durch die Kunde, daß der Hof sechstausend katholische Schweizer werben lasse, und darüber brach der zweite Krieg aus 1567.

---

auch die Fortführung einer königlichen Familie über die Pyrenäen im Werke war: C'est plus qu'un crime, c'est une faute!

*) S. Lettres de Saint Pie V etc., traduites du Latin par de Potter l'an 1826. Ein Katechismus für Banditen.'

Der Hof befand sich in Monceaux, Bewaffneter zu seiner Beschirmung war nur eine geringe Zahl daselbst. Noch immer war König Karl IX nur Regierungswerkzeug seiner Mutter; darauf gründeten die Häupter der Hugenotten, vor Allen der aus den Hoflüften erstandene und wieder mit dem Waffenrocke bekleidete Condé, wie vorher, als Franz II eben so willenloser Scheinvertreter des Königthums war, den Plan, den König zu entführen, und dann, im Besitze seiner Person, ihn zu ihren Gunsten regieren zu lassen. Aber auch dies Mal schlief der Verräther nicht. Der Hof erhielt Kunde von dem Anzuge bewaffneter Hugenotten, verließ eilends Monceaux und begab sich nach dem festern Meaux; nun wurden die schon bis in die Nähe herangezogenen, neugeworbenen Schweizer rasch herbeigerufen, und diese, vom Obersten Pfyffer aus Lucern befehligt, hielten sich für stark genug, König und Hof gen Paris zu führen. Zwar wurde der Zug angegriffen durch Schaaren hugenottischer Reiterei, aber die Schweizer bildeten eine undurchdringliche Mauer; und ohne Gefährde gelangte der Hof nach Paris. Indessen die Hugenotten, von Condé geführt, folgten ihm auf dem Fuße nach und erschienen in der Nähe der Hauptstadt, aber mit mehr Muth, als Kriegsmannschaft. Ein sechs Mal stärkeres katholisches Heer, geführt vom Connétable von Montmorency, zog gegen die Hugenotten aus, und bei Saint-Denys kam es, 10. November 1567, zur Schlacht. Dreihundert Reiter und zwölfhundert Mann Fußvolk der Letzteren schlugen sich gegen fünftausend Reiter und sechszehntausend Mann Fußvolk der Katholiken; die Schlacht dauerte nur kurze Zeit; den Katholiken blieb das Schlachtfeld, den Hugenotten ward die Ehre des Tages; Sieg und Niederlage galten nicht für bestimmt entschieden. Ein entschiedener und harter Verlust für die Katholiken entstand aber aus der tödlichen Verwundung ihres Oberanführers Montmorency. Dieser hatte in der Schlacht schon sieben Wunden empfangen, als er mit einem Schotten, Robert Stuart, zusammentraf, und diesem, der eben ausholte, ihm den Todesstreich zu versetzen, mit dem Degengefäß die Zähne einschlug. Er starb drei Tage nach der Schlacht, vier-

undsiebzig Jahre alt. Als er im Sterben lag und ein Franziskanermönch erschien, ihn auf den Himmel vorzubereiten, bat er diesen, sich nicht zu bemühen; wer so viele Jahre, wie er, gelebt habe, müsse doch gelernt haben, eine Viertelstunde zu sterben.

Oberfeldherr des katholischen Heeres wurde nun Katharinens Lieblingssohn, Heinrich von Anjou, sechszehnjähriger Jüngling; zum Beistande in Rath und That wurde ihm beigegeben der kriegserfahrne, aber wilde Tavannes. Die Hugenotten stärkten sich durch Hülfsvölker, die Johann Casimir, zweiter Sohn des pfälzischen Churfürsten Friedrich III, heranführte, und zogen mit dem Frühjahr des Jahres 1568 ins Feld. Da schien Katharinen abermals die Gefahr drohend und sie zog einen trüglichen Waffenstillstand der Führung eines Kriegs vor, dessen Wechselfälle außer dem Bereiche ihrer Gewebe und Netze lagen. Im Frieden zu Longjumeau, 23. März 1568, wurde den Hugenotten alles bewilligt, was sechs Jahre zuvor in dem Edikte vom 17. Januar 1562 ausgesprochen worden war. Die öffentliche Meinung urtheilte richtig über die Gesinnung, die bei Abschluß dieses Friedens vorgeherrscht hatte; daher der Name des kleinen Friedens, oder in Beziehung auf zwei bei dessen Unterhandlung von Seiten des Hofes thätig gewesene Personen, des hinkenden und schlechtgefügten *).

Die That rechtfertigte diese Bezeichnung; die Jesuiten nun angesiedelt in Frankreich, ergossen sich in fanatische Predigten und Aufforderungen zur Vertilgung der Ketzer. Binnen drei Monaten wurden an zweitausend Hugenotten Opfer der fanatischen Mordwuth; keine dieser Unthaten ward bestraft. Der edle Kanzler L'Hopital, voll Schmerz und bitteren Unmuths über die Gräuel und die tückischen Umtriebe des Hofes, legte sein Amt nieder. Echte Vaterlandsfreunde, die, wie er, zur Mäßigung

*) Paix boiteuse et malassise. Biron war lahm, und Heinrich von Mesmes Herr von Malassise.

mahnten, wurden mit dem Namen Politiker bezeichnet, und so grade der Kern der vaterländischen und staatsbürgerlichen Gesamtheit durch einen Spitznamen auch in das Gebiet und Licht der Parteiung geschoben und ihm die wohlthätig wirkende Kraft geraubt. Während nun am Hofe abermals der Geist der Ränkesucht und erbitterter und unversöhnlicher Parteiung überhand nahm, wohnten die Häupter der Hugenotten, für die an einem solchen Hofe kein Raum war, auf ihren Schlössern, ihre Getreuen um sich zu schaaren und drohender Tücke und Gewalt gerüstet zu begegnen bedacht. Dennoch mögten Condé und Coligny in die Hände der rastlos auf ihr Verderben sinnenden Feinde gerathen seyn, wenn nicht in der Brust eines der rauhsten katholischen Feldherrn ein Anklang ritterlichen Edelmuths zu ihren Gunsten getönt hätte. Es war ein Plan entworfen worden, sie von ihren Schlössern zu entführen; der Anschlag war reif zur That; da regte in des fast barbarischen Tavannes Seele sich das Gefühl, daß es mit der Ehre des Kriegers unverträglich sey, seinen Feind mit Gaunerlist zu fangen und er warnte die schon mit Verrath Umstellten *). Dadurch aber wurde bei den Hugenotten Argwohn und Sorge noch mächtiger aufgeregt, als bisher, und sie erkannten die Nothwendigkeit, sich einen bedeutenden Waffen- und Sicherheitsplatz zu verschaffen. Dazu wurde La Rochelle ausersehen. Hier fanden sich zusammen Condé und Coligny, die Königin Johanna von Navarra mit ihren Kindern, Heinrich von Bearn und Katharina, und eine große Anzahl hugenottischer Edelleute. Die wackere Bürgerschaft des schwer bezwinglichen Platzes war begeistert für den evangelischen Glauben und voll Anerkennung des Adels seiner Vertreter. Die Hugenotten gewannen an Kraft und Festigkeit durch innere Eintracht und das Bewußtseyn, daß sie für eine gute Sache stritten. Unter solchen Umständen brach der dritte Krieg aus.

*) Hätte er doch auch in der Bartholomäusnacht dies Gefühl gehabt!

Dritter Krieg. Die vier Heinriche.

Der dritte Krieg brach sechs Monate nach dem hinkenden und schlechtgefügten Frieden, noch im Jahre 1568, aus. Zu diesem schickte Elisabeth den Hugenotten Hülfe, aber nicht reichlicher, denn zuvor; ihr war am Kriege, aber nicht am Siege der Hugenotten gelegen. Katharinens argwöhnisches Gemüth ward mit Sorge erfüllt, daß ihr Sohn, König Karl, eigenen Willen bekommen mögte; sie begann, auf Wehranstalten gegen ihn zu denken; als Anhalt für sie sollte der ihr noch blindlings ergebene jüngere Sohn, Heinrich von Anjou, dienen; diesen schickte sie daher auch jetzt wieder aus, Kriegsruhm zu ernten. An der Spitze der Hugenotten standen noch die beiden Helden, Ludwig Condé und Coligny. Aber Condé war am Ziele seiner Heldenbahn. Am dreizehnten März 1569 trafen das katholische und das hugenottische Heer zusammen bei Jarnac, umweit Cognac, an der Charente; die Katholiken siegten nach siebenstündigem Kampfe; schwer verwundet blieb Condé auf dem Schlachtfelde zurück; unter einen Baum niedergelegt und nach Erquickung schmachtend, ward er von einer Schaar vorbeireitender Feinde bemerkt; bei ihnen war Montesquiou, Hauptmann der Leibwache des Befehlshabers der Katholiken, Heinrichs von Anjou, er fragte, wer der Verwundete sey und nach gegebener Antwort zog er kaltblütig das Pistol hervor und schoß eine Kugel durch Condé's Kopf. So zu thun, versichern einige Zeitgenossen, soll ihm von dem Herzoge von Anjou, der noch nicht zum Mannesalter gereift war, geboten worden seyn. Coligny vermogte, die Trümmer des Heeres zu retten und bald stand ein neues da.

Von den bisherigen Parteiführern ersten Ranges war nur noch Coligny am Leben; für die Hugenotten allerdings gleich einer Granitsaüle; aber von den hugenottischen Edelleuten ward sein Adel nicht als genügend zur Würde eines Oberbefehlshaber anerkannt; sie begehrten einen Führer aus königlichem Geblüte.

Dies führte die beiden jüngern Bourbons, den sechszehnjährigen Sohn Antons, Heinrich von Bearn, und den siebzehnjährigen Sohn Ludwigs, Heinrich von Condé, auf den Vorplatz der Kriegsbühne. Ihnen gegenüber aber erblicken wir Heinrich, Herzog von Anjou, und neben diesem den zum Jünglinge reifenden ältesten Sohn von Franz Guise, Heinrich. Also vier Heinriche in Jünglingsjahren neben und gegen einander. Wir werden sie zwanzig Jahre hindurch theils als vorwaltend in Rath und That des Feldlagers, theils als beschäftigt mit Ränken und Lüsten des Hofes erblicken; jeder von ihnen brachte ein geistiges und sittliches Erbtheil von Vater oder Mutter mit; und dies ist bei jedem wohl erkennbar.

Heinrich von Bearn oder Navarra, der nachherige große König Heinrich IV von Frankreich, hatte von seiner edeln Mutter Johanna einen gediegenen Stoff von Tugend, der aber, noch zart und weich, gar leicht die Formen des Welt- und Hoflebens annahm, und erst in der Feuerprobe der Gefahr und der Beschwerde sich härten mußte, ehe daraus das Musterbild französischer Königstugend hervorgehen konnte. Als Knabe hatte er oft der Mutter Tisch verlassen, sich mit den Bauerjungen von Bearn barfuß herumgetummelt und mit Wohlgefallen von ihrem trocknen Brod mitgespeist. Sein gebräuntes Antlitz drückte Heiterkeit und Gutmüthigkeit aus; seine Gliederung war kräftig, die Haltung ritterlich; er war der Mann für Männer- und Frauenherzen; die Hoffnung und Liebe der Guten. Aber auch unter Wüstlingen war er nicht grade Stümper im Buhlen, Schwelgen, Borgen und Fluchen. Ja! der fast allgemeine Verfall der Begriffe von Recht und Tugend in den Köpfen und Gewissen der Gewaltigen des damaligen Frankreichs überschlich auch ihn in einer bösen Stunde, als er durch Zuflüsterungen heimtückischer Verläumder vermogt, den Anschlag faßte, seinen treuen Stallmeister d'Aubigné, ermorden zu lassen, wobei das Geschick wohlwollend zur Verhinderung des Frevels ins Mittel trat. — Sein Vetter Heinrich Condé war von strengerem Ton; fest, ja

ſtarr von Willen; von minderer Liebenswürdigkeit, aber mehr Lauterkeit — für die Jünglingsjahre — als Heinrich. — Heinrich von Anjou hatte von der Mutter die volle Laſt ihrer Schändlichkeit zum Erbtheil; doch lag dies noch nicht in den Jünglingsjahren offen da. Wie bei Heinrich von Navarra mit fortſchreitendem Alter der Seelengehalt ſich läuterte und ſtählte, ſo verdarb er bei Heinrich von Anjou bis zur ekelhafteſten moraliſchen Faulniß. — Heinrich von Guiſe hatte die Geſtalt ſeines Vaters und war wohl noch ſchöner, als dieſer, ohne minder kräftig zu ſeyn; in voller Rüſtung war er im Stande, gegen einen reißenden Strom anzuſchwimmen; von Gemüthsart war er etwa ſo gut und ſchlecht, als ſein Vater; in dem zunehmenden Verderbniß der Zeit konnte das Gute in ihm nicht gedeihen; er neigte ſich mehr zu Umtrieben und Mordſtiftung, als zu Ritterlichkeit in Krieg und Schlacht hin. Von einer Narbe hatte er den Beinamen le balafré. Ihn werden wir ſpäterhin eine Zeitlang als den gewaltigſten der Vier erblicken.

Heinrich von Anjou führte das katholiſche Heer gegen den Hauptwaffenplatz der Hugenotten, La Rochelle; doch umſonſt war er vor der überaus feſten und trefflich vertheidigten Stadt gelagert. Indeſſen wurden den Hugenotten abermals Hülfsvölker aus Deutſchland durch Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken zugeführt, und Montgomery gewann im kleinen Kriege nicht unbedeutende Vortheile; die Feindſeligkeit von Seiten der Katholiken nahm aber immer mehr den Charakter unverſöhnlicher Erbitterung an. Das pariſer Parlament ſetzte einen Preis von funfzigtauſend Goldgulden auf Coligny's Kopf; Papſt Pius V ſchrieb an Karl, die Hugenotten müßten ſämtlich ausgerottet werden, abermals wurde ein Mordverſuch gegen Coligny unternommen, er ſollte vergiftet werden; dies zwar mislang, aber bald nachher, im Oktober 1569, ſchienen die Katholiken durch Kriegsglück ihrem Ziele näher zu kommen. Bei Montcontour wurde, 3. Oktober 1569, Coligny gänzlich aufs Haupt geſchlagen, die deutſchen Hülfsvölker bis auf ein Häuflein von zweihundert Mann niedergemacht, das ganze

Heer zerstreut. In Paris rauschte Freude durch die Gemüther der Ketzerfeinde und Parteiwüthigen; aber — Coligny war nie größer, als im Unglück; aus dessen Probe ging er jedesmal härter gestählt hervor; angestrengte Rüstungen stellten bald aus den Landschaften des südlichen Frankreichs, wo die Hugenotten zahlreich waren, ein neues Heer. Nun zeichnete sich auch schon Heinrich von Navarra aus durch kühne und glückliche Parteigängerei; La Rochelle wurde von dem eisenfesten La Noue hinfort vertheidigt; Heinrich von Anjou dagegen erkrankte und mußte das Heer verlassen. Die feste, unerschrockene Haltung der Hugenotten minderte der Katholiken Muth und Vertrauen; Katharina, nie des Krieges Freundin, eilte um so lieber dies Mal zum Frieden, als für geheime Umtriebe die Zeit günstiger, als je, zu werden schien. Am funfzehnten August 1570 wurde der dritte Krieg durch den Frieden zu Saint Germain en Laye beendigt. Dieser gewährte den Hugenotten größere Gunst, als irgend eine frühere Bewilligung, unter andern Freiheit evangelischen Gottesdienstes an allen Orten, mit Ausnahme von Paris, desgleichen die Befugniß, vier Sicherheitsplätze für sich zu haben.

Mordumtriebe.

Wir befinden uns in der Vorhalle zu der Werkstätte höllischer Umtriebe und Entwürfe. Der Friede sollte nach Katharinens und ihrer Vertrauten Sinne nicht zur Sühne der Parteien und echter und dauernder Befriedung, sondern zur Vertilgung der Widersacher führen; an seinen Abschluß knüpften sogleich sich die Pläne zu der letztern. Zwei Jahre hindurch wurde die Maske der Freundschaft und das Mienenspiel der Schmeichelei angewandt, die Hugenotten sicher zu machen. Noch immer ist es nicht aufgeklärt, ob König Karl IX, der nun als eine der handelnden Hauptpersonen in den Vorgrund tritt und auf den nun mehr historisches Licht fällt, als zuvor, der Widerschein von der unaus-

löschlichen Flammenschrift der Geschichte der Mordnacht, in die Pläne seiner Mutter und ihrer Mitwisser und Helfer eingeweiht war und sie billigte. Wäre dem so gewesen, so mögte die Geschichte wenig Beispiele von gleicher Verstellung darbieten. Denn Karl war heftiger Gemüthsart, brach leicht aus in Zorn und verrieth sein Inneres bei jeglicher Veranlassung. Ungestüm in körperlichen Bewegungen, bei Tanz, Ballspiel, Fechtübung und Jagd, war er es auch in Gemüthsaufwallungen und Worten; man hörte täglich die gräßlichsten Flüche aus seinem Munde; keiner seiner Unterthanen war ihm darin gewachsen; die Jagd aber liebte er leidenschaftlich, weil sie ihm Befriedigung seiner Blutgier gewährte. Feindseligkeit gegen die Hugenotten hatte er mit der Muttermilch eingesogen, und sorgfältig war sie nachher genährt worden; Mord anzustiften war er eben so wohl im Stande, als seine Mutter; er war nicht ohne Fertigkeit in der Kunst Tücke zu üben: aber es hätte mehr, als die Meisterschaft seiner Mutter dazu gehört, bei so heftigem Charakter zwei Jahre hindurch den Schein des Wohlwollens gegen die Hugenotten vorzutragen, wenn nicht einigermaßen oder zuweilen der innere Sinn dem Scheine entsprochen hätte. Die Natur hatte an der einzigen Katharina für ein Jahrhundert genug Stoff zur Schändung des Menschengeschlechts hervorgebracht; ein Charakter, der sie überboten hätte in ihren Künsten, wäre zu viel gewesen. Dazu kommt, daß Katharina nicht mehr vollkommen Herrin der Gesinnung ihres Sohnes, er nicht mehr blindes Werkzeug ihrer Herrsch- und Ränkesucht war. Die Vorliebe, welche sie für Heinrich von Anjou sichtbar zu Tage legte, hatte in Karl Ahnungen erweckt; er war mistrauisch geworden, und es kostete Katharinen oft Mühe, die Zügel in der Hand zu halten. Von besonderer Bedeutsamkeit dabei ist, daß sich Karl gegen die Lockstimmen der Hofsirenen fast unempfindlich bewies und am liebsten sich mit seinen wilden Jagdgenossen austobte. So kann man denn mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in Karl neben dem noch so glühenden Hasse gegen die Hugenotten die Eifersucht auf seines Bruders höhere und bedenkliche Geltung bei der Mutter mächtig hervorwuchs und

ihn auf den Gedanken führte, daß die Hugenotten ein Anhalt für ihn werden könnten. Hatte nicht Katharina früher eben so gedacht, als sie nach Stützen für sich gegen die Guisen ausschaute *). Es ist gewiß, daß Karl im Anfange des Jahres 1572 im vertraulichen Gespräche gegen Coligny's Eidam, Teligny, äußerte, er strebe, von seiner Dienstbarkeit unter der Mutter frei zu werden und wolle nicht länger eine untergeordnete Rolle neben Heinrich von Anjou spielen. Mindestens ist zu glauben, daß Karl wohl nur im Allgemeinen von Entwürfen zur Ausrottung der Hugenotten Kunde hatte, ohne daß er in seiner unreifen Sinnesart sich bestimmt für oder wider dergleichen entschieden hätte; er war ja gewohnt, so Vieles geschehen zu lassen, das zu thun oder zu hindern eigentlich nur ihm selbst zukam. Wiederum aber ist leider zu sicher, daß in einer solchen Sinnesart auch gute Eindrücke nicht dauern, gute Entschlüsse nicht feststehen konnten und daß die Grundlage seines Charakters, cholerische Reizbarkeit, nebst dem ausgebildeten Hange zur Grausamkeit ihn leichter zur Partei der Mordstifter, als der zum Verderben Bestimmten führen mußten. Auf jeden Fall aber sind Katharina, Heinrich von Anjou und Heinrich von Guise als die Haupträdelsführer bei dem Vertilgungsplane gegen die Hugenotten zu bezeichnen.

Bald nach dem Frieden wurden die Haupter der Hugenotten eingeladen, bei Hofe zu erscheinen. In der Mitte des Jahres 1571 kam Coligny nach Blois; Karl eilte ihm entgegen, umarmte ihn mit Ungestüm und rief aus: Nun habe ich Sie; Sie sollen uns nicht mehr entweichen; das ist der glücklichste Tag meines Lebens. Zur Besiegelung der Eintracht wurde nun von Karl eine Vermählung seiner Schwester Margaretha von Valois mit Heinrich von Navarra vorgeschlagen. Margaretha hatte Herz und Sinn dem jungen Heinrich Guise zugewandt, und erklärte ihre Abneigung gegen die Ehe mit jenem Heinrich; das setzte Karl in Wuth; er rief seinen natürlichen Bruder, den Grafen

*) S. Seite 275.

von Angoulême, reichte ihm einen Degen und drohte, ihn mit dem, welchen er selbst in der Hand behielt, umzubringen, wenn er nicht am folgenden Tage den Herzog von Guise auf der Jagd würde niedergebohrt haben. Doch geschah glücklicherweise keins von beiden. Den Unterhandlungen über die Ehe aber wurden zur gänzlichen Gewinnung des Admirals Coligny Berathschlagungen über einen Krieg gegen Spanien zu Gunsten der Niederländer zugesellt. Dies war der Weg, Coligny's Vertrauen zu erlangen; Krieg unter königlichem Banner gegen den Erbfeind und zur Unterstützung von Glaubensgenossen war eine lockende Vorstellung für Coligny; es ist des großen Mannes unwürdig, seine Hingebung an den König Schwäche zu nennen; er wurde von den edelsten Gefühlen durchdrungen, von Begeisterung für eine große Sache ergriffen, und so wichen Sorge und Argwohn aus seiner Seele. Als nun Ludwig von Nassau mit französischen Miethsvölkern Mons erobert und Karl mit Elisabeth und den Churfürsten von Brandenburg und Pfalz in Unterhandlungen getreten war, wies Coligny manches sorglichen Freundes Mahnung zur Hut gegen Arglist mit dem Gefühle voller Sicherheit zurück und rief zuletzt ungeduldig: Lieber auf Ein Mal den Tod, als hundert Lebensjahre in Furcht verbracht! Ihn ekelte der Gedanke eines neuen Bürgerkrieges an. Mogte nun aber immerhin Karls Wort und Benehmen von Tage zu Tage verführerischer werden, und dagegen sich rauhe Heftigkeit desselben gegen Katharina und Heinrich von Anjou aussprechen; so blieb doch Verdacht und Sorge im Herzen manches Hugenotten rege.

Indessen erhob Papst Pius V Schwierigkeiten gegen die Vollziehung der Ehe zwischen Heinrich von Navarra und Margarethen; das Blutbad, welches sie nachher begleitete, würde sicherlich, wenn er es erlebt hätte, Frohlocken und Glückwünsche dieses Papstes zum Nachruf erhalten haben; doch scheint es, als habe er, so lange noch kein bestimmter Entwurf zur Verderbung der Hugenotten vorlag, gefürchtet, durch jene Ehe könne in der That ein sühnendes Element in die Brust des Königs geworfen werden. Sein

Nachfolger, Gregor XIII, theilte nicht dieſes Bedenken, die päpſtliche Einwilligung zur Ehe erfolgte, und die Zeit für ihre Vollziehung ward beſtimmt. Heinrichs Mutter Johanna begab ſich nach Paris; bald nach ihrer Ankunft daſelbſt erkrankte ſie und nach ihrem Tode (9. Juny 1572) ging das Gerücht, ſie ſey durch ein Paar Handſchuhe vergiftet worden. Jedoch ſtarb in jener Zeit nicht leicht eine bedeutende Perſon an einer ungewöhlichen Krankheit, ohne daß dergleichen Verdacht rege wurde. Auch wurden die Hugenotten in Maſſe dadurch nicht aufgeſchreckt; Hunderte und Tauſende derſelben begaben ſich nach Paris zum Feſte; die Blüthe des Adels befand ſich daſelbſt; Coligny aber, mit Entwürfen zum Feldzuge nach den Niederlanden beſchäftigt, war häufig mit dem Könige Karl zuſammen, dieſer ſchien ihn täglich mehr lieb zu gewinnen, und wenn nicht Alles trügt, ſo fühlte er ſich wirklich zu dem großartigen Helden hingezogen. Sicher iſt, daß Katharina beſorgt wurde, des Admirals Einfluß mögte gefährlich für den ihrigen werden, und durch erkünſtelten Schein der Geneigtheit ſich vom Hofe zurückzuziehen, Karls Sinn wieder zu befangen ſuchte.

Die Bluthochzeit.

Die Vermählung Heinrichs von Navarra und Margarethens fand ſtatt 17. Auguſt 1572; ohne Jawort der Braut, das Karl durch Kopfnicken zu erſetzen ſich bemühte. Mehre Tage vergingen unter Luſtbarkeiten; arglos nahm der größte Theil der Hugenotten daran Theil; die Feſtluſt hat etwas Anſteckendes vor Allem für den franzöſiſchen Charakter; umſonſt war noch in jenen Tagen ein Herr von Langoiran ſorglichen Sinnes von Coligny mit den Worten geſchieden, daß er lieber mit den Thoren am Leben bleiben, als mit den Weiſen umkommen wolle. Am 22. Auguſt ging Coligny, in Leſung eines Briefes vertieft, langſam eine Straße hinab; da fiel ein Schuß, der ihn an Arm und Hand verwundete. Das Haus, woher er gekommen, wurde erbrochen; aber

der Thäter war entflohen. Späterhin erfuhr man, daß Katharina und Heinrich von Guiſe den Meuchelmörder, Maurevel, angeſtellt und für ſein ſchnelles Entweichen Sorge getragen hatten. Sicherlich war an dem Tage der Plan zur Ermordung aller Hugenotten noch nicht reif; in Katharina ſcheint die wachſende Sorge von Coligny's Gewalt über den Geiſt des Königs und der Zweifel, Karl zur Einwilligung in einen Mordplan bewegen zu können, ſo lange Coligny auf ihn wirkte, in Heinrich Guiſe aber beſonderer Haß und Rachſucht, genährt durch den Glauben, Coligny ſey Anſtifter von ſeines Vaters Ermordung geweſen, jenen Anſchlag hervorgebracht zu haben. Karl war beim Ballſpiel, als die Kunde kam; er brach in die entſetzlichſten Flüche aus, eilte mit Katharinen, Heinrich von Anjou ꝛc. zu dem verwundeten Admiral und ſchwur, die Frevelthat zu unterſuchen und zu rächen. Die Hugenotten, aufgeſchreckt und voll banger Ahnung, verſammelten ſich bei Coligny und drangen auf Sicherung und Wehrſtellung; aber Coligny verſicherte, er wolle lieber ſterben, als durch vorzeitige Flucht einen abermaligen Bürgerkrieg veranlaſſen; ſein Wort feſſelte alle Hugenotten in Paris und mit der ſichern Kunde von ſeiner Geneſung erwachte ihr guter Muth wieder. Katharinen und ihren Vertrauten aber ſtieg abermals die Angſt, Karl möge abtrünnig von ihnen werden und dem Admiral anhangen, zu Haupten; daher wurde zum Blutrache geeilt.

Katharina, Heinrich von Anjou, Heinrich von Guiſe ꝛc. faßten nun, aber nach dem Ergebniß ſorgfältiger Zuſammenſtellung der zuverläſſigſten Nachrichten, nicht früher, den Entſchluß, die ſämtlichen in Paris anweſenden Hugonotten in der Nacht des dreiundzwanzigſten Auguſt umbringen zu laſſen; Anſtalten dazu zu treffen, wurde Heinrich von Guiſe aufgetragen. Die Hugenotten wurden aufgefordert, in des Admirals Nähe Herberge zu nehmen, damit, wie die Vorſpiegelung lautete, er ſeine Freunde zum Schutze um ſich habe; die pariſer Viertelsmeiſter aber mußten genaue Liſten aller in Paris gegenwärtiger Hugenotten anfertigen, angeblich, um für ihre Behauſung zu ſorgen. Mit eben ſolcher

Argliſt wurde dem Admiral, ſcheinbar zu deſſen Beſchützung, eine Schaar königlicher Leibwache zugeſandt; ihr Hauptmann Coſſeins war Coligny's Todfeind. Am 23. Auguſt begab Katharina ſich zu Karl, ihn mit der erdichteten Kunde von böſem Trachten Coligny's und der Hugenotten in Angſt zu ſetzen und zur Einwilligung in das entſetzliche Vorhaben zu vermögen. Krone und Leben, betheuerte ſie, ſtehe auf dem Spiele. Mit ihr waren um den König verſammelt: Heinrich von Anjou, der Graf von Angoulême, der Italiener Gondi-Retz, der Marſchall Tavannes ꝛc. Es war gegen zehn Uhr Abends, als es gelang, den König durch die teufliſchſten Vorſpiegelungen in Wuth zu bringen; er fluchte fürchterlich und ſchwur, gegen Morgen ſolle die Ermordung der Hugenotten beginnen. Bald nachher trat Graf von Rochefoucauld, vom hugenottiſchen Adel, ein von Karl ſehr gern geſehener edler und ritterlicher Mann, ins Zimmer, um ſich von Karl zu beurlauben. Dieſer, ihn zu retten geneigt, mahnte ihn, im Pallaſte zu bleiben, als jener aber dies abgelehnt und das Zimmer verlaſſen hatte, rief Karl, ſein Gewiſſen beſchwichtigend, er könne ihn nicht retten, Gott habe ihn zum Verderben beſtimmt.

Die Anſtalten zur Ausführung des heilloſeſten aller Bubenſtücke der neuern Geſchichte waren von Heinrich von Guiſe und dem Marſchall Tavannes, theils ſchon vorläufig getroffen worden, theils wurden ſie nun noch ins Werk geſetzt. Sie hatten den ſchweizeriſchen Söldnern aus den katholiſchen Cantons den Befehl gegeben, ſich waffenfertig zu halten, entboten den Burgemeiſter, die Schöppen und Viertelsmeiſter von Paris zu ſich und wieſen dieſe und die Bürger an, Waffen bereit zu halten, Lichter in die Fenſter zu ſtellen, den linken Rockärmel in die Höhe zu ſtreifen und ein weißes Kreuz am Hute zu befeſtigen. Manche der Berufenen entſetzten ſich, aber Tavannes drohte mit dem Galgen, wenn ſie dem Könige nicht gehorchen würden, und es gelang, ihnen die Verläugnung der menſchlichen Natur aufzuzwingen. Es iſt mehr, als entſetzlich, daß nicht Einem das Herz ſchlug zur Warnung an die Hugenotten und Entdeckung des Anſchlags und

eine faſt beiſpielloſe Ungunſt der Schickung, daß, nachdem wol mancher der Hugenotten und ſelbſt Coligny auf das nächtliche Treiben aufmerkſam geworden war, oder böſe Ahnungen deshalb fühlte, dennoch alle in den todbringenden Schlummer des Vertrauens zurückſanken. Mit der Glocke vom Schloßthurm, die nur bei Feſtlichkeiten gelaütet zu werden pflegte, ſollte das Zeichen gegeben werden. — Gegen Mitternacht traten die Schreckensgeſtalten des böſen Gewiſſens vor Karls Seele, Angſtſchweiß auf die Stirn; er begann zu ſchwanken, zu bereuen. Da aber ließ Katharina alle ihre Künſte ſpielen nnd die hingeworfene Deutung auf Feigherzigkeit ſchien ihm die Feſtigkeit, im Böſen zu beharren, wiederzugeben. Doch es verging keine Stunde, ſo kehrte die Gewiſſensqual wieder; er kämpfte in Verzweiflung, ehe er der Hölle verfiel; aber die Mutter, gleich einer Abgeſandtin des Reiches der Finſterniß und einer Buhlin zur Verlockung der Seele ihres Sohnes, ſorgend, Karl möge widerrufen, preßte vor der beſchloſſenen Stunde ihm das Wort ab, es ſolle ſogleich begonnen werden.

In der Bartholomäusnacht, um zwei Uhr des Morgens vom 24. Auguſt 1572 — es war ein Sonntag — erſcholl der erſte Glockenſchlag; gleich darauf hörte Karl einen Schuß; noch einmal vom heftigſten innern Kampfe ergriffen, befahl er innezuhalten; aber Katharina, die ihm nicht von der Seite wich, verſicherte, es ſey zu ſpät, und nun wandte der gute Geiſt ſein Antlitz von Karl gänzlich ab. In ſelbſt ſich betaübender Verzweiflung rief er: So ſollen denn auch Alle ſterben, daß Keiner übrig bleibe, mir es vorzuwerfen. Von nun an wetteiferte er in Grauſamkeit mit den blutgierigſten Wüthrichen der Mordnacht. Nach Coligny's Wohnung zogen Heinrich von Guiſe und Heinrich von Angoulême, der Lothringer Bême, der Italiener Petrucci ꝛc. Die Pforte wurde aufgebrochen; die königliche Leibwache war keine Wehr für Coligny; eine Anzahl der Meuchelmörder, Bême voran, ſtürmten die Treppe hinan; Coligny's Kammerdiener ſtürzte in das Schlafzimmer ſeines Herrn und ſchrie: Gott ruft uns zu ſich; dicht hinter ihm traten die Mörder ein. Coligny, im Begriffe aufzu-

ſtehen, kniete in ſeinem Bette; Bême rief: Biſt du der Admiral? Coligny bejahte mit der Mahnung, der junge Menſch ſolle Achtung haben vor ſeinen grauen Haaren; aber dieſer rannte ihm den Degen durch den Leib, andere gaben ihm Hiebe über Kopf und Geſicht, bis er todt dalag. Im Hofe warteten Guiſe und Angoulême; ſie wurden ungeduldig, riefen hinauf, ob Coligny todt ſey und begehrten, die Leiche zu ſehen; nun wurde dieſe aus dem Fenſter hinabgeſtürzt; Guiſe hieß das Geſicht des Todten abwiſchen und beſchaute dies ſorgfältig; als er in dieſer Augenweide ſich geſättigt hatte, ließ er den Kopf vom Rumpfe ſchneiden und ſchickte ihn in den Pallaſt. Der Kopf ſoll ſpäter (als Trophäe) nach Rom gekommen ſeyn. Die Leiche Coligny's ward am Tage nach der Mordnacht vom Pöbel durch die Straßen geſchleift, ins Waſſer geworfen, wieder herausgezogen, eine Weile über einem Feuer geröſtet und endlich bei den Beinen an einem Galgen aufgehangen.

Zur Erwürgung der Hugenotten führten in der Bartholomäusnacht nicht bloß die genannten Haüptlinge der Rotte Katharinens, von denen Tavannes zu wiederholten Malen ſchrie: Laßt Blut, der Aderlaß iſt ſo gut im Auguſt, als im Mai, ſondern Prieſter zogen voran, in der einen Hand ein Kreuz, in der andern ein Mordgewehr; beſonders waren die Jeſuiten ſehr geſchäftig; ihr Haus war einige Zeit zuvor Verſammlungsort für die Verſchworne geweſen. Am ſchrecklichſten war das Würgen im königlichen Pallaſte (damals dem Louvre) und deſſen Nähe. Die im Louvre befindlichen hugenottiſchen Edelleute wurden theils in ihren Schlafzimmern oder den Sälen und Gängen des Schloſſes niedergemacht, theils in den Hof oder vor das Thor getrieben, wo ſie unter den Händen raſender Mordſchaaren ſichern Tod fanden. Der Leichname wurden dort über zweihundert gezählt. Heinrich von Navarra und ſein Vetter Heinrich Condé, zwar ſelbſt nicht zum Tode beſtimmt, ſahen vor ihren Augen und zu ihren Füßen ihre Vertrauten umbringen; einer derſelben, Leiran, von den Wüthrichen verfolgt, flüchtete in der unvermählten Margaretha Schlaf-

zimmer, warf sich in ihr Bett, umklammerte sie in der Todesangst und fand so seine Rettung. In Karl aber überwältigte der ihm angeborne und unter Katharinens Pflege gereifte Hang zum Blutvergießen alles Gefühl für menschliche und fürstliche Ehre und Pflicht; mit einer Jagdflinte stellte er sich auf einen Altan des Schlosses und schoß von hier aus die vorbeiflüchtenden Hugenotten nieder *). Wie viele Hugenotten in der Höllennacht umgekommen seyen, ist nicht gewiß zu sagen; mindestens gegen zweitausend. Ein Fleischer rühmte sich, allein hundertundfunfzig Hugenotten umgebracht zu haben. Es war nirgends Kampf; durchweg Ueberfall und Schlachten. An siebenhundert Häuser wurden ohne Widerstand erbrochen; von eben so vielen tapfern hugenottischen Edelleuten konnte nur Einer zu seinen Waffen gelangen; dieser verkaufte sein Leben theuer; die übrigen fielen wehrlos. Wenigen gelang es, aus der Stadt zu entkommen; doch unter Andern dem Grafen Montgomery. Die Gräuel endeten nicht mit Anbruch des Tages, sie dauerten die ganze Woche hindurch fort und am Ende derselben rechnete ein Golddrahtzieher, daß er gegen vierhundert Hugenotten erschlagen habe. Selbst Kinder schleppten sich mit Leichen und spielten mit blutigen Theilen derselben. Mit den Hugenotten wurden Katholiken Schlachtopfer der Nacht, wo jegliche Leidenschaft ungestraft befriedigt werden durfte **). Alles aber mögte wohl dadurch überboten werden, daß ein Professor der Philosophie an der Universität zu Paris, Charpentier, aus bloßem Berufshaß seinen Gegner im wissenschaftlichen Systeme, Petrus Ramus (Pierre Ramée), durch seine Zuhörer umbringen und den Leichnam mit Ruthen hauen ließ, und daß die Damen des Hofes unter Katharinens Anführung durch die Straßen wandelten, mit Neugier und Wohlgefallen die nackten Leichname besahen und spöt-

*) Während der französischen Revolutionszeit soll das dazu führende Fenster zugemauert, nach der Herstellung der Bourbons wieder geöffnet worden seyn.

**) Mezeray, C'étoit être Huguenot, que d'avoir de l'argent, ou des charges enviées, ou des ennemis vindicatifs, ou des heritiers affamés.

tiſche Bemerkungen nicht ſparten, und daß Karl mit ſeinem Hofgefolge ſich zu dem Galgen begab, an welchem Coligny's Leiche hing und, als die Höflinge voll Ekel über den Leichengeruch die Naſen zuhielten, ausrief, ein todter Feind rieche immer gut, und dann ſcherzte, ſeine dicke Schweſter Margot habe mit der Lockpfeife die Hugenotten nach Paris geführt. Dagegen ſoll Heinrich von Guiſe mehren Hugenotten das Leben gerettet haben; ein katholiſcher Baron Vezins aber führte einem Hugenotten, ſeinem perſönlichen Widerſacher, ein Pferd zu, hieß ihn es beſteigen und ſprengte mit ihm fort nach ſeinem Schloſſe; dort ſagte er ihm, nun könnten ſie, wenn es ihm beliebte, ihre Sache mit gleichen Waffen ausmachen.

In Paris wurde noch gewürgt, als Karl, der zuerſt den Schein der Schuld auf die Guiſen hatte werfen wollen, auf deren Widerſpruch und Katharinens Anſtiftung und Vorſtellung, daß dieſes als ein Makel für die königliche Vollgewalt würde angeſehen werden, vor dem Parlament erſchien, verlogene Worte von einer Verſchwörung Coligny's und der Hugenotten ausſtieß und ohne Rückhalt erklärte, daß der Befehl zum Blutvergießen von ihm ausgegangen ſey und daß auch in den Provinzen die Hugenotten Strafe treffen müßte. Am 26. Auguſt aber, noch während der Fortdauer des Mordens, ward ein kirchliches Dankfeſt mit einer Proceſſion für glückliche Beendigung der Sache gehalten. Die an die Statthalter der Provinzen gerichteten Befehle zur Nachahmung der Blutthat wurden von vielen befolgt, ſo in Orleans, Toulouſe, Rouen, Lyon, Bourges; doch hat die Geſchichte hier von mehr Edelmuth, als in Paris, zu erzählen. Dem Befehle Karls zu gehorchen, weigerten ſich die Statthalter Gordes in der Dauphiné, Tende in der Provence, Heran in Auvergne, d'Orthe in Bayonne; einer dieſer wackern Männer ſchrieb, er habe nur Soldaten, aber keine Henker. In Troyes aber weigerte ſich der Scharfrichter, Hugenotten zu tödten; er ſey nur für Vollſtreckung geſetzlicher Urtheile da. Der päpſtliche Legat dagegen, welcher in jener Zeit durch Lyon kam, zog einen dor-

tigen Fleischer, der sich vor Allen mit Hugenottenblut befleckt hatte, zur Tafel. Eben daselbst soll Menschenfett pfundweise verkauft worden seyn. Dreißig Tage floß Blut durch Frankreich; die Zahl der in Paris während der gesamten Woche Erschlagenen kann auf mindestens fünftausend, der im übrigen Frankreich Ermordeten auf dreißigtausend geschätzt werden.

Der französische Gesandte in London erklärte, nun schäme er sich, Franzose zu seyn; der edle ehemalige Kanzler L'Hopital starb im Jahre 1573 aus Gram über die schauderhafte Unthat; die Churfürsten von Sachsen, Pfalz ꝛc. gäben laut ihren Abscheu zu erkennen; Karls IX Schwiegervater, Kaiser Maximilian II, bezeugte tiefe Bekümmerniß: in Madrid aber wurde die Botschaft mit Wohlgefallen vernommen und ein Fest angestellt; in Rom war großes Frohlocken, Papst Gregor XIII hielt eine Procession und ein feierliches Hochamt, ließ ein Te Deum singen und eine Münze prägen, auf welcher eine Abbildung des Todesengels, wie er die Hugenotten niederschlägt und die Umschrift: Tod der Hugenotten (Hugenottorum strages).

Vierter und fünfter Krieg. Karls IX Tod. Heinrichs III Anfang.

Der Hugenotten angesehenste Haupter waren todt oder gefangen; Heinrich von Navarra und Heinrich Condé wurden an Karls IX Hofe im katholischen Glauben unterrichtet, und fügten, als auf Weigerung der Tod gesetzt wurde, der letztere aber erst nach langem, hartnäckigem Sträuben, sich darein, Messe zu hören; Heinrichs von Navarra bessere Natur schien zu entschlummern; wie einst Ludwig Condé, sein Oheim, nach dem Frieden zu Amboise *), so fluthete auch er leichtsinnig in dem Strome der Hofluft da-

*) S. Seite 289.

hin; Heinrich Condé dagegen, lauterer und strenger, als einst sein Vater, entfloh, so bald er konnte, von Paris nach Straßburg und trat hier zu seiner Kirche zurück. Die Hugenotten außer Paris erhoben sich mit dem Muthe und der Spannkraft der Verzweiflung und, wie bisher immer, so erschienen sie auch nun als gewaltig im Unglücke. Als am 3. November 1572 alle früheren Duldungsgesetze aufgehoben worden waren, rüsteten die Hugenotten eifrigst zum Kriege; dabei kamen ihnen ihre festen Plätze, namentlich La Rochelle, trefflich zu statten; ja man sah nun auch manchen wackern Katholiken seine blutbefleckte Kirche verlassen und zu den Hugenotten übertreten; die sogenannten Politiker aber neigten sich wenigstens von den Gräueln, die im Namen ihrer Kirche verübt waren, ab. So entbrannte noch im Jahre 1572 der **vierte Krieg.**

Heinrich von Anjou zog im Februar 1573 aus, La Rochelle zu nehmen; zugleich wurden minder bedeutende feste Plätze der Hugenotten von katholischer Kriegsmannschaft eingeschlossen. La Rochelle, nicht wohl anders, als durch Hunger bezwinglich, erhielt Zufuhr zur See durch den edeln Schotten Montgomery. Die Besatzung eines kleinen Orts, Sancerre, leistete ungeachtet des wüthendsten Hungers erstaunenswürdige Wehr; es ist das Gegenstück zu den Anstrengungen und Leiden der wackern leidener Bürgerschaft. So fand sich nirgends der Hugenotten Kraft gebrochen. Heinrich von Anjou ward dies Mal des Lebens im Feldlager bald überdrüssig, und höchst willkommen war ihm die Nachricht, daß er zum Könige von Polen erwählt worden sey. Darauf ward, 1. July 1573, ein Vergleich mit den Hugenotten geschlossen und ihnen durch diesen freie Uebung ihres Cultes in den Städten La Rochelle, Nîmes, und auf den Schlössern der Edelleute gestattet.

Karls Feindseligkeit gegen sie erscheint fast nur als ein Rausch; schwerlich konnte er lange sich gegen die Ueberzeugung sträuben, daß sie nicht Feinde seiner Person seyen. Den schlimmsten Feind

hatte Karl in sich selbst. Seitdem er aus dem furchtbaren Taumel der Mordwuth wieder zu sich gekommen war, lag die volle Last des Bewußtseyns seines Verbrechens auf seiner geängstigten Seele; dazu die erneute und erhöhte Qual, daß sein Bruder Heinrich, noch immer Liebling der Mutter, seinem Throne und Leben Gefahr drohe. Daher kam es, daß dieser, zum Könige von Polen erwählt, eiligst Frankreich verlassen mußte, um den auswärtigen Thron einzunehmen. Karl aber wurde nicht ruhiger; sein Körper welkte ab, den Blick vermogte er nicht mehr aufzuschlagen; sein Schlaf wurde durch grausenvolle Erscheinungen gestört; oft war es dem kaum Entschlummerten, als rauschten Ströme von Blut vor seinem Ohre vorbei, oft rief er seine Amme und diese war Zeugin von der Verzweiflung des Unglücklichen, der Gott um Barmherzigkeit anrief, und nimmer Vertrauen und Trost zu finden vermogte *). Dennoch wurde er noch einmal zum Kriege gegen die Hugenotten getrieben. Sein jüngster Bruder, der uns schon aus dem Obigen bekannte Herzog Franz von Alençon, hatte sich dem noch am französischen Hofe befindlichen Könige von Navarra angeschlossen; sie wollten zusammen entfliehen. Den Hugenotten waren die Politiker hinfort günstig; so mußten denn auf Betrieb der wilden Parteigänger Katharinens die Waffen wieder klirren; der fünfte Krieg brach aus im Anfange des Jahres 1574. In diesem ward Katharinen ein lange umsonst von ihr ersehnter Genuß; der Graf Montgomery ward gefangen und zum Tode verurtheilt; Katharina sättigte ihre Rachluft überdies noch durch den Befehl, ihn vor dem Tode aufs härteste zu foltern; mit gänzlich gebrochenen Gliedern ward er in einem Karren nach dem Greveplatze geschleppt.

---

*) Das Gesicht Karls IX bei Mezeray (abrégé III, 1008) ist nicht ohne Ausdruck innerer Pein; die Unterschrift mahnt, daß er habe:

— le couteau des remords dans le flanc;
Voyez ce roi mourant à la fleur de son âge,
Regardez comme il nage
Dans les flots de son sang.

Aber schon vorher war auch Karls letzte Stunde gekommen. Drei Monate lang war ihm das Blut aus Ohren, Augen und Schweißlöchern hervorgedrungen; er starb unter unerträglichen Schmerzen in seinem vierundzwanzigsten Jahre, 30. May 1574. Kinder hinterließ er nicht.

Sein Bruder Heinrich von Anjou hatte auf der Reise nach Polen bei dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz eine Gewissenspein aushalten müssen, als dieser ihm mehre aus dem Morden des Augusts 1572 gerettete hugenottische Edelleute vorführte und vor eine Abbildung der Schrecknisse der Bartholomäusnacht stellte, herbes Wort und strengen Blick zur stummen Andeutung gesellend, in der Nacht aber sein Schlaf durch fürchterlichen Lerm unterbrochen ward. Bald nachher regte in dem schon als Jüngling verhärteten Verbrecher sich die innere Stimme dergestalt, daß er, in der Nacht von Schreckensgesichten geängstigt, seinen Leibarzt rufen ließ und diesem ein Bekenntniß von seinem Antheil an den Vorbereitungen zur Bartholomäusnacht machte. Dies der Nachwelt erhaltene Bekenntniß ist eine der bedeutendsten Quellen für die Geschichte des Mordplans *). Mag er dadurch sich erleichtert gefühlt haben? Besser wurde er nicht.

Bei der Kunde von Karls IX Tode brach Heinrich insgeheim und eilends auf, seinen polnischen Thron gegen den französischen zu vertauschen. Als Flüchtling sprengte er der österreichischen Grenze zu; als Verfolger edle Polen hinterdrein, um ihn zum Bleiben zu bewegen. Dadurch nicht aufgehalten, gelangte Heinrich nach Wien und begab sich, doch nicht mehr eilend, über Venedig und Turin nach Frankreich, nun Heinrich III genannt, wogegen der Titel Herzog von Anjou an seinen Bruder Franz von Alençon kam. Eine seiner ersten Handlungen, gleichsam die Weihe seiner Regierung, war, daß er zu Avignon die Procession der Geißelbrüder mitmachte. Frankreich bedurfte eines Landesvaters und

*) S. Wachler Bluthochzeit S. 101 f.

ſah einen religiöſen Parteigänger; es bedurfte aber auch eines Helden, und bald lag die tiefe Verſunkenheit des über alle Beſchreibung nichtswürdigen Heinrich vor Aller Augen. Das Erbtheil von ſeiner Mutter, plumper und dumpfer Aberglauben im Bunde mit ſchamloſer Luſtgier, wurde bei ihm zur vollendeten Gemeinheit und Unnatur; gleich einem willenloſen unſaubern Gefäß ſchwamm er auf dieſem Doppelpfuhl und tauchte immer tiefer hinein. Bald ſahen die Pariſer ihn mit entblößtem Rücken, die Geißel in der Hand, durch die Straßen ziehen, bald umherwandeln mit einem Korbe voll Schooßhündchen am Arme, eine Weiberhaube auf dem Kopfe, das Geſicht mit Schönpflaſterchen bedeckt. Sein Verhältniß zu ſeiner nächſten männlichen Umgebung, der zuchtloſeſten Brut aus Frankreich und Italien, Mignons genannt, erregte, ſelbſt bei der am Hofe und um denſelben allgemein verbreiteten Unzüchtigkeit, Aergerniß und Abſcheu. Dieſer Elende ſollte Frankreich befrieden und glücklich machen! — Der Krieg gegen die Hugenotten dauerte fort; die Seele deſſelben war Heinrich Guiſe; die Macht der Hugenotten aber wuchs durch Wirkungen der Verworfenheit des Throninhabers. Bis dahin hatte ſich noch Heinrich von Navarra am Hofe befunden; ob wegen fortdauernder ſtrenger Bewachung oder weil er ſelbſt ſeiner noch nicht wieder mächtig geworden war? Dieſem ſchien Heinrich III ſich mit Vertrauen anſchließen zu wollen; aber von welcher Art war dies Vertrauen! Er trug ihm auf, den Herzog von Anjou umzubringen. Heinrich theilte dem Herzoge von Anjou mit, was ihm vertraut war; bald waren beide vom Hofe entflohen und ſtanden in der Reihe der Hugenotten; hier trafen ſie wieder zuſammen mit Heinrich Condé, der wacker gerüſtet hatte, und zu ihnen ſtieß bald darauf Kaſimir von der Pfalz mit Kriegsvölkern, die er in Deutſchland geworben hatte. Nun verzagte der ſchlaffe Lüſtling, der in ſeinem Lotterleben durch Waffengeklirr nicht geſtört ſeyn mogte, und ſchloß 6. May 1576 einen Frieden mit den Hugenotten, in welchem dieſen abermals Zugeſtändniſſe gemacht wurden. So endete der fünfte Krieg.

Die Ligue. Heinrich von Guiſe. Sechſter und ſiebenter Krieg.

Frankreich war längſt gewohnt, in ſeinen Königen nur Perſonen, in deren Namen regiert wurde, zu ſehen, als Hebel und Triebwerk der Regierung aber eine andere Macht zu erkennen. Eine ſolche war nicht bloß als hinter dem Throne befindlich gemuthmaßt worden, ſondern man hatte ſie neben, ja vor dem Throne geſehen. Bisher iſt uns Katharina als die bedeutendſte der bewegenden Mächte um den Thron erſchienen; wir haben Mühe gehabt, dabei den Schlangenwindungen ihrer ränkevollen Seele zu folgen, und oft iſt es räthſelhaft geblieben, welches ihre Abſicht geweſen ſey: jetzt tritt eine andere Erſcheinung in den Vorgrund; die Geſchichte bekommt von den beſtimmten Entwürfen eines mit hoher Kraft ausgerüſteten, von mächtiger Ehrſucht getriebenen, Mannes und einer feſtgeſchloſſenen und genaugegliederten Partei zu reden. Heinrich von Guiſe, Erbe der Güter und Anſprüche ſeines Vaters Franz, unterſtützt von ſeinen Brüdern, dem Cardinal Ludwig Guiſe und dem Herzoge von Mayenne *), ſteigt auf neben dem Throne, Blick und Hand nach ihm gerichtet: zu ſeinen Gunſten rüſtet eine Partei ſich mit der Macht der Kirche, eine rohglaubige und zu Krieg und Mord gleich aufgelegte Pöbelmaſſe in ihrem Gefolge, und Hülfe verheißt, um des Glaubens und des irdiſchen Nutzens willen, der ſpaniſche Nachbar Philipp II. Der unkönigliche Heinrich III, vernichtigt in Unkraft und Unehre, war bei den Häuptlingen der Katholiken kaum minder verachtet, als bei den Hugenotten; überhaupt aber bekundete ſich auch bei der großen Maſſe franzöſiſcher Katholiken um dieſe Zeit, daß die Saat der Jeſuiten in ihren Führern aufgegangen war; ſie begehrten einen König, der Willen und Thatkraft habe, die hugenottiſchen Ketzer zu unterdrücken und das päpſtliche Kirchenweſen durch

*) Von den beiden Oheimen dieſer jüngern Gebrüder Guiſe, den Cardinälen von Lothringen und von Guiſe, war jener im December 1574 geſtorben als Inhaber von vier Erzbisthümern, ſieben Bisthümern und vier Abteien; der jüngere lebte bis zum Jahre 1578.

das gesamte Frankreich herzustellen; der mächtigste Betrieb von außen kam dazu; der Papst und der König von Spanien, durch die zunehmende Wirksamkeit der Jesuiten in Hoffnung und Eifer gesteigert, boten Hülfe. So entstand die katholische Ligue.

Im Jahre 1576 traten eine Anzahl katholischer Edelleute, Geistlicher und Beamte zusammen und entwarfen zwölf Artikel, die auf völlige Herstellung der römisch-katholischen Kirche, neben der kein anderes christliches Glaubensbekenntniß sollte geduldet werden, also auf Unterdrückung der Ketzerei lauteten. Dies die Ligue. Die Seele dieses Bundes war Heinrich von Guise; weil der Papst sich zu Gunsten der Ligue thätig bewies, führte auch sie, wie alle Bündnisse, woran der Papst Theil nahm, den Namen der heiligen. Herstellung des römisch-katholischen Kirchenthums zur alleinigen Gültigkeit für das gesamte Frankreich ward als Zweck der Bündner ausgesprochen; wirksames Mittel dazu sollte außer der Waffenrüstung gegen die Hugenotten, welche die Ligue, ohne sich um König Heinrich III zu kümmern, betrieb, die Aufstellung Heinrichs von Guise als Heerführers der Kirche seyn. Der Zweck des Bundes und der seines Heerführers war aber nicht durchaus derselbe; jener wollte durch Guise's Anführung Herrschaft der Anhänger des Papstthums; dieser wollte durch den Bund eigene Herrschaft, Erhebung auf den Königsthron. Dazu aber waren die Aussichten keineswegs ungünstig. Heinrich III war kinderlos, und daß er es bleiben würde, bezweifelte Niemand; sein einziger Bruder, Franz von Anjou, war Bundesgenoß und Mitstreiter der Hugenotten, also aus der Gnade der Kirche gefallen und sein Recht auf den katholischen Thron mindestens sehr fraglich; die Bourbons aber selbst Hugenotten und mit dem Fluche der Ketzerei beladen, ihr Recht auf den Thron also, nach der Parteiansicht, gänzlich verwirkt. Die Absicht Heinrichs von Guise auf den Königsthron blieb wohl weder dem Bunde, noch dem Könige von Spanien, noch dem Papste verborgen, und es schien nicht, als ob von irgend einer Seite Einspruch geschehen würde. Um aber zunächst den Verdacht eigen- und ehrsüchtigen Strebens

von sich fern zu halten, schob Heinrich von Guise den hochbejahrten, geistesschwachen und durchaus unbedeutenden Bruder der beiden Bourbons, Anton von Navarra und Ludwig Condé, den der römischen Kirche treugebliebenen Cardinal Karl von Bourbon, vor, und wies darauf hin, daß diesem dereinst die Krone gebühre; im Hintergrunde aber sollte indessen das Haus Guise sich mit einem Strahlenkranze uralter hochfürstlicher Erlauchtheit umgeben und mit Lust und Liebe und Hoffnung die Blicke der altgläubigen Franzosen auf ihm, als würdigem Erbhause des Throns, weilen. Demnach wurde von reichlich bezahlten Genealogen ein Stammbaum angefertigt, in welchem Karls des Großen Geschlecht als das stammväterliche der Guisen prangte.

Bei Allem diesem läßt sich nicht sicher Katharinens Thätigkeit als vorzugsweise bedingend erkennen; des jüngern Heinrich Guise Persönlichkeit hatte, wie einst die seines Vaters, etwas Beengendes und Lähmendes für sie; sie fühlte sich ihm nicht gewachsen und hatte nicht den Muth zum offenen Kampfe gegen ihn; so geschah es denn abermals, daß sie dem Mächtigern sich anzuschließen suchte, um nicht ganz aus dem Getriebe zu kommen; auf ihre Veranstaltung daher, so ist mit Sicherheit anzunehmen, trat Heinrich III, durch den sie noch zu wirken vermogte, der Ligue bei und erklärte sich für deren Oberhaupt. Nun wurden die Reichsstände berufen und zu Blois 1576 im Sinne der in dieser Versammlung herrschenden Ligue ausgesprochen, daß in Frankreich keine andere, als die römisch-katholische Kirche zu dulden sey. Darauf konnte der Friede mit den Hugenotten nicht länger dauern; der sechste Krieg begann. Doch war die Ligue noch nicht vollständig gerüstet; um so besser die Hugenotten, die seit der ersten Kunde von Errichtung der Ligue wohl wußten, wessen sie sich von ihr zu versehen hatten; daher bequemte die Ligue sich bald zu einem Frieden, der 17. September 1577 zu Bergerac geschlossen wurde, aber nichts gut machte oder heilte, und durch den die Ligue keineswegs irgend etwas aufzugeben gedachte. Fast zwei Jahre vergingen, ohne daß eine Aussöhnung der Katholiken und

Hugenotten ſtattgefunden hätte; die Parteien ſtanden mistrauiſch einander gegenüber, der Krieg dauerte in den Gemüthern fort, und ſo iſt nicht zu ſtreng nach der einzelnen Veranlaſſung eines neuen Ausbruchs deſſelben zu forſchen. Hat Heinrichs von Navarra Stallmeiſter, d'Aubigné, wahrhaft erzählt, ſo ward um jene Zeit ein Aufruf von Heinrichs Gemahlin, Margaretha, im Geiſte der damaligen Galanterie der Sporn für eine Anzahl hugenottiſcher Edelleute ſich in Heldenthaten hervorzuthun und daher einer dieſer Kriege der Krieg der Verliebten genannt *). Der ſiebente Krieg begann 1579, aber ſchon am 15. September 1580 wurden im Frieden zu Fler den Hugenotten die früher zugeſtandenen Vergünſtigungen beſtätigt. Die Ligue konnte, das fällt klar ins Auge, bei Heinrichs III vollendeter Unkraft ihrem Eifer nicht den rechten Nachdruck geben.

Heinrich III, welchem den Würdenamen eines Königs zu geben, nicht minder der Mund bittert, als wenn von Karl IX die Rede iſt, war bemüht, durch den unſinnigſten Aufwand zu Gunſten ſeiner Mignons, deren zwei auf Ein Mal vier Millionen Livres koſteten, und durch ekelhaften Scandal die Hefen der Verderbtheit aufzurühren. Die Verachtung des Würde-, Macht- und Schamloſen wurde durch Heinrich von Guiſe ſorgfältigſt unterhalten; man fand Maueranſchläge mit den ehrenrührigſten Ausdrücken **), Katharina ſelbſt, durch die Mignons mehr und mehr ihres Einfluſſes beraubt, begann auf den Sohn, über und durch den ſie nur noch wenig vermogte, zu grollen. Ihr jüngſter Sohn, Franz von Anjou, hatte vergebens um Eliſabeths Hand geworben, zugleich vergebens einen Thron in den Niederlanden zu erlangen geſucht:

*) S. d'Aubigné Univ. geſch. Abſchn. 2, B. 4., Cap. 5.

**) Henry par la grace de sa mère inerte roi de France et de Pologne imaginaire, concierge du Louvre, marguillier de S. Germain l'Auxerrois, gendre de Colas, gauderonneur des colets de sa femme, et friseur de ses cheveux, mercier du palais, visiteur des étuves, gardien des quatre mendians et protecteur des blancsbattus.

das blieb nicht ohne Einfluß auf Guise's Stellung. Philipp II sah in den beiden übrigen Sprößlingen des valeisischen Hauses nun ein ihm feindseliges Geschlecht und schloß einen förmlichen Bund mit Heinrich Guise. Als nun Franz von Anjou im Jahre 1583 gestorben und Heinrich III immer noch kinderlos war, schien die Bahn zum Throne für Heinrich von Guise geebnet zu seyn; gegen Heinrich von Navarra war in der Ligue die leidenschaftlichste Feindseligkeit rege. Dieser hatte im Jahre 1583 umsonst einen Bund der deutschen Protestanten zu Stande zu bringen gesucht, rüstete aber, von eifrigen Kampfgenossen unterstützt, zur nachdrücklichsten Waffenführung in dem sicher zu erwartenden neuen Kriege. Heinrich III, wüsten Kopfes und nichtswürdigen Herzens, der in jener Zeit einem neuen Gelüste fröhnte, nehmlich die Fußgänger in den Straßen von Paris über den Haufen zu reiten, die Wände seines Geheimzimmers mit unsaubern Bilderchen zu bekleben ꝛc. und dabei fortfuhr, für schweres Geld kleine Hunde zusammenzukaufen und diese im Körbchen mit sich herumzutragen, wurde, (ob nochmals von Katharina bestimmt?) mistrauisch gegen die Ligue; er muste auch durch den dichtesten Nebel seines versumpfenden Geistes erkennen, daß Heinrich von Guise gefährlicher für ihn sey, als Heinrich von Navarra: daher erneuerte sich denn, was gleichfalls schon einmal von Seiten Katharinens, als sie Anhalt gegen das Triumvirat suchte, sich dargeboten hat, eine Annäherung des Throninhabers an die Hugenotten, und Unterhandlungen mit deren Haupte begannen. Jedoch eine der ersten Bedingungen, die dem letztern vorgelegt wurden, war, daß er zur römischen Kirche, von der er, mit wiedererlangter Freiheit der Person, sich sogleich gelöst hatte, übertreten sollte; dies verweigerte Heinrich von Navarra aufs bestimmteste, und Heinrich III, um nicht, von beiden Parteien gesondert, in reiner Unmacht dazustehen, wandte sich nun wieder der Ligue zu. Diese bewirkte nun abermals in dem Traktate von Nemours zwischen ihr und Heinrich III die Erklärung (7. July 1585), daß keine andere, als die römische Kirche in Frankreich geduldet werden sollte, und 28. August 1585 wurde vom Papst Sixtus V über Heinrich von Navarra der Bann geschleudert.

Achter Krieg. Die drei Heinriche. Barrikaden. Stände von Blois. Jakob. Clement.

Der achte Krieg begann im August 1585; er dauerte länger, als einer der frühern, und in ihm kamen die böſeſten Säfte in Gährung. Heinrich von Navarra zog ins Feld. Sorgſam waren die Augen der glaubens- und ſittenſtrengen hugenottiſchen Edelleute auf ihn gerichtet; daß er in Paris aus Todesfurcht in die Meſſe gegangen war, daß er dort in Buhlſchaft und Lotterleben die Zuchtloſigkeit des abſcheulichen Hofes getheilt hatte, misfiel den einfachen und rauhen Männern; er hatte nicht ſelten von einem Du Pleſſis-Mornay, D'Aubigné u. A. herbe Worte zu hören. Als nun die beiden Heere einander gegenüber ſtanden, mußte Heinrich, um nicht durch ſeine bisherige Unreinheit Anſtoß zu geben und, nach der Anſicht ſeiner ritterlichen und gläubigen Mitſtreiter, dieſen dadurch etwa das Waffenglück zu verkümmern, vor dem Feldprediger Chaudieu öffentlich Kirchenbuße thun. Die Geltung ſeiner vielen trefflichen Eigenſchaften ſtieg aus dieſer Erniedrigung vor Gott höher empor, denn bisher; er ſelbſt fühlte ſich leichter und beſſer darauf und führte mit hohem Muth und Vertrauen die Seinen zur Schlacht, der erſten, wo er als Oberbefehlshaber in freiem Felde der feindlichen Hauptmacht die Spitze bot. Sie ward geliefert bei Coutras an der Gironde, 20. Oktober 1587. Heinrichs Anordnungen waren vortrefflich; ſein perſönlicher Kampf glänzend. Mitten in den feindlichen Schaaren packte er einen Standartenträger und donnerte ihm zu: Ergieb dich, Philiſter! Das hallte wieder durch die hugenottiſchen Schaaren; ergebt euch, Philiſter ward nach wenigen Augenblicken ihr Feldgeſchrei, und mit begeiſtertem Muthe drangen ſie in die Feinde und zerſprengten ihre Reihen. Nach ſiebenundzwanzigjährigem Ringen ward von den Hugenotten der erſte große und entſchiedene Sieg in offener Feldſchlacht gewonnen. Der

Bauern und deutschen Herrn Kaiser, über die Schlacht bei Leipzig 1813, über die Gründung des Deutschen Reiches 1871, über Bismarck, über Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich, über den Tod Kaiser Friedrichs, über den Amtsantritt Kaiser Wilhelms II. und über die Entlassung Bismarcks. Ferner wurden Gedichte gelesen, die sich auf die Kaiserin Augusta, auf Kaiser Wilhelm II. und auf die Kaiserin Auguste Viktoria bezogen.

Im Laufe des Jahres 1913 sind die Bilder von Kaiser Wilhelm II. und seiner Gemahlin Auguste Viktoria, die bisher in der Aula hingen, durch neue ersetzt worden. Diese Bilder sind Geschenke des Herrn Kommerzienrat Dr. Ing. h. c. Hugo Stinnes. Sie wurden am Geburtstage des Kaisers, am 27. Januar, durch Herrn Direktor Dr. Lehmann der Schule übergeben. Die Übergabe fand in Gegenwart der Lehrer und der Schüler der Oberklassen statt. Herr Direktor Dr. Lehmann hielt eine Ansprache, in der er auf die Bedeutung des Tages hinwies und auf die Verdienste des Kaisers um das Deutsche Reich und um die Wissenschaften hinwies. Er sprach dann über die Verdienste der Kaiserin Auguste Viktoria um die Frauenwelt und um die Armen und Kranken. Er schloß seine Ansprache mit einem Hoch auf den Kaiser und die Kaiserin. Die Schüler sangen darauf das Lied: „Heil dir im Siegerkranz“. Dann sprach Herr Direktor Dr. Lehmann den Dank der Schule für die Geschenke aus und bat Herrn Kommerzienrat Dr. Ing. h. c. Hugo Stinnes, diesen Dank an Seine Majestät den Kaiser und an Ihre Majestät die Kaiserin zu übermitteln. Herr Kommerzienrat Dr. Ing. h. c. Hugo Stinnes versprach, diesen Dank zu übermitteln. Darauf sangen die Schüler das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles“.

zu wiederholten Malen gewarnt, aber es war mit ihm, wie mit dem trägen Schläfer, der bei der Weckuhr das Haupt aufrichtet und die Augen öffnet, aber zum dämischen Schlummer auf's Kissen zurücksinkt. Er begnügte sich damit, dem gefürchteten und gehaßten Widersacher den Aufenthalt in Paris zu verbieten; dieser aber kam dennoch und mit seiner Ankunft wogte die Gährung dergestalt, daß der Thron umsinken zu müssen schien. Es ist der berühmte Tag der (ersten *) Barrikaden von Paris.

Heinrich von Guise kam 9. May 1588 nach Paris wider das an ihn ergangene Verbot; Heinrich III sträubte sich lange die Nachricht für wahr zu halten. Jedoch bald sah er ihn und in seiner Begleitung — Katharina als Vermittlerin vor seinen Augen; seine Zornrede ward unkräftig aus Angst; Guise entfernte sich, ohne festgehalten zu werden. Wo er durch die Straße zog, wirkte seine Erscheinung gleich einem Zündfunken; ohne daß Verabredung oder Verschwörung stattgefunden hatte, griff jeder Ligist zu den Waffen, als müsse nun, bei der Wiederkehr des Langersehnten, ein Hauptschlag geschehen. Bald waren gegen dreißigtausend Menschen unter Waffen. Dagegen sammelten die Schweizer und andere Wachen sich zur Deckung des Louvre. So wogte das Getümmel hin und her, drei Tage nacheinander. Am 12. May begannen Gewaltthätigkeiten. Der Entschluß, das Schloß anzugreifen, war gereift; er wurde wie zu einer Belagerung vorgeschritten. In den Straßen, die nach dem Louvre führten, wurden von Fässern, Balken, Steinen ꝛc. Barrikaden errichtet und diese Art Verbollwerkung dem Schlosse näher und näher geführt; sie reichten endlich bis auf funfzig Schritt von demselben. Der Pallast würde einem Angriffe nicht haben widerstehen können; die Zahl seiner Vertheidiger war gering; an Ausfälle war nicht zu denken; die Königlichen, welche zur Theilnahme an der Vertheidigung des Louvre einzeln herbeikamen, wurden, so wie man

*) Der zweite der Barrikaden ist der 26. August 1648, wovon im zweiten Bande; den dritten kennt Jedermann.

ſie erkannte, ermordet. Paris war in Guiſe's Hand, das Volk hatte den Königsgruß für ihn auf den Lippen: da aber bebte Guiſe zurück vor der offenen Gewaltthat des Thronraubes; ſtatt zu handeln begann er zu unterhandeln. Jetzt erſchien Katharina bei ihm; welches Sinnes, iſt nicht klar; aber wie immer, ſo auch jetzt bemüht, durch ſchlaue Einmiſchung ihres Rathes ſich den Platz einer dritten Macht zu gewinnen. Indeſſen gelang's Heinrich III aus Paris zu entkommen, und Guiſe's Glückſtunde war verronnen. Das war, ſagte darauf Alexander Farneſe von Parma, zu viel zum Scherze, zum Ernſte zu wenig; wer das Schwert gegen ſeinen König gezogen hat, muß die Scheide wegwerfen.

Der flüchtige Heinrich III ſuchte ſeinen Frieden zunächſt durch einen Vergleich mit der Ligue und willigte ein in faſt alle Begehren derſelben; gegen Heinrich Guiſe ließ er das volle Aufgebot widerlicher Schmeicheleien und Liebkoſungen ſpielen. Wir ſtehen auf der Schwelle zum Nachſpiel der Bartholomäusnacht. Heinrich III hatte die Reichsſtände berufen; ſie verſammelten ſich in Blois. Heinrich von Navarra ward von der Theilnahme an denſelben ausgeſchloſſen. Heinrich III nahm, zum Zeichen vollkommner Ausſöhnung, mit Heinrich Guiſe zuſammen das Abendmahl 9. Oktober 1588. Bei den Verhandlungen der Stände waltete Guiſe als Dictator; thatſächlich hatte er mehr vom Königthum, als ſeit Franz I ein franzöſiſcher König gehabt hatte; jedoch war er ſichs bewußt, daß er nicht vom Volke, ſondern von einer Partei getragen würde, und daß er ohne den Sitz auf dem Throne ſelbſt, mit Namen und Würde des Königs, für jenes immerdar nur als der Zweite und Niedere neben dem noch ſo erbärmlichen Heinrich III erſcheinen müſſe. Daher iſt ſicher anzunehmen, daß, bei ſeiner entſchiedenen Richtung auf die franzöſiſche Krone, Anſchläge, wie er Heinrich III beſeitigen möge, ſeinem Sinne nicht fern blieben. Zu Heinrichs III Ohren kam das Gerücht, der Herzog von Guiſe habe die Abſicht und treffe Anſtalt, ihn in ein Kloſter zu ſtecken, deſſen Schweſter, die Herzogin von Montpenſier, habe eine Scheere bereit, ihm das Haupt-

haar abzuſchneiden. So, ſchien es, ſollte vor dem angeblichen Sprößling des karolingiſchen Hauſes der letzte des Hauſes Valois, deſſen Stammvater Hugo Capet von den Karolingern die Krone an ſich und ſein Haus gebracht hatte, unterſinken, gleichwie einſt der letzte Merowinger Childerich vor dem Karolinger Pippin! Heinrich von Valois wurde von Angſt erfüllt, er konnte derſelben nicht mächtig werden und berief einige Vertraute zur Berathung. Am achtzehnten Oktober wurde Guiſe's Ermordung beſchloſſen. Dieſer blieb nicht ungewarnt. Bald nach dem Blutrathe fand er bei der Tafel unter ſeinem Tellertuch einen Zeddel, worauf mit Bleiſtift die Worte: Der König will Sie ermorden laſſen; aber er ſchrieb darunter: Das darf er nicht wagen! und verachtete forthin mit unwandelbarer Sicherheit des Selbſtgefühls Winke und Mahnungen. Am 23. Oktober verſammelten die Stände ſich im großen Saale des Schloſſes zu Blois; an dieſen ſtießen die Zimmer des Königs. Guiſe trat ein in das Schloß und ſtieg die Treppe hinan; mit merkbarer Eile drängte hinter ihm die Wache ſich dicht zuſammen, den Nachfolgenden Eingang ins Schloß und Zutritt zur großen Steige zu verwehren. Doch Guiſe, dies nicht gewahrend oder nicht beachtend, beharrte in ſeiner Zuverſichtlichkeit; wenn auch etwa böſe Ahnungen in ihm aufſtiegen, ſo mogte es ihm als unmöglich erſcheinen, daß in dem Schooße der verſammelten Stände ihm ein Leid widerfahren ſollte. Bald nach ſeinem Eintritte in den Saal wurde Guiſe aus der Mitte der Stände entboten, vor dem Könige zu erſcheinen. Er trat aus dem Ständeſaal in das Vorzimmer zu den königlichen Gemächern und ſchritt auf das königliche Wohnzimmer zu; kein Thürwärter ſtand an dieſem, um es, wie ſichs ziemte, zu öffnen; als Guiſe nun, darüber befremdet, im Begriff war, ſelbſt ſich Eingang zu verſchaffen, traf ihn hinterrücks ein Dolchſtich; dieſem folgten ſogleich mehre; Guiſe, der mit einem der Mörder zu ringen begann, ſank zuſammen, ohne einen Laut von ſich zu geben. Der Lerm ward im Saale vernommen, aber dem Ueberfallenen Hülfe zu leiſten kam Niemand; Alles ward von Schrecken ergriffen; Einige der Verſammelten wollten den Saal durch die Hauptthür

verlassen, aber diese war verschlossen; nicht lange, so traten Bewaffnete in den Saal und führten Guise's Bruder, den Cardinal, und Andere gefangen fort. Nun ließ Heinrich III die Thüren zu seinen Zimmern öffnen; wer von den ständischen Herren wollte, konnte eintreten, um aus dem Munde des königlichen Mordstifters, der durch das Gelingen des Mordes mit Vertrauen, ja selbst Uebermuth erfüllt worden war, Weisungen zum Gehorsam und Drohungen für die Widerspenstigen zu hören. Katharina, welche unter dem Geschoß, wo der Mord geschah, krank daniederlag und gleichfalls durch das Geräusch über sich beunruhigt worden war, entsetzte sich, als Heinrich eintrat und ihr ankündigte, daß er Guise habe umbringen lassen; die That, rief sie, könne keine guten Früchte bringen. Dies war nicht die Stimme des moralischen Unwillens, sondern der Berechnung. Der Cardinal Guise lag im Kerker; am Tage nach seiner Verhaftung, 24. Oktober, traten vier Soldaten, geführt von einem Hauptmann, in sein Gefängniß, der Hauptmann kündigte ihm an, daß er sterben müsse und, nachdem er ein kurzes Gebet gethan, durchbohrten die Soldaten ihn mit ihren Partisanen. Der dritte der Brüder, Herzog von Mayenne, sollte in Lyon umgebracht werden, aber zeitig gewarnt fand er Gelegenheit zur Flucht.

In Paris entstand bei der Kunde von der Ermordung der beiden Brüder die wildeste Gährung; Pöbelmassen durchzogen die Stadt und rissen die königlichen Wappen ab; das theologische Collegium der Universität, die Sorbonne, wurde aufgefordert, ein Gutachten aus Gründen des göttlichen Rechts zu geben, ob man einem solchen Könige ferner zu gehorchen habe, und die Antwort lautete verneinend; das Parlament, in äußerer Abhängigkeit von der Ligue und großentheils auch wohl ligistisch gesinnt, erklärte aus Gründen des Staatsrechtes, daß Heinrich den Thron verwirkt habe; der Herzog von Mayenne ward von der Ligue aufgefordert, nach Paris zu kommen und sich an ihre Spitze zu stellen; er kam daselbst an, 10. Februar 1589; Papst Sixtus V, gar eifrig in Handhabung des Rüstzeugs, das die Päpste des Mit-

telalters so gern und oft und selten ohne Erfolg gebraucht hatten, sprach, 3. März 1589, den Bann über Heinrich III aus.

Dieser stand da verloren in Rath- und Muthlosigkeit; die nichtswürdige Brut seiner Mignons mit ihm; Katharina war nicht mehr. Längst gichtbrüchig, ward sie durch die Schreckensscenen in Blois, und die Sorge über die Folgen heftiger angegriffen; zwar vermögte sie noch einmal vom Krankenlager aufzustehen; die bittern Vorwürfe des Cardinals von Bourbon aber, den sie besuchte, warfen sie auf dasselbe zurück; am 5. Januar 1589 wanderte ihre Seele zu dem Reiche der Nacht, deren schwärzesten Schatten sie angehörte. Für Heinrich, dem fast nur noch Name und Hofstaat des Königs übrig geblieben war, konnte von Niemand, als von Heinrich von Navarra Hülfe kommen, und dahin wandte er sich; einige seiner Vertrauten leiteten die Unterhandlungen mit dem Haupte der Hugenotten ein, und bald erfolgte die gegenseitige Erklärung, daß die beiden Heinriche mit einander persönlich ihren Frieden zu machen bereit wären. Das Schloß Plessis du Tours wurde zum Orte der Zusammenkunft bestimmt. Am 30. April kam Heinrich von Navarra daselbst an, begrüßte Heinrich III als seinen König und Herrn, und bald darauf zogen beide mit vereinten Heerschaaren gen Paris. Die beiden Liguen waren gerüstet zur Vertheidigung der Hauptstadt; als nun aber das königliche Heer sie umlagert hielt, wurde sehr bald die Zufuhr von Lebensmitteln kärglich und der Hunger begann zu drängen. Um das Volk bei gutem Muthe zu erhalten, zogen nun Pfaffen mit Crucifixen und Weihfahnen durch die Straßen, und Verheißungen des Sieges, untermischt mit Verwünschungen der Feinde strömten aus ihrem Munde hervor. Den mächtigsten Einfluß auf die Partei übte aber die ungemein schöne Schwester der Guisen, die Herzogin von Montpensier; diese, in Thatkraft, Entschlossenheit, Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit vor ihrem Bruder Mayenne bei weitem voraus, dachte auf andere Mittel, die Gefahr abzuwenden. Wie vertraut Männer uud Weiber jener Zeit in Frankreich mit Mordstiftung waren, ist uns leider genugsam bekannt

geworden; dazu kam bei ihr aber Rachluſt; waren nicht ihre Brüder durch Meuchelmord gefallen? Willkommen war ihr daher die Kunde, daß ein junger Dominikaner Clement, zu Mordſchwärmerei um des Glaubens willen mit dem Gedanken umgehe, Heinrich III aus dem Wege zu raümen; ſie entbot ihn zu ſich, befeſtigte ihn in ſeinem Vorhaben durch die Zuſicherung, zweihundert hugenottiſche Gefangene ſollten zur Bürgſchaft für ſein Leben dienen, und entflammte durch Liebkoſungen ihn zum wildeſten Ungeſtüm, die That eilends auszuführen. Clement begab ſich ins Lager der beiden Könige, gab an, daß er dem Könige Heinrich III etwas anzuvertrauen habe, ward vorgelaſſen und, während Heinrich ein ihm von Clement überreichtes Schreiben überlas, rannte dieſer ihm ein vergiftetes Meſſer in den Unterleib, 1. Auguſt 1589. Der Mörder wurde ſogleich von der herbeiſtürzenden Leibwache niedergehauen; Heinrich III ſtarb Tags darauf. So endete der letzte von Katharinens Söhnen und der letzte Sprößling des Hauſes Valois, das nach dem Abſterben der Hauptlinie des franzöſiſchen Königshauſes der Capetinger, wo auch drei Brüder nach einander folgten, die Söhne des an Ruchloſigkeit mit Katharina von Medici nahe zuſammenzuſtellenden Philipp IV des Schönen, mit Philipps VI, Brudersſohne des letztern, im Jahre 1328 den Thron beſtiegen hatte. — Paris jubelte; Papſt Sixtus V hielt am elften September 1589 eine Sitzung, und verglich Clements That mit dem Wunder, daß das Wort Fleiſch geworden und der Heiland von den Todten auferſtanden ſey (!); eine ſolche That zeuge von beſonderm Beiſtande der Vorſehung und wunderbarer Fügung Gottes; der ſpaniſche Jeſuit Mariana aber bemühte ſich, in einer ſchriftlichen Beweisführung die Rechtmäßigkeit des Königsmordes darzuthun und nannte den Mörder Clement eine ewige Zierde Frankreichs *).

*) Aeternum Galliae decus. Im Buche de rege et regis institutione. B. 1, Cap. 6.

Heinrich IV, Bourbon.

Heinrichs IV Mutter, Vatersbruder Ludwig und dessen Sohn Heinrich Condé zusammengefaßt mit Heinrich IV, sind wahrlich ehrenwerthe Zeugen von fürstlichem Adel des Königshauses, das durch das Recht der Erbfolge nun zum französischen Throne berufen wurde. Aber was vor dem Richterstuhle der Geschichte und der Menschlichkeit als Tugend erscheint, war der parteiwüthigen Ligue ein Graüel; ihre, des Papstes und Philipps II Umtriebe und offener Widerstand entrückten dem rechtmäßigen Erben des Throns dessen Besitz noch auf eine Reihe von Jahren, und hinderten die Franzosen, sich der Ausstattung ihres Königs mit echt französischer Ritterlichkeit, der auch die Schwächen der Verliebtheit nicht mangelten, mit dem wohlgemeintesten Eifer für die Wohlfahrt auch des nichtadlichen Franzosen, und dem Bedacht auf Erhebung Frankreichs zu der Stellung, die ihm unter Europa's Staaten gebührt, zu erfreuen. Mayenne ließ den alten Cardinal von Bourbon zum Könige Karl X ausrufen. Dieser aber, Gefangener Heinrichs IV, schickte eine Person aus seiner Dienerschaft an seinen Neffen und ließ diesem erklären, daß er ihn als König anerkenne; er starb schon 9. May 1590.

Heinrich konnte sich vor Paris nicht behaupten, und zog der Normandie zu, um durch englische Hülfsvölker, die Elisabeth ihm zugesagt hatte, sich zu verstärken; Mayenne ihm nach mit dreifach stärkerem Heere; aber Heinrich gewann 21. September 1589 die Schlacht bei Arques und kehrte nun zurück zur Belagerung von Paris. Auch diese war vergeblich; vergeblich aber auch Mayenne's zweites Aufgebot seiner Waffenmacht zur Feldschlacht gegen Heinrich; bei Ivry siegte dieser, 14. März 1590, abermals über das zahlreichere feindliche Heer. Als nun Heinrich zum dritten Male vor Paris gelagert war, der Hunger den Belagerten fühlbar wurde, Processionen bewaffneter Mönche durch die Straßen sich wiederholten, Heinrich aber nicht bewogen werden

konnte, seine künftige Hauptstadt mit Sturm zu nehmen, da brachte Farnese's Anzug den Belagerten nochmals Erleichterung und Sixtus V Nachfolger, Gregor XIV, erneuerte den Bann gegen Heinrich IV. Die beste Hülfe des letztern ward die unter seinen Gegnern aufkommende Zwiespältigkeit; Mayenne, des ermordeten Heinrichs Guise junger Sohn, Philipp II von Spanien ꝛc. arbeiteten jeder für sich; die Ligue zerfiel durch Parteiung. Dennoch dauerte der Krieg fort, und, wenn auch im Felde seinen Gegnern gewachsen, besonders seit Farneses Tode 1592, sah Heinrich doch der Zwietracht kein Ende, wenn er nicht zu der katholischen Kirche überträte; zu ihr bekannte sich der Zahl nach eine den Hugenotten so bei weitem überlegene Mehrheit der Franzosen, daß sie allerdings wohl für das Volk, und jene für die Partei geachtet werden konnten. Sein Uebertritt erfolgte 25. July 1593; dadurch bekam die Ligue den Todesstoß; nur Mayenne's Gegenwart in Paris hinderte die augenblickliche Oeffnung der Thore; indessen fiel dem katholisch gewordenen Könige eine bedeutende Stadt nach der andern zu, und länger als bis zum 22. März 1594 konnte Mayenne auch die Pariser von der Einung mit dem Könige, der seinem Volke ein so theures Opfer gebracht hatte, nicht zurückhalten. Heinrich zog ein unter Jauchzen und Frohlocken des Volkes. Am 17. September 1595 erfolgte die Aussöhnung mit dem Papste, im Jahre darauf legte Mayenne die Waffen nieder; Friede mit Spanien wurde, 2. May 1598, zu Vervins geschlossen.

Hatte Heinrich IV aus Liebe zu seinem Volke, was er als Christ seiner Ueberzeugung schuldig war, für geringer geachtet, als was zur Befriedung und Wohlfahrt Frankreichs diente, und unterliegt sein bei dem Einzuge in Paris ausgesprochenes Wort, Paris sey doch wohl eine Messe werth, ernster Rüge, so vergaß er wiederum nicht, was er als Fürst und Landesvater den Hugenotten schuldig war, und sorgte hinfort für sie, mit deren Sinne und Tugenden ihn die Jahre des Unglücks, der Gefahren und Prüfungen auf immer im Herzen verbunden hatten. Das Edikt

von Nantes, vom 13. April 1598, gab ihnen mehr, als irgend einer der frühern für sie günstigen Friedensschlüsse, Freiheit, ihren Gottesdienst an den Orten, wo er schon heimisch war, zu üben, Sicherheitsplätze, Theilnahme am Richterthum über Gegenstände, die sie betrafen ꝛc. Jedoch er vermogte dadurch eben so wenig, die Hugenotten gegen künftige Gefährdung sicherzustellen, als sich durch sein unvollkommnes, vom Geiste der Unduldsamkeit nicht begleitetes oder gefolgtes katholisches Glaubensbekenntniß in den Augen der Fanatiker des Papstthums von dem Makel der Ketzerei vollständig zu reinigen. Mäßigung allein schon galt diesen für halbe Ketzerei; Freundschaft und Gunst gegen die Hugenotten für so schlimm, oder schlimmer, als eigene Ketzerei. Nicht gesühnt wurden diese vom geistigen Fieber kirchlicher Feindseligkeit Ergriffene durch den Anblick des im Frieden froh aufblühenden Frankreichs, das die Natur mit der üppigsten Triebkraft ausgestattet hat, und das, wie ein Prüfstein, durch gebührende Pflege seiner Aecker, Bäume und Triften zeugen soll, ob die Bewohner seiner werth seyen, und dessen reiche Schätze der edle Rath und Freund Heinrichs IV, Sully, ins Leben zu bringen bemüht war und dabei Redlichkeit, Thätigkeit und Weisheit durch den Erfolg bewährte, dessen Landleute ihrer Arbeit und ihres Lebens froh wurden, und, nach ihres guten Königs Spruche, jeder Sonntags ein Huhn im Topfe haben sollte. Die Parteiwuth jener Unheilbaren ward nicht gestillt durch die Huld, welche Großen und Geringen von dem wohlwollendsten und liebenswerthesten aller französischen Könige zu Theil wurde, nicht überwogen durch das volksthümliche Selbstgefühl, das jeder Franzose bei der Schätzung des steigenden Ansehens seines Oberhauptes bei den auswärtigen Staaten empfinden mußte. „Ueber den Bergen" thronte eine Macht, die Volksthum, Vaterland, Gesetzlichkeit und Treue zu untergraben nicht nachließ, und deren Dichten und Trachten, höher gesteigert und feiner gespitzt in Wort und Schrift der Jesuiten, Dominikaner ꝛc., in leicht aufgeregte und befangene Gemüther geimpft, die böseste Gährung unterhielt. Der Fanatismus rastete nicht, den Dolch zu schleifen. Schon 1593 umschlich den König ein Mörder, Pe-

ter Barriere; er ward ergriffen und hingerichtet; im Jahre 1594 traf Johann Chatels Mordmesser des Königs Lippe; neue schauderhafte Hinrichtung und dazu Verbannung der Jesuiten aus dem Königreiche. Einige Jahre darauf wurden sie zurückgerufen und dadurch von dem Könige bekundet, daß er zu vollkommner Sühne geneigt sey und an die Sühnbarkeit seiner Widersacher glaube; auch sproßte in der That eine Reihe von Jahren hindurch Ruhe und Vertrauen in Frankreich hervor, und dennoch traf ihn, 14. May 1610, der Mordstahl des glaubenswüthigen Ravaillac.

So endete der letzte der oben zusammengestellten vier Heinriche durch Meuchelmord, wie vor ihm seine drei Namensgenossen. Mit Ravaillac aber endete die entsetzliche Reihe der Königs- und Fürstenmörder, die unserm Blicke bisher gegenwärtig gewesen sind, eine herzbeengende und den Glauben an Adel und Tugend der Menschheit verkümmernde Erscheinung; nicht aber auch die jesuitisch-päpstlichen Pläne und Umtriebe zur Unterdrückung der protestantischen Kirche; vielmehr führen uns diese auf die gewaltsamste Erschütterung Europa's im siebzehnten Jahrhunderte, auf den dreißigjährigen Krieg, nach seinen Veranlassungen einen wahrhaften Jesuitenkrieg. Auf der Grenze zwischen beiden Zeiträumen, dem der Glaubensinquisition, der Verschwörungen und des Meuchelmordes, in der zweiten Hälfte des sechszehnten und dem der vom Pfaffenthum aufgerufenen Kriegsgewalt, in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, steht aber Heinrich IV als eine der Erscheinungen, welche von Zeit zu Zeit vom Himmel gesandt werden, die leidende Menschheit zu erquicken und im Glauben an den über irdische Unreinheit, Gebrechlichkeit und Gemeinheit erhabenen Geist, dessen sie theilhaft worden ist und der nimmer in Fürsten und Völkern, in Staat und Kirche ganz vermißt wird, zu stärken.

Historische Darstellungen

aus

der Geschichte

der

neuern Zeit.

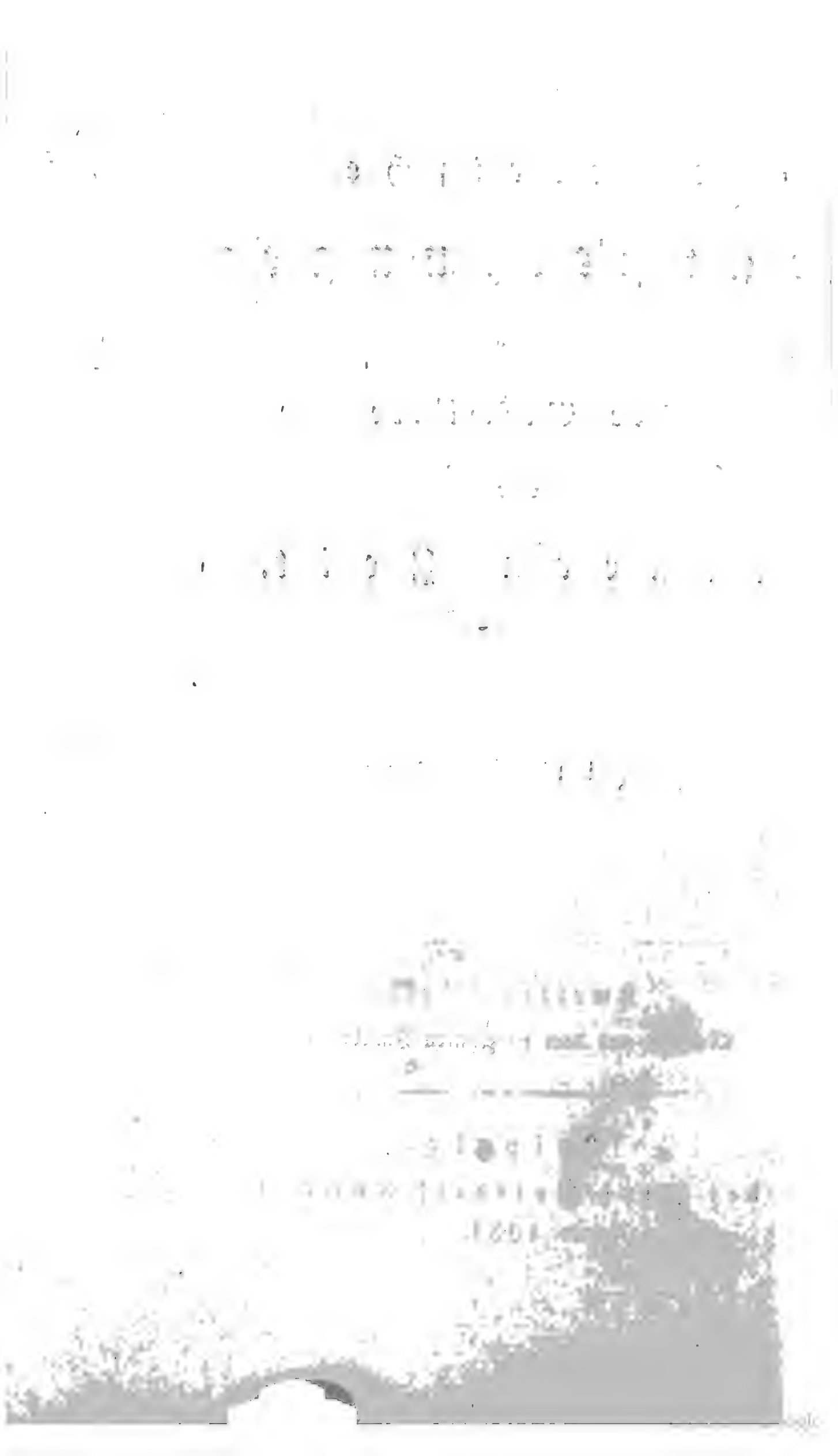
Von

Wilhelm Wachsmuth.

Zweiter Theil.

Meistens aus dem siebzehnten Jahrhunderte.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1831.



Inhaltsanzeige.

Seite

VII. Der Kirchenstreit in Deutschland nach dem Religionsfrieden und der dreißigjährige Krieg. 1

Einleitung. 3

Jesuitische Umtriebe in Deutschland. 5

Maximilian von Baiern und Ferdinand von Steiermark. 9

Die evangelische Kirche. 15

Maximilian gegen Donauwörth. Entstehung der Union und Liga. 17

Die Böhmen. Rudolph und Mathias. 22

Der böhmische Krieg. 27

Der Krieg um die Pfalz. 38

Die Unterwerfung Norddeutschlands. Tilly, Christian IV von Dänemark, Wallenstein und Pappenheim. . . 42

Wallenstein im nördlichen Deutschland. Restitutionsedikt. 51

Reichstag zu Regensburg. Wallensteins Entsetzung. . 56

Gustav Adolph in Norddeutschland. Magdeburgs Zerstörung. 69

Schlacht bei Breitenfeld. Gustav Adolph am Rhein und an der Donau. 66

Wallenstein und Gustav Adolph bei Nürnberg und Lützen. 71

Axel Oxenstierna. Wallensteins Ausgang. 78

Bernhard von Weimar. 91

Seite

VIII. Ludwig XIII unter Maria von Medici und Richelieu. — Ludwig XIV unter Anna von Oesterreich und Mazarin. 97

Die Stände. Das Parlement. 99

I. Ludwig XIII. Maria von Medici. Concini. Luynes. 104

Richelieu. Gaston von Orleans. 109

Hugenotten und Papstthum. 112

Einrichtungen zur Handhabung der Despotie. . . . 115

Verschwörung Maria's, Gastons und Montmorency's. . 119

Anna. Cinqmars. De Thou. 123

Richelieu und das Ausland. 129

II. Ludwig XIV unter Anna und Mazarin. Regentschaft und die Importuns. 133

Das Parlement. Fronde. Gondi-Retz. Die Barricaden. Die 27 Artikel. 136

Gondi-Retz voran. Die Petits-Maîtres mit dem Parlement. 143

Condé's Haft und Lösung. Mazarins Flucht. Condé's 147

Höhestand. 151

Retz in Paris und Turenne im Felde gegen Condé. Mademoiselle. Condé, Beaufort und die Mazariner in Paris.

Treffen in der Antonsvorstadt. 156

Condé's Frevel in Paris. 159

Ausgang der Fronde. 160

IX. Jakob I und Karl I Stuart. Freistaat und Oliver Cromwell. Karl II und Jakob II Stuart. 163

Verfassung und Volksstimmung in England. . . . 166

Jakob I. 168

Karl I und Henriette Marie. 173

Die drei ersten Parlamente. Buckingham. Petition of rights. 175

Karl ohne Parlament. Laud und Strafford. Der Wort- und Preßzwang. 181

Seite

Hampden. Der schottische Aufstand. Das vierte Parlament. 185

Anfang des langen Parlaments. Triennial-Bill. Strafford und Laud angeklagt. Reibungen. Irisches Bluthad. Rüstungen. 191

Der Krieg. Cromwell. Fairfax. Die Independenten. Selfdenying ordinance. 199

Karls Gefangenschaft. Streit zwischen Parlament und Heer. Die Schwärmer und Agitators. Das Heer in der Hauptstadt. 204

Karls Unterhandlungen und Flucht. Rumpf-Parlament. Karls Proceß und Hinrichtung. 208

England Freistaat. Karl II in Waffen. Ende des langen Parlaments 213

Barebone-Parlament. Cromwells Protektorat. . . 219

Richard Cromwell. Lambert. Monk. Herstellung der Stuarts. 225

Karl II 228

Jakob II. 235

C. Ludwig XIV und seine Gegner. 239

I. Ludwigs Aufschwung. Mazarins Ende. Ludwigs Anfang. 242

Staatsbeamte. Geist der Regierung. 244

Das Ausland. 248

Ludwigs Ankündigung für Europa. Vorspiele zum Principat. Devolutionskrieg. 251

Der holländische Krieg. Jan de Witt. Wilhelm von Oranien. 254

Der Krieg gegen Holland und dessen Hülfsmächte. . . 258

Ludwigs Höhestand. König, Staat und Volk in der Zeit der Triumphe. 262

II. Der Uebermuth. Die Reunionen. Des Kaisers Türkenkrieg. Johann Sobiesky. Karl von Lothringen. Algier. Genua. Der Papst 275

Die Hugenotten. Madame de Maintenon. . . . 280

Se

Der große Krieg des oranischen Bundes. Louvois der Mordbrenner. König Wilhelm III. Luxemburg. . . 28
Türkenkrieg. Ludwig von Baden. Eugen von Savoyen. 29
III. Der Niedergang. Die spanische Erbschaft. Philipp V. Bündnisse. Marlborough. 29
Die ersten Jahre des spanischen Erbfolgekriegs. Schlacht bei Höchstädt. Die Camisarden. 30
Die Zeit der Bedrängniß Ludwigs. Ramillies. Turin. Oudenarde. Malplaquet. Vendome. Villars. . . 30
Der Whigs und Marlboroughs Sturz. Ende des Kriegs. 31
Der Ausgang. 31

NB. Das S. 30 über Bethlen Gabor gefällte Urtheil dürfte wohl a zu hart erscheinen, wenn die Biographie desselben, vom Graf Alexis Bethlen, in Mailáth Geschichte der Magyaren, B. 5, Cap. 4 damit verglichen wird, und der Verfasser fühlt sich verpflichtet, ei Milderung seiner Worte selbst als nothwendig zu bezeichnen.

VII.

Der Kirchenstreit in Deutschland nach dem Religionsfrieden und der dreißigjährige Krieg.

Digitized by Google

Die Reformation der Kirche und der Kampf des durch die Jesuiten neugekräftigten römischen Katholicismus gegen sie sind die bedingenden Haupterscheinungen in der Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts; die Politik der Staatsregierungen nahm die Reformation zur Genossin oder zur Gegnerin; die Völker wurden je nach ihrer geistigen Beschaffenheit mehr oder minder davon bewegt; wo Macht der Phantasie herrscht, bei Italienern, Spaniern, Portugiesen, ist Bequemlichkeit des Glaubens werther, als Beschwerde des Forschens; hier also wurde es den Regierungen nicht schwer, die Reformation zu unterdrücken; wo aber viel Gemüth und Besonnenheit, wurzelte sie tief; so in Deutschland, Holland, England, Schottland, Dänemark, Norwegen, Schweden und einem Theile der Schweiz, und hier hatten die ihr feindseligen Mächte der kirchlichen und politischen Zwingherrschaft eine überlegene Gegnerin in ihr, die zu ihrer Ausrüstung in dem Volksthum treffliche Streitkräfte fand; wiederum aber nahm hier der Kampf vermöge der Natur dieser Völker nicht einen heftigen, leidenschaftlichen Umschwung an; wo endlich große Beweglichkeit des Sinnes und leicht auflodernde Feuer, wo mehr Geist (esprit), als Gemüth und Phantasie, mußte die Empfänglichkeit für sie und fanatische Befeindung derselben in etwa gleichem Maaße vorhanden seyn, so in Frankreich, und hier nahm deshalb der Kampf den bösartigsten Charakter an. So waren denn am Ende des sechszehnten Jahrhunderts gänzlich für die Reformation verloren Italien, Spanien, Portugal; gänzlich gewonnen Dänemark, Norwegen, Schweden, Holland, England und Schottland; Beilegung

des kirchlichen Streits durch Vertrag, mit Fortdauer der Parteiung, war in der Schweiz, in Deutschland und Frankreich bedungen worden. Sind wir nun nach einem so grauelvollen Jahrhunderte ans Ende des geistigen Krampffiebers gelangt? Leider noch nicht. Die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bietet in der deutschen und englischen Geschichte hinfort die kirchliche Parteiung als Hebel der bedeutendsten Erscheinungen; diese ermattet erst unter dem Fußtritt soldatischer Brutalität und der Ueberbauung des Kirchlichen mit neuen Zwingern und Außenwerken fürstlicher Herrsch- und Eroberungssucht aus profanen Werkstücken; jedoch nicht, ohne auch dieser allmählig wieder sich einzufügen.

Der Jesuiter-Orden war in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zu einer furchtbaren Macht erwachsen; wenn nun nach dessen Sinn und Streben kein Friede mit den Anhängern des neuen Glaubens bestehen, kein Vertrag gültig seyn sollte, der augsburger Religionsfriede nur für eine einstweilige Duldungsakte angesehen und dessen Aufkündigung oder thatsächliche Gefährdung eifrigst betrieben wurde: so ist die Fortsetzung oder Erneuerung offenen Kampfes um Glauben und Kirche eine mehr erfreuliche, als unerfreuliche Erscheinung; denn ohne solche war kein Heil für die Zukunft zu hoffen. Ist der Verfinsterungsgeist ein Jahrtausend hindurch stetig in der römischen Curie gewesen, so ist der Geist des echten Christenthums ewig und zu den Versuchungen und Prüfungen des irdischen Lebens gehört der Kampf für das höchste Gut der Seelen. Aus Anmaßung, Bedrückung und Schlimmeres drohender Angriffsstellung der Jesuiten und vom Jesuitismus erfüllten Vorfechter der katholischen Kirche gingen in Deutschland, dem Mutterlande der Reformation, die heftigsten und gewaltsamsten Erschütterungen hervor; fast gleichzeitig wurde England der Schauplatz religiöser Umtriebe, und auch dort kam es zum Äußersten; dazu gesellt sich ein kirchlich-politischer Thronstreit zwischen den Königen von Schweden und Polen. Furchtbaren Ausbrüchen menschlichen Gewalttriebes bei

gesitteten Völkern geht immer Gährung und Reibung voraus; die Geschichte der Vorspiele zum dreißigjährigen Kriege hat bis zum Religionsfrieden zurückzugehen.

Jesuitische Umtriebe in Deutschland.

Der kirchliche Zwiespalt in Deutschland war durch den augsburger Religionsfrieden keineswegs vollständig ausgeglichen worden, und wäre er mit demantenen Ketten befestigt gewesen, das Gift der Jesuiten hätte diese zerfressen. Der bewegende Geist blieb noch eine Zeitlang bei den Evangelischen, und zur Zeit des Friedensschlusses war die Aussicht weiterer Ausbreitung der Reformation in Deutschland noch nicht geschwunden; die Katholiken aber suchten durch strenge Ausübung des Satzes vom kirchlichen Vorbehalt *), daß nehmlich jeder zu den Evangelischen übertretende Katholik seine Pfründe verlieren sollte, der Reformation die Kraft zu brechen. Freilich war die Erkenntniß, daß Besserung der päpstlichen Kirche Noth thue, bei Karls Bruder und Nachfolger Ferdinand I lebendig, daher sein Begehren vom Papste, daß die Priesterehe und der Abendmahlskelch erlaubt werde; doch hatten die Vorbereitungen zu Rückschritten schon begonnen, die Bewilligung des Kelches, von Einigen für Wirkung jesuitischen Betriebes angesehen, mogte den Jesuiten mindestens für sehr nutzbar zur Hinderung neuer Abfälle gelten und gehörte mit in die Berechnung. Der Jesuit Canisius war im Jahre 1551 nach Oesterreich gekommen; seit 1554 wirkte sein Lehrbuch **); schon 1556 versuchten Jesuiten sich in Böhmen anzusiedeln.

Ferdinands Nachfolger, Kaiser Maximilian II, 1564 bis 1576, war in seinen Jünglingsjahren der evangelischen Lehre zugethan gewesen; der ihm genau befreundete edle Herzog Christoph

*) S. B. 1, S. 99.

**) Ebendas. S. 223.

von Würtemberg sandte ihm Bücher Melanchthons, Luthers ꝛc. und ward von ihm ermuntert, darin fortzufahren. Aber die Politik seines Hauses zwang ihn von der beschrittenen Bahn zurück, und späterhin wurden durch seine Gemahlin Maria, Philipps II bigotte Schwester, eine Schülerin des jesuitischen Eiferers Rodriguez, seine glaubenseifrigen Brüder, und durch die Rücksichten auf die Erbschaft des königlichen Vetters in Spanien, der nach Elisabeths Tode Anna, Maximilians Tochter, 1570 zur Gemahlin nahm, seinem besseren Willen Schranken gesetzt. Und doch wurde Maximilian Wohlthäter seines Volkes allein schon durch Toleranz! Wiederum eben dadurch dem Papste Pius V so verhaßt, daß dieser damit umging, den Bannfluch über ihn auszusprechen. Zwar erlaubte er dem Worte nach nur den Herren und Rittern in Oesterreich, die größtentheils evangelisch waren, freie Uebung evangelischen Gottesdienstes auf ihren Schlössern und in den Städten, wo sie Häuser hatten, nicht aber den übrigen Städtern, viel weniger den Bauern, deren gar nicht gedacht wurde — seltsame Zumessung der Religionsfreiheit nach irdischem Range —; thatsächlich aber ließ er fast überall evangelischen Gottesdienst ungehindert üben; namentlich erfreuten sich auch die Böhmen einer fast unbeschränkten Freiheit, ihrer religiösen Ueberzeugung zu folgen. Die Universität zu Wien hatte, mit Ausnahme der Theologen, evangelische Lehrer; auf den österreichischen Landtagen waren der evangelischen Standesherren so viele und deren Wort so mächtig, daß die katholischen Prälaten sich scheuten, auf ihnen zu erscheinen. Für die Zukunft aber dem aufsprossenden Unkraute des Verfolgungseifers der Päpstlichen, insbesondere der Jesuiten, zu wehren, versaümte er in doppelter Art. Er entfernte zwar die Jesuiten vom Hofe und von der Universität; als aber die evangelischen Herren 1566 ihre Entfernung aus Oesterreich begehrten, erwiderte er: Erst die Türken, dann die Jesuiten. Schlimmer noch, als dieses Versaümniß, war, daß er die Erziehung seiner Söhne gänzlich der bigotten Maria überließ und seinen Erstgebornen, Rudolph, sogar nach Spanien sandte, daß er dort erzogen würde.

Dieser Rudolph nun, als Kaiser der Zweite genannt und auf dem Kaiserthron 1576–1612, ist der Vertreter eines Zeitalters, wo zu den rastlosen Umtrieben der jesuitischen Partei in Deutschland sich offene Gewaltthat zu gesellen begann und die Gährung bei den Gefährdeten dem Ausbruche in wilden Tumult nahe gebracht wurde. Rudolph II selbst war ohne Thatkräftigkeit, zwar Freund von allerlei Wissenschaften und Künsten, Sammler von Münzen und Kostbarkeiten, besonders eifrig in Uebung der Goldmacherei, aber im Regieren schlaff bis zur Stumpfheit; doch er war Zögling der Jesuiten und es war für die verfolgungs- und unterdrückungssüchtige Kirche von ungemeinem Vortheil, wenn er nur jenen vollkommen freie Hand ließ, und so geschah es; Rudolphs Ausschreiben über kirchliche Dinge waren von ihnen eingegeben und athmen ihren Geist. Dieser aber sprach sich in ihren Predigten und Schriften mit wilder und pöbelhafter Feindseligkeit aus; da hieß es wohl, ein Katholik könne eher mit dem Teufel, als mit einem lutherischen Weibe eine Heirath eingehen; das Abendmahl unter beiderlei Gestalten empfangen, sey so gut, als den Teufel empfangen; Luther aber hieß Dieb, Raüber, verlaufener Apostat, des Teufels Spießgesell, mit dem er eine Tonne Salz gefressen ꝛc.*) Dabei darf freilich nicht verschwiegen werden, daß auch die evangelischen Prediger und Schriftsteller jener Zeit nichts weniger als Sanftmuth und Mäßigung ausdrückten und ihr Wort bald spitz, bald derbe, immerdar feindselig, streitlustig und streitfertig auf Papst und Jesuiten abschleuderten, darin war vor Allen ausgezeichnet Opitius, lutherischer Prediger in Wien. Um die Kanzeln und Lehrstühle beider Parteien tönte es wieder von Schmähungen; die herbesten und plumpsten Ausdrücke waren die beliebtesten; selbst auf Reichstagen wurde der Papst der Antichrist und des Teufels Grundsuppe genannt. Vor Allen aber wurde über die Jesuiten Gift und Galle ausgegossen.**)

*) Wolf Gesch. d. Jesuiten 2, 117.

**) Maximilian von Baiern befand sich 1594 bei Kaiser Rudolph und schrieb an seinen Vater: Während ich aber bei Sr. Majestät bin und mit Ihr rede, kömmt des Kaisers oberster Kämmerer und

Kaiser Rudolph befahl im Jahre 1578, alle evangelischen Einwohner der Städte und Märkte in seinen österreichischen Erblanden sollten katholisch werden; diesem Beschlusse die Ausführung folgen zu lassen, war er freilich nicht im Stande, doch blieb Bedrängniß und Gefährde der Evangelischen in Oesterreich selbst, wo namentlich der Bischof von Wien, Klesel, Kanzler der Universität Wien, thätig gegen sie war, und im übrigen Deutschland, über welches das Jesuitennetz ausgespannt werden konnte, nicht länger aus. Schon unter Maximilian II hatte in den Jahren 1574 und 75 der Abt von Fulda den evangelischen Cult in seinen Landen ganz aufgehoben. Bald darauf verfügte dasselbe über das Eichsfeld der Erzbischof von Mainz. Im Würzburgischen wurde 1585–87 von dem Bischofe eine Kirchenvisitation angestellt, über 100,000 Menschen zur katholischen Kirche übergelockt oder gezwungen, die übrigen Evangelischen aber aus dem Lande gejagt. Im Salzburgischen wurden 1588 Verfolgungen über die Evangelischen verhängt. In der Reichsstadt Aachen, wo die Zahl der Evangelischen bedeutend, in fortwährendem Zunehmen, seit 1574 auch das Recht, in den Rath zu kommen, ihnen zu Theil worden war, betrieben die Katholiken, daß ihnen um 1580 die Theilnahme an der städtischen Obrigkeit abgesprochen wurde; als aber dennoch die Evangelischen die Oberhand behielten, wurde im Jahre 1598 die Stadt durch den katholischen Herzog von Jülich und den Bischof von Lüttich belagert, nach ihrer Einnahme die evangelischen Mitglieder des Raths verjagt und den Einwohnern desselben Glaubensbekenntnisses eine harte Geldbuße aufgelegt. Bei dem Vorwalten eines solchen Geistes ist nicht zu verwundern, daß Churfürst Gebhard von Cöln, der im Jahre 1582 f. in seinem Erzstifte die Reformation einführen wollte, und, um gut zu machen, was er

---

sagt gegen Etliche in dem Vorzimmer: Tausend Sapperment! Ist das Jesuiter-Geschmeis wieder da! Daß sie dieser und jener schände!... Es wird sie aber der Teufel be..... Die losen Jesuitischen Buben verderben dem Kaiser den ganzen Reichstag. Wolf Gesch. Maxim. I, B. 1, 172.

durch zu vertrauten Umgang verschuldet, sich mit dem Stiftsfräulein Agnes, Gräfin von Mansfeld, vermählte, von der an Zahl und Eifer übermächtigen strengkatholischen Partei im Domkapitel, nachdem der Papst 1583 ihn seines Erzbisthums für verlustig erklärt hatte, angefeindet und seinem Gegner, dem neugewählten Ernst von Baiern, zu weichen genöthigt wurde. Ebenfalls erklärt sich ohne Nachforschung nach besondern oder tiefer liegenden Gründen, warum es geschah, daß im Jahre 1592 die vierzehn evangelischen Domherren zu Straßburg die Wahl eines evangelischen Bischofs gegen die sieben katholischen Stiftsgenossen nicht durchsetzen konnten. Indessen hatten auch in Oesterreich die Religionsbedrückungen dergestalt zugenommen, daß 1595 und 96 ein Bauernaufstand in Oberösterreich dadurch veranlaßt wurde.

Als nun so die Bewegung zu Rückschritten im deutschen Kirchenwesen schon überhand nahm, traten an die Spitze derselben, mit dem regsten Eifer, sie zu beschleunigen, zwei Jesuitenzöglinge, zusammen erzogen und von gleichem Sinne erfüllt, Maximilian von Baiern und Ferdinand von Steiermark.

Maximilian von Baiern und Ferdinand von Steiermark.

In Baiern waren die Jesuiten schon unter Herzog Wilhelm IV 1549 angelangt, unter Albrecht V, der ihnen ein Collegium baute, 1556 förmlich eingezogen; kurze Zeit, nachdem sie heimisch geworden, begannen Auswanderungen fleißiger evangelischer Arbeiter aus München; Albrecht rief: Laßt sie ziehen, Gottes Segen wird darum nicht lange ausbleiben. *) Sein Nachfolger, Wilhelm V,

*) „Er ist ausgeblieben. Erst in unsern Tagen erwächst München aufs neue zum wichtigen Gewerbe- und Handelsplatze.“ Mannert Gesch. Bayerns 2, 65.

erbaute ihnen in München einen Pallaſt, den an Stattlichkeit damals ſchwerlich eine fürſtliche Hofburg übertraf; er iſt das deutſche Eskurial. Luſtbarkeiten und Andachtsübungen, insbeſondere ſolche, wo augenfälliger Pomp bei Leerheit des Herzens Sinnengenuß darbot, feierliche Aufzüge mit Mummereien *) ꝛc. füllten Herzog Wilhelms Tage; die Landeskaſſen waren alleſamt erſchöpft und ſchwer die Schuldenlaſt; umſonſt verſuchte Herzog Wilhelm, wie Kaiſer Rudolph, durch geheime Künſte Gold zu machen und Schätze zu graben; indeſſen wurden die Säckel der Jeſuiten reichlich gefüllt; und in Rathloſigkeit um Herbeiſchaffung neuer Summen von den ausgepreßten Landesbewohnern ſeufzte Herzog Wilhelm vorzüglich wohl nur deshalb, daß er jenen nicht mehr nach Herzensgelüſt ſpenden konnte.

Sein Sohn Maximilian wurde im Jahre 1573 geboren; in ſeinem vierzehnten Jahre, 1587, ſchickte Wilhelm ihn nach Ingolſtadt, der damals ſchon gänzlich jeſuitiſchen Univerſität, wo ſie kein Mittel verſchmäht hatten, ſich geltend zu machen **). Welchen Geiſt die Jeſuiten daſelbſt bemüht waren, ihrem fürſtlichen Zöglinge einzuimpfen, ergiebt ſich am klarſten aus einem Briefe, den Maximilian als ſechszehnjähriger Jüngling, nach der Kunde

---

*) Vorſchrift zum Feſte bei Zſchokke d. Geſch. 3, 159: S. Auguſtinus ſoll ein langer, zimblich faiſter, molſcheter Mann ſein, der gar khein part oder nur ein wenig khneblpärtle — und faſt ein geſtallt hat, wie der Ainhoffer gaſtgeb. — Persona dei patris: Soll ein lange, gerade, Starkhe wohlformirte perſon ſein, welche einen ziemlichen langen, dicken, graven Bart, und unter dem angeſicht ſchöne reslete Farb hat und nit gelb, kupferfarb oder pfinnig ausſicht, Sonder glatt under dem Angeſicht ſey, faſt einer ſolchen geſtallt, wie der alt Hr. Doctor Sixt ſeligen ausgeſehen. Er ſoll ſein einen ſteten gang an ſich nemen, wenig umbſehen, und nit ſauer auch nit lächerlich, ſondern ſein ſittſam ausſehen.

**) Wolf Geſch. Maxim. 1, 96: Liederliche von dem Senate abgeſtrafte Leute zogen ſie unter ihren Schutz und, um großen Zulauf zu erhalten, begünſtigten ſie unter den Studenten eine bisher noch nie geſehene Sittenloſigkeit.

von König Heinrichs III Ermordung durch Clement, von Ingolstadt an seine Mutter schrieb: „Gestern habe ich mit großer Freude vernommen, daß der König von Frankreich umgebracht sey; wenn solches wahr wäre, hätte ich mich dessen noch höher zu erfreuen." Zwei Jahre nach seiner Heimkehr von Ingolstadt, 1593, wurde er zur Bildung von Geist und Sitten nach Italien gesandt, wallfahrtete hier zum Hause der heiligen Jungfrau in Loretto, besuchte darauf den Papst und die Jesuiten in Rom und schrieb von hier aus seinem Vater, daß deren General Acquaviva sein Herz ganz gewonnen habe, daß man in ihn verliebt werden müsse, wenn man ihn, so zu sagen, nur anschaue. Der Papst schenkte ihm und seinen Brüdern so viel Reliquien, daß damit einige Frachtwagen belastet werden konnten. Im Jahre 1594 nahm sein Vater ihn zum Mitregenten, am 15. Oktober 1597 erklärte er, die Regierung sey ihm ganz und gar überlassen, und im Anfange des Jahres 1598 zog er sich mit seiner Gemahlin in den Pallast neben dem Collegium der Jesuiten zurück und verbrachte sein Leben von nun an, entkleidet von allem weltlichen Schmucke und verzichtend auf Lust und Fest, unter Andachtsübungen, Kasteiungen, Almosenpflege, Krankenwartung und Pilgrimschaften nach den in Baiern so überaus zahlreichen Gnadenörtern der Jungfrau Maria. Er starb erst 1626.

Die erste Handlung des neuen Herzogs Maximilian war eine Wallfahrt nach dem Marienbilde zu Alten-Oetting. Er weihte sich zum Vorfechter, nicht der Mutter des Heilandes, des Verkünders von Gottes Liebe und von Gottes Gebot der Menschenliebe, sondern der Patronin des Ordens, der ihn erzogen und befangen hatte. Wache für die päpstliche Kirche und Kampf zur Unterdrückung der Ketzerei erschien ihm als die Hauptaufgabe seines Lebens; dieser wich jegliche Rücksicht und unbedenklich war er, zu deren Erfüllung seines Landes beste Kräfte zu opfern. Nicht genug, daß außer den ältern Orden auch Jesuiten im Lande waren; Maximilian führte im Jahre 1600 die Kapuziner dazu ein. Jesuitische Kasteiungen übte er bis in das höchste Al-

ter; um die Hüften trug er eine stachlichte Kette, eine Geißel führte er in einem Kästchen immer mit sich; seine Knie hatten von häufigen Andachtsübungen eine harte Hornhaut. Für seiner Seele dereinstige raschere Erlösung bestellte und bezahlte er bei den Jesuiten zehntausend Seelenmessen *). Dennoch war er nicht blindes Werkzeug der Jesuiten; Herrschsucht hatte er mit ihnen und dem Papstthum gemein; er war ganz der Mann, im Sinne der Jesuiten zu herrschen, keineswegs aber, sich von ihnen beherrschen zu lassen. Widerspruch war ihm lästig; seine Landstände versammelte er während seiner ganzen Regierung nur Ein Mal. Er war seiner großen Herrschergaben sich bewußt; kein Fürst seiner Zeit, außer Heinrich IV von Frankreich, stand in geistiger Ausrüstung ihm gleich, bevor Christian IV von Dänemark und Gustav Adolph von Schweden sich erhoben; und wo nicht blinder Glaubenseifer oder Herrschsucht ihn bestimmten, war er auch menschlich und landesväterlich; er milderte Folter und Todesstrafen, er drückte nicht durch harte, lieblose Besteuerung, richtete den Staatshaushalt vortrefflich ein, setzte sein Volk in den stattlichsten Wehrstand durch regelmäßige Aushebung zum Kriegsdienste und Waffenübungen ꝛc.: aber Widersacher religiöser Freiheit und politischer Berechtung seines Volkes, war er dem gleich, der mit der Rechten mehr nimmt, als er mit der Linken spendet, ein gestrenger Herr, der nach dem höchsten Grundsatze der Gewaltherrschaft, wenn er auch das Gute wollte, Alles von seiner Gnade abhängig machte und Gebühr in Wohlthaten verwandelte, ein Gnadengeber, der gerechte Forderungen unbefriedigt ließ. Wird dereinst ein jesuitischer Macchiavelli einen Fürstenspiegel nach dem Geiste des Ordens schreiben, Maximilian muß eine bedeutende Stelle darin bekommen. Das Lob eines solchen Fürsten muß natürlich eben so mit Clauseln verschränkt seyn, als Leben und Wohlfahrt seiner Unterthanen ihre durch ihn gewiesene Wege, mit Bollwerken und Zwingern gegen das Gelüst davon abzuweichen, hatten.

*) Wolf Gesch. d. Jes. 2, 170 aus Max. Testamente.

Ferdinand, Sohn des jüngsten Bruders vom Kaiser Maximilian II, Erzherzogs Karl von Steiermark *), und der Schwester Herzogs Wilhelm von Baiern, war im Jahre 1578 geboren. Nach dem Tode seines Vaters, 1590, kam er unter die Vormundschaft seines Oheims Wilhelm von Baiern, und dieser sandte ihn nach Ingolstadt, wo Ferdinand mit seinem Vetter Maximilian von Baiern zusammentraf, und die Banden der Blutsverwandtschaft sich sehr bald durch das Einverständniß gleichgestimmter und durch die Jesuiten in einerlei Richtung gebrachter Seelen trauter und kräftiger wurden. Sein Geist war minder entwurfreich, als Maximilians; eben so unbeugsam aber sein Wille; um so schroffer trat, wie immer in solchem Falle, der letztere hervor. Jedoch hatte sein Wille keine andere, als die ihm von den Jesuiten vorgezeichnete Bahn und deren Rath war ihm unentbehrlich. Jesuiten, was bei Maximilian nicht eben so der Fall war, befanden sich als Vertraute alle Zeit um ihn. Daher denn Ferdinand, wenn auch übrigens kalt, doch vom brennendsten Eifer, die evangelische Lehre zu unterdrücken und was er Unkraut auf dem Acker des Herrn nannte, mit Stumpf und Stiel auszurotten, erfüllt seyn konnte. Maaßlose Herrschsucht und Ländergier war die Schwester jener Glaubensleidenschaft; beide mit schnöder Kälte verbunden, geben in Ferdinand das Abbild Philipps II von Spanien, ein spanisches Gewächs, das auf deutschem Boden und in dessen Nachbarschaft eben so zu wuchern strebte, als jenes im westlichen Europa. Landesväterliche Gesinnung konnte bei solcher Kälte und Leidenschaft nicht wohl gedeihen; Ferdinand war aber auch bei weitem nicht mit solchen Gaben ausgestattet, als Maximilian, sein Vetter; er war nicht im Stande, durch Verwaltungsanstalten zu ersetzen, was er dem Gewissen und dem Rechtsgefühl seiner Unterthanen abdrohte und vorenthielt.

---

*)

Die Regierung seines Erblandes Steiermark übernahm er im Jahre 1596. Auch seiner Regierung sollte eine fromme Reise die Weihe geben. Er reiste nach Rom, um sich des Papstes Clemens VIII apostolischen Segen zu holen. Wo anders, als bei den Jesuiten hätte er wohnen mögen! Ihm mußte dort seyn, wie unter Engeln; er pflegte ja zu sagen, wenn ihm ein Engel und ein Priester zugleich begegneten, würde er zuerst den Priester grüßen. Sohn der Gesellschaft Jesu liebte er wohl sich zu nennen und selbst zu unterschreiben. Bei einer Wallfahrt nach Loretto soll er Ausrottung der Ketzerei gelobt haben. Als er nun seine Stände versammelt hatte, und diese Freiheit, den evangelischen Gottesdienst zu üben, begehrten, erklärte er, daß er lieber sein Brod vor den Thüren betteln und sich in Stücken hauen lassen, als die Ketzerei in seinem Lande noch länger dulden wolle. Im Jahre der römischen Reise, 1598, begann er unter Aufrichtung von Galgen und Blutgerüsten und Aussendung von Zwingschaaren bewaffneter Mannschaft die Bewohner des platten Landes und der Städte der Ausübung des evangelischen Gottesdienstes zu berauben; welcher Bürger oder Bauer nicht katholisch werden wollte, mußte das Land raümen. Die Herren und Ritter durften zwar bei ihrem Glauben verharren, aber kirchliche Uebung desselben wurde auch ihnen untersagt. Bibeln und Erbauungsbücher der Evangelischen wurden aufgesucht und in der Stadt Gräz am 8. August 1600 mehr als zehntausend derselben durch den Henker verbrannt. Auf der Brandstätte legte der Bibelfeind zwei Tage darauf den Grundstein zu einem Kapuzinerkloster. Kirchen der Evangelischen wurden mit Sturmböcken niedergeworfen, Hochgerichte auf ihrer Stelle erbaut *). Der Genuß des Kelches, welchen Ferdinand I für die Bewohner der österreichischen Lande beim Papste ausgewirkt hatte, ward in demselben Jahre untersagt.

---

*) Waldau Gesch. d. Protest. in Oest. 2, 427, wo auch von 12,000 in Leoben verbrannten Bibeln ꝛc.

Dieſer Ferdinand nun war muthmaßlicher Erbe der geſamten, damals noch unter drei Linien getheilten, öſterreichiſchen Länder.

Die evangeliſche Kirche.

Welcher nun war, bei dieſen Anfeindungen und Gefährden, und den beſorglichen Erwartungen noch größern Unheils der Geiſt der Evangeliſchen? Waren ſie einig und voll Liebe und Vertrauen zu einander, um die vorhandene Bedrängniß mit Muth zu beſtehen, der drohenden zu begegnen? Leider nicht. Die bewegende Kraft der Reformation, Licht in die Geiſter und Wärme in die Gemüther zu bringen, und die Aufwallungen freudigen Vertrauens zu einer Lehre, in der ſich Gottes Stimme ausſprach, zur Begeiſterung zu ſteigern, war gelähmt, erſtarrt, verdorrt, ſeitdem weltliche und kirchliche Obere des neuen Glaubensbekenntniſſes bemüht waren, auch für dieſes einen Bann der Buchſtaben und Formeln einzuſetzen und die freie Bewegung der Geiſter, die ihren Schwung himmelwärts zur Erforſchung des überirdiſchen Reiches nahm, zurückhielt und auf kirchliche Symbole anwies. Dies wurde wie die Kugel, die der Eilbote nachſchleppen ſoll, und ſtatt der himmliſchen Einheit, welche im echten Chriſtenthum den Menſchen dargeboten wird, erhob irdiſche Zwieſpältigkeit ſich aus dem Schooß der gereinigten Lehre, und des religiöſen Fruchtkeims blieb wenig übrig. Neben, wo nicht ſtatt, der Frömmigkeit ſchien es auch bei Fürſten der Ausrüſtung mit theologiſcher Gelehrſamkeit zu bedürfen und es ward Ruhm darin geſucht. Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig war in ſeinem neunten Jahre Opponent bei einer theologiſchen Disputation zu Gandersheim. An Haderluſt gegen die Katholiken mangelte es, wie ſchon bemerkt, keineswegs; lauernder Argwohn ſah Tücke und Gefährde auch in unſchuldigen, ja ſelbſt in preiswürdigen Dingen; den unter Papſt Gregor XIII, 1582, verbeſſerten und von Kaiſer Rudolph 1583 angenommenen Kalender verſchmähten die Evangeliſchen, weil er als

Lehre von Erfindung, Lehre, Lehrer, Lehrerin, Lehrgang, Lehrgeld, Lehrjahre, Lehrling, Lehrmeister, Lehrstand, Lehrstuhl, Lehrzeit, Leib, Leibarzt, Leibbinde, Leibeigene, Leibeigenschaft, Leibesfrucht, Leibesübung, Leibgarde, Leibgedinge, Leibhaftig, Leibkammer, Leibkammerdiener, Leibkammerherr, Leibkammerjunker, Leibkammerjungfrau, Leibkammerzofe, Leibkammerzofe, Leibkammerzofe

so ward denn im Jahre 1580 das sogenannte Concordienbuch herausgegeben; aber nach seinen Wirkungen hätte es Discordienbuch heißen können. Kein Wunder, daß Heinrich von Navarra, der im Jahre 1582 einen allgemeinen Bund der Evangelischen gegen Spanien, Oesterreich und die Ligue zu Stande zu bringen suchte, auf seine Anträge von Churſachsen nur einen langen Sermon über den Calvinismus zur Erwiederung bekam. Doch wenn darin nur Sondergeist sich aussprach, so ward unter den deutschen Fürsten Erbitterung demselben zugemischt. In Churſachsen wurde Kanzler Crell im Jahre 1601 das Opfer religiös-politischer Umtriebe, denen der Geist des Christenthums fern war. Indessen dauerte das Wachsthum der reformirten Kirche fort. In Anhalt wurde sie 1596 eingeführt. Landgraf Moritz von Hessen-Cassel trat im Jahre 1604 zur reformirten Kirche über; die Folge davon war, daß die lutherischen Theologen der Universität zu Marburg vertrieben wurden, und bei den Landgrafen von Hessen-Darmstadt, die bei dem lutherischen Glauben verharrten, hinfort zu der politischen Abneigung von ihren Stammvettern die kirchliche hinzukam, und es so geschehen konnte, daß späterhin Hessen-Darmstadt in vertrauten Verkehr mit dem kaiserlichen Hofe trat. Frucht der Eifersucht und des Glaubenseifers, gezeitigt durch die Flucht der marburger lutherischen Theologen ins Darmstädtische, war die im Jahre 1607 gestiftete Universität Gießen.

Maximilian gegen Donauwörth. Entstehung der Union und Liga.

So ward also der Gedanke und Wille, einen Gesamtbund gegen die gefahrdrohenden Umtriebe und gefährdenden Angriffe der Katholiken zu stiften, nicht im Sinne der evangelischen Reichsstände gefunden; und die Katholiken konnten in festem Vertrauen auf Fortdauer der Zerfallenheit und Parteisucht ihrer Gegner küh-

aus der Zeit Karls. Über die Lage der Kapelle, wie sie in alt- und neuhochdeutscher Übersetzung vorliegt, ist nicht viel zu sagen. Sie ist nicht so genau, wie die Lage der Kapelle Karls des Großen, die Einhard beschreibt, und wie die Lage der Kapelle Ludwigs des Frommen, die Thegan beschreibt. Aber sie ist genau genug, um die Kapelle Ludwigs des Deutschen in Regensburg, die Arnulf gebaut hat, zu identifizieren. Sie ist genau genug, um die Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden. Sie ist genau genug, um die Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden. Sie ist genau genug, um die Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden.

Im Jahr 1884 war der Dom Regensburg in der Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden. Im Jahr 1884 war der Dom Regensburg in der Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden. Im Jahr 1884 war der Dom Regensburg in der Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden.

Im Jahr 1884 war der Dom Regensburg in der Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden. Im Jahr 1884 war der Dom Regensburg in der Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden. Im Jahr 1884 war der Dom Regensburg in der Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden.

Im Jahr 1884 war der Dom Regensburg in der Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden. Im Jahr 1884 war der Dom Regensburg in der Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden. Im Jahr 1884 war der Dom Regensburg in der Kapelle Arnulfs von der Kapelle Karls des Großen und der Kapelle Ludwigs des Frommen zu unterscheiden.

ten überlassen, und der Erfolg entsprach den verabscheuungswürdigen Tücken, zu denen Maximilian dabei sich herabwürdigte *); bald war der evangelische Gottesdienst daselbst im Abscheiden. In Maximilians Berichte nach Rom heißt es, „damit sey den protestirenden Ketzerischen eine solche Demonstration geschehen, dergleichen sie nie verhofft hätten, auch werde dies Exempel zu viel guter und mehrerer Consequenz taugen."

Auf dem Reichstage des Jahres 1608 erklärten die katholischen Stände zur Erwiederung auf die Beschwerden der evangelischen, daß sie nicht glaubten, an den Religionsfrieden gebunden zu seyn; die Jesuiten hatten nehmlich die Ansicht aufgestellt, durch das

*) „Die Lutherischen sollen, um sie von Besuchung ihres ketzerschen vermeinten Gottesdienstes abzuhalten, an ihren Feier- und Festtagen mit gemeiner Frohn und Scharwerk beschäftigt, die meisten Verrichtungen vor Rath und auf den Zünften auf solche Weise verschoben, die Ausbleibenden wohl und der Nothdurft nach punktirt, und an den Sonntägen zuweilen die Stadtthore unter einem andern Vorwande geschlossen werden. Dies soll jedoch mit gebührender Discretion bewerkstelligt werden, damit es nicht den Schein habe, als geschähe solches der Religion wegen. Um die noch übrigen lutherischen Rathsfreunde vom Rath allgemach abzuschneiden, könnte man dem Einen eine solche, jedoch unbedeutende Arbeit unter die Hand legen, von der es sich voraus sehen ließe, daß er sie nicht recht verrichten würde. Einem Andern könnte man mehrere und solche Funktionen auftragen, welche mit und neben der Rathsstelle gar nicht, oder nicht füglich zu verwalten wären. Diese könnte man sogleich ihrer Rathsstellen entsetzen ꝛc. — — Auch soll man den Lutherischen nicht jederzeit oder doch nur langsam Gehör geben, diejenigen, die etwas verbrechen, viel härter und strenger, als andre bestrafen, ihnen nichts nachsehen, mit Holzaustheilungen und andern Commodis an sich halten, hingegen die Katholischen überall mehr favorisiren, begnaden und dieselben dadurch im Guten stärken. Dabei soll sich der Statthalter wohl in Obacht nehmen, daß dies alles mit sonderlicher Bescheidenheit, nicht gleich auf einmal, sondern nach und nach, und wie sich die Gelegenheit dazu findet, auch immer unter einem andern Vorwande, als unter dem Vorwande der Religion, jedoch immer mit scheinbaren Ursachen ins Werk gerichtet werden" Wolf G. Max. I. 1, 273 f.

Concordienbuch seyen die Lutheraner von der augsburgischen Confession abgewichen und hätten demnach auch den Religionsfrieden verwirkt; der Reichstag endete mit wildem Sturme der Parteiung, und Donauwörth blieb in baierscher Gewalt. Bedeutsame Zugesellung zu diesem Reichstage war Ferdinands von Steiermark Auftreten als kaiserlicher Commissarius und die durch jesuitische Schärfung der Censur veranlaßte und in diesem Jahre beginnende Entfremdung des Bücherverkehrs von Frankfurt am Main.

Jetzt fanden die Mahnungen des Churfürsten Friedrichs IV von der Pfalz zu einem Sicherheitsbunde Eingang bei mehren Ständen des südlichen und westlichen Deutschlands; am 4. May 1608 wurden von Churpfalz, Pfalz-Neuburg, Würtemberg, Baden-Durlach, Brandenburg in Franken, Straßburg, Nürnberg und Ulm eine evangelische Union zur Beschwerdeführung gegen Kaiser Rudolph über Donauwörth und zum Schutze gegen Gefährdung des evangelische Glaubens geschlossen, ein Heer gerüstet und andere evangelischen Stände zum Beitritt eingeladen. Aber das churfürstliche und herzogliche Sachsen, Churbrandenburg, Lüneburg und selbst Hessen versagten oder verzögerten ihre Theilnahme an dem Glaubensbunde. Jedoch führte bald ein fürstlicher Erbschaftsstreit zu einer Vergrößerung desselben auf kurze Zeit. Der fürstliche Mannsstamm der jülichschen Lande — Jülich, Berg, Cleve, Mark Ravensberg und Ravenstein — war 25. März 1609 ausgestorben; wegen Vermählung mit Schwestern des letzten Herzogs hatten Ansprüche auf Erbfolge der Churfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg; gemeinschaftlich besetzten sie bis zu künftiger Ausgleichung die jülichschen Lande, und als Oesterreich dagegen Einspruch that und rüstete, wandten sie sich um Hülfe an Holland, England und Frankreich und schlossen einen Vertrag mit der evangelischen Union, deren Mitglied der Pfalzgraf allerdings schon bei ihrer Gründung geworden war.

Dagegen nun betrieb Maximilian von Baiern die Errichtung eines katholischen Bundes. Am 10. July 1609 traten ohne

Wissen des Kaisers die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Regensburg, Straßburg, Passau, Constanz, der Propst von Ellwangen und der Abt von Kempten zusammen zu einer katholischen Liga und wählten Maximilian zu deren Oberhaupte; bald nachher traten auch die rheinischen Erzbischöfe dazu. Den Beitritt von Oesterreich hintertrieb Maximilian, aus Sorge, dann den Vorstand an dieses Haus abtreten zu müssen. Trauriges Wahrzeichen von der Zerfallenheit der Evangelischen ist, daß der Churfürst von Sachsen, aus Begierde, seinen Ansprüchen auf die jülichsche Erbschaft Nachdruck zu geben, sich zur Theilnahme an der Liga erbot *).

Die evangelische Union hatte indessen zu den Waffen gegriffen und das Kriegsvolk des österreichischen Erzherzogs Leopold, Bischofs von Straßburg, welcher im Namen des Kaisers die jülichschen Länder besetzen sollte, zerstreut; und Heinrich IV von Frankreich rüstete sich zum Auszuge für die Union, um damit den Angriff auf Oesterreich und Spanien zu beginnen. Ihn aber traf Ravaillacs Mordmesser, und der evangelischen Union trat die katholische Liga nun mit so nachdrücklichen Erklärungen entgegen, daß bei jener die Lust zu fernerer Waffenführung sich merklich abkühlte und der Ausbruch eines Krieges vermieden wurde. Bald nachher löste zwar die Liga sich scheinbar auf, als Maximilians kirchlicher Eifer durch die Eifersucht gegen Oesterreich zu sehr überdeckt wurde, aber die Form ließ sich zu jeder Zeit leicht herstellen, so lange Einmüthigkeit zu Wehr und Angriff gegen die Evangelischen fortdauerte. Die Union dagegen blieb zwar beisammen, aber sie wurde nicht durch die Macht des Geistes und Willens getragen, und bald wurden überdies ihre Bande durch einen höchst unwürdigen und ärgerlichen Vorfall gelockert. Um über die jülichsche Erbschaft sicherer eins zu werden, hatten der Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg eine Vermählung zwischen ihren Kindern verabredet; des letz-

*) V. Raumer hist. Taschenb. 1830, S. 55.

tern Sohn saß bei seinem künftigen Schwiegervater auf der Hofburg zu Düsseldorf beim Trunke; sie begannen zu hadern und von Wein und Zorn erhitzt gab der Churfürst dem jungen Pfalzgrafen einen Schlag ins Gesicht. Dies hatte zur Folge, daß der Pfalzgraf, überdies wohl schon dem Katholicismus geneigt, im Jahre 1613 katholisch wurde und eine Schwester des Baierherzogs Maximilian zur Gemahlin nahm, und daß dagegen der Churfürst von Brandenburg, um bei dem nun zu erwartenden Zerwürfniß auf Beistand von den reformirten Holländern rechnen zu können, zur reformirten Kirche übertrat, in die festen Plätze aber von jenem Spanier, von diesem Holländer zur Besatzung aufgenommen wurden.

Die Böhmen. Rudolph und Matthias.

Böhmen war im Jahre 1526 an das Haus Habsburg gekommen *); den Böhmen galt ihr Königthum für wählbar; die Rechte der böhmischen Stände waren bedeutend. Vom Papstthum war seit Huß der größere Theil der Böhmen abtrünnig geworden; um so leichter hatte die Reformation Eingang gefunden. Ohne Zwiespalt lebten die Ueberbleibsel der Hussiten und die Lutheraner neben einander, unter Maximilian II trat der größte Theil der Utraquisten zum Lutherthum über; ungeachtet mancherlei Verkümmerungen ihres Gottesdienstes durch die Jesuiten war die evangelische Kirche in Vertrauen zu sich und Macht der katholischen in Böhmen gewachsen. Die Feindseligkeit der Gemüther gegen die Jesuiten war kaum irgendwo heftiger, als bei den Böhmen. Jene hatten unter Rudolph freiern Spielraum, als zuvor, gewonnen; sehr richtig schätzend, daß dem Protestantismus Schwung und Kraft am sichersten verkümmert würde, wenn streng und genau auf den Buchstaben der Bekenntnißformeln gehalten und Abwei-

*) S. B. 1, S. 66.

chung davon oder weitere Entwickelung nicht gestattet würde, und daher immerfort auf die Satzungen früherer Verträge hinweisend, erklärten sie jegliche spätere Veränderung im evangelischen Kirchenwesen für Friedensbruch und daher auch für genügenden Grund, daß die Katholiken ihrerseits um sich greifen dürften. Daher hatte auf ihren Betrieb Rudolph für die Böhmen im Jahre 1602 ein Ausschreiben erlassen, in welchem jeder nicht katholische Gottesdienst, der nicht genau den im Jahre 1433 mit den Hussiten abgeschlossenen baseler Compactaten entspräche, verboten wurde. Derselbe Rudolph aber, blindes Werkzeug zu den Umtrieben der Jesuiten, ward, 25. April 1606, von seinen Brüdern und Vettern für unfähig zu fernerer Regierung in den deutsch-österreichischen Landen erklärt; im Jahre 1608 ließ sein Bruder Matthias sich in Oesterreich huldigen, und entbot nun auch die böhmischen Stände zur Huldigung. An eben diese wandte sich darauf Rudolph und begehrte Treue und Beistand; sie dagegen setzten zur Bedingung derselben sichere Verbürgung ständischer und kirchlicher Rechte und Freiheiten; darauf verglich sich Rudolph mit seinem Bruder, trat ihm 29. Juny 1608 Oesterreich, Mähren und Ungarn ab, und fuhr fort, Unduldsamkeit gegen nichtkatholisches Kirchenthum der Böhmen zu üben. Gerüchte von Rüstungen der katholischen Stände erhöhten Wachsamkeit und Unzufriedenheit der evangelischen Böhmen; ihre gerüsteten Schaaren blieben in Waffen, Graf Matthias Thurn, aus Görz gebürtig, als tüchtiger Kriegsmann bewährt in manchem Treffen des letzten Türkenkrieges, fest und eifrig im evangelischen Glauben, erfüllt von Ehrsucht, und Ränken und Umtrieben nicht fremd, stellte sich an die Spitze der Evangelischen. Jetzt, schwankend zwischen der nahebringenden Furcht vor dem zahlreichen böhmischen Heere und der nie rastenden Sorge vor den böslichen Entwürfen des ländersüchtigen Matthias, der, 19. März 1609, den evangelischen Ständen in Oesterreich ihre bisherige Religionsfreiheit bestätigt und sie dadurch sich geneigt gemacht hatte, und von dem nachdrücklicher Beistand gegen die Böhmen nie zu erwarten war, wandte Rudolph sich den Böhmen zu, und so erhielten diese, 11. July 1609,

den Majestätsbrief, worin den evangelischen Ständen erlaubt wurde, neue Kirchen für ihren Gottesdienst zu erbauen und „Defensoren" zur Behauptung ihrer Freiheiten, nöthigenfalls mit gewaffneter Hand, aufzustellen. Rudolphs Bedrängniß ward dadurch nicht geändert; Matthias unbrüderlicher und der Böhmen argwöhnischer Sinn blieb derselbe; als Rudolph passauisches Kriegsvolk in Sold genommen hatte, traten die Böhmen in Waffen; Matthias wandte sich an sie, und seine Anträge an die Böhmen vermogten diese, sich für ihn zu erklären; darauf wurde Rudolph gezwungen, zu Gunsten seines Bruders Matthias auf Böhmen, Schlesien und die Lausitz zu verzichten, 11. August 1611. Dem Schwergekränkten, innerlich und äußerlich Vernichteten, der nach Unterzeichnung des Vertrags die Feder zerbiß und den Hut zur Erde warf, blieb nur noch die Kaiserwürde, die im Stande der Erniedrigung für Rudolph nicht Heil noch Trost brachte; er starb im Jahre 1612.

Rudolphs Nachfolger, Kaiser Matthias, konnte auf dem deutschen Reichstage, zu Regensburg 1613, die drohenden Vorzeichen eines annahenden Sturmes erkennen; die Katholiken und Evangelischen geriethen hart aneinander und in höchst gereizter Stimmung verließen die letztern die Reichsversammlung. Matthias aber that nichts, den Sturm zu beschwören; der Ausbruch desselben ward beschleunigt durch einen Beschluß, den Matthias mit seinen Brüdern über die Erbfolge in Oesterreich faßte. Sie waren insgesamt kinderlos; was nun von selbst mit der Zeit würde sich geltend gemacht haben, ward durch ausdrückliche Satzung zu größerer Sicherung vorher ausgesprochen, nehmlich Ferdinanden von Steiermark das Recht, sogleich nach Matthias die Regierung der gesamten österreichischen Landschaften und der außerdeutschen Länder zu übernehmen, zugesichert. In Böhmen, wo das Wahlrecht der Stände ein Hinderniß hätte bereiten können, wurde durch geschicktes Verfahren eine Versammlung fast nur katholischer Stände zu Wege gebracht und von dieser im Jahre 1617 Ferdinand als künftiger Nachfolger Matthias anerkannt. Seit-

denn erhoben, dem Majestätsbriefe zum Trotze, die Jesuiten in Böhmen kecker ihr Haupt und einzelne katholische Herren übten rücksichtslose Härte und Druck gegen ihre evangelischen Unterthanen. Das Uebel ward schlimmer, als zwei den Evangelischen äußerst verhaßte katholische Edelleute, Martiniz und Slawata, der letztere ehedem evangelisch, zu Statthaltern ernannt, dagegen dem hochgeltenden Grafen Thurn das Amt eines Burggrafen zu Karlstein, wozu die Bewahrung der böhmischen Königskrone und der Freiheitsbriefe des Königreiches gehörte, genommen wurde. Um die Zeit hatten die evangelischen Unterthanen des Abts von Braunau und des Erzbischofs von Prag Kirchen für ihren Gottesdienst erbaut; wenn auch nach einer wohl zulässigen weitern Ausdehnung des Sinnes der Worte, doch allerdings nicht nach dem Buchstaben des Majestätsbriefes, welcher Kirchenbauten nur den Ständen erlaubte, wobei denn, wie in Oesterreich unter Maximilian II, der Personenstand die Gunst der Religionsübung verschieden bedingte; als nun die beiden katholischen Grundherren jener Orte die neugebauten Kirchen zu sperren geboten, und ungeachtet der Vorstellungen der evangelischen Stände der Befehl in Ausübung gebracht wurde, schürte Graf Thurn, ob der ihm widerfahrnen Kränkung persönlich gereizt, die Gährung und entbot die Stände zu einer Versammlung gen Prag. Ein landesherrliches Schreiben mahnte davon ab; nun hieß es, Martiniz und Slawata hätten dieses untergeschoben, und der Haß gegen diese ergoß sich in Schmähungen, sie wurden beschuldigt, auf ihren Gütern den härtesten Zwang in kirchlichen Dingen zu üben, ihre Unterthanen mit Hunden zur Messe hetzen, ihnen zum Genuß des katholischen Abendmahls den Mund aufbrechen zu lassen ꝛc. Die prager Bürgerschaft gerieth in Aufruhr; am $\frac{23}{13}$. May 1618 begab eine Schaar Bewaffneter, geführt von Thurn, mit wildem Lerm sich aufs prager Schloß und stürmte in das Zimmer, wo sich die Statthalter befanden. Zwei derselben, Sternberg und Lobkowitz, wurden ohne Gefährde entfernt; Martiniz und Slawata aber gepackt und nach altböhmischer Landessitte nebst ihrem Schreiber Fabricius zum Fenster hinaus gewor-

fen. Weder der Sturz von einer Höhe von achtundzwanzig Ellen, noch das nachgesandte Musketenfeuer brachte ihnen Gefährde; Wunderglaubige erzählten, die Jungfrau Maria habe ihren Mantel für Martiniz ausgebreitet; auch fanden sie Zeit, von dem Kehrichthaufen, auf den sie niedergefallen waren, sich in einen Versteck zu flüchten. Einhundertundneunundneunzig Jahre vor dieser Begebenheit hatten die Hussiten die Rathsherren von Prag aus dem Fenster gestürzt und auf Spießen aufgefangen, weshalb Kaiser Wenzel vor Schrecken starb; hundertundein Jahr vor ihr war Luther aufgetreten und funfzehn Monate darauf Kaiser Maximilian gestorben; in Zeit von einem Jahre nach der prager Gewaltthat, $\frac{23}{20}$. März 1619, starb Kaiser Matthias; doch sah er noch den Anfang des Kriegsbrandes, der von dieser That sich entzündete.

In die Geschichte des dreißigjährigen Krieges ist die gleichzeitige Geschichte fast des gesamten Europa verflochten; doch unser Gesichtspunkt ist nicht, den Krieg in seiner weitesten Ausdehnung aufzufassen; auch nicht eine Geschichte sämtlicher Kriegesbegebenheiten, die auf deutschem Boden stattfanden, oder Deutschlands während des Krieges, sondern eine Darstellung der Eigenschaften und des Handelns der Hauptpersonen, durch welche des Krieges Feuer entzündet und unterhalten wurde. Der dreißigjährige Krieg ist durch die Gesinnung seiner Theilnehmer und das hohe Gewicht des Kampfpreises ausgezeichnet; es galt in ihm nicht bloß Angriff und Wehr, es galt nicht bloß Gewinn oder Verlust von Land und Leuten, sondern Gewissensfreiheit und dazu auch deutsche Verfassung und Fürstenrecht. Diese Merkmale herrschen vor durch die erste, größere Hälfte des Krieges; gegen das Ende desselben tritt die gewöhnliche und gemeine Politik, die nur nach Vergrößerung des äußern Besitzthums arbeitet, und gepaart mit ihr rein soldatisches Treiben, als Haupthebel und Haupterscheinung hervor; von dem letztern Theile wird nur wenig in den Bereich unserer Darstellung fallen.

Der böhmiſche Krieg.

Die Böhmen erkannten, was ſie gethan; die That rief nach Blut; aber dem Henkerbeil wollten ſie den Nacken nicht beugen, ohne zuvor das Leben zum Gewinn völliger Freiheit einzuſetzen. Wie einſt in den Niederlanden, ſo einte auch hier der Blick auf gemeinſame ſtändiſche Rechte Anhänger der alten und neuen Lehre zum Bunde; in ganz Böhmen und Schesien blieben nur drei Städte kaiſerlich, Pilſen, Budweis und Krummau. Die Jeſuiten wurden am 9. Juny 1618 aus dem Lande gejagt; das Verbannungsſchreiben bezeichnete ſie als eine giftige und gefährliche Sekte. Graf Thurn brachte eilends Kriegsvolk zuſammen und zog gegen den Hauptwaffenplatz des Kaiſers, Budweis, den die beiden erfahrnen Feldhauptleute Dampierre und Boucquoy beſchirmen ſollten. Hülfsvölker führte den Böhmen zu Graf Peter Ernſt von Mansfeld, einer der berühmteſten der fürſtlichen Abentheurer jener Zeit, die kärglich mit Land und Leuten, mit Kraft und Muth aber reichlich ausgeſtattet waren, deren Namen der Werbetrommel Lockung erhöhte und die ſich mit ihren geworbenen Schaaren dem Erſt- oder Meiſtbietenden in Sold gaben. So hatten es ſchon im Mittelalter die italieniſchen Condottieri, ſo nachher Georg von Frundsberg, Franz von Sickingen ꝛc. geübt; der dreißigjährige Krieg iſt für dieſe Art, Truppen zu ſammeln und zu führen, wie für ſo viele Erzeugniſſe des Mittelalters die Mark des Abſcheidens; aber gerade im dreißigjährigen Kriege ſehen wir noch die höchſte Ausbildung dieſer Art von Heerbildung und Heerführung. Peter Ernſt, unehelicher Sohn eines Grafen von Mansfeld, welcher eine Zeitlang die Statthalterſchaft in den ſpaniſchen Niederlanden verwaltet hatte, ohne anderes Erbtheil, als was die Natur ihm gegeben, verdankte ſeinem Schwerte, daß hochwaltende Fürſten ihn als mächtigen Bündner riefen und begrüßten, denn der Soldat hing ihm an; den Ländern, wo er ſich lagerte, war er ein Schrecken; er ſelbſt zwar nicht von raüberiſcher oder grauſamer Sinnesart, aber ſeine Banden angewieſen,

vom Kriege zu leben und außer der Schlacht Feinde wehrloser und friedlicher Bürger und Landleute *). Er führte den Böhmen Mannschaft zu, die er kurz zuvor in Auftrag des Herzogs von Savoyen geworben hatte; mit dieser eroberte er Pilsen und berannte darauf Budweis. Thurn aber rüstete sich zu einem Einfalle ins eigentliche Oesterreich.

Da starb Kaiser Matthias; die Böhmen erklärten ihren Thron für erledigt, und, gleichfalls von Abscheu gegen den Ketzerverfolger Ferdinand erfüllt, boten ihnen die Hand die österreichischen Protestanten. Ferdinands Ansicht von diesen Bewegungen bekundet sich aus einem Schreiben, das er dem spanischen Hofe zusandte; Darin heißt es unter andern: „Ist die Obrigkeit aus Gott, so ist Alles, was die Böhmen ꝛc. in den letzten Zeiten gethan haben, aus dem Teufel und muß von Gott dem gemäß bestraft werden. — Die eingetretenen Verhältnisse bieten aber dem Hause Oesterreich die beste Gelegenheit dar, sich auf einmal von aller Abhängigkeit zu befreien und das volle unbeschränkte fürstliche Ansehen wieder herzustellen.“ So dachte damals Ferdinand über seine erzherzogliche und königliche Macht; später erweiterte bei ihm Ansicht und Entwurf sich über das Kaiserthum. Als böser Dämon aber, der in Ferdinands Sinne den vermeintlich göttlichen Trieb unterstützte, streckt hinter Ministern und Räthen das Haupt empor der Jesuit Lämmermann (Lamormain), Ferdinands Beichtvater; neben ihm steht als Gehülfe in Bearbeitung der Seele des fürstlichen Beichtkindes der Pater Weingärtner.

Thurn brach ein in Mähren; auch hier erhob sich Alles zum Aufstande gegen den gehaßten Ferdinand; das gesamte Land

*) Sie nehmen Alles, sie zwingen Alles, schlagen und erschlagen, was ihnen Widerstand thun will — dann sie durch unterschiedliche Nationen, Practiken und Gesellschaft in allen Bubenstücken aufs höchste kommen. . . . Die Kirchen, die Altäre, die Gräber, ja die todte Körper seynd vor ihren dieb- und raüberischen Gewaltthaten nicht sicher.“ Relation ꝛc. b. Schmidt G. d. D. 9, 205.

nördlich von der Donau war bis auf wenige Plätze für diesen verloren; in die Hofburg zu Wien aber drang am 6. Juny 1619 eine Anzahl österreichischer Herren, stürmte in Ferdinands Zimmer und begehrte von ihm die Unterzeichnung einer, nach dem Muster des böhmischen Majestätsbriefes abgefaßten, Urkunde; Thonradtel, ihr Wortführer, faßte ihn bei den Knöpfen des Wamses und schrie: Nantel, willst du nicht unterschreiben? Ferdinand, dadurch nicht bewegt, schaute voll Vertrauen auf ein Bildniß Christi am Kreuze, das an der Wand des Zimmers hing, und der Himmel wollte, daß Ferdinands Glaube sich befestigen konnte — es schmetterten Trompeten vor dem Burgthore und fünfhundert Dragoner, von Dampierre gesandt, erschienen zu Ferdinands Befreiung. Die Aufrührer zerstoben. Um dieselbe Zeit wurden von Boucquoy Mansfelds Heer geschlagen und Thurn deshalb genöthigt, sich aus Oesterreich gen Böhmen zurückzuziehen. Dadurch bekam Ferdinand freien Weg nach Frankfurt zur Kaiserwahl, und — die Stimme der beiden mächtigsten evangelischen Fürsten, der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, entschieden zu seinen Gunsten; er ward am $\frac{18}{28}$. August 1619, als Ferdinand II, zum Kaiser erwählt.

Von der frankfurter Fürstenversammlung hatten die Böhmen kein Heil für sich erwartet; aber im Laufe des Augusts verbündeten die Oesterreicher sich mit ihnen, und die evangelische Union hatte ihnen Hülfe zugesagt und deren Vorstande, dem Churfürsten Friedrich V von der Pfalz (reg. seit 1611) boten sie wenige Tage vor Ferdinands Kaiserwahl ihre Krone an. Der dreiundzwanzigjährige Fürst von feiner Bildung und mehrer Sprachen mächtig, aber noch nicht versucht in Leistungen der Pflicht, in Noth und Beschwerde, nur für Freuden und Feste des Hofes geschäftig, ward lüstern; doch größer als das Gelüst war die Sorge. Die Geschichte hat eine Menge von Beispielen, daß hochstrebende Fürstenfrauen ihre Gemahle bestimmt haben, nach einer Krone die Hand auszustrecken; hier ist ein solches. Die schöne Gemahlin des Churfürsten, Elisabeth, Tochter Königs Jakob I von

England, eitel und prunksüchtig, mahnte den Churfürsten, daß, wer eine Königstochter zur Gemahlin habe, auch Muth haben müsse, selbst König zu seyn; sie wolle lieber mit einem Könige Sauerkraut, als mit einem Churfürsten Gebratenes essen. Ihr zum Beistand kam der Hofprediger Scultetus, dem die Ausbreitung des Calvinismus am Herzen lag und die Aussicht auf dessen Verpflanzung nach Böhmen hocherfreulich war; mit ihm der wackere Feldhauptmann der Union, Fürst Christian von Anhalt, welcher zu dem unentschlossenen und sorglichen Friedrich sprach, er möge sich immer nur auf den Königsstuhl setzen, wer ihn denn sobald davon vertreiben wolle? Vergeblich ward nun die Abmahnung der Räthe Friedrichs, seines Stammvetters Maximilian von Baiern, den er nicht ohne Grund unlauterer Beweggründe beargwohnte, und seiner Mutter, einer Tochter des großen Wilhelm von Oranien, welche von der heftigsten Bekümmerniß ergriffen erkrankte und vom Krankenlager den Sohn beschwor, das gefährliche Geschenk zurückzuweisen. Nach Frankfurt kam die Nachricht, daß Friedrich zum Könige von Böhmen erwählt worden sey, in derselben Stunde, wo die Wahl Ferdinands zum Kaiser verkündet wurde; ein bewegliches Abmahnungsschreiben der Churfürsten gelangte an jenen erst, als er schon zu weit gegangen war. Friedrich zog zur Krönung gen Prag; auch Schlesien und Mähren huldigten ihm.

Um dieselbe Zeit brach der Siebenbürgenfürst Betlen Gabor (Gabriel Betlen), Barbar ohne Adel, Treue und Besonnenheit, ein in Oberungarn, und ließ sich in Preßburg zum Könige von Ungarn krönen. Zwei Kronen waren dem Erzhause Oesterreich entrissen, und zum zweiten Male bekam Ferdinand in seiner Hofburg zu fürchten. Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen erschienen im Oktober 1619 vor Wien; drei Tage nach einander wurde die Donauschanze, das Hauptbollwerk der Stadt, heftig beschossen; aber das Mal wurde Ferdinand ohne Heereshülfe gerettet; Hunger und widriges Wetter nöthigten die Belagerer zum Abzuge.

Friedrich und Elisabeth schlürften indessen den Honigseim der Hoffeste; Scultetus richtete mit scandalöser Bilderstürmerei die Hofkirche zu reformirtem Gottesdienste ein; Altäre, Crucifixe und Bilder wurden abgebrochen, und zu dem Getöse der Aexte und Hacken Hohn und Spott gesellt. Die Herzen der Böhmen zu gewinnen versäumten in fürstlicher Befangenheit jene und verschmähte in wildem Glaubenseifer dieser; den Angriffen äußerer Feinde zu begegnen, sorgte nicht Hof noch Kirche; König Friedrich überließ dieses demselben guten Glücke, das ihn auf den Thron gehoben hatte; Kopf und Hand mühte er deshalb nicht ab; außer Böhmen, Mähren und Schlesien rechnete er ja auf Ungarn und Siebenbürgen und die evangelische Union als zu seinem Beistande bereit. Die Union rüstetete sich in der That; aber wie schlecht war sie geeint? Der Herzog von Würtemberg, einer ihrer mächtigsten Genossen, wollte parteilos bleiben; er war erfüllt von Ehrfurcht gegen die kaiserliche Majestät; auch hatten seine tübinger Theologen, erfüllt von blindem Eifer für strenges Lutherthum, Abgeordnete an ihn gesandt und ihn beschworen, sich mit den Calvinisten nicht einzulassen. Und wie schmählich vergaßen die dem Bunde abholden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, was sie, der evangelischen Lehre mächtigsten Vertreter, dieser schuldig waren! Aus dieser beiden Fürsten Nichtigkeit hauptsächlich stieg die Macht von Friedrichs Feinden auf. Johann Georg von Sachsen, Churfürst seit 1611, schwerfällig von Geist und Leib, dem Biertrunke so ergeben, daß er spottweise der Bierkönig genannt wurde, meistens von halbem oder keinem, nie von festem Willem, hatte eine unheilbringende Hinneigung zu dem Hause Oesterreich; er und Ferdinand tauschten jährlich die Verzeichnisse des von ihren eigenen Händen erlegten Wildprets gegen einander aus; er hoffte durch Oesterreich zum Besitze von Jülich zu gelangen. Den Ausschlag gab bei dieser Hinneigung zu Oesterreich der in ihm tief eingewurzelte Haß gegen die Reformirten. Der Gewissensrath des Churfürsten, Oberhofprediger Hoe von Hohenegg, war deren erbitterter Widersacher und gewohnt, sich in Schmähungen gegen sie zu ergie-

ßen; calviniſtiſche Brandfüchſe, helvetiſcher Antichriſt und ähnliche Reden waren oft aus ſeinem Munde zu hören. Auch Johann Georgs bösgemeinteſtes Schimpfwort war: Du Calviniſt! Hoheneggs Wort war in den wichtigſten Regierungsangelegenheiten entſcheidend. Mit Hoe von Hohenegg füllt ſich das Triumvirat der Beichtväter, deren jeder, Lämmermann, Sculetus und Hohenegg, durch eigennütziges und parteiſüchtiges Streben und Walten für Deutſchlands Gemeinwohl verderblich wurde. Daß aber drei Beichtväter eine ſo bedeutende Stelle unter den bewegenden Kräften im Anfange des Krieges einnahmen, giebt uns ein weſentliches Merkmal des Geiſtes, der in ihm wehte, und daß er, mindeſtens nach ſeinen Anfängen, dem Reformationszeitalter angehört. — Churfürſt von Brandenburg war ſeit dem December 1619 Georg Wilhelm, ſchwach wie Johann Georg von Sachſen, und eben ſo ſchlecht, wie dieſer durch Hohenegg, berathen durch den Grafen von Schwarzenberg. Dieſer, früherhin in kaiſerlichem Dienſte, blieb, auch nachdem er dem Churfürſten von Brandenburg pflichtig geworden war, dem öſterreichiſchen Kaiſer-Hauſe hinfort zugethan; eigentlichen Verraths an ſeinem zweiten Herrn läßt er ſich zwar nicht anklagen, denn dieſer hatte nicht einmal darauf gedrungen, daß er von dem frühern Eide, den er dem Kaiſer geleiſtet hatte, entbunden würde, und allerdings war der Kaiſer, als Reichsoberhaupt, berechtigt, in gewiſſen Dingen Folgſamkeit von den Churfürſten zu begehren: jedoch auf Schwarzenberg bleibt der Makel haften, daß er es nicht redlich genug mit dem gemeint, was zu Johann Georgs Beſtem dienen konnte, und der Verdacht, daß er in Ferdinands geheimem Solde geſtanden und deshalb Johann Georg von thätiger Vertretung der evangeliſchen Kirche in Deutſchland abgehalten habe. — Landgraf Ludwig von Heſſen-Darmſtadt war, bei der entſchiedenſten Abneigung gegen Heſſen-Caſſel, leicht in des Kaiſers Goldnetze gefangen worden und nahm einen jährlichen geheimen Sold. — Dagegen gab es unter den deutſchen Fürſten von minderer Macht mehre vortreffliche Glaubens- und Kriegshelden, Moritz von Heſſen-Caſſel (–1627),

Georg Friedrich von Baden-Durlach (–1622), Wilhelm und Bernhard von Weimar ꝛc., und mehre derselben waren wohl geneigt, für Vertheidigung des Glaubens, dessen mächtigste Stütze König Friedrich von Böhmen zu seyn schien, dessen Kampf bestehen zu helfen: aber zur Befestigung Friedrichs auf seinem Throne bedurfte es eines größern politischen Gewichtes, als diese in die Waagschale legen konnten. Der Vater von Friedrichs Gemahlin aber, Jakob von England, nach seiner Stellung im europäischen Staatensystem und dem Sinne seines Volkes eben so zur Hülfsleistung an die deutschen Protestanten berufen, als früher Elisabeth solche den niederländischen und französischen geleistet hatte, hegte kleinliche und launenhafte Sprödigkeit gegen seinen Eidam Friedrich, und hatte dagegen eben damals, als dieser zur böhmischen Krone gelangt war, die größte Luft, seinen Sohn Karl mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen.

Dagegen nun kam für Ferdinand Hülfe aus der Nähe und Ferne herbei. Schon im Jahre 1617 hatten Maximilian von Baiern und Schweikard, Erzbischof von Mainz, die Herstellung der Liga betrieben; des wieder zu Stande gebrachten Bundes Feldhauptmann ward abermals Maximilian, welcher nun aber am 8. Oktober 1619 noch einen besondern Bund mit Ferdinand schloß, als dieser auf der Heimreise von Frankfurt ihn besuchte und sich über seine Angelegenheiten mit ihm berieth. Auf längere Zeit gab es keine Eifersucht zwischen den beiden Jugendfreunden; Maximilian aber vergaß nie die Regeln der politischen Erwerbslehre über die Regungen der Freundschaft. Die Liga hatte am Ende Decembers 1619 ein Heer zu Ferdinands Unterstützung bereit; dieses war furchtbar durch die Entschlossenheit und den Glaubenseifer seines Führers Maximilian, der hier der Freundschaft, dem Glauben und der Staatskunst zugleich zum Werkzeuge sich darbot. Aber auch Spanien und der Papst verhießen dem Kaiser Hülfe, und bald kam es auch zu Leistungen, namentlich Spaniens von den Niederlanden und Italien her.

Maximilian ſtand mit dem Heer der Liga im Felde, ehe die Union ſich deſſen verſah; ihre Waffenmacht, bei Ulm verſammelt, war gering im Verhältniß zu der von Maximilian befehligten; Vertrauen zu ſich hatte jene nicht, und die Zaghaftigkeit nahm zu bei dem Gerüchte, daß ein ſpaniſches Heer aus Belgien dem Kaiſer zu Hülfe heranzöge. Die Union verkannte gänzlich, daß damals für großen Gewinn zu achten war, wenn Maximilian zunächſt gehindert wurde, gen Böhmen zu ziehen, und daß ſelbſt durch kleinen Krieg dahin gewirkt werden könnte; jedes ihrer Mitglieder dachte auf möglichſt baldige Löſung des fatalen Knotens für ſich allein, ohne der Nothwendigkeit der Förderung eines größern Umſchwungs durch theilweiſe kräftige Einzelregungen eingedenk zu ſeyn. Jetzt miſchte ſich Frankreich darein; dort aber waltete nicht mehr Heinrichs IV großer Geiſt, der Spanien und Oeſterreich für natürliche Widerſacher Frankreichs anſah, und noch nicht Richelieu's Staatskunſt, die von demſelben Grundſatze ausging; der elende Liebling des ſchwachköpfigen Ludwig XIII, Luynes, verfolgte, was ihm ſeine Laune eingab, und damals war er durch eine Liebſchaft dem ſpaniſchen Hofe ergeben. Demnach bemühte er ſich, der Union die Waffen aus den Händen zu locken, und der franzöſiſche Geſchäftsträger erbot ſich zum Vermittler zwiſchen der Union und der Liga. Gern ließ jene ſich die franzöſiſche Vermittlung gefallen, und Maximilian erntete ſchon vor dem Kriege einen Triumph, gerüſtete Gegner zu entwaffnen. Im Vergleiche zwiſchen der Union und Liga wurde ausbedungen, der böhmiſche Krieg ſollte als etwas die Union nicht Betreffendes angeſehen werden und dieſe ſich auf etwa nöthige Vertheidigung der Pfalz beſchränken. Wer dem Feinde die eine Hälfte ſeiner Schlagfertigkeit gutwillig überläßt, wird mit der andern nicht viel ausrichten. Kaiſer Ferdinand ließ darauf die franzöſiſche Geſandtſchaft durch dreihundert Kammerherren und achtzig ſechsſpännige Wagen in Wien einholen. Nicht nur das, ſondern wohl mehr war ſie ihm werth.

Maximilian ſelbſt war nicht ohne Anlagen zur Heeresführung; doch die Seele ſeines Heeres war Graf Tſcherklas von Tilly,

ſeit 1609 in baierſchem Dienſte; ein walloniſcher Niederländer, der nie einen Rauſch gehabt, nie ein Weib berührt hatte und keine andere menſchliche Kunſt, als die des Krieges, verſtand oder üben mogte. Eine bedeutende Stimme im Kriegsrathe hatte aber auch der General des Carmeliterordens, der Spanier Dominikus de Jeſu Maria, päpſtlicher Legat bei der Liga. — Des Aufſtandes im eigentlichen Oeſterreich war Ferdinand zum Theil mächtig geworden; Oeſterreich unterhalb der Ens hatte gegen Verheißungen und Bewilligungen ihn als Herrn anerkannt, Oberöſterreich wurde nun im Jahre 1620 von dem Heere der Liga zum Gehorſam niedergebeugt und mit baierſcher Beſatzung belegt. Darauf zog dieſes Heer gen Böhmen. An der nördlichen Grenze Böhmens aber zog Churfürſt Johann Georg als Bündner des Kaiſers im Auguſt 1620 ins Feld, der Lauſitz ſich zu bemächtigen; Bautzen wurde mit Sturm genommen. König Friedrich war ganz der Mann, einen begangenen Fehler durch zwei noch ſchlimmere unverbeſſerlich zu machen; hatte er nichts gethan, die Gemüther der Böhmen für ſich zu gewinnen und ſich ihnen werth zu machen, ſo gab er nun ihr, ſein und der evangeliſchen Glaubensverwandten Heil nicht in die Hand Thurns oder Mansfelds, ſondern der ihm nachgezogenen, zwar tüchtigen, thatkräftigen und beſonnenen, aber minder, als jene, verſuchten, geliebten und gefürchteten fürſtlichen Krieger, Chriſtians von Anhalt und des Grafen von Hohenlohe; dieſe beiden wurden zum Misvergnügen der Böhmen und der Söldner zu Oberbefehlshabern des königlichen Heeres ernannt. Gar viel aber hätte geſchickte Führung des Krieges, unterſtützt von volksthümlichem und kirchlichem Eifer der Böhmen, vermogt; die Feinde litten von Hunger, Durſt und Seuchen; auf dem Marſche riß Tilly, von der Begier übermannt, dem Carmeliter-General einen Apfel aus der Hand mit den Worten: er ſterbe vor Hunger. Doch das wurde von Friedrichs Heerführern nicht nach Gebühr benutzt, und als die Feinde mit wiedergekehrten Kräften in die Nähe Prags vorgedrungen waren, entſchied (29. Oktober) 8. November 1620 die Schlacht am weißen Berge in Zeit von drei Stunden über Friedrichs Krone

und die ständischen Rechte und den evangelischen Gottesdienst der Böhmen. Sechstausend zuchtlose Ungarn von Friedrichs Heere entflohen, ohne einen Schwertschlag gethan zu haben. Friedrich saß eben zur Tafel, als die Kunde anlangte, daß die Schlacht begonnen habe; wenig darob bekümmert, erhob er nach einiger Weile sich von der Tafel und schritt dem Thore zu; da begegnete ihm Fürst Christian von Anhalt flüchtig und ohne Hut; von ihm vernahm er, daß die Schlacht gänzlich verloren sey und Maximilian gegen die Stadt heranziehe. Bald darauf stand dieser vor dem Thore; Friedrich begehrte Waffenstillstand; auf acht Stunden bewilligte diesen der Sieger; Friedrich, sein Hof und die meisten der Anstifter und Häuptlinge des böhmischen Aufstandes entflohen. Außer Pilsen, wo sich Mansfeld behauptete, unterwarf sich ganz Böhmen; das Beispiel des Königs, scheint es, hatte dem Volke die Kraft gänzlich gebrochen; die Böhmen dachten wohl nicht an das, was zwei Jahrhunderte zuvor ihre Väter für den Abendmahlskelch gethan hatten, fühlten in sich nichts von der Kraft, welche jene in ihrem Kampfe entwickelt hatten, und ahneten schwerlich, was sie würden zu leiden haben. Fürst Christian von Anhalt schrieb damals, es mangele an Geld, Waffen, Verstand, Verbündeten und Glück. Ihn sehen wir von nun an nicht länger unter den Personen, die auf die Gestaltung der Kriegsbegebenheiten bedeutenden Einfluß hatten.

Die beim Anfange des Aufstandes vertriebenen Jesuiten kehrten schadenfroh, beute- und rachgierig zurück; als kaiserlicher Bevollmächtigter erschien Fürst Lichtenstein, vom bösesten Willen, den Böhmen wehe zu thun und in der Ausführung nur zu sehr seinem Sinne treu; seiner Grausamkeit aber kam gleich seine Raubsucht, die selbst das Heilige nicht achtete *). Zunächst vergingen drei Monate, ehe untersucht und gestraft wurde; man wollte die Beute um so sicherer haben. Nun aber wurde die Rache losgelassen;

*) Aus französischen Gesandtschaftsberichten v. Raumer hist. Taschenbuch 2, 148.

zu geſchweigen einer unzähligen Menge gemeinen Volkes, wurden ſiebenundzwanzig der Hervorragenden aufs Blutgerüſt geſchleppt; manche von dieſen waren ſchon in ſicherer Zufluchtſtätte geweſen, aber im Vertrauen auf Milde und Gnade, welche durch die dreimonatliche Ruhe verkündet zu werden ſchien, heimgekehrt; ein Graf Schlick war von Sachſen ausgeliefert worden (das Vorbild zu Patkuls Auslieferung). Ferdinand hatte das Urtheil über die Unglücklichen nur dahin gemäßigt, daß keiner von ihnen lebendig geviertheilt werden ſollte; dem Rektor der Univerſität zu Prag aber, Johann Jeſſenius, wurde vor der Enthauptung die Zunge ausgeſchnitten, weil er zu kühn geredet habe. Die Güter der Hingerichteten, ſo wie der flüchtig Gewordenen, wurden eingezogen und ſo auch ihre Familien verderbt; Rudolphs Majeſtätsbrief zerſchnitt Ferdinand eigenhändig. Den Jeſuiten wurde überreiche Gunſt; ein Drittheil der geſamten Einkünfte Böhmens fiel ihnen zu; ſelbſt königliche Kammergüter kamen in ihre Hand; ſie ſelbſt berichten in der Geſchichte ihres Ordens, die öſterreichiſche und baierſche Freigebigkeit ſey ſo groß, daß wenn nicht die Macht und Größe der Frömmigkeit der Jeſuiten erwogen würde, jene wohl als übermäßig erſcheinen mögte. Am 24. Oktober 1622 wurde jeglicher nicht katholiſche Gottesdienſt unterſagt. Darauf evangeliſche Prediger und Schullehrer entſetzt, gemishandelt, verjagt und — den Zuſicherungen Ferdinands und den Einſprüchen Sachſens zum Trotze — in den nächſtfolgenden Jahren die Bekehrung des Volkes mit ſolchem Eifer und Erfolge betrieben, daß, wer der Geſchichte unkundig, heut zu Tage in Böhmen reist, ſchwerlich wohl ahnen mag, hier ſey jemals evangeliſcher Glauben bekannt, oder hundert Jahre vor der Reformation ein ſiegreicher Kampf für Glaubens- und Kirchenverbeſſerung beſtanden worden. Aber damals wanderten an dreißigtauſend Familien aus, darunter gegen fünfhundert Adelsgeſchlechter; altböhmiſches Selbſtgefühl, froher Muth zu den Künſten des Krieges und der Muſen wurden wie in der Wurzel geknickt. — Auch Schleſien und Mähren unterwarfen ſich im Jahre 1621; Bethlen Gabor aber ſchloß in demſelben Jahre Frieden, eben ſo

Nach Bertrand kam der Marquis, Empfänger mit Gefolge, und Bertrand ging ihm entgegen, um ihn zu begrüßen und ihn zu bitten, sich zu gedulden, bis der Kaiser ihn empfangen könne. Der Marquis ließ sich nicht lange bitten und trat ins Zimmer, wo der Kaiser, der ihn durch die Thür gesehen hatte, ihm entgegenging. Der Marquis machte drei tiefe Verbeugungen, die der Kaiser mit einer leichten Neigung des Kopfes erwiderte. Dann trat der erstere vor und hielt eine Rede, die ungefähr folgendermaßen lautete: „Sire, gestatten Sie, daß ich, im Namen meines Herrn, des Königs von Spanien, Ihnen, Sire, meine Glückwünsche darbringe zu dem Siege, den Sie über Ihre Feinde davongetragen haben. Mein Herr, der König, mein Herr, der Ihnen so nahe verwandt ist, hat mich gesandt, um Ihnen zu sagen, daß er Ihnen, Sire, Glück wünscht zu diesem Siege, und daß er sich freut, daß Sie, Sire, Ihre Feinde so gedemüthigt haben, daß sie Sie bitten müssen, Ihnen Frieden zu gewähren

ſich bei den Holländern, die großmüthig ihm eine Rente von 150,000 Gulden jährlich zuſicherten.

Jetzt aber kam Mansfeld aus Böhmen, wo er Pilſen auf die Dauer zu behaupten nicht vermogte und auch wohl für zwecklos hielt, heran, die Pfalz zu retten, und zwei Fürſten warfen ſich ins Abentheuer für Friedrichs Sache. Georg Friedrich von Baden-Durlach, unter den deutſchen Fürſten jener Zeit ausgezeichnet durch Wackerheit der Geſinnung, treue Anhänglichkeit am evangeliſchen Glauben ohne Parteiſucht, und Rüſtigkeit zu kriegeriſchen Unternehmungen, übergab die Regierung ſeines Landes, das in ihm einen väterlichen Fürſorger gehabt hatte, ſeinem Sohne, und rief als Werbehauptmann zu ſeinen Fahnen; bald hatten 23,000 Mann ſich um ihn geſammelt. Das Gegenbild zu ihm und der großartigen Eigenſchaften des Markgrafen ermangelnd, nicht unähnlich dem wilden Streitgenoſſen Moritzens, Albrecht von Brandenburg, war Chriſtian von Braunſchweig, ohne Antheil an der Regierung der welfiſchen Erblande, aber Verweſer des Stiftes Halberſtadt; von den heftigſten Leidenſchaften für Frauen und Krieg bewegt, wegen jugendlicher Verkehrtheiten wohl der tolle Herzog genannt, aber nicht ſelten von ſehr bösartigem und verruchtem Frevel, ſo daß er zur Luſt Schieferdecker vom Dache herabzuſchießen ſoll im Stande geweſen ſeyn; — dieſer ſah als einundzwanzigjähriger Jüngling Eliſabeth, die flüchtige Gemahlin Friedrichs, im Haag, und nahm von ihr einen Handſchuh, als Zeichen ſeines Gelübdes, daß er für ſie und Friedrich ſtreiten wolle. Auch er ſchlug Werbeplätze auf; zehn Thaler war der anfängliche Beſtand ſeiner Kriegskaſſe; aber nun mußten die geiſtlichen Stifter in Niederſachſen und Weſtphalen ſteuern; die Vorräthe ihrer Säckel und Kiſten genügten nicht; auch die Kirchenſchätze kamen an die Reihe; aus ſilbernem Geräth und den zu Münſter befindlichen ſilbernen Bildniſſen der Apoſtel ließ Chriſtian Thaler ſchlagen mit der Umſchrift: Gottes Freund, der Pfaffen Feind, und der Gloſſe, Chriſtus habe zu den Apoſteln geſagt, gehet hin in alle Welt;

es sey daher wohlgethan, wenn sie in Umlauf gesetzt würden. Diese beiden Fürsten nebst Mansfeld, der ihnen in Kriegskunst und Erfahrenheit und Geltung bei den Söldnern bei weitem überlegen war, konnten wohl für unverächtliche Vorfechter Friedrichs geachtet werden; dazu erschien auch Betlen Gabor wieder auf dem Schauplatze.

Das Heer der Liga, welches die Acht gegen Friedrich durch Besitznahme der Pfalz vollstrecken sollte, kam heran unter Tilly, und im Jahre 1622 wurde nun in den Neckar- und Maingegenden gefochten. Mansfeld siegte über Tilly bei Wißloch am 29. April, Tilly schlug den Markgrafen Georg Friedrich bei Wimpfen am 6. May und den Herzog Christian bei Höchst am 19. Juny. Dem edeln Sinne des Markgrafen entsprach im Treffen bei Wimpfen der Heldenmuth einer Schaar Bürger, die ihm aus der Stadt Pforzheim zugezogen war; Deutschland kann auf sie stolz seyn, wie Sparta auf seine Vierhundert in den Thermopylen. Dreihundert Bürger aus Pforzheim, geführt von dem Burgemeister Deimling, deckten, als der Rückzug des markgräflichen Heeres begonnen hatte, die Person des geschlagenen Feldherrn, ihres ehemaligen Landesherrn; Tilly bedrängte sie rastlos; entkommen konnte keiner; zwei Male ließ Tilly ihnen das Leben zusichern, wenn sie die Waffen niederlegen wollten, aber sie kämpften bis auf den letzten Mann, daß ihr Herr gerettet würde, und er ward gerettet. Nach dem Siege bei Höchst über Herzog Christian von Braunschweig, dessen Heer zum Theil von panischem Schrecken ergriffen, mit leichter Mühe bewältigt wurde, so daß das Heer Tilly's nur fünfunddreißig Mann einbüßte, hatte Tilly im offenen Felde keinen Feind mehr zu bekämpfen; er wandte sich gegen die Hauptstadt der Churfürsten von der Pfalz, Heidelberg, und diese, der jegliche Aussicht auf nahen Entsatz gebrach, gab sich am 16. September 1622 in seine Hand. Auch hier schritt mit soldatischer Gewalt zugleich kirchlicher Verfolgungsgeist einher, der evangelische Gottesdienst der Stadt wurde aufgehoben, die Professoren der Universität verjagt und die überaus schätzbare Bi-

bliothek, so viel nicht von den rohen Soldaten, deren manche Pergament und Papier ihren Pferden unterstreuten, zu Grunde gerichtet wurde, von Maximilian, der hier stammvetterliches und deutsches Gefühl verläugnete, dem Papste zum Geschenke gemacht und der vatikanischen Bibliothek einverleibt.

Auf den Rath Königs Jakob von England bat nun Friedrich seinen Verfolger Ferdinand um Sühne und entließ Mansfeld und Christian von Braunschweig aus seinen Diensten. Diese wandten ebenfalls sich an den Kaiser und boten ihm ihre Dienste an unter der Bedingung, daß die wider sie ausgesprochene Acht aufgehoben und ihnen gewisse Geldforderungen bewilligt würden; Ferdinand aber verschmähte diese Anträge und gab am $\frac{15}{25}$. Februar 1623, nicht nach Beschluß des gesamten Churfürstenvereins, sondern nach Berathung mit einigen ihm ergebenen Fürsten, die er nach Regensburg berufen hatte, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, die pfälzische Churwürde, unter den weltlichen bis dahin die erste im Range, dem Baierherzoge Maximilian zum Lohne. Von einer Rückgabe der pfälzischen Länder an ihren rechtmäßigen Inhaber war dabei nicht die Rede; die Oberpfalz blieb in baierscher, die rheinische Pfalz größtentheils in spanischer Gewalt. Ein wenig lüftete damals sich die Binde von den Augen der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg; sie widersprachen der Uebertragung einer evangelischen Churwürde auf Maximilian, der als Erzkatholik und entschlossener, gestrenger Staats- und Kriegsmann ihrem Sinne nicht zusagte; aber dessen achtete Ferdinand nicht mehr. Selbst die Abmahnung Spaniens, das in Maximilian einen geheimen Bündner Frankreichs ahnete, war erfolglos bei Ferdinand; um so mehr, da Johann Georg von Sachsen durch Ueberlassung der Lausitz als Pfand an ihn vollkommen beruhigt wurde. In Ferdinands Seele war nun schon der Entwurf zur Ausbreitung von Oesterreichs Heerschaft über ganz Deutschland aufgestiegen. Das schon früher in Brauch gekommene Sprichwort: „Oesterreich über Alles, wenn es nur will" sollte sich nun durch die That bewähren, die deutschen Fürsten Oesterreichs gehorsame Vasallen werden, im Gefolge der öster-

reichischen Heerschaft dann aber die Jesuiten den päpstlichen Glaubenszwinger auch im evangelischen Deutschland aufbauen. So kommen wir zu dem dritten Abschnitte des Krieges, der Unterwerfung Norddeutschlands durch die Heere der Liga und des Kaisers.

Die Unterwerfung Norddeutschlands. Tilly, Christian IV von Dänemark, Wallenstein *) und Pappenheim.

Der Vorwand zur Verpflanzung des Krieges nach Norddeutschland war leicht gefunden; Mansfeld und Christian von Braunschweig, grollend, daß der Kaiser ihre Anerbieten verschmäht hatte, trieben sich in Westphalen umher, werbend für Friedrich und plündernd für sich; Ausbreitung der österreichischen Herrschaft über Westphalen mußte aber für Ferdinand und für Spanien als sehr folgenreich erscheinen, da hiedurch, in Verbindung mit der schon geschehenen Besitznahme der rheinischen Pfalz, der Mittelglieder zwischen Oesterreichs Erblanden und den spanischen Niederlanden mehr wurden. Eben solche Berechnung trieb um jene Zeit die Spanier zur Einmischung in die Händel des Veltlin; da ließ sich ein Paß zur Verbindung zwischen dem spanischen Mailand und den deutschen Landschaften Oesterreichs gewinnen. Die österreichischen Entwürfe zu fördern bereit war damals, schon durch Erkenntlichkeit wegen der Erhebung zum Churfürstenthum, Maximilian, doch nimmer von der Berechnung eigenen Vortheils entfremdet; von Maximilian aber hing die Liga ab, und auch dieser mogte es für damals noch nicht bedenklich scheinen, zu Verfolgung von Ferdinands Zwecken mitzuhelfen; denn jedenfalls schien doch das katholische Kirchenthum dabei gewinnen zu müssen. Dem-

---

*) So spricht und schreibt jetzt wol ziemlich ganz Deutschland; die rechte Schreibung des Namens aber ist Waldstein.

nach erschien Tilly mit einem Heere der Liga im Jahre 1623 in Norddeutschland. Mansfeld und Christian konnten aus Geldmangel kein ansehnliches Heer aufbringen und nach der Niederlage bei Stadtloo, 6. August 1623, das Feld nicht behaupten; kurz zuvor hatte Friedrich Aussicht auf Hülfe von seinem Schwiegervater gehabt; aber auch diese schwand jetzt; Tilly's Heer lastete schwer auf den Weser- und Emslanden; seine Horden übten das Entsetzlichste an den unschuldigen und wehrlosen Bewohnern, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses; vor Allen verabscheut von Katholiken, wie von Evangelischen waren die Kroaten, von denen man erzählte, sie tränken auf des Teufels Gesundheit, die sicherlich aber teuflisches Werk gegen Männer, Weiber und Kinder übten. Die Noth ward erhöht durch Münzfälschung, Kippen und Wippen genannt, in welcher Betrugskunst selbst Hoe von Hohenegg sich versuchte. Betlen Gabor hatte nach kurzem wildem Kriegsbrausen, das mehr sich gegen Haüser und Felder, als gegen Heere und Festen richtete, sein Gelüst abermals gebüßt und im Jahre 1624 bot er abermals die treubrüchige Hand zum Frieden; für Friedrich war nur ein kümmerlicher Ueberrest von Hoffnung vorhanden; die Gefahr der Unterdrückung des gesamten evangelischen Norddeutschlands augenscheinlich drohend. Regten sich denn nun nicht endlich die evangelischen Stände Norddeutschlands? Sachsen und Brandenburg zwar blieben fortwährend in der bisherigen Befangenheit; aber besser gesinnt und kräftigern Willens begannen die evangelischen Stände des niedersächsischen Kreises zu rüsten, ein rüstiger und thatenlustiger König an ihrer Spitze.

Christian IV, seit 1588 König in Dänemark, damals und jetzt der Stolz des dänischen Volkes, von großen Eigenschaften, hochverdient um Wohlstand und Blüthe seines Staates, Gründer der trefflichsten Anstalten für Kriegs- und Friedensstand, heldenmüthig und nicht ohne Feldherrenblick, nach seines Reiches Natur aber vorzugsweise für das Seewesen thätig, in einem kurzen Kriege gegen den schwedischen Nachbar Gustav Adolph, 1611–1613, der Ueberlegene, war als Herzog von Holstein deutscher Reichsstand,

und sein Blick seit Ausbruch des Krieges aufmerksam auf die deutschen Begebenheiten gerichtet. Schon im Jahre 1621 hatte er mit den niedersächsischen Ständen sich berathen; jetzt kam es zu neuen Verhandlungen. Eintracht war bei den niedersächsischen Ständen eben so wenig, als zuvor bei den Mitgliedern der Union. Der welfischen Herzöge und Länder waren damals zu viel für einmüthiges und nachdrückliches Walten; ein Theil derselben warb für Tilly. Zu Christian aber traten mit der Mehrzahl der Welfen die Herzöge von Meklenburg, der brandenburgische Prinz Christian Wilhelm, Verweser des Erzbisthums Magdeburg und der gleichfalls evangelische Inhaber des Erzbisthums Bremen. Im Jahre 1625 wurden zwar zu Braunschweig Unterhandlungen gepflogen, den Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhindern; diese aber zerschlugen sich und der Bund der evangelischen Stände kam zum Abschluß 25. März 1625. Bald darauf standen an 60,000 Mann unter König Christians Anführung im Felde. Einem solchen Heere glaubte Tilly mit seiner weit geringern Zahl nicht gewachsen zu seyn; er begnügte sich, die Landschaften am linken Weserufer besetzt zu halten und Hessen, wo Landgraf Moritz nur günstige Gelegenheit zu erwarten schien, um das Kriegsbanner gegen Kaiser und Liga aufzustecken, zu entwaffnen.

Bis dahin hatte Ferdinand seine Feinde mit den geborgten Waffen der Liga bekämpft; zur Ausführung des Entwurfs, ganz Deutschland unter seine Botmäßigkeit zu bringen, bedurfte er aber einer eigenen und bloß von ihm abhängigen Heeresmacht. Die der Liga war das nicht; in Maximilians Seele wohnten, wie schon bemerkt, Glaubenseifer und persönliche Zuneigung zu Ferdinand mit Eifersucht auf Oesterreichs anwachsende Macht und Streben nach Geltung und Macht zusammen. Die Thätigkeit der Liga für Ferdinand mußte also bald ihre Grenze finden. Wiederum hatte Ferdinand, nachdem das Mistrauen zu ihr aufgestiegen, wohl nicht geringe Lust, sich ihrer zu entledigen. Hatte er Philipps II Gesinnung sich zur Richtschnur genommen, so mußte ja, nach Alba's Spruch, die Zeit nahen, wo die ausgedrückte

Pomeranze weggeworfen würde *). Demnach lag ihm am Herzen, ein eigenes Heer aufzustellen. Dazu bedurfte er in jener Zeit nicht des Aufgebotes volksthümlicher Kraft; auch würde dieses bei seiner Verhaßtheit wenig ergiebig gewesen seyn; Geld und ein Mann, dessen Ruf zur Fahne anziehende Kraft für Söldner hatte, that ihm Noth; im aüßersten Falle genügte auch der letztere allein, so lange der Krieg den Krieg nährte. Daß Mansfelds Dienstantrag zurückgewiesen war, mogte seinen Grund in persönlicher Abneigung Ferdinands gegen diesen rüstigen Helfer des verhaßten Friedrich und dem Mistrauen der Jesuiten in ihn gehabt haben. So trat denn zur Bildung und Führung eines kaiserlichen Heeres der Mann auf den Schauplatz, der uns von nun an acht Jahre hindurch Hauptaugenmerk seyn muß, und in dessen Kampfe mit seinem großen königlichen Gegner, Gustav Adolph, der Höhepunkt der Geschichte des dreißigjährigen Krieges anschaulich wird.

Es ist Albrecht von Wallenstein. Das freiherrliche Geschlecht der Wallenstein war reich an Stammgenossen und Gütern in Böhmen. Unser Held, der berühmteste seines Namens, von evangelischen Eltern, zu Prag im Jahre 1583 geboren, als Knabe störrig, als Jüngling auf der Universität zu Altorf von freventlichem und menschenverachtendem Muthwillen, darauf am Hofe des österreichischen Markgrafen, Karl von Burgau, zu Insbruck der feinern Sitte seines Standes nothdürftig Raum gebend, bekam während seines Aufenthalts an diesem Hoflager Glauben und Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Bestimmung zu ausgezeichneten Schickungen; zuerst vermuthlich, als er auf dem Schloß Ambrase in Tirol vom zweiten Stockwerke auf den harten Fels herabstürzte, ohne beschädigt zu werden. Die darauf in ihm bemerkbare ernstere Stimmung benutzten die Jesuiten; die Mutter Gottes, hieß es, (wie bei Martiniz) sey ihm zu Hülfe gekommen und habe den halsbrechenden Sturz in sanftes Herabschweben ver-

*) S. B. 1, 138.

wandelt; es gelang den eifrigen Glaubenswerbern, ihn zur katholischen Kirche hinüberzuführen. Eifrig in Bekenntniß oder Ausbreitung desselben ward er freilich nicht. Dagegen aber mag schon damals ein mit dem religiösen Glauben verwandter Keim in seiner Seele sich aufgeschlossen haben, die Vorliebe für astrologische Grübeleien. Sein erster Lehrer in dergleichen Dingen war der Hofsterndeuter zu Insbruck; fortgesetzt ward der Unterricht, und die Richtung von Wallensteins Gemüth darauf bestimmt ausgebildet, als er im Jahre 1606 während einer mehrjährigen Bildungsreise eine Zeitlang auch zu Padua sich aufhielt und mit dort befindlichen Astrologen verkehrte. Diese mystische Verkehrtheit verschlang nachher Religion, Glauben und Besonnenheit.

Wallensteins Sinn, Geltung und Ruhm durch Befehlshaberschaft im Kriege zu erlangen, offenbarte sich mit Bestimmtheit erst, nachdem er die Mittel, stattlich aufzutreten, erlangt hatte. Als Ferdinand im Jahre 1616, damals nur Herr von Steiermark, einen Krieg mit den Venetianern zu führen hatte, warb Wallenstein auf eigene Kosten ein Fähnlein Reiter und Fußvolk und sorgte auch für dessen Unterhaltung aus eigenen Mitteln. Diese waren ihm geworden durch seine Heirath mit einer reichbegüterten betagten Wittwe. Aus jener Dienstleistung für Ferdinand wuchs Gunst hervor; noch mehr aber aus seiner bald nachher erfolgten zweiten Verheirathung, mit einer Gräfin Harrach, und seiner Befreundung mit dem bei Ferdinand hochgeltenden und mit Pater Lämmermann einträchtig wirkenden Fürsten Eggenberg, und aus dem Verfahren, das er bei dem Ausbruche der böhmischen Unruhen als Oberster der mährischen Miliz befolgte. Er blieb nehmlich dem österreichischen Hause treu; die Böhmen zogen deshalb seine Güter ein; dennoch behielt er noch Mittel genug, ein Reiterregiment zusammenzubringen; mit diesem focht er selbst darauf im Jahre 1619 unter Boucquoi; das Regiment, ohne ihn, war dann auch in der Schlacht bei Prag gegenwärtig. Nachdem Ferdinand des böhmischen Aufstandes Herr geworden, hatte Wallenstein sich reichlichen Lohnes für seine Anhänglichkeit zu er-

freuen; sein wurde 1622 die schöne Herrschaft Friedland und er selbst, in dem Kriege gegen Betlen Gabor aufs neue erprobt, rasch nach einander zum Grafen, Fürsten und Herzoge erhoben. Jetzt hatte er Vertrauen, Ruf und Mittel, größere Heerschaaren zu werben.

Als Ferdinand verlegen war um Gelder zur Aufbringung eines Heeres, erbot sich Wallenstein, durch seine Freunde immerfort genau bekannt mit den Geheimnissen des Hofes, aus eignen Mitteln gegen Zusicherung des Oberbefehls ein Heer aufzustellen. Aber nicht 20,000 Mann, deren Ferdinand zu bedürfen glaubte, sondern 50,000 Mann, denn die Größe des Heeres erleichtere die Unterhaltung desselben. So allerdings nach damaligem Stande der Dinge, wo dem Söldnerführer mit der Zahl der Krieger auch die Gewalt und mit dieser das Raubrecht zuwuchs. In Wallensteins Rechnung war Beugung jeglichen Rechtes von Unterthanen, Gemeinheiten, Herren und Fürsten inbegriffen; dazu mußte aber sein Heer jeglichem andern überlegen seyn; dann ließen die Erpressungen zur Unterhaltung desselben sich nach großem Maßstabe betreiben und ganze Fürstenthümer konnten in Anspruch genommen werden. Eine solche Auffassung der Feldhauptmannschaft über Söldner erhob diese, über die bisher nur theilweise geübten Heimsuchungen deutscher Landschaften, zu einer furchtbaren Zwingruthe für ganz Deutschland, denn auch das Heer der Liga mußte dagegen zurücktreten; sie paßte zu Ferdinands Entwürfen, und Wallensteins Gedanke hat, nach den Grundsätzen der Gewalt allein geschätzt, unleugbar etwas Großartiges. Für die ersten Bedürfnisse vermogte Wallenstein selbst zu sorgen, oder Kriegsobersten zu gewinnen, die für die Aussicht auf Wiedererstattung mit Wucher dem Oberfeldherrn Werbegelder vorschossen, oder, was gewöhnlicher war, ihm Fähnlein zuführten, die sie auf ihre Kosten geworben hatten. In Zeit von sechszehn Wochen standen 25,000 Mann versuchter Krieger unter Wallensteins Fahnen, großentheils gesammelt aus den Flüchtlingen der geschlagenen und aufgelösten Heere Friedrichs und seiner Mitstreiter, und den Aus-

reißern des tillyschen Heeres. Mehr als jeglicher andere lockte die Söldner Wallensteins Dienst; in keinem andern hatte der Tapfere so reichlichen Lohn zu erwarten. Doch erfreute der Soldat bei ihm keineswegs sich voller Zügellosigkeit. Wallensteins Berechnungen und Ansprüche gingen über das, was Vorgänger in der Heerführung geübt hatten, hinaus; echter Jesuit als Befehlshaber ließ er seinen Untergebenen in Nichts freien Willen, als wo es seiner Laune oder seinen Zwecken zusagte; strengster Gehorsam war das erste seiner Gebote, tollkühne Verwegenheit ihm lieber, als besonnene Weisheit, seine Strafen oft von grausamer Laune eingegeben. Diese Ansicht ging sogar auf die Schätzung des Feindes über; wenn dieser ihm nicht als ansehnlich genug zum Widerstande gegen ihn erschien, so konnte er wohl sich entrüsten, daß er es wagte, ihm Unterwerfung zu verweigern; so nannte er die wackern Stralsunder lose Buben, schlimme Kerls, Bösewichter und canaglia; feindliche Befehlshaber, die sich zu lange, nach seinem Urtheil, wehrten, ließ er erschießen. Muthwillige Verwüstungen duldete Wallenstein nicht, um sich die Verpflegungsmittel nicht zu verkümmern. Daher in seinen Schreiben häufige Verbote den Exorbitantien und Insolentien des Kriegsvolkes. Dagegen waren die Erpressungen für seine Kriegskasse um so ungeheurer, je zahlreicher sein Heer; die Untergebenen durften darum nicht nach Willkühr hausen, damit er selbst um so mehr an Kriegsgeldern und Lieferungen erheben könne, und dieses hat den wallensteinischen Soldatendruck dem Andenken der Nachwelt als vor allen andern schwer lastend überliefert; um so mehr, da Wallenstein selbst nicht selten im Sinne eines Brandmeisters sich ausdrückte, z. B. im Würtembergischen „wie er hier so sengen und brennen lassen wolle, daß die Engel und alle Heilige im Himmel die Hitze spüren und ihre Füße an sich ziehen sollten," und seine Banden nicht hinderte, Bürger und Bauer zu placken und bis auf Blut und Tod zu mishandeln. Manns-zucht der Heere unserer Zeit brachte erst Gustav Adolph auf deutschen Boden; aber nach seinem Tode waren auch die Schweden Wüthriche.

Wallensteins Heer wälzte durch die gesegnetsten deutschen Landschaften sich nach Norddeutschland; die nächste Aufgabe war, in Verbindung mit Tilly den gemeinschaftlichen Feind, Christian IV von Dänemark, zu bekämpfen. Aber auch Mansfeld war wieder in Waffen, nun als Feldhauptmann Christians, und auf dem Wege nach Oesterreich, dort sich mit den evangelischen Bürgern und Bauern, die durch den Druck der Pfaffen und der baierschen Besatzungen zu verzweiflungsvollem Aufstande getrieben wurden, zu vereinigen, Betlen Gabor, der wieder die Waffen rührte, die Hand zu bieten und so dem Kaiser ans Herz zu greifen. Wallenstein verlegte ihm den Weg und seine erste Waffenthat in Führung eines Heeres war glücklich; Mansfeld wurde am 25. April 1626 bei der dessauer Elbbrücke geschlagen. Dennoch suchte Mansfeld mit einem neugesammelten Heere nach der Donau zu gelangen und Wallenstein mußte ihm nachziehen. Als jener nun, rastlos von Wallenstein verfolgt, mit kümmerlichen Ueberbleibseln seines Heeres durch Schlesien gen Ungarn gelangte, vernahm er, daß Betlen Gabor so eben wieder Frieden geschlossen habe und ihm keine Aufnahme gewähren könne; darauf entließ Mansfeld die ihm noch übrige Mannschaft, verkaufte Geschütz und Heergeräth und begab sich auf den Weg gen Venedig, um dem Freistaate seine Dienste anzubieten. Da ereilte den raschen Krieger der Tod in dem bosnischen Flecken Rackau; er erwartete dessen Streich in vollem Feldherrnschmucke, stehend und von zwei Officieren unterstützt. Dies geschah am Ende des Novembers 1626. Mansfelds ehemaliger Kampfgenosse, Christian von Braunschweig, war schon am 9. Juny 1626 heimgegangen und sein Tod der Stoff zu grauenvollen Mähren katholischer Chronisten in der Nachbarschaft geworden *). Die Lorbeeren des Sieges über Christian von Dänemark und dessen Verbündete pflückte indessen Tilly allein;

*) Vier Tage vor seinem Tode, heißt es in einer Geschichte der Jesuiten in Niedersachsen, habe er einen Wurm ausgespien, der vier Spannen lang und zwei Fuß breit war. Spittler Gesch. v. Hanover 1, 424.

am 27. August 1626 schlug er bei Lutter am Barenberge den König, der umsonst drei Male sich ins Schlachtgedränge stürzte. Darauf fiel in Tilly's Gewalt das gesamte Land zwischen Elbe und Weser, nordwärts bis Stade.

Als des dritten zur Siegsgenossenschaft dieses Jahres ist nun Pappenheims zu gedenken. Sein Geschlecht war seit uralter Zeit begütert und angesehen in Schwaben und Baiern, und mit hohen Reichsämtern betraut. Pappenheim war ein ungestümer und wilder Krieger; aber so scharf sein Degen und so hell der Feldherrnblick, so stumpf war sein Sinn in religiösen Dingen und so blind sein geistiges Auge; er gesellte — was Wallensteins Sinne gänzlich fremd war — Eifer der Ketzerverfolgung zur soldatischen Rauhheit. Als Maximilian mit dem Heere der Liga den Aufstand in Oesterreich unterdrückt hatte, blieb ein Theil des Heeres daselbst zurück. Wie in Böhmen, so begann, seitdem der Nacken der Widerspenstigen gebeugt war, auch hier jesuitischer Verfolgungseifer seine Arbeit; seit dem Jahre 1623 wurde Bedrückung und Gefährde für die Evangelischen unerträglich; kein Evangelischer konnte Bürger werden, keiner ein Testament machen, ein Handwerk lernen ꝛc.; endlich hieß es am 20. August 1625, wer nicht katholisch würde, solle auswandern; auswandernde Eltern mußten aber ihre Kinder zurücklassen, daß diese katholisch würden. Auf Ferdinands ausdrücklichen Befehl sollte das Verfahren gegen die Ketzer eben so scharf seyn, als das der spanischen Inquisition; dazu kam im Lande ob der Ens Druck und Frevel der baierschen Besatzungen. Hier nun brach der Aufstand aus; Bürger und Bauern des gesamten Oberösterreich griffen zu den Waffen; ihr Anführer war ein Hutmacher Stephan Feidinger, die Flamme drohte auch über Unterösterreich, Mähren, Böhmen und Schlesien sich zu verbreiten — aber in kurzer Zeit ward Pappenheim der Aufrührer mächtig. Jedoch war der Kampf der Oesterreicher für Religionsfreiheit und Menschenrecht so hartnäckig, daß Pappenheim darüber in einem Schreiben äußerte, sie müßten wohl mit dem Teufel im Bunde

ſtehen.*) — Mittelbare Folge dieſes Bauernkrieges war, daß Maximilian ſtatt des ihm für den Aufwand zum böhmiſchen Kriege verpfändeten Oberöſterreichs, einer ſo läſtigen und bedenklichen Pfandſchaft, von Ferdinand am 22. Februar 1628 ſich die Oberpfalz, bis dahin Beſitzthum des ſtammvetterlichen pfälziſchen Hauſes, als eigenes Land übergeben ließ; davon aber war die Folge, daß die vortreffliche ſtändiſche Verfaſſung der Oberpfalz umgeſtürzt und der evangeliſche Glauben daſelbſt mit der Wurzel ausgerottet wurde. So waren denn in Zeit von ſechs Jahren beide Oeſterreiche, Böhmen, Mähren, Schleſien und die Oberpfalz für die katholiſche Kirche gewonnen worden, und wenige Jahre ſpäter von der evangeliſchen Kirche in dieſen ſechs Landſchaften, Schleſien ausgenommen, nur noch geringe Ueberreſte vorhanden. Aber dieſer Gewinn genügte der begehrlichen Kirche nicht; die Ausbreitung der kaiſerlichen und ligiſtiſchen Macht über Norddeutſchland ſollte zunächſt auch die dort verloren gegangenen geiſtlichen Stifter zurückbringen, und welche weiterreichende Hoffnungen waren nicht im Hintergrunde!

Wallenſtein im nördlichen Deutſchland. Reſtitutionsedikt.

Tilly's Raubſchaaren waren im nördlichen Deutſchland gelagert zur Fortſetzung des Krieges gegen Chriſtian von Dänemark; jetzt zog Wallenſtein mit ſeinem Heere heran; ſeine Eiferſucht gönnte dem Sieger ſo mancher Feldſchlacht keine neue Lorbeeren; er

*) „Sie haben gleich als Raaſende und wiettende Hundt angefallen; auf meine Seiten, mit was Valor ſich auch meine Reuter erzeigen, kundten ſie doch den beſtialiſchen Impetum des Feinds, welcher auf Ihrer Teuffliſchen einbildung und verführeriſchen Zauberei den Todt verachten, nit genugſam zurückhalten.“ Zſchokke baierſche Geſch. 3, 238.

nahe dem 3 aus dem Kreise heraus, um den Minutenstrich zu markiren, auf welchem der Zeiger stehen soll, wenn die Uhr schlagen soll. Dieser Punkt wird durch Drehen des Zeigers bestimmt, indem man ihn so lange dreht, bis das Rad, welches die Stunden schlägt, anfängt, sich zu drehen. Ist dieses geschehen, so wird der Zeiger abgenommen, und der Minutenstrich, welcher dem Punkte, auf welchem der Zeiger stand, am nächsten ist, wird mit einer Feile so tief eingefeilt, daß der Zeiger bei seiner Umdrehung nicht mehr daran streift. Ist dieses geschehen, so wird der Zeiger wieder aufgesteckt, und die Uhr muß nun so lange gehen, bis sie wieder schlagen soll. Ist dieses der Fall, so muß man sehen, ob der Zeiger auf einen Minutenstrich steht, welcher kleiner, oder größer ist, als der, welcher vorher eingefeilt worden ist. Ist ersteres der Fall, so muß man den Zeiger abnehmen, und den Strich, welcher dem Punkte, auf welchem der Zeiger stand, am nächsten ist, mit einer Feile so tief einfeilen, daß der Zeiger bei seiner Umdrehung nicht mehr daran streift. Ist letzteres der Fall, so muß man den Zeiger abnehmen, und den Strich, welcher dem Punkte, auf welchem der Zeiger stand, am nächsten ist, mit einer Feile so tief einfeilen

nicht schwer, dem letztern den Entschluß zur Belehnung Wallensteins mit Meklenburg abzugewinnen. Die vorläufige Ueberlassung der Herzogthümer fand statt am 19. Januar 1628, die Huldigung am 30. April 1628, die förmliche Belehnung aber wurde bis zum 16. Juny 1629 aufgeschoben *). Auch das schlesische Herzogthum Sagan wurde ihm damals zu Theil. Nun nannte sich Wallenstein: Von Gottes Gnaden, Herzog zu Meklenburg, Friedland und Sagan, römisch kaiserlicher Majestät oberster Feldhauptmann, wie auch des baltischen und oceanischen Meeres General. Der Kaiser aber beehrte in seinen Schreiben ihn mit der Anrede: Lieber Oheim und Fürst.

Dem neuen Herzoge lag nicht weniger, als dem Kaiser selbst am Herzen, sich der Seehäfen der norddeutschen Küsten zu bemächtigen, um vor Angriffen der evangelischen Fürsten Skandinaviens sicher zu seyn. Zugleich aber streiften Wallensteins Blicke damals weit über das hinaus, was zunächst vor ihm lag; so hoffte er, zwischen den Holländern und Spaniern Vermittler zu werden, dergestalt, daß jenen die freie Uebung des evangelischen Gottesdienstes zugesichert und dagegen Philipp IV von ihnen als König anerkannt würde **); wiederum dachte er häufig auf eine Kriegsunternehmung gegen die Türken; er umfaßte die europäischen Staatshändel nach ihrem gesamten Umfange. Im Winter des Jahres 1627–28 war er zu mündlicher Besprechung mit dem Kaiser gen Böhmen gereist; er verweilte längere Zeit hier und in Mähren; von hier aus mahnte er einmal über das andere die Befehlshaber des Heers an Besetzung der „Porten". Von seinen Befehlshabern hatte Wallensteins ganz besonderes Vertrauen der Feldmarschal von Arnim oder Arnheim aus einem pommerschen Geschlechte. Dieser bekam denn auch den Auftrag, die von dem pommerschen Herzoge abhängige, aber nicht

*) Der erste Brief Wallensteins bei Förster mit dem Titel Herzog v. Meklenburg ist vom 7. July 1629.

**) Brief b. Förster 1, 328.

unfreie Stadt Stralsund, als einen der bedeutendsten Hafenplätze jener Küste, zu besetzen, und begann, als sie sich weigerte, Besatzung einzunehmen, deren Belagerung, ehe Wallenstein zum Heere zurückgekehrt war, am 13. May 1628. Der heldenmüthige Sinn der Bürgerschaft, welche die von der feigherzigen Stadtobrigkeit begonnenen Unterhandlungen mehrmals zu ihrer nachherigen Wohlfahrt zerriß, und die Hülfe, welche Christian von Dänemark und Gustav Adolph von Schweden sandten, rettete die Stadt von Arnims Tücken und Angriffen und dann von Wallensteins heftiger Bestürmung. Wallenstein konnte sein Wort, die Stadt zu nehmen und wäre sie mit Ketten an dem Himmel befestigt, so wie das, er werde es mit der Stadt so machen, daß nichts davon übrig bliebe (wobei er mit der Hand über den Tisch hinfuhr), und sollte er hunderttausend Mann vor ihr einbüßen, nicht lösen. Die Belagerung wurde aufgehoben am 22. July (2. August) 1628. Zu dem Jubel der befreiten Stadt mischte sich bitteres Weh; dreihundert Frauen und Jungfrauen, die bei dem Anfange der Belagerung nach Schweden in Sicherheit gebracht worden waren, ertranken auf der Heimfahrt insgesamt.

Das Mislingen der Belagerung von Stralsund machte Wallenstein geneigt, mit Christian von Dänemark, gegen den er bis dahin so hochfahrend gewesen war, zu unterhandeln; es galt ihm Befriedung der Küsten seines neuen Herzogthums. Zugleich aber offenbart sich in den Briefen, die er um jene Zeit schrieb, eine gewisse Sorglichkeit vor Gustav Adolph *); er schätzte nach Ge-

*) Förster 1, 114: denn er ist ein geferlicher gast; 1, 125: menniglich sagt, das er die leit gern bei der Nasen herumb führt; vergl. 1, 150 u. 1, 398: mit dem Sschweden will ich mich in kein tractacion einlassen, denn seine sachen seyndt alles auf Betrug angesehen; 1, 152: den Sschweden will ich gern zum freindt haben, aber daß er nicht gar zu mächtig ist. Besonders bedeutsam ist, daß Wallenstein sich Gustav Adolphs Horoskop schicken ließ, 1, 338: Ich sag dem herrn danck das er mir des Königs auf Sschweden ge-

bühr die hohe Bedeutsamkeit dieses Fürsten; daher lag ihm auch daran, den Bund der beiden nordischen Könige zu trennen. Der Friede mit dem Könige von Dänemark wurde in Lübeck unterhandelt und am 6. Juny 1629 abgeschlossen. Christian büßte an Land und Leuten nichts ein; versprach aber, sich in die deutschen Angelegenheiten nicht weiter einzumischen. Gustav Adolph schickte einen Geschäftsträger, Salvius, nach Lübeck; dieser wurde von Wallenstein nicht einmal zugelassen; jetzt schien ihm der nun vereinzelte Feind nicht mehr so furchtbar. Um ihm aber zu thun zu geben, wurde Arnim mit zwölftausend Mann von Wallensteins Heere dem Könige Sigismund von Polen, welcher mit Gustav Adolph im Kriege lag, zu Hülfe gesandt.

Als Wallenstein so den König von Dänemark außer Theilnahme an der Sache der evangelischen Kirche in Deutschland brachte und den Schwedenkönig geringschätzig behandelte, war vom Kaiser Ferdinand schon ausgesprochen worden, was alle Evangelischen mit Staunen, Furcht und Sorge erfüllte — das Restitutionsedikt. — Schon längst waren von den Katholiken Klagen und Beschwerden über evangelische Fürsten, Herren und Städte vorgebracht worden, daß diese auch nach dem Vertrage zu Passau geistliche Stifter und Klöster von der katholischen Kirche ab und in ihre Hände gebracht hätten. Dies war nicht ohne Grund. Erzbisthümer und Bisthümer des nördlichen Deutschlands, die innerhalb der Marken evangelischer Fürstenthümer lagen, waren theils mit Fürstensöhnen evangelischer Häuser und evangelischen Domherren besetzt, theils selbst auf den Fuß von fürstlichen Gütern verwaltet worden. Das Erzbisthum Magdeburg wurde um die Zeit des Restitutionsediktes von einem brandenburgischen Prinzen, das Bisthum Halberstadt von einem welfischen verwaltet; unter evangelischer Verwaltung befanden sich

---

burtstag zugeschickt hatt nun ist es noch ein dabey von nöten das man das orth wo er geboren ist worden wissen könnte denn das bedarf man wegen der elevacion Poli etc.

außerdem das Erzbisthum Bremen, die Bisthümer Naumburg, Merseburg, Meißen, Brandenburg, Havelberg, Camin, Lebus, Minden, Verden, Ratzeburg und Lübeck. Eben so verhielt sichs mit einer Menge von Klöstern und Stiftern im nördlichen und südlichen Deutschland. Im Jahre 1627 hatten einige katholische Stände an Ferdinand die Vorstellung gerichtet, es sey nun Zeit, daß die ehemals katholisch gewesenen Stifter an ihre Kirche zurückgebracht würden; Pater Lämmermann brachte den Plan zur Reife; am 6. März 1629 erschien das Restitutionsedikt, wodurch nicht bloß die Rückgabe jener Erz- und Bisthümer und aller seit dem Vertrage von Passau eingezogenen Klöster und Stifter geboten, sondern auch die Reformirten für des Religionsfriedens vom Jahre 1556 als nicht theilhaft erklärt wurden. Hie und da wurde sogleich zur That geschritten; in Augsburg wurden sogleich sechs evangelische Kirchen geschlossen und der katholische Bischof nahm seinen Sitz in der Stadt; in Würtemberg wurden eine Menge Klöster mit Mönchen und Nonnen wieder besetzt. Für klug hielten dies selbst manche katholische Stände nicht; die Vollstreckung des Edikts nach seinem ganzen Umfange wurde auch vom Kaiser eine Zeitlang nur lässig betrieben; doch Pater Lämmermann ließ ihm nicht Ruhe, er nannte frohlockend sich einen Fiskal Gottes, und bei der habgierigen Anmaßung, die die Jesuiten gegen die ehemaligen Inhaber der herzustellenden Klöster und Stifter übten, ließ sich erwarten, daß ihnen das Beste der Beute zu Theil werden würde. Also war die Ausführung als nahe bevorstehend anzusehen.

Reichstag zu Regensburg. Wallensteins Entsetzung.

Indessen zog Wallenstein gen Magdeburg, das sich geweigert hatte, Besatzung einzunehmen; die Stadt wurde achtundzwanzig Wochen gesperrt gehalten; doch aber der Sinn ihrer Bewohner nicht im mindesten gebeugt. Um so schwerer lastete Tilly's und Wallen-

steins schwere Hand auf dem übrigen nördlichen Deutschland; geschont ward nicht Feind noch Freund; vor dem kirchlichen Eifer traten nun die Ansprüche österreichischer Herrschsucht einher; die Katholiken hatten nicht minder bittere Klagen zu führen, als die Evangelischen; der starrkatholische Maximilian von Baiern haßte Wallenstein nicht minder, als irgend ein evangelischer Fürst; sehr bösen Eindruck aber machte, was um jene Zeit der spanische Gesandte fallen ließ, daß man auch den geistlichen Fürsten in Deutschland die Röcke etwas kürzer schneiden müsse. Als demnach am 10. Juny 1630 der Churfürstentag zu Regensburg eröffnet wurde, schien den Reichsständen keine Sache wichtiger, als Wallensteins Entsetzung und die Verringerung oder gänzliche Auflösung der kaiserlichen Kriegsvölker, über deren Zuchtlosigkeit von allen Seiten her, namentlich aus Pommern, Brandenburg und Würtemberg die lautesten Beschwerden einliefen. Von den Erpressungen Wallensteins und seiner Kriegsobersten wurden Berechnungen gemacht, die vor Augen legten, daß die deutschen Landschaften, wohin dieser böse Feind kam, nothwendig zu Grunde gerichtet werden mußten. Ein wallensteinischer Reiter bekam monatlich zwölf auch funfzehn Gulden, ein Musketier sieben Gulden; jeder Mann täglich zwei Pfund Brod, ein Pfund Fleisch, zwei Maaß Bier, oder ein Maaß Wein; das mußten die Ortschaften, wo sie lagen, aufbringen; dazu die Verpflegung des Kriegsvolkes. Brandenburg allein hatte an zwanzig Millionen Gulden Schaden zu berechnen. Nachdrücklicher jedoch, als irgend einer der schwer heimgesuchten evangelischen Fürsten arbeitete gegen Wallenstein Maximilian von Baiern; mit ihm war einverstanden der berühmte Kapuziner Pater Joseph, den der französische Minister, Cardinal Richelieu, nach dem Reichstage gesandt hatte, um wegen des Krieges, den Frankreich seit einigen Jahren (1628 f.) mit Spanien und Oesterreich über die Erbfolge des Hauses Gonzaga-Nevers in Mantua führte, zu unterhandeln. Die vereinte Stimme der deutschen Stände gab dem Kaiser zu erkennen, daß er noch nicht unumschränkter Herr im Reiche sey; er ward bedenklich über das ungestüme Andringen; noch war sein Sohn Ferdinand nicht zum

Nachfolger im Kaiserthum erwählt; Kaiser Ferdinand hatte mancherlei andere Wünsche und Ansprüche, und um deren Erfüllung gewisser zu seyn, schien es räthlich, zunächst Wallenstein zu opfern. Die Wahl des jüngern Ferdinand zum römischen Könige hintertrieb jedoch der Kapuziner Joseph, so daß der Kaiser nachher mit bitterm Scherze sagte, der Kapuziner habe sechs Churhüte in seine Kapuze gesteckt. Die kaiserlichen Räthe von Questenberg und Werdenberg bekamen den Auftrag, die Kunde von Wallensteins Entsetzung ihm selbst, der sich damals zu Memmingen befand, zuzubringen. Sie fanden ihn beschäftigt mit einer Himmelstafel, worauf seine und des Baierherzogs Nativität, und hörten von ihm, er wisse schon, was für einen Auftrag sie hätten, der Spiritus des Churfürsten von Baiern dominire den des Kaisers. Er begab sich nun nach Prag, und lebte hier mit dem Scheine stolzer Ruhe. Die Churfürsten wollten ihn auch nicht als Herzog von Meklenburg anerkennen; Kaiser Ferdinand ließ dies unentschieden, fuhr aber fort, ihn Herzog von Meklenburg zu nennen, und Wallenstein entsprach dem mindestens durch eine prachtvolle fürstliche Hofhaltung. Eine Leibwache, zur Aufwartung Edelknaben, Reichsgrafen und Barone als Kammerherren, ein Pallast von kolossaler Größe, darin Wunderwerke der Bau- und Bildkunst, eine feenhafte Badegrotte, ein Marstall mit Marmorkrippen, augenverblendende Pracht in der gesamten Erscheinung und Hofhaltung, der manche königliche nicht gleichkam, zeugten von fürstlichen Reichthümern; von mehr als fürstlichem Stolze aber ein Gemälde im Pallaste, Wallenstein als Triumphator auf einem Wagen, den vier weiße Rosse zogen, einen Stern über seinem Haupte.

Mit Wallenstein mußte Ferdinand auch einen Theil von dessen Heer entlassen; achtzehntausend Reiter wurden auf einmal abgedankt. Oberster Feldhauptmann des Kaisers wurde nun Tilly; derselbe behielt auch den Oberbefehl über das Heer der Liga und blieb seinem bisherigen Herrn Maximilian treu ergeben. Maximilian aber, das Haupt der Liga, suchte, so viel er nur konnte:

das Heft in Händen zu behalten; dieses nicht ohne bösen Schein; man fand es anmaßend, daß er nicht Rechnung ablegte über Kriegssteuern und Kriegskosten.

Als dergestalt Spannung zwischen Kaiser und Fürsten, Spannung zwischen Haupt und Gliedern der Liga, das Heer des Kaisers bis unter die Hälfte des frühern Bestandes verringert und mit Wallensteins Namen der Zauber davon gewichen war, stand Gustav Adolph schon im Felde.

Gustav Adolph in Norddeutschland.
Magdeburgs Zerstörung.

Schweden hatte durch Gustav Wasa sich gleichmäßig von den Banden des Papstthums, wie von der politischen Verbindung mit Dänemark, die zu einer unwürdigen Abhängigkeit geworden war, gelöst und ebenfalls sich zum Ausschritt aus seinen Grenzen über das Meer hin gerüstet. Die schwedischen Eroberungen an der östlichen und südlichen Küste der Ostsee begannen unter Gustav Wasa's Söhnen. Drei derselben folgten nach einander dem Gründer des neuen Königshauses und des evangelischen Kirchenthums in Schweden auf dem Throne — Erich XIV, Johann III und Karl IX. Unter der Regierung Königs Johann (1568–92) schien es, als ob für Papstthum und Jesuiten der schwedische Boden gedeihlich werden würde; mindestens ging der Stern der Hofgunst und des Weiberbetriebes für sie auf. Johanns Gemahlin, Katharina von Polen, eifrig im katholischen Glauben und Freundin der Jesuiten, übte mächtigen Einfluß über den schwachen und wankelmüthigen König; ihr Helfer war der überaus schlaue Jesuit Possevin; die Jesuiten begannen, sich in Schweden einzunisten; Johanns und Katharinens Sohn Sigismund wurde im katholischen Glauben auferzogen. Doch nach Katharinens Tode änderte Johanns Sinn sich unter dem Einfluß einer zweiten, eifrig

evangelischen Gemahlin; die Jesuiten mußten das Land räumen. Sigismund aber blieb katholisch, um so mehr, da er 1587 zum Könige von Polen erwählt worden war. Nach Johanns Tode hätte nun eben dieser durch Erbrecht auch den schwedischen Thron besteigen sollen; aber er war nicht bloß aus politischen Gründen, um des polnischen Thrones willen, katholisch, sondern in Folge dessen, was seine Mutter und die Jesuiten ihm eingeimpft hatten, Eiferer für die katholische Kirche; darum sorgten die Schweden zunächst, bevor sie ihn anerkannten, durch ein von ihnen beschlossenes Verwahrniß der evangelischen Kirche der drohenden Gefährde zu begegnen; als er aber dessen ungeachtet zur Ausbreitung der katholischen Kirche Hand ans Werk legte, riefen sie seines Vaters Bruder, Karl, Herzog von Südermannland, zur Reichsverweserschaft, zogen aus zum Kriege gegen Sigismund, der mit einem Heere in Schweden gelandet war, schlugen diesen 1598 bei Stangebroo aufs Haupt und setzten endlich 1604 Karl auf den Thron.

Karls X Sohn, Gustav Adolph, geboren 1594, ward König im Jahre 1611. Königlich war Antlitz und Gestalt; Hoheit, Würde und Milde in jenem, in dieser Fülle und rüstige Kraft ausgeprägt; das Auge groß und feurig, das Haar goldgelb. Die natürlichen Anlagen waren durch Körperübung und Abhärtung, durch trefflichen Unterricht und durch Reisen gekräftigt, befruchtet und entwickelt worden; mehrer Sprachen mächtig, redete Gustav Adolph in jeder mit Leichtigkeit und Klarheit; die Herzen aber traf sicher die Innigkeit des Ausdrucks seiner Stimme und das Gewicht des Tons. Kaum zur Regierung gelangt, mußte er seine Gaben geltend machen und sich in Kriegen gegen Rußland, Dänemark und Polen versuchen. Mit den erstern beiden Staaten gelangte er bald zur Einung; die Stellung zu Polen aber blieb fast sein gesamtes Leben hindurch feindselig. König Sigismund gab seine Ansprüche auf den schwedischen Thron nicht auf; die Jesuiten, zahlreich und mächtig in Polen, unterhielten seine Kronlust; Kaiser Ferdinand, verschwägert mit Sigismund, der zwei Schwestern desselben, erst Anna, dann Constantia, zu Gemahlinnen gewählt

hatte, sah in dem polnischen Könige einen sehr nutzbaren Bündner Oesterreichs und des Papstthums, und unterließ nicht, dessen Eifer durch fleißige Ermunterung rege zu erhalten. So hatte denn der Krieg zwischen Gustav Adolph und Sigismund von vorn herein den religiösen Feuerstoff in sich. Nach kurzer unsicherer Waffenruhe ward der schwedisch-polnische Krieg erneuert im Jahre 1621, und seitdem stand er im Zusammenhange mit dem deutschen Kriege. Wenn Ferdinand gern auf Polen, als eine ihm befreundete Macht, blickte, so Gustav Adolph auf Deutschland, als das Mutter- und Wurzelland der evangelischen Kirche, deren aufrichtiger Anhänger der eben so fromme, als tapfere und staatskluge König war, und die er mit seinem Throne gegen Polen geltend zu machen hatte. Schon im Jahre 1614 hatten Unterhandlungen zwischen ihm und evangelischen Reichsständen, die mit Wehr und Waffen für ihren Glauben umgingen, stattgefunden, und Gustav Adolph diesen entboten, daß er geneigt sey, ihnen beizustehen, wenn nur die polnischen Angelegenheiten es zuließen; 1620 vermählte er sich mit einer Schwester des Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, doch ohne daß daraus eine politische Annäherung dieses seiner selbst nicht mächtigen und mit sich nicht klaren Fürsten zu dem wackern Schwedenkönige hervorgegangen wäre; im Jahre 1624 kam es zu neuen Unterhandlungen zwischen Gustav Adolph und niederdeutschen Ständen; Axel Oxenstierna entwarf den Plan zu einem Bunde; doch schien damals dem Könige die Zeit noch nicht reif und der Boden nicht zuverlässig zu seyn. Indessen bildete in dem polnischen Kriege sich Gustav Adolphs Feldherrentalent zur Meisterschaft aus, und seiner Kriegskunst entsprach Wackerheit, Waffenfertigkeit und strenge Zucht seiner Heldenschaar; seinem hohen persönlichen Muthe aber Liebe und Vertrauen der Seinen zu ihm.

Gustav Adolph wußte sehr wohl, wessen er sich von Oesterreich und den Jesuiten zu versehen hätte; er mußte angreifen, um nicht angegriffen zu werden. — Axel Oxenstierna, sein vertrautester Rath und Gehülfe von seiner Thronbesteigung an,

kalt und umsichtig im Rathe, gar oft zu heilsamem Niederschlag des ungestümen Feuers des königlichen Freundes, war rastlos thätig, die Stimmung und Entwürfe der europäischen Höfe kennen zu lernen, und glücklich darin. Gustav Adolphs Hülfssendung an Stralsund war der Anfang seiner thätigen Theilnahme an dem deutschen Kriege. Bald darauf vermittelte Richelieu den Frieden zwischen ihm und Sigismund von Polen, am $\frac{15}{25}$. September 1629; fast ganz Liefland blieb in schwedischem Besitze. Jetzt legte Gustav Adolph, von Glaubenseifer, Politik und Kriegslust zugleich angetrieben, den schwedischen Ständen dar, wie nothwendig Schwedens Theilnahme am deutschen Kriege sey; die Stände waren mit ihm einverstanden, das Heer war freudig; England, Holland und Frankreich boten Hülfe; am 25. Juny 1630, gerade hundert Jahre nach Uebergabe der augsburgischen Confession, stand Gustav Adolph und sein Heer auf deutschem Boden an der Mündung der Oder; er und die Seinen voll Vertrauen auf Gott und sich selbst. Der König kniete nieder und betete mit Inbrunst; viele der Umstehenden weinten vor Rührung; er aber mahnte: Je mehr Betens, je mehr Siegs.

Ferdinand und die deutschen Fürsten waren noch zu Regensburg versammelt, als die Kunde von der Landung des schwedischen Königs Deutschland durchflog; Ferdinand rief: Wir haben halt wieder ein kleines Feindl mehr bekommen! Die Höflinge spotteten über den „Schneekönig", wie sie früherhin Friedrich von der Pfalz den Winterkönig genannt hatten. Richtig aber, wie Wallenstein, schätzte Tilly die Gewaltigkeit seines Gegners. Des Kaisers und der Liga Kriegsheer war freilich um das Vierfache dem schwedischen, das anfangs nur funfzehntausend Mann zählte, an Zahl überlegen, aber nicht beisammen und nicht eben so gut gerüstet und so beweglich, als das schwedische, dessen großer König mit seiner an Zahl nur geringen Mannschaft neu erfundenes, leicht fortzuschaffendes Geschütz — kupferne Röhren mit Tauen, Leinen und Leder überzogen, — neue Heeresstellung nach kleinern Abtheilungen, wodurch die Beweglichkeit der

Schlachthaufen sehr gefördert ward, eine ungewöhnlich große Zahl von Musketieren, für alle seine Krieger warme Winterbekleidung, unter ihnen eine Menge Handwerker, aber auch strenge Zucht, nachdrückliche Verbote des Spiels, Raubes und Zweikampfes, herzerhebenden und stärkenden Feldgottesdienst und den Muth für die gute Sache, den buntgemischten zuchtlosen Söldnerschaaren entgegenführte. Ihm entgegen stand zunächst nicht Tilly selbst, auch nicht Pappenheim, sondern ein Italiener Torquato Conti, der Menge hartherziger Kriegsobersten des tillyschen Heeres noch voraus in Barbarei, aber nicht eben so ausgezeichnet durch Muth, Kraft und Glück. Bis zum Winter hatte Gustav Adolph die Kaiserlichen aus Pommern und Meklenburg verdrängt; seine Krieger, an Winterfeldzüge gewöhnt und mit Pelzen versehen, lagerten an den Marken Brandenburgs und dem rechten Ufer der Niederelbe. Um zu Gustav Adolphs Banner sich zu stellen, rüsteten die beiden Herzoge von Meklenburg, nun wieder Herren ihres Landes, desgleichen Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg und der Verweser des Erzbisthums Magdeburg, Christian Wilhelm von Brandenburg. Frankreich schloß am 13. Januar 1631 einen Bund mit Schweden; Landgraf Wilhelm von Hessen (seit 1627), ein kühner, waffenfreudiger Fürst und eifriger Freund der evangelischen Kirche, verhieß loszuschlagen, sobald Gustav Adolph seinem Lande würde näher gekommen seyn; das schwedische Heer war aber durch den Uebertritt einer großen Zahl einzeln oder in geringen Abtheilungen aufgefangener oder geschlagener kaiserlicher Söldner zu demselben bedeutend vergrößert worden.

Indessen war auch Tilly im Januar 1631 wieder zu seinem gar sehr zusammengeschmolzenen Heere gekommen; Pappenheim war bemüht, ein zweites an der Niederelbe zusammenzubringen; Gustav Adolphs weiteres Vordringen aber ward nun außerdem durch die Weigerung der beiden Churfürsten, von Brandenburg und Sachsen, mit ihm sich zu verbinden, oder auch nur seinem Heere den Durchzug zu gestatten, gehemmt. Johann Georg von Sachsen glaubte jetzt, ob in eigener Gedankendämme-

rung oder auf Anderer Eingebung, berufen zu seyn, durch einen Bund der evangelischen Reichsstände und ohne Schwedens Einmischung eine feste und drohende Stellung gegen Kaiser und Katholiken annehmen und die Sache ausmachen zu können. Auf seinen Antrag begab der Churfürst von Brandenburg zu einer Verabredung sich nach Leipzig; dahin kamen auch die sächsischen Herzoge, die anhältischen Fürsten ꝛc. Sie kamen überein zur Schließung eines Bundes, der vom Versammlungsorte den Namen des leipziger Bundes erhielt, und so geeint wollten sie vom Kaiser Zurücknahme des Restitutionsediktes, Herstellung der reichsständischen Freiheiten und Sicherung des Religionsfriedens begehren, zur Unterstützung ihrer Begehren aber und zur Wehrstellung gegen Gefährde vierzigtausend Mann bereit halten.

Ueber den eiteln Wahn der Männer von halbem Willen! Schon waren Tilly und Pappenheim vor Magdeburg gelagert und die bedrängte Stadt, damals das Auge des evangelischen Norddeutschlands, bedurfte schleuniger Hülfe. Gustav Adolph wollte sie bringen; ein von ihm als Botschafter vorausgesandter erfahrner Kriegsmann, Oberst Falkenberg, hatte der Stadt die königliche Verheißung überbracht und war zu Rath und That bei den Belagerten geblieben. Nun aber verweigerten in eigensinniger Verblendung, die gemischt war aus Stolz und Mistrauen, Durchzug, Bund und Beistand der brandenburgische und der sächsische Churfürst; Gustav Adolph mußte sich entschließen, seinen Schwager als Feind zu behandeln, um ihn zur Befreundung mit sich zu zwingen. Geängstigt durch den feindseligen Anzug der Schweden beugte der Churfürst von Brandenburg seinen Sinn; Spandau und Küstrin wurden dem Schwedenkönige als Sicherheitsplätze zur Deckung des Rückens eingeraümt, und es schien dem Churfürsten, nun er eine unnatürliche Stellung aufgegeben und seinem natürlichen Bundesgenossen sich angeschlossen hatte, ganz leicht und froh um das Herz zu seyn. Nun aber stellte dem zum Entsatze Magdeburgs eilenden Könige sich neues Hinderniß entgegen; zwischen Berlin und Magdeburg war das Land

so schwer heimgesucht, und ausgesogen worden, daß ein Heer des geraden Wegs nicht ziehen konnte; Gustav Adolph mußte auf das linke Elbufer hinüberziehen, und dazu bedurfte er eines sichern Uebergangspunktes; darum begehrte er von Johann Georg die Oeffnung der Thore von Wittenberg. Aber Johann Georg bewilligte weder dies, noch leistete er selbst den Magdeburgern Hülfe. So fiel denn am $\frac{1}{20}$. May 1631 Magdeburg in die Hände der Feinde, von denen Tilly schon auf den Abzug dachte, um den Schweden entgegenzuziehen, Pappenheim aber noch einen letzten Sturm aufs Gerathewohl zu versuchen trieb: der fürchterliche Mensch sah, was dem Sturme folgte, Brand, Plünderung, Mord und Nothzucht für eine Strafe Gottes an *). Er war hier ganz derselbe, wie im Kampfe gegen die empörten Oesterreicher. Doch ward durch solche Einnahme für des Kaisers Macht mehr verloren, als gewonnen.

Im Schutte des zerstörten Magdeburgs wurde Tilly's Waffenglück begraben; für Johann Georg aber wurde der Jammer über das ungeheure Unglück und die fluchwürdigen Gräuel, von dem es begleitet war, zur schweren Anklage des Verraths am Glauben; das Volk sagte laut, die merseburger Bierfässer seyen ihm lieber, als das Wohl seiner Glaubensgenossen; das Jubelgeschrei der übermüthigen Sieger aber tönte wie ein Ruf zu Sorge und Noth in sein Ohr. Kaiser Ferdinand frohlockte, erklärte den leipziger Bund für null und nichtig und gebot Vollziehung des Restitutionsedikts ohne ferneres Saumen; die Jesuiten griffen abermals hastig zu. Gustav Adolph hatte nach Magdeburgs Falle sich zunächst gen Meklen-

*) Pappenheims Brief an Churfürst Maximilian lautet: Als nun die Grausambkeit der Soldatesca schon aufgehert, hat der gerechte Zorn und Straff Gottes erst angefangen. Was sich nun an Menschen in die Keller und auff die böden versiekht, das ist alles verprunnen. Ich halt: es seyen yber zwanzigtausend Seelen daryber gegangen, unnd es ist gewiß seith der Zerstörung Jerusalems kein greulicher Werk und Straff Gottes gesehen worden. All unsere Soldaten seint Reich geworden. Zschokke Baier. G. 3, 260.

hat, auf Grenzen gestoßen ist, durch die, wenn sie auch überschritten werden, doch ein Gefühl der Scheu, ja der Furcht, ein Grauen zu überwinden ist. Und wie sich unsere Phantasie, wenn sie sich in das Reich der Geister wagt, vor dem Gedanken scheut, daß sie sich in Gestalten verkörpern könnten, so scheut sich auch unser Herz vor Freuden und Schmerzen, Wünschen und Hoffnungen, die sich nicht in Worte fassen lassen. Wir fühlen, daß wir uns in solchen Momenten in einer Sphäre bewegen, die nicht die unsere ist, daß wir uns in ihr nicht heimisch fühlen können, daß wir in ihr nicht Wurzel fassen können, daß wir in ihr nicht leben können. Die Poesie scheint diese Grenze zu überschreiten, sie scheint uns in jene Sphäre zu führen, sie scheint uns Gestalten vor Augen zu stellen, die wir nicht kennen, und Gefühle zu erregen, die wir nicht empfinden können.

Schule der Poesie. Erster Band.

von Karl Gutzkow.

Frankfurt a. M. 1839. Literarische Anstalt.

Wie, sollte es denn wirklich noch Menschen geben, die sich mit Poesie abgeben, die sich mit Poesie abgeben können, die sich mit Poesie abgeben wollen, die sich mit Poesie abgeben dürfen, die sich mit Poesie abgeben müssen, die sich mit Poesie abgeben sollen? Wir glaubten, diese Zeiten wären vorüber, wir glaubten, diese Menschen wären ausgestorben, wir hatten sogar bereits die Hoffnung aufgegeben, daß sie jemals wieder auferstehen würden, wir hatten sogar bereits die Hoffnung aufgegeben, daß sie jemals wieder auferstehen könnten, wir hatten sogar bereits die Hoffnung aufgegeben, daß sie jemals wieder auferstehen könnten, daß sie jemals wieder auferstehen müßten, daß sie jemals wieder auferstehen sollten, wir hatten sogar bereits die Hoffnung aufgegeben, daß sie jemals wieder auferstehen könnten, daß sie jemals wieder auferstehen müßten, daß sie jemals wieder auferstehen sollten, daß sie jemals wieder auferstehen dürften, wir hatten sogar bereits die Hoffnung aufgegeben, daß sie jemals wieder auferstehen könnten, daß sie jemals wieder auferstehen müßten, daß sie jemals wieder auferstehen sollten, daß sie jemals wieder auferstehen dürften, daß sie jemals wieder auferstehen könnten, wir hatten sogar bereits die Hoffnung aufgegeben, daß sie jemals wieder auferstehen könnten, daß sie jemals wieder auferstehen müßten, daß sie jemals wieder auferstehen sollten, daß sie jemals wieder auferstehen dürften, daß sie jemals wieder auferstehen könnten, daß sie jemals wieder auferstehen müßten, wir hatten sogar bereits die Hoffnung aufgegeben, daß sie jemals wieder auferstehen könnten, daß sie jemals wieder auferstehen müßten, daß sie jemals wieder auferstehen sollten, daß sie jemals wieder auferstehen dürften, daß sie jemals wieder auferstehen könnten, daß sie jemals wieder auferstehen müßten, daß sie jemals wieder auferstehen sollten, wir hatten sogar bereits die Hoffnung aufgegeben, daß sie jemals wieder auferstehen könnten, daß sie jemals wieder auferstehen müßten, daß sie jemals wieder auferstehen sollten, daß sie jemals wieder auferstehen dürften

heran. Tilly machte ihnen die Bewegungen zur Entwickelung und Aufstellung der Heeresmassen nicht streitig. Anders Pappenheim. Nur zur Beobachtung des Feindes ausgesandt, stürmte er mit seinem Reitergeschwader auf ihn ein und begann wider Willen und Befehl Tilly's das Gefecht. Bald war er so hart bedrängt, daß Tilly zu seiner Rettung neue Schaaren aussenden mußte und so allmählig durch Herbeiziehung zahlreicher Massen von beiden Seiten aus dem Scharmützel eine Schlacht wurde. Tilly wider Willen zu dieser fortgerissen, war entrüstet über Pappenheim; er schlug die Hände über den Kopf zusammen mit dem Ausrufe, dieser Mensch werde ihn noch um seine Reputation und den Kaiser um Land und Leute bringen. Doch suchte er nun durch einen gewaltigen Stoß den Feind auf einmal aus dem Gleichgewichte zu bringen; er warf mit aller Macht sich auf die Sachsen, die den linken Flügel des feindlichen Heers bildeten, und bald waren diese bis auf wenige Regimenter geworfen und flüchtig. Jedoch das schwedische Heer hatte am linken Flügel noch seine besondere Gliederung für sich; ein Zwischenraum, den Gustav Adolph absichtlich gelassen, hinderte, daß die Verwirrung sich den schwedischen Heeresmassen mittheilte; als Tilly's siegende Schaaren sich auf sie stürzten, fanden sie, daß noch nichts gewonnen sey. Der kriegserfahrne Gustav Horn, Befehlshaber dieses Flügels, erntete durch seine Heldenwehr die schönsten Blüthen aus dem Siegskranze dieser Schlacht; Gustav Adolph drückte ihm laut und herzlich seinen Dank aus. Furchtbar wurde den tillyschen dichtgedrängten Lanzenträgern das Feuer der zahlreichen schwedischen Musketiere; dagegen ward Tilly's auf der Höhe aufgestelltem Geschütz der Zielpunkt entrückt, weil durch Pappenheims Ungestüm Tilly aus seiner Wehrlinie hatte hervorschreiten müssen und nicht, wie er wohl berechnet hatte, den Angriff der Feinde erwarten und sie in rechter Schußweite mit dem Geschütz der Höhe niederschmettern konnte. Jetzt wurden seine eigene Leute von demselben getroffen. Die Schweden des rechten Flügels aber, wo Gustav Adolph selbst und Baner befehligten, standen mauerfest gegen die wilden Angriffe, die Pappenheim sieben Male nach

einander auf sie machte, und eben so beweglich, als fest, schritten sie auf die Höhen zu, den Schlüssel zu Tilly's Stellung und das Geschütz wegzunehmen. Dies gelang und entschied den Sieg. Tilly's und Pappenheims Kraft war gebrochen, Glaube und Vertrauen dahin. Bis auf fünf Regimenter alter Soldaten aus den spanischen Niederlanden war das gesamte Heer aufgelöst; hart verfolgt und bedrängt, bis auf wenige Hunderte zusammengehauen, deckten jene den Rückzug des in der Schlacht drei Mal verwundeten Tilly nach Halle. Pappenheim, der in der Schlacht vierzehn Feinde erlegt hatte, sammelte der Zerstreuten und Flüchtigen, so viele er konnte, und schied als der Letzte von der Wahlstatt. Dies geschah am $\frac{7}{17}$. September 1631. An der Weser suchten die geschlagenen Feldherren eine feste Stellung zu gewinnen, um hier neue Heere zu sammeln.

Unendlicher Jubel der Evangelischen begrüßte den Siegeskönig; schwärmende Begeisterung für ihn sprach sich in Wort und Schrift und That aus; sein Bildniß wurde gleich einem Amulet am Halse getragen, die göttliche Führung sollte durch Umkehrung des Worts Sued in Deus nachgewiesen werden, Studenten-*) und Volkslieder priesen den Schwedenkönig als Befreier von der Tyrannei; zu den Waffen, mit Gustav Adolph gegen Kaiser und Liga zu streiten, griffen aber fast die gesamten evangelischen Stände Norddeutschlands. Wohl erkannte Gustav Adolph, daß der Kaiser nachdrücklich und auf die Dauer nur mit deutschen Hülfsvölkern bekriegt werden könne, und daß er seine Hauptmacht in den katholischen Bündnern der Liga habe: als sichs nun fragte, ob er seine Macht gegen des Kaisers Erblande, Böhmen und Schlesien, oder die Länder der Ligisten richten solle, ließ er jenes, als die minder wichtige Aufgabe, für die Sachsen, für sich nahm er,

*) Z. B. Non infans Christianus
non rex cerevisianus
Suecus non liberavit
qui hos tyrannos stravit.

als die höhere Leistung, die Gewinnung Deutschlands durch Auflösung der Liga und Aufrichtung der evangelischen Stände am Rhein, am Neckar und an der Donau. Sein Blick war zugleich der des Feldherrn und des Königs. Fremd war der Gedanke an Festsetzung im deutschen Reiche seiner Seele gewiß nicht; eben so gewiß aber kann es keine Anklage gegen ihn werden, daß er etwa nach dem römischen Königthum gestrebt habe. Deutschland war ein Wahlreich; der Sieg des evangelischen Glaubens, für den Gustav Adolph sicherlich nicht minder, als für irdische Entwürfe focht, konnte nicht fester verbürgt und höher geweiht werden, als durch die Wahl eines evangelischen Reichsoberhauptes. Landschaften zur Vergütung der Opfer, die Gustav Adolph und sein Staat brachten, ließen sich ja aber, ohne irgend einem deutschen Fürstengeschlechte nahezutreten, durch Beseitigung geistlicher Landesherrschaften gewinnen. Des Königs Gruft deckt seine geheimen Entwürfe; kaum halb gereift lassen sie aus einzelnen zweideutigen oder harten Erklärungen und in dem theilweise herrischen Verfahren des Königs und der Vorenthaltung manches Rechtes, auf das die darin Betheiligten wohlbegründete, aber vergebliche Ansprüche machten, so z. B. in der Zögerung, Friedrich in seine pfälzische Erbländer wieder einzusetzen, sich nicht klar erkennen, noch richtig beurtheilen. „Gern sind Beschuldigungen geglaubt worden, weil der Mensch in dem, was er fremder Größe abzieht, einen Trost für seine eigene Schwäche zu finden glaubt“ *).

Die Sachsen brachen, angeführt von Arnim, der schon unter Wallensteins Oberbefehl des Kaisers Dienst verlassen hatte und darauf in den Dienst des Churfürsten Johann Georg getreten war, ein in das schlecht verwahrte Böhmen und besetzten am 11. November Prag; weiteres Vorrücken und Einbruch in andere Länder des Kaisers untersagte Johann Georg. Gustav Adolph endete den Feldzug des Jahres 1631 am 13. December mit der Eroberung von Mainz. Die Liga war so gut als aufgelöst;

*) Rühs Gesch. Schwedens 3, 155.

nur ihr ehemaliges Haupt, Maximilian von Baiern, noch ein Gegner von Bedeutung für Gustav Adolph, dessen trefflicher Feldherr Gustav Horn durch Tilly, welchen Maximilian zu sich berufen hatte, aus Bamberg verdrängt wurde. Mit Beginn des Jahres 1632 zog Gustav Adolph gegen den thatkräftigsten seiner Gegner aus. Ungehindert überschritt er die Donau; als er nun aber an die uralte westliche Mark des Baierlandes, den Lech, gelangte, stand gegenüber ein baiersches Heer, unter Maximilian und Tilly aufgestellt, ihm den Uebergang zu verwehren. Aber nicht der raschfluthende Strom, nicht das heftige feindliche Feuer hielt ihn zurück; das Gelingen des Stromüberganges wurde entschieden durch tödtliche Verwundung Tilly's; Gustav Adolph bewunderte nachher die Festigkeit der feindlichen Stellung. Tilly ward nach Ingolstadt gebracht und verschied hier am 30. April im einundsiebzigsten Jahre seines kriegerischen Lebens. Ueber das Baierland ergossen sich nun die schwedischen Schaaren; am $\frac{7}{17}$. May zog Gustav Adolph ein in München; Maximilian war entflohen, die Jesuiten aber umschmeichelten den einziehenden Sieger. Ihrer Verschmitztheit begegnete königlicher Edelmuth und dieser — es ist ein Triumph für die Menschheit — überwältigte die erstere dergestalt, daß sie vor einem aufkeimenden edeln Gefühl zurückzuweichen nicht vermeiden konnte. Die Jesuiten aus München nehmlich, die an den General des Ordens in Rom über Gustav Adolph schrieben, drückten in ihrem Schreiben sich mit solcher Wärme und Achtung über ihn aus, daß der General ihnen die Weisung zurücksandte, über Ketzer sollten sie künftighin sich mit mehr Mäßigung und Rückhalt ausdrücken. Daß wiederum Gustav Adolph nicht ganz unempfindlich für Eindrücke der glatten Außenseite der feinen und gewandten Jesuiten war, bezeugt die oben angeführte Äußerung desselben *). Den Geist des Ordens verläugneten sie ungeachtet ihrer günstigen Meinung von Gustav Adolph keineswegs; fast unter seinen Augen betrieben sie das Bekehrungswerk und machten Soldaten seines Heeres von der evangelischen Kirche

*) B. 1, 115.

abtrünnig. Das baierſche Landvolk war aber ſchon dergeſtalt mit jeſuitiſchem und kapuziniſchem Geiſte geimpft worden, daß es die entſetzlichſten Grauſamkeiten gegen die ſchwediſchen „Ketzer", die in ſeine Hände fielen, übte *). Guſtav Adolph ergrimmte bei den wiederholten Berichten, und ein fürchterlicher Entſchluß drohte zur Reife zu kommen; er wollte zur Strafe und Abſchreckung Landshut anzünden laſſen; doch auf den Lippen ſtarb der Befehl von edelem Gefühl der Menſchlichkeit unterdrückt. — Der Inn, Baierns öſtliche Mark, der Grenzfluß gegen Oeſterreich, ward das Ziel von Guſtav Adolphs Siegsſchritt. Schon als Guſtav Adolph in München einzog, ſtand ſchlagfertig mit einem neugeſchaffenen Heere Wallenſtein wieder auf dem Kampfplatze.

Wallenſtein und Guſtav Adolph bei Nürnberg und Lützen.

Das Vertrauen des Kaiſers hatte Wallenſtein nicht eingebüßt, noch ſeine Treue gegen ihn geſchwankt; beide hatten Wallenſteins Abtreten von der Oberbefehlshaberſchaft als durch äußere Umſtände ihrem Willen abgedrungen angeſehen. Es iſt erwieſen, daß den hochfahrenden Reden, die Wallenſtein dann und wann gegen Ferdinand ausſtieß, z. B. wenn er beim Empfange kaiſerlicher Weiſungen mit höhniſchem Tone ausrief, der Kaiſer ſolle lieber bei ſeiner Jagd und Muſik bleiben, als ſich um Krieg und Soldaten bekümmern, keineswegs Abneigung oder Groll gegen dieſen zum Grunde lag, und daß Wallenſtein an Unterhandlungen mit Guſtav Adolph aus Unmuth über ſeine Entſetzung nicht dachte. Er konnte ja wohl berechnen, daß der Kaiſer mehr, als Guſtav Adolph, ſeiner bedürfe, und daß nur in kaiſerlichem Dienſte für

*) „Den ſchwediſchen Soldaten, welche den Bauern zum Schutze in die Dörfer vertheilt waren, haben ſie Hände und Füße abgehauen, die Augen ausgeſtochen ꝛc." Khevenhiller 12, 144.

Entwürfe und Thaten, wie er sie liebte, Raum und Gunst sey. — Bald nach der Schlacht bei Breitenfeld schrieb Pappenheim an Wallenstein, er möge sich der Sache doch wieder annehmen; Wallenstein aber sandte aus eigenem Antriebe, wie es scheint, Schreiben an Questenberg und Werdenberg mit Rathschlägen über Truppenmärsche ꝛc. In Wien faßte man den Plan, des Kaisers Sohn Ferdinand und neben diesem Wallenstein an die Spitze eines Heeres zu stellen; als aber ein darauf lautender Antrag an Wallenstein kam, schützte dieser das Podagra vor. Jedoch unterhandelte er in Ferdinands Auftrage um dieselbe Zeit mit Arnim, seinem ehemaligen Waffengenossen, um durch seinen fortdauernden Einfluß auf diesen den Eifer der Sachsen zu lähmen. Im December 1631 begab Wallenstein sich zu einer Unterredung mit dem Fürsten Eggenberg nach Znaym; hier und nachher brachte er Bedenklichkeiten vor, wohl nicht bloß zum Schein spröde, denn er hatte in Wien auch Feinde, die spanisch-italienische Partei, und mußte auf Deckung gegen diese bedacht seyn. Im Januar 1632 bequemte er sich zur Werbung und Ausrüstung eines Heeres, lehnte aber, weil immer noch von Ferdinands des Jüngern Oberbefehlshaberschaft die Rede war, die Anführung des Heeres aufs bestimmteste ab; seine Thätigkeit zur Werbung und Rüstung des Heeres beschränkte er aber auf drei Monate. Im März 1631 standen vierzigtausend Mann wohlgerüstet da; Gustav Adolph rief: Das können nur Oesterreich und Wallenstein. Nun ließ Kaiser Ferdinand eine vertrauliche, viel verheißende Aufforderung an Wallenstein ergehen; aber erst, als vom alleinigen Oberbefehl desselben — dem allerdings unerläßlichen Rüstzeuge zum nachdrücklichen Kampfe gegen einen Feldherrn, wie Gustav Adolph — die Rede war, gab Wallenstein eine bejahende Erklärung, diese aber unter Bedingungen, welche auf den höchsten Nothstand des Kaisers berechnet waren, nehmlich daß, außer dem unumschränkten und durch keine Einrede zu verkümmernden Oberbefehl und der schon früher geübten Vollmacht zur Erhebung von Kriegsbedarf und Steuern in den Ländern deutscher Reichsstände, ihm auch das Recht zu Einziehungen von Gütern zustehen und als Lohn

ein kaiserliches Erbland, das höchste Regal oder die Oberherrschaft und außerdem noch Ausgleichung seiner Ansprüche auf Meklenburg zu Theil werden solle. Der Kaiser willigte in Alles und Wallenstein brach auf mit seinem Heere.

Er wandte sich zuerst gegen das in Böhmen eingedrungene sächsische Heer. Zögernde List sehen wir von nun an immerfort in Wallensteins Kriegsführung den Gewaltschlägen zugesellt und vor den letztern vorwaltend; nicht allein mogte die Scheu vor Gustav Adolphs Gewaltigkeit, die den Gewinn im Kriegsspiele auch für den Meister sehr zweifelhaft machte, ihn zu Führung eines Wehrkrieges bestimmen; es lag Wallenstein überhaupt nicht mehr daran, Ruhm durch Schlachtgewinn zu ernten, sondern den Krieg baldigst, und durch welche Mittel es sey, zu beendigen, um seines Lohnes theilhaft zu werden. Dazu nun glaubte er nicht minder durch Unterhandlungen nach allen Seiten hin, als durch Waffenthaten gelangen zu können. Dem Entschluß, zuerst gegen die Sachsen zu ziehen, lag, wie es scheint, die Berechnung zum Grunde, daß Arnim vermöge alter Kamaradschaft nicht den vollen bösen Willen eines echten Gegners habe, und daß der schwachsinnige und dem Hause Oesterreich insgeheim zugethane Churfürst Johann Georg durch Drohungen und Lockungen vom Bunde mit Gustav Adolph abgebracht werden könnte. Dieser Gedanke war gewiß nicht eitel; wohl aber mag auch die alte Scheu, unmittelbar mit Gustav Adolph zu thun zu haben, in Wallenstein wieder aufgestiegen seyn. Jedoch nun rief der Baierherzog um Hülfe; in Eger sahen die beiden Feinde einander; Maximilian verstand besser seinen Unmuth, als Wallenstein seine Schadenfreude zu verbergen; sie umarmten einander, als sey nichts vorgefallen, und Wallenstein zog nun gen Nürnberg; Maximilian mit ihm und unter seinem Befehle. Das rief auch Gustav Adolph aus Baiern herbei; er lagerte sich unter den Mauern von Nürnberg, dessen Bürger voll Muth und Eifer sich ihm anschlossen; Wallenstein einige Stunden davon auf den jenseits Fürth gelegenen Höhen. Er befestigte sein Lager gleich einer Burg, und gab aufs

„Eine feste Burg ist unser Gott" und „Es wolle Gott uns gnädig seyn"; eine fürchterliche Begleitung dazu waren die Feuerflammen, die von Lützen aufstiegen; zur Deckung seines rechten Flügels, hatte Wallenstein geheißen, die Stadt in Brand zu stecken. Beide Oberfeldherren sah man in der Mitte des Gedränges; Wallenstein hielt sich nur mit Mühe zu Roß; die Steigbügel waren mit Seide umwickelt, um dem podagrischen Fuße minder empfindlich zu seyn; dennoch mußte er dann und wann das Roß mit der Sänfte vertauschen. Als nun der Kampf über die befestigte Landstraße hin und her wogte, durch die Ankunft Pappenheims, der zeitig genug eintraf, um seiner Mannschaft eine kurze Frist zur Erholung gestatten zu können, und sich an den linken Flügel Wallensteins anschloß, der Widerstand der hie und da schon gewichenen wallensteinischen Schlachtreihen neu gekräftigt und hartnäckig wurde, und die anfangs errungenen Vortheile der Schweden verloren zu gehen drohten, sprengte der König weit vor einer begleitenden Reiterschaar voraus in das Dickicht der Feinde, und bald verbreitete sich im schwedischen Heere das Gerücht, er sey gefangen. Das war er nicht; aber nur Wenige wußten, daß er gefallen sey; Bernhard von Weimar, entschlossener Stellvertreter Gustav Adolphs hatte jenes Gerücht ausspreugen lassen, um die Schweden zu seiner Befreiung anzufeuern. Wie der große König aber gefallen sey, durch wen? das ruht auf immer unter dem dunkeln Schleier der Vergangenheit; vielerlei Berichte davon haben sich erhalten, keiner scheint ganz zuverlässig zu seyn. Zwischen ihnen zu entscheiden, ist uns nicht gegeben; wohl aber ist es Pflicht, die vielfältig vorgebrachte Anschuldigung, Franz Albert, Herzog von Sachsen-Lauenburg sey Gustavs Meuchelmörder gewesen, als unwahrscheinlich und durchaus unerweisbar zurückzuweisen. — Auch dem wilden Pappenheim war das Todesloos gefallen; schwer verwundet ward er vom Schlachtfelde fortgetragen; er starb in Leipzig am Tage nach der Schlacht; sein Körper hatte mehr denn hundert Narben. Auch der Abt von Fulda, welcher mit einem Crucifixe in der Hand an der Schlacht Theil genommen hatte, blieb als Leiche auf dem Schlachtfelde.

Bei der Kunde, daß Gustav Adolph gefangen sey, wurde der Muth der Schweden zur Wuth; Wallenstein vermogte nicht Stand zu halten; sein Geschütz ging verloren; Ottavio Piccolomini, unter dem fünf Pferde erschossen wurden, und der aus sechs Wunden blutete, sammelte die Trümmer des unterliegenden Heeres bei dem Einbruche der Nacht, und unter dem Schutze der Dunkelheit begann der Rückzug. Am Tage darauf ward Gustav Adolphs Leichnam, bis zum Hemde entkleidet und von Pferdehufen zertreten, gefunden; die Stätte wird durch einen unansehnlichen Stein bezeichnet. Sein blutiger und durchschossener Koller ward nach Wien gebracht; Ferdinand soll bei dessen Anblick Rührung gezeigt haben. Ueber Gustav Adolphs Tod wurde in Wien ein Tedeum gesungen, in Madrid ein zwölftägiges Fest gefeiert.

Zwei Wochen nach der Schlacht, 29. November, starb der unglückliche Friedrich von der Pfalz. Er war nicht wieder zum Besitze seines Landes gekommen; weshalb Gustav Adolph mit seiner Wiedereinsetzung gezögert habe, ist nicht klar; allerdings aber tritt dabei mahnend hervor, daß Gustav Adolph Politik gar wohl kannte, und, wie hier Länderbesitz ungebührlich dem rechtmäßigen Inhaber vorenthaltend, wiederum mit Länderverheißungen an deutsche Fürsten eben so freigebig, als zweideutig war, desgleichen daß in seiner großen Seele auch Eifersucht auf das entschlossene, großartige Streben Bernhards von Weimar nach fürstlicher Selbständigkeit Raum fand *).

Wallenstein nahm sein Winterlager in Böhmen, hielt hier strenges Gericht über Obersten, Hauptleute und Gemeine, die in der verlornen Schlacht ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, und lohnte reichlich diejenigen, deren Tapferkeit ausgezeichnet gewesen war.

*) S. Röse Herzog Bernhard 1, 76 — doch mit Einschränkung.

Axel Oxenstierna. Wallensteins Ausgang.

Von nun an sproßten bei den Evangelischen in Deutschland unter Lauheit und Argwohn böser Dünkel und Neid auf; mit Mühe hatte des schwedischen Königs so strenger als liebreicher Sinn und starke Hand sie zu einem Waffenbunde zu einen vermogt; jetzt aber erwachte Unlust und Selbstsucht, und Merkzeichen der Abneigung gegen die Schweden und des Hanges zu eigennütziger Absonderung, des Abfalls und Verraths tauchten bald hier, bald dort auf. Aber der schwedische Reichsrath beschloß die Fortsetzung des Krieges, und der Reichskanzler Axel Oxenstierna, in zwei Jahrzehnden vertraut geworden mit des hingeschiedenen Königs Sinnesart und Entwürfen, übernahm die Leitung der deutschen Angelegenheiten. Oxenstierna war ein gestrenger, harter Mann, machte weniger Umstände, als mancher Feldherr; Förmlichkeit und Bedächtigkeit der deutschen Art zu verhandeln waren ihm widerwärtig; es schien, als sey er immitten der Verhandlungen immer bereit, mit dem Schwerte dareinzuschlagen; um so anstößiger ward durch sein herrisches Wesen die schwedische Waffengenossenschaft: dennoch gelang es dem entschlossenen, kurzgefaßten Manne, zu Heilbronn einen Theil der deutschen Stände zu einer neuen Einung, dem heilbronner Bündnisse, zu bewegen. Der norddeutschen Fürsten nahmen nur wenige daran Theil; Johann Georg von Sachsen namentlich hielt sich gesondert, verhieß jedoch, den Krieg fortzusetzen. Unter den Feldherren des schwedisch-deutschen Heeres war vor Allen freudig, kühn und angesehen Bernhard von Weimar; von seinen hohen Eigenschaften zeugt am besten des großen Schwedenkönigs Eifersucht auf ihn. Mit ihm waren Saulen des Heeres Gustav Horn und Baner; der letztere dem schwedischen Heere besonders werth, weil er dem hingeschiedenen großen König zum Verwechseln ähnlich gestaltet war. Dem edeln deutschen Fürsten gelang es, den bedenklichen Aufstand des unbezahlten schwedischen Heeres, für welches zwei Officiere Pfuel und Mitschefahl das Wort führten, zu stillen.

Gegen die schlecht und unvollständig geeinte Macht der Evangelischen stand als furchtbare Einheit der durch Papst und Jesuiten rege gehaltene Glaubenseifer der Katholiken; Ferdinand und Maximilian rüsteten aus allen Kräften; Spanien sicherte ein Hülfsheer zu; furchtbarer aber als dies, schien zunächst die Einheit, welche Wallenstein als Oberbefehlshaber der kaiserlichen und, wie ausbedungen worden war, selbst auch der spanischen Kriegsvölker darstellte. Doch diese war nicht von Thatendrange erfüllt. Wallenstein, dem der Krieg wohl nie etwas Anderes, als Staffel zu hohen Dingen hatte seyn sollen, mit Kriegsruhm gesättigt, und nach fürstlicher Ehre begierig, sah hinfort den Weg der Unterhandlungen als einen nähern und sicherern Weg zum Ziele an; wohl wußte er, daß Johann Georg von Sachsen empfänglich für Vorspiegelungen und Lockungen war; ihn zunächst nahm er zum Gegenstande seiner diplomatischen Umtriebe; nächstdem den Churfürsten von Brandenburg, dessen schwache Seiten ihm eben so wenig unbekannt waren; beide suchte er zum Abschluß von Einzelfrieden zu bewegen. Wenn er bei diesem Spiele schlaue List und Kunst entwickelte, und die Waffen ruhen ließ, um auf anderem Wege zum Ziele zu gelangen, so war er deshalb nicht anzuklagen; weder die Absicht war strafbar, noch blieb die Wirkung aus. Im May 1633 brach er auf nach Schlesien; die daselbst ihm gegenüber gelagerten Sachsen, Brandenburger und Schweden büßten während der Waffenstillstände, die sie mit ihm nach einander eingingen, gegen zwölftausend Mann ein; Wallenstein stärkte indessen sein Heer durch neue Mannschaft und Kriegsvorräthe; so war auch dies Mal Zeitgewinn für ihn allein fruchtbringend. Als er nun aber im October des Jahres 1633 dennoch zum Schwerte greifen mußte, bewies er seine Meisterschaft durch Zerstreuung des feindlichen Heeres, ohne daß dieses hätte zur Schlacht kommen können. Jedoch wenn es den Thatlustigen unbegreiflich war, wie er so zaudersam zum Schlagen sey, so mußte auch dem ruhigen und friedsamen Beobachter sein Sinn, verschlossen gegen Jedermann, astrologischen Grübeleien hingegeben, in räthselhaften Andeutungen sich gefallend, mindestens zweideutig und

unzuverläſſig erſcheinen. Vertrauen vermogte er keinem Menſchen einzuflößen; Verdacht und böſen Schein brachte auf ihn, daß er eben ſo gern von jeglichem der Gegner mit ſich unterhandeln ließ, als er ſelbſt Unterhandlungen anzuknüpfen ſuchte, und daß er Anträge unbeantwortet ließ, welche nicht zurückzuweiſen als ſtillſchweigende Gutheißung erſchien und deren Ruchbarkeit nicht anders, als das böſe Licht des Sinnens auf Verrath über ihn bringen konnte. Von der Art war ſein Benehmen und deſſen Folge, als Richelieu durch den Grafen Kinsky mit ihm über Abfall vom Kaiſer nnd Erhebung auf den böhmiſchen Thron unterhandelte. Es liegt in der Natur der verſchloſſenen Gemüther, daß, wie ſie zurückhaltend ſind in Mittheilungen und das Gute in ihnen nicht klar erkannt werden kann, ſie eben ſo auch das ihnen zugemuthete Böſe nicht ſtreng und raſch von ſich abweiſen. Eben daher ſolche Menſchen arm an Freunden. Wallenſtein ſchien allerdings deren zu haben, Fürſt Eggenberg vor Allen; aber ſchwerlich verband etwas anderes, als Verfolgung des gemeinſchaftlichen Vortheils, ſie mit ihm; bei denen aber, welche von ſeinem Befehl abhingen, war Furcht und blinde Ergebenheit, Gunſtbuhlerei und Streben nach Lohn vorherrſchend; alſo auch hier Berechnung des Vortheils von der Perſon des Vorgeſetzten, nicht herzliche und treue Anhänglichkeit an die Perſon ſelbſt. Wer nicht von ihm und durch ihn gewinnen konnte, für den hatte er keine anziehende Kraft, keinen feſſelnden Zauber. Um ſo entſchiedener und zahlreicher waren ſeine Feinde. Nicht gerade die Jeſuiten; denn dieſen baute er Collegia, z. B. zu Leitmeritz und Sagan, und manche derſelben ſind ſeine Lobredner geworden; aber die ſpaniſch-italieniſche Partei am Hofe und im Heere. Wallenſtein hatte nach der Schlacht bei Lützen dem Kaiſer gerathen, allgemeine Amneſtie zu verkünden und die Hand zu einem allgemeinen und ſichern deutſchen Frieden zu bieten; das wurde von jenen hintertrieben; ſie ſteuerten nach demſelben Hafen, wohin Wallenſtein ſchon gelangt war, nach fürſtlichen Reichthümern, nach Land und Leuten; die Fahrt dahin aber ging durch das ſtürmiſche Meer

des Krieges; so bald dessen Abenteuer und Gunst aufhörten, war auch jene Glücksbahn gesperrt. So sehen wir denn in der That in Wallenstein den Vertreter einer Friedenspartei, in jenen die Kriegsschürer; in beiden aber das Getriebe der Selbstsucht rege; Wallenstein wollte genießen, was er gewonnen; jene wollten gewinnen, um genießen zu können. Wallenstein kannte die Schlüpfrigkeit des Pfades durch die Kriegsschickungen; kaum mag er seinem Glücke noch viel vertraut haben; wie hätte er nicht sollen nach Beendung des Krieges streben? Aber die Kriegspartei zerrte und riß an ihm und Sträuben oder Folgen drohte mit gleichen Gefahren. Warum aber vermogte er es nicht über sich, offen seinen Sinn darzulegen? So das Loos derer, die mit den Sternen über die Schickungen der Zukunft verkehren. Oder warum, fragt ein Anderer, legte er nicht seine Oberbefehlshaberstelle nieder? Hier nun zeigt sich die eigentliche Klippe, an der sein Glücksnachen sich zertrümmerte, und hier sehen wir in ihm den Mann, den die dunkeln Mächte des Schicksals zum Opfer ausersehen hatten. Wie dem Lügner zuletzt Niemand mehr glaubt, und ginge das Wahrste aus seinem Munde hervor, so dem Ehrsüchtigen Niemand die Betheuerung, daß er Ruhe suche. Der Gedanke Wallensteins, sich zurückzuziehen, sobald die Umstände günstig genug wären, um ihm Verbürgung erlangter Besitzthümer zu bieten, war ohne Zweifel ernstlich; selbst die zunehmende Gebrechlichkeit des Körpers mußte dazu mahnen; das Podagra wurde wie zur Furie an ihm. Daher mogte er selbst die hochfahrenden Absichten auf Meklenburg und auf ein kaiserliches Erbland für zu weitreichend halten, als daß er an ihrer Erfüllung fortarbeiten müsse; es scheint, als habe er sich mit ruhigem Genuß dessen, was er in Böhmen, Mähren und Schlesien an Gütern und an baaren Reichthümern besaß, begnügen wollen. Als er nun aber ernstlich in den Kaiser drang, ihn von seiner Oberbefehlshaberstelle zu entlassen, galt in Wien dieses, wie einst seine Sprödigkeit bei den Unterhandlungen um die Annahme jener Stelle, für Trug und Heuchelei, um die Anhänglichkeit des Heeres an seine Person zu steigern, und zugleich wurde dabei in Ferdinand die Sorge

rege, wie er den hohen Ansprüchen des übermächtigen Dieners genügen möge. So umspann das Netz des Verderbens den Unglücklichen, der mehr den Sternen, als der menschlichen Brust vertraute; Verschlossenheit, abergläubische Befangenheit und Ehrsucht zusammen sind die Trägerinnen seines Schicksals.

Wallenstein war, nachdem er das feindliche Heer in Schlesien zerstreut hatte, in Begriff, in Sachsen einzufallen; sein Plan war derselbe, wie das Jahr zuvor: da kam die Schreckenskunde nach Wien, daß Herzog Bernhard von Weimar vor Regensburg stehe und an Wallenstein wurden Eilboten gesandt mit dringender Aufforderung, schleunigst zur Rettung Regensburgs aufzubrechen. Zu befehlen hatte freilich nach dem eingegangenen Vertrage selbst Ferdinand nicht über des Heeres Bewegungen, doch bei seinen fast bittenden Vorstellungen bewies Wallenstein sich nachgiebig; er zog ab aus der Lausitz. Nun aber fiel Regensburg vor seiner Ankunft (24. Oktober), 5. November 1633, und Wallenstein sah den Feldzug des Jahres für beendigt an; sein Heer nahm Lagerplätze in Böhmen. Maximilian von Baiern, des bittersten Unmuths voll, drang auf eine Belagerung Regensburgs während des Winters; sein Wille war mehr leidenschaftlich, als verständig. Wallenstein erklärte dagegen, das werde die „Armada" zu Grunde richten. Daß er Recht hatte, die Unternehmung sehr bedenklich zu finden, lag am Tage; dennoch wurde die Ansicht, Regensburg müsse noch während des Winters belagert werden, auch in Wien genährt, und Questenberg erschien bei Wallenstein, ihn zum Zuge gegen Regensburg zu bewegen. Dies ist der Zeitpunkt, mit dem Schillers Wallenstein beginnt *). Die wiener Forderung war fast

---

*) Ueber die Kapuziner-Predigt in Wallensteins Lager von Schiller.

Göthe an Schiller (Briefwechsel 4, 317): — deßwegen schicke ich einen Band des Pater Abraham, der Sie gewiß gleich zu der Kapuzinerpredigt begeistern wird . . . Es ist übrigens ein so rei-

aberwitzig; man mögte aber darin die Absicht erkennen, Wallenstein aufs Äußerste zu treiben; Tücke seiner Feinde sind von nun

---

cher Schatz, der die höchste Stimmung mit sich führt. — Schiller an Göthe (4, 335): — Im Grunde macht es mir große Lust, auf diese Frage (die Kapuzinerpredigt) noch etwas zu verwenden; denn dieser Pater Abraham ist ein prächtiges Original, vor dem man Respekt bekommen muß, und es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm in der Tollheit und in der Geschmeidigkeit nach oder gar zuvorzuthun.

„Reimb Dich, oder Ich Liß Dich" ist der Titel des merkwürdigen Buches von Abraham a S. Clara (Cöln 1702), aus dem der Hauptstoff zu der Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager genommen ist. In jenem Buche nehmlich befindet sich unter allerlei andern Traktaten (S. 184 ff.) auch ein Aufruf: Auff, auff ihr Christen! Das ist: Eine bewegliche Anfrischung der Christlichen Waffen wider den Türkischen Blut-Egel, und dies ist die Vorrathskammer, aus welcher Schiller holte. Die folgenden Stellen sind entweder von Schiller übertragen worden, oder zeugen doch von der Beschaffenheit dessen, was ihm zur Benutzung vorlag. Z. B. S. 196: Von vielen Jahren hero ist das Römische Reich schier Römisch arm worden durch stäte Krieg; von etlichen Jahren hero ist Niderland noch niderer worden durch lauter Krieg; Elsaß ist ein Elendsaß worden; der Rhein-Strohm ist ein Pein-Strohm worden, und andere Länder in Elender verkehrt worden; Hungarn führt ein doppeltes Creutz im Wappen, und bißhero hat es viel tausend Creutz ausgestanden durch lauter Krieg. S. 197: Il peccato è la calamita della calamità, die Sünd ist der Magnet, welcher das scharpffe Eysen und Kriegs-Schwerd in unsere Länder ziehet. S. 198: Lebt man doch allerseits, als hätte der Allmächtige Gott das chiragra, und köndte nicht mehr darein schlagen. S. 199: Wer hat den gezogen in Hungarn? Niemand anders, als die Sünd, nach dem S im ABC folgt das T, nach der sünd folgt der Türck. S. 207: Bei uns findet man warm, arm und das Gott erbarm in einem Tag. S. 211: Quid hic statis otiosi? — sollt sein beherzhafft nach dem Degen greifen, dann mit menschen-Degen und Gottes Segen ꝛc. S. 220: Wie David den großmaulenden Goliath überwunden, und solchem stoltzen Hahn den Kahm gestutzet. S. 226: Fort mit denjenigen soldaten, die lieber mit den Mußgetallern, als mit den Mußqueten; fort mit denj.

an bei jedem Antrage an ihn zu argwohnen. Wallenstein versammelte am 17. December 1633 einen Kriegsrath; ohne daß er

---

fold., die lieber mit der Decken, als mit dem Degen umbgehen; Auß mit solchen fold., die lieber zu Freßburg, als zu Preßburg in Quarnison liegen. Nichts nutz seynd diejenige Sold., welche lieber Lucelburg als Luxenburg belägern, . . . die lieber mit der Sabiel, als mit dem säbel umbspringen. S. 230: Ein Schneider, welcher erst heute vom schneideren herkombt, soll morgen schon wissen, dem Feind ein Vortheil abzuschneiden; ein Müller, der erst heute den Sack ausgestaubt, soll morgen schon wissen, wie man muß den Feind in Sack schieben; ein Schuster, der erst heut das Leder mit den Zähnen zerret, soll morgen schon wissen, wie er muß von Leder ziehen ꝛc. S. 231: Ein guter Soldat muß in seiner Karten nichts mehrers haben, als hertz; e. g. S. muß ein Magen haben, wie ein strauß, daß er also das Eysen wol kann verdäuen; e. g. S. muß sich reimen, wie ein faust auf ein Aug; e. g. S. muß kein Blumen mehr lieben, als die schwerd-lilien; e. g. S. muß seinen Feind zu keiner andern Speiß laden, als auf ein Gesidssens; e. g. S. muß seinem Feind nicht mit der Zung, sondern mit dem Degen die stich-Wörter geben. — S. 233: Zu dem H. Ioanni dem Täusser seynd . . . . etliche scrupulosi Soldaten getreten, sprechend: Was solten dann wir thun? Worauff Io. geantwortet: Thut niemand überlast noch Gewalt: Contenti estote stipendiis vestris, Und seynt mit euerem Sold zufrieden. S. 235: Ubi erit victoria, si Deus offenditur? — Dann euch gar oft die Becher angenehmer, als die Bücher. S. 236: Wann euch sollte von jedem Fluecher ein Härlein außgehen, so würde euch in einem Monath der Schedel so glat, und so er auch des Absalons strobel gleich wäre, als wie ein gesottener kalbskopff. Wann auch der Himmel wäre ohne Wolken, und von den göldenen Sonnenstrahlen ganz außgeläutert, so muß doch bei euch Donner und Hagel allezeit einschlagen: So man zu allen Wetteren, welche euer Fluch-Zung außbrütet, müste die Glocken leutten, man könnte gleichsamb nicht Meßner gnug herbeischaffen . . . . Es fließet kaum ein Wort von eurer Zung, wo nit auch ein Teuffel mit schwimmet. David war auch ein Soldat ꝛc.; ich vermeine ja nicht, daß man das Maul muß weiter auffsperren zu: Gott helffe dir, als der Teuffel hol dich. S. 237: Man kann ganz richtig wissen, was ihr für Lands-leuth seyd, ob ihr aus dem Himmelreich oder Limmelreich. — Das Weib in dem Evange-

ſelbſt Theil nahm, mußte dieſer ſich berathen, und einſtimmig erfolgte die Erklärung, daß die begehrte Unternehmung das Heer zu Grunde richten würde. Darauf erfolgte ein anderes Begehren von Wien, Wallenſtein ſollte mitten im Winter dem ſpaniſchen Cardinal-Infanten, der mit Kriegsvolk aus Italien heranzog, ſechstauſend Reiter zu Hülfe ſenden. Abermals verſammelten ſich Wallenſteins Kriegsoberſten und vernahmen nun von ihm die Erklärung, daß er, weil man damit umgehe, das Heer zu ſchwächen und ins Verderben zu bringen, entſchloſſen ſey, ſeine Entlaſſung zu nehmen. Dies war ein Donnerſchlag für Alle, welche an ihn und durch ihn an den Kaiſer zu fordern hatten, welche auf ſeine Gunſt und Freigebigkeit ihr Glück bauten und im Gebiete ſeines Waltens hohe Stellen innehatten. Von einem der höchſten Befehlshaber unter Wallenſtein, Feldmarſchal Illo, ging der Vorſchlag an alle hochgeſtellten Kriegsoberſten aus, eine Schrift zu entwerfen, worin Wallenſtein erſucht werden ſollte, die Seinen nicht zu verlaſſen. Daraus ging die berühmte, aber faſt nur mit romantiſcher Tünche den Gemüthern der theilnehmenden Freunde von Wallenſteins Geſchichte eingeprägte, Scene in Pilſen, 12. Januar 1634, hervor. Die Feldoberſten waren zu einem Gaſtmahle verſammelt; nach deutſcher und ſoldatiſcher Sitte ging der Becher fleißig herum, und der Wein ſtieg den Zechenden zu Häupten; wohl brach nun wilder Tumult der Völlerei aus, mancher der trunkenen Gäſte ergoß ſich in Schmähungen gegen den Kaiſer; doch weiß die echte Geſchichte nichts von Lauen und Fallſtricken, die Wallenſtein ihnen gelegt habe; es iſt ein Mährchen, daß er ihnen eine verfälſchte Handfeſte, worin bei den Verheißungen

---

Ilo hat den verlornen Groſchen geſucht und gefunden, der Saul hat die Eſel geſucht und gefunden; der Joſeph hat ſeine saubern Brüder geſucht und gefunden; der aber Zucht und ehrbarkeit ꝛc. S. 239: Du ſollſt nit ſtehlen; die Soldaten haben anſtatt des nit das mit geſetzt: Du ſollſt Mit ſtehlen. Es ſtecken demnach unter einer Pickelhauben viel Rauben und Klauben, als ſeyen ſie deßwegen Kriegs-Leuth genennt, damit ſie allenthalben ſollen etwas kriegen.

ihrer Treue gegen ihn die in einer früher vorgelegten zugesetzten Worte „so lange Wallenstein sie zu des Kaisers Dienste gebrauchen werde" fehlten, habe unterschieben lassen. In den Proceßakten ist davon durchaus nicht die Rede. Auch erfüllte sich die Verhandlung keineswegs in den Vorfällen der Nacht des Schmauses und der Trunkenheit; am Morgen darauf erschienen Abgeordnete der Kriegsobersten vor Wallenstein mit Wiederholung der Bitte, er möge das Heer nicht verlassen, erhielten aber von ihm abschlägigen Bescheid. Wohl aber begannen schon damals die Ränke Piccolomini's und Anderer, die sich auf Wallensteins Schultern erheben wollten, zu spielen; geheime Berichte Piccolomini's, Caretto's, eines italienischen Marchese, auch Duca di Grana genannt, ꝛc., worin zu den Anklagen und Verläumdungen Wallensteins Bitten um Gunst und Beförderung gesellt waren, gingen nach Wien ab; Piccolomini stellte die Einung der Feldhauptleute und Obersten als eine von Wallenstein angestiftete Verschwörung zum Abfall vom Kaiser dar. Zwei kaiserliche Feldherren, Gallas und dessen Schwager Aldringer, waren bei jenem Gastmahle nicht zugegen gewesen; sie zuerst wurden nun in Thätigkeit gegen Wallenstein gesetzt. Wallensteins Feinde vermogten den Kaiser, den Oberbefehl über das wallensteinische Heer insgeheim dem General Gallas zu übertragen und — dies ganz noch im Charakter der Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts, wo man sich gern des gerichtlichen Verfahrens überhob — ihn mit der Vollmacht zu versehen, sich Wallensteins, nebst Illo, Terzka und Kinsky, sey es lebendig oder todt, zu bemächtigen. Indessen aber setzte Ferdinand seinen Briefwechsel mit Wallenstein fort, und dieser glaubte, wenigstens in dem Kaiser selbst keinen Feind zu haben. So blieb auch der Verräther Piccolomini fortwährend in Wallensteins Vertrauen.

Was Wallenstein schon seit längerer Zeit betrieben hatte, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg durch Unterhandlungen zum Frieden mit dem Kaiser zu bewegen, schien seiner Erfüllung nahe zu seyn; Franz Albert, Herzog von Sachsen-Lauen-

burg, der sich damals im sächsischen Heere befand, knüpfte Unterhandlungen mit Wallenstein an, und dieser war in voller Thätigkeit für seinen Lieblingsplan. Nun aber brachte Gallas die ihm vom Kaiser gegebene Vollmacht unter der Hand zur Kunde einzelner Feldhauptleute, und gegen Wallenstein erklärten sich Aldringer, ein wackrer, hochangesehener Führer, Maradas, Diodati, de Suys ꝛc. Am 13. und 15. Februar eröffnete Gallas insgeheim allen Inhabern von Regimentern, daß sie Wallenstein fernerhin nicht als Oberbefehlshaber anzusehen hätten. Dies konnte Wallenstein nicht verborgen bleiben; als die Kunde davon ihm zugekommen war, versammelte er am 20. Februar in Pilsen Obersten und Hauptleute, und erließ mit mehren derselben eine schriftliche Verwahrung gegen die Beschuldigung des Verraths. Noch mogte in Wallensteins Seele das Vertrauen zu Kaiser Ferdinands Gunst, und daß er ihn nicht ungehört verdammen werde, nicht ganz erloschen seyn; wenigstens sandte er seinen Vertrauten, den Obersten Breuner, nach Wien, eine abermalige Erklärung Wallensteins, daß er den Oberbefehl niederlegen werde und zugleich die Anzeige, daß er sich nach Hamburg zu begeben gedenke, dahin zu überbringen: dennoch begann er zugleich, so ernstlich, als er nach seiner innern Zerfallenheit und Unentschlossenheit vermogte, mit Herzog Bernhard von Weimar, dem Befehlshaber des schwedisch-deutschen Heeres an der Donau, um Einverständniß zu unterhandeln, und Hauptpunkt seiner Berechnungen ward, daß von dessen Heere eine Abtheilung sich der böhmischen Grenze nähern sollte. Als Oxenstierna Nachricht von Wallensteins Verhandlungen mit Bernhard von Weimar bekam, vermogte er immer noch nicht Vertrauen zu den Worten des Bedrängten zu fassen; rasch diesem die Hand zu bieten, war er aber auch deshalb nicht geneigt, weil er Wallensteins Untergang für ein Ereigniß ansah, auf welches große Verwirrung bei dem kaiserlichen Heere folgen müsse, und von dem sich großer Vortheil ernten lassen würde. Auch Bernhard war wenig geneigt, sich mit dem zweideutigen Manne tief einzulassen; doch ließ er einiges Kriegsvolk in die Nähe von Eger rücken.

Am 22. Februar 1634 brach Wallenstein auf, von Pilsen nach Eger zu ziehen; nur zehn Fähnlein Fußvolks folgten ihm; ein Theil von diesen entwich unterwegs. Unter den begleitenden Obersten war Butler, der Irländer, dem Wallenstein wohlwollte und vertraute und kürzlich erst ein Regiment zu führen gegeben hatte. Dieser aber ging mit bösen Gedanken um; schon unterwegs brütete er über den Plan, Wallenstein aus dem Wege zu raümen. Befehlshaber in Eger war der Schotte Gordon; als Wallenstein am 24. Februar vor der Stadt erschien, öffnete ihm dieser ohne Weigerung die Thore, und Wallenstein nahm zu seiner Wohnung das Haus des Burgemeisters; in seiner Nähe die drei Unterfeldherren Illo, Terzka und Kinsky und der Rittmeister Neumann, ein überaus fähiger Mann, den Wallenstein bei Abfassung seiner Kriegspläne zu gebrauchen pflegte. Jetzt reifte in Butler der Entschluß, Wallenstein aus dem Wege zu raümen; er eröffnete ihn Gordon und fand diesen bereit, zur Ausführung mitzuwirken; sie leisteten einander auf ihre Degen einen Eid, Wallenstein und seine Vertrauten nicht lebendig von Eger zu lassen, und verabredeten Art und Weise der Ermordung. Zu Vollführung derselben wurden die Hauptleute Deveroux, Geraldin, Macdonald und Pestaluz gewonnen und Soldaten zu ihrem Beistande ausgewählt. Gordon lud Wallensteins Vertraute, Terzka, Illo, Kinsky und Neumann, zu einem Nachtschmause auf die Burg; nach ihrem Eintreffen daselbst wurden die Burgthore geschlossen; in die Stadt aber rückten in tiefster Stille zweihundert Reiter, welche von den Verschwornen aus der Umgegend herbeigerufen waren. Die Nacht war überaus stürmisch; in Wallenstein stieg keine böse Ahnung auf, wohl aber forschte er, nach seiner Gewohnheit, mit Seni in den Sternen, und dieser soll gemahnt haben, daß Gefahr bevorstehe. Als der Mord in der Burg vollbracht war, kam Deveroux mit seiner Schaar in die Stadt herab, um den Hauptschlag zu thun; es wurde laut in den Straßen; die Gräfinnen Terzka und Kinsky, deren Männer in der Burg umgebracht waren, vernahmen Wehklagen und Waffengetöse; ahnungsvoll stürzten sie aus ihren Wohnungen hervor; ein aus

der Burg entsprungener Bedienter verkündete ihnen ihr Weh und sie erhoben lautes Jammergeschrei. Dieser nächtliche Lerm drang auch zu Wallensteins Ohren; er wurde aufmerksam und erhob sich, um am Fenster nach der Bewandniß desselben zu spähen: in dem Augenblicke wurde von Deveroux die Thüre des Schlafzimmers erbrochen und ein Partisanenstoß endete Wallensteins Leben.

Butler meldete sogleich an Gallas, was geschehen war und gesellte zu seiner Meldung Bitten um Geld und Beförderung; von ähnlich lautenden Gesuchen waren die Schreiben jedes der übrigen Mitwisser und Theilnehmer an den Anschlägen gegen Wallenstein erfüllt; die äußerste Unverschämtheit legte Caretto zu Tage. Aber auch hier sehen wir Büberei und Barbarei im Gewande der Religion; Ottavio Piccolomini bezeichnet sich, während er, von irdischer Hab- und Ehrsucht getrieben, Wallensteins Untergang betreibt, als einen im Dienste Gottes und der Religion Thätigen; Butler redet von sonderlichem Verhängniß und Schickung Gottes, Caretto und Piccolomini, im Style Papst Sixtus V, von einem durch Gott bewirkten Wunder *). Lohn spendete Kaiser Ferdinand reichlich. Die Güter der Ermordeten wurden unter die Verschwornen und Mörder vertheilt; für manche derselben kamen dazu goldne Halsketten, Titel und Commandostäbe. Die Leichen der Umgebrachten wurden ihren Verwandten zur Bestattung überlassen, nur die des Rittmeisters Neumann, welcher die freventlichen Worte ausgestoßen habe, er wünschte seine Hände in österreichischem Blute zu waschen, unter dem Galgen verscharrt; für Wallensteins Ruhe aber (oder zur Blutsühne und eigener Beruhigung?) ordnete Ferdinand die Lesung von dreitausend Seelmessen an. Um aber vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung bei Zeitgenossen und Nachwelt den Schein zu gewinnen, ward eine Untersuchung gegen mehre Personen, als angebliche Theilnehmer von Wallensteins angeblicher Verschwörung angeordnet; es ward nichts dadurch auf-

*) Förster Wallensteins Briefe 3, 277. 372. Vgl. Darstell. B. 1, 322.

geklärt, die auf Wallenstein und seine Vertrauten gebrachte Schuld nicht bewiesen; selbst in der Folterpein sagte einer der zur Untersuchung Gezogenen, Graf Schafgotsch, nichts aus, das Wallensteins Schuld bestätigt hätte. Nun hieß es, Wallenstein habe kurz vor seinem Tode sechshundert Briefe verbrannt. Das gesamte Verfahren gegen den Grafen Schafgotsch, der zum Tode verurtheilt wurde, ist ein schauderhaftes Denkmal von Barbarei. Bei einigen andern Verhafteten, dem Feldzeugmeister Sparr, General Scherffenberg, Oberst Losy, Oberstlieutenant Hämmerlin ꝛc. milderte der Kaiser das Todesurtheil zu Gefängnißstrafe. Dennoch konnte durch diesen mit voller gerichtlicher Umständlichkeit geführten Proceß so wenig, als durch die Druckschriften, welche Ferdinand ausgehen ließ, Seitenstücke zu den Ankündigungen Elisabeths von Maria Stuarts Theilnahme an Babingtons Mordplane, und Napoleons Erklärung über Moreau's Mitschuld in Pichegru's Verschwörung, die beide der gerichtlichen Untersuchung vorauseilten, die öffentliche Meinung ganz befangen werden; an Wallensteins Hochverrath, an einen Plan desselben, sein Heer gegen den Kaiser zu führen u. dgl. glaubten der Verständigen wol nur wenige; daß er tückisch ermordet worden sey, bezweifelte Niemand. Dennoch hat in die Geschichte sich eingeschwärzt, was ein böhmischer Ausgewanderter, Sesyna Raschin von Riesenburg, der durch dienstfertigen Eifer, trügliche Mähren über Wallenstein in Umlauf zu bringen, seinen Frieden mit der österreichischen Regierung zu erlangen gedachte, auf Betrieb derselben nach Wallensteins Tode, wo keine Widerlegung möglich war, bekannt gemacht hat, und auf dieses Abenteurers Aussagen, die durch reichlichen Lügensold hervorgerufen, gemehrt und ausgeschmückt wurden, gründet sich fast Alles, was von langgehegten Entwürfen Wallensteins zum Abfalle von Oesterreich so oft wiederholt worden ist. Schuldig ward er nur, als er vor dem geöffneten Abgrunde eigenen Verderbens sich zum Feinde wandte. Söhne hinterließ Wallenstein nicht; eine Tochter aus seiner Ehe mit der Gräfin Harrach, bei seinem Tode vierzehn Jahre alt, wurde später mit einem Fürsten Kaunitz vermählt; Thekla ist Erzeugniß romantischer Dichtung.

Wallensteins Geschlecht blüht noch heut zu Tage in Böhmen. Aus der Geschichte seiner Großheit aber hat sich noch das Wort in Andenken erhalten, daß das Haus Oesterreich drei Steine — die Geschlechter Wallenstein, Lichtenstein und Dietrichstein — und drei Berge, — die Häuser Questenberg, Eggenberg und Werdenberg — unter seinen Kleinodien zähle.

Bernhard von Weimar.

Mit Wallensteins Tode endet der Abschnitt der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, in welchem diese sich zu den höchsten Schwingungen erhebt. Bald nach dem Hinscheiden Gustav Adolphs und Wallensteins, der beiden hervorragendsten Erscheinungen desselben, wandelt der Charakter des Krieges sich ab; die anfänglichen Streitpunkte, wo es auch Güter der Seele galt, weichen andern, minder geistigen; neue Gestalten, denen der Anfang des großen Kampfes fremd oder gleichgültig war, treten auf, die Verflechtung des Volksthümlichen in den Krieg schwindet mehr und mehr; es wird ein wüstes Tummeln soldatischer Kraft und List, der Krieg verschlingt alle Regungen und Richtungen des Lebens, und Deutschland wird zur Einöde, Dörfer verschwinden zu hunderten, der blühendsten Städte Bürgerschafte schmilzt zusammen unter Hunger und Seuchen, durch Verarmung, Gram und Auswanderung; mit gierigem Blicke und raüberischer Faust wühlen Ausländer im Herzen des durch innere Zwietracht so schmachvoll zerrissenen Landes. Dieses und wie der Krieg beendet worden sey, zu beschreiben, ist eine andere Aufgabe, als dieser Darstellung. Aber, wenn auch nicht zu gedenken derer, welche im Anfange des Krieges bedeutsam waren und den ganzen Krieg durchlebten, als Maximilian von Baiern († 1651), Christian IV von Däne-

mark († 1648) und Johann Georg von Sachsen († 1656), oder der großen Feldherren aus Gustav Adolphs Schule, eines Gustav Horn, Baner, Torstensohn und Wrangel, weilt unser Blick noch auf dem edeln Helden, der bei Lützen nach Gustav Adolphs Tode die Oberanführung seines Heeres übernahm und es zum Siege führte, der nachher an der Donau Schrecken verbreitete und Regensburg einnahm, auf Bernhard von Weimar. Er ist gleichsam der Mittler der ältern und neuern Zeit des langen Krieges; mit seinem Tode tritt die eben bezeichnete Leerheit an solchen Personen, die außer politischer oder kriegerischer Ausrüstung durch den Ausdruck des Menschlichen anziehen, ein. An Bernhards Person aber mag sich auch das Andenken einer erlauchten Fürstin, Amalia, Regentin von Hessen-Cassel nach dem Tode ihres trefflichen Gemahls Wilhelm († 1637), knüpfen. Nur Eine Frau ist bisher unter den Personen der Kriegsgeschichte als bedingende Erscheinung hervorgetreten, Elisabeth von der Pfalz, und an dieser war mehr fürstliche Befangenheit zu beklagen, als menschliche Tugend zu preisen; mit Ruhm und Glanz dagegen behauptete Amalia den ihr vom Schicksal angewiesenen Platz und hob sich selbst zu höherer Geltung, als dieser gewährleistete. Mit Anmuth und landesmütterlichem Sinne, aber unerschrocken und heldenmüthig waltete sie im Waffengetümmel. Daß Hessen nach unsäglichen Leiden am Schluß des Krieges mit Land und Leuten vergrößert wurde, ist ihr Verdienst. Doch konnte sie, die schöne und liebreiche Frau, auch gestreng und heftig seyn. Ein Ausbruch ihres Zorns führte am Ende des Krieges dem Kaiser den letzten Feldherrn zu; Graf Holzapfel, der von der Landgräfin in einem Augenblicke hoher Entrüstung einen Schlag ins Gesicht bekommen hatte, trat unter dem Namen Melander in kaiserlichen Kriegsdienst; er verlor bei Susmarshausen zwischen Ulm und Augsburg am 17. May 1648 die letzte Schlacht des Krieges.

Die Sage hat Amalia von Hessen und Bernhard von Weimar in eine Wahlverwandschaft gebracht. Bernhard wollte, das bestätigt auch die Geschichte, sich ein Fürstenthum mit dem

Schwerte gewinnen; Amalia von Heſſen aber ſoll er ſich zur Lebensgefährtin auserſehen haben. Zwar weiß die Geſchichtsforſchung keine Beweiſe dafür aufzubringen; wohl aber entſprach ihre weibliche Tugend ſeiner männlichen Wackerheit und ſeinem fürſtlichen Edelmuthe.

Wenn nun Bernhard an das Abſcheiden einer frühern Zeit dadurch erinnert, daß er im Vertrauen auf ſein Schwert ſich einen Staat zu gründen gedachte, ſo iſt er als einer der Hauptträger der nachfolgenden Zeit Deutſchlands wohl ins Auge zu faſſen. Ein unglücklicher Tag, wo ihn Beſonnenheit und Gunſt ſeines Geſtirns verließ, ward der Grund zu unſäglichem Weh für Deutſchland. Dies war der Tag von Nördlingen. An der Spitze des kaiſerlichen Heeres ſtand nach Wallenſteins Tode Kaiſer Ferdinands II Sohn, Erzherzog Ferdinand; ſein Feldherrntalent war ſehr mittelmäßig, aber es war zunächſt darum zu thun, Treue und Liebe des zuvor in ſo bedenkliche Verſuchung gefallenen Heeres durch die Gegenwart eines ſo theuern Hauptes zu befeſtigen; was ihm an Kriegserfahrenheit abging, ſchien durch einen wohlausgewählten Kriegsrath erſetzt werden zu können. Eben ſo ward ein ſpaniſches, dem Kaiſer aus Italien zu Hülfe geſandtes, Heer von dem Sohne des Königs Philipp III von Spanien, dem Cardinal-Infanten, angeführt. Beide Heere bedrängten vereinigt Nördlingen, eine evangeliſche Reichsſtadt Schwabens. Herzog Bernhard und Guſtav Horn kamen zum Entſatze der Stadt; Guſtav Horn wollte ſie durch eine ſichere Stellung decken, Bernhard wollte ſchlagen, und ſeine Stimme überwog die des bedächtigern Horn. Am (24. Auguſt) 7. September 1634, drei Jahre nach dem glorreichen Siege Guſtav Adolphs bei Breitenfeld, erlitt das ſchwediſch-deutſche Heer vor Nördlingen eine gänzliche Niederlage, Guſtav Horn ward gefangen. Darauf ſchloß Churfürſt Johann Georg von Sachſen, gegen Ueberlaſſung der Lauſitze an ihn, $\frac{20}{30}$. May 1635, zu Prag Frieden und Waffenbund mit dem Kaiſer, und vom Bunde mit den Schweden traten mehre andere deutſche Stände, Brandenburg, Weimar, Anhalt, Meklenburg, Lauenburg, die Hanſeſtädte,

ab; als Hülfsmacht für die Schweden und ihre noch übrigen Verbündeten in Deutschland und die Niederländer, welche seit 1621 im Kriege mit Spanien sich befanden, trat nun 1635 Frankreich hervor; an Frankreich schlossen sich Oxenstierna und Bernhard von Weimar; mit Richelieu und Pater Joseph verabredete Bernhard persönlich zu S. Germain en Laye und Paris Leistung und Unternehmung, und mit französischem Gelde brachte er ein Heer zusammen, das seine Einheit bald nur in Bernhards Person hatte und durch Abhängigkeit von Frankreich oder Schweden wenig bedingt als eine eigene Macht da stand, seines Anführers besondere Entwürfe auszuführen bereit und nur der Pflichtigkeit gegen diesen sich bewußt. Mit diesem machte Bernhard auf dem Schlachtfelde gut, was er bei Nördlingen verschuldet hatte. Am 21. Februar 1638 erfocht er einen glänzenden Sieg bei Rheinfelden. Darauf belagerte er in der Mitte des Jahrs Breisach, damals nächst Straßburg den wichtigsten Waffenplatz des Oberrheins und, als Schlüssel für den Elsaß und Breisgau, ein Kleinod für Oesterreich; zu Breisachs Entsatze zogen nach einander drei Heere heran und drei Mal war Bernhard Sieger in der Feldschlacht. Darauf öffneten am 7. December 1638 sich die Thore des ausgehungerten Ortes und der einziehende menschenfreundliche Sieger brachte den unglücklichen Bewohnern Erquickung nach unsäglichen Leiden. Die theuer erworbne, aber mit dem dichtesten Siegslorbeer umschattete Feste war trefflicher Stützpunkt kriegerischer Bewegungen; von Bernhard aber, scheint es, war sie zu mehr als einem Waffenplatze ausersehen; Kaiser Ferdinand II war nicht mehr († 1637); der milde Sinn seines Sohnes und Nachfolgers Ferdinands III, welcher in Folge des prager Friedens 1636 zum römischen Könige erwählt worden war, ließ baldige Ausgleichung des allverzehrenden Streites hoffen; daß Ferdinand Opfer bringen würde, war nicht zu bezweifeln; hätte es dem Heerfürsten Bernhard nicht gelingen sollen, seine Ansprüche auf Breisach und ein aus Stücken vom Breisgau und Elsaß gebildetes Fürstenthum geltend zu machen? Aber schon am 8. July 1639 raffte ihn der Tod dahin.

Sein treffliches Heer ward für französischen Sold gewonnen und durch dieses zunächst, das durch Franzosen verstärkt ward und in Gnebriant, Turenne, dem Zögling von Bernhards Feldlager, und Condé tüchtige Führer bekam, spann sich der unselige Schicksalsfaden fort, welcher auf Jahrhunderte Deutschlands Abhängigkeit von Frankreich bedingte. Der nächste Gewinn Frankreichs von Deutschland, im westphälischen Frieden, war aber eben das, was etwa Bernhard für sich ausersehen hatte, der österreichische Elsaß und Breisach. Wie mögte das Loos der evangelischen Stände Deutschlands gefallen seyn, wenn nicht die Schweden eine entschiedene Ueberlegenheit im Felde behauptet hätten? Ward ja auch Christian IV von Dänemark gegen Ende des Kriegs (1643–45) von Eifersucht auf Schweden getrieben, für den Kaiser die Waffen zu ergreifen. Wer hätte der Evangelischen in Deutschland sich annehmen sollen? Wenn nun aber auch Torstensohn, der Blitz, das Schrecken der Kaiserlichen und Dänen, nach kurzer Heeresführung Ruhe für den gebrechlichen Leib suchen mußte, blieben dennoch die schwedischen Waffen glücklich und der schwedischen Friedensunterhändler Sinn der Religionssache eingedenk; daher geschah es, daß beim Schlusse des Kriegs doch nicht ganz außer Acht gelassen wurde, was beim Beginn desselben für Hauptsache gegolten hatte, daß also im Frieden zu Münster und Osnabrück der kirchliche Zustand der Evangelischen, wie er im Jahre 1624 gewesen war, als Grundlage für künftige Verhältnisse festgesetzt wurde. Dadurch ward freilich nicht eingebracht, was die evangelische Kirche in Böhmen, Mähren, Oesterreich, der Oberpfalz ꝛc. eingebüßt hatte; vergeblich das Dringen auf Religionsfreiheit der Evangelischen in diesen Ländern; noch jetzt, nach unnennbaren Leiden seines Volks, der starre Maximilian eifriger Vorfechter der katholischen Kirche, so wie, dem ganz entsprechend, in den wenigen Jahren, die er den Krieg überlebte, bedacht, durch Verkehr mit Reliquien, Allmosenspendung an Bettler ꝛc. sich der Gunst der Kirche und — des Himmels noch mehr zu versichern. Eben so wenig ward die Stellung der Evangelischen auf die Zukunft

ſicher verbürgt. Frankreichs Verbürgung für die Evangeliſchen, immer ein Rohrſtab, ward unter Ludwig XIV zum zweiſchneidigen Schwerte gegen ſie.

Papſt Innocenz X proteſtirte in einer eigenen Bulle gegen den Frieden, als habe dieſer den Evangeliſchen zu viel eingeraümt.

VIII.

Ludwig XIII
unter
Maria von Medici und Richelieu.

Ludwig XIV
unter
Anna von Oesterreich und Mazarin.

---

terischen Sully, seines Ministers und Freundes, hatte die heilbringendsten Folgen. Dem Franzosen ward wohl; er erfreute sich der Tugenden seines ritterlichen Königs, um so mehr, als dieser auch von volksthümlich-französischer Befangenheit, Vorurtheilen und Schwächen behaftet war; man sah in ihm den vollendeten französischen Ritter, in der Schlacht, wie bei den Hoffesten, im Heldenmuth, wie im Rausche der Zärtlichkeit, ja wol selbst in der Nachsicht gegen Zweikämpfe, deren in Einem Jahre an viertausend sollen stattgefunden haben. Das Volk aber fühlte den Segen, den ein redlicher, verständiger und thätiger Minister in einem befriedeten Lande hervorrufen und verbreiten kann. Die Wunden Frankreichs hörten auf zu bluten: jedoch völlig geheilt waren sie nicht. Die Zerrüttung Frankreichs vor Heinrichs IV Regierung war nicht minder aus Anmaßung und Parteiung des Adels, als aus grausamer und ränkevoller Despotie des Throns hervorgegangen; bei jener hatte die Masse des Volks sich zum Theil noch schlechter, als bei dieser befunden; und darin ward durch Heinrich IV nichts gründlich gebessert; die Misbräuche der Verfassung nicht abgestellt. Außer den städtischen Gerechtsamen, deren die Bewohner der größern Städte durch besondere Bewilligungen theilhaft worden waren, gab es für Bürger und Bauer mehr Willkühr, als Gesetz; das Recht, welches dem gemeinen Manne gebührte, war mit dem Gewande der Gnade angethan; gegen Frevel war er kaum nothdürftig gesichert. Steuern zahlte der Priester- und Adelsstand nicht; sie lasteten allein auf Gewerbe und Ackerbau; die Vertretung des dritten Standes war höchst mangelhaft und unkräftig, und die beiden bevorrechteten Stände von Sondergeist und Uebermuth gegen sie erfüllt. Der letztere zwar wurde durch Heinrichs IV Persönlichkeit im Zaum gehalten, aber die ständische Vertretung des dritten Standes nicht gehoben. Eben so wenig ward die Macht der Krone gegen die Anmaßung des hohen Adels, an der Regierung Theil zu nehmen, auf die Zukunft sichergestellt; Statthalterschaften über große Bezirke mit ausgedehnter Gewalt ließ auch Heinrich IV dem hohen Adel, und so gab es in Frankreich eine Anzahl von Unter-Regenten, die

Land und Leute, Städte und Burgen zu ihrem Gebote in dem Adel ihres Geschlechtes, ihrer Güter und Landschaften aber Hofstaat *) und streitfertige Mannschaft zugleich hatten. Das Recht, gegen die Krone in gewissen Fällen in Waffen zu treten, hatten durch ausdrücklichen Freibrief allerdings nur die Hugenotten, überhaupt aber dauerte, wenn gleich unter Heinrich IV thatsächlich Gehorsam gegen dessen Gebote stattgefunden hatte, die Ansicht fort, daß der Adel mit den Waffen in der Hand dem Könige die Spitze bieten könne. Diese Ansicht, aus Anwendung der mittelalterlichen Satzungen über Lehnspflicht und Fälle, wo diese aufhöre, bindend zu seyn, hervorgegangen und im Mittelalter durch das gesamte abendländische Europa geltend, bekundete sich im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts, nachdem schon in Spanien, Italien, England ꝛc. das Fürstenthum zur Despotie geworden war, noch im mittleren und östlichen Europa; so in dem Begehren der Böhmen, eine Union errichten und Defensoren aufstellen zu dürfen; am spätesten (die polnischen Conföderationen ausgenommen) ward sie beseitigt in Ungarn, wo erst 1687 aus dem Krönungseide die Clausel, daß jeder Edelmann das Recht habe, sich dem Könige mit gewaffneter Hand zu widersetzen, wenn er den Krönungseid nicht halte, weggelassen wurde. In Frankreich also konnte mit dem Wechsel der Person des Throninhabers und seiner Räthe eben so wohl der segensreiche Einfluß königlichen Waltens auf den Zustand des Volkes, der unter Heinrich IV stattgefunden hatte, aber nicht gesetzlich verbürgt war, als die Hoheit und Macht der Krone im Verhältniß zu dem hohen Adel des Königreiches abnehmen und dahinschwinden.

Indessen aber war zwischen den bevorrechteten Ständen und dem Volke eine dritte Macht emporgestiegen, durch welche die folgende Parteiung wesentlich bedingt werden mußte, der Beam-

*) Bei dem Leichenbegängniß eines Herzog von Rochefoucauld (in Ludwigs XIII Zeit) waren an 2000 Edelleute in dem Schlosse Verteuil versammelt.

tenstand, an seiner Spitze die Parlemente. Seit etwa einem Jahrhunderte, zuerst unter Franz I, waren Aemter verkauft worden; unter Heinrich IV waren die durch Kauf besetzten Aemter gegen eine Abgabe, Paulette von dem Urheber derselben, Paulet, genannt, ihren Inhabern auch für deren Nachkommen erblich überlassen worden: Dies gab dem Stande der Beamten, deren unter Heinrichs IV Nachfolger gegen 43,000 gezählt wurden, eine feste Haltung gegen die Krone; zu geschweigen, daß jegliche Entsetzung durch die damit verknüpfte Rückzahlung des für das Amt einst bezahlten Kaufgeldes ihre Schwierigkeiten hatte, bildete sich durch die Erblichkeit ein gewisser Standesgeist; die Beamten machten sich geltend als Amtsadel, noblesse de robe; wie dieser aber von dem alten Lehnsadel, noblesse d'épée nicht für vollgültig geachtet wurde, so konnte wegen fortdauernden Eintritts neuer Amtskaüfer sich auch keine scharfe Mark gegen den dritten Stand, die Pflanzschule des Beamtenadels, bilden. Allerdings war im Beamtenstande keine Volksvertretung enthalten — dazu dienten selbst die aus dem Mittelalter stammenden Reichsstände, états généraux, nur kümmerlich, aber der Beamtenstand war ja vorzugsweise darauf angewiesen, Recht und Gesetz zu üben und zu pflegen, und wenn jeder Beamte seine Schuldigkeit that, so konnte das Volk, wenn auch nicht gegen ihm lästige und nachtheilige Verordnungen, doch aber gegen ungesetzliches Verfahren Schutz finden; nun aber knüpfte an eine äußere Förmlichkeit sich auch eine gewisse Theilnahme und Mitwirkung des Beamtenstandes an der Gesetzgebung selbst, und der Volksvertretung wuchs daraus einiger Ersatz hervor. Die höchste sämtlicher Beamtschaften waren nehmlich die Parlemente, unter diesen über alle anderen hoch emporragend das pariser, in dem auch die Prinzen von Geblüt Sitz und Stimme hatten. Das pariser Parlement zählte fast zweihundert Räthe, die in fünf Kammern für Untersuchungen (enquêtes), zwei für Bittschriften (requêtes) und eine „große Kammer" vertheilt waren. Nächstdem war das in Toulouse vom bedeutendsten Ansehen. Wenn nun ein königliches Gesetz erlassen wurde, so gelangte dieses zuvörderst

an das pariser Parlement, damit es in dessen Bücher protokollirt oder einregistrirt würde, und erst, nachdem dieses geschehen war, hatte das Gesetz seine volle Geltung. Nun geschah es wol, daß das Parlement ein Gesetz bedenklich oder anstößig fand und dann erlaubte es sich eine Vorstellung, remontrance; diese aber — so weit hatte durch Anhänglichkeit an allmählich ausgebildetes Formwesen die Willkühr des Thrones sich beschränken lassen — konnte nicht schlechthin durch einen schriftlichen Befehl des Königs, sondern nur durch persönliche Erscheinung desselben zu einem lit de justice im Parlement, wozu gehörte, daß er mit der gesamten Pracht des Hofstaats auftrat und im Parlement sich auf einen Sitz von fünf Polstern niederließ, ohne Abstimmung niedergeschlagen werden. Durch wiederholte Anerkennung des Rechts des Parlements zu dergleichen Vorstellungen hatte dessen Gesichts- und Wirkungskreis sich über die ursprünglichen Schranken hinaus erweitert, und der Gesinnung kamen äußere Umstände entgegen, die parlementarische Waltung in das eigentlich politische Gebiet hinüberzuführen.

Also sehen wir neben der Krone zwei Mächte, die eine, des hohen Adels, bereit, ein Uebermaaß von Ansprüchen auf Genuß verjährter Vorrechte und Theilnahme an der Regierung geltend zu machen, die andere, den Beamtenstand, im Aufsteigen zu einer regelmäßigen Abwehrung der Willkühr und Ungesetzlichkeit und einer Art mittelbarer Volksvertretung. In den Hintergrund dagegen ist die aus der religiösen Parteiung hervorgegangene ständische Macht der Hugenotten getreten. Auf dem Throne aber sehen wir ein halbes Jahrhundert hindurch nicht Wackerheit, Thätigkeit und Wohlwollen, sondern Unreifheit des Alters oder Willens, Liebloſigkeit des Herzens; zwei Minderjährigkeiten, Ludwigs XIII und XIV, zwei unliebliche herrische Frauen als Regentinnen, Maria von Medici und Anna von Oesterreich (Spanien), zwei Minister, ebensowohl Feinde rechtlicher Verbürgung des öffentlichen Wesens, als ungebührlicher Ansprüche des Adels, Richelieu und Mazarin, dazu der Günstlinge gar viele, die Person des Königs fast ganz außer dem Bereiche der Waltung; seine Stellvertreter oder Be-

lassen sich keine Gesetze geben, sondern sie müssen sich nach den Gesetzen richten, die ihnen ihre Natur vorschreibt. Ein Charakter, in dem alle Elemente, in ihrer ganzen Stärke und Reinheit, gemischt sind, ist ein Ideal, das nie erreicht wird. Die Mischung ist bei jedem Individuum eine andere, und darin liegt die Verschiedenheit der Menschen. Wenn die Elemente nicht gemischt sind, wenn sie sich nicht durchdringen, wenn sie nicht ein Ganzes bilden, dann ist der Charakter unvollkommen, und es entstehen Widersprüche, die nur zu Verwirrung führen. Wenn sie sich durchdringen, wenn sie ein Ganzes bilden, dann ist der Charakter vollkommen, und es entstehen keine Widersprüche, die nur zu Verwirrung führen. Wenn sie sich durchdringen, wenn sie ein Ganzes bilden, dann ist der Charakter vollkommen, und es entstehen keine Widersprüche, die nur zu Verwirrung führen.

Literarische Notizen.

Marie von Ebner-Eschenbach. Erzählungen. Berlin, Verlag der Deutschen Rundschau. Preis 3 Mk. — Wer die Frau Marie von Ebner-Eschenbach kennt, weiß, daß sie — wie sie es selbst in der Vorrede zu ihren Erzählungen sagt — „nicht gewohnt ist, ihre Arbeiten zu Markte zu tragen“. Sie ist eine Künstlerin, die Künstlerin um der Kunst willen, und ihre Erzählungen sind nicht Waare, sondern Kunstwerke. Wenn sie nun trotzdem ihre Erzählungen veröffentlicht, so geschieht es, weil sie sich dazu gedrängt fühlt, weil sie sie nicht für sich behalten kann, weil sie sie mittheilen muß, um sich von ihnen zu befreien. Und wir sind ihr dankbar dafür, daß sie uns diese Erzählungen mittheilt, daß sie sie uns gibt, denn sie sind Kunstwerke, und wer sie liest, der wird in ihnen Kunst finden.

rer Anhänger kam zunächst das Heft der Regierung in ihre Hand. Der Herzog von Epernon begab sich mit einer Anzahl Garden ins Parlement und begehrte, die Hand am Degen, von diesem die Erklärung, daß die Regentschaft der verwittweten Königin gebühre. Diese Erklärung erfolgte ohne Bedenken und Saümniß, denn das Parlement fühlte sich geschmeichelt, über eine der wichtigsten Angelegenheiten des Reichs befragt und zur Entscheidung gerufen zu werden. Groll hegte für das Mal etwa nur Prinz Condé; die übrigen Großen bereiteten sich, durch gefällige Fügsamkeit und Anschließung an die bei schwachem Willen und geringen Geistesfähigkeiten leicht zu befangende Maria Gunst und Gaben zu ernten.

Maria war keine Furie, gleich Katharinen; aber doch ganz geeignet, die Wohlfahrt eines Landes und Volkes zu Grunde zu richten; eigensinnig, herrschsüchtig, und doch ohne Kraft, Festigkeit, Verstand und Geschick. Mit vollen Händen spendete sie, um Anhang zu gewinnen, von den Vorräthen, die der haushälterische, redliche Sully aufgesammelt hatte; der Freund Heinrichs IV. ward schnöde behandelt, wie einst Ximenes von Karl V; im bittern Unmuth über die schmähliche Vergeudung und Verkehrtheit nahm er am 26. Januar 1611 seinen Abschied. Bald war der Schatz leer, eine Menge einträglicher Stellen vertheilt; die Ansprüche der begehrlichen Großen auf vollkommne Einfügung der Aristokratie in das Staatswesen aber getaüscht. Maria nehmlich setzte ihr volles und inniges Vertrauen nicht auf den französischen Adel, der sich um den Thron drängte, sondern auf einen Italiener ihres Gefolges, Concini, später Marschal von Ancre genannt, und dessen Frau Eleonore Galigai, ihre Milchschwester; diese bildeten bald den geheimsten Rath Mariens, die Regierung hinter der Regierung. Ueber die geist- und charakterlose Maria ward dem Günstlingspaare die Herrschaft sehr leicht; aber das Land zu regieren verstanden sie nicht; das kümmerte sie auch weniger, als die Füllung ihrer Säckel, in welche nach kurzer Zeit gegen zwölf Millionen geborgen wurden. Die Verlegenheiten des Schatzes wurden bedenklich und es schien nöthig, außerordentliche Bewilligungen der Reichsstände zu erlangen. Ehe diese nun ein-

Sonnte machen, und ihre Ehre und alle Gerechtigkeit, Gnade und Barmherzigkeit, die sie von Gott empfangen, mit Füßen treten, und sich selbst in die Hölle stürzen. Wie sie denn auch solches thun, und sich selbst in die Hölle stürzen, wenn sie nicht Buße thun. Denn wer Gott nicht ehret, der ist ein Gottloser, und wer Gottlose sind, die werden in der Hölle ewig brennen. Wer aber Gott ehret, der ist ein Gerechter, und wer Gerechter ist, der wird ewig leben. Denn Gott ist ein Gott der Ehre, und will seine Ehre haben. Wer nun Gott seine Ehre nicht giebt, der ist ein Gottloser, und wer Gottlose sind, die werden in der Hölle ewig brennen. Wer aber Gott seine Ehre giebt

Maria selbst böse Anschläge gegen ihn nähre. Ludwig willigte ein, daß Concini bei Seite geschafft würde und die Ausführung erfolgte im Charakter des Verfahrens, das im sechszehnten Jahrhunderte gewöhnlich war, im siebzehnten aber zum bedeutendsten Schlachtopfer Wallenstein hatte: beim Eintritte in den königlichen Pallast ward Concini, 26. April 1617, niedergeschossen; seiner Frau aber nachher, als einer Hochverrätherin und Zauberin der Proceß gemacht.

Ludwig kam nun aus der Mutter Hand in die des neuen Günstlings, und ohne Rath und Willen der Mutter häufte auf den letztern sich bald eine solche Masse königlicher Gunstbezeugungen zusammen, daß nachher mit einem treffenden Worte Richelieu's von ihm gesagt werden konnte, er sey schwindlig geworden, wie wer sich auf einem hohen Thurme befindet. Maria von Medici, grollend über das gegen ihre Vertrauten geübte Verfahren, noch mehr darüber, daß sie durch Luynes von der Herrschaft über den König verdrängt worden war, stieß heftige und bittere Reden gegen den Einen und den Andern aus; darum ward sie auf Luynes Betrieb von ihrem Sohne angewiesen, fern vom Königshofe ihren Aufenthalt in Blois zu nehmen. Sie begehrte die Gunst einer Abschieds-Unterredung mit ihrem Sohne; Luynes bewilligte sie, schrieb ihr aber vor, was sie dem Sohne sagen sollte und unterrichtete diesen davon; sie überschritt die Vorschrift und begann zu klagen und zu schmählen: Ludwigs Erwiderung war, daß er mit schneidender Kälte ihr den Rücken zudrehte.

Ludwigs Charakter war gereift; das eben Erzählte enthält das Wahrzeichen von dem, was in ihm vorherrschte. Er war kalt und hart bis zur Gefühllosigkeit, ohne edele Triebe und Regungen, aber leicht empfänglich für Einflüsterung und Anschwärzung; Liebe und Anhänglichkeit hegte er gegen Niemand, unnatürliche Abneigung aber gegen die nächsten Blutsverwandten, Mutter, Bruder ꝛc.; Todesurtheile auszusprechen war er sehr willig; sein verschrumpfter Sinn gefiel sich in Äußerungen von Strenge

und Ehre, Gott und Vaterland hoch halten, und daß Jeder damit in sich ins, das Gelübde zu halten. Diesenigen aber, welche nicht glauben, daß sie es halten können, oder nicht halten wollen, mögen es lieber nicht thun, denn es ist besser, daß Einer nicht schwört, als daß er schwört und nicht hält. Wer aber aus Furcht oder Feigheit sich scheute halten, Wer gar aus Eigennutz oder Verrath sich nicht daran kehrte, der wäre ein Meineidiger, und Meineidige gelangen vor Gericht nie hoch. Es sind dies Leute, die sich selbst verachten müssen, und die Jeder verachtet. Wer aber das Gelübde hält, der wird Ehre und Achtung finden. Denn Jeder fühlt, daß er Achtung und Ehre verdient, und Jeder wird ihm die Hand bieten, wenn er sie ihm bietet. Wer aber Gelübde hält, der ist ein Mann, und ein Mann ist Jeder, der sich selbst achtet, und Jeder, der sich selbst achtet, ist ein Mann. Und ein Mann ist Jeder, der ein Mann ist, und ein Mann ist Jeder, der ein Mann sein will. Ein Mann ist Jeder, der ein Mann sein kann.

Darum laßt uns Alle, Alle ohne Ausnahme, Alle ohne Wenn und Aber, Alle ohne das Wahrscheinlich, mit der Hand auf's Herz, mit der Hand auf's Herz, mit der Hand auf's Herz

ten, für die der Freiheitsbrief von Nantes ſprach, zu den Waffen. Aber es gebrach ihnen an Eintracht und Kraft. Die beiden wackerſten ihrer Anführer, Sully und Du Pleſſis Mornay, dieſer, wie jener, einſt Heinrichs IV Vertrauter und würdiger Rath, mahnten aus Liebe zum Vaterlande ab vom Kriege; der tüchtige Kriegsmann Lesdiguieres dachte auf Gewinnung zeitlicher Vortheile und unterhandelte mit Luynes; Rohan und Soubiſe waren ohne ausgezeichnetes Geſchick zur Kriegsführung. Dagegen mangelte Wille und Kraft auch den Königlichen; 1522 ward Friede geſchloſſen und den Hugenotten der Genuß der bisherigen Rechte beſtätigt. Lesdiguieres aber ward katholiſch für den ihm gebotenen Preis der Würde des Kronfeldherrn (Connétable). Indeſſen war Luynes am 15. December 1621 geſtorben.

Richelieu. Gaſton von Orleans.

Als Luynes die Augen geſchloſſen hatte, war Maria voll Freude und Hoffnung; nun komme, meinte ſie, die Reihe zu regieren wieder an ſie; 1622 trat ſie ein in den Staatsrath; als künftigen Gehülfen dabei führte ſie dem Könige ihren Geſchäftsführer und Günſtling, den Biſchof von Luçon, zu; daß dieſer nicht in den Staatsrath treten ſollte, ward ihm zwar zur Bedingung gemacht; doch bald kam er ans Ruder.

Armand Jean du Pleſſis-Richelieu, geboren 1585, von glänzenden Faſſungsgaben und ſeltener Feſtigkeit und Beharrlichkeit des Willens, wurde in jungen Jahren, 1607, Biſchof von Luçon; in der Verſammlung der Reichsſtände, 1614, machte er ſich durch Scharfſinn und durch eine, ungeachtet des blumenreichen und ſüßlichen Ausdrucks, doch wirkſame Beredſamkeit bemerklich. Geſchick und Geſchmeidigkeit empfahlen ihn der Königin Maria; daher ward er 1616 Staatsſecretär; Gunſt und Vertrauen derſelben gegen ihn mehrten ſich, als er ihr in die von Luynes veranſtaltete Verbannung nach Blois folgte. Von allen hochſtrebenden Perſonen

Frankreichs war keine mehr und klarer sich ihres Wollens bewußt, als der Bischof von Luçon. Seine Anhänglichkeit an Maria war eben so wenig herzlich, als nachher seine Feindschaft gegen sie leidenschaftlich; Maria sollte ihm zunächst als Staffel zum Emporsteigen dienen; nachdem er auf die Höhe gelangt war und ihrer nicht mehr bedurfte, wurde sie ihm sogleich eben so lästig, als überflüssig. Schon während er noch scheinbar unbedingte Ergebenheit gegen Maria zur Schau trug, hatte er insgeheim mit Luynes unterhandelt, und dieser ihm 1620 den Cardinalshut zu verschaffen versprochen. Cardinal ward er aber erst 1622 durch Maria; zum Herzogthum und zur Pärie wurde seine Herrschaft Richelieu (in Poitou) 1631 erhoben. Maria empfahl Richelieu ihrem Sohne, um durch ihn zu herrschen; dieser war gegen ihn; eben so der gesamte Staatsrath; Niemand traute ihm, Alle fürchteten ihn; nur Maria war verblendet. Nach längerem Sträuben gab Ludwig dem Andringen der Mutter nach, im Jahre 1724 trat Richelieu in den Staatsrath, und nicht lange, so jammerte Maria, daß sie ihm zu viel getraut. Richelieu's Ziel war — Beherrschung Frankreichs im Namen des Königs, das Mittel dazu zunächst Herrschaft über den König selbst. Sein Verhältniß zu diesem war vom ersten Anbeginn an das der Ueberlegenheit, des Reichthums an Geist und der Stärke des Willens über Geistesarmuth und Willensohnmacht. Es war nicht die persönliche Erscheinung Richelieu's, welche eine niederdrückende Gewalt hatte; für Ludwig auch nicht der Ton seines Verkehrs. Richelieu war streng gegen Jedermann, aber vor dem Könige lag er auf den Knien und, wie er, mußte von nun an Jeder thun; welcher Abstand von der Art, wie Sully dem großen Heinrich begegnete, dessen Ehecontract mit dem Fräulein von Entragues jener, des redlichsten Diensteifers erfüllt, dessen sich bewußt und darauf vertrauend, vor den Augen des Landesherrn zu zerreißen vermogte! Dennoch drangen durch die Hülle äußerer Unterwürfigkeit Richelieu's Ansprüche auf Herrschaft sehr bald in den Sinn des Königs; der Ruf von eisenstarrer Festigkeit seines Willens wirkte lähmend auf diesen, wie sehr sie auch vor ihm sich zu verstecken

ſuchte; die ungemeine Kraft und Schärfe ſeines Geiſtes aber wurde auch dem geiſtig Verwahrloſeten merkbar. Achtung bei König und Volk gebot Richelieu's Fleiß zum Geſchäft. Bei der Arbeit fand man ihn Tag und Nacht; des Schlafes genoß er ſelten über drei bis vier Stunden nacheinander; die Schreiber mußten ſeines Erwachens gewärtig ſeyn; zu viel wurden die Geſchäfte ihm nie; er blieb Herr und Meiſter der Arbeit. Ludwig hatte, ungerechnet ſeine Gewohnheit, beherrſcht zu ſeyn, bei dem Gefühl ſeiner eigenen geiſtigen Nichtigkeit doch ſo viel Verſtand, zu erkennen, daß mit einem ſolchen Manne ſichs am bequemſten regieren laſſe, wenn man einmal ſelbſt nicht Luſt noch Geſchick dazu habe; daß es für ihn erträglicher ſey, dem gewaltigen Stellvertreter die Macht zu überlaſſen, wobei er des Scheins und Namens ſicher blieb, als den übermüthigen Großen ſich hinzugeben und dieſe ſich zu Häupten wachſen zu laſſen. Aber nicht Vertrauen, ſondern Furcht war die Gemüthsſtimmung des Ohnmächtigen; aus der Furcht erzeugte ſich Haß; blieb aber der Furcht unterthan.

Auch die Großen nährten bald den leidenſchaftlichſten Haß gegen Richelieu; je näher ſie der Krone ſtanden, um ſo unverſöhnlicher ihr Sinn und um ſo häufiger wiederholt das Ringen der Niedergehaltenen gegen den übermächtigen Rieſen. An der Spitze dieſer Widerſacher Richelieu's erblicken wir ein Mal wie alle Male den Bruder des Königs, Gaſton von Orleans. Dieſer Wicht, ſchwachmüthig wie ſeine Mutter, glaubte zur Regierung berufen zu ſeyn, um ſo mehr, da Ludwigs Ehe mit Anna von Oeſterreich, Tochter Philipps III von Spanien, ſchien kinderlos bleiben zu ſollen. Schon im Jahre 1626 zeddelte er eine Verſchwörung an gegen Richelieu; der Herzog von Vendome, Heinrichs IV natürlicher Sohn von der ſchönen Gabrielle d'Etrées, und ein Herr von Chalais waren Theilnehmer an derſelben; Richelieu ſollte ermordet werden. Dieſer aber hatte ſchon damals ſich mit Kundſchaftern wohl verſehen; der Anſchlag wurde ihm verrathen; Chalais beſtieg das Blutgerüſt, Orleans ſuchte ſeinen Frieden und bekam für ſeine Demüthigung und zu künftiger Ban-

weis dieſer Behauptungen. Dieſer Beweis beſteht darin, daß man die Gründe, welche für die Behauptungen angeführt werden, als Vorderſätze in einem Vernunftſchluſſe, Vernunftſchluſſe in der Form, wie ſie in der Logik vorgetragen werden, betrachtet, und ſie für gültig oder ungültig erklärt, je nachdem ſie dieſer oder jener logiſchen Regel gemäß ſind. Dieſe Art zu beweiſen, iſt in der Philoſophie ſehr gewöhnlich, und ſie hat ihren Nutzen, wenn man ſich nur nicht einbildet, daß durch dieſe Art zu beweiſen, die Wahrheit der Behauptungen ſelbſt, oder der Gründe, welche für ſie angeführt werden, erwieſen werde. Denn dieſe Wahrheit kann nur durch die Erfahrung, oder durch Gründe, welche ſich auf die Erfahrung gründen, erwieſen werden. Es kann alſo durch dieſe Art zu beweiſen, nur ſo viel bewieſen werden, daß die Behauptungen, oder die Gründe, welche für ſie angeführt werden, mit den Geſetzen des Denkens übereinſtimmen, oder nicht übereinſtimmen.

Fragmente aus Boethius.

Was aber auch dem vorgetragenen zur Beurtheilung der Gründe, welche für die Exiſtenz Gottes angeführt werden, hinzugefügt werden mag, ſo bleibt doch immer ſo viel gewiß, daß dieſe Gründe nur Gründe für ſpeculirende, nicht für praktiſche Vernunft ſind. Denn ſie ſind nur Gründe für die Wahrheit eines Satzes, und nicht Gründe für die Wahrheit eines Satzes, der zugleich ein Geſetz der Handlungen iſt. Sie ſind alſo nur Gründe für die Wahrheit eines Satzes, der ein Satz der Erfahrung iſt, oder ſich auf die Erfahrung gründet. Denn nur Sätze der Erfahrung können durch Gründe bewieſen werden. Sätze, die ſich nicht auf die Erfahrung gründen, können nicht bewieſen werden. Sie können nur durch Gründe, welche ſich auf die Erfahrung gründen, widerlegt werden. Sätze, die ſich nicht auf die Erfahrung gründen, ſind Sätze, die ſich auf die Vernunft gründen. Sie können nur durch Gründe, welche ſich auf die Vernunft gründen, widerlegt werden. Sätze, die ſich auf die Vernunft gründen, ſind Sätze, die ſich auf die Freiheit gründen. Sie können nur durch Gründe, welche ſich auf die Freiheit gründen, widerlegt werden. Sätze, die ſich auf die Freiheit gründen, ſind Sätze, die ſich auf das Geſetz gründen. Sie können nur durch Gründe, welche ſich auf das Geſetz gründen, widerlegt werden. Sätze, die ſich auf das Geſetz gründen, ſind Sätze, die ſich auf die Handlungen gründen. Sie können nur durch Gründe, welche ſich auf die Handlungen gründen, widerlegt werden. Sätze, die ſich auf die Handlungen

ren. Daher sehen wir zuerst gegen die Hugenotten Richelieu's angestrengteste Thätigkeit gerichtet. Nicht weil er in ihrer Abweichung vom Papstthum einen Anstoß fand, weil sie ihm als Ketzer verhaßt waren; das lag ihm fern; soll man an seiner Staatsverwaltung etwas rühmen, so ist es, daß sie über jeglichen kirchlichen Verfolgungseifer erhaben war. Selbst mit seiner römisch-katholischen Rechtgläubigkeit war es nicht zum Besten bestellt; er ward gefragt, wie viele Seelenmessen dazu gehörten, eine Seele aus dem Fegefeuer zu befreien; seine Antwort war, so viel, als Schneebälle, um einen Backofen zu heizen. Aber die Hugenotten waren ihm im Wege, weil sie ständische Rechte hatten, die seiner Staatsverwaltung Schranken setzten und gewisse Plätze und Gebiete unzugänglich machten. Sie erkannten, welche Gefahr ihnen drohe und griffen, auch das Mal wider den Rath des friedliebenden und vom Mistrauen des Alters erfüllten Sully, zu den Waffen, 1625, seltsam genug — aufgehetzt und insgeheim unterstützt von Spanien. Nach kurzem Frieden folgte schon 1626 ein dritter Krieg, den der Hugenottenführer Rohan gar sehr zur Unzeit begann. In diesem wurde La Rochelle, wie schon einmal früher *), Mittelpunkt und der eigentliche Knoten des Krieges. Richelieu selbst erschien zur Belagerung des überaus festen Platzes. Die Hoffnung der Belagerten war auf's Meer gerichtet, und ernstliches, rasches Verfahren der Engländer, welche Hülfe bringen sollten, mögte die Wehr langwierig gemacht haben: aber Richelieu vereitelte eben so die Entwürfe seines Nebenbuhlers in Minister-Waltung und Hoheit, Buckingham, der 1627 auf der Insel Rhé landete und nach dem Mislingen dieser Unternehmung noch ein Mal Mannschaft sandte, als die Hoffnungen der Belagerten; er ließ quer durch den Hafen der Stadt einen Damm führen, dessen Länge 4,440 Fuß und Höhe 72 Fuß, ein Bau, der an die Riesenwerke des Alterthums erinnert. Bald zehrte der Hunger an den Kräften der Belagerten, doch sie kämpften fort, bald in Hoffnung, bald in Verzweiflung; nun aber streckten

*) B. 1, S. 290.

Hunger und Krankheit die Bürger zu hunderten und tausenden dahin, manche suchten Rettung durch Flucht, aber die in die Hände der Feinde fielen, ließ Richelieu ohne Gnade hängen; der Jammer war gräßlich, wie einst in Leyden *), von zwanzigtausend Bürgern waren nur noch fünftausend übrig; diesen schlug Richelieu einen Vergleich vor. Sie ergaben sich am 28. Oktober 1628. Die Belagerung hatte vierzig Millionen gekostet und Richelieu, wie er nach der Einnahme der Stadt sagte, dabei drei Könige, Philipp IV von Spanien, Karl I von England und seinen eigenen zu bekämpfen gehabt. Das Kirchenwesen blieb — wenn man abrechnet, daß auch katholischer Cult aufgerichtet wurde — in Rochelle ungefährdet; das Recht zu Wehr und Waffen hörte auf. Auch die wenigen noch übrigen Festungen der Hugenotten mußten bald nachher die Thore öffnen und von ständischen Rechten der Hugenotten, namentlich dem der Waffenführung gegen den Staat, war nun überhaupt nicht weiter die Rede; sie waren als Bürger demselben eingefügt, gleich den Katholiken, und auf unterthänige Bitten, bei Widerspenstigkeit aber auf Gerichte des Hochverraths und Aufruhrs, nicht auf Entscheidung der Waffen, angewiesen. Doch ward ihnen während der Dauer von Richelieu's Verwaltung ihr Gottesdienst so wenig verkümmert, als wenn Tausende zu dessen Beschützung in Waffen gestanden hätten. Das jedoch hinderte nicht, daß Tausende ihre Zuflucht in den Schluchten der Cevennen suchten; hier von nun an die Hauptfreistätte der Hugenotten, wo selbst Ludwig XIV nachher sie nicht gänzlich zu vertilgen vermogte.

Wie die Rechte der Hugenotten, so waren die Umtriebe der Jesuiten ein Anstoß für Richelieu; er fürchtete den Kampf mit ihnen so wenig, als er ihrer zur Regierung bedurfte; während Pater Lämmermann den Kaiser Ferdinand II regierte, wurden die Jesuiten von Richelieu kurz und knapp gehalten; er war ihrer vollkommen Meister, und es war keine Austreibung nöthig,

*) B. 1, S. 165.

um seine Verwaltung gegen sie sicherzustellen. — Dem Papste raümte er durchaus keinen Einfluß auf das französische Staatswesen ein; dem päpstlichen Gesandten, der sich über mancherlei Zurückweisungen beklagte, erwiederte er, man müsse Politik und Religion unterscheiden. Die Geistlichkeit wurde nicht selten mit Steuern in Anspruch genommen. — Daher denn nicht zu verwundern, daß Richelieu den holländischen und deutschen Protestanten und Gustav Adolph die Hand bot zum Bunde gegen Spanien und Oesterreich; dies ist weder räthselhaft, noch ein Grund, Richelieu, den Unterdrücker der ständischen Rechte der französischen Protestanten, der Zweideutigkeit zu beschuldigen.

Einrichtungen zur Handhabung der Despotie.

Als nun die Hugenotten gehorchten, hatte Richelieu leichteres Spiel gegen die Großen. Die bedeutendste Stütze derselben waren die Statthalterschaften. Es gab deren damals neunzehn: Isle de France, Orleanois, Berry, Bretagne, Normandie, Picardie, Champagne, Metz nebst Toul und Verdun, Bourgogne, Auvergne, Le Maine, Anjou, Dauphiné, Provence, Languedoc, Guyenne, Limousin nebst Saintonge und Angoumois, Poitou und Bearn; unter den Inhabern derselben waren die Königin Mutter, der Prinz Condé, Herzog von Vendome, von Longueville, von Montmorency, von Epernon, von Guise, von Mayenne, von Rohan ꝛc. Richelieu ging hier nicht mit offener Gewalt zu Werke; das hätte Bürgerkrieg entzündet; er suchte die Macht der Statthalter vielmehr zu untergraben. Dazu schuf er eine neue Gattung von Beamten, nehmlich die Intendanten. Diese allein unter sämtlichen Beamten konnten ihre Stellen nicht kaufen, noch vererben; sie wurden von dem Minister eingesetzt, waren diesem verantwortlich und konnten ohne Weiteres entsetzt werden. Doch wenn sie nur fügsam in die Absichten dessen waren, der sie eingesetzt hatte, so stand nach unten hin ihnen ein weiter

Spielraum wenig beschränkter Thätigkeit offen; wie denn überhaupt im gesamten Beamtenstande dem willigen Gehorsam gegen den Minister geringe Beschränkung der Amtsführung und selbst der Willkühr gegen die Untergebenen gleich wie zum Ersatz dienten. Ob einer Person oder einer Gemeinde die auf ihr lastenden Steuern zu drückend und unerschwinglich seyen, fragte Richelieu nicht; Erleichterung des Drucks war etwas ihm gänzlich Fremdes; daher gegen Ende seiner Verwaltung ein Aufstand in der Normandie, und, ganz in der politischen Heilsordnung des Cardinals, die blutigste Strenge bei Unterdrückung desselben. Daß die Intendanten ihrem Herrn und Meister besonders lieb und werth waren, weil sie die Statthalter, zu deren Beschränkung sie dienen sollten, mürbe zu machen verstanden, lag in der Natur ihres Amtes. Doch dies genügte Richelieu noch nicht. Der altadlichen Statthalter, die so gern auf ihr Standesrecht pochten, wurden immer weniger, indem Richelieu ihre Stellen unbesetzt ließ; gegen Ende seiner Staatsverwaltung waren die Intendanten fast allein die Gewalthaber in den Landschaften. Sie hat nachher Bonaparte bei Einsetzung der Präfecten zu Vorbildern genommen. Die hochwichtigen Aemter des Admirals und Connétable ließ Richelieu schon 1627 eingehen. Dazu gesellte Richelieu nun noch ein genau gegliedertes und über ganz Frankreich verzweigtes Späh- und Kundschaftswesen; er war so gut bedient, als Phillipp II, und selten entging seiner Kunde, was gegen ihn angesponnen ward, oder seinen Verwaltungs-Grundsätzen oder Einrichtungen hindernd entgegen strebte. Daß dabei Freiheit der Presse nicht gedieh, versteht sich; Stachelverse erschienen zwar genug, aber wehe den Verfassern derselben, wenn sie entdeckt wurden. Auf große Geister, die ihrem Berufe nach Richelieu nicht dienen konnten, den Philosophen Des Cartes, den Dichter Peter Corneille ꝛc., war er eifersüchtig; vollkommen aber entsprach seinem Sinne die Stiftung der académie françoise (1635); Ordnung in dem Sprachgebäude, Regelmäßigkeit und Correktheit des Ausdrucks war ihr Zweck; ihr Einfluß auf die französische Sprache dem des politischen Despotismus auf Leben und Sitte nicht unähnlich.

Wenn nun aber entdeckt ward, was nach seiner Ansicht zu unterdrücken oder zu strafen war, so genügten freilich seinem Sinne und Streben zur Justiz die ordentlichen Gerichtshöfe so wenig, als die Statthalterschaften zur Oberamtschaft. Daher denn zwei Anstalten — die verhaßtesten und furchtbarsten Rüstzeuge des Despotismus, Geschwister des Späh- und Kundschaftswesens — Verhaftung auf bloßen Befehl des Königs oder Ministers durch Siegelbriefe, lettres de cachet, und Bestellung außerordentlicher Commissionen zur Hegung von Blutgerichten. Verhaftung durch Siegelbriefe war schon vor Richelieu üblich gewesen, und Katharinens Zeit hatte allerdings des Graüels viel mehr gesehen, als Verurtheilung durch Commissionen, die Zeit der Ermordung, statt blutrechtlichen Verfahrens, war freilich vorüber; aber kaum minder grausenvoll war der methodische Gang, den Richelieu einrichtete, seine Schlachtopfer zu fällen; durch das von ihm eingeführte Commissions-Verfahren mähte er die Haupter des Adels, denen Stand oder hergebrachte Formen hier keine Hülfe gewährten. Vermogte ja Richelieu selbst der Wuth zum Zweikampfe, die von der gesamten Macht des Standesgeistes getragen wurde, durch unerbittliche Ahndung mit Schimpf und Tod Einhalt zu thun! Hatte aber Karl IX, der die flüchtenden Hugenotten in der Bartholomäusnacht mit der Jagdflinte aus dem Schloßfenster niederschoß, durch Mord sein Königthum geschändet, so bietet das Gegenstück dazu Ludwig XIII als Vorsitzer im Blutrathe, von Richelieu angewiesen auf unerbittliche Strenge und Einschüchterung der Richter. Der Fürst, dessen schönster Beruf, von der Strafe, die der Buchstabe des Gesetzes ausspricht, lösen und Gnade verkünden zu können, sitzt hier, um durch seine drohende Gegenwart die Gewissen der Richter zu betaüben, schlägt die Einreden der Ehrenmänner, die ihre Stimme gegen Unrecht und Gewaltthätigkeit erheben, mit schneidender Kälte nieder, betreibt mit unnatürlichem Eifer, daß die Abstimmung auf den Tod laute, und — was nicht seines Berufs — giebt selbst seine Stimme. So verfuhr Ludwig im Gerichte gegen den Gemahl seiner natürlichen Schwester, so gegen seinen natürlichen Bruder. Das ist der blutdürstige Geist

Karls von Anjou, der den letzten Sprößling des hochstrahlenden Geschlechtes der Hohenstaufen, als die Richter ihrem Gewissen Gewalt anzuthun nicht vermogten, eigenmächtig zum Tode verdammte. Bei dem Blicke auf den übrigens so regungslosen Ludwig, wie er fast nur zum Bluturtheile Eifer bringt, steigt wol ein Gedankenspiel auf, als ob bei seiner Bildung die Natur mit sich im Zwiespalt gewesen wäre, ob es ein seelenloses Marmorbild oder ein Ungeheuer habe werden sollen und als ob die Gestaltung in der Mitte von beiden stehen geblieben wäre. Zu Richelieu's schwärzesten Seiten aber gehört ohne Zweifel, daß er das Königthum dergestalt misbrauchte und entweihte. Ihm selbst war das Wesen der Verzeihung und Gnade so gut als unbekannt; Rachlust war nicht seine Leidenschaft, aber sein Wort, daß der Staatsmann gleichgültig gegen Rache und Verläumdung seyn müsse, bewährte er nicht.

Richelieu, bis zu solchem Grade und in dieser für ihn so willkommnen Richtung auf Blut der Seele des Königs mächtig, fühlte, daß er keiner andern Haltung für seine persönliche Geltung und für das Bestehen seiner Einrichtungen bedürfe, als der ihm selbst inwohnenden Ueberlegenheit über jegliche Person und Partei; nicht Ein Mal gab er sich einer Partei hin, um sie zur Stütze zu gewinnen, keine zog er zu sich heran; er stand über allen und bestand gegen alle ihm feindselig widerstrebenden einen siegreichen Kampf. Darin erfüllte er das Bild eines vollendeten Staatsmannes, das er sich entworfen hatte, daß dieser auf seiner Bahn fortschreiten müsse, ohne durch Anfechtungen davon sich abbringen zu lassen, gleich den Sternen, wenn die Hunde sie anbellen. Was am französischen Hofe seit Ludwig XI unerhört war, der Einfluß der Frauen auf die Regierung hörte auf; Richelieu war geschworner Feind der Weiberränke; nicht unempfindlich gegen weibliche Anmuth und Reize, ließ er doch nie Einfluß oder Herrschaft eines Weibes über sich gewinnen. Dadurch mehr, als durch irgend etwas Anderes, ist Richelieu's Staatsverwaltung ein Musterstück in der französischen Geschichte. Er

ſelbſt hat freilich ſein Vorbild in Sully; aber deſſen überzärtlicher König ward bis zu Ende ſeines Lebens ein Mal über das andere von der Königsbahn auf die der verliebten Abenteuer verlockt, und Sully hatte dagegen eben ſo ſehr zu kämpfen, als Richelieu's Spiel durch Ludwig's XIII natürliche Kälte leicht gemacht wurde. Zwar ſchien es, als ob das Eis des königlichen Herzens aufthaue, als das liebenswürdige Fräulein La Fayette mit unſchuldigem, lauterm Sinn zärtliche Zuneigung zu der Perſon des Monarchen blicken ließ; Ludwig wurde aufmerkſam und begegnete ihr mit Achtung: da mußte die Unglückliche auf Richelieu's Veranſtaltung ins Kloſter wandern und — Ludwig fragte nicht weiter nach ihr; die Furcht vor dem Miniſter half der Gleichgültigkeit auf.

Verſchwörung Maria's, Gaſtons und Montmorency's.

Maria war ihrem jüngern Sohne, Gaſton von Orleans, mehr zugethan, als dem Könige; deſſen Haß gegen Richelieu aber wurde von dem ihrigen noch überboten; denn ſie achtete Richelieu für einen undankbaren Böſewicht, der, von ihr erhoben, nun ihr bitteres Weh zufügte. Im Jahre 1630 erkrankte Ludwig; Mutter und Gemahlin allein waren um ſein Krankenlager und wetteiferten in Sorgfalt und Pflege. Dies ſchien Eindruck auf den Kranken zu machen und ſein Gemüth weich und warm zu werden. Maria bat ihn um die Entfernung Richelieu's, ihres Plagegeiſtes; Ludwig gab keine beſtimmte Zuſicherung. Nach ſeiner Geneſung bat er die Mutter, ſich mit Richelieu auszuſöhnen; Maria zeigte ſich unverſöhnlich, und in Ludwig kämpfte die Erinnerung an das Krankenlager mit der Furcht vor Richelieu und der Sorge vor vielleicht noch drückendern Anmaßungen der Mutter und ihres Anhanges; Maria glaubte ihres Sohnes ſchon mächtig zu ſeyn; Eilboten gingen ab, ihren Sieg und Richelieu's Sturz

zu verkünden; Richelieu selbst hielt sich für den Unterliegenden, erschien vor Maria, kniete nieder und bat um Sühne; umsonst, er hörte Schelt- und Drohworte; schon sammelten sich Höflinge, um auf dem vermeintlich leer gewordenen Platze bei Zeiten eine gute Stellung einzunehmen: indessen Richelieu fand Gelegenheit, zwei Stunden allein mit dem Könige zu sprechen, und sein blieb die Herrschaft. Von der getaüschten Hoffnung seiner Widersacher erhielt jener Tag — es war der Martinstag 1630 — den Namen Tag der Angeführten, **journée des dupes.**

Richelieu's Macht bekam durch diesen Sieg einen Zuwachs; doch, um desto sicherer im Vertrauen des Königs zu werden und den Schein für sich zu gewinnen, setzte er seine Gunstbewerbungen bei der Königin Mutter fort, wohl wissend, daß die starrsinnige Frau ihren Sinn nicht ändern, dadurch aber ihre Lage nur verschlimmern würde. Einem aüßerst demüthigen Briefe, den er ihr zusandte, ward von ihr selbst keine Antwort; Gaston aber, von der Mutter aufgereizt, erklärte dem Cardinal, daß bei der schlechten Behandlung, die seine Mutter von ihm auszustehen habe, seine Ehre es nicht leide, daß er in gutem Verhältniß mit ihm bliebe, und verließ im Anfange des Jahres 1631 heimlich den Hof. Ludwig selbst begab sich nun zu seiner Mutter und bat sie auf den Knien, sich mit dem Cardinal auszusöhnen, aber umsonst. Seitdem hegte Ludwig Sorge und Haß gegen die Mutter, trennte sich förmlich wieder von ihr und ließ zu, daß sie gleich einer Gefangenen gehalten wurde. Sie fand Gelegenheit zu entfliehen, vielleicht nicht ohne geheimen Vorschub des Cardinals, dem sie am gefährlichsten war, wo dem Könige am nächsten, und begab sich nach den Niederlanden. Gaston von Orleans vermählte sich insgeheim mit der Tochter des Herzogs Karl von Lothringen und rüstete von Lothringen aus zum Kriege gegen sein Vaterland. Er und seine Mutter ließen Erklärungen ausgehen, in denen sie Richelieu beschuldigten, daß er sich des französischen Throns zu bemächtigen suchte, und knüpften Verbindungen an

mit Spanien und dem Statthalter der Pyrenäenlandschaft Languedoc, Montmorency.

Montmorency, der die Geltung seines Hauses durch glänzende persönliche Eigenschaften erhöhte, war hochangesehen bei den Großen des Reiches, verehrt von den Geringen; ein Mann von echtem alten Adel in Ritterlichkeit gegen den bewaffneten Feind und Leutseligkeit gegen den Wehrlosen; in seinen Besitzungen waltend gleich einem Familienvater. Feind Richelieu's war er, wie der gesamte Adel; Richelieu der seinige, weil er das emporragendste Haupt des Adels war; doch hatte noch 1630 Montmorency, von Richelieu mit ehrenvollem Auftrage betraut, diesen mit Treue und Eifer genügt. Ludwig aber war ihm aus einem besondern, allerdings triftigen, Grunde abgeneigt; er überraschte ihn einst, erzählt man, als er vor der Königin Anna auf den Knien lag und ihre Hände in den seinigen hielt. Sorge vor bösen Folgen dieses Vorfalls und Haß gegen Richelieu schafften Gastons und Mariens Zuflüsterungen Eingang; Montmorency rüstete ein Heer. Nichts war Richelieu verborgen geblieben; auch er bot nun seine Macht auf. Commissionen zu ernennen schien ihm das Mal zu weitläuftig; er ließ einen königlichen Befehl zur Verurtheilung einiger Großen von Orleans und Mariens Partei ergehen und befahl in Ludwigs Namen dem Parlemente, jenen zu protokolliren. Das Parlement weigerte sich; darauf ward ihm geboten, vor dem Könige im Louvre zu erscheinen; und es leistete Folge. Zu Fuße und mit entblößtem Haupte begab sich die Gesamtheit der Räthe dahin, kniete nieder vor dem Könige, hörte aus dessen Munde einen strengen und scharfen Verweis über die Widerspenstigkeit des Parlements, und mußte sehen, wie der Parlementsbeschluß aus den Protokollbüchern herausgerissen und dafür der königliche Befehl hineingeschrieben wurde. Als nun von der Gewalt niedergebeugt das Parlement seine Willigkeit zum Gehorsam ausdrückte, sprach mit schnödem Hohn der König, als sey Richelieu's Geist auf seiner Zungenspitze. „Redet mir nicht von Gehorsam; wenn ich Jemanden dazu gewöhnen will, stecke ich ihn in ein

Regiment meiner Garden, nicht ins Parlement.“ Schwer gebeugt verließen die Räthe das Schloß. — Gegen Montmorency sandte Richelieu den Marschal Schomberg, seinen Freund, und dieser dämpfte den Aufstand in Süden durch die Schlacht bei Castelnaudary, am 1. September 1632, wo Montmorency Wunder der Tapferkeit that, aber entkräftet durch siebzehn Wunden lebendig in die Hände der Königlichen fiel. Auch Gaston hatte indessen von Lothringen aus mit dem dort gesammelten Heere Frankreichs Grenze überschritten; als aber die Kunde von Montmorency's Niederlage und Gefangennehmung zu ihm gelangte, eilte er gewohnter Weise, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, bat um Sühne, und gelobte Frieden zu halten und gutzuheißen, was gegen seine Aufstands-Genossen würde verhängt werden, Montmorency's Rettung durch königliche Gnade wünschte und hoffte ganz Frankreich; aber Gnade kannte nicht Richelieu, nicht Ludwig, Montmorency ward am 30. Oktober 1632 enthauptet. Mit ihm starb die ältere Linie der „ältesten Barone der Christenheit“ aus. Daß Richelieu es wagte, den ersten Edelmann des Reiches, den Stolz und die Blume des Adels, aufs Blutgerüst zu bringen, erklärte Olivarez, in Spanien, was Richelieu in Frankreich und, in minderem Maaße, Buckingham in England, der dritte Mann in dem gleichzeitigen Minister-Triumvirate des Westens, für die kräftigste Handlung desselben. Schon vor Montmorency hatte aber Richelieu, den gleichfalls sehr angesehenen Marschal von Marillac, als Genossen Gastons und Hochverräther, hinrichten lassen, und nun ward Gastons Schwiegervater, der Herzog von Lothringen Karl IV, den Richelieu schon seit 1631 bekriegte, 1633 seines Landes beraubt.

Was Richelieu in Beharrlichkeit des Kampfes gegen seine Widersacher und Gleichmäßigkeit der Strenge, das war Gaston in Unermüdlichkeit, neue Anschläge gegen Richelieu zu machen, Theilnehmer zu gewinnen und — sie nachher im Stiche zu lassen und von dem Gewaltigen Gnade zu betteln; als mächtigste Triebfeder für ihn erscheint aber immerfort noch Maria, deren

Unverſöhnlichkeit Richelieu keine Ruhe zu laſſen vermogte. Maria lebte einige Zeit nach ihrer Flucht in Brüſſel; kurze Zeit nach ſeiner mit dem Ausgange Montmorency's erfolgten Unterwerfung begab Gaſton ſich zu ihr; bald nachher aber, nachdem er die Launen der Mutter unerträglich fand, verließ er ſie, unterhandelte abermals mit dem Könige und Miniſter, ſchloß ſeinen Vertrag zur Sühne und kehrte heim. Einige Jahre vergingen nun, ohne daß Richelieu neue Anfechtungen zu beſtehen hatte. Maria, der Lagerung an der Grenze überdrüſſig, begab ſich nach Holland und England, nirgends war ſie gern geſehen, überall durch lächerlich hochfahrenden Stolz und launiſches Weſen anſtößig; das Ende ihres Lebens verbrachte ſie in Cöln; je kärglicher ihr Gnadengeld, um ſo reicher ihre Seele an Unmuth, Eigenſinn und Bitterkeit. Sie ſtarb am 3. July 1642. In Frankreich war durch die wiederholten Strafgerichte über die Parteigänger, welche Maria und Gaſton nach einander aufgebracht hatten, die Schaar der kühnen und thatkräftigen Feinde Richelieu's gelichtet worden; viele waren todt, andere flüchtig; dennoch raſtete Gaſton nicht; aber ein Mordplan, den der Graf von Soiſſons, einverſtanden mit ihm, 1636 gegen Richelieu bereitete, kam nicht zur Ausführung, weil Gaſton gewohnter Weiſe im entſcheidenden Augenblicke verzagte.

Anna. Cinqmars. De Thou.

Der letzte Sturm, den Richelieu zu beſtehen hatte, war der gefährlichſte von allen; König Ludwig ſelbſt war unter den Verſchwornen, und an die Stelle der Königin Mutter, deren Umtriebe zuletzt Niemand aufregten oder beunruhigten, war eine bei weitem furchtbarere Feindin Richelieu's, Ludwigs Gemahlin, Anna, getreten. Dieſe war nie ſeine Freundin geweſen, Richelieu aber ſoll zärtliche Empfindungen gegen ſie geaußert haben und verſchmäht worden ſeyn. Ludwig war kalt gegen ſeine Gemahlin, wie gegen ſeine Mutter, und darauf hin konnte Richelieu dreiſt zu Werke

gehen. Seit dem Beginn des Krieges zwischen Frankreich und Spanien, 1635', wurde Richelieu aufmerksam auf den geheimen Briefwechsel, den Anna mit dem Hofe ihres Geburtslandes unterhielt; ob nun aus rein politischem Interesse, oder aus Rache für verschmähte Huldigung, er ließ die Königin auf strengste beobachten, ja selbst ihre Zimmer, wo nicht gar ihre eigene Person durchsuchen, um in den Besitz der geheimen Briefe, die sie aus Spanien sollte empfangen haben, zu kommen; ungeachtet nun, dank der Treue der Nonnen von Val de Grace, welche Annens Briefe aufbewahrten, sich keine Beweise gegen sie vorfanden, nöthigte Richelieu sie dennoch zu einer demüthigenden Abbitte vor Ludwig wegen strafbarer Zuneigung zu den Feinden Frankreichs. Das vergaß die stolze Spanierin ihm nicht. So lange indessen Annens und Ludwigs Ehe kinderlos war und mit fortschreitendem Alter die Aussicht auf königliche Nachkommenschaft mehr und mehr dahinschwand und dagegen die Blicke der Berechnenden sich dem Bruder Ludwigs Gaston, als muthmaßlichem Thronerben, zuwandten, war Anna für politische Umtriebe im Innern Frankreichs keine Hauptperson: nun aber, 1638, gebar sie im zweiundzwanzigsten Jahre kinderloser Ehe einen Sohn, den nachherigen König Ludwig XIV, bald darauf einen zweiten Sohn, und von jetzt an sammelten sich um sie, außer den bisher ihr persönlich ergebenen Theilnehmern und Zeugen ihrer Demüthigungen und Leiden, ein Kreis von Misvergnügten und Feinden des Cardinals, die mit ihr Hoffnungen zu bauen und Entwürfe zu machen beschäftigt waren. Jedoch nicht durch Anna reifte eine neue Verschwörung gegen Richelieu, nicht durch sie ward Ludwig gegen diesen eingenommen; während Anna und ihre Vertrauten damit umgingen, Richelieu's Stellung zu untergraben, wurde ungestümer von einer andern Seite an raschem Umsturze desselben gearbeitet.

Richelieu hatte einen jungen Menschen in die Gesellschaft des Königs gebracht, diesen bei der Dachsjagd und dem Amselfange zu begleiten und ihm sonst zum Zeitvertreibe zu dienen.

Er hieß Cinqmars. Richelieu hatte sich vergriffen; Cinqmars war nicht gemüthsleer genug, sein trauriges Loos geduldig zu ertragen. In des flachen, finstern und herzlosen Ludwigs Gesellschaft, in Feld und Wald, fern vom angenehmen Verkehr der Hauptstadt und adligen Schlösser, Tage zu verbringen, wurde ihm zu peinlicher Langeweile; er begehrte aber mehr, als gewöhnliche Zeitfüllung; sein Sinn stand nach den Bacchanalien der Hauptstadt; wenn er dann nach durchschwärmter Nacht zum Könige kam, und abgespannt und schlaff dessen weidmännischen Anforderungen nicht genügte, schalt dieser ihn übelgelaunt; um so mehr ward er es, er konnte sich keinen Zwang mehr anthun und klagte ohne Rückhalt über die erbärmliche Art, seine Jugend verlieren zu müssen. Des Königs Ohr war immer offen; noch mehr, der König nahm die Reden, welche Cinqmars ausgestoßen hatte, förmlich zu Papiere, ließ die Richtigkeit der Aufzeichnung von einem Bedienten unterschreiben und sandte die so beglaubigte Handfeste an Richelieu. Dieser verfehlte dann nicht, den unfreiwilligen Theilnehmer der königlichen Langeweile tüchtig auszuzanken, und Cinqmars nicht, gegen den König auf's Neue zu schmollen. Wie gegen diesen das Antlitz, so gegen den gestrengen Zuchtmeister Richelieu das Herz. Der Samen des Grolles gegen Richelieu aber ward in Cinqmars Brust durch Ludwigs Reden selbst aufgezogen. Der König sprach oft und wol selbst mit scheinbarer Leidenschaftlichkeit von Richelieu als einem ihm verhaßten und widerwärtigen Menschen, stieß Schmähungen gegen ihn aus, und äußerte seinen Unmuth über den Druck, unter dem der Cardinal ihn selbst hielte, auf die unzweideutigste Weise. In jener Zeit mag es geschehen seyn, daß, als Ludwig und Richelieu zusammen einen Gang hinabgingen und nun in ein Zimmer treten wollten, Ludwig verdrießlich zu Richelieu sagte: Gehen sie voran, Sie sind ja doch der Herr hieselbst! worauf Richelien schnell einem Bedienten die Fackel aus der Hand nahm und erklärte, nur so dürfe er vor dem Könige vorangehen. Also sah Cinqmars in dem Könige einen Leidensgefährten und auf gemeinschaftlichen Haß gegen den drückenden Gewalthaber begann er Entwürfe zu

Freiheit, Glück und Herrschaft zu bauen; die Träume seiner Phantasie waren willfährig, ihm die Leiter zu der Höhe, auf der Richelieu sich befand, vorzugaukeln; hatte ja einst Luynes vom Spielgefährten sich zum allwaltenden Minister emporgeschwungen! Er wagte es, dem Könige, der abermals über den despotischen Minister und über die Sclaverei, in der er gehalten würde, in Klagen und Schmähungen ausbrach, dessen Ermordung vorzuschlagen; Ludwig erwiderte, wer einen Priester umbringe, werde in Bann gethan; ein Hauptmann der Garde, der zugegen war, erbot sich, auf diese Gefahr hin die Sache zu übernehmen; Ludwig sagte nicht ja, nicht nein, und galt bei Cinqmars hinfort für den, welcher Richelieu's Wegschaffung sehnlich wünsche und denen, die sie ausführten, dankbar seyn würde.

Indessen war auch unter den Misvergnügten des hohen Adels eine Verschwörung gegen den Cardinal zur Reife gekommen; Gaston von Orleans auch das Mal an der Spitze; bedeutend unter den Theilnehmern der Herzog von Bouillon, welcher sein Land mit der Festung Sedan gleich einem souveränen Herrn als selbständiges Fürstenthum besaß und Frankreich sich anschloß, ohne von demselben abzuhangen. Anna wußte darum. Ludwig selbst hatte mehr als Ahnung von den Dingen, die bereitet würden, und ließ geschehen. Einverständniß zwischen diesen Verschwornen und Cinqmars vermittelte ein sehr tüchtiger, geschäftserfahrner und am Hofe angesehener Mann, der Staatsrath de Thou, Sohn des großen Geschichtsschreibers. Zusammen nicht ganz einverstanden über die Art der Ausführung, mogten sie durch Anna bestimmt werden, sich um spanische Hülfe zu bemühen und es wurde, 13. März 1642, ein geheimer Vertrag mit Spanien geschlossen. Die Verschwornen waren das Mal ihrer Sache so gewiß, daß sie sich wenig Mühe gaben, das Geheimniß zu bewahren; in Paris wurde laut gesagt, der Vertrag mit Spanien sey so bekannt, als daß das Wasser der Seine unter dem Pont neuf hinfließe. Richelieu war mit Ludwig zu dem Heere an den Pyrenäen, das Perpignan belagerte, gegangen; hier bekam er Kunde von der Gefahr,

die ihm drohte; eine Abschrift des Vertrags der Verschwornen mit Spanien kam in seine Hände. Entschlossen, das Äußerste zu seiner Behauptung zu wagen, schritt er rasch zur That; auf den Grund des Vertrags mit Spanien, der als Zeugniß von Landesverrätherei gebraucht werden konnte, ließ er den königlichen Günstling Cinqmars, den Herzog von Bouillon, de Thou ꝛc. verhaften. Gaston von Orleans, geübt im Abbitten, ließ dem Cardinal sogleich seine Reue kundthun; um der Verzeihung so gewisser zu seyn, sagte er gegen seine Mitverschwornen aus, was er wußte, so daß durch ihn hauptsächlich vollständige Beweise gewonnen wurden, die die Aussprechung von Todesurtheilen begründen konnten. Eine harte Aufgabe aber hatte König Ludwig als Mitwisser der nun entdeckten Verschwörung, oder doch mindestens der Mordgedanken, mit denen Cinqmars sich herumgetragen hatte. Furcht und Scham mußten überwunden werden. Er faßte sich das Herz, Richelieu zu besuchen. Beide, der König und der Minister, waren krank; Ludwig ließ sich in das Zimmer des letztern tragen, sein Feldbette neben das Krankenlager desselben stellen, und begann nun weinend und schluchzend seine Abbitte, der er die Versicherung hinzufügte, daß Niemand jemals Richelieu verdrängen solle. Gleicht dieses einer wohlverdienten Buße für unkönigliche Theilnahme an dem Complotte gegen den ersten seiner Beamten: wie soll man bezeichnen, daß Ludwig darauf an Cinqmars Richter eine schriftliche Erklärung sandte, Cinqmars habe in seiner Gegenwart von Richelieu's Ermordung gesprochen, er aber habe dies keineswegs gutgeheißen, und man werde darüber dieser seiner königlichen Versicherung Glauben beimessen. Zu solchem nichtswürdigen Ausdrucke von Furcht und Bewußtseyn der Schuld hat die Geschichte der Könige wol kein zweites Beispiel. Am 6. Oktober 1642 bestiegen Cinqmars und de Thou das Blutgerüst. Letzterer wurde zuvor in die Folterkammer geführt, als sollte er die vor den Hinrichtungen damals in Frankreich gewöhnliche Marter erleiden; dazu zwar kam es nicht, doch sollten ihm die Todesschrecken durch die Angst vor den Qualen gemehrt werden. Um die Stunde der Hinrichtung sah Ludwig nach der Uhr, und mit unmenschlichem

Scherze bemerkte er: „Jetzt wird Monsieur Le Grand (so pflegte er ihn früher im Spielverkehr zu nennen) ein übles Gesicht machen!" Ists nicht, als hätte er sich dazu gezwungen, um in Richelieu's Augen sich ganz weiß zu brennen? Die übrigen Verschwornen, der Herzog von Bouillon ꝛc. wurden aus politischen Rücksichten nicht am Leben gestraft; Bouillon mußte aber sein Land abtreten; dies war bei Richelieu Sache der Berechnung, nicht Furcht vor ihrer Macht, oder vor Blut. Des Siegers Stolz und Härte mußten Ludwig und Anna empfinden.

Richelieu's Krankheit ward indessen täglich bedenklicher. Den Widerstand gegen seine Feinde gab er jedoch erst mit dem Tode auf. Selbst gegen diesen war er mit Kraft und Trotz gerüstet, auf dem Krankenbette und der Auflösung schon nahe sprach er zu den Umstehenden mit derselben Ruhe und Kälte, wie in gesunden Tagen; des geistlichen Zuspruchs schien er nicht zu bedürfen; der Bischof von Lisieux rief aus, so viel Ruhe erfülle ihn mit Grausen. Richelieu starb am 4. December 1642.

War es das Bewußtseyn, Gutes und Großes gethan zu haben, das Richelieu in seinen letzten Stunden aufrecht hielt? Vertraute er zuversichtlich, dort oben bei der Rechenschaftsabnahme bestehen zu können? Oder sah er bei dem Gedanken an den Tod Alles hinter sich, vor sich Nichts? Eins mit sich war er ohne Zweifel und die Großartigkeit seines Wesens mahnt allerdings, daß bei dem Urtheil über ihn seine Ansichten über das öffentliche Wesen vernommen werden müssen. Diese sind durch unverdächtige schriftliche Aufzeichnungen von seiner oder eines ihm sehr Vertrauten Hand der Nachwelt überliefert worden. Manches darin klingt gut, schön und edel: hatte nicht aber Robespierre Tugend zum Wahlspruch? Beider Werke zeugen gegen ihre Urheber; die Absichten aber zu ergründen ist über einen gewissen Punkt hinaus kein Scharfblick eines Sterblichen hinreichend. Napoleon versicherte, seine lieblichste Aussicht sey gewesen, nach Befriedung Europa's gleich einem Familienvater

unter beglückten Völkern zu verkehren. Wer glaubt es? Forschet nicht zu sorgfältig nach Absicht, nach Zusammenhang zwischen Wort und Werk; die Natur mancher Menschen erfüllt sich in einer gewissen Handlungsweise, von der mehr die Handlung und That selbst, als der Entwurf dazu oder die Betrachtung darüber, wie sie selbst solche angeben, Zeugniß giebt; der Krieger kämpft, der Dichter dichtet, der Seemann fährt — denn dazu ist seine Natur ausgeprägt; so war Richelieu's Natur zum Herrschen ausgeprägt. Als König mögte er vielleicht Wohlthäter eines Volkes geworden seyn; als Minister ward er Tyrann; der Widerstand des Neides geringerer Geister von gleich großen Ansprüchen zwang ihn, so zu seyn? Daher denn auch hier kein Versuch der Frage, ob in seinem Sinne Liebe zum Königthum, zum Vaterlande, oder Eigensucht vorgeherrscht habe. Miltiades focht bei Marathon für das Vaterland, aber auch für seinen Kopf, denn er war vogelfrei bei dem persischen Großkönig; Richelieu herrschte weder um Frankreich zu beglücken, noch um dem Könige zu dienen, noch um seiner selbst willen; sein gesamtes Wesen führte ihn dazu und hielt ihn dabei. Vor dem Richterstuhle der Humanität besteht freilich Niemand mit der Hinweisung auf seine Natur, und diese so wenig, als Verdienste der Staatskünstler, die um einer Idee willen den thatsächlich vorhandenen Staat ins Bette des Prokrustes legen, haben dort Geltung. Daher müssen der Lobreden eben so viele zurückgewiesen werden, als der Steinwürfe. Nun aber löst manches Räthsel der Staatskunst sich erst aus der rechten Schätzung des Ziels, das in der Richtung der gesamten Staatskraft nach außen sich entdecken läßt, und davon zu reden ist noch übrig.

Richelieu und das Ausland.

Hier ist klares Bewußtseyn und Wollen des entwurfreichen Staatsmanns augenfällig, und wen es drängt, Richelieu's inneres Walten aus Gründen der angeblichen hohen Politik in günstiges Licht zu stel-

len, der findet hier allerdings Stoff genug zu Färbung und Blendung — bestimmtes und kräftiges Wollen, dem Staate Ansehen, Einfluß und Macht zu schaffen. Was von Heinrichs IV Tode bis zu Richelieu's Eintritt in den Staatsrath vergessen war, die Entwürfe Heinrichs gegen Spanien und Oesterreich fortzusetzen und zur Ausführung zu bringen, griff Richelieu mit vollem Eifer wieder auf. Schon 1624 borgte er den natürlichen Feinden Spaniens und Oesterreichs, den Holländern, eine bedeutende Summe, die nachher mehrmals erhöht wurde, gab Mansfeld Gelder zur Werbung gegen den Kaiser, nahm mit Nachdruck Theil an den veltliner Händeln, um den wichtigen Paß von Mailand nach Tyrol durch jenes Ländchen nicht der spanischen Partei in die Hände kommen zu lassen. Bald darauf betrieb er die Vermählung der Schwester Ludwigs XIII, Henriette, mit Karl I, Thronerben von England, dessen Vater, Jakob I, mit Spanien gebrochen hatte. Was hundert Jahre früher der französischen Politik Hauptaufgabe gewesen war, Besitzungen oder Einfluß in Italien zu behaupten, wo seit Karls V Einrichtungen Spanien vorwaltete, das nahm Richelieu zum Augenmerk, als sich günstige Gelegenheit darbot, auf den Namen eines Andern für Frankreich zu arbeiten und den spanisch-österreichischen Principat in Italien zu brechen; er unterstützte 1628 ff. den französischen Herzog von Nevers, Sprößling des mantuanischen Fürstenhauses Gonzaga, gegen Spanien und Oesterreich, welche ihm die Erbfolge in jenem Lande streitig machten. Das Mal ging das Recht aufs genaueste geeint mit Richelieu's Politik; der Widerstand jener Mächte aber war nicht sowohl gegen jenes, als gegen diese gerichtet. Zu diesem mantuanischen Erbfolgekriege zog Richelieu, wie einst sein Vorbild Ximenez in Spanien, mit Degen und Pistolen bewaffnet; eben dahin schickte er 1629 den König. Im Frieden zu Chierasco 1631 wurde die Erbfolge des Hauses Nevers anerkannt. Hier, wie in dem veltliner Streite, knüpften sich große Entwürfe an kleine Händel; allmählig aber verflocht Richelieu's Thätigkeit sich in die großartigsten Bewegungen der Zeit; Vermittelung des Friedens zwischen Schweden und Polen, in demselben Jahre (12. Novem-

der 1629) Handelsvertrag mit Rußland, Bündniß mit Gustav Adolph im Januar 1631, zu welcher Zeit aber auch (30. May) insgeheim mit Maximilian von Baiern unterhandelt ward, um nöthigenfalls die Liga vom Kaiser abzuziehen, darauf, mit näherem Herantreten zur Theilnahme am deutschen Kriege, Bündniß mit Oxenstierna, und — nach der heillosen Niederlage zu Nördlingen — neuer Vertrag mit Schweden und 1635 Verabredung mit Herzog Bernhard von Weimar zur Rüstung eines Heeres für französisches Geld; zugleich aber Bund mit Holland gegen Spanien. Nun erst zogen französische Heere aus, statt daß bis dahin Richelieu sich mit Geldspenden an die Feinde der Feinde Frankreichs begnügt hatte. Im Jahre 1639 standen sechs französische Heere im Felde. Im folgenden Jahre unterstützte Richelieu die durch Olivarez Bedrückungen zum Aufstande getriebenen Catalonier, 1641 schloß er einen Bund mit dem neuen Könige des von Spanien abgefallenen Portugal. Die Heerlager in Deutschland und den Niederlanden wurden die Schule französischer Feldherren; in Bernhards Lager that Turenne seine Erstlingsdienste, in den Niederlanden brach bei Rocroy am 19. May 1643 der junge Condé seine ersten Lorbeeren. Das Netz französischer Unterhandlungen war über ganz Europa ausgespannt, und die Meisterschaft der Franzosen darin begann die italienischen Künste in Schatten zu drängen. Im Verkehr mit dem Auslande war Richelieu's rechte Hand der Kapuziner-Pater Joseph, Sohn des Präsidenten de Tremblay, eines vielgereisten und vielversuchten Diplomaten, daher schon im elterlichen Hause mit Kunst und Feinheit der großen Welt, mit Trug und List der Politik vertraut, aus reiner Neigung Kapuziner, aber in der Kapuzinerkutte den Welthändeln zugewandt und in ihrer Handhabung geschickt, wie der gewandteste Jesuit; er hatte, schien es, das unrechte Gewand gewählt; aber grade, daß er nicht als Mitglied des Ordens, dem man mit Scheu und Mistrauen begegnete, sondern in dem Gewande der Brüder des Schmutzes und der Einfalt auftrat, machte seine Geschicklichkeit um so erfolgreicher. Gar oft ward er dem Gefolge von Botschaftern zugesellt, und er war dann die Seele

der Unterhandlungen. So auf dem Reichstage zu Regensburg 1630. Er war auch bei den Verhandlungen zwischen Richelieu und Bernhard von Weimar über des letztern Feldzüge gegenwärtig, hier aber, nicht scheu, seine Meinung auch über Waffenthaten auszusprechen, mußte er von dem Kriegshelden hören, daß man nicht mit dem Finger Städte einnehme und daß sein Finger keine Brücke sey. Er lag im Sterben, als die Kunde von der Einnahme Breisachs durch Bernhard an Richelieu gelangte; dieser trat an Josephs Sterbelager und rief ihm ins Ohr: Muth, Pater Joseph, Breisach ist unser! An seine Stelle trat Mazarin (Mazzarini), der 1630 als päpstlicher Gesandter mit Richelieu verhandelt hatte und nachher durch Richelieu in französischen Dienst getreten war.

Richelieu starb am 4. December 1642. Zu seinem Nachfolger in Leitung des Staatswesens hatte er dem Könige den Italiener Mazarin empfohlen. Als politisches Erbtheil in der Stellung Frankreichs zum Auslande hinterließ er diesem den Krieg gegen Spanien und Oesterreich; im Innern eine, wie es schien, festbegründete Vollgewalt über den Staat. Aber seit Richelieu die Augen geschlossen hatte, und Ludwigs zunehmende Kränklichkeit auch dessen baldiges Ende erwarten ließ, sammelten sich am Hofe aufs Neue die anspruchsvollen Schaaren, die Richelieu von demselben verscheucht oder selbst aus dem Königreiche ferngehalten hatte. Königin Anna nach Ludwigs Tode zur Regentin zu machen, war das, womit sie zunächst umgingen. Der Andrang eines Theils derselben, die das Haus Vendome anführte, wurde so ungestüm, daß diese den Namen Importuns bekamen. Ehe noch der Tod auf des Königs Lippen schwebte, sammelten sie sich in dessen Zimmer, um zu sehen, wie der Tod herannahe, so daß Ludwig äußerte, wenn er davonkäme, solle es ihnen theuer zu stehen kommen, daß sie so sehr wünschten, ihn sterben zu sehen. Er starb am 14. May 1643; sein Sohn Ludwig XIV, geb. am 5. September 1638, war noch nicht fünf Jahre alt.

II. Ludwig XIV unter Anna und Mazarin.

Die Regentschaft und die Importuns.

Ludwig XIII hatte seiner Gemahlin Anna die Regentschaft während Ludwigs XIV. Minderjährigkeit übertragen; doch unter sehr beschränkenden Bedingungen; diese gaben der Regentin, mehr aber den Importuns, Anstoß. Unter den königlichen Prinzen, die an der Spitze der Importuns standen und Herstellung der Aristokratie des hohen Adels begehrten, war durch Schönheit, durch athletischen Wuchs und kühnes Wesen hervorstechend der Herzog von Beaufort, Enkel Heinrichs IV von dessen natürlichem Sohne, dem Herzoge von Vendome. Dieser führte die Regentin Anna und das fünfjährige königliche Kind nach der Hauptstadt. Um nun zur Abweichung von Ludwigs XIII Anordnungen über die Regentschaft den Schein für sich zu haben, gedachte Anna und ihr Gefolge des Parlements. Dieses hatte freilich im Jahre 1641 auf Richelieu's Gebot der Einmischung in Verfassungsangelegenheiten ausdrücklich entsagen müssen und war auf bloße Rechtspflege beschränkt worden; doch Richelieu's und Ludwigs XIII Schatten schreckten nicht. Auf Veranstaltung des mit einander hier einverstandenen Hofes und Parlements wurde ein lit de justice gehalten und in diesem der Königin Wittwe die Regentschaft ohne irgend eine Einschränkung übertragen. Nun erweiterten sich die Herzen der Importuns zum Vorgenuß, den die Aussicht auf Einfluß und Macht darbot; wie groß ihre Bestürzung, als Anna den schon als Richelieu's Freund verhaßten Italiener Mazarin rufen ließ und ihn zum Präsidenten des geheimen Staatsrathes ernannte, zugleich auch erklärte, daß Richelieu, wenn er noch lebte, jetzt mächtiger, als je, seyn würde. Dies ein Stück aus der reichen Gallerie der Verwandlungen der Thron- und Machterben. Staunen und Verdruß der Importuns war gleich groß, als ihre Gier nach Macht, und einmal aufgetaucht aus dem Sumpfe

der miniſteriellen Knechtſchaft, wollten ſie ſich nicht ſogleich wieder beugen. Nun aber waren auch des Parlements Anſprüche auf Theilnahme an den wichtigſten Regierungsangelegenheiten geweckt worden. Der Kampf beider gegen den neuen Miniſter Mazarin füllt die Geſchichte Frankreichs zehn Jahre hindurch mit einem Gewirr von Ränken, Parteiung, Verhandlungen, Einungen und Spaltungen, Tumult und Krieg, in dem neben den eigenſüchtigen Anmaßungen der Großen rechtsgründliche Begehren der Magiſtratur, gerichtet auf Bewilligung und Verbürgung von Volksrechten, auf kurze Zeit ins Leben traten, ein Nationaldrama, in dem bei aller Frivolität der Laune, die auch das Blutvergießen ins Lächerliche zog, und bei aller Unfeſtigkeit der Charaktere, die wie Anzüge und Masken ſich umwandelten, doch manche bedeutſame Regungen des Geiſtes, der anderthalb Jahrhunderte ſpäter die Revolution hervorrief, ſich erkennen laſſen. Dies die Zeit der Fronde.

Königin Anna war ſtolz wie ihr Großvater Philipp II, herriſch wie Richelieu; zu gütigem Wort und Ton vermogte ſie ſelten ſich herabzuſtimmen; die Hoheit der Majeſtät ſchien ihr hoch über dem Bereiche irdiſcher Anfechtungen zu ſchweben; die ruhige äußere Haltung der beiden Muſterdespoten hatte ſie aber nicht; leicht und heftig brauste ihr Zorn auf.

Mazarin neben ihr war gleich biegſamem Gewinde um ſtarres, ſprödes Eiſen; Betrug unter Schmeicheleien und Liebkoſungen ſeine Hauptkunſt; feſtes, entſchloſſenes Wort ſelten in ſeinem Munde; Gewaltſchläge, worin Richelieu's Meiſterſchaft beſtand, nicht ſeine Sache; am liebſten ihm das Ränkeſpiel, die Gegner durch Einflüſterung, Verlockung und Verhetzung gegen einander zu treiben und als dritter Mann auf der Lauer ſtehend den Vortheil zu ernten. Er iſt Vertreter der ſeit Jahrhunderten vor ihm verrufenen und in ihrer ſcheußlichſten Geſtalt uns in Katharina von Medici kund gewordenen italieniſchen Politik. Daß er ſich nicht auf Richelieu's Boden befand, erkannte er ſehr wohl und

war ſich's auch wohl bewußt, daß er nicht deſſen feſten Fußtritt habe. Er ſuchte zunächſt durch Gunſtbuhlerei bei den Großen feſten Grund zu gewinnen; Feſte, Spendungen von Geld und Gut, demüthige Artigkeit waren die Waffen gegen ſeine ſtolzen Feinde.

Dieſe waren vorzugsweiſe mit Jugend, Schönheit und Ritterlichkeit ausgerüſtet. Selten waren wol am franzöſiſchen Hofe ſo viele blühende Perſonen des hohen Adels, junge und ſchöne Herren und Damen, zuſammengeſehen worden. Dadurch bekamen die nachfolgenden Händel ihren eigenthümlichen Ton. Vor Allen ausgezeichnet und das eigentliche Haupt des franzöſiſchen Hofadels war der junge Herzog von Enghien (geb. 1621), Sohn des obengenannten Heinrich II Condé, Abgott des Heeres ſeit dem glänzenden Siege über die Spanier bei Rocroy, wo die letzte Kernſchaar ſpaniſchen Fußvolks, die an das Heldenzeitalter Karls V erinnern konnte, mit ihrem ergrauten Führer Fuentes niedergeworfen wurde. Nach dem Tode ſeines wenig bedeutenden Vaters († 1646) hieß er Condé; ſo wollen wir ihn ſchon jetzt nennen. Keine ſeiner großen Gaben theilte mit ihm ſein Bruder Conti; aber ſeine Schweſter, die Herzogin von Longueville, war unter den Frauen des Hofes, was Condé unter den Männern des Reiches. Condé's Nebenbuhler in Kriegsruhm und als Feldherr ihm wol überlegen, durch nur ſelten getrübten Adel der Geſinnung vor allen übrigen Häuptlingen des Adels hervorleuchtend war der Vicomte von Turenne, jüngerer Bruder des Herzogs von Bouillon. Dem Hauſe Condé ſtand eiferſüchtig entgegen das der Vendome; hier voraus der ſchon näher bezeichnete Herzog von Beaufort, gern geſehen bei den Damen des Hofes, zugleich aber Mann des Pöbels und zum Scherze König der Hallen genannt. Charakterlos, wie ſchon unter Ludwig XIII, doch nicht mehr ſo im Vorgrunde, als damals, wogte in dem Gewühle der Parteiung Gaſton von Orleans; beſtimmte und feſte Haltung aber hatte deſſen Tochter, die Herzogin von Montpenſier, im Styl des Hofes Mademoiſelle genannt.

Am ungestümsten war Anfangs der Herzog von Beaufort, pochend auf das, was er zur Beseitigung der Beschränkungen der Regentschaft beigetragen habe; er wurde Annen und Mazarin lästig; der letztere wandte sich an Condé den Vater; dessen böser Wille gegen die Vendomes kam ihm einladend zur Befreundung entgegen, und als Mazarin ihn gewonnen zu haben gewiß war, scheute er sich nicht mehr, den Herzog von Beaufort verhaften zu lassen.

Das Parlement. Fronde. Gondi-Retz. Die Barricaden. Die 27 Artikel.

Bald bekam Mazarin Angriffen, die von einer andern Seite auf ihn gerichtet wurden, zu wehren. Der Krieg gegen Spanien und Oestereich kostete große Summen; Frieden zu schließen hatte Mazarin nicht Beruf, noch Lust; der Gewinn vom Kriege schien der Geldverlegenheit das Gleichgewicht zu halten; daß Frankreich Land erwerben würde, lag ziemlich klar am Tage; daß dies außer Geld auch Menschen kostete, machte Mazarin keine Sorge, vielmehr ging über die gewöhnliche Nichtachtung des Menschenverlusts in der Eroberungspolitik noch hinaus, was er als einen Grund zur Fortsetzung des Krieges angab; daß nehmlich dieser Frankreich von seinen bösen Säften reinige *). Kaum minder kostspielig, als der Krieg, waren übrigens die Schenkungen, durch welche Mazarin Gunst und Anhang bei dem Adel zu erlangen suchte. Die Kassen waren geleert, das Einkommen deckte nicht die ordentlichen laufenden Ausgaben; die Anforderungen Mazarins an die Steuerpflichtigen zu neuen Leistungen und die Aufbietung allerlei ungewöhnlicher Mittel, Geld zu erlangen, erzeugte Widerstand des Parlements. Im Jahre 1645 erklärte dieses, es sey genöthigt, zu Reformen im Finanzwesen zu schreiten. Ma-

*) La guerre purge la France de ses mauvaises humeurs.

zarin ließ einige Räthe verhaften; das entzündete eine heftige Gährung; jetzt veranstaltete er ein lit de justice, indem der siebenjährige königliche Knabe erschien und über Staatsbedarf plapperte, was ihm vorgesagt worden war; neunzehn Steueredikte sollte das Parlement protokolliren. Es folgten neue Gegenreden und Gegenschriften, neue Verlegenheit des Schatzes und Mazarins. Er schuf zwölf neue Stellen für Parlementsräthe, um durch deren Verkauf eine große Summe zu gewinnen; aber dadurch mußte der Kaufpreis der ältern sinken; das Parlement schickte deswegen Abgeordnete an die Regentin; diese aber äußerte in hoher Entrüstung beleidigter Majestät, es könne nicht geduldet werden, daß solche „Canaille" sich mit Staatsangelegenheiten befasse.

Darauf — es war im fünften Jahre von Anna's Regentschaft, geschah ein großer, folgenreicher Schritt von dem Parlement und den andern Oberbehörden zu Paris, der Rechnungskammer (chambre des comptes), dem Stadtmagistrate ꝛc. Diese alle traten zusammen zu einer gemeinschaftlich zu unternehmenden Gesamtbesserung des Staatswesens. Um diese Zeit wurden die Wörter fronde, fronder, frondeur, hergenommen von dem Spiele der Knaben, die einander mit Schleudern angreifen, Bezeichnung der Gegner der Regierung. Jegliche Revolutionszeit hat Einfluß auf Gestaltung der Sprache; die große französische Revolution, namentlich Mirabeau's und Danton's gigantische Auffassungsart, hat der französischen Sprache Tausende von Wörtern zugebildet; in dem kleinlichen Maaßstabe der Unruhen der Fronde blieb es bei Abwandlungen der Bedeutung; unter den Wörtern, welche damals in das Gebiet der Politik gezogen wurden, ist durch die folgende Tonangeberei der Franzosen dem Auslande vorzugsweise zugebracht worden petit-maître, Bezeichnung der um Condé geschaarten Parteimänner des Adels, die Ansprüche auf Regierung des Staats machten, während in ihrem Äußern die Zierlichkeit der Tracht, die Sucht des Putzes als bemerkbarste Eigenschaft hervortrat; das Wort ist, wie es verdiente, nach

dem Aufhören der Parteiung ganz dem Gebiete des Geckenhaften anheimgefallen.

Die Kunde von der stattgefundenen Vereinigung der pariser Behörden setzte Anna in Wuth; in Besorgniß aber die fast gleichzeitig anlangende Meldung von dem Einverständniß der pariser Bürgerschaft mit dem Parlement; doch behielt zunächst die Stimmung zum Zorn die Oberhand. Vergeblich redete Matthieu Molé, der würdige Präsident des pariser Parlements zu ihr; ihr Sinn wurde nicht bewegt von dem Gewichte des Rechtes, das seine Vorstellungen enthielten, nicht gebeugt von dem Ernst und Nachdrucke seines Vortrags. Sie gehörte zu den hartlehrigsten Vertretern des Despotismus. Endlich löste der Kampf zwischen Trotz und Furcht in ihrer Seele sich in einen Thränenstrom auf; sie durchweinte eine ganze Nacht; am folgenden Morgen mag sie durch Mazarins Zureden bestimmt worden seyn, einzuwilligen in das, was zu ändern sie nicht vermogte. So erlangten denn die pariser Behörden ausdrückliche Gutheißung ihrer gemeinschaftlichen Versammlungen, und diese begannen 30 Juni 1648 in der Kammer Saint-Louis. Das Ergebniß der Berathungen waren siebenundzwanzig Artikel — der Entwurf zu höchst bedeutenden Verbesserungen der Verfassung und Verwaltung des Königreiches. Es ward z. B. begehrt: Aufhebung des Amtes der Intendanten, Verringerung der drückenden Grundsteuer (taille); ferner daß kein neues Steuer-Edikt gelten solle, wenn nicht zuvor in den Obergerichtsgehöfen mit vollkommner Freiheit darüber abgestimmt worden sey; daß Niemand über vierundzwanzig Stunden in Haft seyn solle, ohne verhört und seinem ordentlichen Richter ausgeliefert zu werden; daß keine neuen Justiz- oder Finanzämter eingerichtet, endlich alle Monopole aufgehoben werden sollten.

Darauf abermals die äußerste Entrüstung bei Anna; die siebenundzwanzig Artikel waren nach ihrem Sinne eben so viele Frevel gegen die Majestät, und sie annehmen schien ihr Weihe des Aufstandes. Sie wollte den Sturm bestehen und die Annahme

der Artikel verweigern; doch Mazarin, der Mann aus Schilfrohr mit Schlangenfüßen und Polypenarmen, beugte dem Sturme das Haupt und rieth zu laviren bis auf beſſere Zeit, die nicht ausbleiben werde. Anna gab nach und Gaſton von Orleans bekam den Auftrag, mit den Behörden zu unterhandeln. Mazarin ſelbſt ſuchte perſönlich zu wirken, ſtellte Unterredungen mit Männern des Parlements und der übrigen Behörden an, nannte mit erheuchelter Inbrunſt die Magiſtrate Herſteller Frankreichs, Väter des Vaterlandes. In Anna aber wogte der Unmuth bald aufs Neue empor und Mazarins Geſpinſte wurden von der ungeſtümen Frau zerriſſen. Sie wies den zehnjährigen König an, durch die Stadt zu reiten, mit dem Volke ſchön zu thun, dann ein lit de justice zu halten und die Fortſetzung der Verſammlungen in der Kammer Saint-Louis zu verbieten. Ihr Muth und Trotz ſtieg bei der Nachricht, daß Condé am 20. Auguſt 1648 die Spanier bei Lens geſchlagen habe. Auf dieſen rechnete ſie mit Zuverſicht und befahl ihm, Truppen von ſeinem ſiegreichen Heere, auf die ſie bauen könne, gen Paris zu ſenden. Die Feier eines Tedeums aber wegen jenes Sieges ſollte benutzt werden, mehre widerſpenſtige Mitglieder des Parlements verhaften zu laſſen.

Am 26. Auguſt 1648, ſogleich nach der kirchlichen Feier, zog bewaffnete Mannſchaft von der königlichen Garde aus, ſich der bezeichneten Perſonen zu bemächtigen; in ihre Gewalt kamen der Präſident Blancmenil und der Rath Brouſſel. Raſch ſtrömten anſehnliche Maſſen Volks zuſammen, vermogten aber nicht die Verhafteten, welche durch die Straßen fortgeführt wurden, zu befreien. Das Gedränge ward indeſſen ſo arg, daß ein Officier von der Garde ſein Piſtol abſchoß, um ſich Luft zu machen. Der Schuß traf einen vorbeigehenden Laſtträger, der am Tumulte keinen Theil hatte. Als nun das Volk in wildem Lerm hin- und herwogte, trat aus dem an die Straße des Getümmels anſtoßenden erzbiſchöflichen Pallaſte hervor der Coadjutor des Erzbiſchofes von Paris — Gondi-Retz, ſpäterhin genannt Cardinal von Retz, und dieſer ward von nun auf längere Zeit eine

der Hauptpersonen der Fronde. Gondi, damals ein Mann von fünfunddreißig Jahren, hatte von dem Blute seiner italienischen mit Katharina von Medici nach Frankreich gekommenen Vorfahren noch reichlichen Vorrath in seinen Adern; doch hatte sich viel Französisches zugemischt; Geistesgegenwart, Muth, Unverschämtheit, zur Verschlagenheit und Ränkeschmiederei, zu nicht gemeinem Wissen und den Sitten eines Wüstlings gesellt, waren seine Ausstattung zur Parteiführung. Wie er gewesen und was er gewollt und ausgerichtet, hat am anziehendsten und lebendigsten, wenn auch nicht am wahrsten, er selbst erzählt; seine Denkwürdigkeiten sind ein reichgefüllter Spiegel des Parteiwesens der Fronde. Beim Anblicke des verwundeten Lastträgers kniete er neben diesem nieder zum Sterbegebet, trat dann auf eine Erhöhung und ermahnte das Volk, ruhig zu seyn. Als dieses seiner beruhigenden Stimme Gehör gegeben, begab er sich zur Regentin, dieser Vorstellungen zu machen. Er stellte ihr vor, daß sie wohl thun werde, die Verhafteten freizugeben, da der Aufruhr so bedenklich sey; sie aber entgegnete ihm im höchsten Zorne, es sey schon aufrührerisch zu glauben, daß es Aufruhr geben könne, nimmermehr werde sie Broussel herausgeben, eher ihn mit eigenen Händen erdrosseln. Gleichwie zum Vorspiel fuhr sie in völliger Selbstvergessenheit dem Coadjutor mit den Händen nach dem Kopfe. Das warf Gondi in die Bahn, zu deren Beschreitung er von der Natur so vorzüglich ausgerüstet war: er wurde Demagog.

An den Aufruhr der gemeinen Menge knüpfte sich aber nun Erhebung der pariser Bürgerschaft. Die Magistrate hatten sich wieder versammelt und beschlossen, die Loslassung ihrer verhafteten Amtsgenossen zu begehren und nicht eher sich aufzulösen, als bis sie zu ihrem Rechte, und dem, was sie in den siebenundzwanzig Artikeln vorgetragen hatten, würden gekommen seyn. Die Kunde von der Entschlossenheit dieser Behörden brachte die Pariser in Waffen zur Unterstützung derselben. Zur Bewaffnung aber kam, wie im Jahre 1588 *), Errichtung von Barrika-

*) B. 1, S. 317.

den *). In wenigen Stunden waren die Hauptstraßen verbollwerkt. Jetzt zog das gesamte Parlement, den Präsidenten Matthieu Molé an der Spitze, nach dem Pallaste, um von der Regentin eine günstige Erklärung zu erlangen; sie verharrte in ihrer grollenden Hartnäckigkeit; das Parlement wollte heimziehen, aber in die Straße gelangt wurde es vom Volke aufgehalten, umringt und in den Pallast zurückgedrängt unter dem Geschrei, es müsse schlechterdings der Verhafteten Loslassung auswirken. Der Tumult des Volks drang zu Auge und Ohr der Pallastbewohner, dennoch sträubte sich Anna, die Gefahr anzuerkennen; sie erklärte, nimmermehr könne der Aufstand bis zur Majestät reichen! Als sie dieses sprach, war im Zimmer zugegen die aus England geflüchtete Gemahlin Karls I Stuart, dessen Schicksal damals schon seiner unglückseligen Entscheidung sich näherte; als diese nun mit Thränen an den Gang, den die englische Volksbewegung genommen habe, und die Gebrechlichkeit der Throne, wenn Empörung sie umsteht, eindringlich mahnte, wurde Anna's Starrsinn gebrochen und die Freilassung der Verhafteten erklärt. Bald nachher aber, 6. Januar 1649, verließ sie mit ihrem Sohne und Mazarin Paris.

---

*) Saint-Aulaire Gesch. der Fronde, d. Uebers. 1, 181: Die Berichte jener Zeit erzählen, „daß in weniger als drei Stunden hunderttausend Menschen sich unter den Waffen befanden, und zweitausend Barrikaden mit so vieler Sachkenntniß aufgerichtet waren, daß, nach dem Ausspruche der Kunstverständigen, das ganze übrige Königreich nicht im Stande gewesen wäre, derselben sich zu bemeistern." Diese neue Art von Citadellen waren aus mit Sande angefüllten Fässern gebildet, welche, eines über das andere gesetzt, mit eisernen Ketten untereinander verbunden waren; man hatte sie außerdem mit einer Reihe Werksteinen noch mehr befestigt, und einige derselben so hoch gemacht, daß man ohne Leitern sie nicht ersteigen konnte. Beim Eingange jeder Straße befanden sich dergleichen Verschanzungen und bewaffnete Bürgerhaufen dahinter, um sie zu vertheidigen; eine in der Mitte angebrachte Oeffnung, die man nöthigenfalls mit starken Ketten ganz zuziehen konnte, war so eng, daß nur Eine Person auf einmal durchzukommen im Stande war, und in den Fenstern der benachbarten Häuser hatte man Pflaster- und Sandstein gehäuft, um die Angreifenden damit zu empfangen.

Jetzt nahte sich Beistand für die Gebeugte und nach Mitteln zu ihrer Aufrichtung Ausschauende. Condé zog von der niederländischen Grenze heran mit viertausend Mann deutscher und schweizerischer Söldner. Die Bürgerschaft von Paris aber rüstete bei der Nachricht davon sich zum Widerstande. Condé war nicht minder hoch- und auffahrend, als Anna; sein Sinn gewalthaberisch, Ton und Manieren soldatisch. Er hegte einen unüberwindlichen Abscheu und Ekel gegen den Gelehrten- und Bürgerstand; wiederum aber war er von der sprödesten Laune gegen Ministergewalt, und vor Mazarin sich zu beugen lag fern von seinem Sinne. Er war Parteihaupt und durch seinen Anhang im Adel und Heere, für den nun der oben angeführte Name petits-maîtres aufkam, schien er wohl an das Ruder des Staats gelangen zu können. Condé erscheint von nun an durch die gesamte Geschichte der Fronde als kühner, thatlustiger Held, aber zugleich als blinder Sklav seiner Leidenschaften und abhängig von den Eingebungen des Augenblickes. Einen politischen Plan durchzuführen, war er nicht im Stande; zu der höchsten Entschlossenheit im Getümmel der Schlacht war bei ihm Wankelmuth in allen übrigen Lebensverhältnissen gesellt; unwandelbar blieb allein seine schroffe unwürdige Ansicht von den Ständen, deren Genossen nicht adlig geboren waren oder doch nicht den Degen führten. Die geistliche Würde Mazarins flößte dem Helden der letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges, wo die Weihe des Priesterthums unter Ruchlosigkeit des gegen Glauben und Kirche gleichgültigen Soldaten darniederlag, mehr Lust zu Spott und Frevel, als Achtung ein. Daher denn sein Eifer, zu Gunsten Mazarins Paris zu bezwingen, sehr gering; daher wiederum, als er in Auftrag Annas im Parlement erschien und hier die Räthe von ihren Rechten und von Willkühr der Krone reden hörte, sein Erstaunen und seine Entrüstung über so unerträgliche Anmaßungen gleich groß. Solch ein Mann war nicht gemacht, auszugleichen. Für das Mal machte Mazarin dem Spiele ein Ende; er stellte der Regentin vor, sie gedenke ja doch von Allem, was sie etwa zuzugestehen gedrängt werde, Nichts zu halten; daher müsse es ihr auch nicht darauf

ankommen, etwas mehr oder weniger zu bewilligen. Willkommnes Beruhigungsmittel von einem Würdenträger der Kirche, die diesen Grundsatz über Zugeständnisse an Ketzer befolgte, in eine Seele eingeflößt, die von der Heiligkeit des Fürstenworts keine Ahnung hatte.

So wurden denn an demselben Tage, wo der westphälische Friede zum Abschluß kam, am 24. Oktober 1648, die siebenundzwanzig Artikel von Anna anerkannt und dem französischen Volke dadurch die Grundlage zu einer rechtlichen Verbürgung staatsbürgerlicher Freiheit gegeben.

Gondi-Retz voran. Die Petits-Maîtres mit dem Parlement.

Nun folgt eine Zeit der Verwandlungen, des Rollenwechsels. Wir sehen nicht mehr den festen Gang der Berathschlagung, wie vorhin beim Zusammentreten der pariser Behörden, nicht mehr die sichere Haltung, welche das Hinschreiten gereifter Einsicht nach einem vernunftmäßigen Ziel an sich trägt: die Bewegung geschieht in Sprüngen und auf Schleichwegen, Laune und Ränke sind ihre Hebel; die edlern Triebfedern und Rüstzeuge scheiden aus. Condé ist auch in dieser Zeit die Person, welche hauptsächlich auf den Gang der Bewegung Einfluß übt; jedoch eine Zeit lang erhebt sich zum Kampfe gegen ihn Gondi und der Sieg schwankt zwischen diesen Parteiführern. Zu thätigerer Theilnahme am Kampfe gegen Anna und Mazarin traten aber nun neben dem Parlement und der pariser Bürgerschaft in die Schranken die Herren und Frauen des hohen Adels und der Pöbel.

Anna's Erklärung, daß die siebenundzwanzig Artikel gültig seyn sollten, hatte im Grunde nicht grade mehr Glauben gefunden, als Aufrichtigkeit in ihr war; doch behauptete das Parle-

ment nebst den ihm verbündeten Behörden sich in dem Wehrstande der Mäßigung; der Adel aber, welcher durch jene Artikel wenig gewann, trat nun hervor zum Angriffe auf Mazarin. Seitdem der Herzog von Beaufort verhaftet war, und Condé von dem ihm durch ständische Verhältnisse verbündeten Anhange sich gesondert und für Anna erklärt hatte, war des letztern Stellung unfest geworden, ihm mangelte das rechte Haupt. Condé war Gegenstand der Gunstbewerbungen des Adels, wie Mazarins; aber auch Gondi's. Des Letztern ränkevollem Wesen sagte die Festigkeit und Förmlichkeit des Parlements, das der Bewegung sich bemächtigt hatte, wenig zu; er sann auf Mittel, eine Stellung zu gewinnen, wo er dessen entrathen und doch im Vorgrunde sich behaupten könne; daher, um durch eine höher einherfahrende Partei vor ihm den Vorsprung zu erlangen, wandte er sich an Condé, den gänzlich formlosen Bürgerverächter. Aber denselben umgarnten zu gleicher Zeit Mazarins Netze, Lockungen und Schmeichelreden, niedrig zum Ekel und für einen wahrhaft edeln Charakter empörend durch die Unverschämtheit: Condé neigte sich zu Mazarin, und dies war die Triebfeder für Gondi, ohne und gegen Condé sich seine Partei, also eine dritte, zwischen Parlement und Regentschaft, zu bilden.

Anna und Mazarin, des Beistandes von Condé versichert, machten Anstalt, mit Hülfe des schon gegenwärtigen Kriegsvolkes und der Mannschaft, die noch von Deutschlands Grenze erwartet wurde, den pariser Behörden wieder abzuzwingen, was diese der Regentin abgetrotzt hatten. Gaston von Orleans und Condé erschienen im Parlement und gaben im Namen der Regentin drohende Erklärungen, die in Condé's Munde durch Zuthat aus dessen eigenem Sinne noch größere Schroffheit bekamen. Die Gegenrede des Parlements war gehalten und würdig; vor Allen zeichnete durch Besonnenheit und Festigkeit sich aus die Rede des Rathes Quatre-Sous. Mit Gründen zu streiten war nicht Condé's Sache; glühend von Zorn begann er zu toben und zu fluchen und begleitete diese Ergüsse, die schon durch den Styl des

Kriegslagers anstößig waren, mit drohenden Gebehrden des Arms. Als seine Umgebungen, über die Unart betroffen, sühnend bemerkten, dergleichen sey nur als schlechte Gewohnheit, nicht als böser Wille des Prinzen, anzusehen, erwiederte der Rath, so schlechter Gewohnheiten müsse der Prinz sich entäußern. Um jene Zeit mag es geschehen seyn, daß Condé zu Saint-Germain gegen Abgeordnete des pariser Parlements mit freventlichem Hohne äußerte, er lasse täglich sich eine Schüssel mit Ohren von Parisern auftischen. Indessen verließen Anna, Mazarin und Ludwig abermals Paris. Das war für die pariser Bürgerschaft das Zeichen, zu Wehr und Waffen zu greifen; aus den sechszehn Stadtvierteln wurde ein städtisches Heer von zwölftausend Mann gestellt, zur Aufbringung von Kriegsgeldern eine Steuer auf Thorwege und Läden ausgeschrieben, vom Parlement sogleich eine bedeutende Summe vorgeschossen und der Beschluß gefaßt, vierzehntausend Mann Fußvolk und fünftausend Reiter zum Felddienst zu werben.

Jetzt trat von Gondi gebildet und geführt, eine bedeutende Zahl der angesehensten Männer und Frauen des Hochadels hervor und erklärte ihre Geneigtheit, mit dem Parlement gemeinschaftliche Sache gegen Anna, Mazarin und Condé zu machen. Nach Condé's Beharren in der Parteigängerei für Mazarin hatte Gondi sich an Condé's Bruder, den Herzog von Conti, gewandt und dessen winziges Gehirn gar leicht mit seinen Vorspiegelungen eingenommen; dieser hatte freilich außer Geburt und Namen nichts, das eine Partei hätte heben können: um so mehr Gewicht aber brachte der Zutritt der schönen, ränkevollen, abenteuerlustigen und lockfüchtigen Schwester Condé's und Contis, der Herzogin von Longueville; dazu kam auch noch die Herzogin von Bouillon von blendender Schönheit. Ferner ward gewonnen der eben damals aus seiner Haft entronnene Herzog von Beaufort ꝛc. Wenn Schönheit den Ausschlag geben konnte, so mußte Retz das Spiel gewinnen. Er war aber auch zu Waffenrüstungen überaus eifrig; auf eigene Kosten rüstete er ein Reiterregiment; er selbst führte

Dolch und Pistol in den Taschen. Gegen das so mit Waffen aller Art versehene Paris vermogte Condé nur wenig auszurichten; freilich wenn die Pariser Ausfälle machten, was oft geschah, wurden sie von Condé's Veteranen mit blutigen Köpfen heimgewiesen, und dann in der Stadt ausgelacht; aber das gewann ihm die Stadt nicht. Der Kriegsdämon legte übrigens bei diesen Vorfällen sein schreckhaftes Gewand ab und die Blutscenen wurden mit Scherz und Lachen durchwirkt. Als einst dem Coadjutor ein Dolch aus der Tasche hervorblinkte, scherzte man über dieses Brevier des Prälaten; die Reiterei, welche von der Thorwegsteuer aufgebracht war, nannte man die Reiterei der Thorwege (cavalerie des portes-cochères); als das Reiterregiment Gondi's, der Titularbischof von Korinth war, eine Niederlage erlitten hatte, nannte man dies den ersten Brief an die Korinther u. dgl.

Der Bund zwischen dem Hochadel, den Magistraten und dem Coadjutor, nothdürftig und nur wie auf Grund der Laune geeint aus einander fremdartigen oder selbst feindseligen Bestandtheilen, konnte nach der Natur der Dinge nicht lange zusammenhalten. Im Parlement bildete sich eine Partei der Gemäßigten und Friedliebenden, denen das eitele und übermüthige Treiben des Adels misbehagte und räthlicher schien, Frieden mit der Regentschaft einzugehen. Dagegen nun köderte die Adelspartei, welcher der eben damals erfolgte Beitritt Turenné's nicht einen echten Nationalschwung zu geben vermogt hatte, den Pöbel an, und begann überdies — mit doppelt sträflicher Verirrung — mit Frankreichs Erbfeinde, Spanien, um Bündniß zu unterhandeln. Die Befreundung des Hochadels mit dem pariser Pöbel fiel in dieselbe Zeit, wo die Kunde von der Hinrichtung Karls I von England († Jan. 1649) erscholl; darauf blickende Berechnung von Seiten des erstern fand wohl nicht statt; allerdings hatte die Staatsumwälzung in England auch den Adel mit in den Abgrund gerissen, und es konnte darob wohl der Mühe werth scheinen, daß der französische Adel zu seiner Erhaltung um Volksgunst buhlte; doch war es nicht aus Erwägung jener Verhältnisse, sondern aus Laune

und dem Gefühl des Bedürfnisses neuer Hülfe gegen den verhaßten Minister, daß er sich ins Gemeine warf. Das Spiel ward sehr verwickelt; man hörte im pariser Pöbel Stimmen, welche Republik und Freiheit riefen, und als es ruchbar wurde, daß Matthieu Molé mit Anna und Mazarin über einen Vergleich unterhandelt habe, kam es zu einem wilden Ausbruche der Pöbelwuth in Paris. Eben die Behörden, welche das Jahr zuvor das Banner der Freiheit vorangetragen hatten, wurden nun Mazariner gescholten, einzelne ehrenwerthe Männer in den Straßen gemishandelt, Messer und Dolche gezückt und allerlei Unfug der tollsten Ausgelassenheit geübt. Doch wurde die Mehrzahl der Magistrate dadurch nicht abgehalten, ihren Vergleich mit Anna zu Stande zu bringen. Dies wirkte auch auf die Prinzen; Conti und die Herzogin von Longueville söhnten sich aus mit ihrem Bruder und erklärten dadurch dem Hofe ihr Abstehen von weiterer Parteiung; ihnen folgte darin eine große Anzahl Edelleute der Partei. In feindseliger Stellung gegen die Regentschaft blieb aber der Coadjutor mit der Minderzahl der Magistrate, unter denen Rath Broussel besonders heftig war, und der Herzog von Beaufort mit dem Pöbel der Hauptstadt, der sein Toben fortsetzte, die Straßen durchzog mit dem Geschrei, daß die Könige außer Mode seyen, königliche Lakaien durchprügelte und gegen Jedermann, der ihm nicht hold schien, sein Müthchen kühlte. Das aber hinderte nicht die Rückkehr des Hofes; am 25. August 1649 fuhren Anna, Ludwig, Condé und Mazarin ein in Paris und — die Masse jubelte.

Conde's Haft und Lösung. Mazarins Flucht. Condé's Höhestand.

Der Rausch war kurz; des offenen Widerstandes gegen Anna und Mazarin war noch viel vorhanden, Unmuth, Wankelmuth und

Haderluſt brachten ihm friſchen Zuwachs. In dem Parlemente zwar und den ihm verbundenen Magiſtratshöfen war die Mehrzahl geneigt und bemüht, auf den Grund des mit Anna geſchloſſenen Vergleichs ſich fernerhin außer Theilnahme am Streite zu halten, und die Minderzahl, im Gegenſatze gegen Regentin und Miniſter beharrend, ſpielte nur eine untergeordnete Rolle; dagegen ſtellten ſich mit dem Aufgebote ihrer geſamten Macht wieder zum Kampfe, die Häupter des Adels, dem hier die Unvernunft des pariſer Pöbels, dort die Berechnung ſpaniſcher Politik Beiſtand verhieß. Auch jetzt hing indeſſen die Hauptſache ab von Condé's Erklärung; beſchleunigt ward dieſe durch Mazarins Verfahren. Seine Verachtung Mazarin's hatte Condé bei jeder Gelegenheit ausgeſprochen und dieſen aufs empfindlichſte im perſönlichen Verkehr fühlen laſſen. Mazarin hätte auch zum Fußtritt ein freundliches Geſicht gemacht, aber hinter der Maske lauerte die Argliſt; er arbeitete auf Beſeitigung des übermüthigen Beſchirmers hin. Doch ohne daß dieſem beſtimmte Kunde von geheimen Entwürfen Mazarins gegen ihn zukam, ward er in ſeiner Unfeſtigkeit des Zuſammenhaltens mit Anna und Mazarin müde. Condé ſchwankte zwiſchen den Parteien; ſein Uebermuth trieb in Eins fort ihn aus dem Gleiſe, wo er mit Andern zuſammen ſich bewegen ſollte. In dieſer Zeit, ſagte man in ſcherzhafter Uebertreibung von ihm, wechſelte er in drei Tagen dreihundert Male ſeinen Entſchluß. Bald höhnte er den Cardinal, fuhr ihm mit der Hand unter das Kinn und rief Adieu, Mars! bald beleidigte er den Hochadel, als er betrieb, daß der Herzogin von Marſillac die nach der Hofetikette ihr nicht zukommende Ehre, am Hofe auf einem Tabouret zu ſitzen, zu Theil werde; bald drohte er den Abgeordneten des Parlements, er wolle ſie todtprügeln laſſen, bald haderte er mit dem Coadjutor, ſelbſt vor Anna erſchien er ſelten anders als mit dem herbeſten Ausdrucke trotzigen Uebermuthes. Herzen zu gewinnen gelang ihm außer dem Feldlager nur im Gebiete der Galanterie; zu feſſeln nirgends. Achtung und Vertrauen beſonnener und wackerer Freunde des Vaterlandes hatte und verdiente er nicht; warum hat der vom Feldherrenruhm ihm gewor-

dene Beinamen des Großen sich so oft auf den Blättern der Geschichte wiederholt *)? Während nun Condé ohne Rücksicht und Anstand die Einen nach den Andern von sich zurückstieß, warf Mazarin seine Netze aus, unterhandelte insgeheim mit dem Coadjutor, dem Herzoge von Beaufort ꝛc. und wie früher der letztere mit Hülfe von Condé's Vater von Mazarin zur Haft gebracht worden war, so war jetzt der Herzog von Beaufort dem Cardinal behülflich, die Gefangennehmung Condé's zu veranstalten. Condé ward nebst seinem Bruder und Schwager nach dem Schlosse Vincennes gebracht; die Kunde davon war den Parisern eine Freudenthat; zum Jubel genügte nicht die Kehle; es wurden Freudenfeuer angezündet; mitten in der frohlockenden Menge verkehrte als Mann des Tages der Herzog von Beaufort.

In und außer Paris aber erhob sich zu Gunsten Condé's nun die Macht der Frauen; die Herzogin von Longueville, deren Flucht nach der Normandie reich an Gefahren und Abenteuern war, die Herzogin von Bouillon, und die Gemahlin und Mutter Condé's sammelten Anhang und lockten zu den Waffen. Schon früher hatten einige Landschaften des südlichen Frankreichs, namentlich die Parlemente der Provence und Guyennes, an den Unruhen Theil genommen und von den Statthaltern Saint Alais und Epernon, welche die Sache des Hofes verfochten, der Aufstand, den sowohl die Partei des Hochadels als der Parlemente anregten und unterhielten, nicht unterdrückt werden können. Bordeaux, Guyennes Hauptstadt, erklärte sich offen gegen Mazarin; Adel und Magistrate daselbst ordneten regelmäßige Bewaffnung der Bewohner an; und die Festungswerke der Stadt wurden in Stand gesetzt. Dies mußte für Anna und Mazarin als höchst bedenklich erscheinen; es war kein Geheimniß, daß der Adel im Ein-

*) Noch ungünstiger, als das oben Gesagte, lautet die Charakterschilderung, welcher sein Vertrauter Coligny von ihm giebt. S. den Anhang zu Lemontey essay sur l'établissem. monarch. de Louis XIV etc. Paris 1818. Deutsch 1830.

verständnisse mit Spanien war; wie wenn Bordeaux Waffenplatz für die benachbarte feindliche Macht wurde, wie es einst den Engländern gewesen war? Daher brach Mazarin auf mit einem Heere zur Bezwingung des wichtigen Ortes; aber als dieser vier Monate lang vergebens eingeschlossen gewesen war, ließ Mazarin ab. Die Gefahr einer Festsetzung der Spanier in Frankreich ward von einer andern Seite dringender, als in Bordeaux, wo Magistrat und Bürgerschaft dem vaterlandsvergessenen Verkehr des Adels mit Spanien zuwider waren; Turenne, von der schönen Herzogin von Longueville durch Liebeserklärungen gewonnen, und der Statthalter der spanischen Niederlande, Erzherzog Leopold, zogen mit einem Heere von der niederländischen Grenze heran. Dies ward nun freilich von einem Heere der Regentschaft bei Rethel 1650 geschlagen; aber in Paris selbst wurde die Lage der Dinge abermals höchst ungünstig für Anna und Mazarin. Die Umtriebe der Frauen und ihres Anhangs hatten gewirkt; ein geheimer Rath, eingesetzt zu Förderung des Parteiwesens gegen die Regentschaft, war in Aufhetzung und Lockung glücklich gewesen; der Coadjutor hatte sich der Partei eng angeschlossen. Mazarin hielt sich nicht mehr für sicher in Paris; zum dritten Male traf er Anstalten, mit der Regentin und dem Könige die Hauptstadt zu verlassen: aber wie für ihn Thür und Thor offen stand, so ließen der Coadjutor und die übrigen Häupter der Fronde, zu denen nun auch Gaston von Orleans getreten war, die Regentin und den König nicht mit ihm fortziehen.

Mazarin suchte Beistand bei dem stolzesten seiner Feinde. Condé war von Vincennes nach Havre de Grace geführt worden; dahin begab sich Mazarin und öffnete Condé's Gefängniß; die persönliche Gegenwart sollte den Werth des Liebedienstes erhöhen. Condé erwiederte dies mit der äußersten Geringschätzung, begab sich sogleich nach Paris und zog 1651 am 16. Februar ein mit dem Gepränge eines Triumphators. Mazarin verließ gleich einem Geächteten das Königreich und nahm seinen Aufenthalt in Cöln. In Paris versammelten nun um Condé sich gegen acht-

hundert Prinzen, Edelleute und Prälaten, um über Herrschaft der beiden bevorrechteten Stände zu berathschlagen. Einige der Kühnsten und Eifrigsten riethen Condé, die Regentin einzusperren und statt ihrer die Regentschaft zu übernehmen; thatsächlich war er im Besitze der höchsten Gewalt; hochfahrende Entwürfe waren seinem Geiste nicht fremd; er soll in manchen Augenblicken selbst an die Besitznahme des Throns gedacht haben: doch, wie Heinrich Guise, ermangelte er der Entschlossenheit, den entscheidenden Schritt zu thun, und bald war die Gunst der Umstände entschlüpft. Das Parlement hatte mit dem Adel gemein den Haß gegen Mazarin, aber wollte so wenig Herstellung der Aristokratie, als der Willkühr eines Ministers. Was aber von einem vollständigen Siege des Adels zu erwarten sey, verkündete dieser im übermüthigsten Tone; dem Präsidenten des Parlements ward gedroht, man wolle ihn ins Wasser werfen u. dgl. Das Parlement, nicht achtend der Unzuverlässigkeit seiner Mitglieder, die, von leidenschaftlichem Parteigeist getrieben, Ausbrüche der Feindseligkeit gegen Mazarin in Tumult und Krieg wünschten, begegnete ungebührlichem Ansinnen mit unerschrockener Haltung, und beharrte auf der eingeschlagenen Mittelstraße der Mäßigung. Von beiden Seiten wurden Schmähschriften ausgegeben; hierin ward dem Adel der Kampf schwer; er rüstete mehrmals, mit dem Schwerte dareinzuschlagen, doch ging seine Tollkühnheit nicht über Mishandlung einzelner Mitglieder des Parlements hinaus; das Parlement zu zerstreuen, hatte er nicht Entschlossenheit genug.

Retz in Paris und Turenne im Felde gegen Condé. Mademoiselle. Condé, Beaufort und die Mazariner in Paris.

Das Parlement war gegen Anna und Mazarin aufgestanden, um der Willkühr der Regierung zu steuern, der Adel, um seine eigene Macht herzustellen, jetzt erhob sich der Coadjutor, um an

Mazarins Stelle zu kommen. Ihm schien seine Zeit gekommen zu seyn; zwei Cardinäle hatten nach einander das Staatsruder geführt; er gedachte der dritte in der Reihe zu werden. Daher begann er mit der Regentin zu unterhandeln, und günstiger Erfolg schien seinen ersten Schritten auf dem Fuße zu folgen; er ward auf Anna's Betrieb zum Cardinal ernannt und so einer seiner Wünsche erfüllt; dem andern und bedeutendern aber, als Cardinal das Königreich zu regieren, stand nichts Geringeres im Wege, als daß Mazarin im genauesten Einverständniß mit Anna geblieben war und von Cöln aus einen lebhaften Briefwechsel mit ihr unterhielt. Dagegen wurde des jungen Purpurträgers Ränkespiel beim Adel ruchbar, und Condé's Haß wandte sich nun noch ungestümer gegen den Bewerber um die Ministergewalt, als er gegen den bisherigen Inhaber derselben gewesen war. Es kam zu den heftigsten Auftritten. Condé und Retz erschienen im Parlemente; jener hatte ein Gefolge von mehr als tausend Edelleuten, dieser hatte pariser Bürger und Soldaten zu seiner Bedeckung; Condé warf dem Cardinal vor, Verläumdungen gegen ihn aufgebracht zu haben; dieser erwiederte, er habe doch nie einen seiner Freunde im Stiche gelassen. Condé, durch den treffenden Vorwurf gekränkt, fuhr zum Degen; so seine Edelleute, so des Cardinals Bürger und Soldaten; in den Hallen der Themis sollte Blut fließen durch Gewaltthat: doch ekelte den Prinzen der Kampf gegen die „unadlige Rotte" an; er beruhigte sich. Bewaffnetes Gefolge führten die beiden Parteiführer von nun an immerfort mit sich; das Leben aber hätte Retz beinahe auf die schmachvollste Weise eingebüßt. Als er eines Tags durch die große Flügelthür des Versammlungssaals eintreten wollte, schlug der Herzog von Rochefoucauld, Parteigänger Condé's, den offenen Flügel zu, klemmte den Cardinal dazwischen, hing einen Riegel vor und rief nun einen Edelmann, den Eingeklemmten umzubringen. Das geschah nicht, aber wenig fehlte, so wäre der Cardinal erstickt. Bald darauf wurde Condé ungeduldig über den langsamen und verwickelten Gang der Dinge in Paris, wo er nach Entschwinden der Gunst, die seinen Einzug begleitete, täglich auf neue Hin-

dernisse stieß, die sich nicht mit dem Degen wegschaffen ließen; ihm kam das Gelüst, zu dem Ziele, dem er so nahe gewesen war, sich mit Gewalt einen Weg zu bahnen und offenen Krieg zu beginnen. Darum verließ er die Hauptstadt, begab sich nach dem südlichen Frankreich und rüstete mit Hülfe Spaniens zu einem Feldzuge. Die größte Zahl der Edelleute, die in Paris sein Gefolge gebildet hatten, befand sich nun in seinem Heerlager.

Das nur hatte Mazarin abgewartet, um seine Rückkehr von Cöln nach Paris anzutreten. Nun aber nahm die Parteiung abermals eine neue, seltsame Gestalt an. Das Parlement setzte einen Preis auf Mazarins Kopf, erklärte aber zugleich die mit Spanien verbündeten Edelleute für Menschen, mit denen es nichts gemein haben möge; entschiedener noch, als früher, trat auf Anna's Seite der Präsident Matthieu Molé, im Anfange der Bewegungen so ehrenwerth durch seine unerschütterliche Festigkeit und gleich einem Felsen in der Brandung, jetzt nach Ruhe und Befriedung ausschauend und der Ueberzeugung, daß weder Condé und sein Anhang, noch Retz und Beaufort, es besser, als die Regentschaft, mit den Magistraten meinten. Für Anna und Mazarin aber erklärten sich auch der Herzog von Bouillon und, was noch mehr Gewicht hatte, dessen Bruder Turenne. Der Letztere ist es hauptsächlich, dem Anna und Mazarin die Wiederherstellung der Herrschaft königlicher und ministerieller Willkühr zu verdanken haben sollten. Anna und der junge König, der sich nun, zum vierzehnjährigen Knaben gereift, nach dem in Frankreich üblichen Brauche für volljährig erklärt hatte, aber noch auf lange Zeit willenloses Werkzeug Annens und Mazarins blieb, zogen dem von seiner Fluchtstätte heimkehrenden Cardinal eine weite Strecke von Paris entgegen, dann mit dem von Turenne angeführten Heere bei Paris vorbei nach der Loire zu, um Orleans zu nehmen. Diese Stadt war das Hauptstück unter den Prinzengütern des Herzogs von Orleans, und die der Stadt und damit dem herzoglichen Einkommen drohende Gefahr soldatischer Verwüstung brachte eine neue Macht auf den Schauplatz.

Richard Wagner, Meyerbeer'n, nicht von Weber, oder den Italienern, Gluck'n ausgenommen, Mozart, und dem Quartette Beethoven'scher Symphonien, die Sie in Ihrem Leben gehört haben, nicht einmal von Haydn, Sie haben nicht einmal Händel'n gehört, und Bach kennen Sie nur dem Namen nach. Sie Schmalzbrüder Sie Quadrillen-Lump, Sie Walzer-Lump, Sie Polka-Lump, Sie Galopp-Lump, Sie Ungarisch-Lump, Sie Schottisch-Lump, Sie Lanciers-Lump, Sie Ecossaise-Lump, Sie Cotillon-Lump, Sie Tanz-Lump, Sie Lump, Sie Lump, Sie

liebende Bürger, die nicht in das parteiwüthige Toben sich einlassen mogten, wurden wie Feinde behandelt; die Parlementsräthe und übrigen Magistrate waren ihres Leibes und Lebens nicht mehr sicher; wer über ihm widerfahrne Mishandlungen klagte, hatte neue und ärgere zu erwarten. Beaufort hatte gleich einer Leibwache eine Bande von hundertundzwanzig losgelassenen Sträflingen; diese fielen wie beißige Hunde her über Jeglichen, der ihnen mit dem Namen eines Mazariners bezeichnet wurde, oder den sie Lust hatten dafür zu nehmen. Die Herzogin von Bouillon, noch vor Kurzem voran unter den Damen der Bewegung, die Condé's Befreiung bewirkten, jetzt aber, seit ihr Gemahl und ihr Schwager Turenne für Mazarin focht, aus der Rolle gefallen, wollte Paris verlassen, ward aber erkannt und angehalten; ein gemeiner Kerl faßte ihr Halstuch und bereitete sich, ihr damit den Hals zuzuschnüren; sie sagte ihm mit sardonischem Lächeln, ihr Hals sey so dürr, er werde sich wehe thun; ihre Loslassung erlangte sie durch einige Schmeichelreden. Beaufort versammelte eine Pöbelmasse, hielt von einem Gerüste eine Anrede, man müsse die Häuser der Mazariner plündern, und führte die tobenden Rotten, unter die sich eine Menge verkleideter Edelleute und Soldaten von Condé's Heere gemischt hatte, gegen das Parlementsgebaüde. Unter dem Geschrei: Tod den Mazarinern, Vereinigung mit dem Prinzen! drangen die Verwegensten ein in die Säle; fünfundzwanzig Menschen wurden getödtet, drei Parlementspräsidenten und eine große Menge anderer Personen verwundet, der Augenblick der gänzlichen Auflösung des Parlements schien da zu seyn: doch jetzt kamen Schaaren bewaffneter Bürger herbei und die Meuchelmörder wurden auseinandergesprengt. Dergleichen empörender Frevel entfremdete mehr und mehr Bürger, die sich für Erlangung einer rechtlichen Freiheit erhoben hatten, von der so entarteten Fronde; sie fanden, daß geringeres Maaß politischer Rechte mit Ruhe und Sicherheit jeglicher Freiheit ohne Recht und Gesetz vorzuziehen sey; selbst der Gedanke an Mazarins Rückkehr verlor seine Schreckbarkeit. Zu solcher Willigkeit des eigentlichen Kerns der Bürgerschaft, sich

aus der Schweiz in Italien und Rückkehr an Bingen, der Schwester, der Mutter und Abreise mit Mozart nach Salzburg. Ankunft in Salzburg. Besuch bei Haydn. Abreise nach Wien. Aufenthalt in Wien. Abreise nach Prag.

Zweites in der Reisetasche.

Zweitens war von Augsburg aus der Brenner in die Tasche gesteckt worden, und zwar ein Brief, den Mozart an seine Schwester geschrieben hatte. Dieser Brief war ein Geschenk für Nannerl, denn in ihm befanden sich die Reisepläne und Reiseeindrücke Mozarts, die Nannerl, die ja nicht mitreisen durfte, mit Spannung erwartete. Mozart schrieb: Augsburg, den 14. Juli 1763. Liebste, beste Schwester. Ihr Brief hat mir eine große Freude gemacht, denn ich ersehe daraus, daß Sie meine Briefe aufbewahren. Ich war nämlich schon besorgt, ich könnte in dem unbeständigen Element auf diesseitigen Reisen Ihnen nicht so viel Vergnügen machen, als ich wünschte. Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß wir in Augsburg 3 Wochen zu bleiben gedenken. Ich habe nämlich einen Freund, den ich in Paris kennen gelernt habe, und der hier in Diensten ist, besucht, und er hat mich gebeten, ich möchte doch so lange hier bleiben, bis er seinen Urlaub bekommen hätte, um mit mir in Gesellschaft reisen zu können. Ich habe ihm nicht abschlagen können, weil er mir in Paris viel Gefälligkeiten erwiesen hat, und weil er mir auch alle Achtung bezeigt. Er ist ein sehr feiner Mann, und ich habe ihn sehr lieb. Ich habe mir vorgenommen, Ihnen alle Tage ein Blatt zu schicken, damit Sie sehen, wie ich meine Reise anstelle. Ich werde Ihnen also alles, was mir Merkwürdiges vorkommt, schreiben. Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß wir in Ulm die Donau zum erstenmal gesehen haben. Ich habe mir vorgenommen, Ihnen alle Tage ein Blatt zu schicken, damit Sie sehen, wie ich meine Reise anstelle. Ich werde Ihnen also alles, was mir Merkwürdiges vorkommt, schreiben. Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß wir in Ulm die Donau zum erstenmal gesehen haben. Ich habe mir vorgenommen, Ihnen alle Tage ein Blatt zu schicken, damit Sie sehen, wie ich meine Reise anstelle. Ich werde Ihnen also alles, was mir Merkwürdiges vorkommt, schreiben. Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß wir in Ulm die Donau zum erstenmal gesehen haben.

Höhe in der Nähe der Vorstadt befand, vor den Mauern der Hauptstadt entschieden werden. Anna lag am Tage der Schlacht zu Saint-Denys vor dem Altar und bat den Himmel um Waffenglück.

Die Schlacht begann um sieben Uhr Morgens. Die drei Straßen, welche die Vorstadt ausmachten, hatte Condé durch Barrikaden sperren und einen Theil der Haüser besetzen lassen; seine Hauptmacht stand auf dem freien Platze vor dem Thore von Paris. Turenne's Mannschaft drang vor in den Straßen, warf Barrikaden nieder, nahm Haüser und kam dem freien Platze nahe; nun warfen mit überlegenem Andrange frische Streiter Condé's sich auf sie und drängten sie zurück; der Kampf wogte hinüber und herüber, doch nicht sowohl mit Bewegungen der Massen, als mit buntem Gewühl von ritterlichen Zweikämpfen; der Edelleute und Officiere war eine größere Zahl, als der Soldaten im Gefecht; Turenne und Condé selbst kamen auf Pistolenschußweite aneinander. Wunder der Tapferkeit geschahen von beiden Seiten; zu ritterlichem Waffenmuth kam das Triebwerk der Galanterie. Drei Edelleute von Turenne's Heer, eifersüchtig auf Condé wegen einer Liebschaft, hatten ihm den Tod geschworen und suchten nur ihn im Schlachtgedränge; doch wurden alle drei Opfer ihres Gelübdes. Die versuchtesten Veteranen des dreißigjährigen Krieges sahen hier mehr Ungestüm und Ausdauer, als sie je erlebt. Es ward Mittag, und noch konnte keins der beiden Heere sich eines entschiedenen Vortheils rühmen; wohl aber lag eine große Anzahl der wackersten Streiter todt oder verwundet darnieder; bei gleicher Tapferkeit und gleichem Verluste mußte zuletzt das an Zahl der Streiter überlegene Heer siegen. Da trennte auf kurze Zeit die unerträglich gewordene Hitze des Tages den Kampf; Condé, von Hitze, Schweiß und Staub übermannt, ließ sich Rüstung und Bekleidung abnehmen, und wälzte sich nackt im frischen Grase an der Stadtmauer. Den Königlichen brachte frischen Muth die Ankunft eines ansehnlichen Zuges Feldgeschütz. Der Kampf begann Nachmittags aufs neue, und bald

waren die Königlichen in augenscheinlichem Vortheil. Condé's Untergang schien unvermeidlich; der Rückzug war versperrt, den Gedanken an Ergebung verschmähte er. Doch ward ihm unerwartete Hülfe. Statthalter von Paris war Gaston von Orleans; dessen heroische Tochter, Mademoiselle, die Befreierin von Orleans, längst schon von zärtlichen Regungen gegen den heldenmüthigen Condé bewegt, fühlte unwiderstehlichen Drang, ihm Rettung zu bringen. Lange hatte sie mit dem bedenklichen Vater zu thun; endlich errang sie von ihm eine schriftliche Erklärung, daß er alles gutheiße, was seine Tochter in seinem Namen anordnen werde. Damit ausgerüstet begab sie sich aufs Rathhaus, wo der Marschal L'Hopital und der Vorsteher der pariser Kaufmannschaft (prévôt des marchands) sich befanden. Mademoiselle begehrte von ihnen die Ausfertigung der erforderlichen Befehle zu einer städtischen Hülfssendung an Condé; beide erhoben Bedenklichkeiten; Mademoiselle bat, umsonst; andere Waffen — sie drohte, dem Marschal den Bart auszureißen, er solle gewiß von ihrer Hand den Tod empfangen; endlich erlangte sie eine Weisung an den Befehlshaber der Bastille und den Anführer der bewaffneten Bürgerschaft, den Anordnungen von Mademoiselle Folge zu leisten. Nun eilte Mademoiselle nach der Bastille, deren Kanonen den freien Platz zwischen Stadt und Vorstadt und die Straßen der letztern bestrichen; mit eigener Hand brennt sie die erste Kanone ab gegen die Königlichen, welche Condé verfolgten, befiehlt das Feuer zu unterhalten und begiebt sich nun nach der an die Wahlstatt grenzenden Stadtmauer. Condé, noch voll Erstaunen über den willkommnen Beistand, wird gerufen, Mademoiselle begehre, in einem Hause auf der Stadtmauer mit ihm zu reden; fast erschöpft von der Blutarbeit, athemlos und verstört vor sie tretend ward er neugestärkt durch ihre Verheißung, daß sogleich sich das Stadtthor öffnen werde, und eilte zurück, seine Anstalten zu treffen. Zuerst sorgte er für Hineinschaffung seiner Verwundeten und seines Gepäcks; um sechs Uhr Abends zog er mit den letzten sieben seiner Kampfgenossen durch das Thor. Mazarin aber begab sich mit dem Könige zur Königin Mutter nach Saint-

Denys. Als er Nachricht bekommen hatte von dem Kanonenschuß der Mademoiselle von Orleans, rief er: Der Schuß tödtet Mademoiselle's Bräutigam! Es war nehmlich eine Vermählung des Königs mit ihr im Werke gewesen.

Condé's Frevel in Paris.

Die pariser Bürgerschaft hatte nicht zu eigentlicher Theilnahme an Condé's Kampfe vermogt werden können; das Parlement beharrte in seiner Abneigung gegen das Treiben des Prinzen; gewann dieser aber nicht Paris zu thätigem Beistande, so war seines Bleibens dort nicht länger; mehr als tausend seiner getreusten Anhänger waren auf dem Platze geblieben. Condé versammelte die einflußreichsten seiner Parteigänger zu einem Rathe; es wurde beschlossen, den Pöbel aufzureizen, die Stadt durch Mord und Brand zu verwirren und das Parlement und die übrigen Behörden zur thätigen Parteinehmung für den Prinzen zu zwingen. Der Herzog von Beaufort sollte die zur Uebung des Grauels bestimmten Banden anführen; unter die Pöbelmasse derselben wurden abermals mehre hundert der tapfersten Soldaten Condé's gemischt, als Handwerker oder Tagelöhner verkleidet. Bürgermannschaft dagegen wurde zur Beschützung des Parlements und Stadtmagistrats gerüstet. Condé erschien zuerst auf dem Rathhause und begehrte, der Magistrat solle sich für ihn erklären; die Antwort war abschlägig; Condé zog sich zurück, gab seinen Banden die Losung und diese begannen den Sturm gegen das Rathhaus. Die verschlossene Thür wurde angezündet und auf der Treppe gekämpft, welche von den zur Wehr aufgestellten Bürgern versperrt war. Der Kampf dauerte bis in die Nacht; da wurde die andringende Masse Meisterin des Platzes; Verfolgung, Mishandlung und Erwürgung der überwältigten nnd flüchtigen Bürger endeten erst nach Mitternacht; das Rathhaus wurde von dem Pöbel besetzt gehalten.

Tags darauf wurde die höchste Entrüstung über die Frevelthat laut durch ganz Paris; eine Menge Bürger verließen die Stadt; Condé aber fuhr fort in seinem Treiben und rastete nicht eher, als bis er eine Anzahl unruhiger Köpfe aus der Bürgerschaft zusammengebracht hatte, die sich seiner Sache annahmen; Diese, bei geringer Zahl durch Geschrei und Frechheit Herren des Tages, erklärten den bisherigen Stadtmagistrat für entsetzt und setzten einen neuen ein. Mit dem Parlement vermogte Condé über sich vierzehn Tage lang zu unterhandeln; die Wirkung davon war, daß ein Theil des Parlements den Beschluß faßte, es solle ihm erlaubt seyn, Geld und Truppen in Paris aufzubringen. Aber den Befehlen der Behörden entsprach nicht Wille und That der Bürgerschaft; des Unwesens müde ließen gar viele Bürger Haus und Hof stehen und flüchteten aus der Stadt, andere verrammelten die Häuser und hielten sich im Versteck; man sah und hörte fast nur die Schreier, welche ihre Sache auf Nichts gestellt hatten, weil ihnen Nichts verloren gehen konnte; diese und Condé's Soldaten hausten zu Paris, wie in einer von Feinden eroberten Stadt.

Ausgang der Fronde.

Am ersten August 1652 erließ Mazarin eine Aufforderung an das Parlement, sich in Pontoise zu versammeln; bald darauf verhieß Anna, Mazarin zu entfernen; auch begab dieser in der That sich nach Sedan, und in der Brust manches wackern Bürgers stieg froher Muth auf; Anna konnte sich einer täglich zunehmenden Willfährigkeit der Gutgesinnten erfreuen; Paris ward leer und öde, eine ansehnliche Zahl von Mitgliedern des Parlements versammelte sich zu Pontoise. Condé ward durch die Folgen seiner Ausschweifungen aufs Krankenlager geworfen; sobald er sich erholt hatte, verließ er Paris und begab sich zu dem spanischen Heere an der Grenze, um gegen sein Vaterland zu fechten. Der Car-

dinal Retz führte, 9. September 1652, eine Anzahl Abgeordneter der Hauptstadt an den Hof nach Compiegne. Dem Einzuge Ludwigs und Anna's in Paris stand Nichts mehr im Wege; er erfolgte am 21. Oktober 1652 im vierten Jahre der Unruhen der Fronde. Am folgenden Tage erschien der König in einem lit de justice und sprach hier die Machtworte aus, welche ihm vorgesagt worden waren. Darauf folgte eine Weisung ans Parlement, sich der Einmischung in Verfassungsangelegenheiten gänzlich zu enthalten. Was Anna mit dem spröbesten Trotze begonnen, endete sie mit dem gehässigsten Truge; Mazarins scheinbare Entfernung erinnert an Erzbischof Hatto's Bubenstückchen. Gewiß, fährt übermächtige rohe Gewalt einher über Sitte und Recht, so mag der Gute, dem das Haupt niedergebeugt wird und das Herz blutet, in bitterer Noth leichter sich trösten, als wenn er in die Netze der Lügefällt; jene ist vom Thier, diese vom Teufel; Gewalt vermag selbst mit sich auszusöhnen, kann milder werden, ist der Vernunft zugänglich; die Lüge aber und was von ihr kommt, kann nie die Natur des Bösen verläugnen. Lüge und Trug im Munde der Fürsten ist für das Menschenthum, was ein Götzenbild im christlichen Heiligthum. Mazarins Zurückberufung erfolgte im März 1653.

Das Reich der Willkühr war hergestellt. Der Cardinal Retz ward verhaftet und nach Schloß Vincennes gebracht; zum Genuß der Freiheit gelangte er in späterer Zeit, zu Einfluß und Ansehen nie wieder. Gaston ward nach Blois, Mademoiselle auf ihre Güter verbannt; Prinz Conti nahm eine Nichte Mazarins zur Gemahlin; Condé focht im spanischen Heere bis zum pyrenäischen Frieden, ward dann zu Gnaden aufgenommen und völlig gehorsamer Diener des Königs. Von den schönen und ränkevollen Frauen aber büßte manche für das Ausschreiten aus der weiblichen Lebensbahn durch freiwillige Kasteiung und Andachtsübung, so die Herzogin von Longueville. Der Despotismus wälzte in seiner vollen Ausdehnung sich über Adel und Volk. Mazarin lebte und regierte noch lange genug, um in seinem königlichen

Zöglinge, der von seinem Winke abhängig war, den Sinn auszubilden, mit welchem dieser nachher als Selbstherrscher auftrat, daß er der Staat sey und das gesamte Staatsvermögen sein. Das französische Volk aber erinnerte sich später, so lange der Geist der Freiheit niedergedrückt und in Schlaf versenkt war, der Unruhen der Fronde mehr wegen der darin vorgekommenen Leichtfertigkeiten, des Wankelmuths, der Eitelkeit und Verkehrtheit, als der edeln Bestrebungen, die das Parlement im Anfange derselben offenbart hatte; Gunstbuhlerei und Liebedienerei, Furcht und Zwang nahmen der Geschichte ihre lehrende Kraft; für uns aber bewährt sich aus derselben der Satz, daß der Geist, der ein Volk zu edler That spornt und erhebt, wenn auch noch so lange im Schlummer und dem Anscheine nach abgestorben, irgend ein Mal erwacht, und daß, was den Altvordern nicht gelang, und ihre nächsten Nachkommen vergessen, eine Aussaat zur Ernte für die Sprößlinge späterer Jahrhunderte werden kann.

IX.

Jakob I und Karl I Stuart.

Freistaat und Oliver Cromwell.

Karl II und Jakob II Stuart.

Für die Geſchichte der Stuarts gilt durchgängig das Datum des alten Kalenders.

Die Geschichte der Fronde hat von fern und mit einigen schwachen Zügen an die große Staatsumwälzung in Frankreich unter Ludwig XVI erinnert; die ihr eine Reihe von Jahren hindurch gleichzeitige Bewegung in England aber ist nach den Umtrieben der Parteiung und nach den Hauptmomenten der Entwickelung in solchem Maaße Vorbild der letztern, daß, wer beider kundig, sich zu hüten hat, die historische Darstellung nicht von der Gegeneinanderstellung des Gleichartigen abhängig werden zu lassen. Sie hat ihre Marie Antoinette, ihre Jakobiner, ihre Gironde, ihren Berg, ihren Königsmord, ihren Bonaparte, ihre Restauration und Reaction, abermalige Auflehnung gegen den Thron und Vertreibung des Geschlechts, das ihn inne hatte. Lehrt die Geschichte in irgend etwas, so in dieser Aehnlichkeit von Ursachen und Erfolgen. Ton und Farbe der englischen Unruhen sind allerdings aber gänzlich verschieden von denen der französischen; sie vergegenwärtigen uns noch ein Mal Eifer und Schwung des Reformations-Zeitalters, den wir in der letztern Hälfte des dreißigjährigen Krieges und in den Unruhen der Fronde nicht mehr gefunden haben; hier finden wir eine Fortsetzung der gestaltenden Triebkraft der Reformation, die zu den seltsamsten Erscheinungen führte, religiöse Schwärmerei im Bunde mit politischem Freiheitsdrange. Doch ist es kein Gemälde, wo Schauer und Abscheu vorherrscht, wie in den Geschichten der kirchlichen Reaction des sechszehnten Jahrhunderts und einiger Jahre der großen französischen Staatsumwälzung. Wenn bei einigen der früheren Darstellungen die Schattenseite des spanischen, französischen und italienischen Ratio-

nalcharakters uns mitunter so grell entgegengetreten ist, daß eine gewisse Verstimmtheit und Unbehaglichkeit dabei mogte empfunden werden, ja selbst Entrüstung aufsteigen über schmachvolle Verirrung der menschlichen Natur, und wenn namentlich in den Geschichten der französischen Religionskriege und der Unruhen der Fronde volksthümliche Eigenschaften, in einzelnen Persönlichkeiten besonders schroff hervorspringend, schwarzen und feuerfarbigen Fäden zum Grundgewebe eines historischen Teppichs, auf dem Laster und Verkehrtheit sich darstellen, vergleichbar sind, so bietet für das folgende Gemälde der brittische Nationalcharakter die Grundstriche der Zeichnung; sie empfehlen sich durch männliche Haltung und Festigkeit: die Darstellung ist ein ernstes Gegenbild zu der höfischen Leichtfertigkeit, durch welche die Geschichte der Fronde zum Zerrbilde wird.

Verfassung und Volksstimmung in England.

Die Fürsten aus dem Hause Tudor von Heinrich VII bis Elisabeth hatten die ständischen Rechte und Freiheiten der Engländer tief niedergebeugt; das Parlament war zu fast knechtischem Gehorsam gewöhnt. Es ist wahr, daß eine Verfassung durch Formen und Urkunden nur unvollständige Sicherheit und Bürgschaft erlangt, und der Gefährde, die mit List und Gewalt ihr bereitet wird, Blößen darbietet: wiederum aber, daß wenn sie aus volksthümlichen Zuständen und Gesinnungen erwachsen und mit dem gesamten Volksleben verwachsen ist, ihr bloßes Daseyn, wenn auch noch so sehr verkümmert und in Schatten gedrängt, zu einer Art Todtenerweckung der Volksrechte führen kann: so kann es gar wohl geschehen, daß man sich leichter und bequemer einrichtet, wenn vier Wände und Fachwerk vorhanden sind, als wenn erst ein Bauplatz gesucht und auf Herbeischaffung des Materials gesonnen und darum gearbeitet werden muß. So war es mit dem englischen Parlamente. Es kroch im Staube vor Elisabeth; vor den Stuarts

richtete es sich auf und wuchs ihnen zu Haupten. Dergleichen kann aber nicht ohne große Fülle von Nationalkraft geschehen. Dem englischen Volke nun hatten sich, während seine Vertreter in Ohnmacht lagen, drei gewaltige Hülfsmächte zugebildet — ein wohlhabender Mittelstand, unter Heinrich VIII durch Kirchengüter, unter Elisabeth durch Gewerbe, Schiffahrt und Handel gut ausgestattet, großes Selbstgefühl, durch Elisabeth geweckt und im sieg- und gewinnreichen Kampfe gegen die stolzen Spanier genährt, endlich als hochkräftiger geistiger Hebel der Hang zu religiöser Forschung und schwärmerischer Inbrunst. Während Elisabeth den letztern unter das Joch der bischöflichen Kirche zu beugen bemüht war, brach sie dem Despotismus die Kraft durch ihre Gunst gegen das Gedeihen der erstern. Aber auch die Herrschaft der bischöflichen Kirche war ungeachtet aller Verfolgungen, die Elisabeth über die derselben Abholden verhängt hatte, nichts weniger, als allgemein und willig anerkannt, vielmehr hatte ein geistiger Gegensatz gegen sie Kräfte und Ansehen erlangt. Dies war der der Presbyterianer oder Puritaner. Wir kennen den unglücklichen Kampf, den Maria Stuart mit dem Zeloten Knox zu bestehen hatte *); in England, wo die Anhänger der reformirten und Gegner der bischöflichen Kirche den Namen Puritaner bekamen, hatten der starre Ernst und die schwärmerische Anhänglichkeit an das presbyterianische Kirchenwesen während Elisabeths Regierung, unter Gefahr, Verfolgung und Strafgerichten, sich erhalten und ausgebildet; als Elisabeths schwere Hand nicht mehr auf den Gewissen lastete, trat der Eifer mit Wort, Schrift und That ein ins politische und kirchliche Leben zum Kampfe gegen den Gewissenszwang, der von der bischöflichen Kirche ausging, und gegen königliche Despotie, die im Bunde mit jener das Volk drückte.

---

*) B. 1, S. 214.

Jakob I.

Von Elisabeth erbte den Thron Jakob Stuart, Mariens und Darnley's Sohn, als König von Schottland der Sechste, in England der Erste seines Namens, damals (1603) sechsunddreißig Jahre alt. Seine Freude über die Erwerbung des zweiten und stattlichen Throns war ungemein groß; im ersten Rausche derselben gab er so reichliche Geschenke, Adelsbriefe, Titel ꝛc., daß eine Mauerschrift an der St. Paulskirche zu London ein Mittel zur Stärkung des Gedächtnisses für die Namen aller Neuerhobenen, Beschenkten und Begnadigten empfahl. Große Eigenschaften brachte er nicht mit zum englischen Throne; wohl aber große Ansprüche. Furchtsam, so daß er beim Anblicke eines bloßen Schwertes sich des Zitterns nicht erwehren konnte, eine Folge, wie es hieß, von dem Eindrucke, den die Ermordung Riccio's auf die der Entbindung nahen Maria gemacht hatte, träge, beschränkten Kopfes, aber mit allerlei Wissen erfüllt, geschwätzigen Mundes, würdelosen Benehmens, gemeiner Sitte, ja selbst unnatürlichen und verworfenen Gelüstes, sah er in sich den von Gott bestellten Machthaber, Gottes Viceregenten, und mogte gar gern in breiten langweiligen Reden sich als solchen anpreisen und dies mit Bibelstellen und theologischer Gelehrsamkeit beweisen. Der bischöflichen Kirchenverfassung war er, obgleich im Presbyterianismus der Schotten aufgewachsen, überaus zugethan; er sah in ihr ein Bollwerk des Thrones; „kein Bischof, kein König"*) war sein Spruch, und sein Bemühen, nur einerlei Lehre gelten zu lassen; er sprach: Ich will Eine Lehre und Eine Kirchenagende; redet nichts weiter dagegen, denn ihr müßt gehorchen. An achthalbhundert puritanischen Geistlichen wurde ihre Berufsübung untersagt. Dem Papstthum schien er anfangs mit Nachdruck entgegentreten zu wollen; mindestens schien die Sorge der englischen

*) Vgl. B. 1, S. 202.

Katholiken bei dem scheinbaren Einverständniß des Königs und Parlaments nicht gering zu seyn; schon im Jahre 1604 wurde eine Verschwörung solcher entdeckt; das Jahr darauf, 5. November 1605, die sogenannte große Pulververschwörung, wo einige Katholiken das Parlament in die Luft sprengen wollten: aber von der Lauterkeit protestantischer Gesinnung des Königs war England nicht überzeugt, vielmehr regte sich bald der Argwohn, daß er insgeheim dem Papstthum hold sey, und diesem Argwohn gab seine schwankende und elende Politik gegen die katholischen Höfe, wovon der 1604 mit Spanien geschlossene unrühmliche Friede den ersten Beleg darbietet, reichliche Nahrung. Seine despotische Machthaberschaft aber wurde nicht durch eine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit, nicht durch entschlossene Erklärungen und kräftige Maaßregeln unterstützt; er scheute die Belästigungen, die der Regierungsthätigkeit anhaften und legte mit Lust und Liebe zu unbeschränktem Walten gern die Hände in den Schooß. Sein Sinn scheint von der Vorstellung der Hoheit einer ruhenden Majestät, wie die Gottheit des Epikur, die sich um die Weltregierung nicht sehr kümmert, sondern nur ausruft: Wie wohl ist mir, wie glücklich bin ich *)! erfüllt gewesen zu seyn; nur in Reden von seiner Majestät und göttlichen Viceregentschaft (divine viceregency) und von dem, was man dieser schuldig sey, mogte er sein königliches Walten ausströmen lassen **). Durch die Halb-

---

*) Mihi pulchre est; ego beatus sum. Cicero, v. d. Nat. d. Gött. 1, 41.

**) Im Sinne des Königs sprach 1609 ein Parlamentsredner: „Könige sind in Wahrheit Götter, dieweil sie auf Erden eine Art göttlicher Macht üben; denn alle Eigenschaften des Höchsten stimmen mit deren Wesen überein. Gott hat Gewalt zu schaffen und zu zerstören, Leben und Tod zu geben, Alle zu richten, selber von Niemand gerichtet; er hebt das Niedrige und erniedrigt was hoch ist; ihm gehorchen Seele und Leib. Dieselbe Macht besitzen nun die Könige; sie schaffen und vernichten ihre Unterthanen, erhöhen und erniedrigen, gebieten über Leben und Tod, richten in allen Sachen selber, niemand verantwortlich, denn allein Gott; sie können mit

heit in allem seinen Thun bei dem Uebermaaß von Dünkel wurde der Volksvertretung, die aus dem Stande der Erniedrigung sich aufzurichten begann, Muth und Triebkraft gemehrt. Ein stehendes Heer hatte der König nicht; es gab Milizen durchs Land; aber nicht Ein vollständiges Regiment war in stetigem Dienste des Königs.

Das erste Parlament, welches Jakob berief, blieb fast sieben Jahre (1604–1611) versammelt. Das bedeutendste der Parlamentsrechte war die Bewilligung von Abgaben; daran knüpfte sich mehr oder minder genau jegliches andere. Jenes Recht war auch unter Elisabeth nicht gebeugt, sondern nur umgangen worden; Elisabeth, wohl erkennend, daß der Ring der Abhängigkeit der Krone vom Willen des Volkes darin enthalten sey, hatte in Geldbedürfniß selten sich an das Parlament gewandt, dagegen sich durch Verkauf von Krongütern, Steigerung der Mauth, Aneignung von Monopolien, Anleihen ꝛc. zu helfen gewußt. Jakob, von minderer Geschicklichkeit, dazu überzeugt, daß er das volle Recht habe, Abgaben zu erheben und Befragung des Parlaments nur die vermittelnde Form zwischen Gebieten und Gehorchen sey, wandte sich an dieses und — fand Widerspruch. Das Haus der Gemeinen, an welches der Antrag des Königs zuerst gelangte, entgegnete diesem nicht mit gehorsamer Bewilligung, sondern mit Beschwerden und mit Anträgen auf Abstellung von Misbräuchen. Die Sprache der Volksvertreter war ehrfurchtsvoll, aber voll Selbstgefühl, fest und zuversichtlich. Das Parlament ward endlich aufgelöst, ohne daß eine Ausgleichung zwischen seiner Widersetzlichkeit und Jakobs Ansprüchen stattgefunden hätte. Jakob suchte sich,

---

ihren Unterthanen handeln als mit Schachpuppen, aus Bauern Bischöfe oder Ritter machen, das Volk wie eine Münze erhöhen oder herabsetzen; ihnen gebührt die Zuneigung der Seele und der Dienst des Leibes. Gleich wie Gott lästert wer mit ihm, was euch begegnen möge, hadert, also begehen Unterthanen Aufruhr, wenn sie das Gebot königlicher Machtvollkommenheit bestreiten." Kortum Gesch. d. engl. Revolut. S. 67, aus Harris Gesch. Jacobs I.

nach Elisabeths Beispiel, durch Erhöhung von Zöllen u. dgl. zu helfen; doch half dies seiner Verlegenheit nicht ab; er mußte, 1614, ein neues Parlament berufen. In diesem gleiche Ansprüche des Königs, gleicher Widerstand des Hauses der Gemeinen, steigender Unmuth des Königs, abermalige Auflösung des Parlaments, ehe Bewilligungen desselben stattgefunden hatten, dazu Verhaftung derer, die am freimüthigsten geredet hatten.

Rathgeber von hoher Einsicht und die es wohl mit dem Volke meinten, hatte Jakob schon bis dahin nicht gehabt; schlimmer aber noch war es um ihn und das Volk bestellt, seitdem (1615) George Villiers, später Herzog von Buckingham, als Günstling Gewalt über ihn bekam und mit Besorgung der wichtigsten Staatsangelegenheiten betraut wurde. Dieser junge Mensch, durch bloßes Wohlgefallen des bedachtlosen und lustgierigen Königs an seiner Person aus der Masse, die Tausende seines Gleichen hätte bieten können, gleich einem Pilze aufschießend, war eben so sittenlos und herrschsüchtig, als eitel und hoffärtig; Jakobs Vertraulichkeit mit ihm war von der infamen Natur, wie die Heinrichs III von Valois mit seinen Mignons; Villiers ward von ihm süßes Kind genannt, und erwiederte dies mit den Anreden „Papa" und „Gevatter". Zu dem Hochmuthe des „göttlichen Viceregenten" kam nun der Uebermuth eines schamlosen und verbuhlten königlichen Günstlings, und in der Brust jedes Ehrenmannes mußte über diesen schmählichen Misbrauch des angeblich göttlichen Pfandes bitterer Unmuth aufsteigen. Die schlechte Meinung von dem persönlichen Gehalte des Königs ward reichlich genährt durch das Schauspiel der von ihm und seinen Umgebungen ausgehenden Unsittlichkeit, der die strenge Ansicht der Puritaner von Leben und Sitte schroff entgegenstand; Geltung und Ansehen hatte nicht mehr das Schaugepränge des Hofes, sonst so lockend und befangend für die gaffende Menge; der Blick wandte mit Theilnahme des Herzens sich lieber auf die in Zahl und Einfluß ansehnlicher werdenden Eiferer für Einfachheit und Entkleidung von eitelem Gepränge, deren Aüßeres durchaus schmuck-

los, die Tracht dunkelfarbig, das Haar nicht gelockt oder sonst geziert, sondern kurz und rund beschnitten, und mit einem breitkrempigen Hute bedeckt war. Es kam wohl vor, daß man im Rausche überwallender Zuneigung sie die Heiligen nannte; wer im Gegensatze zu ihnen stehe, fühlte Jedermann.

Als nun im dritten Parlamente, 1621, Jakob von seiner göttlichen Viceregentschaft sprach und erklärte, die Rechte und Freiheiten des Parlaments seyen Ausfluß königlicher Gnade, ward ihm die unumwundene Entgegnung, daß sie vielmehr Erbtheil des englischen Volkes seyen. Darob wallte Jakobs schlaffes Gemüth auf zum Zorn; eine eindringliche Vorstellung des Parlaments riß er, wie um dieselbe Zeit Ludwig XIII mit seinem Parlamente verfuhr *), eigenhändig aus dem Protokollbuche, löste das Parlament auf, und ließ nachmals mehre der freimüthigsten Wortführer — so Pym, Selden, Coke — ins Gefängniß werfen. Der Unmuth des Parlaments war auch der des Volkes; ganz England nahm Theil an dem Streite; zu politischen Fragen, Forschungen und Erörterungen war der Sinn der Hohen und Niedern rege. Mehr und mehr aber mischte sich dazu religiöse Gährung. Der dreißigjährige Krieg hatte begonnen; Jakob that, ungeachtet der Geneigtheit des Parlaments zu Geldbewilligungen, wo es Aufrechthaltung des evangelischen Glaubens galt, nichts für seinen Eidam, Friedrich von der Pfalz, und die Evangelischen in Deutschland; seine Duldsamkeit gegen Katholiken fiel dagegen um so misfälliger ins Auge; argen Anstoß aber gab, 1623, die Reise des Kronprinzen Karl und des Günstlings Buckingham nach Spanien, zur Brautwerbung um eine spanische Infantin für jenen. Als nun aber diese Brautwerbung durch Buckinghams Unbesonnenheit einen schimpflichen Ausgang genommen und der Prinz nebst seinem Begleiter eilends Spanien hatte verlassen müssen, und deshalb Jakob zu einem Rachekriege rüstete, überwog im vierten Parlamente, 1623, der religiöse Eifer die Abneigung gegen Person,

*) Oben S. 121.

Sinn und Verfahrungsweise des Königs, und die Bedenken, ob ein solcher Krieg, zu dem des verhaßten Günstlings Leichtfertigkeiten und das von ihm den Spaniern gegebene Aergerniß wahrlich kein würdiges Vorspiel waren, auch gerecht sey; der Haß gegen die erzkatholischen Spanier, nach dem Urtheil der Engländer jener Zeit die eigentlichen Erbfeinde Englands, machte das Parlament willig zu Unterstützung der Entwürfe des Königs. Ehe aber noch ansehnliche Hülfsgelder in seiner Hand waren, sandte dieser ein Heer gen Holland, unter Mansfeld für Friedrich von der Pfalz zu fechten; doch durch Unweisheit der darauf bezüglichen Anordnungen und eine mörderische Seuche wurde dessen beste und frische Kraft zu Grunde gerichtet. Jakob starb während der Rüstungen zum Kriege gegen Spanien am 27. März 1625.

Karl I und Henriette Marie.

Jakobs fünfundzwanzigjähriger Sohn und Thronerbe, **Karl I**, wurde als der Ersehnte und Willkommne begrüßt; Hoffnung und Vertrauen kam ihm entgegen. Man hatte bis dahin nur seine guten Eigenschaften zu erkennen Gelegenheit gehabt; der Ausdruck seiner Persönlichkeit war günstig; er bekundete Festigkeit und Würde; sein Antlitz war ernst, aber nicht finster; sein Wort kurz und bestimmt, ohne unlieblich und schroff zu seyn; fern von seinen Sitten des Vaters Gemeinheit und Unzüchtigkeit; er war keusch und mäßig. Unseliges Erbtheil vom Vater aber war der Dünkel königlicher Machtvollkommenheit, also Geringschätzung ständischer Rechte, und die Zuneigung zu dem unwürdigen Günstlinge desselben; zu diesem wehvollen Doppelerbe kam durch Heirath ein drittes Unheil in das Königshaus: dies war Heinrichs IV und Mariens von Medici Tochter, **Henriette Marie**, eine schöne, prunkliebende, genußsüchtige, dazu anspruchsvolle, mit der Laune der Herrschsucht behaftete und auf Meisterung des Gemahls und Staates bedachte Fürstin. Dies Alles ward bedenklicher dadurch,

daß sie eifrig katholisch und von Bekehrungslust erfüllt war. Ihre Mutter und Richelieu hatten für ein diesem Sinne entsprechendes Gefolge gesorgt; bei der Menge der sie nach England begleitenden Geistlichen hatte Richelieu zwar wohl mehr das Rüstzeug zum Kundschaften, als die Ausbreitung seiner Kirche im Auge; doch ward für Henriette Marie eine Instruction aufgesetzt, worin es hieß, die Königin solle in England für die katholische Religion gleich einer Esther werden. Späterhin fand sich, daß siebzig katholische Priester, bestimmt und eifrig zu locken und bekehren, durch sie nach England gekommen waren. Sie war in mancher Art für Karl I in der That, was nachher Marie Antoinette für Ludwig XVI. Sehr bald hatte sie Karls Willen von dem ihrigen abhängig gemacht. Der ihrige aber ward zumeist von dem Beichtvater bestimmt, und dieser stand wiederum unter dem Einflusse des Papstes und der Jesuiten, deren um das Jahr 1639 an 250 oder gar 360 in England gezählt wurden *). Die Zimmer der Königin wurden Versammlungsplatz der angesehensten Katholiken in England und der zahlreich anlangenden römischen Sendlinge; durch ihren Betrieb wurden schon in den ersten Jahren der Regierung ihres Gemahls Uebertritte von Herren und Frauen des Hofes zur römisch-katholischen Kirche häufig.

So wenig nun Karl gegen Henriette Marie seine Selbständigkeit zu behaupten vermogte, so wenig er Herr im Hause war, so sehr wollte er als König den unumschränkten Alleinherrn darstellen, und, wie Jakob, eine göttliche Statthalterschaft geltend machen. Hier war er hart, zähe, halsstarrig und über die Mittel nicht zu bedenklich; denn hier traf sein Sinn mit dem der Königin zusammen und gewann dadurch an Stärke und Festigkeit. Beiden schwebte das spanische und französische Königthum als Beispiel zur Nacheiferung vor, und Buckingham seinerseits wetteiferte mit Richelieu und Olivarez. Böse Künste der Verstellung, Zweideutigkeit der Erklärungen, Hinterhalt bei Zusagen u. dgl. entwickelte Karl im Kampfe um die Vollgewalt gar gern

*) Hallam constitutional history II, 146.

und oft; das köstlichste Kleinod im politischen Leben, das Fürstenwort, galt ihm nicht für heilig, wenn es den Unterthanen, die Rechtsansprüche an ihn machten und mit denen er unterhandelte, gegeben ward. Ueberhaupt aber war er in der Stellung zum Volke empfänglich für Rathschläge von Menschen, die ihm an Verstand und Sittlichkeit nicht gleichkamen, und sein unglückliches Geschick wollte, daß er der Abhängigkeit von solchen nie los und ledig werden sollte.

Die drei ersten Parlamente. Buckingham. Petition of rights.

So gesinnt berief Karl im Jahre seiner Thronbesteigung ein Parlament, um, wie er sagte, Gelder zur Führung des spanischen Krieges zu erlangen. Das Parlament hörte mit Ehrfurcht des Königs Begehren, entgegnete ihm aber Vorstellungen, Beschwerden, Anträge. Seine Sprache war ruhig und furchtlos, aber anständig; abermals Selden und Coke, dazu der wackere und makellose Hampden, die Hauptredner. Statt einer Million Pfund Sterling, die Karl I begehrte, bot ihm das Parlament 112,000 Pfund; außerdem nur auf ein Jahr das Pfund- und Tonnengeld (tonnage and poundage), eine sehr einträgliche Steuer von Wein und Waaren, die seit langer Zeit den Königen Englands in dem ersten Parlamente nach ihrer Thronbesteigung auf die ganze Dauer ihrer Regierung bewilligt worden war, und die Karl in eben dem Maaße, als ein der Krone schon von Rechts wegen gebührendes Einkommen, in Anspruch nahm. Karls Unmuth ward genährt durch Buckingham und das Parlament am 12. August 1625 entlassen. Um den dringendsten Bedürfnissen zu genügen, wurden Anleihen (loans) ausgeschrieben und zu ihrer Eintreibung Liebe und Furcht aufgeboten. Aber so schlecht das Mittel, so schlecht die Anwendung. Karl schickte seinem Schwager Ludwig XIII Hülfe gegen die Hugenotten in

Rochelle, zugleich wurde zur Führung des spanischen Krieges eine Flotte gegen Cadix ausgesandt. Dort aber wollten die englischen Kriegsvölker nicht gegen ihre Glaubensbrüder fechten, hier mislang Alles durch die Kopflosigkeit der Anführer. Die Stimmung des englischen Volkes ward gereizt.

Nach sechs Monaten berief Karl ein zweites Parlament, 6. Februar 1626. Seine Ansprüche auf Geldleistungen waren nicht geringer, als zuvor; von Seiten des Parlaments aber wurden die Beschwerden gesteigert und deren Abhülfe als Bedingung der begehrten Unterstützung gesetzt, ja es kam zu den nachdrücklichsten und auf Anklage lautenden Erklärungen gegen den verhaßten Buckingham, welcher der noch nicht erloschenen Zuneigung des Volkes zum Könige den Weg vertrat, und nicht zuließ, daß in des Königs Gemüthe edlere Regungen dadurch befruchtet werden konnten. Solche Günstlinge sind neben den Fürsten, wie Schmarotzerpflanzen neben edeln Gewächsen; jene saugen den Boden aus, daß er aufhört, für diese gedeihlich zu seyn; von Wohlwollen und Wohlthun der Günstlinge hat die Geschichte herzlich wenig zu berichten; Land und Volk befinden sich zehnmal für einmal im Stande der Ungunst, wenn ein Günstling über sie waltet. Karl redete in Entrüstung zum Parlament, das er ungebührlicher Anmaßung bezüchtigte; als aber das Parlament darauf seine Berathschlagungen über die in Antrag gebrachte Anklage Buckinghams fortsetzte, ward Karl bedenklich und gab minder heftige Erklärungen; bald ward er wieder anders gestimmt, und ließ zwei der berühmtesten Parlamentsredner verhaften; mehrmals umgestimmt, ließ er sie wieder in Freiheit setzen, und grollend löste er das Parlament auf, ohne zu seinem Ziele, der Bewilligung bedeutender Geldhülfe, gelangt zu seyn. Nach Entlassung des Parlaments fühlte er sich freier; die Brust ward wieder vom Selbstgefühl des Herrscherthums geschwellt, und dieses durch die Aufhetzungen des rachsüchtigen Buckingham von vermehrter Feindseligkeit gegen das Parlament eingenommen. Den Volksvertretern aber war die Brust keineswegs beengt durch Furcht vor des Königs Macht und Zorn oder Sorge vor des Günst-

lings Umtrieben: aber sie war mit Unmuth und steigender Erbitterung erfüllt. Dem königlichen Schatze mußte aufs Neue durch Anleihen und trotz dem eingelegten Widerspruche der Volksvertreter durch fortgesetzte Erhebung des Pfund- und Tonnengeldes geholfen werden; bei Auflegung der erstern ward harte Bedrückung geübt und die Darlehne für die Krone mit Zwang erhoben. Indessen hatte Englands politisches Verhältniß zu Frankreich sich umgestaltet; auch dies, wie früher das zu Spanien, zuerst in Folge persönlicher Feindseligkeit Buckinghams gegen die auswärtige Staatsgewalt, also dies Mal Richelieu; Buckingham hatte bei seinem Aufenthalte in Frankreich der Königin Anna seine Huldigungen mit solcher Frechheit dargebracht, daß Richelieu ihn nöthigen mußte, Frankreich zu verlassen; darum betrieb Buckingham, daß zum Beistande des belagerten Rochelle gerüstet würde. Die Sache hatte ungeachtet des unlautern Beweggrundes für das protestantische England ungefähr eben so viel augenfälligen Reiz, als zuvor der an sich ungerechte Krieg gegen die katholischen Spanier. Aber Karl fand nicht den Weg, die religiöse Richtung der Volksstimmung zu seinem Vortheil zu benutzen; eigenmächtig legte er den Seestädten auf, zur Rüstung einer Flotte gegen Frankreich Schiffe zu stellen, die Stadt London z. B. sollte deren zwanzig liefern. Das eigenmächtige Verfahren hiebei verleidete von vorn herein dem Volke den Krieg, den es sonst mit Freudigkeit mögte geführt haben. Karl spannte die Saiten straffer; wer das Darlehn verweigerte, wurde verhaftet, oder Soldaten ihm ins Haus gelegt, Mannschaft zur Flotte wurde mit Gewalt gepreßt. Von den Kanzeln aber mußten die Geistlichen der bischöflichen Kirche dem Volke verkünden, daß alles Eigenthum im Lande von Rechts wegen dem Könige gehöre und daß das Gesetz Gottes zu unbedingtem Gehorsam gegen den König verpflichte. — Die Führung der Flotte und des Heers, die den bedrängten Hugenotten von Rochelle Rettung bringen sollten, übernahm Buckingham selbst; die Landung auf der Insel Rhé mislang gänzlich; die folgenden Versuche, in den Hafen von Rochelle zu dringen, waren fruchtlos; zu großem Verlust an Mann-

schaft und Kriegsvorräthen kam Schimpf und Schmach; zur Trauer der Mütter und Frauen Englands über die schmähliche Aufopferung ihrer Söhne und Gatten gesellte sich der Ingrimm der Männer über die Unehre, die Buckingham auf die englischen Waffen geladen hatte. Der Ausdruck dieser Gesinnung trat so merklich hervor, daß Buckingham selbst dem Könige rieth, abermals ein Parlament zu berufen. Dieser folgte dem Rathe.

Das dritte Parlament versammelte sich am 17. März 1628. Im Hause der Gemeinen ragten wieder hervor die schon bewährten Herolde der Volksrechte Selden, Hollis, Franz Seymour, Pym, Coke ꝛc., dazu der hochbegabte Thomas Wentworth, überhaupt aber fand sich in ihm die Blüthe des Bürgerstandes, und der Reichthum seiner Mitglieder ward um das Dreifache höher geschätzt, als der des Oberhauses. Vor der Berufung des Parlaments hatte Karl einen wackern Diener um Rath gefragt und von diesem gehört: Gewinnt die Herzen der Engländer und Ihr werdet ihr Geld und ihre Arme für Euch haben — was Lord Burleigh einst zu Elisabeth gesagt hatte. Ein anderer König hätte vielleicht mindestens die Künste der Gleißnerei der Höfe und die des Betrugs der Cabinette aufgeboten, oder verfahren, wie Heinrich VIII und Elisabeth, die bei allerlei Hochmuth und unter den Schrecken der Blutgerichte ihrer harten Zwangsregierung dennoch ein herzgewinnendes Element zuzumischen verstanden hatten: aber das letztere hatte die Natur Karln versagt, die erstern üben zu müssen hielt er nicht für nöthig; er trat stolz und schroff hervor. Seine Thronrede war nicht minder hohen Tons, als die frühern und außer gebieterischen Geldforderungen auch mit Hinweisungen auf das dem Königthume inwohnende göttliche Recht reichlich durchflochten. Dagegen nun erhob sich ein Mitglied des Unterhauses, Philipps, und Karl hatte Aehnliches, als in dem frühern Parlamente zu hören, nehmlich daß zwischen den Königen und Völkern Verträge beständen; andere Parlamentsredner aber führten Beschwerde über den bei Erhebung der Anleihen geübten Zwang, über die Gewaltthätigkeit, willkührlich zu verhaften ꝛc. Die

Bewilligung von Hülfsgeldern erfolgte zwar, doch sollte der förmliche Beschluß darüber erst nach geschehener Abstellung der erheblichsten Beschwerden stattfinden. Die Untersuchung der Beschwerden dauerte demnach fort und am 29. Mai 1628 wurden diese, allzumal zusammengefaßt in dem Rechtsbegehren, petition of rights, dem Könige vorgelegt. Die Hauptbegehren dieser Schrift waren, daß keine Steuer ohne vorhergegangene Bewilligung des Parlaments erhoben, Niemand nach Willkühr eingekerkert, Niemandem Soldaten ins Haus gelegt und die Kriegsrechts-Commissionen (martial law) aufgehoben werden sollten. Es ward vielfältig hin und her verhandelt; das Oberhaus war dem Könige günstig; dieser ward dadurch so kühn, daß er dem Unterhause andeutete, es habe sich nicht in höhere Staatsangelegenheiten zu mischen: aber die Kühnheit der Redner des Unterhauses, die nach des Königs Verbot ihre Stimme nur um so nachdrücklicher erhoben, ward so bedenklich, daß in Karls Sinn sich Kleinmuth einschlich und ihm die Bewilligung der Petition ablockte. So sprach er denn die in solchem Fall üblichen Worte: Es geschehe recht, wie es begehrt wird (let right be done as is desired) und vertagte das Parlament.

Bald nachher ward Buckingham von einem Officier Felton, der keinen persönlichen Groll gegen ihn hegte, ermordet. Felton versuchte nicht Flucht nach der That und empfand auch nach dem Todesurtheile nicht Reue; er habe, war seine Ueberzeugung und Rede, dem Lande einen Dienst gethan. Karl bedurfte eines tüchtigen Rathes; schlimmes Zeichen, daß er dies nicht früher gefühlt, sondern Buckingham ihm für solchen gegolten hatte. Seine Wahl war glücklich; es gelang ihm, einen seiner bisherigen eifrigsten Widersacher, den talent- und kraftvollen, feurigen und beredten Thomas Wentworth zu gewinnen; Ehrgeiz half diesem, sich mit seinem Gewissen über den Wechsel der Aufgabe seines politischen Lebens abzufinden; er verließ die Reihen der Volksvertreter und wurde nun eifriger, strenger und furchtbarer Verfechter des Königthums. Die Freunde des Volkes klag-

ten ihn an, daß er seinen edeln Beruf, für dessen Wohlfahrt zu streiten, um eine Pärie verkauft habe; der König erkannte wohl, was er in ihm habe; doch erst 1640 wurde er zum Grafen (earl) von Strafford erhoben.

Als nun das Parlament sich wieder versammelt hatte (Januar 1629), erhob in dem Hause der Gemeinen sich sogleich hoher und gerechter Unwille darüber, daß der König die Urkunde der petition of rights mit Zusätzen, die von dem Parlamente waren verworfen worden, hatte abdrucken lassen; dann wandte der Hader sich auf das Pfund- und Tonnengeld; das Recht zu dessen Erhebung ward vom Könige forthin behauptet, vom Unterhause bestritten. Im Verlaufe dieser Streitigkeiten trat zuerst bemerkbarer, als bisher, das religiöse Gepräge des politischen Lebens und Treibens der Engländer jener Zeit hervor. Der König wurde gebeten, zur Wohlfahrt des Staates einen allgemeinen Buß- und Fasttag anzuordnen, und bei dieser und andern Veranlassungen wurden Bibelsprüche und theologische Gelehrsamkeit gar reichlich aufgeboten. Mit solchem Rüstzeuge und eifernd gegen einen Bischof war es, daß unter den Rednern des Parlaments am 11. Februar 1629 zum ersten Male Oliver Cromwell auftrat, außer seinen Verwandten, Hampden und Saint John, wenigen Mitgliedern des Parlaments bekannt, und denen, die ihn nicht kannten, auffallend durch seine schlechte Kleidung und den plumpen, rohen und eckigen Ausdruck, durch den jedoch Aufwallungen eines seltsam ergreifenden Feuers, als Merkzeichen des im Hintergrunde verborgenen gewaltigen Geistes hinzuckten. Hampden weissagte den Kurzsichtigen, die über den unbeholfenen Eiferer sich verwunderten, daß derselbe zu großen Dingen Geist und Kraft habe. — Bei der Fortsetzung des Streits über das Pfund- und Tonnengeld, dessen Bewilligung vor Allem der König zu erlangen sich bemühte, kam es zu den heftigsten Auftritten, die von dem zunehmenden Selbstvertrauen des Hauses der Gemeinen zeugen. Der Sprecher wollte sich entfernen; „bei Gott", rief ihm Hollis zu, Ihr sollt sitzen bleiben"; die Thür

ward verschlossen; Karl schickte Leibwache; doch ehe die Versammlung aufgelöst wurde, faßte sie eine Erklärung ab, daß sie die Erhebung jener Steuer nicht anerkenne. Auch dieses Parlament endete, 22. März 1629, unter gewaltsamen Umständen; mehre der kühnsten Vertheidiger der Volksrechte, Selden, Hollis, Elliot, wurden verhaftet und zur Erlegung von Geldbußen verurtheilt. Sie setzten der Härte des Königs und dem ungesetzlichen Strafurtheil Festigkeit des Muthes entgegen; der Geist des politischen Märtyrerthums war in ihnen.

Karl ohne Parlament. Laud und Strafford. Der Wort- und Preßzwang.

König Karl, minder unwillig, von dem Parlamente abermals keine Geldleistung erlangt zu haben, als froh, des nothwendigen Uebels, wie er eine Versammlung des Parlaments ansah, sich entledigt zu haben und der lästigen und verdrießlichen Erörterungen desselben überhoben zu seyn, gedachte den Bedürfnissen des Schatzes durch willkührliche Erhebungen von Steuern, Anleihen und Strafgeldern genügen zu können, und war entschlossen, kein Parlament wieder zu berufen. Um das Bedürfniß zu verringern, schloß er 1629 Frieden mit Frankreich, 1630 mit Spanien. An Unterstützung der Evangelischen in Deutschland konnte unter solchen Umständen nicht gedacht werden. Elf Jahre, von 1629 – 1640, vergingen, ehe Karl wieder ein Parlament versammelte, ein Zeitraum der Eigenmächtigkeit und Bedrückung.

Außer Thomas Wentworth, den wir fernerhin mit dem ihm später gewordenen Namen Strafford bezeichnen wollen, hatte der König zum Rathe und Vertrauten Laud, Bischof von London, seit 1633 Erzbischof von Canterbury, einen harten, herrschsüchtigen, jähzornigen und straflustigen Streiter der bischöflichen Kirche, dessen unruhige und eifervolle Thätigkeit dem Gewissen und dem

äußern Vermögen der Puritaner gleich drückend wurden, und bei dem mit kirchlichem Verfolgungseifer niedrige Leidenschaften, Rachsucht und Hang zu Grausamkeit im Bunde waren. Dazu kam aber noch der geheime Rath der Königin und ihrer Schranzen. Diese waren mit den beiden Staatsbeamten zwar nicht einverstanden über die Weise des Lebens, welche bei Laud, wie bei Strafford, einfach und streng war, dort aber üppig und genußsüchtig, wohl aber darüber, daß dem Könige vermöge seiner von Gott ihm anvertrauten Machtvollkommenheit zustehe, nach seiner Willkühr zu walten, daß es der Zustimmung des Parlaments nicht bedürfe, um Gelder für ihn zu erheben, und des Sinnes, daß für einen Hof, wo Gunst und Genuß ohne Verdienst an der Ordnung zu seyn schien, Nichts unerträglicher sey, als Beschränkung und Beachtung durch eine Versammlung, die, in Sinn und Wort der Hofglätte nicht theilhaft, schlecht und recht sich's wohl herausnahm, manches Stück aus dem Hofleben anstößig zu finden. Mit diesem Kreise am Hofe hatte der größte Theil des Adels nichts gemein; ja es ward sogar dem Adel der Aufenthalt in London untersagt: doch ist der Anfang der englischen Unruhen von dem der französischen im Jahre 1789 darin unterschieden, daß keineswegs dort an der Spitze der Bewegung sich Mitglieder des hohen Adels befanden, wie hier der Fall war; mit einander gemein hatten aber beide Höfe schnöde Verachtung des Bürgerstandes zu Gunsten des Adels; ein wackerer englischer Bürger, der von einem nichtswürdigen adligen Herrn gesagt hatte, er sey ein niedriger Lord (a base Lord), mußte deshalb achttausend Pfund Sterling Strafe zahlen.

Nicht genug aber, daß der König mit eigenmächtigem Verfahren das Pfund- und Tonnengeld forthin erhob, Monopole aller Art wieder einführte, zu angeblichem Bedarf für die Flotte, 1634, eine Schiffssteuer (ships-money) ausschrieb: die grausame Härte, mit welcher Elisabeth Rede und Schrift, die ihre Hoheit scharf angriffen, verfolgt hatte *), wurde in erhöhtem Maaße

*) Vom Ohrabschneiden s. Hallam constitutional history II, 108.

geübt, und wo man nur den Geist der Widersetzlichkeit gegen die königliche absolute Gewalt und die bischöfliche Kirche zu gewahren glaubte, gegen die Schriftsteller, als schwere Verbrecher, verfahren, und freimüthige Aeußerungen nicht bloß mit Geldbußen, sondern, was hauptsächlich den Engländer erbittern mußte, mit körperlicher Züchtigung und Verstümmelung bestraft. Das willigste und thätigste Werkzeug der Despotie hierin war die Sternkammer; auf alle Gerichte aber übte Laud einen entscheidenden Einfluß aus. Die von ihr aufgelegten Geldbußen (bis 12000 Pfund) *) richteten wohl das Vermögen eines Wohlhabenden zu Grunde; körperlicher Strafen gesellte sie gewöhnlich, mit sinnreicher Grausamkeit, mehre zusammen, und Geldbuße war dabei noch eine Zugabe der Grausamkeit. Der Kaufmann Chambers hatte gesagt, selbst in der Türkei würden die Kaufleute weniger, als in England, geschoren; die Sternkammer urtheilte, „er habe des Königs milden Scepter eine türkische Tyrannei genannt", und legte ihm 2000 Pfund Sterling Strafgeld auf. — Ein Pfarrer Workman hatte geaüßert, Bilderschmuck in den Kirchen sei Ueberbleibsel des Götzendienstes, darum ward er eingekerkert, und der Magistrat seines Wohnortes Glocester, der ihm ein Gehalt angewiesen hatte, zu einer Geldbuße verurtheilt; als Workman frei geworden war, wollte Bischof Laud weder gestatten, daß er eine Schule hielt, noch später, daß er Arzneikunde übte; so ward der Unglückliche zur Verzweiflung getrieben und starb in Wahnsinn. — Der Rechtsgelehrte Prynne schrieb ein Buch über Sittenlosigkeit, worin der Schauspieler und Schauspielerinnen nicht mit Ehren gedacht wurde **); sechs Wochen später spielte die Königin Henriette Marie eine Rolle in einem Maskenspiel am Hofe; jetzt ward Prynne's Buch als Pasquill gedeutet und Prynne wegen Verletzung der königlichen Majestät verurtheilt, beide Ohren zu verlieren und eine schwere Geldbuße zu zahlen. Vier Jahre dar-

*) Hallam II, 110.

**) „Women actors notorious whores" Hallam constit. history II, 113.

auf (1636) ward er mit dem Theologen Burton und dem Arzte Baſtwick wegen angeblicher neuer Preßvergehen vorgeladen; der Proceß gegen ſie ward unförmlich und mit der vollen Ungunſt der Chikane geführt; bei einem der Verhöre hob mit freventlicher Luſt einer der Richter Prynne's langes Seitenhaar auf und entdeckte, daß der Henker mitleidig geweſen und ein Reſt der Ohren ſtehen geblieben war; nun wurde Prynne verurtheilt, den Reſt der Ohren herzugeben; alleſamt ſollten ſie aber ſchweres Bußgeld zahlen, und deſſen unvermögend lagen ſie im Gefängniß. — Williams, Biſchof von Lincoln, gehaßt und verfolgt von Laud, zu deſſen Emporſteigen er beigetragen hatte, ward vor der Sternkammer angeklagt, Briefe eines Schullehrers Oldbaliſton aufzubewahren, worin gewiſſe Spottnamen auf Laud gedeutet werden konnten. Williams hatte dieſe Briefe Niemandem mitgetheilt, die Deutung jener Spottnamen war nicht ganz ſicher; dennoch mußte Williams, als Hehler von Pasquillen, 5000 Pfund an den König, dreitauſend an den Erzbiſchof zahlen und über drei Jahre im Gefängniß liegen. Oldbaliſton ſollte noch mehr Buße zahlen, alle ſeine Stellen verlieren, vor ſeiner Schule mit den Ohren an den Pranger genagelt ausſtehen und dann eingekerkert werden! Welche barbariſche Häufung von Strafen! Einem Theil derſelben entzog Oldbaliſton ſich durch Verſteck. — Leighton, ein ſchottiſcher Theologe, hatte gegen die Hierarchie geſchrieben: ſein Urtheil war, öffentlich ausgepeitſcht zu werden, am Pranger zu ſtehen, ein Ohr zu verlieren, in die eine Hälfte der Naſe einen Schlitz zu bekommen und auf der einen Wange gebrandmarkt zu werden; dies Alles ſollte eine Woche darauf wiederholt und er dann auf Lebenslang ins Gefängniß geworfen werden!! — Lilburne hatte Flugſchriften gegen die Biſchöfe verbreitet; er wurde an einem Karren feſtgebunden, durch mehre Straßen gepeitſcht, dann an den Pranger geſtellt und eingekerkert. Er ſang Pſalmen, während ſein Blut floß; am Pranger ſtehend redete er zum Volke von deſſen Rechten; darob geknebelt, ließ er dennoch nicht ab; nun ſtreute er Schriften aus, die er zu ſich geſteckt hatte. Als dies geſchah (1638), waren die Ge-

müther der Zuschauenden auch schon durch andere Bewegungen erweckt.

Der Sinn des Widerstandes gegen Bedrückung und barbarische Grausamkeit schien zwar in den ersten Jahren nach Auflösung des Parlaments bei dem Volke gänzlich verschwunden zu seyn, als ob dazu ein Parlament die wesentlich nothwendige Form hätte seyn müssen; nach geringer und nur theilweiser Gährung zahlte es, 1634, die Schiffssteuer; im Jahre 1636 faßten eine Anzahl der frühern Parlamentsredner, Hampden, Pym, Cromwell ꝛc. den Entschluß, nach Nordamerika auszuwandern, weil sie an Wiederaufrichtung der Rechte des englischen Volkes verzweifelten. So hatten schon Hunderte vor ihnen gethan; es geschah wohl, daß ganze Familien, denen durch die Tyrannei der bischöflichen Kirche Gewissen und Lebenserwerb beengt wurde, von einem puritanischen Geistlichen geführt, ein Schiff bestiegen, um mühselige Freiheit, welche die weiten Raüme jenseits des Meeres darboten, einzutauschen für die Gunst und Bequemlichkeiten des heimathlichen Mutterbodens, auf dem die Freiheit nicht mehr gedeihen wollte. Was Hampden und seine Freunde vorhatten, wurde ruchbar; im Könige wurde die Sorge rege, daß der Geist jener kühnen Männer den Samen der Unruhe nach den überseeischen Besitzungen Englands verpflanzen mögte; darum wurde ihnen die Abfahrt verboten. Sie sahen es für eine Schickung des Himmels an, und England hatte darüber zu frohlocken; denn schon im folgenden Jahre trat Hampden als muthiger Sprecher für Recht und Gesetz gegen Willkühr auf.

Hampden. Der schottische Aufstand. Das vierte Parlament.

Zwanzig Schillinge wurden Gegenstand eines Streites, an dem ganz England Theil nahm. So viel ward, als Beisteuer zum

Schiffsgelde, dem ſtattlichen, bei Hohen und Niedern wohlgeachteten und begüterten Landedelmann John Hampden aufgelegt. Als Mitglied des Hauſes der Gemeinen hatte er im letzten Parlamente im Namen des Volkes Widerſpruch gegen ungeſetzliche Beſteuerung eingelegt; jetzt machte er ſeine beſondere Sache zur Volksſache, weigerte ſich zu zahlen und begehrte, daß durch förmlichen Rechtshandel die Sache entſchieden würde. Das Mittel verhieß damals einem Bedrängten, wegen Befangenheit uud Muthloſigkeit der Gerichte, keineswegs ſichere Hülfe und Karl, in Erinnerung an deſſen oft erprobte Gefahrloſigkeit und damals in ungeſtörtem und vollem Vertrauen auf ſein Herrſcherthum, ließ geſchehen, was Hampden begehrte. Im Jahre 1637 begann der Rechtshandel. Hampden, Muſterbild von Würde und Anſtand des freien Mannes, ſprach mit Ruhe und Beſonnenheit und ohne im Geringſten von dem Gegenſtande abzuweichen, bewies aber mit ſo eindringlicher Bündigkeit und Klarheit ſein Recht, daß das umſtehende Volk tief bewegt wurde. Der brittiſche Sinn, wenig empfänglich für das Pathos der Rede, öffnet ſich um ſo willfähriger der Gründlichkeit der Beweisführung. Sechs Monate dauerte der Rechtsſtreit. Freilich bewies der Erfolg, daß Karl auf Geneigtheit der Richter gegen die Krone rechnen konnte; von zwölf Richtern ſprachen nur fünf zu Gunſten Hampdens; er mußte zahlen; aber was er durch dies Urtheil verlor, wurde ihm tauſendfach gutgemacht durch höheres Maaß der Liebe, Gunſt und Ehre bei dem Volke, und wucherte zum reichen Capital für dieſes. Dies war jedoch nur Vorſpiel; gleichſam nur eine Verſuchung der öffentlichen Meinung; entſchiedener Gegenſatz gegen königliche Despotie kam von einer andern Seite, von Schottland.

Der Eifer für die biſchöfliche Kirchenverfaſſung, von dem Jakob und Karl erfüllt waren, hatte auch auf das ſchottiſche Kirchenweſen ſeinen Einfluß geübt. Die Begeiſterung für die presbyterianiſche Kirche, mit welcher die Schotten ihrer Königin Maria entgegentraten, wogte nicht mehr mit eben dem Ungeſtüm und Waffengeklirr einher; es war die Zeit der Abſpannung des Geiſtes

gekommen und die schottischen Stände setzten manchem Ansinnen Jakobs, das der Landeskirche Gefährde drohte, nur schwachen Widerstand entgegen. Im Jahre 1612 wußte Jakob ihre Zustimmung zu gewinnen, daß Erzbischöfe, Bischöfe und hohe Commission auch in Schottland eingeführt würden. Nun zwar regte sich Sorge und Argwohn bei den eifrigen Anhängern der presbyterianischen Kirche und besonders die Geistlichkeit gab Merkzeichen, daß der scheinbaren Abkühlung des ehemaligen Feuereifers gar leicht eine neue Entzündung der Geister folgen könne; auch bildete sich Einverständniß der schottischen Presbyterianer mit den englischen, deren Zahl immer bedeutender wurde, mehr und mehr aus, und aus der Gleichartigkeit der grollenden Stimmung keimte neuer Muth und Eifer hervor: doch Karl, in welchem der vom Vater angeerbte Eifer für die bischöfliche Kirche noch verstärkt wurde durch die Umtriebe Lauds, der hierin als der vierte Mann zu Pater Lämmermann, Hoe von Hohenegg und Scultetus zu gesellen ist, schritt auf der von Jakob gebrochenen Bahn fort. Laud hatte in England die schon hinreichend stattlichen und augenfälligen Gebräuche bei dem Gottesdienste der bischöflichen Kirche noch mehr zum Gepränge ausgebildet; seine mit mancherlei Neuerungen der Art erfüllte Kirchenordnung erregte selbst bei den Anhängern der bischöflichen Kirche Misgefühl und Sorge, daß darin eine Annäherung an das Papstthum liege; die Gedankenleiter reichte dabei bis zu Karls katholischer Gemahlin; den Puritanern war sie ein Gräuel. Diese Kirchenordnung nun unternahm Karl auf Laud's Betrieb auch in Schottland einzuführen. Die Kunde davon bereitete eine drohende Gährung vor. Am 18. Oktober 1637 erschienen in der Hauptkirche zu Edinburg Bischof und Dechant, angethan mit einem Chorhemde nach katholischem Brauche, der durch Laud der bischöflichen Kirche aufgedrungen worden war. Bei dem Erscheinen des Dechanten erscholl der Ruf: Baal in der Kirche, ein Papst, ein Antichrist, steinigt ihn! und dazu mischten sich die Schimpfwörter, Fuchs, Wolf ꝛc. und Heulen und Pfeifen; der Bischof trat an seine Stelle; ein altes Weib schleuderte einen Schemel gegen ihn, der Lerm nahm zu

und der Gottesdienſt endete mit wilder Verwirrung. Aehnliches geſchah in andern Kirchen, und der Ruf zum Aufruhr brauste durch das Land. Die Geiſtlichen der presbyterianiſchen Kirche riefen Adel und Volk auf zum Hort ihres Glaubens und der Geiſt aus Knoxens Zeitalter kehrte wieder. An gutwillige Annahme der neuen Kirchenordnung war nicht zu denken; die Banden des Gehorſams zerriſſen hie und da gänzlich; gelockert waren ſie überall. Karl aber beharrte auf ſeinem Sinne; am 6. Februar 1638 erging an die Schotten ein ſtrenges königliches Schreiben, worin der Beſchluß des Königs, die Einführung der biſchöflichen Kirchenordnung ins Werk zu ſetzen, kundgegeben wurde. Dies wirkte gleich einen Zündfunken; Geiſtliche, Adel und Bürgerſtand wurden von Einem Geiſte ergriffen, in Edinburg vier Schreibſtätten (tables) eingerichtet, wo Jeder, dem das Wohl der vaterländiſchen Kirche am Herzen liege, ſeinen Namen aufzeichnen ſollte, und darauf ein im Jahre 1580 geſchloſſener Bund, deſſen Akte Covenant hieß, zur Behauptung der Religionsfreiheit gegen das Papſtthum erneuert; zwar hieß es darin, zur Vertheidigung der Perſon und des Anſehens des Königs, doch mit Vorbehalt, daß Freiheiten und Rechte des Volkes nicht gekränkt würden, und — die Sturmglocke tönte durch Stadt und Land. Nach kurzer Zeit waren gegen ſechzigtauſend Bewaffnete bei Edinburg verſammelt. Nun ſchwankte Karl; doch hier, wie durch all ſein Thun, giebt ſich kund, daß die Markung des Ziels zwar bei ihm ſehr ſtetig war, daß er aber keinen Anſtand nahm, den Schein, er habe es aufgegeben, vortreten zu laſſen und ſelbſt darauf lautende Verheißungen zu geben, während er doch nur die Mittel wechſelte und auf anderem Wege zum Ziele zu kommen gedachte. Dieſes ward ſpäterhin eine der Klippen, an denen ſein Glücksnachen ſcheiterte; er büßte das Vertrauen derer ein, mit welchen er verhandelte, und belaſtete ſich bei den Zeitgenoſſen und der Nachwelt mit dem Vorwurfe, daß ſeinem Worte die Zuverläſſigkeit gebrach. Solche Verheißung nun, welche zunächſt den Sturm beſchwichtigen, aber durch einen Hinterhalt eine Verwahrung gegen gänzliches Abſtehen von den ſtreitig gemachten Anordnungen ent-

halten ſollte, gab er den Schotten. Das dämpfte nicht die Empörung; wird ja der einmal losgelaſſene Dämon auch wohl nicht durch das offenſte Vertrauen und die willigſten Aufopferungen der Macht, gegen welche er ſich erhob, zur Ruhe zurückgebracht. Der Geiſt der Empörung hat Binde um Auge und Ohr und kann ſeiner eigenen Rieſenglieder nicht mächtig werden. Nun ſtand Karls Sinn auf Gewalt, und dazu trieb Straffords und Lauds Rath; Karl ſammelte im Anfange des Jahres 1639 ein Heer von zweiundzwanzigtauſend Mann. Die Schotten ſtellten eine geringere Macht ins Feld; an ſeine Spitze wackere und im Kriege auf deutſchem Boden erprobte Führer; Leßley oben an. Doch entbrannte nicht volles Kriegsfeuer; das Jahr 1639 verging mehr unter Rüſtungen, Verwahrungen und wiederangeknüpften Unterhandlungen, als unter Waffenthaten. Strafford, damals Statthalter in Irland, war vor Allen thätig, dem Könige eine anſehnliche Kriegsmacht zu ſchaffen, er ſchickte Kriegsvolk und Geld: doch ſchien beides nicht auszureichen und Verlegenheit trieb den König nochmals, den Verſuch einer Unterhandlung mit dem Parlamente zu machen; Strafford ſelbſt, dem das gewaltſamſte Verfahren am meiſten zuſagte, rieth dazu, im Vertrauen, daß das Parlament dies Mal nachgiebiger ſeyn würde. Hampdens ruhige Feſtigkeit und Lilburne's ſchwärmeriſche Unbeugſamkeit waren für Beide keine Warnungszeichen geweſen.

Karl berief zum 13. April 1640 das vierte Parlament. Er war in voller Verblendung; durch ſeine Anträge herrſchte der Ton der zuverſichtlichen Erwartung, daß ſie würden genehmigt werden; der Grundton war abermals der der hochgeſpannten königlichen Stimmung. Dagegen nun zeigte im Hauſe der Gemeinen ſich, wie früherhin, Mäßigung und Beſcheidenheit; aber von ſchlaffer Unterwürfigkeit keine Spur; vielmehr erhoben ſich die alten Klagen, Hampdens gewichtvolles Wort ließ den Rieſen erkennen, welchen Karls ungeſetzliche und verkehrte Waltung zum Streite gerufen hatte; Pym, voll parlamentariſchen Muthes und in der Redeführung erfahren, eiferte gegen den Druck der biſchöflichen

Pfäfferei; so Andere gegen Anderes. Vergeblich schaute die Königsmacht nach festem Boden und stützenden Saülen aus; der getaüschten Erwartung folgte Karls Unwillen auf dem Fuße nach; schon am 5. Mai 1640 wurde das Parlament aufgelöst. Der König wollte das Haupt spalten, dessen Nacken gelinde zu beugen er verschmähte; es sollte mit hartem Erze behelmt ihm wieder entgegentreten. Der Volksgeist war im Aufsteigen; jeder unentschiedene Kampf des Königs dagegen mehrte dessen Kraft; sie stärkte sich durch den Zuruf des Volkes, das ihr und dem sie vertraute; gleich dem Ringer dem die Stärke aus Luft und Boden des Vaterlandes nachwächst. Auf heftigern Kampf waren die Entschlossensten gerüstet; sie erwarteten ihn mit Zuversichtlichkeit. Oliver Saint John, ein Verwandter Cromwells, sprach weissagend im Hause der Gemeinen, ehe es besser würde, müsse es erst noch recht schlecht gehen und über sein gewöhnlich finsteres Antlitz verbreitete dabei sich ein Schimmer von Heiterkeit, wie ein Aufdämmern der Ahnung einer bessern fernen Zukunft. Karl hatte den letzten Moment der Sühne nicht ergriffen; die Gelegenheit wurde nun schroff abgeschnitten.

Der König, welcher mit ungebührlicher Uebereilung die Sache sogleich auf die Spitze getrieben hatte, wurde nach kurzer Gemüthsunruhe sicherer, als vor der Berufung des Parlaments. Um den Königsarm sichtbar zu machen, ließ er mehre Mitglieder des Unterhauses verhaften. Enger schlossen die beiden Herolde der Gewaltthätigkeit, Laud und Strafford, sich an den König, um seinen Stolz aufrecht zu halten. Auf Lauds Gebot mußte von den Kanzeln die schon seit Jakobs Zeit dem Volke lästig gewordene Lehre von blindem Gehorsam der Unterthanen und von Unbeschränktheit der königlichen Macht gepredigt werden. Als einige Edelleute aus der Grafschaft York sich sträubten, einem ungesetzlichen Ansinnen des Königs zu willfahren, rief Strafford, man solle sie doch herbeiführen und in Ketten werfen; Leidenschaftlichkeit der Herrendienerei hatte ihn gänzlich befangen. Schon damals brachen in London einzelne Tumulte aus; aber diese Warnung ging spurlos an dem

Sinne der Machthaber vorüber. Indessen wurde aber die Geldverlegenheit drückend; die nun schon so oft angewandten gehässigen Mittel der Gewalt, durch Zwangsanleihen, Aneignung von Handelsgegenständen zu Monopolen der Krone, vermehrt mit einem den Völkern noch widerwärtigern, der Münzfälschung, wollten nicht mehr ausreichen. Die Schotten rückten in England ein und lagerten sich bei Newcastle; Strafford, dessen Sinn durch die steigende Gefahr nur befestigt zu werden schien, führte das englische Heer ihnen entgegen, aber im Heere selbst brachen Meutereien aus. Der Abfall geworbenen und besoldeten Kriegsvolks hat zu allen Zeiten Gewaltherrscher von noch so trotzigem Sinne mit Kleinmuth geschlagen; so ging es nun Karl; sein Sinn neigte sich ab von dem Pfade, den Strafford zu behaupten fortfuhr; dessen unbeugsame Strenge schien ihm nicht mehr räthlich zu seyn; bei allen Ansprüchen auf Hoheit scheute er sich vor Gewaltschritten, wo Gewinn, den er allerdings im Sinne hatte, aus Sturm und Drang der Waffen geholt werden mußte. In seiner Rathlosigkeit berief er — was seit vierhundert Jahren nicht geschehen war — die Lords (Peers), als einen der Krone mehrentheils ergebenen Stand; diese aber, der Gebrechlichkeit und Mangelhaftigkeit ihrer Stellung sich vollkommen bewußt, riethen zur Berufung eines Parlaments.

Anfang des langen Parlaments. Triennial-Bill. Strafford und Laud angeklagt. Reibungen. Irisches Blutbad. Rüstungen.

So wurde denn das fünfte Parlament, genannt das lange, am 3. November 1640 versammelt. Bei dessen Eröffnung gab sich kund, daß dem König die Zuversicht verlassen hatte; in seiner Rede sprach sich Beklommenheit und Verwirrung aus.

Kein Beifallsruf zur Erwiederung; dumpfes, düsteres Schweigen — die eindringlichste und ergreifendste Mahnung für Königsherzen — durch die ganze Versammlung; darauf aber ein sprudelndes Hervordringen der ungestümen Regsamkeit, welche, mehrmals vom Ziele zurückgeworfen, endlich demselben nahe zu seyn glaubt. Das Mal nicht mehr der bescheidene und anständige Ton in Antrag und Gegenrede der Volksvertreter, nicht mehr der Anstrich der Ehrfurcht in ihrer Haltung: im Hause der Gemeinen war die Gesinnung durchaus auf Widerstand und Angriff gegen das Königthum gerichtet; selbst im Oberhause wurden der Gegner der Regierung gar viele und bedeutende gezählt; durchs gesamte Land aber brach die lange verhaltene Gährung in den heftigsten Wallungen hervor. Es war wie ein Gefühl, daß dies Mal die Entscheidung der lange bestrittenen Nationalfrage erfolgen müsse. Schon bei Eröffnung des Parlaments war der Zauberbann der Majestät, den angebornes Gefühl und das Reich der Gewohnheit der öffentlichen Meinung aufgelegt hatte, aus dieser, und von dem Königthum der ehrfurchtgebietende Glanz, gegen den der Völker Blick seine Schärfe verliert, gewichen; Karl hatte keine Kraft mehr, sich Gehorsam zu verschaffen, und, daß er sich dessen bewußt war, machte seine Sache nicht besser. Im Volke wurden religiöse Fragen ohne Scheu vor Sternkammer und hoher Commission in Wort und Schrift behandelt; die Puritaner traten furchtlos hervor, mit und unter ihnen Sektirer aller Art; sie übten ohne Bedenken und ohne Hinderniß ihren Gottesdienst, zu dem sie früher sich zum Theil im Dickicht der Wälder und in verborgenen Kellern versammelt hatten; die als Freunde und Handlanger des Despotismus bekannten Personen wurden in allen Grafschaften namentlich verzeichnet und mit dem Spottnamen Delinquenten der Verachtung und dem Hasse preisgegeben; es wurden Gemeindeversammlungen gehalten und von ihnen Addressen an das Parlament aufgesetzt; von der londoner City wurde ein Begehren, daß die bischöfliche Kirchenverfassung abgeschafft werden möge, von funfzehntausend Bürgern unterzeichnet, eingereicht; Schmähschriften durchflogen das Land, die Presse war ent-

fesselt und ward zügellos. Durchweg aber war der Ton der politischen Erörterungen, Beschwerden, Vorschläge und Anträge religiös gehalten. Eben so die Einrichtung des Lebens. Die große Umwälzung begann nicht, wie nachher die französische, mit der unverschämten Frivolität, welche mit dem entarteten Kirchenwesen die Religion selbst auszurotten strebte, sondern mit dem aufrichtigsten und herbesten Ernst, mit Eifer zu Entsagung und sittlicher Strenge, mit Bedacht auf religiöse Erleuchtung, mit Betstunden und Bußtagen.

Hiebei war nur die Richtung gegen Königthum und bischöfliche Kirche etwas Allen Gemeinsames; übrigens zerfiel Glaube und Eifer der Gegner von jenen beiden in mehren Richtungen und die daraus sich gestaltende Parteiung nährte den Samen der Zwietracht unter den Bekämpfern des Königthums und der bischöflichen Kirche selbst; aufkeimen mußte dieser, sobald die Gegenstände des gemeinschaftlichen Angriffs darniederlagen. Diese Verschiedenheiten prägten sich nun vorzugsweise nach kirchlichen Ansichten und Gefühlen aus. Wenn die Misvergnügten allesamt in der bischöflichen Kirchenverfassung eine Entartung der ursprünglichen und ersten Einrichtungen Christi und der Apostel, einen Ueberrest vom Papstthum und eine dauernde Hinneigung zu demselben, ein Hinderniß für die Frömmigkeit sahen, es darum angriffen und auf die Läuterung des Kirchenthums drangen, insofern also den Gesamtnamen Puritaner in seiner weitern Ausdehnung, wo er nicht mit dem der Presbyterianer zusammenfällt, führen konnten; so bestand eine mehrfache Spaltung der Ansichten von dem, was dafür an die Stelle treten sollte. Die Presbyterianer, nach Zahl der Bekenner, Reife und Bestimmtheit der Ansicht den übrigen Parteien voraus und von der Gesamtheit der gleichgesinnten Schotten gestützt, folgten der strengen Verstandesansicht, die im Glauben und Kirchenthum der genfer Reformirten herrschte; aus der vielgemischten Masse von Sektirern, die aus dem Hintergrunde zum Theil erst während des Kampfes gegen Karl hervortraten, zeichneten schon beim Anfange des Par-

laments durch Bestimmtheit der Ansicht und Nachdrücklichkeit des Tons sich aus die Independenten, eine schon um das Jahr 1580 entstandene Sekte, deren Lehrer Brown im Jahre 1630 gestorben war, ein zweiter aber, Robinson, zuerst Stifter einer Gemeinde zu Leyden, die Strenge der brownischen Weise etwas zu mildern gesucht hatte; der Letztere gründete die erste Independenten-Gemeinde in London (1610) und seine Gestaltung der Sekte wurde vorherrschend in England. Diese Independenten waren die kirchlichen und wurden die politischen Republikaner; sie widerstrebten jeglichem Zwange in der Kirche, jeglicher kirchlichen Gesamt-Obrigkeit, und wollten durchaus keine beschränkende Norm für den Gottesdienst dulden; jede Gemeinde, behaupteten sie, habe das Recht, selbst und für sich allein, blos nach Eingebungen der innern Stimme, sich einzurichten; mit der Mannigfaltigkeit der Gottesverehrung und der Gewissensfreiheit könne gar wohl brüderliche Gemeinschaft in Christo bestehen. — Außer den schon in früherer Zeit ausgebildeten Sekten, der Wiedertaufer ꝛc., erhob aus dem Schooße der Schwärmerei mit dem Zunehmen der politischen Reibungen sich ein seltsames Geschlecht, das den Gipfelpunkt in der Stufenfolge der Erscheinungen jener Zeit bildet; in seiner vollendeten Reife bildet es den entschiedensten Gegensatz des Abschaums der französischen Revolutions-Parteiung, der Hebertisten. Von diesen Parteien war die der Presbyterianer die menschlichste; die übrigen sind freilich anzuklagen, daß sie mit Königsmord und Fällung einiger hochragenden Haupter seines Anhanges sich befleckten; außerdem aber ist von ihnen zu rühmen, daß der Blutdurst nur zuweilen in Verfolgung eines mit den Waffen besiegten Feindes hervorbrach und nicht zum Systeme oder zur Leidenschaft wurde, wie im französischen Terrorismus, und daß die Verirrungen rohen Sinnes sie nicht zu völliger Gemeinheit herabzogen.

Im Hause der Gemeinen waren die ausgezeichnetsten unter den Wortführern der edle Hampden, der heftige, scharfe Pym, der geistreiche und verschlagene Heinrich Vane, der rechtskundige, starre St. John, der schroffe, plumpe und doch wie von dämonischer

Kraft erfüllte, in Sicherheit des Blicks zur Schätzung von Menschen und Umständen Allen überlegene Oliver Cromwell, Lord Falkland, ein Mann von der lautersten Tugend, edler Freund des Königs und des Vaterlandes, mit Hampden befreundet, der weise und gelehrte Selden ꝛc.; im Oberhause hatten großes Ansehen die Lords Manchester und Esser. Die ersten Berathschlagungen waren gegen das bischöfliche Kirchenthum gerichtet; bald aber folgte diesen der in der Stimmung aller Gemüther vorbereitete Angriff auf die verhaßten Rathgeber des Königs, Strafford und Laud. Strafford hatte den König um die Erlaubniß gebeten, fern bleiben zu dürfen, dieser aber ihn dringend aufgefordert, nach London zu kommen, und sich ihm mit seinem königlichen Worte für Sicherheit von Leib und Leben verbürgt. Pym gab das Wort zu Straffords Anklage; am elften November 1640 ward der Beschluß, Anklage gegen ihn zu erheben, gefaßt, und Strafford vorgeladen. Der König kämpfte nicht mit aller Macht, wie wohl Strafford erwartet hatte, gegen den Anfang; er hoffte auf glücklichen Ausgang. Strafford erschien vor dem Parlamente; seine Haltung war kühn und stolz, seine Rede trotzig: da erging von mehren Mitgliedern des Hauses an ihn eine scharfe Mahnung, daß er des Anklagestandes, in welchem er sich befinde, und der Hoheit der Versammlung, vor der er stehe, eingedenk seyn solle; wie eine plötzlich auf ihn herabstürzende Last überfiel ihn nun das volle Bewußtseyn der Gefahr, die ihn umstand; das Gefühl, daß der Volkswille gegen ihn in den Schranken stehe, übermannte ihn, er fiel nieder auf die Knie und bat um Vergebung, wenn er etwa sich unziemlich ausgedrückt haben sollte. Er ward zur Gefangenschaft nach dem Tower fortgeführt. Laud folgte ihm dahin am 18. December 1640. Dagegen wurden Prynne, Lilburne, Bischof Williams ꝛc., die als Märtyrer ihrer Freimüthigkeit dort gefangen saßen, in Freiheit gesetzt.

Die Uebermacht des Parlaments über die königliche hatte sich entschieden angekündigt; das Haus der Gemeinen schritt auf der eröffneten Bahn mit sicherem Gange fort; das Oberhaus, in sich

zwieträchtig, konnte der Bewegung, die vom Unterhause ausging, nur geringen Widerstand entgegensetzen; es folgte ihr gezwungen. Während nun aber das Haus der Gemeinen noch auf Abstellung oft vorgebrachter Beschwerden antrug, riß es von der Regierungsgewalt schon an sich, was es vermogte, erhob Anleihen, schickte im Januar 1641 Bevollmächtigte durchs Land, Bilder, Altarschmuck ꝛc. aus den Kirchen fortzuschaffen, und erzwang, 15. Februar 1641, vom Könige das Gesetz, daß mindestens alle drei Jahre ein Parlament berufen werden und nicht unter funfzig Tage dauern solle — triennial-bill.

Am 22. März 1641 begann Straffords Proceß. Pym, voll bitterer Leidenschaftlichkeit, war sein Ankläger; des Processes Führung war unförmlich; die Rachsucht überwältigte das Rechtsgefühl; es lag am Tage, daß Strafford ein Opfer seines Eifers für königliche Vollgewalt und seiner Anhänglichkeit an Karls Person werden müsse. Karl bemühte sich, ihn zu retten: aber da wurde Schrecken durch London verbreitet durch Gerüchte von Verschwörungen gegen die Volksfreiheit, vom Kriegsvolk, das der König werben ließe; Sorge und Angst sollten auf Richter und König wirken. Zu diesen Umtrieben der Feinde Straffords und Beförderer des Ganges der Bewegung gegen das Königthum kamen die bösliehen Einflüsterungen der Gemahlin Karls, welche in Angst war, Strafford möge bei dem Zwischentreten des Königs zu Äußerungen über ihr Verhältniß zu demselben und mancherlei sträfliche Ränke geführt werden, und glauben mogte, mit seinem Tode werde manches bedenkliche Geheimniß vor Entdeckung gesichert werden. Karl that nicht das Äußerste für Straffords Rettung und für seine fürstliche Ehre, da er doch sein königliches Wort an Strafford verpfändet hatte. Strafford ward zum Tode verurtheilt und — das Urtheil von Karl bestätigt. „Traut den Fürsten nicht", war der Schmerzensruf des Unglücklichen, der dem Dienste und dem Worte des Königs sich zum Opfer hingegeben hatte; unerschrocken aber ging er dem Tode entgegen. Lauds Gefangenschaft dauerte bis zum Anfange des Jahres 1645, wo auch

er das Blutgerüst besteigen mußte. Karl verlor in Strafford den gewaltigsten seiner Diener, und doch sühnte das Blut des Opfers nicht.

Dem Tode des gefürchteten königlichen Beamten mogte als gleichgewogen erscheinen die Unterdrückung der gehaßten Gerichtshöfe anderthalbjahrhundertjähriger Tyrannei, der Sternkammer und hohen Commission; zugleich mit diesen wurde am 5. July 1641 die Schiffssteuer aufgehoben. Dann folgten in stürmischer Eile auf einander Anträge der Gemeinen gegen Rittersteuer, Forst- und Banngesetze, bischöfliche Würde ꝛc. Dem Könige wurde seine Ohnmacht unerträglich; er glaubte in dem Geburtslande der Stuarts, dessen Bekriegung seit einiger Zeit unterbrochen war, festern Boden, auch wohl Bollwerke gegen die andringende Fluth zu finden und brach am 10. August 1641 dahin auf; das Parlament aber, dem nichts Gutes ahnete, und das den König nicht aus den Augen verlieren wollte, schickte zu dessen Beobachtung eine Commission nach und vertagte seine Sitzungen, um in den Grafschaften zu wirken; die Gemeinen begaben sich großentheils in ihre Heimathen und arbeiteten hier auf Stimmung und Handlung.

Nun geschah eine entsetzliche Grauelthat; die seit Jahrhunderten gleich wilden Thieren behandelten katholischen Irländer, oft schon empört gewesen, nach jeder Niederdrückung ergrimmter, standen plötzlich auf, und stürzten mit rasender Mordgier sich auf die Engländer, die Feinde ihres Glaubens und ihrer Freiheit. Des Blutes floß bei der gänzlich entfesselten thierischen Wuth der rohen Menschen wohl mehr, als in der Bartholomäusnacht und folgenden Woche, die Zahl der Erschlagenen wird auf vierzig- bis funfzigtausend angegeben; Marter gesellte sich zum Morde. Unter dem Namen „katholisches Heer der Königin" lagerten darauf sich die Mordbanden vor Dublin, dem einzigen Orte, der noch in englischer Gewalt geblieben war; in der starkbefestigten Stadt hielt die Besatzung Stand gegen ihre Angriffe. Durch England flog Entsetzen mit der Kunde von dem Blutbade, und ein fürch-

terlicher Argwohn stieg auf in den Gemüthern, daran seyen der König und die Königin schuld, sie die Anstifter des gräßlichen Mordes. Angst- und unmuthsvolle Addressen ans Parlament häuften sich; im Parlamente ward die Sprache der Gemeinen bitterer, die Katholiken wurden unter Aufsicht gestellt; so kam die Königin mit ihrem Hofstaate in Bedrängniß; ihr Beichtvater ward in den Tower geschickt. Die Hofschranzen setzten der zunehmenden Gährung in sträflicher Bethörtheit Hohn und Spott entgegen, machten Witz über die Tracht der puritanischen Mitglieder des Hauses der Gemeinen, die durch rundgeschnittenes Haar, breiten Hut und schlichten Rock auffallend war; Rundkopf, roundhead, wurde bei ihnen Spottnamen für sie; Gegenbezeichnung wurde Cavalier. So hatten die Königlichen und ihre Gegner ihre Parteinamen.

Karl, der bei den Schotten nicht mehr Liebe und Gehorsam, als bei den Engländern, gefunden hatte, und nach London zurückgekehrt war, faßte den Entschluß, die kühnsten Parlamentsredner, Hampden, Pym ꝛc. durch Verhaftung zunächst zu beseitigen und so sich etwas Luft zu schaffen; den Streit hinzuhalten, gehörte zu den vorherrschenden Neigungen Karls. Am 3. Januar 1642 sandte er eine Anklage des Hochverraths gegen sie an das Parlament; dieses ließ den königlichen Antrag unbeachtet; am vierten erschien der König selbst im Parlamente mit dem bittern Ausdrucke gekränkten Stolzes, und des festen Willens, die Angeklagten fortzuführen; in seinem Gefolge waren Bewaffnete. Jene Widersacher des Königthums aber waren nicht zugegen, und auf dem Heimwege von dem mislungenen Versuche mußte Karl sehen, wie das Volk von London in wildem Tumulte sich erhob; selbst die Matrosen, auf welche er sicher gerechnet hatte, erklärten sich zu Gunsten des Parlaments. Erfolglose Drohungen pflegen nachtheiliger zu wirken, als Misgeschick im Gedränge der Handlung; bei jenen hat die Meinung mehr Muße, sich auszubilden. Karl verließ London am zehnten Januar 1642. Die fünf zur Haft Begehrten wurden mit Siegsgepränge ins Parlament zurückgeführt; am 13. Januar erklärte das Parlament, das Königreich sey in

Gefahr; am 4. Februar wurden die Bischöfe aus dem Oberhause ausgeschlossen, das nun, wegen der Abwesenheit einer großen Zahl seiner übrigen Mitglieder, in der Regel nur aus wenigen Lords bestand, alle Schauspiele und jegliche Art von Ergötzlichkeiten, Pferderennen, Hahnenkämpfe, Kletterbäume ꝛc. untersagt, dagegen ein allgemeiner Buß- und Bettag angeordnet;

Darauf wurden vom Parlament am 5. Mai durch die Bill über Miliz (bill of militia) Rüstungen angeordnet, bald nachher von der londoner Bürgerschaft und den Landbewohnern der meisten Grafschaften mit hohem Eifer Gelder und Vorräthe eingesandt, zum Anführer des aufzustellenden Heeres aber der patriotische Lord Esser ernannt. Karl dagegen stellte, was seit der Zeit Richards III († 1485) kein König gethan hatte, die Reichsfahne am 23. August 1642 aus bei Nottingham. Eine Menge Edelleute sammelten sich um ihn; auch aus dem Hause der Gemeinen schieden mehre wackere Männer, um für ihn zu fechten, unter ihnen mit gebrochenem Herzen Lord Falkland; die Anführung des Heers übernahm des Königs Neffe Rupert, jüngerer Sohn des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz; wackerer Krieger, aber rohen Sinnes. Karls bedeutendste Waffenplätze wurden Oxford und York.

Der Krieg. Cromwell. Fairfax. Die Independenten. Selfdenying ordinance.

Den Krieg begann ein Treffen bei einem Hügel, genannt Edgehill, am 23. Oktober 1642; Essex ungeübte Mannschaft hielt Stand gegen Karls versuchte Soldaten; das schien hinzureichen zur Gewähr künftiger Siege. Karl aber fand bedeutenden Anhang im nördlichen England und eine furchtbare Waffe wurde dem Feinde seine treffliche Reiterei. Gegen deren Ueberlegenheit insbesondere nun trat in die Schranken und damit in die Bahn welthistorischer Berühmtheit Oliver Cromwell, damals dreiundvierzig Jahre alt, mäßig begüterter Landbesitzer, religiöser Schwär-

mer mit der vollen Besonnenheit der berechnenden Ehrfurcht und — worin Muhamed für sein Vorbild gelten kann — eben so oft heuchlerisch, als inbrünstig, und wenn inbrünstig bei großem Reichthum der Phantasie, doch zugleich auf das Irdische bedacht, voll Vertrauen auf den Herrn und auf sich selbst, vom Strome der Schwärmerei fortgerissen, aber ohne unterzutauchen, als Parlamentsredner eckig und unbeholfen, dunkel im Ausdruck, aber doch anregend durch Ungestüm und durch seine Meisterschaft in der damaligen, mit theologischer Beweisführung und Redeweise reichlich ausgestatteten, Staatsberedsamkeit, und durch zelotische Gebehrdung, wo wohl schreiende Ausrufungen von Thränen, Schlägen auf die Brust und selbst Kniefall begleitet waren. Dieser doppelsinnige Mann, in jeder seiner Doppelwaffe furchtbar, im Parlamente schon wohlbekannt, war zum Heere gezogen, und hier machte seine persönliche Ausrüstung sich geltend in der glänzendsten kriegerischen Tugend. Lord Esser war nicht zurück in Rath und That; aber als der gewaltigste Streiter des Heers that sich schon im zweiten Jahre des Krieges hervor Oliver Cromwell, durch Raschheit, Kühnheit und sichere Berechnung in gereifter Heldenkraft thätig und dazu Schöpfer einer Macht, die bald als der Kern des Heeres allen Kämpfern desselben in Muth und Tapferkeit vorleuchtete. Dies war eine Reiterschaar, die Cromwell, nach den ersten Treffen mit den Königlichen deren Ueberlegenheit im Reiterkampfe gewahrend, um sich gesammelt hatte und zum Heldenthum bildete. Etwa tausend Mann, wohlgerüstete Gutsbesitzer, Bürger und Bürgerssöhne, alle für politische Freiheit begeistert und von religiöser Schwärmerei entflammt, alle freiwillig dem mächtigen Rufe Cromwells gefolgt und in Waffen getreten, folgten seinem Winke zum Treffen, wie zur Andachtsübung. Cromwell führte die strengste Zucht bei ihnen ein; das Feldlager seiner Schaar war wie einst das der Saracenen, die unter der Last der härtesten irdischen Entbehrungen freudigen Muths zum Himmel schauten und vom muselmännischen Paradiese träumten. Im Lager und beim Angriff hörte man Cromwells Reiter Psalmen singen; ihr Wort war gleich dem der Mönche; ihr Arm wie der

der Ritter. Alles geschah im Namen des Herrn; hie Gideons Schwert war der Schlachtruf; Noth galt für Prüfung durch und für den Herrn und ward gern ertragen; Kampf und Wunden galten für Staffeln der Himmelsleiter. Zucht und Gehorsam waren überaus streng; in Cromwells Befehlen glaubten sie einen höhern Geist zu erkennen. Daher ihr Andrang gegen den Feind fürchterlich; nicht minder mächtig ihr Einfluß auf das Heer, dessen Kern sie bildeten. Dies nannte sie die Heiligen und die Eisenrippen, und eiferte ihnen nach. Ueberhaupt zeigte sich bald, daß durchs gesamte Heer eine bei weitem größere Masse von Einsicht und Willen vorhanden sey, als in dem königlichen, und am Ende des Krieges war das Parlamentsheer nach der Ausstattung der Einzelnen in ihm, gegliedert wie kein anderes jener Zeit. — Mit Cromwell hob neben Essex in den ersten Jahren des Krieges sich zu hoher Geltung im Heere der junge Thomas Fairfax (geb. 1611), vom Beginn des Krieges an nebst seinem Vater für das Parlament gewaffnet, darauf vom Parlamente zum Befehlshaber eines Geschwaders Reiterei ernannt, von offenem, freudigkühnem Sinne und ergriffen von dem Schwunge des Volksgeistes, arglos und ohne alle eigensüchtige Entwürfe, von Cromwell erkannt und bald dessen Werkzeug. Essex war minder tüchtig, als diese Beiden; doch war in den ersten Jahren des Krieges von großem Werthe für die Parlamentspartei, daß Mitglieder des Oberhauses an dem Kampfe gegen den König Antheil nahmen; im folgenden Jahre des Krieges ward einem zweiten Heere des Parlaments, das in den östlichen Grafschaften aufgestellt werden sollte, Lord Manchester zum Befehlshaber gegeben und Cromwell diesem Heere zugetheilt.

Der Krieg trug anfangs nicht den Charakter der Erbitterung und Unversöhnlichkeit; jede der beiden Parteien hatte einen Mann von der reinsten Vaterlandsliebe und dem brennendsten Eifer, durch die Leiden des Kriegs möglichst bald eine Ausgleichung auszuwirken; dies waren Hampden und Lord Falkland, mit einander persönlich befreundet, auch der Letztere nach Einsicht und

Mitglieder-Prämie von 6 Mark, die zur Hälfte bei der Aufnahme, zur Hälfte mit dem Eintritt des Frühlings zu entrichten ist. Diese Prämie berechtigt zum Bezuge der Zeitschrift, sowie zum Empfange der Jahresgabe, welche in einem Kupferstiche nach einem Gemälde der Düsseldorfer Schule besteht. Außerdem werden die Mitglieder zu den Ausstellungen eingeladen, welche der Verein veranstaltet, und zu den Versammlungen, welche derselbe abhält. Jedes Mitglied hat das Recht, ein Gemälde zur Verloosung einzusenden, welches jedoch nicht größer sein darf, als 1 Meter in der Höhe und 1 Meter in der Breite. Die Gemälde werden durch eine Commission, welche der Verein ernennt, geprüft und nur solche zugelassen, welche dieser Commission genügen. Jedes Gemälde muß mit einem Zettel versehen sein, auf welchem der Name des Künstlers, der Name des Gemäldes und der Preis, zu welchem es verkauft werden soll, angegeben sind. Die Gemälde werden nach der Reihenfolge der Einsendung numerirt. Die Nummern werden in eine Urne gelegt und gemischt. Nachdem dies geschehen ist, wird eine Nummer nach der andern gezogen. Wenn die Nummer gezogen ist, so wird das Gemälde, welches diese Nummer trägt, dem Gewinner zugesandt. Dieser hat das Recht, das Gemälde zu behalten, wenn er den Preis bezahlt, welcher auf dem Zettel angegeben ist. Wenn er das Gemälde nicht behalten will, so hat er das Recht, es zurückzusenden. Wenn er es zurücksendet, so wird eine neue Nummer gezogen, und das Gemälde, welches diese Nummer trägt, wird dem Gewinner zugesandt. Dieser hat dann dasselbe Recht, wie der erste Gewinner

aber auch der Independenten im Parlamente entschieden und eine neue Gestaltung des Heerwesens, in der nach dem Namen Fairfax, Cromwell in der That an den ersten Platz gelangte, herbeigeführt. Die Last des Kriegs ward den Presbyterianern im Parlamente drückend; ihr Sinn war auf Ausgleichung mit dem Könige, auf Herstellung des Friedens vermittelst einer von dem Könige zu erlangenden sichern Verbürgung der Volksrechte gerichtet; an Fortsetzung des Krieges zur gänzlichen Erniedrigung oder zum völligen Umsturze des Throns dachten sie nicht; dieser hatte nur erschüttert werden sollen, daß Karls spröder Stolz gebrochen würde. Als nun der Krieg sich in die Länge zog und die Verlegenheiten, Mittel zu dessen Fortsetzung zu schaffen, Verhandlungen veranlaßten, in denen wohl die Stimmung zum Frieden bemerklich ward, trat dieser mit einer gänzlich verschiedenen Ansicht entgegen Cromwell, der nehmlich darauf drang, durch bessere Einrichtung des Heeres diesem die nöthige Schwungkraft und Tüchtigkeit zu geben, daß es durch gänzliche Niederwerfung des Feindes den Frieden aufzurichten vermöge. Seine Rede lautete freilich mit verstrickten Anschuldigungen gegen die bisherigen Oberanführer, Esser und Manchester, zunächst nur dahin, daß die Zeit gekommen sey, wo zum Besten des Gemeinwohls Jeder sich selbst verläugnen müsse; aber der in dem Gedanken enthaltene mystische Funken zündete und seine Partei verstand ihn; Heinrich Vane, damals Schatzmeister des Seewesens, erklärte, daß er bereit sey, sogleich seine Stelle niederzulegen. Es ward eine Bill entworfen, daß kein Mitglied des Parlaments hinfort ein Amt im Heere oder in der bürgerlichen Verwaltung bekleiden solle; diese zwar wurde vom Oberhause nicht genehmigt, aber eine Umgestaltung des Heerwesens zugestanden. Dem gemäß mußten Manchester und Esser und alle übrigen Feldherren, Kriegsobersten und Hauptleute ihre Stellen niederlegen; Fairfax ward zum Oberbefehlshaber des Heers ernannt; und darauf ward vom Oberhause, 3. April 1645, auch die Ausdehnung der Verordnungen über Civil-Beamte, also die self denying ordinance nach ihrem ganzen Umfange, angenommen. Zur Berechnung Cromwells hatte vor Allem ge-

hört, daß alle Andern, nur nicht ihn, das Gesetz treffen sollte, und es gelang ihm, den Zweck zu erreichen; Fairfax erkannte, daß Cromwell ihm unentbehrlich sey, so erkannte die siegende Partei der Independenten; Cromwell blieb durch außerordentliche Bestallung, die nachher zwei Male wiederholt wurde, als Befehlshaber der Reiterei bei dem Heere, und von nun an war er dessen Seele. Die Partei der Presbyterianer im Parlament gab ihre Sache noch nicht auf und fuhr fort, mit Karl zu unterhandeln; dieser aber erfreute zunächst sich der Spaltung im Parlament und verschmähte es, sich offen den Gemäßigten anzuschließen; er gedachte Alles wiederzugewinnen: aber Cromwell trieb zu ernstem, scharfem Kriege und erfocht mit Fairfax, 14. Juny 1645, bei Naseby einen entscheidenden Sieg über das königliche Heer. Karl hielt sich noch eine Zeitlang in Oxford, wurde aber im Laufe des Jahres enger und enger umkreist und Hülfe nah und fern ihm abgeschnitten; wie nun zuvor beim Anfange der Bewegungen im langen Parlament sein Vertrauen auf die Schotten gerichtet war, so jetzt wieder, er verließ insgeheim Oxford und begab sich, 5. Mai 1646, in das Lager der Schotten, die auf englischem Boden standen. Er wurde mit der gebührenden Achtung empfangen, aber als Gefangener nach Newcastle geführt.

Karls Gefangenschaft. Streit zwischen Parlament und Heer. Die Schwärmer und Agitators. Das Heer in der Hauptstadt.

Die Presbyterianer im Parlamente *), welche den Krieg als Zwangsmittel nur bis zu dem Punkte, wo Karl zu aufrichtiger

*) Es bedarf kaum der Bemerkung, daß genau gesprochen fast immerfort Haus der Gemeinen zu sagen seyn würde; jedoch bei der eingetretenen völligen Nichtigkeit des Oberhauses stellte jenes das ganze Parlament vor.

Aufgebung der Despotie würde mürbe geworden seyn, hatten führen wollen, glaubten nun dem Ziele, baldiger gänzlicher Einung mit dem Könige, sich zu nahen, und betrieben, daß eifrigst wieder mit ihm unterhandelt wurde. Jedoch Karl beharrte in der bisherigen Befangenheit, verweigerte Zugeständnisse von manchen Rechten, die er doch nicht mehr vorenthalten konnte, gradezu, stellte Verheißungen über Anderes auf Schrauben, machte Ausflüchte, wenn er an früher Zugestandenes erinnert wurde ꝛc.; fußfällig, aber vergebens, baten die Abgeordneten des Parlaments um volle und rückhaltlose Einwilligung des Königs in die Vertragspunkte, welche das Parlament ihm vorlegte. Darüber vergingen mehre Monate. Indessen schien es dem Parlamente dringend nöthig, daß die Schotten den englischen Boden verließen, indem der König besiegt sey und damit sogleich eine Erleichterung der Kriegslast eintreten müsse. Das Parlament zahlte den Schotten, daß sie rasch und willig abzögen, 400,000 Pfund; in dem Vertrag ward aber einbedungen, daß König Karl dem englischen Parlamente ausgeliefert würde. Am 16. Februar 1646 wurde derselbe als Gefangener des Parlaments nach Holmby gebracht; Königin Henriette Marie war nach Frankreich entflohen.

Die Ankunft des Königs zu Holmby war gleich einer Losung zum Ausbruche des Kampfes zwischen den Presbyterianern, als der Mehrzahl im Parlament, und den Independenten und Schwärmern im Heere und Parlamente. Jene wollten Beibehaltung des Königthums, nur müsse es in sehr enge Schranken eingeschlossen seyn; diesen war das Königthum verhaßt; sie begehrten eine ganz neue Gestaltung der höchsten Gewalt. Die schwärmerischen Sekten hatten sich nun bestimmter ausgebildet; aus den mystischen Umtrieben war gar manche seltsame Frucht erwachsen. Da gab es Wiedertaufer; ferner Millenarians oder fifty-monarchy-men, die da glaubten, Christus werde wiederkommen zu einer irdischen Herrschaft, als König der fünften Monarchie, die nach den vier vom Propheten Daniel verkündeten *) zu erwarten sey, oder des tausendjährigen Reiches; bis zu

*) Daniel Cap. 7.

seiner Ankunft aber müßten die Heiligen *), d. h. sie selbst regieren; auch gab es Sucher, seekers, die gar keinen Satz der Glaubenslehre für fest ansahen, sondern immer disputirten ꝛc. Es ist die Zeit, wo auch die Quaker entstanden, die Zeit einer drangvollen und gestaltungsreichen Gährung in den Gemüthern, mit einer Neigung zu mystischem Wesen, wie der evangelische Norden noch nicht gekannt hatte. Buttlers Hudibras hat das ergötzliche Licht der satyrischen Poesie über sie ausgegossen.

Cromwell, halb Schwärmer, halb Heuchler, stand mit politisch berechnendem Blicke über aller Parteiung, verstand aber meisterlich, sich zum Manne derer zu machen, in welchen die meiste bewegende Kraft war; er schwärmte mit ihnen, stellte sich begeistert und vermogte zur Begeisterung fortzureißen, während er bei voller Besonnenheit blieb **); sein Reitergeschwader blieb hinfort ein Hauptbrennpunkt der Schwärmerei. Cromwells anziehende Kraft war um so größer, als er, dessen Rede von theologischen Kunstwörtern, Bibelstellen und von Ausbrüchen mystischer Verzückung strotzte, auch des derben Soldatenworts Meister war, und dies unter Umständen nicht sparte, ebenfalls auch, wie zur Gesellung im Betvereine, so zu brüderlicher Waffenkamaradschaft im Gespräche, ja selbst zur Ausgelassenheit und zu thätlichem Muthwillen, wenn einmal die irdische Laune aufwogte, ungezwungen sich hingab. Es geschah wohl, daß, wenn die Officiere zu Tische saßen, plötzlich die Soldaten eindrangen und die Gerichte wegnahmen; dem Obersten Ludlow warf Cromwell im Scherz ein Kissen auf den Kopf und lief davon; Ludlow hinterdrein und das Kissen flog nun an Cromwells Kopf. In jenem seltsamen Gemisch re-

*) „Die Heiligen des Höchsten werden das Reich einnehmen und werden es immer und ewiglich besitzen."

**) Als er schon die höchste Gewalt hatte, war einst der Dichter Waller bei ihm; es traten einige Schwärmer ein; Cromwells Gespräch mit ihnen war ganz in ihrer Weise gehalten; als sie fort waren, sagte er zu Waller ganz aufrichtig, mit solchen Leuten müsse man in ihrem Rothwelsch reden.

ligiöser Schwärmerei und soldatischen Kraftdranges war er vollendeter Parteiführer. Mit der Mehrzahl des Parlaments war er nach Sinnesart und Entwürfen gänzlich zerfallen und dieser verhaßt; doch suchte er noch den guten Schein zu behaupten, und es gelang ihm auch wohl, während Umtriebe, die er angestiftet hatte, Stadt und Heer bewegten, im Parlamente, wenn die Rede darauf kam, den Unbefangenen und Nichtswissenden mindestens so weit zu behaupten, daß bei noch so regem Argwohn doch kein Beweis gegen ihn geführt werden konnte.

Drei Tage nach Karls Ankunft in Holmby und bei dem Anscheine vollständiger Befriedung Englands, 19. Februar 1647, faßte das Parlament den Beschluß, das Heer aufzulösen; nun traten auf den Betrieb Cromwells und seines Anhanges, eine Anzahl Unterofficiere und Soldaten, als Vertreter der einzelnen Regimenter unter dem Namen Agitators, abhängig von einem Rathe von Officieren, der Gleiches bezweckte, zusammen, und reichten eine trotzige Vorstellung gegen den Beschluß der Auflösung des Heeres ein beim Parlamente. Bald darauf wurde dem Parlamente kund, daß König Karl, 4. Juny 1547, durch eine Schaar Soldaten von Holmby fortgeführt und in der Gewalt des Heeres sey. Dies hatte entweder Cromwell oder Ireton angestiftet, und Kornet Joyce, Schneider vor dem Kriege, ausgeführt. Fairfax, allen diesen Umtrieben fremd, kam zum Heere, als die That schon geschehen war, und wollte Joyce vor ein Kriegsgericht fordern; aber, wie immer, ließ er auch jetzt die geistige Ueberlegenheit Cromwells sich gefallen. Nun erschien Cromwell wieder im Parlamente, und bestand den heftigsten aller bisher gegen ihn gerichteten Angriffe; er ward angeklagt, mit einem Aufgebote des Heeres gegen das Parlament umzugehen; nicht leicht mag ein anderes Mal die Sprache der Heuchelei solche Wirkung gethan haben; Cromwell fiel nieder auf die Knie, und betheuerte unter Thränen und Seufzern und mit Gebeten, daß er dem Parlamente ergeben sey; er wolle sonst alle Strafen der Verdammten leiden. Darauf sprach er stehend zwei Stunden lang mit solcher Fülle, Kunst

und Kraft, daß die Mehrzahl der Mitglieder des Parlaments und manche seiner Gegner sogar günstig für ihn gestimmt wurden. Bald nachher aber gelangte an das Parlament ein Begehren des Heeres, daß elf Mitglieder des Parlaments ausgestoßen werden sollten. Es waren die eifrigsten Presbyterianer und Unterhändler des Friedens mit Karl, der sie, wie alle frühern Beauftragten, zweideutig hinhielt, und, als ihm Hoffnung besserer Zeit aufzudämmern schien, die Unterhandlungen abbrach. Das Parlament schwankte; die Bevölkerung der Hauptstadt erhob sich in wildem Tumulte zu seiner Vertheidigung und verschanzte die Zugänge zur Stadt. Cromwell, Ireton und St. John aber lockten zunächst die zu ihrer Partei gehörigen Mitglieder des Parlaments, es waren gegen hundert, aus der Stadt ins Lager und ließen etwas Zeit vergehen, daß der Eifer der Londoner sich abkühlen mögte; darauf brach das Heer auf und zog, 6. August 1647, ohne Widerstand ein in London. Von nun an war das Parlament in der Gewalt des Heeres; im Parlamente selbst aber traten unverholen die Entwürfe der Independentenpartei zu Errichtung eines Freistaats hervor. Damals kam der Spottname Gleichmacher, levellers, zur Bezeichnung derer, die den Thron umstürzen, das Hohe dem Niedern gleich machen wollten, auf.

Karls Unterhandlungen und Flucht. Rumpf-Parlament. Karls Proceß und Hinrichtung.

König Karl, gefangen zu Hamptoncourt an der Themse in der Nähe von London, glaubte noch immer, aus der Zwietracht werde Herstellung der Königsmacht hervorgehen. In der That dämmerte auch die Aussicht für ihn auf, die schlimmsten seiner bisherigen Bedränger, Cromwell, Ireton ꝛc., günstiger für sich zu stimmen; diese beiden hatten begonnen, mit ihm zu unterhandeln; es darf

nicht als ganz grundlos erscheinen, daß in ihnen wohl auch der Gedanke aufgestiegen sey, bei der noch nicht vollendeten Bekämpfung des Parlaments könne es ihnen zuträglich seyn, wenn der König mehr an sie und das Heer, wie an das Parlament, sich anschließe; an Karls Stelle zu treten, dachte Cromwell damals wohl noch nicht, vielleicht flog ihm der Gedanke eines Vezierats durch den Sinn. Aber Karl führte eine Sprache, als ob er hochwaltender Schiedsrichter zwischen Parlament und Heer sey; überdies fiel um die Zeit in Cromwells Hände ein Brief Karls an seine in Frankreich befindliche Gemahlin, in dem es hieß, sie solle sichs nicht befremden lassen, daß er so mit Rebellen verhandele, er verheiße ihnen jetzt zwar den Hosenbandsorden, aber, wann seine Zeit würde gekommen seyn, sollten sie mit einem hänfenen Stricke bedient werden. Dies hätte auch eines Andern, als Cromwells, Gesinnung geändert. Nun aber schürzte sich ein neuer Knoten; Karl entfloh aus Hamptoncourt, 11. November 1647. Das Heer gerieth in wilden Aufruhr und tobte gegen das Königthum und gegen die, welche mit Karl unterhandelt hatten; das traf auch Cromwell; bei dem Ueberwogen des soldatischen Eifers schien der Boden unter ihm zu schwanken. Aber zürnend trat er in die Mitte der Meuterer, holte die Häuptlinge heraus, ließ Kriegsrecht halten, es floß Blut und der Aufruhr war gedämpft. Indessen war auch Karls Glücksstern schon wieder untergegangen; er hatte an der Westküste, wohin er geflohen war, kein Schiff gefunden, deshalb in seiner Bedrängniß sich dem Befehlshaber auf der Insel Wight anvertraut, den er nicht als sehr eifrigen Anhänger Cromwells kannte; dieser hatte sogleich an Cromwell berichtet und Karl war aufs Neue Gefangener Cromwells.

Karl ließ ein Schreiben ans Parlament ergehen; auch in diesem bekundet sich seine unüberwindliche Zähheit im Festhalten an der ehemaligen Krongewalt; die darauf folgenden Anträge des Parlaments, das so gern einen Vertrag mit ihm zu Stande gebracht hätte, erhielten nur schnöde Erwiederung. In Karls Geiste waren große Hoffnungen aufgestiegen; durch geheime Unterhand-

lungen hatte er die Schotten zur Abtrünnigkeit von dem Parlamente, in dem ja nicht mehr der Geist des Presbyterianismus vorwaltete, sondern der Schwärmerei der Independenten ꝛc., welche jenem zu Haupten gewachsen war, vermogt; am 26. December 1647 ergriffen die Schotten für ihren gefangenen König die Waffen. Auch die Walliser erhoben sich zum Aufstande für den König. In Folge großer Zuversicht zu baldiger Lösung durch ein siegreiches Heer mag es auch geschehen seyn, daß einige Gelegenheiten zu abermaliger Flucht von Karl verschmäht wurden. Die Kunde von der doppelten Kriegsrüstung für den König brachte im Heere die heftigste Bewegung, im Parlamente ungestüme Erklärungen und Anträge der Gegner des Königthums hervor. Da hieß es z. B., man wolle einen Staat, worin keine Könige und keine Teufel wären *), am 3. Januar 1648 wurde es verboten, mit Karl auf irgend eine Art zu unterhandeln, ja es ward schon von der Anklage eines großen Missethäters gesprochen, und Cromwell, der eine Zeitlang hinter der thronumwälzenden Bewegung zurückgeblieben zu seyn schien, begehrte, die Hand an den Degen gelegt, im Parlamente Einrichtung eines Gemeinwesens ohne König.

Die Entfernung des Heeres unter Cromwells und Fairfax Befehl gab indessen noch einmal den Presbyterianern im Parlament Gewicht und Hoffnung; während das Heer zu Felde lag, arbeiteten diese auf Befriedung durch Vergleich mit Karl, und ih-

*) Ein gewisser Wroth redete folgendermaaßen: „Bedlam ist für die Narren bereitet und Topheth (die Hölle) für die Könige; der unsrige hat sich vor kurzem so betragen, als wenn Bedlam der einzige Ort wäre, der sich für ihn schickte: ich trage unterthänigst darauf an, daß die beiden Häuser in Zukunft sich nicht mehr an ihn wenden, sondern die öffentlichen Geschäfte ohne seine Mitwirkung besorgen. Mir ist es gleichviel, welche Regierungsform sie festsetzen werden, wenn es nur keine Könige und keine Teufel darin giebt.“ Guizot Geschichte der engl. Staatsumwälzung, d. Uebers. 2, 280.

rem Bemühen war die Stimmung der Londoner und eines großen Theils der Bewohner der Grafschaften günstig; am lebhaftesten waren die Unterhandlungen im November 1648. Aber Karl blieb, der er gewesen war; bei jeder Zusage ein Rückhalt, bei jeder Aussicht auf Hülfe Rücknahme des Zugestandenen; außer den Schotten und Wallisern lagen auch die Irländer im Kreise seiner Hoffnungen. Indessen hatten Fairfax und Cromwell schon die Schotten in zwei blutigen Treffen besiegt und das Heer, von höherem Selbstgefühl und Trotz, als zuvor, erfüllt, war auf der Heimkehr; drohende Sendschreiben an das Parlament, daß die Schuldigen (Karl) müßten gerichtet werden, gingen voraus; mit unheilschwangern Entschlüssen zog das Heer unter Fairfax Anführung ein in London. Fairfax wußte nicht, was er that; Cromwell und die Agitators trieben seinen Willen vor sich her. Das Parlament hatte noch am fünften December bei der Nachricht, daß Karl von der Insel Wight zum Heere abgeführt worden sey, den Beschluß gefaßt, daß mit dem Könige Friede zu machen sey. Am sechsten ward das Parlamentsgebäude von Soldaten umlagert; die Sitzung, durch den äußern Andrang gestört, war auch innerlich überaus stürmisch; doch als nun Officiere und Soldaten in den Saal eindrangen, erhoben mehre der bewährtesten Freunde gesetzlicher Freiheit auch im Geklirr der Waffen ihre Stimme und boten dem unverschämten Toben eben so muthig die Stirn, als einst den anmaßenden Gewaltschritten des königlichen Despotismus. So sprach der einst so grausam behandelte Prynne von dem, was er für die Freiheit gethan und gelitten. Verhöhnung, Mishandlungen wurden ihm und Andern zu Theil statt der Anerkennung ihrer Verdienste. Es war ein Verzeichniß aller der Mitglieder des Parlaments angefertigt worden, die das Heer nicht mehr leiden wollte, und am 6. December diese aus dem Parlamente ausgestoßen oder ihnen der Zutritt versagt. Die Zahl derselben betrug 143, der Ueberrest, gegen 160 an der Zahl, war oder stellte sich dem Heere ergeben. Das Oberhaus bestand aus etwa sechszehn Lords; daher Rumpfparlament (rumpparliament) Bezeichnung der so zusammengeschrumpften Volksver-

tretung. Die mit Karl gepflogenen Unterhandlungen des Parlaments wurden für null und nichtig erklärt: Cromwell aber bezog 11. December, des Königs Zimmer im Pallaste Whitehall.

Karl kam am 28. December 1648 an in Windsor. Er wurde königlich gehalten, aber auf Cromwells Betrieb sogleich ein Ausschuß zur Führung seines Processes ernannt; hundertundfunfzig Personen, Parlamentsglieder, Beamte, Officiere, Bürger, bildeten diesen hohen Gerichtshof, high court of justice. Vergeblich war der Widerspruch der wenigen Lords, die das Oberhaus bildeten, dagegen. Am 20. Januar 1649 ward die erste Sitzung des hohen Gerichtshofes gehalten; nur siebenundsechzig der Richter waren zugegen; als der Name des Generals Fairfax aufgerufen wurde, hörte man eine Stimme: der hat zu viel Verstand, um hier zu seyn; das war seine edle Frau. Mehre Tage nach einander zur gerichtlichen Verhandlnng vorgeladen und erschienen weigerte sich Karl, die Gültigkeit des Gerichtshofes anzuerkennen; seine Rede war lebhaft und dringend; endlich gebot ihm der Vorsitzer des Gerichtshofes, Bradshaw, Stillschweigen, und ohne daß die Anklage oder Vertheidigung hätte förmlich durchgeführt werden können, ward am 27. Januar 1649 das Todesurtheil über ihn, als „Feind seines Volkes, der mit den Waffen in der Hand das Blut seiner Unterthanen vergossen," gesprochen. Karls Widerspruch ward nicht angehört, die Wache führte ihn fort; beim Hinaustreten auf den Gang hatte er von der Rohheit der dort aufgestellten Soldaten zu leiden, sie bliesen ihm Tabacksdampf ins Gesicht ꝛc., aber das umstehende Volk gab, wenn auch schweigend aus Furcht, Bestürzung und Mitleid zu erkennen. Mehrer auswärtigen Höfe Gesandtschaften legten Widerspruch ein. Fairfax war am Tage, wo das Urtheil gefällt werden sollte, durch die schändlichsten Künste Cromwells, der den Obersten Harrison abschickte, ihn durch gemeinschaftliches Gebet zu beschäftigen, getäuscht und unthätig gehalten worden; er hätte sonst mit gewaffneter Hand des Königs Rettung versucht. Cromwell sagte nachher, er habe für den König beten wollen, aber die Zunge habe ihm ge-

stockt. Der Psycholog wird weder die Absicht noch den Erfolg für unmöglich halten; Cromwell war wohl nicht mehr Heuchler, als Elisabeth bei dem bösen Spiel, das sie in den letzten Tagen vor Mariens Hinrichtung mit Wort und Gebehrde trieb. Zur Unterschreibung des Urtheils konnten aber nur die Richter mit Mühe zusammengebracht werden; einige versteckten sich, einige unterschrieben ihren Namen mit unleserlicher Schrift. Einem zwang Cromwell die Feder in die Hand. Er selbst schien unbefangen zu seyn, war launig bis zum Necken; dem Einen der Richter bespritzte er das Gesicht mit Dinte und ließ es ruhig geschehen, daß ihm dasselbe widerfuhr.

Karl ward enthauptet am 30. Januar. 1649. Die Festigkeit, welche er immitten der Gefahr so oft bewiesen hatte, verließ ihn auch in der letzten Stunde nicht; er zeigte königliche Würde, und sein Tod sühnte nicht bloß das Volk, sondern erregte Sehnsucht nach dem Königthum.

England Freistaat. Karl II in Waffen. Ende des langen Parlaments.

Am 6. Februar 1649 wurde das Oberhaus abgeschafft, das Königthum für aufgehoben erklärt und die darauf bezüglichen Zeichen auf Waffen, Münzen ꝛc. getilgt, dem Könige aber einige gefangene Lords in den Tod nachgeschickt. Förmliche Einrichtung eines Freistaates (commonwealth) erfolgte am 19. May 1649. Die gesetzgebende Gewalt sollte bei dem Parlamente seyn, die vollziehende bei einem Ausschuß von achtunddreißig Personen. Die Schwärmerei für den Freistaat ging bei Manchen damals so weit, daß sie statt „Dein Reich komme" beteten „Dein Freistaat komme." Im Haß gegen das Königthum aber und, noch nach der Blutsühne, gegen den unglücklichen Karl, war damals ausgezeichnet Milton (geboren 1608), lateinischer Schreiber des

langen Parlaments, dessen Seele nie Heiterkeit in sich hatte und der in bitterm, leidenschaftlichem Ernste die schönsten Jahre seines Lebens hindurch einen Kampf der Meinung gegen das Königthum führte, bis in höherem Alter der Groll über dessen Herstellung sich in edleres poetisches Gemüthsschwelgen auflöste, dessen Erzeugniß das „verlorne Paradies" wurde. Einer bald nach Karls Tode erschienenen Rechtfertigungsschrift desselben, Eikon Basilike, die für eine Hinterlassenschaft von dessen eigener Hand angesehen und gierig gekauft wurde, setzte Milton seinen Eikonoklastes entgegen; bald darauf schrieb er eine Vertheidigung des englischen Volks *).

Dem neuen Freistaate standen gerüstet entgegen die Irländer und Schotten. Cromwell brach zuerst zur Bekämpfung der Irländer auf (10. July 1649); die Insel war seit dem Blutbade des Jahrs 1641 durch mehrjährige Dauer eines heimischen Krieges und die dabei losgelassenen Leidenschaften, wüthenden Haß der Irländer gegen ihre englischen Unterdrücker **) und deren gesteigerte Unmenschlichkeit gegen das von ihnen tiefer, als das Vieh, verachtete Irenvolk in einen Zustand der Verödung gerathen, daß der Menschen Werk noch mehr Trauer erwecken mußte, als die in manchen irischen Landschaften auffallende Ungunst der Natur, welche zu dem Sprichworte führte, man finde da weder Wasser, Jemand zu ersaufen, noch einen Baum, ihn zu hängen, noch Erde, ihn zu begraben. Cromwell aber schwang blutiger, als je zuvor, die Geißel des Krieges über das mit Rohheit, Grauel und Verwüstung erfüllte Land. Ganze Besatzungen fester Plätze

*) Die *Εικὼν βασιλικὴ* war nicht von Karl, sondern von einem D. Gauden, geschrieben worden. Hallam constit. hist. II, 482. Heftiger, als der *Εικονοκλάστης* Miltons, ist dessen defensio pro populo Anglicano 1651 über den Königsmord gegen Salmasius, der eine defensio regis geschrieben hatte; diese def. pro pop. Angl. brachte nachher (1660) Miltons Leben in Gefahr.

**) Ein irischer Bischof pflegte zu sagen, eines Engländers könne man nur dadurch sicher werden, daß man ihn aufhinge.

wurden niedergehauen; von andern doch die Befehlshaber und Officiere. Die Blutarbeit ward nach Cromwells Rückkehr nach England, wenn auch in minderem Maaße, fortgesetzt durch Ireton und dann Ludlow, und Gütereinziehung ging im Gefolge des Sieges. Damals ward ein großer Theil irischen Grund und Bodens englischen Speculanten (adventurers) zu Theil und der Ueberrest des auch durch zahlreiche Auswanderungen eifriger Katholiken und Königsfreunde herabgekommenen irländischen Volkes in der Landschaft Connaught zusammengedrängt. Das Glück konnte dort nicht hausen, aber Anbau, Fleiß und Erwerb kehrten mit der Ruhe und Ordnung wieder und Irland trat in einen Stand der Blüthe, den es früher nicht gehabt hatte.

Bei den Schotten befand sich Karls älterer Sohn, gleiches Namens, der anfangs nach Holland geflüchtet war, darauf (1650) von den Schotten aufgenommen und mit den änglichsten Verwahrungen ihrer Freiheiten als König anerkannt worden war. Kurz zuvor hatte der kühne Graf Montrose, schon unter Karl I eifriger Verfechter des Königthums, für dessen Aufrichtung in Schottland zu den Waffen gerufen, aber dieses mit dem Leben gebüßt. Die Leiche ward geviertheilt, und des bald darauf ankommenden Karls Blick fiel zu Aberdeen auf die öffentlich ausgestellten Glieder des Märtyrers seiner Sache. Karls Aufenthalt bei den Schotten war ein Dornenbett, er stand fortwährend unter der genausten Aufsicht und ward zu presbyterianischem Ernste und Eifer angehalten. Ueberließ er sich seiner natürlichen Heiterkeit, so richteten die Geistlichen seiner Umgebung auf den Knien rügende Vorstellungen an ihn; Andachtsübungen hatte er mit diesen täglich anzustellen, der Predigten außerdem mitunter bis zu sechs an einem Tage anzuhören, Sonnabends zu fasten ꝛc. Härter noch, als dieses war, daß man ihn zwang, eine Urkunde auszustellen, worin er Reue und Buße über seine Sündhaftigkeit erklärte. Indessen die Schotten rüsteten ein Heer für Karl. Als nun dagegen die Ausrüstung eines englischen Heeres betrieben wurde, zog der wackere Fairfax sich zurück; seit des Königs Hin-

richtung war er mit sich selbst zerfallen; er wollte nicht gegen die Schotten fechten. Niemand als er konnte neben Cromwell zur Oberanführung berufen scheinen; ungern sah das Parlament für den Letztern, in dem es schon den Herrn fühlte, den Platz, wo er neue Macht erwerben konnte, frei werden; Cromwell schlug die Schotten, 3. September 1650, bei Dunbar. Doch folgte dem Siege nicht eine rasche Unterwerfung des Landes; Cromwell erkrankte und war längere Zeit hindurch untüchtig zum Waffenthum; als aber im Jahre 1651 die Schotten unter ihrem Könige Karl in England eingefallen waren, entschied die Schlacht bei Worcester am 3. September — es war der Jahrstag der Schlacht von Dunbar und Cromwells Geburtstag — den Krieg. Karl irrte sieben Wochen lang in England umher; sein Leben stand auf dem Spiele; tausend Pfund waren für seine Verhaftung verheißen; eine Nacht brachte er auf einer starkbelaubten Eiche zu; sie wird noch jetzt als Königseiche (royal oak) gezeigt, der Hufschmid eines Dorfes, dem die Hufe von Karls Rossen auffielen, schöpfte Argwohn und machte Lerm; kaum entkam Karl der nachströmenden Menge; noch beim Eintreten ins Schiff ward er durch bedeutsame Reden eines der Mitfahrenden, der ihn erkannt zu haben schien, geängstigt. Doch gelangte er endlich nach Frankreich. Die Schotten aber beugten sich nun vor Englands Uebermacht, und General Monk, seit kurzem unter Cromwells Leitung thatig im Dienste des Parlaments, hielt sie in Gehorsam.

Die letzten Siege Cromwells waren insgesamt meisterhafte Gewaltschläge gewesen; sie mehrten die Bewunderung seiner Freunde, und der Feinde Furcht; es gab Menschen, die glaubten, er stehe mit dem Teufel im Bunde; mit den höchsten Ehren ward er beim Einzuge in London empfangen; er selbst nannte den Sieg bei Worcester Kronen-Gnade (crowning mercy). Sein Benehmen ward herrischer, als zuvor; er gab sich nur noch geringe Mühe, den Mann der Alleinherrschaft hinter heuchlerischen Reden zu verstecken; daß sein Eidam Ireton gestorben war (1651), dessen kühne Offenheit und entschiedene Begeisterung für echte Re-

publik gar oft seinem Schwiegervater Zurückhaltung aufgedrungen hatte, wirkte nun auf raschere Bewegung zum Ziel. Dagegen nun trat dasselbe Parlament, das bei dem frühern Kampfe zwischen demselben und dem Heere gesichtet worden war, und, nach der damaligen Austreibung der Presbyterianer, fast nur eifrige Widersacher des Königthums zu Mitgliedern hatte, in die Stellung des Gegensatzes gegen Cromwell, als sein Schritt zur Oberherrschaft sich beschleunigte. Sie wollten nicht das Blut des Königs vergossen haben, um etwa nur den Gewalthern zu wechseln. Was sie wollten, wußten gar Viele von ihnen nicht, wohl aber war Allen klar, was sie nicht wollten. In Zeiten des Sturmes und Dranges der Parteiung wird gar oft der Satz einzig und allein durch den Druck des Gegensatzes bestimmt; eben so gewöhnlich aber, als der Stillstand zum Zerfallen führt, erzeugt sich Reibung aus der Bewegung. Die eifersüchtige Stimmung des Parlaments blieb Cromwell nicht lange verborgen; er entwarf den Plan zum Angriff. Unter den Kriegsobersten waren Lambert und Harrison, jener aus Ehrsucht und mit dem Bewußtseyn der Berechnung, dieser mit schwärmerischer Befangenheit ihm ergeben, die, auf welche er am sichersten baute; der Letztere versicherte mit vollem Glauben, wenn Cromwell auf Herrschaft denke, so geschehe dies nur, auf daß für Jesus Christus der Weg zur Aufrichtung des tausendjährigen Reichs gebahnt werde, und achtete nicht der Gegenrede eines einsichtigern Waffengenossen, daß, wenn Christus sich nicht sehr beeile, er den Thron schon besetzt finden werde. Es gab, nachdem Fairfax grollend sich zurückgezogen hatte, keinen Heerführer, der zu Gunsten des Parlaments eine bedeutende Bewegung im Heere hätte hervorbringen können. Cromwell aber hielt mit seinen Getreuen mehre Berathungen und die Auflösung des Parlaments wurde beschlossen.

Am 20. April 1653 begab Cromwell mit einem Gefolge von Soldaten sich zum Parlament, stellte die Soldaten draußen auf, trat ein in den Saal und setzte sich auf seinen gewöhnlichen Platz; an seiner Seite saß Harrison. Eine Weile hörte er

den Verhandlungen des Parlaments scheinbar ruhig zu, sagte dann zu Harrison, er habe den Herrn gebeten, es nicht zu dem kommen zu lassen, was er jetzt thun wolle, aber das Parlament sey reif zur Auflösung, sprang dann plötzlich auf und rief, das Parlament habe lange genug das Vermögen der Nation zu seinem eigenen Vortheil verschwendet. Als Peter Wentworth ihm die ungebührlichen Ausdrücke verwies, gebehrdete er sich zornig, stampfte auf den Boden, schrie, das sey kein Parlament, der Herr habe sie aufgegeben und Andere berufen. Jetzt traten Musketiere in den Saal. Heinrich Vane erhob seine Stimme laut und nannte Cromwells Verfahren unrecht und gegen Treu und Glauben; Cromwell, wie im Wahnsinn der äußersten Wuth, schrie: Herr Heinrich Vane, Herr Heinrich Vane, Gott behüte mich vor Herrn Heinrich Vane, und schalt ihn einen Taschenspieler. Darauf wandte er sich gegen andere der bisherigen Häuptlinge des Parlaments, Wentworth, Martyn, Whitelock ꝛc., schalt diesen einen Trunkenbold, jenen einen Fresser und Säufer, zwei andere liederlich (whoresons); auf den Stab des Sprechers auf dem Tische zeigte er und rief: Weg mit dem Narrenspiel! Mehre Parlamentsglieder saßen wie bedonnert, so der Sprecher; kein Schwert ward zu Gunsten des Parlaments gezogen; die Soldaten durchzogen den Saal und drängten die Volksvertreter vor sich her; einige wurden gewaltsam fortgeführt; Cromwell verließ den Saal nicht eher, als nachdem er gänzlich geraümt war, schloß die Thür selbst zu und nahm den Schlüssel mit sich. Darauf erging eine Erklärung an das Volk, worin es hieß, das Parlament habe des Volkes Wohlfahrt zu lässig betrieben, und die Frommen deshalb mit Gewalt einschreiten müssen.

Zunächst traten nun die Officiere zu einem Verwaltungsrathe zusammen, dann übernahm ein Staatsrath unter Cromwells Leitung die Geschäfte; zugleich aber wurde die Berufung neuer Volksvertreter aus den Grafschaften veranstaltet.

Barebone-Parlament. Cromwells Protektorat.

Das neue Parlament, hundert und einunddreißig Personen, bestand großentheils aus Mitgliedern der obenbezeichneten schwärmerischen Sekten, auf deren Anhänglichkeit Cromwell sicher rechnen zu können schien. Ein großer Theil derselben waren Handwerker; angesehen unter ihnen ein Lederhändler, von dessen Namen Praise God Barebone das Parlament den Beinamen Barebone bekam. Es wird auch das kleine genannt; mehre seiner gottseligen Mitglieder hatten sich Namen des alten Testaments, Zedekia, Josua ꝛc., gegeben. Die Sitzungen begannen am 4. Juny 1653. Die Männer des Parlaments saßen in Inbrunst versenkt und suchten Gott im Gebet, glaubten zum Theil auch viel von der Empfängniß des Geistes Christi zu spüren. Von vernunftmäßiger Thätigkeit gaben sie wenig Zeugniß; ihre Reden und Schreiben waren Ergüsse mystischen Unsinns; doch schritten sie, so oft die Stunden der Begeisterung der Geschäftsbesorgung Raum gaben, in manchen Stücken ernstlich zu Werke, und zum Wunderlichen mischte sich dann und wann das Verständige. So wollten sie die Trauung, aber auch die Taufe, zu bloß bürgerlicher Geschäftshandlung machen, den Zehnten, aber auch die Universitäten abschaffen ꝛc. Am Ende des Jahres wurden sie von Cromwell veranlaßt, um ihre Entlassung anzusuchen; am 14. December 1653 gingen sie heim.

Zwei Tage darauf erklärte ein Kriegsrath der Heeresobersten, Cromwell sey als Protektor mit der höchsten Gewalt zu bekleiden und von ihm ein neues Parlament zu berufen. Cromwell nahm dies an, beschwor die vom General Lambert entworfene Verfassung und richtete sich nun in seinem Herrschaftsgebiete ein mit Soldaten, Policei und Kundschaftsanstalten; bezog den altköniglichen Pallast, erschien mit königlichem Gepränge und eiferte dem Königthum auch in der bedeutsamen Erhebung

des Lord Mayor zum Ritter nach. Eines Parlaments aber mogte er nicht entrathen; ohne dieſes ſchien auch den eifrigſten ſeiner Anhänger keine Regierung in England beſtehen zu können. Nach neunmonatlicher Diktatur, am 3. September 1654, verſammelte Cromwell ein neues Parlament und erkannte ſogleich, daß er nun, zur höchſten Gewalt in einem befriedeten Staate gelangt, ſich auf dem Platze Karls I befinde und der Streit über Rechte des Volkes ſich nun gegen ihn richte. Der volle Muth der Volksvertreter war wiedergekehrt und der Gegenſatz gegen den Inhaber des Throns ſcharf gefaßt. Der Antrag auf Erblichkeit des Protektorats ward mit großer Stimmenmehrheit verworfen und an manchem Rechte, das Cromwell dem Protektorate zugeeignet hatte, dergeſtalt gekürzt, und ſo ſpitzfindige Fragen und Unterſuchungen über Staatsgewalt aufgeſtellt, zugleich auch außer dem Parlament eine dumpfe Gährung mit Anzeddelung von Verſchwörungsplänen ſo bedenklich, daß Cromwell das Parlament, 22. Januar 1655, plötzlich auflöste.

Das Kundſchaftsweſen des Protektors bildete ſich zur Beengung der Wohlgeſinnten über alle drei Königreiche aus, aber der Same des Misvergnügens und die Keime, ja das reifende Gewächs der Verſchwörungen ſchienen nur um ſo mehr zu wuchern. Als Verſchwörer wurden aber nicht bloß Mitglieder und Anhänger des gewaltſam aufgelösten langen Parlaments, als Heinrich Vane, ſondern auch, zum höchſten Unmuth Cromwells, manche ſeiner ehemals blindlings gläubigen und folgſamen Parteigänger, als Harriſon, der Angeſehenſte von den Schwärmern des tauſendjährigen Reiches, verdächtig, und Umtriebe der Königlichen wurden häufiger und von bedeutſamerem Aufſchwunge. Cromwell ſetzte Kriegsſtatthalter über größere Bezirke, wozu Richelieu's Intendanten ihm das Muſter geweſen zu ſeyn ſcheinen; doch ruhiger ward er darum nicht. Wie aber ſein Blick ſich trübte, wenn er die wachſende Unruhe und Widerſpänſtigkeit unter ſich gewahr wurde, ſo ward ſeine Lüſternheit nach Namen und Krone des Königs eben dadurch geſteigert; er gedachte dadurch die Ver-

haßtheit des Machtraübers zuzudecken und an Sicherheit zu gewinnen. Ein neues Parlament, zuſammengeſetzt aus ſorgfältig gewählten Anhängern Cromwells, ſollte dazu behülflich ſeyn. Es verſammelte ſich am 17. September 1656, war empfänglich für Cromwells Wünſche und Anträge und beſchloß im Anfange des Jahres 1657 ſeine Erhebung auf den Königsthron. Nun aber kam der Widerſtand gegen ſeine Entwürfe von einer Seite, wo er das Mal ſicher zu ſeyn geglaubt hatte, vom Heere. Auſſer den eifrigen Republikanern gab es hier noch eine Gattung von Misvergnügten, denen es nicht ſowohl auf die Art der Verfaſſung als den Ton und die Weiſe des Verkehrs ankam, und die Cromwell als einen Abtrünnigen anſahen, zum Theil, weil er minder oft, als ſonſt, an den Verſammlungen theilnahm, wo ſie voll Glaübigkeit den Herrn ſuchten, zum Theil, weil er nicht mehr, wie ſonſt, ſich zu Scherz und Muthwillen hergab. Den Plan zu einem Aufſtande bereiteten jedoch nur die vollendeten Schwärmer, welche die Zeit nicht erwarten konnten, wo das tauſendjährige Reich Chriſti und der Heiligen würde errichtet werden; dieſer ward entdeckt und die Rädelsführer, deren bedeutendſter Harriſon war, verhaftet (April 1557); Cromwell wagte jedoch nicht, ſie vor Gericht zu ſtellen. Das hätte vielleicht die Kronerwerbung Cromwells nicht verhindert: nun aber hatte er in einem vertrauten Geſpräch, wo der ehemalige Ton der Kriegskamaradſchaft herrſchte, die Generale Fleetwood, ſeinen Eidam, und Desborough zu gewinnen getrachtet, ſie aber nicht von ihrem ſtarren Sinne abzubringen vermogt, und durch den Letztern ſich die Kunde davon verbreitet; als nun das Parlament am achten May verſammelt war und die Erklärung Cromwells, daß er den Königstitel annähme, erwartete, trat eine Anzahl Oberofficiere vor die Schranken und überreichten eine Bittſchrift, in der das Parlament aufgefordert wurde, dem Plane auf Erneuerung des Königthums, als der für Cromwell und die Volksfreiheit gleich gefährlich ſey, zu entſagen. Die Kunde davon brachte in Cromwell ſogleich den Entſchluß zur Reife, auf das gefährliche Geſchenk zu verzichten; auf ſeine Erklärung, daß er den Königsnamen nicht annehmen

werde, beschloß das Parlament, daß ihm der Titel Lord Protektor zu ertheilen sey.

Während er so in der Fülle thatsächlichen Herrscherthums den Titel der Weihe sich versagt und Gefahren in immer bösartigerer Gestalt aufsteigen sah, waltete er als Vertreter Englands im europäischen Fürsten- und Staatenverkehr mit Macht und Hoheit, und in der Geschichte dieser Richtung seines Protektorats erfüllt sich das Gegenbild zur Geschichte der Waltung Richelieu's. Während Cromwell den Krieg gegen Karl den Jüngern führte (1650. 51), war von dem Parlamente mit den vereinigten Staaten von Holland über ein Bündniß unterhandelt worden; daraus erwuchs keine Frucht; nun stellte Heinrich Vane dar, daß und wie man das Uebergewicht über Holland im Handel und Seewesen gewinnen müsse; das führte zu der Abfassung der Navigationsakte, 9. Oktober 1651, worin fremden Schiffen die Einfuhr jeglicher Erzeugnisse der drei Welttheile außer Europa und von europäischen Erzeugnissen aller solcher, die nicht der Heimath der Fahrzeuge angehörten, untersagt wurde. Kein Einfuhrverbot hat jemals größere Triebkraft seines Volkes entwickelt, als jene Akte bei den Engländern, und zwar erfolgte die Entwickelung um so rascher, je gewaltsamer der Kampf, der gleich im Beginnen darüber entbrannte. Das Parlament ward aufgelöst, ehe der Krieg der Engländer und Holländer geendet war, und darauf bemächtigte sich Cromwell dieses gigantischen Kraftspiels. Nicht aber er selbst versuchte sich auf dem Elemente des großartigen Kampfes; England hatte einen Helden, dessen Thaten dem großen leeren Raum zwischen Franz Drake und den Flottenführern der Zeit Königs Wilhelms III mit Ruhm überschatten; das war Blake, um so herrlicher, als seine Gegner Tromp und Ruyter in Meisterschaft und Siegesstolz — Tromp hatte 1639 die große spanische Flotte im Kanal vernichtet — hochragten. An dem Siegesruhm der englischen Flotten hatte jedoch auch Monk, den Cromwell aufs Meer sandte, bedeutenden Antheil. Keiner von beiden war durch lange Uebung auf Seekrieg vorbereitet. Am 14. May 1652

gerieth jener zum ersten Male in ein Treffen mit Tromp, der sich weigerte, die Begrüßung zuerst zu geben; das Treffen war glücklich für ihn, und darauf erst erfoglte die Kriegserklärung. Die dreitäggie Seeschlacht, 18–20. Februar 1653, kostete den Holländern siebzig Schiffe; am 31. July 1653 wurden diese von Monk geschlagen und Tromp war unter den Schlachtopfern des Tages. Nach achtzehnmonatlichem Kriege, 5. April 1654, ward Friede geschlossen, und Englands Vorrang, den die That bekundet hatte, anerkannt. In demselben Jahre schloß Cromwell einen Bund mit Mazarin gegen Spanien; seitdem durfte ohne Zustimmung Cromwells kein Stuart mehr auf französischem Boden seyn. Bald darauf erschien Blake im Mittelmeer, wo seit den Kreuzzügen keine englische Flotte gesehen worden war, schreckte die Seeraüber und die italienischen Anhänger der Stuarts; der türkische Sultan aber hieß damals einen Gesandten Karls II Constantinopel verlassen. Cromwells Verwendung für die Waldenser in Piemont, welche das stupide und boshafte Pfaffenthum hart niederdrückte, schaffte den Unglücklichen Erleichterung. Um dieselbe Zeit (Mitte 1655) ward Jamaika den Spaniern entrissen. Auch zu Lande nahm Cromwell an dem Kriege Theil, und eine Schaar Engländer focht, 1657, unter Turenne gegen die Spanier, die von dem landflüchtigen Condé angeführt wurden und den Herzog von York, Karls II Bruder, in ihren Reihen hatten. Am 8. Juny 1658 nahmen die Engländer Theil an der Schlacht bei den Dünen und acht Tage darauf fiel Dünkirchen in Turennes Gewalt und ward Siegslohn für die Engländer.

England freute sich der Triumphe über seine ausheimischen Feinde, aber des Machthabers, der die Nationalkraft dahin lenkte, mogte es nicht froh werden und darum erwuchs diesem kein Genuß aus Macht und Sieg. Ihm genügte nicht bloß die Befriedigung der Herrschsucht, er hatte keine Lust an Grausamkeit, der Buhlschwester jener Leidenschaft; er wollte sicher thronen, und dahin nicht gelangen zu können verkümmerte sein Leben. Hier wurden ihm Umtriebe der Anhänger des Hauses Stuart, dort der Re-

publikaner kund; die Anzeigen von Verschwörungen häuften sich: der Gewalthaber verlor den Muth zu strafen; Lambert, Haupt einer Verschwörung, und sein ganzer Anhang, lauter Officiere des Heers, das unter Cromwell gedient, wurden nur mit Vorwürfen bestraft. Um sich eine neue Stütze zu bereiten, richtete Cromwell im Anfange des Jahres 1658 ein Oberhaus ein; aber unverholen sprach das Misvergnügen des Volkes und Heeres sich darüber aus, und Cromwell, dem das furchtbarste Schlachtgewühl nicht so beengend war, als das Wogenspiel des Stroms der öffentlichen Meinung, seit er aufgehört hatte, von ihm getragen zu werden, löste das Oberhaus wieder auf. Bei keiner Anzeige von einer glücklich entdeckten Verschwörung hatte er Freude über die Tüchtigkeit seiner Aufpasser, sondern Kummer über die Gesinnung, woraus jene Umtriebe hervorgingen; er schätzte seine Stellung vollkommen richtig nach dem Geiste, der ihn umgab. Es giebt Umstände bei Rettung aus Gefahren, wo es mehr bekümmert, in Gefahr gekommen zu seyn, als erfreut, ihr glücklich entgangen zu seyn. Daher sein Sinn immer düsterer, und freudenloser sein Leben; nicht zwei Nächte nach einander schlief er in demselben Zimmer, ruhiger Schlaf beglückte ihn selten, Leibwache hielt alle Zugänge zu ihm besetzt, er selbst war nie ohne Panzer unter der Bekleidung und ohne Pistolen. Das Erscheinen einer Schrift, daß Todschlag kein Mord sey (killing no munder) und die in Bezug auf ihn geschrieben war, machte den tiefsten Eindruck auf ihn. Er siechte dahin. Auf dem Sterbelager fragte er einen Geistlichen, ob es möglich sey, aus der Gnade des Herrn zu fallen; als dieser nein antwortete, sprach Cromwell mit beruhigtem Tone, so sey er sicher, denn gewißlich sey er einst in der Gnade gewesen. Das war nicht die Sprache des Heuchlers. Er verschied am 3. September 1658.

Richard Cromwell. Lambert. Monk. Herstelluug der Stuarts.

Oliver Cromwell hinterließ zwei Söhne, Richard und Heinrich; dieser hatte vorzügliche Eigenschaften, jener den Vorrang des Alters; wie in einem Erbfürstenthum folgte er seinem Vater im Protektorat, ohne daß irgend Unruhe oder Widerspänstigkeit sich geregt hätte. Wurde ja Oliver Cromwells Tod an Ludwigs XIV Hofe gleich dem eines Erbkönigs betrauert! Die Ruhe in England war jedoch nur scheinbar; wie wenn nach langem Sturmlauf einmal Athem geschöpft wird, um vom Frischen wieder zu beginnen. Richard war weder entschlossen und thatkräftig, noch Genoß irgend eines der schwärmerischen Vereine, oder auch nur bemüht, den Schein der Frömmigkeit jener Zeit vorzunehmen; vielmehr ließ er den Sinn des Freigeistes durchblicken. Nach vier Monaten berief er ein Parlament, und damit begann seine Bedrängniß. Kaum war es versammelt, so ergingen theils von diesem, wo Heinrich Vane das Wort führte, theils vom Heere, dessen angesehenste Führer Lambert, Fleetwood, Desborough und Ludlow waren, Anträge und Forderungen an den schwachen Mann, denen zu genügen oder zu widerstehen als gleich schwierig erschien. Richard war dem Sturme nicht gewachsen und suchte zunächst sich durch Auflösung des Parlaments zu helfen. Nun aber drang das Heer auf Wiederberufung der 1653 aufgelösten Trümmer des langen oder Rumpfparlaments; Richard that dem gemäß, aber dieses wuchs ihm sogleich zu Haupten und richtete an ihn das Begehren, das Protektorat niederzulegen; er war schon thatsächlich ohne Macht, und ohne Widerstreben trat er von seiner unfesten Höhe in die Mitte des Volkes zurück; so sein Bruder Heinrich, der Befehlshaber in Irland war. Nun ward das Drängen der Parteiung ungestümer; die im Jahre 1648 aus dem Parlamente ausgestoßenen Presbyterianer traten auf, ihre Sitze wieder einzunehmen, fanden aber Widerstand; eine Anzahl Königlicher erhoben sich zum Aufstande; auch der ward unterdrückt

durch Lambert; der Letztere ging mit dem Plane um, sich an Cromwells Stelle zu erheben; Fleedwood dachte noch immer an das Reich Jesu, war aber jenem zunächst behülflich, das ihnen anstößige Parlament zu stürzen. Statt dessen setzten sie einen Sicherheitsausschuß ein. Dagegen aber erklärten sich zwei andere Feldherren, Haslerig und Monk; eben so die Flotte; das Parlament ward wieder eingesetzt, dem Heere Lagerplätze angewiesen und ihm so die Kraft gebrochen, und Lambert in den Tower gesetzt.

Der entschlossenste und umsichtigste der Feldherren war George Monk, Befehlshaber in Schottland. Spätere haben ihn gemein und niederträchtig genannt; es galt damals List und Kraft, um blutigen Ausbrüchen der Parteiung zu wehren; er nährte jene, um diese mit besserem Erfolge gebrauchen zu können. Nicht sowohl mit Vertrauen, als mit gespannter Erwartung und dem Gefühl, daß er der Mann sey, irgend einen Zustand der Dinge einzurichten, blickten alle Parteien auf ihn, als er mit seinen sechstausend Mann aus Schottland aufbrach und im Anfange des Jahres 1660 gen London heranzog; unterwegs gesellte Fairfax, der im Herzen die Herstellung des Königthums wünschte, sich zu ihm. Am 3. Februar 1660 zog Monk ein in London. Die City lag im Hader mit dem Rumpfparlament und gab offen ihre Sehnsucht nach Zurückberufung Karls II zu erkennen; Monk hielt sich anfangs zum Parlamente und betheuerte einzelnen Parteiführern, als Ludlow, daß er Fortdauer des Freistaats wolle; als nun aber das Parlament von ihm eine eidliche Versicherung seines Königshasses begehrte, lüftete er die Maske, verständigte sich mit den Stadtbehörden und schrieb dem Parlamente einen Brief mit Vorwürfen und Anklagen; das Volk in London aber gerieth in Tumult und feierte (am 11. Februar) mit Monks Soldaten das Ende des Rumpfparlaments *). Monk erzwang von diesem

*) In den Straßen waren Feuer angezündet und darin wurden Rumpfstücke verbrannt oder gebraten und darauf getrunken, die Metzger waren dabei, wie sichs versteht, besonders thätig.

die Wiederaufnahme der ausgestoßenen Presbyterianer und damit ward für das Königthum die Bahn gesetzlich-förmlicher Wiedereinsetzung geöffnet. Nur Monks erster Schritt war gefahrvoll gewesen, jetzt wandelte er auf sicherem Boden und sandte nun einen Vertrauten an den Thronerben. Karl hatte seit seiner Flucht aus England nacheinander Holland und Frankreich verlassen müssen, weil man Cromwell nicht beleidigen wollte, darauf in Cöln gelebt, noch im Jahre 1659, als auf der Fasaneninsel der pyrenäische Friedensschluß zwischen Frankreich und Spanien verhandelt wurde, bei Mazarin keinen Zutritt, selbst nicht die Erlaubniß, insgeheim bei seiner Mutter Henriette in Frankreich bleiben zu dürfen, erlangen können, mit Entbehrung und Noth gekämpft und wohl selbst aus Holzmangel das Bett gehütet. Als nun am 25. April 1660 ein neues Parlament versammelt war und dessen Stimmung unverhohlen sich für Karls Rückkehr und Aufrichtung des Throns der Stuarts aussprach, erschien Monk am 1. May vor demselben und übergab ein von Breda aus gesandtes Schreiben Karls — die nachher sogenannte Declaration von Breda. Was in Monks Hand gelegen hatte, bündige Verbürgung der Nationalfreiheit aufzurichten, war nicht geschehen; die Schuld lastet auf ihm; das Parlament verabsaümte es aus Furcht vor dem diktatorischen Feldherrn und aus Hoffnung und Vertrauen zu der Huld eines durch Gefahren und Leiden geprüften Erbkönigs. Schon am 8. May ward Karl zum Könige ausgerufen und am 29. May, seinem dreißigsten Geburtstage, hielt er unter unermeßlichem Freudengeschrei seinen Einzug in London.

Der Kampf gegen königliche Despotie war Sache des Volkes gewesen, sein Nerv die religiöse Spannung; der Umsturz des Königthums Sache einer Partei, in der die Kraft politischer und religiöser Schwärmerei sich erschöpfte, Cromwells Erhebung Sache äußerer Gewalt, nicht mehr der Gesinnung; die Bitterkeit getaüschter Erwartung und erlittener Demüthigung, der Abscheu gegen die Brutalität soldatischen Regiments und die Mattigkeit nach religiöser und politischer Ueberspannung bahnte Karln den Weg

zum Throne der Väter. Es war ein Rausch der Hoffnung, mit dem er empfangen wurde; das Volk frohlockte, nur wenige fürchteten oder grollten; was nun aber Karl in Entbehrung und Bedrängniß gelernt habe, sollte sich durch die That darthun. Milton sprach: Kein schlechter Ding, als ein hergestellter König *). Die Stuarts hielten sich neunundzwanzig Jahre auf dem Throne. Die Geschichte dieser Zeit läßt sich kurz fassen.

Karl II.

Mit Herstellung des stuartischen Königthums entwich der Geist puritanischen Ernstes und Eifers, der den Widerstand gegen Jakob I und Karl I gehoben und getragen hatte; Leben und Sitte bekamen eine heitere Außenseite; man war eifrig, sich von dem Drucke, mit dem religiöse Schwärmerei zwanzig Jahre lang auch Unschuldiges aus dem Volksleben verbannt hatte, zu erholen. Was irgend nur den Charakter eines Spiels, einer Ergötzlichkeit trug, war verboten gewesen, Schauspiele, Bärenhetzen, Hahnenkämpfe ꝛc. Schauspieler, die wider Verbot eine Bühne aufrichteten, waren durch Soldaten von den Brettern weggerissen, die Bären, an denen die Stadt London sich ergötzt hatte, von Harrison und seiner Mannschaft erschlagen worden. An Sonn- und Festtagen durften Roß und Fuhrwerk nur zum Kirchgange benutzt werden. Der Häufigkeit der Buß- und Fasttage ist oben gedacht worden. Trunkenheit und Spiel ward bestraft, Fluchen und Schwören, 1650, verboten und einem oft trunkenen und dann fluchreichen Reiter mit einem glühenden Eisen die Zunge gebrannt; auf Ablaügnung der göttlichen Offenbarung der heiligen Schrift, der Lehre von der Dreieinigkeit ꝛc., setzte das Parlament, 1648, den Tod

*) No worse thing,
than a restored king.

als Strafe. Als nun die religiöse Richtung der Geister und die davon abhängige Strenge der Einrichtung des Lebens im Allgemeinen und namentlich im öffentlichen Verkehr nachließ, dauerte sie bei einzelnen Parteien fort, und von diesen ist hauptsächlich der Quaker zu gedenken. Ihr Stifter George Fox, geb. 1624, wurde in seinem dreiundzwanzigsten Jahre des Schuhmacherhandwerks, das er erlernt, überdrüßig, hauste in den Wäldern, las, in einem hohlen Baum versteckt, die Bibel, erschien dann in den Kirchen, mit dem Prediger auf der Kanzel über den Glauben zu streiten, ward 1650 vor Gericht geladen und rief hier: Zittert vor dem Zorne des Herrn (quak before the wrath of the Lord), und gewann seitdem größern Anhang, der nun von dem Worte quak benannt wurde, und in innerer Erleuchtung schwelgend von dem christlich-bürgerlichen Staatsleben sich darin lossagte, daß sie keinen Unterschied des Ranges, keine Kirche, kein Predigtamt, keinen Eid, keine Pflichtigkeit zum Kriegsdienste anerkannten und überdies in gar manche Abenteuerlichkeiten verfielen, so daß Einige vierzig Tage zu fasten versuchten, und Einer von diesen dabei den Hungertod litt. Veredelt wurde das Quakerwesen durch einige Zöglinge Georgs Fox, vor Allen durch William Penn, von dessen Ehrwürdigkeit zu reden in einem der folgenden Abschnitte Gelegenheit sich darbieten wird. — Nachdem nun die religiöse Spannung und der Hang, religiöse Vereine zu stiften, nachgelassen hatte, und nur in einzelnen Sondergemeinden fortdauerte, erhielt sich doch noch der Drang zur Zusammengesellung, und so wurde Karls II Regierungszeit ausgezeichnet durch die Menge der damals gebildeten Clubbs. Auch hier noch der Geist der Sektirerei, aber bewegender Geist dabei der Humor; es gesellten sich zusammen die Fetten und die Magern, die Stotternden, die mit langem Kinn Versehenen, die etwas von König (king) in ihrem Namen hatten ꝛc. Besondern Einfluß darauf übte Sinn des Königs, und daher vorzugsweise kam es, daß, wenn früher eine unnatürliche Anspannung in Leben und Sitte bestanden hatte, nun selbst ungebührliche Schlaffheit und Verderbniß aufkommen konnte.

Karl war ein witziger, geschmeidiger, gewissenloser Wüstling; hatte der Vater den Thron als Werkzeug der Machtübung werth gehalten, so der Sohn als Werkstätte der Genüsse; Gefühl für fürstliche Ehre hatte er nicht; dazu war er tückisch und grausam. Es ging gar lustig zu am Hofe; seine Regierung wird wol die lustige genannt (the merry reign); Karl war der Reihenführer; es war, als wollte er Versäumtes nachholen und der ungewissen Zukunft vorwegnehmen. Die schönen Frauen waren überaus gern gesehen; sieben an der Zahl wurden, als erklärte Kebsweiber des Königs, königlich unterhalten, außerdem aber wurden auch Streifereien und Abentheuer, wo die königliche Majestät sich bedenklicher Gefährde bloßstellte, nicht verschmäht. Karl II hatte von seinem Großvater Jakob die Ader der Gemeinheit und gefiel sich als König der Unsitte.

Um des hingerichteten Vaters zürnenden Schatten zu sühnen, wurden zehn der Richter, die für seinen Tod gestimmt hatten, hingerichtet, unter ihnen Harrison, der mit der Freudigkeit eines Märtyrers zum Tode ging *), Cromwells und Fretons Leichen aber ausgegraben und an den Galgen gehangen. Uebrigens wandelte Huld und Milde vor dem neuen Könige her. Ihm begegnete große Willigkeit des Parlaments, seinen Ansprüchen zu genügen; der Sinn, um Einzelnes zu rechten, schien zunächst von diesem gewichen zu seyn, es vertraute im Ganzen; nach Beilegung eines vieljährigen Streites pflegt man, im Gefühl der Behaglichkeit über den Genuß des Friedens, minder genau zu seyn. Das im Jahre 1661 berufene Parlament war fast durchaus königlich gesinnt. Daß das Oberhaus und die bischöfliche Kirche hergestellt wurde, war in der Ordnung, daß das Heer bis auf einen geringen Rest entlassen wurde, nicht minder, daß sechszig tolle Schwärmer, die mit gewaffneter Hand unter dem Geschrei „König Jesus“ zum Aufstande riefen, in offenem Kampfe überwäl-

*) He looked as cheerful as any man could do in that condition. Pepys Tageb. 13. Oktober 1660.

tigt und sämtlich niedergehauen wurden, war blutige Strenge, doch nur schwaches Abbild von dem, was Cromwell gegen den besiegten Feind geübt hatte: als nun aber 1662 durch die Gleichförmigkeit (act of uniformity) die bischöfliche Kirche für die allein gültige erklärt wurde und an zweitausend presbyterianische Geistliche ihre Stellen aufgeben mußten, als Heinrich Vane, kein Königsmörder, wegen früherer Parteiung enthauptet wurde, als Karl eine portugiesische Prinzessin zur Gemahlin nahm und mit dieser ein Schwarm von Katholiken ins Land einzog, da trübte sich die Aussicht und schärfte sich der Blick der Prüfung, der auf Sinn, Eigenschaften und Absichten des Königs gerichtet war. Um den religiösen Sinn des Volks wieder zu Besorgniß und Widerstand aufzuregen, bedurfte es aber nur neuer Versuche des Königthums, dem Papismus Eingang zu verschaffen. Nicht lange, so ward diese empfindliche Seite der Engländer und Schotten verletzt, und überdies durch die Erbärmlichkeit, die in Besorgung der äußern Angelegenheiten sich bekundete, die Nationalehre bitterlich gekränkt. Karl verkaufte im Jahre 1662 das von Cromwell gewonnene Dünkirchen an Ludwig XIV und vergeudete das Kaufgeld; mit Holland begann er 1665 aus persönlichem Groll einen so ungerechten Krieg, als einst Jakob I gegen Spanien. Während dieses Krieges kam, nach einer verheerenden Pest im Jahre 1665, doppeltes Schrecken über London, im Jahre 1666 wurden durch einen dreitägigen Brand 13,200 Häuser in Asche gelegt, 1667 erschien der holländische Flottenführer Ruyter, welcher 1666 drei große Siege über die englischen Flotten erfochten hatte, in der Themse, und ein neues fürchterliches Feuer loderte auf von den englischen Schiffen, die er anzündete. Dort argwohnte das Volk, Katholiken seyen die Brandstifter, hier sahen die Verständigen, daß Karls Staatsverwaltung im Argen lag, und beseufzten in patriotischem Unmuth, daß sein untüchtiger Bruder, der Herzog von York, sich für einen großen Flottenführer hielt, erfahrne Seemänner zurückgedrängt oder aus dem Dienste entlassen wurden, die Hofschranzen ihnen den Spottnamen tarpaulins (Theerjacken) beilegten und die zu Rüstung und Unterhaltung der Flot-

ten bestimmten Gelder in den Liebschaften des Königs, der außerdem Ernst und Zeit in Schlichtung der Streitigkeiten seiner Buhlweiber zusetzte und den Umtrieben der verschwenderischen Castlemaine den Lord Clarendon, seinen tüchtigen Minister opferte, verzehrt wurden. So wurde die Sorge wieder wach und der Unmuth zehrend. Karl ließ sich das wenig kümmern; ihm lag nicht des Landes Wohlfahrt, nicht das Religionswesen, ja selbst nicht Erhöhung und Befestigung der königlichen Macht ernstlich am Herzen. Von Clarendons Sturze, 1667 bis 1673, hatte Karl ein Ministerium so schlechten, feilen und landesverrätherischen Sinnes, daß es nach den Anfangsbuchstaben seiner Mitglieder (Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley, Lauderdale) den Spottnamen Cabal-Ministerium erhielt. Karl wurde Werkzeug einer gegen die evangelische Kirche und die Volksrechte verschwornen Partei. An der Spitze derselben stand des Königs Bruder Jakob, Herzog von York; aber auch die schöne Schwester beider, Henriette, vermählt mit Ludwigs XIV Bruder, dem Herzoge von Orleans, und von Ludwig XIV in sein Interesse gezogen, trat unter die der englischen Nationalfreiheit und evangelischen Kirche feindseligen Mächte. Sie wurde im Frühjahr 1670 nach England geschickt, ihren Bruder von der Tripel-Allianz, die zwischen England, Holland und Schweden zum Beistande Spaniens gegen Frankreich geschlossen war, und deren Seele der große englische Staatsmann, Ritter William Temple war, welcher darauf hielt, daß man in der Politik immer die Wahrheit sagen solle, loszumachen; mit ihr kam daselbst an ein schönes Fraülein, der schwesterlichen Liebe beim Könige Karl Unterstützung zu geben; dieser erhob sie zur Herzogin von Portsmouth, und England seufzte unter dem schmähligen Unwesen, welches bei Stellenbesetzung und in Vergeudung öffentlicher Gelder von dem Buhlweibe getrieben wurde. Karls Schwester starb wenige Tage nach ihrer Heimkehr nach Frankreich, aber Karl blieb hinfort abhängig von Ludwig XIV Einflusse; dieser erreichte nun durch Jahrgelder, was er wünschte, und Karls Hinneigung zum Papstthum, durch Ludwigs Mahnungen und Geldsendungen genährt, kam einige Male

der öffentlichen Erklärung nahe. Zu Ludwigs Gunsten kündigte Karl 1672 abermals „mit überschwenglicher Schamlosigkeit" den Holländern, zu deren Unterwerfung Ludwig auszog, den Krieg an; auch dieser wurde ohne Ruhm und Gewinn geführt und der Volksunwille gesteigert.

Nach dreizehnjährigem Schlummer erwachte die Volksvertretung wieder, als Karls Bruder, der Herzog von York, seines Uebertritts zur katholischen Kirche kein Hehl hatte, vielmehr darin zu frohlocken schien. Karls freigeistischer Leichtsinn zwar ließ kaum irgend einer religiösen Wallung Raum, und zum Streiter einer verfolgenden oder Sendboten einer bekehrenden Kirche taugte er nicht; aber Karl hatte keine Kinder, welche Aussicht! Daher Bedacht auf Schirm und Wahrung gegen Einschleichen und Eindrang des Papismus. Im Jahre 1673 wurde dem Könige das Statut des Tests abgedrungen; demnach mußte jeder, dem ein Amt zu Theil ward, einen Eid leisten, daß er nicht an die Verwandlung des Brods und Weines im Abendmahle oder Transsubstantiation — eine Grundlehre der römischen Kirche — glaube. Die Wachsamkeit dauerte eine Reihe von Jahren fort; mit hoher Gereiztheit und Verblendung wurde 1678 die Untersuchung einer angeblich papistischen Verschwörung, popish plot, betrieben, und der Unwille gegen den Herzog dabei so offenbar, daß dieser England zu verlassen für gerathen hielt. Darauf wurde, 1679, die längst im Sinne der englischen Rechtsgesetze bestehende, aber durch Willkühr der Throngewalt zu unzähligen Malen verletzte, Verwahrung der persönlichen Sicherheit gegen willkührliche Verhaftungen durch die Habeas-Corpus-Akte neu verbürgt, 1680 auf Ausschließung des Herzogs von York, als eines Katholiken, von der Thronfolge angetragen, und in den Reibungen während jener Aufgeregtheit Geist und Namen einer Parteiung ausgebildet, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, der Whigs (benannt von saurer Milch, spöttische Bezeichnung der finstern Gesichter der presbyterianischen Schotten, oder Whigam, einem schottischen Fuhrmannsrufe) und der Tory's (nach einer Benennung irländischer Banditen). Jene waren die Vertheidiger der Volksrechte und der

evangellſchen, hauptſächlich der presbyterianiſchen, Kirche; dieſe für Vollgewalt des Königs und die biſchöfliche Kirchenverfaſſung, als eine Stütze der königlichen Gewalt, auch wohl für das Papſtthum. Zum zweiten Male bekam durch die Letzteren der Despotismus über Glauben und Leben die Oberhand; als ihr einflußreichſter Parteigenoſſe hiebei iſt Ludwig XIV zu nennen, deſſen Rathſchläge an Karl, ſich von den läſtigen Parlamenten loszumachen, von Jahrgeldern unterſtützt waren; das fünfte der Parlamente, welche unter Karls Regierung ſich verſammelten, wurde am 28. May 1681 aufgelöst, und, wie unter Karl I von 1629–1640, ſo trug die nun folgenden Jahre der Regierung Karls II die königliche Gewalt den Schein der Unbeſchränktheit; gleich als Verkünder des Geiſtes derſelben kam der Herzog von York 1682 zurück nach England. Die Zeit der Waltung Lauds und Straffords kehrte wieder. Die Freibriefe Londons und anderer Städte wurden zurückgenommen; was zugleich dem Könige frommte und dem Gegenſtande ſeiner Verfolgung wehe that — es wurden Geldbußen von unmäßiger Höhe aufgelegt; Pinkington, Coll und Oates ſollten unehrerbietig vom Herzoge von York geſprochen haben; jeder mußte hunderttauſend Pfund bezahlen, Sidney, Lord Ruſſel, Armſtrong wurden hingerichtet, Sidney wegen einer Schrift wider abſolutes Königthum, die er nur für ſich niedergeſchrieben und in ſeinem Pulte aufbewahrt hatte, Armſtrong ohne Verhör; ihr und des edeln Ruſſels Tod wahre Juſtizmorde und Denkmäler der brutalſten Ungerechtigkeit bei gerichtlichem Verfahren. An Ruſſels Todestage beſchloß die Univerſität zu Oxford, gottlos und ketzeriſch ſey die Lehre, daß die höchſte bürgerliche Gewalt vom Volke ſtamme, und daß zwiſchen Fürſten und Volk Vertrag beſtehe. Predigten, worin der leidende Gehorſam ans Herz gelegt wurde, tönten abermals von den Kanzeln der biſchöflichen Kirche; der große Denker Locke ward als zu freiſinniger Forſcher von ſeinem Lehrſtuhl entfernt. Die Zahl des königlichen Kriegsvolks wuchs mit den Fortſchritten der Willkühr; der über das Volk gelagerte dumpfe Unmuth ſchien von Ausbrüchen der Gährung weit entfernt und der Thron vollkommen ſicher zu ſeyn;

eine Verschwörung, genannt Ryehouse-plot (Kornkammer-plan), worin Karls II natürlicher Sohn, der Herzog von Monmouth, verwickelt war, zeugte nur vom Misvergnügen einiger Großen; das Volk hatte keinen Antheil daran. Der Herzog von York sah mit Freuden, wie ihm zur Loslassung des Eifers für Thronwillkühr und Papstthum die Bahn geebnet wurde. König Karl ließ zu Gunsten des Königthums geschehen, was die dienstfertigen Handlanger der Zwingherrschaft ins Werk richteten und fröhnte dem Gelüste der Gegenwart, ohne Tiefe des Bedachts oder Ernst des Willens, dem Königthum Dauer und Festigkeit zu geben: wenn sein Bruder in blindem Ungestüm zu sehr drängte, die noch nicht völlig reifen Früchte zu brechen, stieg wohl eine gewisse Sorge in Karl auf; einst sagte er zu diesem: Ich habe nicht Lust, noch ein Mal auf Reisen zu gehen; ich will, wenn Du magst, es Dir überlassen; und Jakob trieb es danach, daß dies in Erfüllung ging.

Jakob II.

Karl II starb plötzlichen Todes 1685; sein Bruder folgte ihm unter dem Namen Jakob II, ohne daß irgend ein Widerstand des Volks bemerkbar geworden wäre. Der Aufstand seines natürlichen Bruders, des Herzogs von Monmouth, wurde bald gedämpft, bei der Bestrafung desselben und seiner Parteigänger aber mit empörender Grausamkeit verfahren. Jakob ließ Monmouth vor sich kommen, aber nur, um ihm anzukündigen, daß er sterben müsse, und Jakobs zweite Gemahlin, Tochter des Herzogs von Modena, glaubens- und machteifrig, wie Jakob, sättigte dabei ihre Schadenfreude und Rachgier. Der zur Bestrafung des Aufstandes eingesetzte Oberrichter Jefferins war ein Ungeheuer; seit Mariens Zeit hatte Niemand in England so viel Blut durch Henkershand vergossen. — Die Ungeduld des starrsinnigen und unverständigen, geist- und gemüthslosen Jakob, das Papstthum

Ich bin der Ansicht, daß es sich hier um eine Art Schutzimpfung handelt, wie sie ja auch bei Pocken, Typhus, Cholera und Tollwut mit Erfolg angewandt wird. Ich habe mir daher die Frage vorgelegt, ob es nicht möglich wäre, durch Einimpfung von Tuberkelbazillen, die ihre Virulenz verloren haben, eine Immunität gegen Tuberkulose zu erzeugen. Ich habe diese Versuche bereits vor einigen Jahren begonnen und bin jetzt in der Lage, über die Resultate zu berichten.

Ich habe zu diesen Versuchen Tuberkelbazillen verwendet, die ich aus Kulturen von Perlsuchtknoten gewonnen habe. Diese Bazillen sind für Kaninchen, Meerschweinchen und Mäuse hochvirulent. Ich habe sie durch Züchtung bei Brutwärme und durch Einwirkung von Sauerstoff, Licht und Wärme abgeschwächt. Ich habe Kaninchen, Meerschweinchen und Mäuse mit diesen abgeschwächten Kulturen geimpft und dann mit virulenten Kulturen infiziert. Die Tiere sind nicht an Tuberkulose erkrankt. Ich habe auch Rinder mit abgeschwächten Kulturen geimpft und dann mit virulenten Kulturen infiziert. Die Tiere sind nicht an Tuberkulose erkrankt.

Ich habe auch Versuche mit Tuberkelbazillen gemacht, die ich aus menschlichen Tuberkeln gewonnen habe. Diese Bazillen sind für Kaninchen und Meerschweinchen virulent, aber nicht für Rinder. Ich habe Rinder mit diesen Kulturen geimpft und dann mit virulenten Kulturen infiziert. Die Tiere sind nicht an Tuberkulose erkrankt.

Ich habe auch Versuche mit Tuberkelbazillen gemacht, die ich aus Vogeltuberkeln gewonnen habe. Diese Bazillen sind für Vögel virulent, aber nicht für Säugetiere. Ich habe Kaninchen, Meerschweinchen und Mäuse mit diesen Kulturen geimpft und dann mit virulenten Kulturen infiziert. Die Tiere sind nicht an Tuberkulose erkrankt.

Ich habe auch Versuche mit Tuberkelbazillen gemacht, die ich aus Kaltblütertuberkeln gewonnen habe. Diese Bazillen sind für Kaltblüter virulent, aber nicht für Warmblüter. Ich habe Kaninchen, Meerschweinchen und Mäuse mit diesen Kulturen geimpft und dann mit virulenten Kulturen infiziert. Die Tiere sind nicht an Tuberkulose erkrankt.

Ich habe auch Versuche mit Tuberkelbazillen gemacht, die ich aus Kaltblütertuberkeln gewonnen habe. Diese Bazillen sind für Kaltblüter virulent, aber nicht für Warmblüter. Ich habe Kaninchen, Meerschweinchen und Mäuse mit diesen Kulturen geimpft und dann mit virulenten Kulturen infiziert. Die Tiere sind nicht an Tuberkulose erkrankt.

erzogen worden war, Wilhelm von Oranien, Statthalter in den vereinigten Niederlanden, eifriger Protestant und Gegner Ludwigs XIV, hatte eben damals einen Bund gegen diesen zu Stande gebracht; nach seinem Sinn sollten sämtliche protestantischen Mächte dazu treten; Jakobs Hinneigung zu Frankreich war nicht so stark, als vorher Karls II, aber an seinen Zutritt zu einem Bunde protestantischer Fürsten gegen Frankreich war nicht zu denken; Staatsrücksichten bestimmten Wilhelms Verfahren gegen seinen Schwiegervater. Als insgeheim die Angesehensten des englischen Volkes sich an Wilhelm wandten und um Hülfe baten, sagte er sie zu; der verblendete Jakob ward umsonst von Ludwig XIV gewarnt, er traf keine Anstalten, der Gefahr zu begegnen. Wilhelm landete, 5. November 1688, mit vierzehntausend Mann bei Torbay, Alles trat zu ihm; selbst Jakobs zweite Tochter Anna, Gemahlin des Prinzen Georg von Dänemark. Wilhelm machte nur mäßige Forderungen an Jakob; die Nationalfreiheit und ständische Vertretung, und die evangelische Kirche sollten sicher gestellt werden; aber Jakob verlor die Besinnung, warf das Reichssiegel ins Wasser und entfloh am 31. December 1688 nach Frankreich, wo Ludwig XIV, der ihn freilich lieber hinfort auf dem englischen Throne gesehen hätte, ihn mit offenen Armen empfing und mit Truppen und Geld zur Wiedergewinnung des Throns ausrüstete.

Darauf versammelte, 26. Januar 1689, sich ein Parlament, mit Wilhelm und dessen Gemahlin über das künftige Verhältniß zwischen Königsmacht und Volksfreiheit zu unterhandeln; die beiderseitigen Rechte wurden in einem Staatsgrundgesetz, bill of rights, 13. Februar 1689, bestimmt, und Wilhelm mit seiner Gemahlin, welche dieses anerkannten, auf den Thron erhoben; Religionsfreiheit für die nichtbischöflichen Protestanten aber erst durch ein nachfolgendes Toleranzedikt (1689), das sie freilich von höhern Staatsämtern ausschloß, und Beseitigung der tyrannischen Preßgesetze erst durch ein 1694 gegebenes Gesetz erlangt.

Ueber ein halbes Jahrhundert dauerten des vertriebenen Königshauses Versuche, den Thron wieder zu gewinnen; Jakob selbst machte den Anfang derselben durch eine Heerfahrt nach dem ka-

tholischen Irland; doch Wilhelm begegnete ihm an der Boyne 1690, schlug sein Heer aufs Haupt und unterwarf im folgenden Jahre die ganze Insel. Nach Jakobs II Tode erkannte Ludwig XIV dessen Sohn als König Jakob III an, und für diesen wurden einige Male, während des spanischen Erbfolgekrieges und der nachfolgenden Befreundung zwischen seiner Tante und Ludwig XIV, heitere Aussichten offen. Heiterer noch waren die Aussichten der Stuarts, als dessen Sohn, der sogenannte Prätendent, Karl Eduard, während des österreichischen Erbfolgekrieges, von Frankreich ausgerüstet 1745, in Hochschottland auftrat. Ganz Schottland erklärte sich für ihn, er drang vor ins Herz von England, der Thron Georgs II schwankte: da befreite die Schlacht bei Culloden, 27. April 1746, Thron und Volk von der drohenden Bewerbung auf alle Zeit. Derselbe Prätendent, so kühn in seiner Jugend, durch die Gefahren auf seiner Flucht Gegenstand der Theilnahme fühlender Herzen, nur wie durch ein Wunder gerettet, sank späterhin zur Gemeinheit herab. Seine Gemahlin, geborne Gräfin von Stolberg-Gedern, ward nach dem Tode ihres brutalen Gemahls († 1788) Lebensgefährtin des großen Dichters Alfieri. Des Prätendenten Bruder, Cardinal York, der Letzte des gesamten Hauses Stuart, starb 1807.

Bürgschaft für staatsbürgerliche und persönliche Rechte und Freiheit, von der herrschenden Kirche in Glaubensbekenntnissen und Andachtsübungen abzuweichen, in langwierigem staatsrechtlichem Hader und im Kriege und Umsturz des Throns von den Engländern vergeblich gesucht, darauf durch unblutigen Thronwechsel erlangt, wurzeln bis auf unsere Zeit in jener bill of rights, die alle frühern Freiheiten zusammenfaßt: ist nun auch Blüthe und Frucht nicht immer ergiebig, lastet auch bei der großen Herren unermeßlichen Reichthümern der Steuern Gewicht schwer auf den gemeinen Mann, seufzt dieser über des Lebens Noth, wie bei uns, so besteht doch ein Palladium der englischen Nationalfreiheit, dessen Rostflecke früh oder spät, wie es scheint, schon in den Reibungen unserer Tage, schwinden werden.

X.

Ludwig XIV.

und

seine Gegner.

Digitized by Google

Vor allen bisherigen Aufgaben unserer Darstellungen ist die nun folgende ausgezeichnet durch die lange Dauer des Einflusses Einer Person auf den europäischen Staatenverkehr, durch Fülle der Handlungen und Glanz der Erscheinungen, und durch die vielfältige Einwirkung des damals Gestalteten und zum Theil nachher Fortbestandenen auf europäisches Staatswesen und Völkerleben in der folgenden Zeit bis auf heutigen Tag. Es ist ein universalhistorisches Gemälde; der Rahmen umschließt das gesamte Europa mit Ausnahme des äußersten Osten; der Mittelpunkt darin ist Ludwig XIV von Frankreich, die gesamte Gruppirung der Staaten und Völker auf ihn gerichtet, theils von ihm abhängig, theils ihm entgegengesetzt. Das geistige Getriebe des Gemäldes — Stolz, Macht- und Prachtgier eines Fürsten nebst einem bis dahin noch unerhörten Aufgebote volksthümlicher Gesinnung, dessen Hebel Spendung von Ehre und Huld, der Zweck Befriedigung jener Leidenschaften des Gebieters. Im Gegenstreben der gefährdeten und bedrohten Mächte kein gleich gediegener volksthümlicher Kern oder feuriger Aufschwung; vielmehr Zerfallenheit und Empfänglichkeit für den Geist, der gebietend oder schmeichelnd von Frankreich ausging; aber fürstlicher Adel und kriegerische Wackerheit dennoch an manchen Marken gegenhaltige Dämme des überfluthenden Stroms. Kirchlicher Eifer nicht mehr Haupthebel, wohl aber in Bewegung zu Zwang oder Wehr, staatszerrüttend dort, wo er Einheit des Glaubens und Einförmigkeit des Brauchs gebietet, hier befruchtend, wo er Festigkeit in der Ueberzeugung wappnet. Die Darstellung zerfällt in drei Hauptabschnitte, Auf-

schwung, Uebermuth, Bedrängniß Ludwigs; der letzte reicht in die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts herüber.

I. Ludwigs Aufschwung.

Mazarins Ende. Ludwigs Anfang.

Die Gewöhnung der Knabenjahre, wo Ludwig, von seiner Mutter Anna abhängig, auf deren Weisung Mazarin als den Unentbehrlichen betrachten gelernt hatte, wirkte fort durch das Jünglingsalter des Königs. In seltsamer Doppelheit war Ludwig blind folgsam und willenlos gegen Mazarin, als er schon auf dessen Anstiften das Parlement mit Füßen trat; ein Kind, das von Nichts weiß, und doch sich gebehrdet, wie ein erfahrner Gewalthaber. Er war sechszehn Jahre alt, als das Parlement sich weigerte, eine königliche Verordnung zu protocolliren; dergleichen Widerspruch niederzuschlagen, waren bisher die Könige nur zu einem lit de justice *) im Parlemente erschienen; königliche Hoheit und Pracht halfen dann das Recht niederschlagen; Ludwig XIV aber trat ins Parlement im Jagdrocke, mit Stiefeln, Sporen und der Spießgerte und befahl ohne Umstände zu protocolliren **). Aber grade durch diese Richtung des von Gewaltsucht strotzenden Sinnes, durch Nährung der Erinnerungen an die Zeiten der Fronde, durch sorgsame Hut, daß des königlichen Jünglings Geist nicht durch wissenschaftlichen Unterricht und Lesung guter Bücher, oder durch Verkehr mit wackern Männern geweckt und vielleicht gegen seinen schlauen Vormund selbst gerichtet werde, gelang es dem nichtswürdigen Mazarin, sich bis an sein Lebensende, im Jahre 1661, zu behaupten. Richelieu hatte bei hoher Selbsucht doch für den Staat gesorgt, und seine Leidenschaft sich im Genusse des Regierens erfüllt; er wollte nur allein säen, die Ernte sollte

---

*) S. oben S. 103.

**) La flagellation späterer Name jener Handlung.

der Krone zu Theil werden; dem Widerwillen seiner Tadler mischt sich das Gefühl der Anerkennung seiner großen Gaben zu. Mazarin war bedacht, reichlich für sich selbst zu ernten; goldne Aehren sammelten sich in seiner Schatzkammer, er zehntete das Reich wie ein Wucherer und beschmutzte sich mit niedriger Knickerei. Die mit ihm spielten, hatten für das vollwichtigste Gold zu sorgen; der Cardinal prüfte aufs genauste das Gewicht der beim Spiele ihm zufallenden Goldstücke.

Ludwig war zweiundzwanzig Jahre, als Mazarin (9. März 1661) starb. Daß alles Gute durch diesen von ihm fern gehalten worden war, hatten Wenige beobachten können; eben so Wenige mogten dies auffallend finden. Wer wird des Cardinals Nachfolger seyn in ministerieller Allgewalt, fragte Hof und Hauptstadt und Land, denn daß fernerhin ein Minister das Regieren und der König das Figuriren haben werde, bezweifelte kein Mensch. Ludwig berief seinen Staatsrath und redete also: „Bisher habe ich meine Angelegenheiten durch den nun verstorbenen Herrn Cardinal verwalten lassen; es ist Zeit, daß ich selbst sie verwalte. Sie werden mich mit Ihrem Rathe unterstützen, wann ich ihn begehre. Der Herr Kanzler wird Nichts, als auf meinen Befehl, untersiegeln, die Staatssekretäre werden Nichts, auch nicht einen Sauvegardebrief oder einen Paß, ohne meinen Befehl unterzeichnen und werden täglich mir selbst Rechenschaft geben. Die Gestalt der Bühne ändert sich. Sie wissen nun meinen Willen und es ist an Ihnen, denselben auszuführen". Welch Erstaunen! Unter den Staunenden oben an die stolze und herrische Mutter Ludwigs, Anna von Oesterreich; lange bemühte sie sich, daran nicht glauben zu wollen; mußte aber erkennen, daß ihre Zeit vorüber wäre. Diese Verwandlung des Königs ist ohne Widerrede ein erhabener Moment.

Also ein König nicht bloß für den Hof, sondern auch für den Staat. Er schien beiden genügen zu können. Für den Hof: Die hohe, schöne Gestalt, Würde und Huld in Wort und Ge-

behrde; selbst beim Billardspiele, rühmt Mademoiselle de Scudéry, die Haltung des Herrn der Welt; die gesamte Persönlichkeit so gebieterischen Ausdrucks, daß ein tapferer Officier befangen und stotternd nur sagen konnte: Sire, vor Ihren Feinden zittere ich nicht so. Zugleich aber Rüstigkeit der Bewegung, daß der gewöhnliche Gang dem Sturmschritte glich; Festigkeit des Körpers gegen Wind und Wetter. Begehrende und verheißende Aufmerksamkeit für die schönen Frauen und Fraülein des Hofes, deren einer der stolze Despot den Vortritt ließ mit den Worten: Die Schönheit ist die Weltkönigin, sie hat vor den Königen regiert. Endlich ein Maaß von Genußlust, von Begehrlichkeit und Empfänglichkeit für Fest und Prunk, daß der Hof in immerwährender Thätigkeit erhalten wurde und der Rausch der Lustbarkeiten wie ein Brunnen der Begeisterung zu Lobpreisungen des Festgebers ward. Dem Staate aber sproßten die schönsten Hoffnungen auf von des Königs Geschäftssorge und rüstigem Fleiße. Mit schwer ermüdlichem Eifer saß er zur Arbeit; leere Stunden gab es nicht für ihn; er wollte vollen Genuß der Festlust oder strenge Arbeit; in tiefer Unwissenheit aufgewachsen, so daß er kaum fertig zu lesen vermogte, raffte er nun Unterricht aller Art zusammen, und natürliches Geschick half die Lücken ausfüllen oder zudecken. Die Rede stand ihm in seltener Musterhaftigkeit zu Gebote; er hatte Ausdruck und Ton seiner besten Gesellschafter sich angeeignet; treffend und würdig ging das Wort aus seinem Munde; die grands mots, mit denen die französischen Könige nachher so gern geprunkt haben, waren ihm angeboren und kamen ungesucht hervor.

Staatsbeamte. Geist der Regierung.

Das auf Wohl und Wehe des Staats so einflußreiche königliche Talent, die rechten Männer zur Staatsverwaltung mit dem Könige und für ihn zu wählen, bekundete Ludwig mit überraschen-

der Sicherheit. Besonders dadurch vermogte er Seltenes, Großes und Gewaltiges zu thun; das Glück stand ihm darin bei, so lange die ausgezeichnete Urtheilskraft nicht durch hoffärtige Einbildung und Starrheit des Willens außer Wirksamkeit gesetzt wurde. Ausgebildet standen schon da Condé und Turenne. Condé, seit dem pyrenäischen Frieden zwischen Frankreich und Spanien 1659 heimgekehrt, in seine Güter und Würden wieder eingesetzt, dem Winke des Monarchen, dessen Kindheit er hatte beunruhigen helfen, unbedingt gewärtig, dennoch von Ludwig mit argwöhnischem Sinne beobachtet. Turenne — der eigentliche Hersteller der Vollgewalt des Thrones und bis zu Mazarins Ende in dessen Vertrauen, so daß Ludwig außer Mazarins Tischgesellschaft nur bei Turenne speisen durfte; sein Feldherrenruhm über den Tadel selbst der Meister erhaben; verblendet aber die, welche den Meister der Kriegskunst und den gutmüthigen Hausherrn, welcher den aus Irrthum empfangenen derben Schlag seines Bedienten nicht ahndete, auch so preisen, als ob Hochgefühl des Staatsbürgers und echte Humanität in ihm gewesen wäre. Er wandelte mit Wackerheit, aber ohne den höhern Adel des Willens, auf der ihm vom Throne aus vorgezeichneten Bahn; verweigerte aber den Gehorsam auch dann nicht, wann ihm der Befehl wurde, blühende Landschaften wüste zu legen. Seine Großartigkeit hatte sehr eng bestimmte Dienstschranken: mußte ja in diese selbst sein Glaube sich fügen; er trat, schwerlich aus Ueberzeugung, von der reformirten Kirche über zur katholischen. Neben diesen beiden steht als dritter Vauban, ebenfalls von schon ausgemachter Berühmtheit, als Ludwig ihn zu hohem Amte rief; im Jahre 1669 ward er, der größte Festungsbauer und Belagerer seines Jahrhunderts, zum Aufseher über sämtliche französische Festungen ernannt.

Mazarins ministerielles Vermächtniß an Ludwig war mehrwerth, als seine gesamte Amtsführung; er empfahl dem Könige sterbend den Intendanten seines Hauswesens, Colbert, fürs Finanzwesen des Staates. Colbert, auf Mazarins Wort von Ludwig angestellt als General-Controleur der Finanzen, dazu nach

einander Aufseher der Bauten, Künste und Manufakturen (1664), Seeminister (1669) ꝛc., erhob sich über das vorhandene Irrsal schreiender Misbräuche, gleichwie einst Sully unter Heinrich IV; um aber gleich heilbringend, wie jener, für sein Vaterland zu werden, mangelte ihm die Hauptsache, das zweite Ich, das jene Beiden einander in Förderung der Landeswohlfahrt waren. Colberts schöpferischer Sinn, seine gestaltende, befruchtende, ordnende Thätigkeit wirkte wundergleich; sie rief Fabriken und Manufakturen (für Spitzen, Tapeten, Spiegel, Seidenwaaren ꝛc.), Kanäle (den von Languedoc, begonnen 1664, zuerst befahren 1681), Werften, Docken und vertiefte und befestigte Häfen (Brest, Rochefort, Toulon, Havre de Grace, Cette, vor Allem aber Dünkirchen) mit reichgefüllten Arsenälen, Handel, Handelsgesellschaften (ostindische 1665), Schiffahrt, Colonien (Pondichery, erworben 1674, besetzt 1680; die Flibustier auf St. Domingo, schon seit 1660 unterstützt, durch Colbert genauer mit Frankreich verbunden), Wissenschaften und Künste, Kunstschulen, Akademien (wovon unten), Erfindungen aller Art, neue Einrichtungen und Gesetze (1667 Errichtung eines Rathes für Seewesen, Handel, aber auch Justiz und Policei), überhaupt ein so reges und rasches Spiel der Kräfte hervor, wie selbst in keinem der welthandelnden Freistaaten, Venedig und Holland, gesehen worden war. Kann als das größte Glück des Lebens bezeichnet werden, wenn es Fürsten und hochgestellten Staatsmännern verliehen wird, in Schöpfungen für Volkswohlfahrt sich abgespiegelt zu schauen und ihren Namen gesegnet zu hören: das hatte Colbert nicht. Neben ihm, dem Hervorbringer, stand bald ein anspruchsvoller Verbringer, und Colbert mußte erleben, daß seine Saat zertreten wurde, ehe sie gereift war. Louvois, in halbreifem Jünglingsalter 1666 von Ludwig an die Spitze des Kriegswesens gestellt, ward das zweite Ich des Königs in Ansicht, Erfindsamkeit und Thätigkeit, durch Gewalt der Waffen Frankreich zur Gebieterin Europa's zu machen, schöpferisch wie Colbert, und vollkommner Meister in Hervorbringung und Anwendung der Anstalten für Macht und Ruhm durch Krieg, wie jener für Wohl und Segen durch die Künste des Frie-

Ehe Thun und Hohenstein die Herrschaft Tetschen an sich brachten, war sie im Besitze der Herren von Wartenberg, welche sie von den Herren von Leipa erhalten hatten. Diese Herren von Wartenberg waren ein mächtiges Geschlecht, das in Böhmen und Meißen viele Besitzungen hatte. Sie waren Anhänger der Hussiten und standen mit Ziska in Verbindung. Als Ziska 1424 starb, ließ er sein Herz in Tetschen begraben. Es ist noch jetzt in einer Kapelle des Schlosses zu sehen.

Welt, in der er sich beschauen möge; am Hofe Zusammenfluß des Schimmers irdischer Herrlichkeit; das Volk aber da unten (là bas) tief im Schatten; die Hauptstadt gleich Ring und Trabanten um das Planetengestirn des Hofes, die Haupter der Bewohner aller Landschaften des Reiches nach dem Hofe gekehrt, wie die Sonnenblume nach der Sonne; Monarch und Hof und Hauptstadt, dies die irdische Dreieinigkeit für das französische Volk in den Provinzen.

Das Ausland.

Welche nun waren die Mächte außer Frankreich, mit und an denen Ludwig im politischen Verkehr sich zu versuchen hatte? Wir vermissen hier, im Anfange der Selbstregierung Ludwigs, was in einer der frühern Darstellungen, von Karl V, den Vorgrund so reich ausstattete, fürstliche Zeitgenossen und Nebenbuhler, zum Gegenspiel mit Naturgaben und Staatsmacht genugsam ausgestattet. Die alte Nebenbuhlerin Frankreichs, Hispania, lag an politischer Abzehrung darnieder; nachdem unter Philipp III (1598–1621) ein geist- und schamloser Wicht, der Herzog von Lerma, als allwaltender Minister für ungeheure Summen, die er bezog, den Verfall des Staates ruhig angesehen, ja durch Austreibung der Moriskos, der fast allein noch gewerbsfleißigen Einwohner des Landes, beschleunigt hatte, war unter Philipp IV (1621–65) noch verderblicher geworden Olivarez (–1643) wüster Drang, durch Kriege das ehemalige Ansehen der spanischen Macht herzustellen und hatte das letzte Mark des gänzlich erschöpften Staates ausgesogen. Die unsinnige Kriegsführung gegen die Niederlande, die deutschen Protestanten und Frankreich hatten Belastung des Volkes mit unerschwinglichen Steuern, dies den Abfall der Catalonier (1640) und Portugals, und später (1647) einen Aufstand in Neapel unter Masaniello zur Folge gehabt; die Verwaltung von Olivarez Neffen, Don Luis de Haro (1643–1661), des

Landes Wohlfahrt nicht gehoben, die Schlachten bei Rocroy (1643) und bei Lens (1648) aber den Ruhm der spanischen Waffen mit Staub überschüttet. Im pyrenäischen Frieden, welchen Mazarin 1659 abschloß, wurde, wie hundert Jahre früher im Frieden zu Chateau-Cambresis *), eine Heirath ausbedungen; Philipps IV Tochter Maria Theresia ward Gemahlin Ludwigs XIV; sie mußte aber auf allen Antheil an der künftigen politischen Hinterlassenschaft ihres Vaters verzichten. Zugleich trat Spanien damals Roussillon und einen Theil von Artois an Frankreich ab. Dies der Anfang einer vielgegliederten Kette von schmerzlichen Verlusten Spaniens an den auf zwei Seiten um sich greifenden Nachbarstaat. Unter Philipps IV Nachfolger, Karl II, der bei der äußersten physischen Unkraft, der Folge eines von der eigenen Mutter ihm beigebrachten Trankes, fast blödsinnig war, und der Mutter, dem baierschen Jesuiten, Pater Neidhart, Höflingen und Großen, freie Hand ließ, den Staat zu Grunde zu richten, konnte Spanien kaum dem geringsten seiner Feinde die Spitze bieten. — Die jüngere habsburgische Dynastie, Oesterreich, war, außer den deutschen Erblanden, im Besitze von Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn. Nach Ferdinands III Tode (1657) war dessen erst achtzehnjähriger Sohn Leopold, 1658, trotz dem Gegenstreben Frankreichs, zum Kaiser gewählt worden. Er führt den Beinamen des Glorreichen; doch nicht in der wahren Geschichte. Sein Herz war kalt, wie das Ludwigs XIII, sein Geist kaum minder beschränkt; die Jesuiten galten am Hofe noch immer wie Orakel. Leopolds phlegmatischer Sinn war regsam nur zu Astrologie, Goldmacherei und Musik. Die Staatsverwaltung lag im Argen; die Wunden, welche die Austreibung oder Flucht vieler tausend fleißiger evangelischer Familien dem Lande geschlagen hatte, bluteten noch fort; zu ihrer Heilung geschah nichts; vielmehr dauerten die Bedrückungen der wenigen noch übrigen Evangelischen unablässig fort. Die bis heut zu Tage berufene wiener Policei ward unter Leopold eingerichtet. Ungarn war unvollkommenes und un-

*) S. B. 1, 140.

Ich habe mich bemüht, die Ursachen dieser Erscheinungen zu ermitteln, und bin zu dem Resultate gelangt, daß sie in der Beschaffenheit des Bodens, in welchem die Pflanzen wachsen, ihren Grund haben. Ich habe gefunden, daß die Pflanzen, welche auf Kalkboden wachsen, mehr Kalk enthalten, als die auf Sandboden wachsenden, und daß die Pflanzen, welche auf Sandboden wachsen, mehr Kieselsäure enthalten, als die auf Kalkboden wachsenden. Ich habe ferner gefunden, daß die Pflanzen, welche auf Kalkboden wachsen, mehr Phosphorsäure enthalten, als die auf Sandboden wachsenden, und daß die Pflanzen, welche auf Sandboden wachsen, mehr Kali enthalten, als die auf Kalkboden wachsenden. Ich habe ferner gefunden, daß die Pflanzen, welche auf Kalkboden wachsen, mehr Magnesia enthalten, als die auf Sandboden wachsenden, und daß die Pflanzen, welche auf Sandboden wachsen, mehr Eisenoxyd enthalten, als die auf Kalkboden wachsenden. Ich habe ferner gefunden, daß die Pflanzen, welche auf Kalkboden wachsen, mehr Schwefelsäure enthalten, als die auf Sandboden wachsenden, und daß die Pflanzen, welche auf Sandboden wachsen, mehr Chlor enthalten, als die auf Kalkboden wachsenden. Ich habe ferner gefunden, daß die Pflanzen, welche auf Kalkboden wachsen, mehr Natron enthalten, als die auf Sandboden wachsenden, und daß die Pflanzen, welche auf Sandboden wachsen, mehr Ammoniak enthalten, als die auf Kalkboden wachsenden. Ich habe ferner gefunden, daß die Pflanzen, welche auf Kalkboden wachsen, mehr Stickstoff enthalten, als die auf Sandboden wachsenden, und daß die Pflanzen, welche auf Sandboden wachsen, mehr Kohlenstoff enthalten, als die auf Kalkboden wachsenden. Ich habe ferner gefunden, daß die Pflanzen, welche auf Kalkboden wachsen, mehr Wasserstoff enthalten, als die auf Sandboden wachsenden, und daß die Pflanzen, welche auf Sandboden wachsen, mehr Sauerstoff enthalten, als die auf Kalkboden wachsenden. Ich habe ferner gefunden, daß die Pflanzen, welche auf Kalkboden wachsen, mehr Asche enthalten, als die auf Sandboden wachsenden, und daß die Pflanzen, welche auf Sandboden wachsen, mehr Wasser enthalten, als die auf Kalkboden wachsenden. Ich habe ferner gefunden, daß die Pflanzen, welche auf Kalkboden wachsen, mehr Trockensubstanz enthalten, als die auf Sandboden wachsenden, und daß die Pflanzen, welche auf Sandboden wachsen, mehr Frischsubstanz enthalten, als die auf Kalkboden wachsenden. Ich habe ferner gefunden, daß die Pflanzen, welche auf Kalkboden wachsen, mehr Gesamtsubstanz enthalten, als die auf Sandboden wachsenden, und daß die Pflanzen, welche auf Sandboden wachsen, mehr Gesamtsubstanz enthalten, als die auf Kalkboden wachsenden.

rüstiger Bergmannschaft zwischen Frankreichs Alpengrenze und dem spanischen Mailand für beide Mächte begehrenswerther Bundesgenoß, und nach den Umständen für oder wider, selten ohne eignen Gewinn. Die Eidgenossenschaft, innerlich noch mehr, als die Niederlande, der Einung bedürftig, durch religiöse Parteiung selbst zu blutigem Hader auseinandergerissen, hatte mit keiner europäischen Macht Vertrag, Bund oder Hader aus dem Gesichtspunkte der Politik; sie ließ um sich her geschehen, was wollte; an Frankreich lieferten einzelne Kantons in Fortsetzung alter Verträge Söldlinge, und so viel politische Ahnung in den Schweizern aufzutauchen vermogte, war die Hinneigung zu Frankreich darin das bedeutendste Element.

Ludwigs Ankündigung für Europa. Vorspiele zum Principat. Devolutionskrieg.

In Frankreich wollte Ludwig der Einzige, in Europa der Erste seyn. Anerkennung seiner Hoheit begehrte er auch für seine Abgeordneten und Gesandtschaften; bis auf die Dienerschaft hinab machte er deren Sache zu der seinigen; Gut und Leben seiner Unterthanen war er bereit aufzubieten, um die Schmach der Bedienten einer Gesandtschaft zu ahnden, denn der Bereich seiner Majestät faßte auch dergleichen wie mit dem äußersten Saume. Daran zuerst erkannte Europa, wessen es sich von ihm zu versehen habe. Im Jahre 1661 nahm, wie seit Karl V geschehen war, der spanische Gesandte bei einer diplomatischen Auffahrt zu London den Platz vor dem französischen; es kam zum Hader und bei Einmischung des Pöbels zu Thätlichkeiten: Ludwig gedachte bei der Nachricht vor Wuth den Tisch umzustürzen, sandte sogleich einen Botschafter nach Spanien und drohte Krieg, wenn den französischen Gesandtschaften der Vortritt verweigert würde. Der Schwiegervater Ludwigs, Philipp IV, minder unverständig und minder gerüstet, als Ludwig, gestand zu. — Eben so mußte Karl II

von England erklären, daß die englischen Schiffe den Begegnungsgruß zur See zuerst geben sollten. — Die korsische Leibwache des Papstes Alexander VII war 1662 von den Bedienten des französischen Gesandten, Herzogs von Crequi, verhöhnt worden und hatte darauf Unfug vor der Wohnung des Gesandten verübt: Ludwig hochentrüstet hieß den päpstlichen Gesandten auf der Stelle Frankreich raümen, ließ durch das Parlement der Provence den Papst als französischen Lehnsmann von wegen Avignons und Venaissins vorladen, Avignon einstweilen besetzen und Kriegsvolk nach Italien aufbrechen. Der schwere königliche Zorn wurde nur dadurch abgebüßt, daß der Papst durch einen eigends dazu beauftragten Gesandten dem Könige abbitten ließ; der Papst habe, lautete des Gesandten Rede, lebhaften Schmerz über das Vorgefallene empfunden und versichere, daß es nie seine Absicht gewesen sey, daß der König beleidigt werde; aber noch mehr — er mußte die korsische Leibwache entlassen, die Korsen aus dem Kirchenstaate verbannen und eine Saüle zu Rom aufrichten, woran eine Inschrift, die den Hergang der Sache und auch die Leistung der Abbitte erzählte. — Dies und dergleichen also der Weihrauchsduft, der für Ludwig süßer war, als Nachrichten von gewonnenen Schlachten und eroberten Landschaften; nicht nur die Leiber, auch die Geister sollten sich vor der hochthronenden Majestät in den Staub beugen. Wann aber dann der Hochmuth gesättigt war, so wurde wohl die Hand, die eben mit Züchtigung gedroht hatte, zur Gnadenspendung geöffnet und aus der Anerkennung der durch die königliche Großmuth Wiederaufgerichteten neuer Weihrauch geschlürft. So ward es denn auch dem Papste, der einige Jahre nach jener Demüthigung auf Alexander folgte, erlaubt, die Saüle wieder niederreißen zu lassen.

Zu einem Hauptschlage mit den Waffen waren die Umstände noch nicht reif; dieser wurde bis auf den Tod Philipps IV von Spanien aufgespart. Um aber doch die Kräfte zu üben, sandte Ludwig eine Kriegsschaar von sechstausend Mann unter Coligny's Anführung nach Ungarn zum Türkenkriege, den Kaiser Leopold

führte; eine andere zog unter Schomberg nach Portugal zu Unterstützung des neuen Königthums daselbst im Kriege gegen Spanien, eine dritte nach Holland, das damals von Karl II von England und dem streitlustigen Bischofe von Münster bekriegt wurde, und für die Hülfssendung, so wie die Kriegserklärung Ludwigs an England und für die zur Sache gehörigen Gesandtschaften ꝛc. eine theure Rechnung an Colbert zu bezahlen hatte. Nun aber starb im Jahre 1665 König Philipp IV von Spanien. Ludwig berief Theologen und Juristen; die Letztern machten ausfindig, daß in dem spanischen Flandern und der Franche-Comté ein Recht bestehe, genannt Devolutionsrecht, vermöge dessen der Tochter erster Ehe vor dem Sohne zweiter Ehe ein Vorzug bei Erbschaften zustand. Ludwigs Gemahlin war Philipps IV Tochter aus erster Ehe; der Thronfolger Karl II dessen Sohn aus zweiter Ehe. Nun hatte zwar Ludwigs Gemahlin und er selbst auf jeglichen Antheil an der Hinterlassenschaft Philipps IV verzichtet; aber jetzt erhoben sich die Theologen und erklärten, die Rechte der Könige seyen göttlichen Ursprungs und können durch keine Satzungen menschlicher Willkühr wankend gemacht werden. Ludwigs Heere standen fertig, und im Jahre 1667 begann die erste Heerfahrt. Ludwig zog auf kurze Zeit mit ins Feld; der Zug ward auch zur Hoffahrt; die Königin und der ganze Hof folgten dem Könige ins Feld: „die Etikette schlug ihr Gesetzbuch auf in den Laufgräben.“ Die Grenzfestungen der spanischen Niederlande waren schlecht bewahrt, schwach besetzt und vom Kriegsbedarf gänzlich entblößt; sie fielen beim ersten Anrennen. Eben so im Januar 1668 Besançon, der Hauptplatz der Franche-Comté, wo goldne Waffen den ehernen von Ludwig vorausgesandt waren. Zur Belagerung von Dole erschien Ludwig abermals in vollem Hofgepränge; da wurden grand und petit lever und coucher ꝛc. nach strenger Regel beobachtet, während der bis zur Augendienerei geschmeidig gewordene Condé die Belagerung betrieb. Das Heer aber legte unter den Waffen Hoffärtigkeit und Ueppigkeit zur Schau; das Heergepäck enthielt vollständiges Geräth zum Körperschmuck und zur Körperpflege, Küchengeschirr und Klei-

derstaat; der gemeine Soldat stolzirte mit Halskrausen, die er sich aus Papier fertigte, die Vermögenden aber deckten, selbstgefällig neuaufgekommener Mode fröhnend, ihre Haupter mit weißgepuderten Perücken. So schon in der Schlacht bei St. Gotthard, 1664, wo der Großvezier beim Anblicke der Franzosen ausrief, was das für Mädchen seyen: aber sie waren brav gegen den Feind. Als nun Ludwig so reißende Fortschritte machte, schickte das deutsche Reich ihm eine Ermahnung zum Frieden; Ludwig dagegen seinen Agenten, den cölner Domherrn Wilhelm von Fürstenberg, mit Geldsäcken, um die friedliche Gesinnung im Reiche aufrecht zu erhalten; mehre Fürsten des Reiches öffneten die Hände, und Ludwig war von der Seite sicher. Den Frieden aber bewirkte ein zwischen Holland, England und Schweden zur Unterstützung Spaniens geschlossener Bund, die sogenannte Tripel-Allianz. Ludwig behielt im Frieden zu Achen (2. Mai 1668) die von seinem Heere eroberten elf flandrischen Festungen Charleroi, Courtray, Douay, Ath, Oudenarde ꝛc., und Vauban schuf sie um zu furchtbaren Bollwerken für Frankreichs Nordgrenze; die Citadelle von Lille ward das Musterstück des Kriegsbau's.

Der holländische Krieg. Jan de Witt. Wilhelm von Oranien.

Ludwig hatte bei dem Zwischentreten des Bundes sich gefügt; sein Kriegsgewinn war nur mäßig; um so unmäßiger sein Groll gegen Holland, dessen Bevollmächtigter, van Berning, durch republikanische Gradheit bei den Unterhandlungen über den Frieden Ludwig persönlich gekränkt, ja schon früher einmal als Abgeordneter in Paris mit bedecktem Haupte zum Könige geredet hatte, worüber dieser ein Wort von „Bierbrauern" und daß ein König von weniger Mäßigung ihn aus dem Fenster werfen lassen würde, fallen ließ. Goldnes Pflaster mußte auch hier den Weg ebenen.

Zuvörderst bei König Karl II von England, dem seine Schwester, Henriette von Orleans, 150,000 Pfund überbrachte, und das aus Landesverräthern zusammengesetzte Cabal-Ministerium zu Verkehrtheiten behülflich war *). Dann ward auch Schweden durch Geld gewonnen. Ueber die deutschen Fürstenhöfe aber wurden aufs neue volle Säckel ausgeschüttet, dazu kamen Heirathsvorschläge u. dgl.; die katholischen Fürsten Deutschlands frohlockten über die ihnen gemachte vertrauliche Mittheilung, daß Ludwig Holland angreifen wolle, weil es Hauptsitz der Ketzerei sey; der Kaiser nahm Rücksicht auf Ludwigs spanisch-österreichische Gemahlin, und seine Schwägerschaft mit ihm **), auch hatte er in Ungarn zu thun und im Hintergrunde drohte ein neuer Osmanenkrieg. Die geistlichen Fürsten von Cöln und Münster schlossen einen Bund mit Ludwig; im Herzen ihm ergeben waren der Fürsten gar viele; fast allein der große Churfürst von Brandenburg blieb fest und wachsam; der Herzog von Lothringen, Karl IV, wurde von einem französischen Heere aus dem Lande gejagt. Spanien in Schlummer zu wiegen, kostete wenig Mühe; überaus wirksam dazu war eine französische Modehändlerin in Madrid.

Die Sturmwolken gegen Holland zogen sich zusammen; die Wehranstalten daselbst waren schlecht; einen Statthalter hatte man nach dem Tode Wilhelms II von Oranien (1650) nicht wieder gewählt; der erste Mann des Staates war der Landsyndikus Jan de Witt, trefflich im Unterhandeln, aber kein Mann vom Degen; zwar hatte Holland in Ruyter einen unvergleichlichen Seehelden, aber der Hauptsturm drohte von der Landseite her, und den zu bestehen, war kein versuchter Feldherr, kein zahlreiches, tüchtiges und treues Heer da. Eine Sendung, Ludwigs Zorn zu sühnen, war vergeblich; Holland, so lautete eine der soldatischen Gaskonnaden der Franzosen jener Zeit, möge durch Pionniers ins

*) S. oben S. 232.

**) Leopold hatte Philipps IV zweite Tochter, Margaretha Theresia, zur Gemahlin.

Meer geworfen werden. Ludwigs Rüstungen zum Land- und Seekriege waren schreckbar; das französische Heer übertraf an Zahl, Jugendkräftigkeit und Ausrüstung Alles, was in neuerer Zeit aufgebracht worden war. In dem Jahre des Angriffes hatte Ludwig überhaupt 180,000 Mann schlagfertig. Louvois und Ludwig selbst hatten das Heerwesen neu geordnet und fuhren während des folgenden großen Krieges rastlos fort, Neues zu gestalten. Des Adels jüngere Söhne, cadets, wurden, zum Kriege gebildet, ins Heer genommen; aber sie dienten nicht mehr, wie ehemals der Lehnsadel, sondern als königliche Officiere oder Leibwächter. Der letztern waren zwölfhundert eigentliche Gardes du Corps, desgleichen fünfhundert mousquetaires auch aus dem Adel, und zwölf Compagnien Gendarmes *). Des Kriegsvolkes Kleidung war bis dahin nur bei einzelnen Abtheilungen von Muster- oder Kerntruppen gleichförmig gewesen; das französische Heer hatte nun durchgängig Uniform und die einzelnen Abtheilungen ihre Abzeichen; ebenfalls war, 1671, das ganze Fußvolk auf Gebrauch des Bayonnettes eingeübt worden; ein Theil hatte Wurfgrenaden. Zur Bedienung des Geschützes und zur Pflege der eigentlichen höhern Kriegskunst wurden Zöglinge aus Kriegsschulen gestellt, zum Brückenschlagen, 1672, durch Martinet kupferne Pontons eingeführt, für die Reiterei, 1677, Gestüte angelegt, für die aber, welche der Krieg untüchtig gemacht, 1671, ein Invalidenhaus zu bauen begonnen. An der Spitze des mächtigen Heeres standen Turenne und Condé; ihnen zur Seite Vauban und Condé's Schüler, der Marschal von Luxemburg, dessen Erstlingsthaten in die Unruhen der Fronde fallen.

Die Anstalten zur Vernichtung des gehaßten und verachteten Freistaats schien nicht fehlschlagen zu können; Ludwig wollte Augenzeuge der glänzenden Erfolge seyn. Mit ihm sein Geschichtschreiber Pelisson, dessen Berichte Ludwigs Großthaten der Nachwelt verkünden sollten; in welchem Tone, ist daraus abzunehmen,

*) Cadets-Compagnien kommen im Jahre 1682 vor.

daß er Ludwig XIV ein sichtbares Wunder (miracle visible) nannte. Die holländischen Festungen fielen über vierzig an der Zahl, wie vom bloßen Anruf; die Befehlshaber derselben wagten zum Theil kaum eine dreiste Antwort zu geben; ein holländisches Heer zur Feldschlacht war nicht da; Amsterdam sah die feindlichen Banner in seiner Umgegend; im Hafen wurden die Schiffe befrachtet und an Einschiffung nach Batavia gedacht; die jüdische Kaufmannschaft sandte insgeheim an Ludwig und bot zwei Millionen Gulden, um sich von der Plünderung loszukaufen; im Rathe zu Amsterdam fragte die blinde Angst, ob man nicht dem Feinde die Stadtschlüssel entgegenbringen wolle und der Burgemeister mußte mahnen, daß man doch warten solle, bis er sie fordere.

Indessen hatte Holland schon seine Retter gefunden; Ruyter hatte durch den Seesieg bei Solbay, 15 July 1672, die Landung der französisch-englischen Flotte verhindert; als Befehlshaber der gesamten Waffenmacht des Freistaats trat aber nun auf Wilhelm von Oranien, Urenkel des großen Begründers der niederländischen Freiheit und in Einfachheit, Besonnenheit, Muth, Ausdauer, Verschwiegenheit, Liebe und Treue im evangelischen Glauben dessen Abbild; als Feldherr größer, denn jener. In dem Jünglinge, hatte schon vor Jahren der Marschall von Estrades gesagt, würden Wilhelm der Schweigende, Moritz und Friedrich Heinrich, der Held aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, wiederaufleben. Als nun augenscheinlich war, daß de Witts unkriegerisches Wesen Holland in sicheres Verderben bringen würde, erzwangen die Freunde des oranischen Hauses, daß Wilhelm, damals zweiundzwanzig Jahre alt, zum General-Capitän ernannt wurde. Jan de Witt und sein Bruder Cornelius wurden bald darauf von dem ergrimmten Pöbel in Haag, der letztere, nachdem kannibalische Richter ihn eine vierstündige gräßliche Folterpein hatten ausstehen lassen, ermordet; man hielt sie für Landesverräther, was sie nicht waren. Als nun Ludwig das Friedensgesuch der antioranischen Partei übermüthig abgewiesen und unerträgliche Bedingungen gemacht

hatte, zugleich aber das französische Heer durch Besetzung der eroberten Festungen, welche Turenne und Condé vergebens, gegen die Ansicht ihres Beneiders Louvois, zu schleifen gerathen hatten, geschwächt war, rettete Wilhelm zunächst Amsterdam durch Besetzung der Schleuse von Muyden, ließ dann die Dämme durchstechen, daß das Meer über die Feinde fuhr, und stellte nun mit wenig mehr, als zehntausend Mann, sich zum Kampfe auf. Ludwigs Glücksmoment war dahin. Er fühlte dies und verließ im Julius das Heer. Von diesem aber mußte eine Schaar abgesandt werden, einen neuen Krieg zu bestehen; Holland hatte Hülfsmächte gewonnen; Turenne führte zwölftausend Mann nach Westphalen.

Der Krieg gegen Holland und dessen Hülfsmächte.

Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der Herzog von Lothringen, Kaiser Leopold und König Karl II von Spanien rüsteten Hülfe für Holland. Zwei Jahre vergingen, ohne daß Großes gethan wurde, aber Holland war schon durch die Zertheilung der französischen Heeresmacht gerettet. Zwar versuchte Marschal Luxemburg im Winter 1672 mit zwölftausend Mann, für welche Schrittschuhe angeschafft waren, Haag und Leyden zu bewältigen, doch Thauwetter rettete diese Orte, und nur durch die Verzagtheit eines holländischen Befehlshabers, der einen festen Platz auf einem Damme, dem einzigen Rückzugswege für Luxemburg, vertheidigen sollte, aber dem hart bedrängten und für verloren geachteten, doch um so trotzigern, Franzosen die Thore öffnete, entging Luxemburg dem Verderben. Nun aber begann auch Wilhelm, die Feigen, welche den Tod im Kampfe mit den Feinden fürchteten, dem Scharfrichter zu übergeben.

Im Jahre 1674 schloß Karl II von England, durch das Parlament genöthigt, Frieden mit Holland; dagegen erklärte,

13. März 1674, das deutsche Reich dem Könige von Frankreich den Krieg; außer den Mahnungen des großen Churfürsten hatte holländisches Geld gewirkt. Holland wurde von dem französischen Heere geraümt, als eben der für Ludwig bestimmte Triumphbogen zu Saint-Denys der Vollendung nahe war. Es galt nun den Doppelkampf gegen Wilhelm von Oranien, dessen Feldherrngröße sich bald kund gab, und gegen Kaiser und Reich, wo der große Churfürst Moritz und Montecuculi, der Sieger der Schlacht bei St. Gotthard 1664, als Anführer des deutschen und kaiserlichen Heeres keinen gemeinen Kampf erwarten ließen. Gegen diese Feinde sandte Ludwig die erprobten Meister Condé und Turenne; er selbst aber warf sich, um seinen Lobrednern zu thun zu geben, von dem Mauerbrecher Vauban begleitet, auf die schlecht bewehrte spanische Landschaft Franche-Comté und belagerte mit aller Pracht des Hoflebens deren Hauptstadt Besançon. Dieser Platz hielt sich neun Tage. Ludwig hatte von vorn herein außer Zweifel seyn können, ob er ihn nehmen würde; er ging nur dahin, wo er zuversichtlich den Erfolg berechnen konnte, oder sicher bedungen hatte; wenige Befehlshaber täuschten seine Aufforderungen und Anträge; sein Ruhm war dabei in voller Sicherheit. Der Prachtzug des Hofes kostete mehr als der eines Heeres Feldzug; der zügellose Soldat aber legte die Gegend wüste, und so hatten Ludwigs Großthaten ein Ende. Um so heißere Arbeit hatten in den Jahren 1674 und 75 Condé und Turenne. Jener traf zu dem ersten Kampfe mit seinem großen Gegner Wilhelm von Oranien zusammen bei Senef, in der Nachbarschaft von Mons, 11. August 1674. Keiner von Beiden siegte, keiner wurde besiegt. Der Abend trennte die Fechtenden; bei den Franzosen schien nur Condé allein noch Lust zur Fortsetzung des Kampfes zu haben. Siebentausend Franzosen lagen auf dem Schlachtfelde; Condé bemerkte mit brutaler Frivolität, das sey Arbeit für Eine Nacht in Paris. Turenne zeigte sich in vollem Glanze der Feldherrenkunst am Rhein *), aber es leuchtete dazu die Brand-

*) Hénault abrégé 1674: Les succès de M. de Turenne ressembloient à son caractère, ils étoient solides et sans ostentation;

fackel der Städte und Dörfer in der Pfalz, die von ihm angezündet wurden. In edler Entrüstung sandte der Churfürst von der Pfalz, der von seinem Schlosse zu Heidelberg der Verwüstung des schönen Landes, ohne helfen zu können, zusehen mußte, an Turenne eine Aufforderung zum Zweikampfe. Beide Veteranen des französischen Kriegsruhms traten ab vom Schauplatze 1675. Turenne, in der Nähe von Saßbach bei Errichtung einer Batterie durch eine Kanonenkugel getödtet (27. July 1675), wurde in Saint-Denys neben Bertrand du Guesclin bestattet; Condé, gebrechlich und übellaunig, gab seine Befehlshaberschaft in Ludwigs Hand zurück, und verlebte den noch übrigen kurzen Rest seiner Tage in zunehmender körperlicher Auflösung auf seinem Schlosse Chantelly; er starb 1680. Im Jahre 1675 trat auch Montecuculi zurück; er wollte, sagte er, seinen im Kampfe mit Meistern behaupteten Ruhm nicht gegen Schüler aufs Spiel setzen. Ludwig hatte aber auch noch der Meister aus Condé's und Turenne's Schule. Der Erste im Heere war von nun an der Herzog und Marschal von Luxemburg, der häßlichste Mann im Königreiche, immer verliebt, zuweilen geliebt trotz der Häßlichkeit, fest wie Eisen gegen den Feind, aber auch eben so hart und fühllos gegen die friedlichen Bewohner feindlicher Landschaften. Daher denn die Mähr, daß er mit dem Teufel im Bunde gestanden und dieser ihn endlich aus der Mitte seiner Wachen entführt habe.

Schon früher als Montecuculi hatte auch der große Churfürst von Brandenburg den Kriegsschauplatz am Rhein verlassen. Ludwig hatte die Schweden zu einem Einfalle in Pommern und Brandenburg vermogt; seit 22. December 1674 hausten sie in der Ukermark und standen an der Havel, als der Churfürst noch

---

ce n'étoient point des batailles rangées, qui ne font souvent que du bruit, sans produire aucun avantage, c'étoient des combats utiles, qui sauvoient son pays, et où la conduite du général ne mettoit rien au hasard.

am Rhein war. Des Churfürsten rascher Sieg bei Fehrbellin, 18. Juny 1675, befreite Brandenburg von den wilden Gästen, die hier die Gräuel des dreißigjährigen Krieges erneuert hatten: aber am Kriege gegen Ludwig nahm der Churfürst nun nicht mehr unmittelbaren Antheil. Der Schwedenkrieg wurde von ihm über seine Marken hinaus fortgesetzt, die Schweden zugleich auch von Dänemark bekriegt und in diesen Reibungen der Herzog von Holstein-Gottorp, dem stammvetterlichen dänischen Königshause eben so verhaßt, als abgeneigt, und den Schweden in der Regel befreundet, mit dem Verlust von Land und Leuten bedroht, von der dänischen Flotte aber im Jahre 1677 bei Kiöge ein großer Sieg über die schwedische errungen.

Der Krieg am Rhein und in den Niederlanden dauerte noch bis 1678; zugleich wurde aber auch zur See gekämpft; der Franzose du Quesne und der Holländer Ruyter trafen mit ihren Flotten 1676 im mittelländischen Meere bei Messina zusammen; wie so viele Seeschlachten der Holländer des siebzehnten Jahrhunderts, dauerte auch diese mehre Tage; beide Flottenführer hatten vom Dienste des Schiffsjungen an die Meisterschaft erlangt; Ruyter wurde tödtlich verwundet, ehe die Flotten von einander abließen. Zur See hat Ludwig sich niemals versucht; in den letzten Jahren des Landkrieges aber war er und sein Bruder bei dem Heere gegenwärtig; Ludwig kam, um Festungen vor seinen Augen fallen zu sehen (Condé 1676); sein Bruder, der Stammvater des nun auf den Thron erhobenen Hauses Orleans, im Hofstyl Monsieur genannt, am Hofe geringgeschätzt, verrufen als Weichling, mit Schminke, Schönpflästerchen und Weiberhaube aufgeputzt, mußte zum Heere ziehen, und führte den Namen eines Oberbefehlshabers, als Luxemburg am 11. März 1677 über Wilhelm von Oranien die Schlacht bei Mont Cassel gewann. Zu Aller Erstaunen zog der weibische Herzog von Orleans ganz kaltblütig den Degen und ging beherzt ins schärfste Feuer. Das war nicht Ludwigs Sache; noch weniger, daß sein Bruder dieses vor ihm voraus haben sollte; Monsieur wurde nie wieder zu einem Heere

geschickt. — Friedensunterhandlungen waren indessen schon 1676 eröffnet worden; Ludwigs Heere hatten keine Schlacht verloren, dennoch wurde ihm der Krieg lästig; das Einerlei der Einnahme von Festungen hatte sich oft genug wiederholt; Krieg selbst, seine Spannung und Gefahren liebte er nicht; nur um Siegsfeste, Pomp und Triumph war es ihm zu thun. Ludwig verstand, seine Gegner, deren vereinte Macht einen für sie vortheilhaften Frieden hätte erzwingen können, von einander zu trennen, und so brachte der Friede zu Nymwegen, 10. Aug. 1678, neuen Gewinn für Ludwig. Spanien mußte abermals die Kosten tragen; die gesamte Franche-Comté und sechszehn niederländische Festungen, Valenciennes, Condé, Cambray, Bouchain, Maubeuge, Charlemont, Ypern, Menin ꝛc., wurden an Frankreich abgetreten. Auch der Churfürst von Brandenburg, Schweden und Dänemark und Holstein-Gottorp kamen zur Sühne mit einander. Folgenreich für den Verkehr europäischer Staatsbevollmächtigten bei Unterhandlungen und Beschlüssen war, daß auf dem Congreß zu Nymwegen zuerst von allen Botschaftern französisch gesprochen wurde, ja daß die Botschafterinnen desgleichen thaten; vergebens ist nachher jede Verwahrung und Widerrede gegen diesen Sprachprincipat gewesen. Von des deutschen Reiches Erniedrigung bei jener Gelegenheit zeugt dagegen, daß dessen Abgeordnete am Ende gar nicht mehr befragt wurden.

Ludwigs Höhestand. König, Staat und Volk in der Zeit der Triumphe.

Ludwig hatte seinen Höhepunkt erreicht. Der Magistrat von Paris begrüßte ihn 1680 mit dem Beinamen des Großen. Er hat diesen nur im Namenregister der Schmeichelei behalten; uns aber deutet der Beiname an, daß der gesamte Blüthenwald der Einrichtungen Ludwigs, Colberts und Louvois, gezeitigt durch nationale Ruhmbegier und Nationalstolz, gleichsam die gedeihliche

Atmosphäre, nun seine Früchte getragen hatte. Ludwig würde vielleicht in der Geschichte der Große heißen, wenn er 1680 gestorben wäre; jedoch hatte sich der Sinn der Willkühr schon hinlänglich bekundet. Oben sind die Grundzüge zu Ludwigs Ankündigung für Frankreich und Europa gegeben worden; darauf haben wir an den Grenzen des Reichs verkehrt, und nur Ludwigs Heerlager und was dieses ihm war, ins Auge gefaßt; jetzt ist zu beachten, wie der Staat, den der König als in seiner Person zusammengefaßt dachte, im Innern beschaffen war.

Wir haben schon einmal eine solche Umschau gehalten, vom Throne Philipps II. Damals hatte der Despotismus, ungeachtet des finstern Getriebes der Inquisition ꝛc., noch nicht seine Vollendung; Philipp II thronte in stolzer Zurückgezogenheit, aber dies bestand mehr darin, daß er aus der Mitte der stolzen Granden Spaniens sich noch eine Stufe höher hinaufschrob, zwischen dem Volke aber und sich eine weite Kluft öffnete, als daß er Alles von seiner Person hätte abhängig machen, durch diese bedingen und gleichsam durch politisches Schöpfungsvermögen seiner Vollgewalt dem Menschen hätte seinen Werth geben wollen. So aber war es bei Ludwig. Dieser vermeintliche Stellvertreter Gottes, der von der Göttlichkeit seines Berufs aufs vollkommenste überzeugt war, und in dessen Sinne die bei den Stuarts Jakob I und Karl I noch nicht völlig klar gewesene Vorstellung sich nach ihrer ganzen Fülle entwickelt hatte, mußte begreiflicher Weise jegliche Beschränkung der ihm vermeintlich vom Himmel anvertrauten Vollmacht für unnatürlich ansehen. Daher die schroffsten und schnödesten Weisungen an das Parlement; im Jahre 1667 ward dessen Recht zu Vorstellungen fast gänzlich vernichtigt; im Jahre 1668 aus den Parlements-Registern getilgt, was in der Zeit der Fronde, 1648 – 52, aufgezeichnet worden war, und so auch über die Geschichte der Bann der Despotie geworfen. Daher die rücksichtslose Strenge gegen den Adel, wenn dieser im Nachgefühl ehemaliger Machthaberschaft die Weise souveräner Herren geltend zu machen, oder auch nur sich von einzelnen königli-

chen Gesetzen zu entbinden versuchte; daher die Fortdauer der Siegelbriefe zu Verhaftungen — denn vor dem königlichen Willen schien keine gesetzliche Form bestehen zu können — der Strafbestimmungen nach königlichem Gutachten; ferner die fast ängstliche Meidung des Scheins, als regiere der König nicht allein, sondern lasse sich durch Andere bestimmen, weshalb er denn auch keinen eigentlichen Günstling hatte; endlich die sorgfältige Bewahrung des Scheins innerer Ruhe bei jeglicher Art von Wechselfällen des Lebens und bei körperlichem Schmerze *). Dies also das irdische Abbild der göttlichen Erhabenheit und Allmacht, die die Welt regiert, ohne daß in dieser ihr etwas die Waltung ungestraft streitig machen darf.

Lag darin nun das Princip der Sonderung und Beseitigung, so das der Anziehung und Zueigenmachung, der schöpferischen, bildenden und gestaltenden Thätigkeit darin, daß Alles seine Stellung, seine Geltung und seinen Rang durch Weisung und Bestimmung des Königs bekommen sollte. Nur der Geburtsadel galt etwa als die zur königlichen Welt natürlich gegebene Ordnung höherer Geschlechter; wohl ward dem Bürgerlichen bedeutet, daß er seinen Blick niederzuschlagen habe, das Duellgesetz verpönte jegliche Waffenführung eines Bürgerlichen gegen einen Edelmann als todeswürdiges Verbrechen; aber jeglichen Geburtsstand sollte das Amt, der Dienst und Rang, zu welchem der König erhoben hätte, ausgleichen; der Ludwigsorden, gestiftet 1693, gab eine Art Königsritter; zu hohen Staatsämtern wurden auch Bürgerliche berufen. Im Ceremoniel der Adlichen untereinander schonte Ludwig die bestehenden Verhältnisse; aber an den Hof sollte die Gesamtheit gekettet seyn; Ludwig war lau und spröde gegen die Edelleute, die selten am Hofe gesehen wurden, und wenn solche Rechtshülfe begehrten oder um Gunst sich bewarben, ließ der Despot sie empfinden, daß sie nicht ungestraft versäumten, das Gedräng der Huldigenden um den Herrn, der Alles wissen, Alles sehen

*) Mémoir. de Brienne II, 314.

und Alles bedingen wollte, zu vermehren. Königliche Marschälle hatten den Vortritt vor Pairs von uraltem fürstlichem Adel. In der That ward auch fast der gesamte Adel in den Kreis königlichen Dienstes und königlicher Huld gezogen. Ein Theil zog zur Ernte des Ruhms in den Krieg, der andere zur Blumenlese der Gunst an den Hof, und am letztern gab es gar manchen ernstlichen Hader über das Recht einer Edelfrau, das Tabouret zu haben, über das Glück, dem Könige den goldnen Leuchter vorzutragen ꝛc. *). Der Gipfelpunkt von Ludwigs dünkelvoller Anmaßung in dieser Richtung war wohl, daß er kurz vor seinem Tode (1714 und 1715) seine außerehelichen Kinder von der Frau von Montespan, die Herzoge von Maine und von Toulouse, für echt und vollgültig und für der Thronfolge fähig erklären ließ. Car tel est notre plaisir war der Ausspruch des Beweggrundes; im Hintergrunde spukte aber allerdings das Phantom, daß, was nur aus dem Blute des Herrschers entsprossen, hinlängliche Ausstattung mit Adel und Würde habe, dem Volke vorzustehen. Frankreich schien für die Lebenszeit Ludwigs jene Bestimmung sich gefallen zu lassen; als Ludwig aber seine und der Herzogin von La Valliere natürliche Tochter, die zur Prinzessin von Conti erhoben war, Wilhelm von Oranien zur Gemahlin antragen ließ, deutete dieser kalt und stolz auf seine Abstammung von einer Königstochter und die Verschwägerung seines Hauses mit ebenbürtigen Fürstengeschlechtern hin **). Doch selbst in Frankreich, vor den Augen des versammelten Hofes kam es, 1692, zu einem ärgerlichen Auftritte. Ludwig hatte dem jungen Sohne seines Bruders, des Herzogs von Orleans, Philipp von Chartres (nachmaligem Regenten), in möglichst wohlwollendem Tone des Gebieters die Weisung gegeben, daß er sich mit

*) Die Masse des historischen Stoffes aus diesem Gebiete ist um ein Bedeutendes vermehrt worden durch die Herausgabe der vollständigen Memoiren des Herzogs von Saint-Simon; hier für den Liebhaber von Hofgeschichten genug zum Kosten und zur Sättigung.

**) Mémm. de St. Simon III, 72: — que les princes d'Orange étoint accoutumés à épouser des filles légitimes des plus grands rois, et non pas leurs bâtardes.

Mademoiselle von Blois, natürlicher Tochter des Königs von Madame von Motespan, zu vermählen habe; des Prinzen Mutter Charlotte Elisabeth, Tochter des Churfürsten von der Pfalz, war außer sich bei der Nachricht, und als bei der Versammlung des Hofes, wo die feierliche Erklärung des Verlöbnisses stattfinden sollte, der Sohn vor seiner Mutter erschien, bekam er von dieser einen Backenstreich, daß Entsetzen durch den Saal fuhr.

Die Ministergewalt war unter Ludwig größer, als es scheinen mögte. Gott habe, so war seine Ansicht, ihm das Vermögen und Geschick gegeben, die rechten Männer zu wählen; ihre Einsetzung in Aemter und Würden war sein Werk, ihr Walten also gleichsam eine von seiner Persönlichkeit aus fortgesetzte Thätigkeit und die Staatsbeamte durch die Macht, welche sie in ihr politisches Leben gerufen, auch genugsam geimpft mit der Fähigkeit und dem Willen, welche sie vor den Augen des Königs angenehm und seinen Sinn in ihre Verwaltung darzustellen tüchtig machen konnten *). In das Einzelne der Staatsverwaltung zu dringen, war Ludwigs Blick zu stumpf; am meisten schien er über das Heerwesen unterrichtet zu seyn; aber es war doch

---

*) Da uns hienieden eine durchaus göttliche Amtsverrichtung anvertraut ist, so müssen wir trachten, für solche Aufregungen unempfindlich zu erscheinen, die jene herabwürdigen könnten.

Entscheiden Sie sich. Gott der sie zum König schuf, wird Ihnen auch die Aufklärungen ertheilen, die Ihnen nöthig sind.

Es giebt ohne Zweifel gewisse Amtsverrichtungen, wo, indem wir so zu sagen die Stelle Gottes vertreten, wir auch an seiner Voraussicht, und an seiner Autorität Antheil erhalten zu haben scheinen. Wie z. B. bei Beurtheilung der Gemüther, Vergebung von Amtsstellen und Gnadenverwilligungen.

Das sind keine guten Rathschäge und keine guten Rathgeber, die dem Fürsten Klugheit geben wollen; vielmehr ist es die Klugheit des Fürsten, die allein gute Minister bildet, und alle guten Rathschläge hervorbringt, die nur ihnen gegeben werden.

Aus den instructions pour le Dauphin, und le duc d'Anjou bei Lemontey monarch. Staatsvf. L. XIV, d. Ueberf. S. 110.

meiſtens nur ein Gaukelſpiel der Phantaſie, mit dem Louvois ihn beſchäftigte, ein glänzender Wuſt, vor dem Ludwig zur Kenntniß des Einzelnen zu gelangen nicht im Stande war. Doch war der Drang des Vielregierens die natürliche Zugabe zu der Ueberzeugung von ſchöpferiſcher und geſtaltender Kraft und dem Pfande ſtellvertretender Waltung, das Gott dem Könige anvertraut habe. Demnach ſollte Nichts ſeinen eigenen Gang gehen, Alles die ihm vom Könige gewieſenen Wege, und gleich viel, ob mit oder ohne Einſicht, Ludwig verſchmähte auch nicht, das Detail zu ordnen. Indeſſen kam die Arbeitsluſt der Regierſucht nicht gleich; ſo blieb es denn oft bei der Anmaßung. Zur Leidenſchaft des Vielregierens gehörte die Sucht, Alles wiſſen zu wollen; aus dieſer aber ging, wie bei Philipp II, das Wohlgefallen an der Kundſchafterei durch geheime Policei hervor, deren künſtliches Getriebe d'Argenſon, wohlbekannt mit der venetianiſchen Staatsinquiſition, zuſammenſetzte. Von der göttlichen Allwiſſenheit ſollte doch etwas der irdiſchen Statthalterſchaft anhaften. In Verſailles, ſagte man, habe Alles Ohren; es gab dort mehr Aufſeher, als Bildſaülen, und deren war doch eine große Zahl da.

Hohe Anmaßungen, große Bedürfniſſe! In Nichts war Ludwig unerſättlicher, als in Annahme von Lob und Schmeichelei. Einer aus der Schmeichlerrotte des Hofes ließ eine Bildſaüle augenfällig ſchief ſtellen; der König kam darauf zu, ſtutzte und tadelte; da ſchlug man in die Hände und ſtaunte über des Königs Kennerblick. Ludwig konnte hierin das Unglaubliche vertragen. Die Sonne hatte er ſelbſt ſich zum Sinnbilde genommen; zuweilen hörte man ihn die auf ihn gemachten Lobgeſänge ſelbſt abſingen; und doch mußte er zuweilen der Schmeichelwuth, die zur Unvernunft wurde, ſich entziehen. Des Opferweihrauchs Schalen waren überreich gefüllt; ein Biſchof von Noyon ſetzte bei der franzöſiſchen Akademie einen Preis, um den „unerſchöpflichen Stoff von Ludwigs" Tugenden zum Gegenſtande einer ewigen Lobrede zu machen. Dabei ſoll Ludwig ſchamroth geworden ſeyn.

Eine solche Majestät bedarf der Selbstverherrlichung; für den Abglanz, der von der Majestät ausströmen müsse, mogten dem eiteln Gewalthaber, der zugleich von Genußlust erfüllt war, die Hoffeste und Prachtzüge gelten, wofür ungeheure Summen, namentlich für die Hoffeuerwerke, zerrannen. Vor allen berufen ist das Fest des Jahres 1664, bald nachdem die Bauten zu Versailles begonnen hatten. Es ist schwer zu sagen, wie viel mehr noch, als auf die Feste, auf die Bauten verwandt wurde; hier wollte Ludwig seine Hoheit in Riesenwerken der Kunst darstellen, und daß nicht etwa die Staatswirthschaft der Bauwuth den Weg verträte, wehrte die Vorstellung von der Nützlichkeit königlichen Aufwandes für das Gewerbe; blieb ja bei unläugbarer Noth des schwergedrückten und verarmten niedern Volks das Herz kalt und konnte auf die Bitte um Unterstützung für Hülflose die Antwort erfolgen, ein König gebe viel Almosen, indem er viel aufgehen lasse — das Gegenbild des Groschens der Wittwe. Auf Mazarins Rechnung mag gesetzt werden, daß im Jahre 1660 zum Bau am Louvre Arbeiter gepreßt und jeder, der Arbeit für Privatpersonen vorziehen würde, mit dem Galgen bedroht wurde. Die Bauwuth öffnete einen Abgrund für unermeßliche Summen. Versailles, das Abbild von Philipps II Eskurial, elendes Dorf bis 1661, wo der Bau des Schlosses begann, verschlang mehr, als irgend berechnet werden kann; der Bau hatte schon zwölfhundert Millionen Livres gekostet, als Ludwig die Baurechnung ins Feuer warf; dennoch dauerte das Bauen daselbst fort, eine unschöne Steinmasse wurde zur andern gehäuft; die Oberfläche des Daches hat die Ausdehnung von fünfundzwanzig Morgen Landes. Trianon und Marly, in einem Sumpfe angelegt, sind ähnliche Denkmäler unverständigen Eigensinnes beim Drange, schaffen zu wollen.

Colbert hatte Wunder gethan, aber Krieg und Bauten allein würden die von ihm gefüllten Kassen erschöpft haben; statt eines Wohlthäters fürs Volk durch Mehrung der Habe — was er hatte seyn wollen — wurde er zu einem Werkzeuge der Erpres-

sungen für den König. Kein Wunder, denn Ludwig sah Habe und Gut seiner Unterthanen als ihm zugehörig und eigen an. Darin bestärkte ihn der Ausspruch seiner Jesuiten; nahm er doch Blut und Leben der Unterthanen zur Befriedigung seiner Ruhmsucht im Kriege, warum nicht die Habe? So ward denn nicht Eine von den Anstalten Colberts, welche eine Vergrößerung des Nationalvermögens bewirken sollten, in sich reif und selbständig; keine vermogte sich zum Besten des Volkes zu erfüllen; sie bekamen insgesamt ihre nächste Beziehung auf den königlichen, bodenlosen Schatz. Colbert wurde zum Bedränger des Volkes, und dieses verfluchte ihn. Auf seinem Sterbebette drückte ihn schwer, was er im Herrendienste verschuldet hatte; ein Brief Ludwigs kam an ihn; er wollte ihn nicht öffnen; „jetzt wenigstens, rief er, soll der Mensch mich in Ruhe lassen; hätte ich für Gott gethan, was für ihn, ich wäre zehn Male erlöst; nun weiß ich nicht, was aus mir werden wird": das Volk stand draußen um die Leiche in Stücken zu reißen. Sie mußte Nachts unter bewaffneter Bedeckung fortgeschafft werden. Dies geschah fünf Jahre nach dem Gipfelpunkte Ludwigs, dem Friedensschluß von Nymwegen, im Jahre 1683. — Ihn überlebte Louvois nur wenige Jahre; dessen Einfluß aber wurde von Jahre zu Jahre verderblicher. Unentbehrlich, so oft Ludwig Krieg führte, verstand er, Ludwigs Ruhmgier auf der Bahn zum Kriege festzuhalten; aber da Louvois sehr wohl die Hauptsache für sich zu behalten wußte, konnte ohne ihn das Getriebe nicht im Gange bleiben. Die Ansprüche an das Volk wurden demnach gesteigert, und seitdem Colbert nicht mehr für Erwerbsquellen sorgte, die Leistungen des Volkes erschwert.

Die Klagen aber, welche das französische Volk, das nur wie zum Steuern und Dienen da war, das „fleißige, haushälterische Volk Colberts" schon in der Zeit des Höhestandes von Ludwigs irdischer Herrlichkeit zu führen hatte und auch wohl führte *),

*) Racine überreichte der Frau von Maintenon für den König eine Schilderung des Elendes im Volke; Ungnade war die Erwiederung.

wurden erstickt durch Bewunderung und Furcht, durch den Jubel der ruhmbekränzten Soldaten, der nach Auszeichnung und Ruhm begierigen Jugend, die den Feldlagern zuströmte, die Schmeichelreden des Hofes, das Jauchzen der Hauptstadt, in der die geselligen Kreise der feinen und schönen Welt, côteries, — oben an die der geistreichen, schönen und üppigen Ninon de l'Enclos, in allen aber Galanterie und Spiel — die Schleppe des Hofstaats waren, und die Lobrednerei der Schriftsteller, die von Ludwig Jahrgelder bekamen, mit dem Hofe und den Coterien verkehrten und an dem Sonnenschein der Majestät das Feuer ihrer Begeisterung entzündeten, so daß einer der entzückten Lobredner erklärte, in des Königs Maitressen müsse man eine eigene Art von Kronbeamten sehen. So war Entstehung und Fortsetzung des Tons in Wort und Schrift; des Königs Sinn gab den des Hofes, dieser den der Hauptstadt, und alle drei zusammen den der Literatur.

Daher die französische Literatur jener Zeit großentheils nicht echte National-Literatur, aus der Mitte des Volkes emporgewachsen, und in ihm und dessen Leben verkehrend, sondern vom Throne aus bedingt. Der Sprache ward die fortbildende Kraft, den Wortvorrath zu mehren und die Wortformen zu vermannigfachen, so gut als entzogen; die französische Akademie vermogte Gebieterin des launischsten Erzeugnisses menschlicher Freiheit, der Sprache, zu werden und der Literatur eines Volkes Gesetze vorzuschreiben. Zahlreich sind in der Sprache des altköniglichen Frankreichs die Bezeichnungen von Gegenständen aus dem Verkehr der großen Welt, Lehnswesen, Jagdwesen, Ballspiel ꝛc., bezeichnet, und die französische Akademie bedacht, dergleichen Ausdrücke in ihrem Wörterbuche *) aufzuführen; überhaupt aber die sprachlichen Gestaltungen aus nicht bedeutenden Vorräthen so vornehm, so fein und so gehalten, als dem gesteigerten Tone des Lebens in den gebildeten Kreisen der Hauptstadt angemessen war. Das Theater, die hochprangende Blüthe des Zeitalters Ludwigs XIV, bietet in

*) Erste Ausg. 1694.

den tragédies P. Corneille's, der schon unter Ludwig XIII begann *), und J. Racine's **), das Abbild des Hofes; die Könige, Helden und Frauen reden im Tone von Versailles; der zuschauende König und Hof hörten sich selbst reden. Boileau ***) empfiehlt zur poetischen Bildung das Studium des Hofes und der Hauptstadt, nicht der Natur des Menschen und des Volkes.

Allerdings aber war der erste Aufschwung Ludwigs erweckſam für die höheren Geisteskräfte, für Eifer und Geschick zu Leistungen in Wissenschaft und Kunst. Die edelsten Kräfte, vom Throne aus gerufen, traten in Leben und Bewußtseyn, und das Beispiel weckte den Wetteifer. In unvergänglicher Frische lebt Moliere's Geist ****) fort; mogte er auch fürs Hoftheater schreiben, so las er doch seine Stücke seiner alten Haushälterin vor, um die Wirkung der Ausströmungen seiner komischen Ader in den Wallungen des unverkünstelten Gemüthes zu erkennen; die Natur hat in seinen Darstellungen keine Schnürbrust. Auch La Bruyere *****) hatte von der Muttermilch der Natur gesogen; seine Charakterschilderungen haben Leben und Wahrheit. Die burleske Romantik aber pflegten auf dem théatre de la foire (1678) Le Sage und d'Orneval. Bossuet ******), in dessen Leichenrede auf Henriette von Orleans (21. August 1670) der Ausruf Madame est morte Alles zu Thränen rührte, vermogte wohl über die Kreisungen des Hoflebens sich zu großartiger Anschauung des Weltlebens zu erheben; seine Weltgeschichte

---

*) Der Cid ward aufgeführt 1636. Corneille starb 1684.

**) Phädra 1667. Athalie 1689. Racine † 1699.

***) Art poétique 1674. Boileau † 1711.

****) Geb. 1620, gest. 1673. L'étourdi 1653. Seine Truppe, troupe de Monsieur, in Paris 1658.

*****) 1644–99. Caractères de Théophraste 1687.

******) 1617–1704. Bischof von Meaux 1681.

giebt davon Zeugniß. Fénélon *) schrieb nicht nur (ob zum Unterrichte der Enkel Ludwigs, der Herzöge von Bourgogne, Anjou und Berry?) einen Télémaque, welcher eins der besten Schulbücher und durch ganz Europa geltend wurde, sondern auch einen erst im Jahre 1825 bekannt gewordenen, Brief an Ludwig XIV, worin dieser ungeschminkte Wahrheiten zu lesen bekam. Wenn nun der Geist der Coterien in den poetischen Erzeugnissen eines Chaulieu, La Fare, Bachaumont, Chapelle ꝛc. sich ausspricht, und diese nebst vielen andern, als auf dem Raine des gedeihlichen Bodens der Hofgunst oder Hoflust erwachsen, gelten können, so steht dagegen fern und frei von solcher Befangenheit in natürlicher Bewegung (wollte der Himmel, auch in natürlicher Unschuld!) die Muse Jean Lafontaine's **), und, wenn gefragt wird nach dem, was unter Ludwig XIV ohne Einfluß des Hofes aufsproßte, so ist sein Name unter den ersten zu nennen. — Dem Hofe aufs Innigste verbunden waren dagegen der Operndichter Quinault ***) dessen Kunstgenoß Lulli († 1687), der Musiker, Erfinder der Menuett, welche zuerst von Ludwig XIV getanzt wurde. Auf das Gedeihen der Malerei und Baukunst wirkte, vereint mit der königlichen Gunst und Verschwendung, die von Colbert für diese beiden Künste gestiftete Akademie; so bekam Frankreich seinen Le Poussin, Le Brun, Le Nôtre. Daß Tanz- und Fechtkunst nicht unbeachtet blieben, ergiebt sich für jene schon daraus, daß Ludwig selbst bis in höheres Alter künstliche mimische Tänze mit aufführte, für diese aus der Errichtung einer Akademie der Fechtkunst, in deren Statuten dem Fechtmeister, der eine Reihe von Jahren die Kunst geübt hätte, der Adel zugesichert ward.

Auch die Wissenschaft ging nicht leer aus; Colbert stiftete eine Akademie der mathematischen und physikalischen Wissen-

---

*) 1651–1715. Prinzenlehrer 1689.

**) 1621–1695.

***) 1634–1688.

schaften (académie des sciences) und eine Akademie für klassische und vaterländische Alterthümer (académie des inscriptions et belles lettres); auswärtige Gelehrten bekamen Jahrgelder von Ludwig, zuerst (1663) der Holländer Isaak Vossius. Im Journal des savans wurde 1665 ein Musterblatt wissenschaftlicher Zeitschriften gegründet; die beiden Cassini arbeiteten seit 1683 das bewunderungswürdige Chartenwerk vor, durch dessen Herausgabe spätere Regierungen sich verdient machten. Leider aber stand der echten Aufklärung durch das Licht der Wissenschaft entgegen der Verfinsterungsgeist der Jesuiten und der von ihnen mit Eifer für das jesuitisch-päpstliche Kirchenthum, bei allem Uebermuth gegen einzelne Päpste, erfüllte glaubensherrische Sinn des auch nicht zu den Anfängen des Nachdenkens über religiöse Gegenstände gelangten Königs. Dagegen nun hatte sich schon in Mazarins Zeit die Macht eines kühnen Geistes erhoben, der eben so fern von aller weltlichen Frivolität, als von jesuitischer Gleißnerei war, Pascals *) dessen lettres provinciales (1657) mit furchtbarer Eindringlichkeit die Geißel über jene Verderber des Christenthums und der Sittlichkeit schwangen, und um dieselbe Zeit eine dem päpstlichen und jesuitischen Unwesen mit eben so bitterem Ernste und ohne Abtrünnigkeit vom katholischen Kirchenthum entgegentretende Kirchenpartei, die Jansenisten, benannt von Jansenius, Bischofe zu Ypern († 1638), Verfasser eines im Jahre 1640 gedruckten Buches Augustinus, in dem einige der bedenklichen und gefährlichen Grundsätze der Jesuiten angegriffen wurden, und ausgezeichnet durch Forschung, Sittlichkeit und Frömmigkeit. Die bedeutendsten derselben, Nicole, zwei Arnaulds, Le Maitre ꝛc., hielten sich zu dem Kloster Port-Royal bei Paris; daher einige ihrer gelehrten Werke betitelt als herausgegeben von Messieurs du Port-Royal. Jedoch waren nicht diese allein die Pfleger echter Wissenschaft; die von einer andern Seite her, und zwar zum Theil aus dem edelsten Eifer für Förderung der Wissenschaft, den Jesuiten feindseligen Benediktiner, namentlich die 1621 gestiftete

*) 1623-1666.

Congregation von S. Maurus, brachte aus den Schachten der Geschichte des Mittelalters die köstlichsten Schätze hervor; durch sie wurde die Wissenschaft der Diplomatik begründet *), zu eben der Zeit, wo Ludwigs Gesandtschaften französische Sprachen, Formen und Künste in die Diplomatie einführten, und darin von nun an die Meisterschaft behaupteten.

So kann man denn allerdings sagen, im geistigen Leben der Franzosen war hohe Regsamkeit, und wenn auch die Bewegung und Kraftaüßerungen großentheils minder aus eigener und innerer Triebkraft, als auf Lockung, Ruf, Zug und Drang einer von außen einwirkenden Macht hervorgingen, so breitete doch nach einmal gegebenem Anstoß das geistige Leben sich auch durch eigene Lust und Kraft aus. Kein anderes Volk war in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts geistig so aufgeregt, als das französische. Die geistige Bewegung hat aber kein gültigeres Zeugniß für das Ungemeine und Ergreifende ihrer Erscheinung, als wenn sie über die volksthümlichen Marken hinaus sich verbreitet; und das war der Fall mit der französischen. Alle gebildeten Völker Europa's haben ihr mehr oder minder Anerkennung widerfahren lassen; eben die, welche mit den Waffen in der Hand gegen den verhaßten Uebermuth des französischen Zwingherrn in die Schranken traten, beugten doch ihren Sinn zur Huldigung der ungemeinen geistigen Fruchtbarkeit und überaus gefälligen Bildung des französischen Volkes und zur Anerkennung seiner Obermacht in solchen Leistungen. Der größere Theil Europa's nahm französisches Gepräge an; das Netz, welches Frankreich auswarf, konnte wohl mit dem Schwerte zerhauen werden, aber künstlicher gestrickt und weiter geflochten durch Leben und Sitte des französischen Volkes wurde es unzerstörbar. Dazu aber wirkten vorzugsweise die, welche Ludwigs Tyrannei über die Grenze trieb, die Hugenotten; Mitleid öffnete ihnen die Herzen der Ausländer; Werthschätzung ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit und Fein-

*) Mabillon 1632–1707. De re diplomatica 1681.

heit, ihrer gesamten gewerblichen und geselligen Weise und Tugend, nährte die Zuneigung zu ihnen und wurde zur Brücke für die Aneignung der ihren Stammbrüdern, die man als ihre Verfolger haßte, gleich ihnen anhaftenden Vorzüge.

II. Der Uebermuth.

Die Reunionen. Des Kaisers Türkenkrieg. Johann Sobiesky. Karl von Lothringen. Algier. Genua. Der Papst.

Wie bei Philipp II, dauerte auch bei Ludwig XIV der Schein des Höhestandes der Macht noch eine Zeitlang fort, nachdem schon die Grundfeste zu wanken begonnen hatte. Es vergingen noch zwanzig Jahre, in denen Ludwig der Schiedsrichter Europa's zu seyn begehrte, Gewaltschläge des Uebermuths auf einander häufte und einen mehrjährigen Kampf gegen die Nachbarmächte bestand. Aber in allem diesem läßt sich doch schon Ueberspannung und Abzehrung der Staatskräfte erkennen; ja dies schon darin, daß Ludwig seine Heere auch nach dem Frieden in Dienst und Sold behielt, wogegen die andern Mächte sie entließen. Daher das System der stehenden Heere.

Die erste der nun folgenden Gewaltthaten hüllte sich in den Schein rechtlicher Formen, erscheint aber gerade dadurch nur um so widerwärtiger; es sind die sogenannten Reunionen. Durch den nymweger Frieden war die Franche-Comté an Frankreich gekommen; als darauf nun die Parlamente zu Metz und Besançon ihre Sprengel bestimmen sollten, führte der Parlementsrath Roland de Ravaux zu Metz auch mehre nicht französische Orte als dazu gehörig auf, weil sie ehemals von der Franche-Comté abhängig gewesen wären. Der Bericht davon fand Beifall in

Paris; wie hätte die neue Art zu gewinnen sich nicht empfehlen sollen? Ludwig errichtete zu Metz und zu Breisach Gerichtshöfe, welche ausmitteln sollten, was ehemals zu den drei Bisthümern Metz, Toul und Verdun und zum Elsaß gehört habe, daß dies nebst seinen Dependenzen mit Frankreich reunirt würde. So wurde denn gesucht und der Dependenzen eine überraschend große Zahl gefunden; man kam von Dependenzen zu Dependenzen. So hieß es: „Kloster Weißenburg gehöre zu Frankreich, denn König Dagobert († 638) habe es erbaut; Germersheim aber ebenfalls, denn es habe ehemals zu Kloster Weißenburg gehört.„ Also wurden nach einander Zweibrücken, Saarbrücken, Sponheim, Veldenz, Britsch, Germersheim, Mümpelgard ꝛc. in Anspruch genommen, die damaligen Besitzer jener Orte und Landschaften, die Könige von Spanien und von Schweden, der Churfürst von der Pfalz, Herzog von Würtemberg ꝛc. vorgeladen und einstweilen besetzt, was in Anspruch genommen wurde; überdies waren auch die bei Abtretung des österreichischen Elsaß 1648 reichsfrei gebliebenen Städte und Ritter daselbst gezwungen worden, dem Könige von Frankreich den Huldigungseid zu leisten. Wer sollte helfen? Auf dem Reichstage zu Regensburg ward geklagt, aber nicht gerüstet; Kaiser Leopold übernahm es, dem Könige von Frankreich Vorstellungen zu machen; eine Reichsgesandtschaft ging ab, bekam aber in einer mühsam und lange vergebens gesuchten Audienz keine tröstliche Antwort. Noch dauerten die Unterhandlungen, als Louvois, 31. September 1681, Straßburg, den Schlüssel des Oberrheins, wegnahm. Neunhundert Kanonen lagen im Zeughause der mächtigen Stadt: aber Ludwig hatte mehre Rathsherren erkauft, der Kern der Bürgerschaft war auf der Messe zu Frankfurt am Main, als plötzlich fünfundzwanzigtausend Franzosen unter Louvois vor den Thoren standen. Straßburg mußte dem Könige sofort huldigen; das gewaltigste Bollwerk Deutschlands gegen Frankreich ging verloren. In den Unterhandlungen über die Reunionen wollten die Franzosen sich auf keine andere Sprache, als die französische, einlassen; darüber verging Zeit; dann sprachen sie von den Reunionen als von einer abgemachten

Sache, und an Hinweisungen auf die an der Grenze sich sammelnden Truppen mangelte es ebenfalls nicht: Kaiser Leopold aber bekam andere Sorgen.

Die Umtriebe und Plackereien der verfolgungs- und bekehrungssüchtigen Jesuiten und die Rohheit seiner Söldner hatten ihm schlechte Frucht getragen. Ungarns evangelische Bewohner waren schwer gedrückt worden; die Jesuiten hatten Entsetzung, Einkerkerung oder Landesverweisung evangelischer Geistlichen betrieben; es waren deren zweihundert und funfzig; neunundzwanzig davon wurden an den spanischen Vicekönig in Neapel als Galeerensklaven, der Mann zu funfzig Kronen, verkauft; diese befreite bald nachher der Seeheld Ruyter. Außer den Jesuiten lastete auf Ungarn der Druck österreichischen Kriegsvolkes; mit dem Rufe: der Deutsche kommt, wurden die Kinder erschreckt; die Nationalfreiheit ward in allen ihren Theilen bedroht. Daher anfangs Verschwörungen; nach blutiger Ahndung derselben durch das Gericht zu Wien ꝛc. fortdauernde und steigende Gährung; Unterhandlungen mit der Pforte und Frankreich offener Aufstand 1678. Graf Emmerich Tökeli, ein höchst unternehmender Mann, stand an der Spitze desselben; Ludwig schürte das Feuer und half, die Pforte zum Kriege gegen Oesterreich zu bewegen. Am 14. July 1683 stand der Großvezier Kara Mustafa mit zahllosen Schaaren vor Wien. Achtzehn Male stürmten die Türken, vierundzwanzig Ausfälle thaten die Belagerten, von den Wällen mähten sie mit gradegeschmiedeten Sensen die Reihen der Stürmenden: Entsatz brachte den hart Bedrängten der Heldenkönig Johann Sobiesky von Polen und Herzog Karl Leopold von Lothringen. In der Schlacht des 12. Septembers 1683, wo an Wiens Befreiung das Schicksal des gesamten Süddeutschland geknüpft war, standen dreiunddreißig Fürsten auf dem linken Flügel des Heeres, unter ihnen die Churfürsten von Baiern und Sachsen, Markgraf Ludwig von Baden, der damals neunzehnjährige Prinz Eugen von Savoyen, Johann Sobiesky's Sohn, am Morgen der Schlacht von diesem zum Ritter geschlagen ꝛc. Der

glorreiche Sieg, den das christliche Heer erfocht, war dem französischen Könige ein Stich durchs Herz *); der Kaiser aber, um freie Hand gegen die Türken zu behalten, vermogte das deutsche Reich, mit Ludwig, ehe ein Krieg zum Ausbruch käme, einen Waffenstillstand zu schließen; Ludwig behielt demnach für damals den größten Theil dessen, was er mit Frankreich reunirt hatte, und das ohne diesen Vorwand geraubte Straßburg dazu.

Indessen hatte Ludwig einen dreifachen Triumph geerntet. Seine Flotte, auch eine Schöpfung Colberts und schon seit 1665 auf dem mittelländischen Meere ansehnlich, hatte die Züchtigung der Seeraüber von Algier schon im Jahre 1665 versucht **); Hauptunternehmungen folgten in den Jahren 1682 und 83. Hundert Kriegsschiffe waren damals in den französischen Häfen; im Jahre 1681 wurde die Zahl der Matrosen um sechszigtausend vermehrt. Algier wurde am 30. August 1682 und im Juny 1683 durch den französischen Ruyter, du Quesne, bombardirt und die frechen Raüber zu demüthigem Gesuch um Frieden gezwungen 1684; was einst Karls V Ruhm zu verherrlichen diente, das ward jetzt auch Ludwig zu Theil; Tausende von Christen, durch die französische Flotte aus der Sklaverei befreit, zogen

*) So wars in der Ordnung der Affekte; that aber dem Kaiser wohl, was dem Könige wehe? Mit einer Kerze in der Hand dankte er Gott; wie er aber dem edeln Retter Sobiesky danken sollte, darüber ward zuvor das Ceremonienbuch befragt. Johann Sobiesky, hieß es, sey nur Wahlkönig und man wisse nicht, wie ein solcher zu empfangen sey? Der edle Herzog von Lothringen sagte „mit offenen Armen", aber Leopolds Herz wurde nicht warm, nicht groß. Mit steifer Haltung erschien er zu einer Zusammenkunft mit Sobiesky, dem die Wiener Rock und Stiefel geküßt hatten, zu Pferde und unter freiem Himmel; kaum ein Wort des Dankes; Sobiesky gab seinem Pferde dabei die Spornen und sprach flüchtig von einem kleinen Dienste.

**) Der Herzog von Beaufort, König der Hallen (s. oben S. 133. 135.), zog 1665 aus gegen die algierischen Seeraüber. Derselbe zog 1669 gegen die Türken nach Candia, wo er sein Leben einbüßte.

dankbar der Heimath zu. — Nahe bei dem Weizen wucherte das Unkraut. Es ward von Ludwig vorgegeben, die Genueser hätten den Seeräubern Kriegsvorräthe zugeführt; in der That aber hegte Ludwig bittern Groll gegen sie, weil sie für Spanien Kriegsschiffe gebaut und wider den von ihm eingelegten Einspruch hatten vom Stapel laufen lassen; auch hatte er, was ihn einst am Holländer van Berning so anstößig gewesen war, die kühne Sprache der Freiheit gehört. Eine französische Kriegsflotte unter du Quesne erschien im May 1684 vor der Stadt Genua, und ängstigte diese drei Tage und drei Nächte nach einander durch Bomben; im Jahre 1685 zog der Doge mit vier Senatoren nach Versailles, um Abbitte zu thun. Der König saß zu Throne, die Großen des Reiches umher; die Demüthigung der Republikaner war wie Götterspeise für den Despoten; durch die scheinbare Herablassung und Huld, durch welche es ihm gefiel, den Gebeugten wieder aufzurichten, ward diesem der bittere Kelch nicht versüßt; als er bei der Beschauung der Wunderwerke zu Versailles gefragt wurde, was ihm vorzugsweise auffiele, erwiederte er: Mich hier zu sehen. — Der dritte Triumph ward dem Papste abgetrotzt. Nach langwierigem Streite über Geldgefälle, die dieser aus Frankreich begehrte und Ludwig nicht verabfolgen ließ, versammelte der König 1681 die französischen Erzbischöfe, Bischöfe ꝛc. und ließ durch diese der gallikanischen Kirche Rechte und Freiheiten ausmitteln und erklären 1682. Es wurden vier Hauptsätze aufgestellt, — daß der Papst keine Gewalt über die irdische Herrschaft der Könige habe, ein allgemeines Concil über dem Papste sey, die apostolische Gewalt sich nach den Beschlüssen der Concilien richten müsse und den Freiheiten der gallikanischen Kirche keinen Eintrag thun dürfe, und daß des Papstes Aussprüche über Glaubenssachen erst nach Bestätigung durch die Kirche vollgültig seyen — allerdings tüchtiges Bollwerk gegen ungebührliche Eingriffe päpstlicher Machthaberschaft, aber zugleich neuer Zuwachs für die königliche Gewalt; eigentliche National-Kirchenfreiheit ward dadurch nicht gefördert. Der Streit mit dem Papste kam noch nicht zu Ende; vielmehr gesellte dazu sich ein neuer, als Papst Innocen-

tius XI (12. May 1687) nicht mehr leiden wollte, daß die Wohnungen der Gesandten zu Freistätten für verfolgte Verbrecher dienten, ein Misbrauch, der sogar über die städtischen Quartiere, in denen ihre Wohnungen lagen, ausgedehnt worden war, Ludwig aber die Quartierfreiheit nicht aufgeben wollte; die Sache war noch nicht ausgeglichen, als neuer Zwiespalt über die Besetzung des cölner Erzstifts entstand und der große Krieg Ludwigs gegen den augsburger Bund begann.

Die Hugenotten. Madame de Maintenon.

Derselbe Ludwig, der einen Papst auf's schimpflichste gedemüthigt, einem andern durch die vier Statute der gallikanischen Kirche den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, und in Behauptung der Quartierfreiheit der Gesandten einen schmählichen Misbrauch gegen eine lobenswerthe Einrichtung des Papstes in Schutz nahm, schüttete um eben die Zeit Unheil und Verderben über die Hugenotten aus, weil sie sich getrauten, mit einem andern Glauben, als der König gebot, Gott anzurufen. Nicht als Verfechter der Kirche, sondern aus Despotenstolz, fand er es abscheulich, daß sie von der Himmelsbahn, die er beschritt, fern bleiben wollten.

Die Hugenotten waren die fleißigsten Bürger Frankreichs; Colbert hatte darum ihnen vorzügliche Gunst erwiesen, doch aber schon vor dessen Tode die Bedrückungen begonnen. Nach Colberts Tode (1683) wurden sie empfindlicher. Diese Zeit, wo Ludwig wackere und tugendhafte Unterthanen von ihrem Glauben abzuzwingen unternahm, ist zugleich ein Wendepunkt im gesamten körperlichen und geistigen Zustande desselben. Mit jener Richtung auf Dinge, die nur vom Herrn der Welt entschieden werden können, stand im genausten Zusammenhange, was Ludwig im Irdischen genossen hatte und zu entbehren anfing. Im Jahre 1682 hatte an ihm sich eine Fistel gezeigt; von der Zeit an nagte der

Zahn des Alters und der Entkräftung merklich an ihm; die zunehmende Gebrechlichkeit des Leibes wehrte ihm, in Sinnengenuß fortzuschwelgen, wie bisher; mit dem gefälligen Beichtvater, dem Jesuiten La Chaise, hatte er bei Gewissensregungen niemals harten Stand gehabt; nun aber wurde sein eigener Leib an ihm zum Mahner und Rüger. Es gab bedeutende Lücken in seinem Tagsvertrieb, die Laune wurde grämlich: da fand er denn Erleichterung bei einer Dame, die von nun an den entschiedensten Einfluß auf sein ganzes Leben übte; zuvörderst aber haben wir ihre Vorgängerinnen in des Königs Gunst zu beachten.

In die Zeit, wo des Königs Willen noch von Mazarin gefesselt war, gehört ein Verständniß desselben mit einer Nichte Mazarins, auf welches der Letztere die ausschweifende Hoffnung, sie auf den Thron zur Gemahlin Ludwigs erhoben zu sehen, soll gebaut haben; zu den Sagen des Hofes gehörte, daß die stolze Anna, den Entwurf errathend, erklärt habe, dann werde sie den französischen Adel gegen den Cardinal aufbieten. Die erste von den Damen des Hofes, die während der Zeit von Ludwigs jugendlicher Kräftigkeit und glänzendem Aufschwunge seiner Huld sich erfreut hatten, die schöne und liebenswürdige Herzogin de la Walliere, welche den König aufrichtig und zärtlich liebte, war nach kurzem Rausche befriedigter Leidenschaft mit gebrochenem Herzen ins Kloster gegangen. An ihre Stelle trat die stolze, geistreiche und witzige Frau von Montespan, deren Ehegatte von dem Könige nicht ohne Zwang aus dem Königreiche entfernt wurde; diese behauptete sich bis 1680. Ihre und Ludwigs beide Söhne, der Herzog von Maine und von Toulouse, bekamen zur Erzieherin die Wittwe des Dichters Scarron *), eine sanfte, sittsame und bei entwichenem Jugendreize noch anmuthige, mit ihren vielsagenden Augen mächtig und tief wirkende Frau, die schon bei Lebzeiten ihres krüppelhaften Gemahls, als sorgsame Kran-

*) 1610–1660. Sein Roman comique 1655.

kenpflegerin und freundliche Hausfrau in dem zahlreichen Kreise schöner Geister, die in Scarrons Hause sich versammelten, einen sehr günstigen Ruf hatte. Ludwig sah mit Wohlgefallen, wie milde und freundlich sie mit seinen Kindern umging, und äußerte dies; Frau von Montespan ward eifersüchtig, that der Wittwe Scarron weh, geflissentlich und in Ludwigs Gegenwart; Ludwig ward theilnehmend für jene; sie auffahrend, gebieterisch und schnöde. Im Jahre 1680 mußte sie den Hof verlassen. Doch war Ludwigs Sinn damals noch nicht gänzlich von der Sanftmuth der Wittwe Scarron verstrickt; es war noch vor Ausbruch des Fistelschadens; das blendend schöne Fraülein von Fontanges ward zur Befriedigung der Sinnenlust auserkohren; des Königs Kuppler bekam zur Belohnung, daß er die reizende Beute gebracht, die Stelle eines Oberjägermeisters (grand-veneur); diese Maitresse des Königs starb schon 1681. Jetzt kam die Reihe an die Wittwe Scarron, später Frau von Maintenon genannt. Sie bemächtigte in aller Bescheidenheit und Sanftmuth sich Ludwigs dergestalt, daß dieser bald nicht ohne sie seyn konnte. Nicht schön, nicht besonders geistreich, war sie dennoch unvergleichlich zum Zeitvertreib für den abgespannten und misvergnügten Herrn. Mit ihr zusammen arbeitete der Beichtvater La Chaise! Es war die Zeit des Uebergangs von der Bahn der Lust zu der der Frömmelei. Wenige Jahre der Gunst waren vergangen — und Ludwig hatte ihr (ob 1684? oder 1686?) seine Hand zur Ehe gegeben. Oeffentliche Bekanntmachung der Ehe hatte Louvois nur durch fußfälliges Bitten abgewandt; als er vor Ludwig auf den Knien lag, rief er aus, eher wolle er sich niederstechen lassen, als unerhört aufstehen; sein Wort fand Eingang, und Ludwig sprach zur Frau von Maintenon, welche ihre ungemessene Ehrsucht unter der Hülle der Anspruchlosigkeit zu deutlich hatte hervorblicken lassen, sie möge nicht mehr davon reden.

Diese drei Menschen, Frau von Maintenon, der Pater La Chaise und der Kriegsminister Louvois theilten sich die Herrschaft über Ludwig, der Alles zu beherrschen Anspruch machte. Jene beiden waren dem Letztern feind; alle drei aber stimmten überein

in dem Eifer zur Verfolgung der Hugenotten. Auf längst geübte Verlockungen derselben durch Geld und Gunst, wobei der Proselyt Pelisson vor Allem thätig war, und die seit 1681 begonnenen Bedrückungen folgte nun der wildeste Verfolgungseifer; es sollte Niemand länger Hugenot seyn. So wurden denn zwar fernerhin noch katholische Priester zur Bekehrung derselben ausgesandt *), aber zu Werkzeugen der Bedrängniß diesen Dragoner (missionaires bottés) zugesellt; daher die Bezeichnung dragonnades für jene Zwangsbekehrungen. Diese Wüthriche waren der Abschaum eines brutalen und jeglichem Gefühle der Menschlichkeit und des Christenthums entfremdeten Waffengesindels, ohne landsmännisches Mitgefühl, meist zuchtlose Abenteurer von der spanischen und italienischen Grenze. Wie sie hausten, ist nicht ohne Grausen zu erzählen. Louvois befahl, die Hugenotten sollten aufs äußerste getrieben werden, die strengste Härte empfinden (poussés à l'extrêmité, éprouver les dernières rigueurs). Ludwig ging weiter, als die meisten frühern gekrönten Ketzerbekehrer; wenn diese etwa nur keine Ketzerei in ihren Staaten hatten dulden wollen und eifrig gewesen waren, die Widerspenstigen aus dem Lande zu treiben, so sperrte Ludwig die Grenzen; es hieß — da bleiben und sich bekehren **). Ludwig glaubte

*) Der sanfte Fénélon wurde ausgesandt; er rührte die Herzen der Hugenotten, wohin er kam, durch seine Menschlichkeit; anderer Art waren die Missionarien, von denen er Folgendes berichtete: Les jésuites de Marennes sont quatre têtes de fer, qui ne parlent aux nouveaux convertis, pour ce monde, que d'amendes et de prison, et pour l'autre, que du diable et de l'enfer; nous avons eu des peines infinies à empêcher les bons Pères d'éclater contre notre douceur, parce qu'elle rendait leur sévérité plus odieuse, et que tout le monde les fuyait pour courir après nous, avec mille bénédictions. Deshalb wußten die Jesuiten zu verhindern, daß er das Bisthum von Poitiers bekam, und Pater La Chaise sorgte, daß Ludwigs XIV guter Meinung von Fénélon sich einige Zweifel zumischten.

**) Voltaire: C'étoit une espéce de chasse, qu'on faisoit dans une grande enceinte.

in der That zum Ziele gelangen zu können, weil er keinen Glauben des Menschen an sich selbst und an eine höhere Macht, als die des Königs, zu würdigen im Stande war. Die Gewissensräthe aber unterließen nicht, diesen Wahn zu bestärken und bald glaubte Ludwig, die Bekehrung habe so glücklichen Erfolg gehabt, daß das Fortbestehen des ohnehin schon seit Richelieu in seiner Wurzel angegriffenen Edikts von Nantes unschicklich sey, indem es keine Hugenotten mehr gäbe. So ward denn das Edikt von Nantes am 22. Oktober 1685 feierlich aufgehoben. Der Erfolg der Dragomaden war, daß zwar die Schwachen zur Messe gingen, der Starken gar viele als Märtyrer starben, gegen eine halbe Million wackerer Menschen aber, ungeachtet der schärfsten Hut und Wehr der Tyrannenknechte gegen Auswanderungen aus dem Lande flohen, in England, Holland, Brandenburg, Würtemberg, Sachsen ꝛc. Zuflucht fanden und französischen Gewerbfleiß, französische Sprache und Sitte verbreiten halfen. Eine Vorstadt von London ward blühend durch Niederlassung französischer Seidenarbeiter daselbst. Der große Churfürst von Brandenburg versetzte sein Silbergeschirr, den Ankömmlingen Unterhalt zu schaffen, und welche Zinsen hat dies getragen! Zugleich hallte das evangelische Europa wieder von den Klagen der Geflüchteten; zu der Feindseligkeit der Gemüther gegen Ludwig den Eroberer mischte sich nun auch Ingrimm über den Quäler der Gewissen, und die gewandten Zungen und Federn der Ausgewanderten, der europäischen Staatssprache mächtig, schlugen dem Ruhme des Großkönigs unheilbare Wunden. Mit diesem Wehegeschrei aber ward auch eines eifrigen französischen Katholiken Stimme laut, der, nicht durch Religionsbedrückung erbittert, in einem 1690 herausgegebenen Buche, les soupirs de la France esclave, die bittersten Anklagen gegen den hartherzigen Verderber des schönen Königreiches ausschüttete.

Der große Krieg des oranischen Bundes. Louvois der Mordbrenner. König Wilhelm III. Luxemburg.

Aus einer seltsamen Mischung streitender Elemente floß bald nach der gegen die Hugenotten geübten Barbarei der Zündstoff zu einem neuen großen Kriege zusammen und in diesem wurden von Louvois Gräuelthaten, wie die neuere Geschichte noch nicht kannte, verübt. Wilhelm von Oranien fühlte sich zur Vertretung der evangelischen Kirche gegen den Ketzerverfolger, und zum Vorfechter europäischer Staatenfreiheit gegen den Zwingherrn der Nachbarn, Ludwig, berufen; er bewog im Jahre 1686 den Kaiser, einige deutsche Fürsten und den König von Spanien zur Schließung eines Bundes, der von Augsburg benannt worden ist. Von einer andern Seite schloß der Papst sich dem Kaiser an gegen Ludwig; der Streit über die Fortdauer der Quartierfreiheit der Gesandten war so ernstlich geworden, daß Ludwig seinem neuen Gesandten achthundert Bewaffnete zur Begleitung mitgab, der Papst aber gegen diesen, als er in Rom einzog, den Bann schleuderte. Für das deutsche Reich aber kam zu dem nicht geschwundenen Groll über die Reunionen Stoff neuen Unmuths aus den Ansprüchen, die Ludwig für seine Schwägerin, die Herzogin von Orleans *) auf die Hinterlassenschaft ihres Bruders, des letzten pfälzer Churfürsten aus dem Hause Simmern, zur Gefährde des Hauses Neuburg erhob. Die Würfel lagen bereit; daß es zum Wurfe kam, bewirkte ein Wortwechsel zwischen Ludwig und Louvois. Ludwig bemerkte bei der Beschauung des Baues zu Trianon, daß eins der Fenster nicht in rechtem Verhältniß zu den übrigen stehe; Louvois widersprach; Ludwig wurde heftig und endete das Gespräch, indem er Louvois den Rücken zudrehte. Untergraben hatte den früher unentbehrlichen Günstling in des Königs Zuneigung Frau von Maintenon, der Ludwig in einer schwa-

*) S. oben S. 265.

chen Stunde vertraut hatte, daß Louvois der öffentlichen Erklärung seiner Ehe mit ihr zuwider gewesen war. Jetzt mußte Louvois, wenn er sich behaupten wollte, dem Könige zu thun geben.

Noch haderte Ludwig mit dem Kaiser über die Besetzung des cölner Erzstiftes, wozu dieser aus guten Gründen nicht Ludwigs Agenten, den Landesverräther Fürstenberg, den eine Anzahl der Domherren gewählt hatte, sondern, mit dem Papste, einen baierschen Prinzen gelangen lassen wollte, doch lag dem Kaiser der Gedanke fern, daß von Frankreich so bald ein Angriff erfolgen würde: aber im September 1688 brach ohne vorausgegangene Kriegserklärung ein französisches Heer auf, besetzte Speier, Worms, die Pfalz, Mainz, Mannheim ꝛc., und brandschatzte ungehindert in Franken und Schwaben. Der Kaiser hatte noch mit den Türken zu thun, auf dem Reichstage zu Regensburg hatte noch kurz zuvor die Eifersucht zwischen Churfürsten und Fürsten in den ärgerlichsten und albernsten Rangstreitigkeiten unter den beiderseitigen Gesandten ein betrübendes Bild deutscher Versunkenheit gegeben *): dennoch hatte Ludwig das Mal sich verrechnet: deutsche Kriegsvölker zogen von

*) „Hier war es eben, wo in den ersten Jahren des jetzigen Reichstages der Unterschied zwischen churfürstlichen und fürstlichen Gesandten so weit getrieben wurde, daß letztere bei der Tafel sogar nur auf grünen Stühlen sitzen sollten, wenn jene auf rothen saßen. Endlich brachten die Fürsten es doch dahin, daß überall nur grüne Stühle gesetzt wurden. Als das zum ersten Male geschah, erschien ein churfürstlicher Gesandter mit einem rothen Mantel, den er während der Tafel so über den Stuhl zurückfallen ließ, daß es doch so scheinen konnte, als ob er auf einem rothbeschlagenen Stuhle säße. Hernach berichtete er an seinen Hof, er glaube dadurch doch den für die churfürstlichen Gesandten bisher hergebrachten Vorzug gerettet zu haben. Eine andere Distinction von der Art wurde darin gesucht, daß churfürstlichen Gesandten der Stuhl auf den Teppich gesetzt wurde, worauf der Prinzipalcommissarius unter dem Baldachine saß; den fürstlichen nur auf den bloßen Boden des Zimmers; bis endlich vermittelt wurde, daß den fürstlichen Gesandten der Stuhl doch wenigstens noch auf die Frangen des Teppichs gesetzt werden sollte." Pütter hist. Entw. d. Staatsrf. d. deutsch. R. 2, 266.

mehren Seiten heran, ehe noch das Reich den Krieg beschlossen hatte, und auf dem Reichstage wichen die Förmlichkeiten, die Willen und Kraft eines wackern und zahlreichen Volkes gefangen hielten, den hervorbrechenden Wallungen deutschen Gefühls. Gebt dem Deutschen nur erst das rechte Bewußtseyn von dem, was wider ihn ist, und er wird fühlen, was in ihm ist. War Ludwig damals für Sorge empfänglich, so konnte seinen Gedanken ernste Beschäftigung dadurch werden, daß zu eben der Zeit, am Ende des Jahres 1688, Jakob II entflohen und entthront war, und daß bald darauf der thätigste von Frankreichs Feinden, Wilhelm von Oranien, den englischen Thron, als König Wilhelm III, bestieg. Und derselbe war zugleich der Gegenstand von Ludwigs bitterstem Hasse, weil er die Verbindung mit des blutstolzen Großkönigs natürlicher Tochter verschmäht hatte.

Zwar hatte Frankreich noch einen unüberwindlichen Meister der Schlachten, Luxemburg, und einen Meister der Belagerung und Befestigung, vor dem selten eine Mauer sich geschlossen zu halten vermogte, Vauban; neben Beiden erhob sich ein junger, edelgesinnter Feldherr, Catinat, der ohne die Leidenschaft der Ehrsucht Großes that, ein Philosoph im Feldlager, fremd und vereinzelt, wenn er am Hofe erscheinen mußte; Frankreichs Heere waren zahlreich, trefflich gerüstet und geübt: aber der Schatz war nicht mehr gefüllt, die Quellen, die sich früher in ihn ergossen hatten, versiegten mehr und mehr, und der Bund der Feinde hatte nie zuvor eine so drohende Gestalt gehabt, als das Mal, besonders von der Nordgrenze her. Da stieg in Louvois Seele der Gedanke auf, Schrecken und Jammer solle die Deutschen lähmen und durch Verödung rheinischer Landschaften die französische Grenze gedeckt, die Heereskraft dann aber um so ungehinderter gegen den furchtbaren Wilhelm von England verwandt werden. Louvois, immer Unmensch, ward hier zum Teufel. Er wollte Erfolge, und daraus sollten Stützen für seinen Ministerposten werden. Auf seinen Befehl, der ohne vollständige Mitwissenschaft Ludwigs erging, begann im Januar des Jahres 1689 die Plünderung, Verödung

und Einäscherung der Ortschaften der rheinischen Pfalz und der Nachbarschaft; bis zur Mitte des Jahres dauerten die Gräuel fort; neben dem Anstifter der beispiellosen Mordbrennerei sind in den Geschichtsbüchern zu ewigem Fluche die Namen eines Melac, Durras, Montclar, des jüngeren Crequi ꝛc. aufgezeichnet. Von der Zeichnung dieser Barbarei, die alles überbietet, was die Geschichte des dreißigjährigen Krieges zu berichten hat, wendet der fühlende Mensch gern sich ab; von den hunderten der ausgeplünderten und eingeäscherten Orte mögen hier nur erwähnt werden: Heidelberg, Mannheim, Bruchsal, Oppenheim, Frankenthal, Kreuznach, Rastadt, Speier und Worms. Speier brannte drei Tage und drei Nächte; zehn Jahre nachher lag es in Schutt. Als ein wackerer französischer Officier den Marquis von Crequi fragte, warum denn eigentlich so unmenschlich gehaust würde, antwortete dieser: „Der König will es; die Leute sind ja doch nur Ketzer", und zog ein Ortsverzeichniß, auf dem gegen zwölfhundert Städte und Dörfer aufgeführt waren, die noch niedergebrannt werden sollten. Doch — zur Ehre der Menschheit — das Mal hatte Ludwig nicht gleiche Schuld, als Louvois; wie so oft schon, hatte Louvois dem Könige nur einen Theil seines Höllenentwurfes vorgelegt und nachher auf seine Gefahr gehandelt. So hauste denn noch in der Mitte des Jahres ohne Ludwigs Gutheißen Boufflers eben so gräßlich an der Mosel. Aber die Frau von Maintenon hörte von den Gräueln, und willkommen war ihr die Gelegenheit, des Königs Unwillen gegen den Frevler zu reizen. Louvois wurde zum Könige gerufen und mit Schmähungen überschüttet; der König faßte in der Höhe des Zorns eine Feuerzange, ihn zu schlagen; als nun Louvois äußerte, er habe in Voraussetzung königlicher Zustimmung befohlen, auch Trier niederzubrennen, schwur der König, mit seinem Kopfe habe er dafür zu bürgen, daß der Befehl nicht ausgeführt würde; dessen Verhinderung war aber um so leichter, da Louvois den Befehl noch nicht abgesandt hatte.

Bei den Deutschen erregte die kannibalische Grausamkeit nicht Schrecken, sondern Rachlust; eilender, als man seit Jahrhunder-

ten gesehen, kamen die Reichsvölker zusammen. Am 12. May 1689 hatten der Kaiser, das Reich, England, Holland und Spanien einen Bund geschlossen, der der große benannt wurde, nach seinem Stifter aber treffender der oranische heißen kann; im Jahre 1690 trat der Herzog von Savoyen dazu. Wilhelm trat nun als König auf den Kampfplatz. Ludwigs Anstrengungen waren ungeheuer. Während der ganzen Dauer des neunjährigen Krieges hatte er fast immer fünf Heere im Felde; Italien, Belgien, die Rheinlande und Irland waren die Hauptschauplätze des Krieges; aber auch zur See wurde gekämpft. Schon im dritten Jahre des Krieges, 1691, starb Louvois, „durch den Ludwig aus einem Gegenstande der Ehrfurcht zum Gegenstande des Schreckens für Europa geworden war" *); der Tod entzog ihn der Einkerkerung in die Bastille, aber dem Könige den einzigen Mann, der im Stande war, das Kriegswesen in so stürmischer Zeit zu leiten. Mit Colbert war die Kunst der Anschaffung des Kriegsbedarfs hingestorben; mit Louvois starb die der Anwendung desselben. Aber Ludwig ward dadurch wenig bekümmert; er hatte ja den festen Glauben, daß, wem er ein Amt gäbe, dieser durch die königliche Bestallung auch die nöthige Einsicht bekomme. In Nichts tritt der anmaßende Wahn des gekrönten Erdensohns, als vermeintlicher Statthalter Gottes, wie dieser auch über des Menschen Geist schöpferische Macht in augenblicklicher Einpflanzung von Geist und Geschick zu üben, freventlicher hervor. Zu Wilhelm sagte ein von Versailles zurückkehrender Botschafter, die Könige hätten sonst wol junge Liebchen und alte Minister; bei Ludwig sähe man das Umgekehrte; in der That setzte er fort, was ihm ein Mal, mit Louvois, gelungen war, er besetzte manche der wichtigsten Aemter mit Menschen, die auf der Grenze des Knaben- und Jünglingsalters standen. Die innere Verwaltung wurde nun ein Chaos von Verlegenheiten und Erpressungen; der Sinn des Volkes neigte sichtbar sich ab von dem königlichen Quäler.

*) Hénault. Und doch sagt derselbe dürr und nüchtern v. J. 1689: Le Roi se voit forcé à ravager le Palatinat, pour se faire une barrière entre ses ennemis et lui.

In dem Getümmel des Krieges aber bewährte sich noch forthin große Meisterschaft der französischen Feldherren, und wenn in dem barbarischen Herzoge von Luxemburg den siegreichen Feldherrn zu bewundern Freunden und Kennern der Kriegskunst überlassen bleiben mag, so dürfen wir uns in Catinat auch des edeln Mannes erfreuen. Er hatte die Anführung des gegen den Herzog von Savoyen gesandten Heeres, und erfocht, 18. August 1690, den Sieg bei Staffarda, einen zweiten, bei Marsaglia, 4. Oktober 1693. Nach dem erstern warf er, von der heißen Arbeit erschöpft, sich auf den Erdboden nieder und entschlief; während er ruhte, trugen seine Reiter die eroberten Fahnen zusammen und stellten sie im Rund auf um den Helden; dem ersten Aufblicken des Erwachenden folgten Thränen der Rührung. — Ludwig selbst wiederholte nochmals das Gaukelspiel, in den Laufgräben einer belagerten Festung zu erscheinen. Als Luxemburg, 1690, bei Fleurus über den Prinzen von Waldeck gesiegt hatte, kam Ludwig zur Belagerung von Mons, blieb bis zur Einnahme der Festung und ließ sich dann in Versailles beglückwünschen. Eben so erschien er, 1692, wieder zur Belagerung von Namur. Im Glanze echten Heldenthums dagegen, unter Blitz und Donner der brausenden Schlacht, erscheint der französische Adel in der Schlacht bei Steenkerken (3. August 1692). König Wilhelm überfiel das französische Lager, dessen Oberbefehlshaber Luxemburg krank, die Mannschaft aber im Schlummer lag; schon war eine französische Brigade zerstreut, ehe die zu ihr gehörigen Schaaren sich völlig hatten sammeln können; halb angekleidet saßen die Prinzen, der Herzog von Chartres, Prinz Conti, Herzog von Vendome ꝛc., zu Roß, und Luxemburg führte die Garden gegen den Feind; das Heer bekam dadurch Frist, sich aufzustellen, und Wilhelm mußte mit hartem Verluste sich zurückziehen. Triumphgeschrei rauschte durch das Land, und die Mode, von allen Gelegenheitswucherinnen die glücklichste, und nirgends mehr das, als in Frankreich, brachte Cravatten à la Steenkerque, wie die Prinzen und Edelleute am Schlachtmorgen die Halsbinden nachlässig umgewunden hatten. So hatte zwölf Jahre früher ein Sturz des Fräuleins

von Fontanges auf der Jagd, worauf das gelöste und hinwallende Haupthaar nur nothdürftig wieder befestigt werden konnte, eine neue Haartracht, à la Fontange, zur Folge gehabt. — In demselben Jahre, wo die Waffenehre der französischen Landmacht bei Steenkerken die bedenkliche Prüfung glücklich bestand, 20. May 1692, unterlag die französische Seemacht, befehligt von Tourville, der britischen in der Schlacht bei Cap la Hogue; dieser Tag hat die Seeherrschaft der Briten auf die nachfolgende Zeit, bis zur Gegenwart, entschieden. Im folgenden Jahre starb der treffliche Du Quesne, dessen Verdiensten Ludwig nie volle Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, weil er reformirten Glaubens war, von dem er aber eben deshalb einst die Erklärung hören mußte: Sire, wann ich mich für Sie schlug, fragte ich nicht, welcher Religion Sie zugethan wären. In Irland hatte vergebens Jakob II festen Fuß zu fassen gesucht; es ist oben *) des Sieges an der Boyne, welchen Wilhelm über ihn erfocht, gedacht worden. Als nun aber im Jahre 1692 die Insel wieder unterworfen wurde, zogen die Irländer zu Tausenden gen Frankreich, um für guten Sold unter dem Schutzherrn des vertriebenen Jakob gegen Frankreichs Feinde zu fechten; sie waren Ludwig sehr willkommen, denn die Aushebungen lieferten fast nur noch unreife Jünglinge; am Ende des großen Krieges dienten gegen fünfundzwanzigtausend Irländer unter französischen Fahnen.

Den letzten großen Schlag französischer Ueberlegenheit empfanden die Engländer und Holländer, 1693, bei Neerwinden, in der Nähe von Brüssel. Luxemburg überfiel seinen Gegner, den König Wilhelm; auch dieser suchte seine Schaaren zu sammeln, wie Luxemburg das Jahr zuvor bei Steenkerken, konnte aber das Feld nicht behaupten. Luxemburg sandte so viele erbeutete Fahnen nach Paris, daß in dem Dome von Notre Dame zu Paris, wo sie aufgestellt wurden, der Raum schien zu enge werden zu wollen. Daher ward Luxemburg le tapissier de Notre Dame

*) S. 238.

genannt. Jedoch König Wilhelm hatte nur die Schlacht, nicht den Krieg verloren; Luxemburg hatte großen Ruhm, aber wenig Vortheil geerntet; im Anfange des dritten Jahres nach jenem Siege (1595) raffte ihn der Tod hin. Bei den Franzosen war der Schein der Ueberlegenheit, bei den Verbündeten dauernder und wachsender Nachdruck, ohne daß dies sehr in die Augen fiel; dies den entgegengesetzten Charakteren der beiden Könige, von Frankreich und England, gemäß. Als Wilhelm nach einem vortheilhaften Feldzuge in den Niederlanden nach London kam, dort, wie er pflegte, den Winter hinzubringen und zum Kriege zu rüsten, und in die Oper eintretend mit einem pomphaften Siegsgesange begrüßt wurde, rief er: Weg mit den Wichten! Halten sie mich für den König von Frankreich? Die Reihen der Franzosen wurden dünner und dünner; Ersatzmannschaft nur mit Mühe und unter dem härtesten Zwange herbeigeschleppt; schon sträubte das Volk sich gegen die unnatürlichen Aufgebote. Die Heere der Verbündeten aber wurden vielmehr zahlreicher; Wilhelm stand da in ungeschwächter Kraft und mit dem Hebel des volksthümlichen Eifers der Holländer und Briten; ja ganze Regimenter ausgewanderter Hugenotten fochten unter ihm. Die britischen Flotten beherrschten das Meer; von Colberts großartigen Schöpfungen für das französische Seewesen waren nur kümmerliche Reste übrig. Der französische Handel lag in den letzten Zügen; dem Ackerbau und Gewerbe waren durch die Aushebungen der jungen Mannschaft und die Auswanderungen der Hugenotten die Sehnen gelähmt; der Hunger zehrte, während Tedeums gesungen wurden. Doch noch ein Glück für Ludwig, daß die Franzosen Leichtgläubigkeit genug hatten, prunkende Siegsgerüchte bis aufs Wort zu glauben, Empfänglichkeit genug, um sich vom Siegsfeiern berauschen zu lassen, und die unversiegliche Ader des Leichtsinns, das Gefühl ihrer Leiden in Vaudevilles zu versingen. Mazarins Wort: Pourvu qu'ils chantent, galt noch immer und sollte noch lange gelten.

So war Ludwig matt geworden vom Siegen; dazu lag ihm am Herzen, freie Hand zu haben, ehe der gänzlich abgefechte

Karl II von Spanien sein Haupt niederlegte; um von der Erbschaft des Kinderlosen sicherer zu ernten, war zuvor Befriedung nöthig. Darum begann Ludwig mit einzelnen seiner Widersacher zu unterhandeln, und gewann den Herzog von Savoyen; auch die Holländer und König Wilhelm boten die Hand; Kaiser und Reich mußten schon folgen. Im Frieden zu Ryßwick, 20. und 21. September und 30. Oktober 1697, behielt Ludwig Straßburg und was er im Elsaß an sich gerissen hatte; dazu erzwang er nach schon abgeschlossenen Präliminarien durch eine noch eingeschobene Clausel, daß in rheinischen Orten, wo während ihrer gewaltsamen Besetzung durch französische Truppen katholischer Gottesdienst gehalten worden sey, dieser neben dem evangelischen fortbestehen solle. Damit schienen nur neunundzwanzig von Ludwig dotirte katholische Kirchen gemeint zu seyn; aber es wurde nachher selbst auf solche Orte ausgedehnt, wo nur eine Messe von einem Feldpater gelesen worden war, und so wuchs an 1922 Orten der katholische Cult neben dem evangelischen auf; das pfälzer Churhaus *) handelte nachher in dem Sinne der Clausel fort und drückte die Evangelischen; dadurch wurden die pfälzer Auswanderungen veranlaßt.

Türkenkrieg. Eugen von Savoyen. Ludwig von Baden.

Indessen hatte Kaiser Leopold im Kriege gegen die ungarischen Insurgenten (damals Malcontenten genannt) und die Pforte nicht nachgelassen, hier reichen Gewinn geerntet und dem Hause Oesterreich sich ein Feldherr ersten Ranges zugebildet. Dies war Prinz Eugen, Sohn des Herzogs Eugen Moritz von Savoyen-Carignan, auch Grafen zu Soissons, und der schönen Nichte des Cardinals Mazarin, Olimpia Mancini, geboren zu Paris 1663. Er war zum geistlichen Stande bestimmt gewesen; aber der junge „Abbé von Savoyen" war lieber bei Heeresmusterungen, als bei

*) Pfalz-Neuburg (nach dem Aussterben von Pfalz-Simmern 1685) katholisch in Folge des oben (S. 23) erzählten Uebertritts.

Processionen; seine Geistesnahrung suchte er vor Allem gern in den Schriften der großen Geschichtschreiber des Alterthums. Er bat den König Ludwig XIV um ein Regiment; das schlug dieser ab; die Lust des Jünglings zum Waffenthum ward dadurch nicht vermindert; er begab sich nach Oesterreich, that hier, 1683, seinen ersten Waffendienst bei dem Entsatze von Wien, und schloß sich so treu und fest an das Kaiserhaus an, daß keine spätere Lockung Ludwigs ihn von diesem zu lösen vermogte. War er denn auch nicht geborner Deutscher, so kann Deutschland doch auf den eingebürgerten großen Mann stolz seyn. Echt heimische Tugend aber hatte unser Vaterland zu bewundern an den beiden großen Waffengenossen des jugendlichen Sprößlings — Karl V Leopold von Lothringen und Ludwig von Baden. Seit Wegnahme der drei lothringischen Bisthümer, Metz, Toul und Verdun, durch Heinrich II waren Lothringens Herzoge der Gefährde von Seiten Frankreichs mehr bloßgestellt, als zuvor; Richelieu ließ dies empfinden; Ludwig XIV trieb den Vater († 1675) des Obengenannten von Land und Leuten; die Rückgabe Lothringens an seinen Herzog erfolgte erst durch den Frieden zu Ryswick; während dieser Zeit erntete der landflüchtige Fürst herrliche Lorbeeren an der Spitze kaiserlicher Heere. Bei dem Entsatze von Wien theilte er mit dem ritterlichen Johann Sobiesky den Ruhm des Tages. Bald darauf befreite er bei Gran den König von Polen aus einem Hinterhalt der Türken, wo dessen Untergang augenscheinlich war, schlug, 1684, die Türken bei Gran aufs Haupt und rückte, 1686, mit Eugen von Savoyen und Ludwig von Baden gegen Ofen, des Ungarlandes Kleinod, ohne dessen Besitz die übrigen Vortheile nur halbgewonnen schienen *). Es ward

*) „Aus beinahe ganz Europa kamen Freiwillige zum kaiserlichen Heere: Spanier, Engländer, Italiener, Franzosen, Deutsche aus den angesehensten Häusern und den geringsten Ständen. Es war der letzte Kreuzzug. Rührend ist es, daß 60 Katalonen, meist Handwerker, sich zu Barcellona das Wort gaben, gegen die Türken zu ziehen. Auf verschiedenen Wegen, zu Wasser, zu Land, viel leidend, trafen sie endlich in Wien beim spanischen Gesandten

nach der verzweifelsten Gegenwehr der Türken und blutigen Kämpfen der Belagerer mit dem Heere, das der Großvezier zum Entsatze heranführte, am 2. September 1686 mit Sturm genommen. Darauf lieferte Herzog Karl im Jahre 1687, am 12. August, den Türken eine Hauptschlacht bei Mohacz, in der neben ihm der jugendliche Held Eugen den bedeutendsten Antheil am Feldherrenruhm und zugleich den Preis ritterlicher persönlicher Tapferkeit erntete.

Nach der Einnahme von Ofen hatte der General Caraffa, Befehlshaber in Ober-Ungarn, ein Wüthrich, durch die entsetzlichste Barbarei den Ueberrest der ehemaligen Insurgenten auszutilgen unternommen; ein abermaliges zu Eperies errichtetes Blutricht wüthete gegen angebliche Genossen einer Verschwörung, die schon unter Ferdinand I begonnen habe und seitdem die Mutter aller Umtriebe gegen das Haus Oesterreich gewesen sey; der Folterungen und Hinrichtungen wurde der Unmensch nicht müde; die Blutbühne auf dem Markte zu Eperies wurde von dem Volke die Fleischbank von Eperies genannt. Mehre Monate durften die Graüel fortdauern, ehe Kaiser Leopold den Unhold abrief — nicht um ihn zu strafen, sondern um ihn als Feldmarschal anderswo zu gebrauchen. Durch die Entfernung dieses Peinigers ward den Ungarn das Herz leichter, dem Kaiserhause zugeneigt aber in der Freude über den herrlichen Sieg bei Mohacz. Diese benutzte der Kaiser und erlangte von den Ungarn auf dem Reichstage zu Preßburg, daß, 9. December 1687, sein erstgeborner Sohn Joseph als sein Nachfolger im ungarischen Königthum nach Erbrecht, nicht in Folge einer Wahl, gekrönt, und das Erb-

---

zusammen. Der Kaiser reihete sie dem Stahrembergischen Regimente ein, und gab ihnen einen gedienten Soldaten aus Andalusien, Franz Asiorga, zum Führer; sie waren fleißig bei der Arbeit, traurig, wenn sie der Gefahr entzogen wurden. Die meisten liegen unter den Ruinen Ofens." Mailáth Gesch. der Magyaren 5, 39. Bei der Erstürmung von Ofen ward, zum ersten Male im kaiserlichen Heere, das Bayonnett als entscheidende Waffe gebraucht.

recht auf alle männlichen Nachkommen desſelben ausgedehnt wurde, der ungariſche Adel aber, wie ſchon oben erwähnt iſt, dem Rechte entſagte, ſich dem Könige, wenn er den Krönungseid nicht halte, mit gewaffneter Hand zu widerſetzen. Der Krieg gegen die Türken wurde fortgeſetzt und es folgten neue Siege, Herzog Karl V Leopold von Lothringen war, 1690, geſtorben; Markgraf Ludwig von Baden überwand die Türken in der Schlacht bei Salankemen am 19. Auguſt 1691, wo der wackere Großvezier Kiuprili die Niederlage nicht überleben mogte, und in der Mitte der Feinde den Tod fand, den er ſuchte. Ludwig ward bald darauf zur Heerführung am Rhein abberufen; Churfürſt Auguſt der Starke von Sachſen trat an ſeine Stelle; der Siegslauf der chriſtlichen Waffen ſtockte eine Zeit lang; nun aber bekam Prinz Eugen den Oberbefehl, und die Weihe ſeiner Oberanführung war der Sieg bei Zentha, 11. September 1697, welcher den Türken die letzten Kräfte brach, aber für den großherzigen Sieger eine drohende Gefahr von dem wiener Hofkriegsrath herbeiführte, der ihm grollte, daß er das Schreiben, welches ihm eine Schlacht zu liefern verbot und im Augenblicke eintraf, wo dieſe beginnen ſollte, uneröffnet in die Taſche geſteckt und die Schlacht gewonnen hatte, deſſen böſen Willen aber der Kaiſer, durch beſſere Räthe beſtimmt, nicht zur Ausführung gelangen ließ. Im Frieden zu Karlowitz 1699, 26. Januar, gewann der Kaiſer die Beſtätigung des thatſächlichen Beſitzes des geſamten Ungarlandes außer dem Banat; ſchon ſeit 1696 beſaß er durch Abdankung des Fürſten Apaffy ganz Siebenbürgen. Dieſer Krieg hat der Pforte unheilbare Wunden geſchlagen und Oeſterreich zur gebietenden Macht an der Mitteldonau erhoben. In dem langen Kriege aber hatten außer Johann Sobiesky, Karl von Lothringen, Ludwig von Baden, und Eugen von Savoyen Waffenehre erworben der Churfürſt Maximilian Emanuel von Baiern, Held des Tages bei der Erſtürmung von Belgrad, 1688, der nachher gegen den Kaiſer in die Schranken trat, und von den Kriegsvölkern deutſcher Fürſten hatten Baiern, Brandenburger und Hannoveraner in Ungarn, wie am Rhein die angeſtammte Tapferkeit unſeres Volkes, die ſich

selbst nie, als in heimischer Zwietracht und Verrath und unter schlechter Führung verläugnet hat, bewährt.

III. Der Niedergang.

Die spanische Erbschaft. Philipp V. Bündnisse. Anna. Marlborough.

Der Mannsstamm des Hauses Oesterreich in Spanien war seinem Erlöschen nahe; Karl II, sein gesamtes Leben hindurch einer Pflanze gleich, die ohne natürliche Frische nur durch Benetzung eine Weile kümmerlich hingehalten wird, hatte keine Kinder; von Schwestern seines Vaters stammten Ludwig XIV und Leopold I; beide hatten Schwestern Karls zu Gemahlinnen *).

---

*)

Philipp 3.

Anna, Gem. Ludw. 13.	Philipp 4.	Maria Anna, Gem. Ferdin. 3.
Ludwig 14. Gem. Maria Ther.	Mar. Ther., Karl 2, Marg. Ther.	Leopold. Gem. Marg. Ther.
		Maria Antonia, Gem. Max. Eman. v. Baiern.
		Joseph Ferdinand, † 1699.

Ludwig 14 ⌣ Max. Ther.

Ludwig, Dauphin.

Ludwig v. Bourgogne, Philipp v. Anjou, Karl v. Berry.

Ludwig v. Bretagne, Ludwig 15.

Leopold ⌣ Eleon. Magdal. v. d. Pfalz.

Joseph 1, Karl 6.

Mary Ann Bird, Mary Ann Bird, Mary Ann Bird,

Demuth eine christliche Tugend sey. Drei Tage dauerten die Ueberlegungen im Staatsrath; dieser und Frau von Maintenon waren wider die Annahme des Testaments, denn sie sahen auf diesen Fall den Ausbruch eines Krieges als unvermeidlich und die Noth des zuletzt vergangenen war Allen noch zu gegenwärtig; doch Ludwig erklärte sich für die Annahme, und Philipp von Anjou zog den Pyrenäen zu. Spanien nahm mit freudigem Willkommen seinen neuen König auf; Ludwig rief, es giebt keine Pyrenäen mehr; auch die Nebenlande in Italien huldigten, und den Statthalter der spanischen Niederlande, Churfürst Maximilian von Baiern, Vater des jüngst verstorbenen Erben, zu gewinnen, war sichere Aussicht da. Daß aber um die in Besitz genommene Erbschaft ein Krieg ausbrechen würde, lag am Tage. Vor dem Tode des baierschen Prinzen hatte Ludwig in Unterhandlungen mit Wilhelm über eine Theilung der ungeheuren Ländermasse gestanden, und es war, 11. Oktober 1698, zu einem Theilungsvertrage zwischen beiden gekommen, den am 13. März 1700 ein zweiter gefolgt war; mogte man nun auch nicht fürchten, daß Ludwigs Rücktritt von demselben Wilhelm zu einem Rügekriege veranlassen würde, so widerstritt es doch der Politik Englands und Hollands, daß Bourbons außer Frankreich auch in Spanien herrschen sollten. Feindseligere Gesinnungen noch war bei Kaiser Leopold vorauszusetzen, und nicht verächtlich die Macht Oesterreichs, dem das Haus Hannover, seit Leopold diesem, 1692, die Churwürde verliehen hatte, und der Churfürst Friedrich von Brandenburg für Leopolds Zustimmung zu dessen Annahme der Königswürde (16. November 1700; Krönung 18. Januar 1701) thätig zu helfen bereit waren. Daß auch der größere Theil der übrigen deutschen Fürsten sich dem Kaiser anschließen würden, war sicher vorauszusehen. Fiel bei diesen Aussichten nun ein Blick auf das erschöpfte Frankreich, die Zerrüttung des Staatshaushalts, die Stockung der Gewerbe, den Mangel an rüstiger Kriegsmannschaft, so hätte dieser wohl sich trüben mögen; doch Ludwig schritt der Gefahr stolz entgegen.

Eilends gestaltete sich Bund und Gegenbund; der streitbare Churfürst Maximilian Emanuel von Baiern übergab die Festungen der spanischen Niederlande französischen Truppen und erklärte auch als deutscher Reichsfürst sich zum Bundesgenossen Ludwigs; eben so sein Bruder, der Erzbischof von Cöln. Der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus II, hatte seine Tochter mit dem neuen Könige von Spanien vermählt und ward Ludwigs Streitgenoß; der Herzog von Mantua nahm französische Besatzungen in seine festen Plätze; Rakoczy der Jüngere reizte die Ungarn zu einem neuen Aufstande gegen Oesterreich. — Dagegen schloß Kaiser Leopold, 7. September 1701, im Haag einen Bund mit England und Holland; zu diesem trat später das deutsche Reich, mit Ausnahme der Churfürsten von Baiern und Cöln, desgleichen Portugal und 1703 auch Savoyen.

Eine heitere Aussicht ging für Ludwig auf, als der furchtbarste seiner bisherigen Gegner, Wilhelm III, 23. März 1702, vor seinen Jahren starb; aber Ludwig war noch nicht ganz inne geworden, welche Macht er zum Kampfe gegen sich aufgerufen hatte. Als nehmlich der entsetzte Jakob II, der bei Ludwig das Gnadenbrod genossen hatte, 16. September 1701, gestorben war, erklärte Ludwig, dessen Sohn, als Jakob III, für König von England anzuerkennen; das regte den britischen Nationalstolz auf; das Parlament bot willig Gelder zur Rüstung eines großen Heeres und zur Bemannung der Flotte, und bat Wilhelm, nicht eher Friede mit Ludwig zu machen, als bis Genugthuung für den Schimpf erfolgt seyn würde. Derselbe Sinn des britischen Parlaments und mit ihm des Volkes dauerte fort, als nach dem Tode Wilhelms III, der keine Leibeserben hinterließ und seine Gemahlin überlebt hatte, die jüngere Tochter Jakobs II, Anna, den Thron bestieg. An der Spitze der Staatsverwaltung standen die Whigs, erfüllt von glühendem Hasse gegen das katholische Haus Stuart und dessen Gönner und Helfer Ludwig; an der Spitze der Whigs aber stand ein Mann, welcher nun furchtbarer, als selbst Wilhelm gewesen war, zum Kampfe gegen Ludwig auf-

trat, Churchill, Herzog von Marlborough. Ihn vor Allen müssen wir näher ins Auge fassen. Churchill war 1650 geboren, hatte unter Türenne, nachher unter Wilhelm Kriegsdienste gethan und schon von Turenne Wohlgefallen an seiner Kaltblütigkeit in Gefahren, an dem Scharfblicke, den entscheidenden Augenblick aufzufassen, und seiner unerschütterlichen Herzhaftigkeit geerntet. Er war aber auf dreifache Siegerschaft von Natur und Kunst angewiesen; von bezaubernder Schönheit noch in den Jahren des reifen Mannesalters und von einer Anmuth und Gewandtheit im Benehmen, daß keiner der Franzosen, die die Meisterschaft in solchen Künsten behaupteten, es ihm zuvorzuthun vermogte, gewann er, wie Schlachten gegen den bewaffneten Feind, so die Herzen der Frauen und Männer auf Thronen und in Cabinetten. Er war König Jakobs II Liebling gewesen, hatte aber nach Wilhelms Ankunft in England sich von jenem getrennt; die Zuneigung des Vaters ging auf die Tochter über; Königin Anna überhäufte ihn und seine Gemahlin mit Gunstbezeugungen; Lady Marlborough ward Annas Busenfreundin; Marlboroughs Hochplatz im Staate ward aber durch zwei angesehene Schwiegersöhne, die ebenfalls hohe Aemter bekleideten, den Lord Schatzmeister Godolphin und den Staatssecretair Sunderland, und durch die ganze Macht der Whigs gestützt. — Wie nun Marlborough im britischen Cabinet, so erlangte Prinz Eugen im wiener Hofkriegsrathe, der seit Wallensteins Ermordung die Feldherren am Gängelbande zu halten bemüht war, daß sie nicht auf böse Gedanken verfielen, entweder das entscheidende Wort oder auch gänzliche Ungebundenheit von dessen Weisungen. Im Eifer gegen Ludwig war Beiden gleich gestimmt, ja vielmehr voraus, Heinsius, oberster Geschäftsführer (Großpensionär) der Generalstaaten, wo nach Wilhelms III Tode die Statthalterwürde sich nur in zwei Landschaften, Geldern und Friesland, fortsetzte. Er war nicht so staatsklug, als einst de Witt; aber um so starrsinniger, und wol nicht ohne persönliche Gereiztheit gegen Ludwig. — Ludwig hatte dagegen zwar auch noch Feldherren aus Turenne's und Condé's Schule, Catinat, Vendome und Villars; aber

auch Frau von Maintenon hatte ihre Schule, und aus dieser kam freilich ein ganz anderes Feldherrengeschlecht. Catinat, sagte sie, thut seinen Beruf, aber er weiß Nichts von Gott; der König mag seine Angelegenheiten doch nicht Leuten ohne Devotion anvertrauen. Dafür sandte sie denn ihren lieben Villeroi zum Oberbefehl aus, und wohin dieser kam, gab er Heer und sich selbst preis.

Die ersten Jahre des spanischen Erbfolgekriegs. Schlacht bei Höchstädt. Die Camisarden.

Der Krieg breitete sich über das gesamte West- und Mitteleuropa aus; unberührt davon blieb das nordöstliche Europa; hier war ein zweiter Dämon losgelassen, des großen nordischen Kriegs, der kurz vor dem spanischen Erbfolgekriege ausbrach und mehre Jahre darüber hinaus fortgesetzt wurde. Die Kriegserklärungen vom Kaiser, von England und den Generalstaaten erfolgten erst am 15. May 1702; losgeschlagen wurde aber schon vor der Kriegserklärung, im Frühjahr 1701. Prinz Eugen begann den Krieg im April mit einem Einfalle aus den Alpen in Italien, wo es schwer schien, festen Fuß zu fassen, da Catinat bis in die Alpen der Wege, Brücken und Pässe Herr war. Aber dieser hatte mit dem bösen Willen seiner Unterfeldherren, in denen der maintenonsche Geist sich regte, zu thun und mußte bald ganz dem elenden Villeroi den Platz raümen. Nun bekam sogleich auch Eugen Feld zu Schlacht und Sieg, und am 1. September 1701 wurde der Charakter der Kriegsführung durch Eugens Sieg über Villeroi bei Chiari vorgezeichnet. Dennoch vergingen einige Jahre, ehe der Schein der Ueberlegenheit von den französischen Heeren wich. Villeroi fiel am 1. Februar 1702 in Eugens Hand, als dieser einen nächtlichen Ueberfall auf Cremona machte; wie viel lieber hätte dieser sich der Stadt bemeistert! Nun bekam er es

mit dem Herzoge von Vendome, aus dem obengedachten Geschlechte, zu thun, und daß dieser den Krieg besser verstand, sah Eugen in der Schlacht bei Luzzara, 15. August 1702, wo er den Sieg nicht erringen konnte. Hier war auch König Philipp V von Spanien zugegen; doch zog diesen bald darauf die Sehnsucht nach der Prinzessin Ursini fort aus dem Feldlager und aus Italien. In demselben Jahre (July) kam Marlborough nach Holland, um gemeinschaftlich mit Heinsius die Rüstungen zu betreiben; die Churfürsten von Baiern und Cöln aber waren bemüht, den Franzosen den Weg ins Herz von Deutschland zu bahnen. Der wackere Markgraf Ludwig von Baden hütete den Rhein; doch gelang es dem Marschal Villars, 12. May 1703, bei Duttingen sich mit den Baiern zu vereinigen. Jetzt drangen die Baiern ein in Tirol, Vendome, dem damals Eugen nicht gegenüberstand, zog von Italien herauf bis Trient, den Baiern die Hand zu bieten; vereint sollte das französisch-baiersche Heer dann Wien bedrohen: aber die Tiroler erhoben sich, Feuer flammten auf den Bergen, Felsen rollten herab und aus Wald und Kluft brannte sicherer Tod von den Stutzen der Landwehr. Wenige der eingedrungenen Baiern retteten ihr Leben, Tirol war ganz frei im August. Wohlthätig ist diese Erscheinung einer freiwilligen Landwehr in einer Zeit, wo die Kriege der Fürsten den Herzen der Völker fern lagen, und wohl that dem Kaiser solche Treue noth, denn Ungarn war abermals im Aufstande; Rakoczy, auf bloßen Argwohn eines Einverständnisses mit Ludwig XIV gefangen gehalten, entwichen und geächtet, rief zu den Waffen, und bald standen an hunderttausend Ungarn unter seinen Fahnen, er waltete von Siebenbürgen bis ins Angesicht von Wien; die Ungarn zürnten über Soldaten- und Steuerdruck, mehr aber über die Versuche, ihr Volksthum in deutsches umzuwandeln; sie haßten Despotie der Regierung und deutsches Wesen, weil es ihnen aufgedrungen wurde. Des Kaisers Bedrängniß dauerte auch von der baierschen Seite fort; sein Feldherr Styrum wurde am 20. September 1703 von Villars und dem Churfürsten von Baiern geschlagen, und Linz kam in Besitz der Baiern. Indessen hatte

aber Prinz Eugen die österreichische Kriegsverfassung gebessert, der Hofkriegsrath, der der Feldherren Unternehmungen so oft gelähmt hatte, eingerichtet, daß ein tüchtiger Feldherr nicht mehr in dessen Gespinsten hing, der Herzog von Savoyen nach mehrjährigem Groll über die Noth und Schmach, die er und sein Land unter französischem Coramandostab dulden mußte, sich offen gegen Ludwig erklärt, und das folgende Jahr ward der Wendepunkt für französischen Waffenruhm.

Marlborough hatte mit Eugen eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen die Franzosen und Baiern verabredet; Villeroi stand ihm gegenüber, um so leichter konnte er einen Zug von den Niederlanden nach der Donau wagen. Hier trafen die beiden größten Feldherren ihrer Zeit zusammen; für den Beschauer allerdings in gar großem Abstande ihrer äußern Gaben von einander. Dort der hohe, schöne und gebietende Engländer, hier der fast winzige Eugen, dessen Unansehnlichkeit um so mehr hervorstach, wenn er mit einer mächtigen Alongenperücke zu Rosse saß. Selten aber mögen zwei Geister solcher Größe einander besser zu Rath und That gegen den gemeinschaftlichen Feind entsprochen haben. Eugen stand in feldherrlicher Ausrüstung dem Briten nicht im mindesten nach; dreizehn Jahre jünger, als Marlborough, hatte er vielleicht mehr Erfahrung; was ihm aber an körperlichen Reizen und an Gefälligkeit und Geschmeidigkeit der Gebehrdung abging, das ersetzte er durch einnehmende Bescheidenheit und durch Fügsamkeit in das, was die Sache nicht wesentlich änderte, und die Kunst, seine Ansichten mit den davon abweichenden Anderer, die zu gemeinschaftlicher Handlung mitwirken und deren guter Wille erweckt werden sollte, so zu verschmelzen, daß doch Gutes daraus erwuchs. Ganz anderen Geistes war Ludwig von Baden; eigensinnig, empfindlich und rangsüchtig; er taugte nicht zum Bunde jener Beiden als der Dritte; sie verstanden aber, ihn zur Belagerung von Ingolstadt zu entfernen und für sich freie Hand zu bekommen. Am 13. August 1704 ward die Schlacht bei Höchstädt oder Blendheim geliefert. Das französisch-baier-

sche Heer hatte die Marschälle Tallard, Marsin und den Churfürsten zu Anführern; unter Eugen und Marlbourough focht der Fürst Leopold von Dessau, mit Muth, Glück und Lob sich erhebend vor den Augen der Meister. Als Ludwig durch Frau von Maintenon — denn sonst Niemand getraute sich, die Unglückspost zu verkünden — erfuhr, daß von seinem Heere, worin zahlreiche Schaaren der versuchtesten Krieger sich befunden hatten, zwanzigtausend Mann erschlagen oder verwundet wären, elftausend Mann in Blendheim eingeschlossen das Gewehr gestreckt hätten, der Gefangenen überhaupt funfzehntausend mit zwölfhundert Officieren sich in der Gewalt der Feinde befänden, rief er einmal über das andere mit dem Ausdrucke des Erstaunens und Unwillens, es sey unerhört, daß so viele Tausende einer bisher unüberwindlichen Kriegsmannschaft sich so hingegeben hätten! Der Kern der gesamten französischen Waffenmacht war zu Grunde gerichtet. Baiern kam nun ganz in die Gewalt des Kaisers; der über den Rhein geflüchtete Churfürst wurde nicht mehr anerkannt, seine Gesandte vom Reichstage zu Regensburg unter unwürdigen Formen weggewiesen. Deutschland hatte mehre Jahre nachher nicht von französischen Einfällen zu leiden; gegen die Ungarn konnte Kaiser Leopold größere Schaaren, als bisher senden; sein Sohn aber, Erzherzog Karl, nebst Engländern und Portugiesen, bedrohte in Spanien selbst Philipps V Thron.

Ludwigs Grenzlandschaften wurden freilich noch nicht vom Kriege erreicht; aber im Innern seines Königreichs entstanden Feinde, gegen die Kunst und Kraft aufgeboten werden mußten — die Camisarden, benannt von den Hemden, mit denen bekleidet sie nächtliche Ueberfälle machten. Es waren die Bewohner des Cevennen-Gebirgs, meistens reformirten Glaubens, die dort vor Bekehrung und Verfolgung Zuflucht gesucht hatten. Der Druck war ihnen nachgedrungen, und zu der allgemeinen Last der Steuern dauerte gegen die Reformirten der Glaubenszwang fort. Um so enger schlossen die Trümmer hugenottischer Gemeinden sich zusammen. Ein alter Hugenot prägte den Kindern ein, daß Christus

gesagt habe, wo drei in seinem Namen sich versammelten, da sey er mitten unter ihnen. Hinrichtungen erhöhten die Begeisterung. Schon im Jahre 1703 wogte die Gährung auf; „Gewissensfreiheit und keine Steuern", war der Lermruf; Steuerbeamte wurden Nachts aus den Betten geholt und mit ihren Steuerrollen aufgeknüpft; begeistert für evangelischen Glauben, waren die Empörten auch nicht unempfänglich für Schwärmerei; angebliche Propheten durchzogen das Land; Ludwigs ausheimische Feinde sandten Geld und Waffen; die Umgegend von Nimes vorzüglich war der Tummelplatz. Drohender wurden die Unternehmungen der Gläubigen des Gebirges, seitdem Cavalier, gemeiner Abkunft und ohne alle künstliche Geistes- und Lebensbildung, aber ausgezeichneter Parteigänger, an ihrer Spitze stand, und mit dem Vertrauen des Kriegsführers auch das des Glaubenshelden genoß und zu benutzen wußte. Zu seinem Emporkommen hatte außer seinem Muthe auch die Erklärung einer Prophetin, genannt die große Maria, geholfen, die „auf ausdrücklichen Befehl des heiligen Geistes" ihn zum Anführer empfahl. Dieselbe stand ihm zur Seite bei der Handhabung seiner Gewalt; so oft ihm nicht Gehorsam geleistet wurde, trat sie auf als begeistert, und oft verkündete sie Todesurtheile, die auf der Stelle vollzogen wurden. Es war der protestantische Krieg der Vendée! Cavalier scheute sich nicht, auch mit zahlreicheren Massen des Königs Treffen zu bestehen, und bald war sein Name den französischen Marschällen, deren drei umsonst sich an ihm abgemüht hatten, gefürchtet. Im Jahre 1704 sandte Ludwig den Marschal Villars nach den Cevennen, nicht sowohl, um zu schlagen, als um zu unterhandeln. Dies hatte guten Erfolg; Bewilligung mehrer Begehren beruhigte die Gemüther, Cavalier trat als Befehlshaber eines Regiments in des Königs Dienst. Doch in Languedoc brach die Gährung aufs neue hervor, und hier endete, 1705, Berwick mit blutigen Strafgerichten die Unruhen. Cavalier, vielfach gekränkt, verließ Frankreich, fand Aufnahme in England und starb als Befehlshaber der Insel Jersey.

Die Zeit der Bedrängniß Ludwigs. Ramillies. Turin. Oudenarde. Malplaquet. Vendome. Villars.

Der Rausch, mit dem die Spanier Ludwigs Enkel empfangen hatten, war bald verflogen; Großes und Edeles von ihren Königen zu sehen, war das spanische Volk freilich längst nicht mehr gewohnt, aber schnöde Behandlung ist dem spanischen Adel zu allen Zeiten empfindlich gewesen; er begehrte bei Bedrückung anständige Formen. Nun aber ließ Philipp den Launen der Prinzessin Ursini freien Lauf, und das übermüthige, unruhige Weib gab so viel Anstoß und Aergerniß, daß theils Misvergnügte in großer Zahl das Vaterland verließen, theils Unterhandlungen mit dem Könige von Portugal und dem Kaiser anknüpften und den letztern aufforderten, seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl, zur Besitznahme des spanischen Throns nach Spanien zu senden. Er kam. Zwölftausend Engländer und Holländer landeten, 1. März 1704, mit ihm bei Lissabon; das portugiesische Heer brach mit diesen auf gen Spanien; eine englische Flotte kreuzte an der spanischen Küste, Gibraltar ward genommen, ein Kleinod für britische Seeherrschaft bis auf heutigen Tag; die Reste der französischen Seemacht in einem Treffen bei Malaga vernichtet; die britische Flotte erschien vor Barcelona, und Lord Peterborough, so seltsamer Laune, als edeln Sinnes, bemächtigte sich der gewaltigen Stadt; Parteigänger Karls wiegelten Catalonien, Aragonien, Navarra und Valencia auf; selbst Franziskaner und Capuziner strömten herbei, für Karl den Thron gewinnen zu helfen. Aber als nun im May 1706 das Hauptheer Karls durch Estremadura in Altcastilien eindrang und Madrid besetzte, und Karl von Saragossa aus eben dahin zu gelangen gedachte, glimmte in dem versunkenen Castilianer der eingewurzelte Haß gegen die Portugiesen wieder auf; sie in Madrid als Sieger zu sehen, schien unerträglicher Schimpf; zu diesem Haß kam der Abscheu gegen die Ketzer aus England und Holland und, mit nicht geringem

Gewicht, die Eifersucht auf die Bewohner der nordwestlichen Landschaften. Nichts wollte Karl mehr glücken; er zog sich zurück nach Barcelona, die Portugiesen nach ihrer Grenze, Lord Peterborough verließ in vollem Verdruß Spanien, Philipp kehrte zurück nach Madrid, und Berwick, ein mit Jakob II ausgewanderter Brite *), löste durch die Schlacht bei Almanza, in Murcia, 25. April 1707, das buntgemischte Heer Karls auf. Seiner Partei ward jedoch nicht sogleich dadurch die Kraft gebrochen; die Entscheidung erfolgte erst einige Jahre später (1714); aber aus dem Kriege wurde ein Würgen; ein Ritter Asfeld vergoß Ströme von Blut für Philipp; einzelne Städte, als Xativa, wehrten sich bis auf den letzten Mann; Xativa, Alcira und Alcoi wurden von Grund aus zerstört.

Indessen war Kaiser Leopold, 6. May 1705, gestorben; sein älterer Sohn folgte ihm im Besitz der Erblande und des Kaiserthrons. Joseph I, in manchem Sinnen und Thun das Vorbild seines regen und raschen Urneffen Joseph II, hielt den Eifer des Bundes gegen Ludwig rege, und seine günstige Persönlichkeit ward ein neuer Kitt desselben. Wohl bedurfte er dessen; denn Ungarn und Baiern nahmen die nächsten Kräfte Oesterreichs ernstlich in Anspruch. Josephs Milde lockte die Ungarn nicht zum Frieden; Rakoczy war mächtig in Waffen; seit der Niederlage der Ungarn bei Trentzin wandte zwar das Glück diesen gänzlich den Rücken, doch erlebte Kaiser Joseph nicht mehr die von ihm eingeleitete Ausgleichung; sie erfolgte kurz nach seinem Tode durch den Frieden zu Szathmar, 1711, und aus diesem für die Ungarn Großes, doch nicht das Wahlrecht der Krone und das Recht des bewaffneten Widerstandes gegen ihren König. — Die Baiern hatten nach der Niederlage und Flucht ihres Churfürsten unter

*) Er war Sohn Jakobs II und der schönen Arabella Churchill, Schwester des nachherigen Herzogs von Marlborough. Er wurde Herzog von Fitz-James (Fitz of James), und von ihm stammt das noch vorhandene Geschlecht der Fitz-James in Frankreich.

österreichischer Verwaltung schon bei Leopolds Lebzeiten Hartes erduldet; in Einem Jahre waren sieben Millionen Gulden erpreßt worden; Joseph spannte die Saiten noch stärker an, zwölftausend Baiern sollten ausgehoben werden und als kaiserliches Kriegsvolk nach Italien ziehen. Da sagte mancher Baier: Lieber baiersch sterben, als kaiserlich verderben; Unmuth und Groll entzündete sich und Bürger und Bauern standen auf gegen die widerwärtige Zwingherrschaft; an dreißigtausend Männer, angeführt von Plinganser und Meindel, wogten durchs Baierland, besetzten Wege und Pässe, nahmen Braunau und Schärding, und ließen manchen kaiserlichen Beamten leiden, was ihnen angethan war; sie gaben das Gegenbild zu dem Aufstande der Oesterreicher ob der Ens gegen die baierschen Besatzungen 1626. Doch die Herren der Schlösser nahmen nicht Theil, ein Angriff der Baiern auf München mislang, die Kaiserlichen wurden wieder Meister im Lande, und Joseph sprach nun, 29. April 1706, die Acht aus gegen den Churfürsten von Baiern und den Erzbischof von Cöln; des erstern vier Söhne wurden als Grafen von Wittelsbach nach Klagenfurt, die Töchter in ein Kloster geschickt, die Länder vertheilt. Der Stammvetter von der Pfalz sollte die Oberpfalz bekommen, und, wie zur Vergeltung für das, was einst (1621) Maximilian geübt, war er sehr thätig in Vollstreckung der Acht. Der Baiern Sinn aber wandte sich mehr und mehr gegen die verhaßten Nachbarn; die Abneigung hat sich bis auf heutigen Tag nicht verwischt. Josephs gestrenges und zum Theil eigenmächtiges Verfahren machte manchen deutschen Fürsten sorglich; die Leistungen zum französischen Kriege waren nicht mehr so willig, so reichlich; der Krieg am Rhein ermattete, und, was wohl mancher deutsche Mann bei Höchstädt gehofft hatte; daß hier Orte und Landschaften den Franzosen würden entrissen werden, ward gar bitterlicher Schmerz, als nach dem Tode Ludwigs von Baden, 1707, der neue Reichsfeldherr, Markgraf von Baireuth, vom Marschall Villars aus seinen Schanzen bei Stollhofen in Schwaben gedrängt wurde und 166 Kanonen im Stiche ließ, die Franzosen darauf in Franken und Schwaben sich ausbreiteten, und in

der letztern Landschaft allein neun Millionen Gulden erpreßten, während dessen aber auf dem Reichstage zu Regensburg über 200,000 Gulden, die der Reichsfeldherr als dringende Beisteuer begehrt hatte, gehadert wurde. Von dieser Seite hatte Ludwig mehr zu hoffen, als zu fürchten.

Doch mogte ihm das wenig frommen. Seine beiden furchtbaren Widersacher, Marlborough und Eugen, hatten ihm, jener in den Niederlanden, dieser in Italien, so tiefdringende Streiche im Jahre 1706 versetzt, daß die Wunden nicht so bald sich schließen konnten. Marlborough in den Niederlanden zu bekämpfen, hatte Ludwig den aus feindlicher Gefangenschaft gelösten Villeroi mit einem ausgesuchten Heere ausgesandt, und Villeroi stellte dieses Marlborough gegenüber grade so auf, wie dieser es wünschen konnte, um am bequemsten zu siegen. Am 23. May 1706 gewann Marlborough bei Ramillies, zwischen Brüssel und Löwen, ohne großen Verlust einen Sieg, der Ludwig gegen zwanzigtausend Mann kostete und Löwen, Brüssel, Mecheln, Antwerpen, Brügge, Gent, Oudenarde, Ostende ꝛc. in die Hände Marlboroughs brachte. Größer noch war der Gewinn Eugens in Italien. Geldmangel hatte ihn im Jahre 1705 unthätig gehalten; erst in der Mitte des Jahres 1706 zog er zu Thaten aus. Die Franzosen hatten indessen fast ganz Savoyen eingenommen und belagerten des Herzogs feste Hauptstadt Turin; dieser sah mit banger Ungeduld der Ankunft Eugens entgegen. Im französischen Heere befand sich der junge Herzog von Orleans, Philipp, damals von jugendlicher Thatkräftigkeit und treffendem Feldherrnblick; aber der Marschall Marsin hatte geheimen Befehl vom eifersüchtigen Ludwig, den Prinzen nicht zum Handeln kommen zu lassen, und diese Lähmung des Talents ward das Gegenstück zur Loslassung des unfähigen Villeroi gegen die Feinde. Eugen kam nach einem Marsche von funfzig Meilen an bei Asti; von hier zog der Herzog von Savoyen mit ihm gen Turin; am 7. September 1706 standen sie dem doppelt starken Heere der Franzosen gegenüber; Eugen befahl den Sturm auf deren Lager und Schan-

zen; Fürst Leopold von Dessau war der Erste auf den feindlichen Wällen; in zwei Stunden war Alles gethan; von achtzigtausend Franzosen blieben kaum sechszehnhundert beisammen; ihr ganzes Heergeräth und Geschütz fiel in die Hände der Sieger, der Herzog von Savoyen ward wieder Herr seines Landes. Eugens Meisterthat regte hohen Jubel der Verbündeten auf; die Folgen bewiesen ihre Preiswürdigkeit; am 13. März 1707 schloß Ludwig einen Vertrag mit Eugen, der Italien gänzlich in des Kaisers Hand ließ. Mailand bekam einen kaiserlichen Statthalter, aus Neapel wurden die Beamten Philipps von Spanien vertrieben, von Eugen, 1707, selbst ein Versuch gemacht, Toulon zu nehmen, dieser mislang; aber, was Eugen einst ausrief, als Louvois Wort, er solle nie wieder den Boden Frankreichs betreten, ihm hinterbracht worden war, er werde dennoch wiederkommen, erfüllte sich damals. Im folgenden Jahre wurde Papst Clemens XI, der bis dahin für Ludwig und Philipp hatte beten und rüsten lassen, entwaffnet und gezwungen, das Gebet für Erzherzog Karl zu gestatten, der Herzog von Mantua aber geächtet und sein Land besetzt; Josephs Macht reichte, 1708, weit und breit über Italien, wie 1530 Kaiser Karls V. Prinz Eugen zog nun nach den Niederlanden, um gemeinschaftlich mit Marlborough hier einen Hauptschlag zu thun. Er wurde gethan. Das vergangene Jahr hindurch (1707) hatte der Herzog von Vendome, an Villeroi's Stelle getreten, seinen Wehrkrieg um so leichter führen können, da Marlborough den größten Theil des Jahres vom Heere abwesend war, um durch persönlichen Betrieb den guten Willen deutscher Fürsten, als Friedrichs von Brandenburg und Preußen, zu unterhalten und auch den furchtbaren Eisenkönig aus Schweden, Karl XII, der damals in Sachsen gelagert war, von feindseliger Einmischung in die Sache der Verbündeten abzubringen. Im Jahre 1708 hatte Ludwig nochmals seinem Volke ein Heer abgezwungen, und dessen Befehlshaber Vendome, dem Namen nach aber Ludwigs Enkel, der Herzog von Bourgogne, drang mit diesem vor zur Belagerung von Oudenarde. Zum Entsatze kamen Marlborough und Eugen; die Einfalt des

Herzogs von Bourgogne sträubte sich gegen Vendome's Vorstellung, daß man sich zur Schlacht aufstellen müsse; zu spät begann das Heer, sich zu stellen und zu schlagen, im Gefechte mangelte Einheit der Anordnung; mit Mühe konnte Vendome die gänzliche Vernichtung des geschlagenen Heeres durch einen guten Rückzug abwenden. Das Gefolge des Herzogs von Bourgogne, nach der Wahl der Frau von Maintenon zusammengesetzt, jammerte, das komme davon, wenn man, wie der Herzog von Vendome, nicht in die Messe gehe, dieser aber fragte, ob denn Marlborough etwa häufiger hineingehe? Eugen eroberte noch im Spätjahr Lille, durch dessen heldenmüthige und geschickte Vertheidigung Boufflers sich die Achtung seines großen Gegners erwarb, und so ward der Krieg auf französischen Boden verpflanzt.

Ludwig war mürbe und schon im Jahre 1707 Anerbieten zum Frieden von ihm geschehen; nun aber vernichtete der schreckliche Frost des Januar 1709 Frankreichs Oelbäume und Weinstöcke; eine neue Rüstung für das folgende Jahr aufbringen zu können, zweifelte selbst Ludwig; der Stolz beugte sich, Opfer zu bringen. Holland erhielt Genugthuung für den Uebermuth, den Ludwig sechsunddreißig Jahre zuvor geübt hatte; an den Großpensionär Heinsius ergingen Ludwigs Anträge, ein sehr vielverheißender Friedensvorschlag. Jetzt kamen Eugen und Marlborough dazu; diesen genügte Ludwigs Anerbieten nicht; Ludwig bot darauf mehr, als zuvor — und nun (28. May 1709) stellten die Dreimänner des Bundes ihre Forderungen auf Verzichtleistung auf die gesamte spanische Erbschaft und Rückgabe Straßburgs, Breisachs und der elsassischen Reichsstädte, der Festungen Lille, Tournay, Condé ꝛc. und Mitwirkung Ludwigs zur Vertreibung seines Enkels aus Spanien. Bis zu diesem Punkte konnte unser Blick ohne Misfallen dem hohen Siegesfluge seiner Feinde folgen; nun aber sieht er Uebermuth aufsteigen; die Dreimänner überspannten die Saiten. Ludwig machte seinem Volke bekannt, was er geboten und was man ihm erwiedert habe, und noch einmal gab dieses die Letztlinge seiner Habe und seiner Jugend. Villars führte

das Heer gegen den Feind und bestand, 11. September 1709, bei Malplaquet einen Heldenkampf gegen Eugen und Marlborough; von dem Heer der Verbündeten lagen zwanzigtausend todt oder wund auf dem Schlachtfelde; den Sieg vermogte Villars dennoch ihnen nicht zu entreißen; mit bitterem Gefühl schied er vom blutschwimmenden Schlachtfelde; an der Stirne von einer Flintenkugel getroffen, wies er den Verband zurück; „was hilft der Verband, wenn wir hier sterben sollen? Kommen wir davon, so ist nachher Zeit genug.“ Sein Rückzug war trefflich, und die Feinde hatten aufgehört, die Franzosen, wenn Villars sie führte, mit Siegsvertrauen anzugreifen. Doch der Feldzug war für die Franzosen verloren; der Uebermuth der Dreimänner bei den Friedensunterhandlungen stieg noch höher, als zuvor; der Kleinmuth Ludwigs schien dazu aufzufordern. Dieser erneuerte, 1710, die Friedensunterhandlungen, verstand sich nun zu Allem, was er früher abgelehnt hatte, und bot sogar eine monatliche Beisteuer von einer Million Franken zur Entthronung seines Enkels. Die Dreimänner forderten darauf das Unnatürliche, Ludwig allein solle seinen Enkel vom Throne stürzen. Im Innersten empört, brach dieser die Unterhandlungen ab, ohne Vertrauen, den Krieg fortführen zu können. Sorge und Angst des Hofes ward durch streifende Schaaren des Feindes rege gehalten; die Hauptstadt und die Lustschlösser schienen nicht mehr sicher zu seyn. Aus Spanien aber ging die Kunde ein, daß König Philipp seine Hauptstadt habe verlassen müssen und Erzherzog Karl im September 1710 dort zur Krönung eingezogen sey. Doch schon war von einer andern Seite Ludwigs Glücksstern wieder aufgegangen.

Der Whigs und Marlboroughs Sturz. Ende des Krieges.

Ludwigs Rettung und die Strafe des Uebermuths seiner Feinde kam zunächst von Weiberlaune. Lady Marlborough hatte eine

Nichte, Abigail Hill, später Lady Masham, in Anna's Dienst gezogen. Sie gedachte dadurch eine Stütze für sich zu gewinnen, ohne jedoch grade zu glauben, daß sie deren bedürfe; jene Nichte aber hatte bald mehr Vertrauen bei Anna gewonnen, als Lady Marlborough erwartet und gewollt hatte. Die Königin war ihr bis dahin treu ergeben gewesen, Lady Marlborough hatte Herz und Geist der Königin, und die Mitwissenschaft ihrer geheimsten Gedanken; jetzt ward Anna lau und zurückgezogen; die Herzogin, nicht des Abstandes zwischen der Gebieterin und Unterthanin, den die Freundschaft bisher ausgefüllt hatte, nur der Abwandlung im freundschaftlichen Verkehr gewahrend, wurde empfindlich, leidenschaftlich; absichtlich ließ sie in Anna's Zimmer und Gegenwart ein Wassergefäß so fallen, daß ihrer Nichte schöner Anzug benetzt und zu Grunde gerichtet wurde; der Nichte Bruder wünschte ein Regiment; die Herzogin vermogte ihren Gemahl, den Wunsch zurückzuweisen. Völligen Bruch führte der sträflichste und verächtlichste Uebermuth der Herzogin herbei, als Anna ein Paar ihr zum Kauf angebotene Spitzenhandschuhe wegen übertheuren Preises nicht gekauft hatte, die Lady aber mit denselben wie im Triumphe am Hofe erschien, und Anna's Bitte, sie ihr abzulassen, trotzig zurückwies. Darauf ward ihr der Hof verboten. Nach ihr hat keine Frau wieder übermächtigen Einfluß auf das britische Staatswesen bekommen. Die Ungnade der Herzogin war die Losung zur Umgestaltung der gesamten Regierungsweise Anna's. Schon immer war sie, eine Stuart, den Tory's im Herzen zugethan gewesen und wider Willen von dem gewaltigen Umschwunge der Dinge seit Wilhelms Landung fortgerissen worden; die Zuneigung zu den Marlboroughs hatte den Unmuth zugedeckt gehalten; mit der Lauheit gegen diese mehrte sich die Wärme für die Partei, welche die Ansicht des Stammhauses verfocht; schon vor der Entfernung der Herzogin vom Hofe hatte Anna in der Sache des D. Sacheverell, der in ihrer Gegenwart gegen die Whigs gepredigt und durch diese darob durch das Parlament seine Stelle verloren hatte, gar zu wohl empfunden, welche Partei der königlichen Gewalt am eifrigsten das Wort rede. Jetzt verloren Marl-

boroughs Schwiegersöhne nebst den übrigen bedeutenden Whigs ihre Stellen, das Parlament wurde aufgelöst und dahin gewirkt, daß die Tory's im neuen zahlreich wären; Marlborough selbst wurde zunächst noch an der Spitze des Heeres gelassen; er war aber wie ein Stamm, dem die Aeste abgehauen und die Wurzel angebohrt ist. Eifrige Widersacher Marlborough's, Harley (Lord Oxford) und St. John (Lord Bolingbroke) bekamen die Oberleitung der Geschäfte. Bald ward insgeheim dem französischen Cabinette kund, daß es auf entgegenkommende Bereitwilligkeit zum Friedensschluß rechnen könne.

Ein zweites Lächeln des Glücks für Ludwig brachten die Nachrichten aus Spanien und vom Tode Kaiser Josephs I (17. April 1711). Dort hatte der wackere Vendome in der Schlacht bei Villa Viciosa, 10. December 1710, Karls Heer gänzlich aufs Haupt geschlagen, den König Philipp nach Madrid zurückgeführt und diesem am Schluß des Feldzugs ganz Spanien mit Ausnahme von Tarragona und Barcelona wiedererobert *); durch den Tod Josephs I, der keine Söhne hinterließ, ward Karl zum Besitze der österreichischen Erblande und auch des Kaiserthrons gerufen. Daß nun Kaiser Karl VI auch die spanischen Länder erlange, war der englischen Politik nicht gemäß; um so leichteres Spiel bekam Ludwig.

So führte denn Weiberlaune und politische Berechnung zu einem Vertrage zwischen England und Frankreich, 8. Oktober 1711. Umsonst begab sich Prinz Eugen nach London, dem Sitze der Unterhandlungen, umsonst bot Eugens und Marlborough's Freund, Heinsius, alle Vorstellungen auf; es ward beschlossen, in Utrecht weiter über den Frieden zu unterhandeln und die Friedensversamm-

*) Barcelona ergab sich erst am 12. September 1714 nach der hartnäckigsten Vertheidigung (vgl. S. 308). Die ständischen Rechte in Aragonien, Catalonien, Valencia wurden als durch den Aufstand verwirkt angesehen, und die Willkühr schlug ihr Gesetzbuch auf.

lung daselbst wurde im Januar d. J. 1712 eröffnet. Dies beschleunigte zunächst Marlborough's Sturz; er ward des Unterschleifs angeklagt, seiner Stellen entsetzt, statt seiner der Herzog von Ormond zum Heere gesandt und darauf des letztern Trennung vom Heere der Verbündeten angeordnet. Auch ohne Marlborough und das englische Heer war Eugen furchtbarer Feind; aber, als ob er im Uebermuthe gefrevelt, das Glück wandte sich von ihm; Villars nahm am 24. July 1712 Eugens Magazine bei Denain, machte die bedeckende Mannschaft zu Gefangenen und brachte mehre feste Plätze in seine Gewalt. Die Sprache Ludwigs nahm den alten gebieterischen Ton wieder an; die Holländer zunächst hatten dies zu empfinden. Als ein holländischer Gesandter zu Utrecht, Rechteren, mit dem französischen, Menager, in Hader gerathen war und Ungebühr gegen diesen geübt hatte, erneuerte sich, was einst dem Papste und dem Freistaate Genua aufgelegt worden war, feierliche Abbitte. So seltsam wechselte in jenem Kriege Uebermuth und Kleinmuth, und seine Geschichte, durch das empörende Vortreten des erstern widerwärtig, lehrt, daß er vor Gott nicht wohlgefällig sey. Holland hatte Mühe, zu seinem Frieden zu gelangen. Der Friede zu Utrecht, 11. April 1713, zwischen Frankreich und England, Portugal, Preußen, Savoyen, Holland, worauf am 13. July d. J. der Frieden zwischen Spanien und England und Savoyen folgte, überließ den Kaiser und das Reich sich selbst.

Karl VI war entschlossen, den Krieg fortzusetzen. Im Jahre 1713 ward der Feldzug am Oberrhein eröffnet; Eugen stand gegen Villars; aber mit diesem war der neuerwachte Muth der Franzosen und Ueberlegenheit der Zahl; jener rief umsonst das Reich zu voller rascher Hülfe. Daher ward nochmals Deutschland dem vordringenden Feinde preis gegeben und der Mahnungen der deutschen Fürsten zum Frieden wurden gar viele und dringliche vernommen. Dies beugte des Kaisers Sinn; zu Rastadt wurden die Unterhandlungen zum Frieden begonnen. Auch hier schreiender Uebermuth Ludwigs, mehrmalige Steigerung der Forderungen

und Geneigtheit, Alles auf die Spitze zu stellen und den Krieg wie von vorn zu beginnen. Eugen und Villars aber persönlich einander hochachtend und von der Wichtigkeit ihres Friedenswerks erfüllt, wie sonst einander gegenüber vom Schlacht- und Siegseifer, brachten die Ausgleichung zu Stande. Als am 6. May 1714 die Friedensurkunde von Beiden unterzeichnet war, überwältigte ein hohes, edles Gefühl die Helden; sie fielen einander in die Arme. Der Friede zu Rastadt ward nachher, 7. September 1714, vom deutschen Reiche zu Baden angenommen.

Ludwig büßte durch alle diese Friedensschlüsse nicht ein Dorf ein; Großbritannien, so genannt seit der während des Kriegs, 1707, erfolgten Einung von Schottland mit England zu gemeinsamer Volksvertretung in Einem Parlament, ward Schiedsrichterin Europa's; das britische Nationalgefühl stark und stolz, trotz dem Einverständnisse der Höfe am Ende des Krirgs der Gegensatz gegen französisches Wesen darin kräftig ausgeprägt. Der Frieden zu Utrecht schloß das den Briten verhaßte Geschlecht der Stuarts vom Throne aus und sicherte die Thronfolge dem protestantischen Welfengeschlecht zu Hannover. Der Nachkomm der unglücklichen Elisabeth von der Pfalz, Georg Churfürst von Hannover, Sohn ihrer Tochter Sophia, gelangte zu einer Krone, stattlicher als jene, deren Elisabeth um ihres Uebermuths willen nicht würdig schien. Die spanische Erbschaft ward getheilt. Karl von Oesterreich bekam die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und Sardinien; der Herzog von Savoyen erhielt Sicilien, wofür er später mit Sardinien vorlieb nehmen mußte. Philipp von Spanien verweigerte jedoch fürs erste noch die Zustimmung zu der Abtretung an Oesterreich und unten wird von einem darüber geführten neuen Kriege zu erzählen seyn. Durch die Theilung der spanischen Besitzungen war aber im Grunde dasselbe Ziel erreicht, welches Wilhelm III bei seinem Theilungsvertrage im Auge gehabt hatte. Philipp von Anjou, König von Spanien, leistete für sich und seine Nachkommen Verzicht auf die französische Krone, umgekehrt Ludwigs Nachkommenschaft auf die spanische (5. November 1712; 15. März 1713).

Der Ausgang.

Ludwig war alt, ſtumpf und grämlich geworden. Seit der Fiſteloperation im Jahre 1686 war er kein Jahr ohne körperliches Weh, Fieber, Podagra, Geſchwüre u. dgl. geblieben *). Daß er ſich in den Jeſuiter-Orden hatte aufnehmen laſſen, daß er ſeinen Körper mit Reliquien behing, namentlich einem angeblichen Stücke Holz vom Kreuze Chriſti, machte ihn nicht wohlgemuther. Unterhaltung fand er faſt nur bei Frau von Maintenon; dieſer aber ward es herzlich ſauer, dem abgeſpannten und mürriſchen Alten die Langeweile und den Unmuth minder drückend zu machen; ein großer Gewinn für Ludwig und ſie war die muntere Laune der mit dem Herzoge von Bourgogne, 1697, vermählten Tochter des Herzogs von Savoyen; dennoch ſeufzte Frau von Maintenon über die Leerheit ihrer Tage und den Zwang, ihrem Gemahl zu täglicher Stundenausfüllung ſich opfern zu müſſen. Frau von Maintenon gewann aber an Macht, je mehr Lebenskraft und Lebensluſt des abgezehrten und überſättigten Monarchen dahinſchwanden; wenn ihr Einfluß an ſich nicht der günſtigſte war, ſo ein ärgerlicher Makel, daß ſie ſelbſt einer groben, geldgierigen Perſon, ihrer alten Hausmagd, Nanon Babien, ungebührliche Gewalt über ſich eingeraümt hatte. An die Stelle ihres Freundes, des Pater La Chaiſe, der im Jahre 1709 ſtarb, trat als Ludwigs Beichtvater Le Tellier, ein harter, gebieteriſcher Mann, der Louvois unter den franzöſiſchen Prieſtern jener Zeit. Was La Chaiſe gegen die Hugenotten geweſen war, das drohte dieſer den Janſeniſten zu werden.

Der Streit zwiſchen Janſeniſten und Jeſuiten, begonnen in Mazarins Zeit, hatte ſich durch die ganze Regierung Ludwigs XIV fortgeſetzt, mehrmals der Papſt ſich darein gemiſcht,

*) Brienne II, 316: — il a toujours eu de mauvaises dents, ce qui vient de ce qu'il mange trop.

das Ansehen der Jansenisten aber durch Tugend und Gelehrsamkeit ihrer Haupter, durch den glaubigen Muth der ihnen anhangenden Nonnen der beiden Klöster Port-Royal in und vor Paris, bei denen auch die Herzogin von Longueville *) ihre letzten Lebensjahre verbrachte, und das Gerücht von Wundercuren, die in ihren Mauern geschähen, sich gehoben, und weder die Vertreibung der gelehrten und frommen Ansiedler an dem Kloster, noch die Versetzung der Nonnen in andere Klöster, noch endlich die, 1709, erfolgte Zerstörung des Klosters Port-Royal vor Paris **) den Sinn der Jansenisten zu beugen vermogt. Le Tellier, persönlicher Feind eines der angesehensten Jansenisten, des Erzbischofs von Paris, aus dem Hause Noailles, gedachte mit Hülfe des Papstes zum Ziele zu gelangen. Auf seinen Betrieb brachte König Ludwig, der den Jansenisten zu allen Zeiten abhold gewesen war ***), an den Papst hundert und drei jansenistische Sätze aus

---

*) Oben S. 161.

**) Port-Royal des Champs.

***) Die überaus reiche Schatzgrube, die Mém. de St. Simon (21 Bände) geben auch hierüber Aufschluß (II, 37): La Reine mère et le Roi plus qu'elle dans les suites, séduits par les jésuites, s'étaient laissé persuader par eux le contradictoire exact et précis de la vérité, savoir, que toute autre école que la leur en voulait à l'autorité royale, et n'avait qu'un ésprit d'indépendance et de républicain. Le roi, là-dessus ni sur bien d'autres choses, n'en savait pas plus qu'un enfant. Les jésuites n'ignoraient pas à qui ils avaient l'affaire. Ils étaient en possession d'être confesseurs du Roi et les distributeurs des bénéfices, dont ils avaient la feuille. L'ambition des courtisans, et la crainte, que ces religieux inspiraient aux ministres, leur donnaient une entière liberté. L'attention si vigilante du Roi à se tenir toute sa vie barricadé contre tout le monde en affaires, leur était un rempart assuré, et leur donnait la facilité de lui parler, et la sécurité d'y être reçus seuls sur les choses, qui régardaient la religion, et d'être seuls écoutés. Il leur fut donc aisé de le préoccuper jusqu'à l'infatuation la plus complète, que quiconque parlait autrement était janséniste, et que janséniste était ennemi du Roi et de son

Quesnels Ausgabe des neuen Testaments, als welche der Verdammung werth schienen; der Papst verdammte von diesen hundert und einen; die Bulle (Unigenitus Dei filius) erschien im September 1713. König und Papst waren blinde Werkzeuge der hassenswürdigsten Umtriebe des Beichtvaters; unter den vom Papste verdammten Sätzen befanden sich reine und lautere Lehren des Evangeliums und selbst von der orthodoxen katholischen Kirche allgemein angenommen: die französische Kirche ward aufgeregt, der Hader entzündete sich heftiger, als zuvor, und Ludwig, der bei Unterdrückung der reformirten Kirche schwerlich Bedenken gefühlt hatte, ward jetzt beunruhigt. Königliche Befehle, Verhaftungen, Entsetzungen sollten die Bulle in Geltung bringen, und doch war des Widerspruchs kein Ende; Le Tellier ließ dem Könige auch auf dem Sterbebette nicht Ruhe; dessen Dienerschaft, darüber aufgebracht, versagte ihm zwei Male den Zutritt und beschwor ihn, nicht weiter von der Sache zu reden; der König erlebte ihr Ende nicht.

---

autorité, la quelle était la partie faible et sensible du Roi jusqu'à l'incroyable. Ils parvinrent donc à disposer en plein de lui à leur gré et par conscience, et par jalousie de son autorité, sur ce qui regardait cette affaire, et encore sur tout ce qui y avait le moindre trait, c'est à dire sur toutes choses et toutes gens qu'il leur convenait de lui montrer du mauvais côté. C'est par ce moyen qu'ils dissipèrent les saints et illustres solitaires que l'étude et la pénitence avaient assemblés à Port-Royal, qui firent de si grands disciples, et à qui les chrétiens seront à jamais redevables de ces ouvrages fameux, qui ont répandu une si vive et si solide lumière pour discerner la vérité des apparences, la nécessité de l'écorce, en faisant toucher au doigt l'étendue si peu connue, si obscurcie, et d'ailleurs si déguisée; éclairer la foi, allumer la charité, développer le coeur de l'homme, règler ses moeurs, lui présenter un miroir fidèle, et le guider entre la juste crainte et l'espérance raisonnable. C'était donc à en poursuivre jusqu'aux derniers restes partout, que la dévotion du Roi s'exerçait et celle de madame de Maintenon conformée sur la sienne.

Die Liebloſigkeit und Hartherzigkeit des Königs konnte unter dem Einfluſſe eines ſolchen Beichtvaters nur zunehmen; die nächſten Umgebungen, ſeine eigene Nachkommenſchaft hatten bitter davon zu leiden und der Hof war Zeuge einer Begebenheit, die die Gegenwärtigen mit Entſetzen erfüllte und deren Kunde zu jeder Zeit das Grauſen des fühlenden Menſchen aufregen muß. Ludwig wollte von Verſailles nach Marly fahren; die Herzogin von Bourgogne, ihrer geiſtreichen und heitern Unterhaltung wegen ihm unentbehrlich, war guter Hoffnung und ſehr leidend; die Fahrt ward einige Male um eine kurze Friſt aufgeſchoben; das Befinden der Herzogin ward nicht beſſer; ſie in Verſailles zurückzulaſſen, wäre eine Verkümmerung der Reiſeluſt für den Zwingherrn geweſen; er beſtand auf ihr Mitfahren; Frau von Maintenon äußerte Sorge, die Aerzte deuteten Gefahr an; aber Ludwig ſprach, die Herzogin von Valliere habe in ſolchen Zuſtänden wohl noch mehr gewagt und — ſo mußte die Herzogin von Bourgogne mitfahren. Bald nach der Ankunft in Marly wurde dem Könige vor dem verſammelten Hofe eine geheime Nachricht hinterbracht; er ſagte zu den Umſtehenden, die Herzogin von Bourgogne hat Schaden genommen, mit ihrer Hoffnung iſt es aus. Herr von La Rochefoucauld ſtieß einen Ausruf der Beſtürzung aus und ſetzte hinzu, nun werde die Herzogin vielleicht nie wieder Kinder haben. Mit hohem Zorn fuhr ihn Ludwig an: Und wenn das nun wäre, was ſchadet das mir? Hat ſie nicht ſchon einen Sohn? Und wenn er ſtürbe, iſt der Herzog von Berry nicht ſchon alt genug, ſich zu vermälen? Was liegt mir daran, ob auf ſeine, oder ihre Kinder die Thronfolge übergeht? Sind ſie nicht Alle meine Enkel? Noch heftiger im Ton ſetzte er hinzu: Dem Himmel ſey Dank! Der Unfall iſt ihr begegnet, weil es einmal ſo ſeyn ſollte; ich werde nun nicht mehr durch Vorſtellungen und Bedenken der Aerzte und Matronen in meinen Reiſen und dem, was mir ſonſt beliebt, geſtört werden. Nach meinem Gefallen werde ich hin- und herreiſen und man wird mich in Ruhe laſſen.

Wie ſchwer aber rächte ſich dieſes! Vor Allem im Schooße ſeiner Familie ſollte Ludwig erkennen, daß der Könige Ausſtat-

Seite

Die Staatshändel während Alberoni's Staatsverwaltung. 74
Die letzten Jahre der Regentschaft. Der Herzog von Bourbon. 78
Fleury. Ripperda. Walpole. Die Mailly. Die französische Literatur. 81
Karl VI. 87
Friedrich Wilhelm von Preußen. Leopold von Dessau. 91
Die Jugend des preßischen Kronprinzen. 99
Katharina I. Pete II. Anna von Rußland. Biron, Ostermann, Münich. 108
Polen unter August . Der Kronstreit. Stanislaus Leszinsky. August I. 112
Krieg und Frieden zwchen Frankreich, Spanien, Sardinien und Karl VI. Die Medici. Lothringen. . . . 116
Rußlands und Oesterrhs Krieg gegen die Pforte. . . 119

XIII. Friedrich II vo Preußen. Maria Theresia. Elisabeth. August III. Die Pompadour. Brühl. 123
Friedrich II und Mariahereſia's Antritt. Die Erstlinge des Krieges um Schln. 126
Anfang des österreichischen bfolgekriegs. Kaiser Karl VII. Friede zu Breslau. 130
Die pragmatische Armee. riede zu Abo. 135
Der zweite schlesische Krieg 139
Der Krieg in den Niederlan. Der Marschal Moritz von Sachsen. 141
Krieg in Italien. Genua. ner Friede. 144
Friedrich II und die Künste; Friedens. 146
Maria Theresia und Fürst Kaunitz. 152
Ludwig XV. Die Pompadou. Die französische Literatur. 155
Elisabeth von Rußland. 159
Graf Brühl. 162
Georg II. Die Parteistellun Friedrich in Sachsen. Schweden. 164

Seite

Friedrichs Rüstzeug. 168
Der siebenjährige Krieg. Das Jahr der Siege. . . 176
Lord Chatham. Prinz Ferdinand. 181
Gideon Laudon und die Russen. 183
Die Zeit der Abzehrung. 186
Rettung. 191

IV. Katharina II. Joseph II. Friedrich II. Gustav III. 197
Katharina's II Thronbesteigung. 202
Katharina und die Schriftsteller. Die gepriesene Landesmutter. 206
Polnische Königswahl. Poniatowsky. Repnin. Dissidenten. Conföderationen. 210
Erster Türkenkrieg Katharina's. 216
Joseph II und Friedrich II. 221
Erste Theilung Polens. 223
Katharina's Vertrag mit Dänemark und Friede mit der Pforte. 229
Gustav III. Neue Verfassung Schwedens. . . . 232
Gustavs Regierungsthätigkeit. 236
Joseph II. Der bayersche Erbfolgekrieg. 239
Joseph als Selbstherrscher in seinen Erblanden. Clemens XIV; die Jesuiten. Pius VI. 242
Barrieren- und Scheldestreit. Der Fürstenbund. . . 249
Potemkin. Die Krimm. Reise nach Cherson. . . . 252
Katharina's und Josephs Türkenkrieg. 258
Krieg Gustavs III gegen Katharina II. 260
Gustavs, Potemkins und des Türkenkrieges Ende. . . 264

V. Nordamerika. Franklin. Washington. Lafayette. Kosciuszko. 267
Nordamerika vor dem pariser Frieden. 269
Großbritannien nach dem pariser Frieden. Die Stempelakte. 274

Seite

Rockingham. Benjamin Franklin. Erklärungs- und Einkommens-Akten. 277

Lord North. Sperre des bostoner Hafens. General-Congreß. 281

Treffen bei Lexington. Howe in Boston. Bunkershill. Georg Washington. 284

Englands deutsche Söldner. Amerika's Erklärung seiner Unabhängigkeit. Washington und die Hessen. . . 289

Lafayette. Washington am Brandiwyne. Bourgoyne bei Saratoga. 293

Das Parlament. Frankreich und Spanien für Amerika. 297

Kosciuszko. Cornwallis und Greene. Rochambeau's Hülfsheer. Uebergabe von Yorktown. 299

Krieg und Rüstungen in Europa und den beiden Indien. Die bewaffnete Neutralität. 305

Gibraltar. Die schwimmenden Batterien. . . . 308

Amerika's Freiheit. Washingtons Abschied und Wiederkehr. Kosciuszko und Lafayette. 311

Berichtigung:

S. 27 Z. 11 ist Sapieha statt Sapinha zu lesen.

XI.

Peter I und Karl XII.

Mehre der bisherigen Darstellungen haben zur Hauptaufgabe gehabt, das feine Getriebe der Ränkesucht, die labyrinthischen Schleichwege und das trügerische Blendwerk sogenannter Staatskunst ins Licht zu stellen: dies Mal liegt uns dagegen vor ein volles und rundes Hauptstück, wo Alles in handgreiflichen Formen nach außen gekehrt ist; nichts Lauerndes, kein Maskenspiel: die Erscheinung zweier gewaltigen Fürsten, die beide von Regungen zarten Gefühls und dem feinern Gespinnste geistiger Thätigkeit fern, aber von Kraftdrange erfüllt waren und diesen in That und Werk bekundeten — Peter I von Rußland und Karl XII von Schweden. Der Farbenstoff zu diesem Gemälde ist grobkörnig und zu feinen Pinselstrichen nicht geeignet, die Gestaltung aber großartig; ein Barbarenstaat durch Eines Menschen Riesenfaust aus dem Sumpfe asiatischer Trägheit und Stumpfheit hervorgehoben und auf die Bühne des europäischen Staatenverkehrs, ein anderer von seinem eisenstarren, abenteuerlich-ritterlichen Könige auf die Spitze des Degens gestellt und seine wackern Söhne zu übermenschlichem Thun und Leiden angeführt. Dort Aufgang, hier Niedergang; gänzliche Umgestaltung des Ostens bis auf unsere Tage. Wir richten unsern Blick zunächst auf den Staat, der aus tiefer Versunkenheit auftauchte, um von den gebildeten Völkern Europa's Gesetze der Sitten zu empfangen und bald nachher Gesetze der Waffen dafür zurückzugeben.

Alt-Rußland. Das Haus Romanow.

Rußland, vor tausend Jahren von slawischen und finnischen Stämmen bewohnt, die ohne gemeinsames Band des Volksthums oder Staatswesens gegen äußern Eindrang schlecht verwahrt und nirgends zu einer geschlossenen Mark gelangt waren, erscheint schon im neunten Jahrhunderte n. Chr. als das Land, wo asiatisches und europäisches Wesen mit einander um die Herrschaft kämpften, und die darin heimischen Völkerstämme hier von nomadischen Ankömmlingen aus Asiens Steppen, dort von Kernmannen des europäischen Nordens in Anspruch genommen wurden. Die an das schwarze Meer grenzenden Landschaften waren seit den Anfängen des europäischen Völkerlebens Tummelplatz asiatischer Horden gewesen; auf die Küste beschränkt waren die dort angesiedelten Griechen geblieben; nur kurze Zeit hindurch hausten auch germanische Völkerschaften, Ost- und Westgothen, Heruler ꝛc. an den Ufern des Dnepr; seit dem vierten Jahrhunderte n. Chr. zogen aus Asiens Mittellandschaften hinter einander hervor Hunnen, Awaren, Bulgaren, Chazaren, Petschenären, Kumanen (Polowzer) und Uzen; für alle und jede dieser Wanderlinge die Länder nördlich vom Pontus gleich einer Herberge. Den Chazaren war das südliche Rußland zinsbar, als aus Europa's Norden kühne Seefahrer, skandinavische Waräger, das nördliche Rußland besuchten und bei den finnischen und slawischen Stämmen desselben Ehrfurcht und Vertrauen in dem Maaße erlangten, daß drei ihrer Führer aus dem Stamme Roß, Rurik voran, zur Ansiedelung und zum Herrscherthum aufgefordert wurden, und bald auch zwei andere Abenteurer, Askold und Dir, zu Kiew eine Herrschaft sich erbauen konnten. Durch diese Waräger, deren Abenteuerlust in ihrer neuen Heimath eine Zeitlang nichts von der angestammten Triebkraft verlor, wurden auch die slawischen und finnischen Stämme zur Theilnahme an kühner Fahrt und That aufgeregt und fortgerissen; die Flotten des gemischten Volkes, das nun Russen hieß, fuhren den Dnepr hinab, eben

so unbekümmert um dessen Wasserfälle, als um die an seinen südlichen Ufern wohnenden asiatischen Barbaren, und mehr als Ein Mal zitterte Constantinopel beim Anblicke der russischen Wimpel.

Diese vom ächteuropäischen Norden herstammende und auf Rußlands heimische Völkerschaften geimpfte Thatkräftigkeit ward theils durch das allmählig wieder aufwachsende Volksthum der bei weitem zahlreichern heimischen Massen, theils durch innere politische Zerfallenheit, Theilungen der Herrschaft ꝛc. verkümmert, mit dem griechischen Kirchenthum aus Constantinopel aber auch manches edle Korn des Wissens und der Kunst zu den Russen verpflanzt, der Norden, nun nicht mehr von seeraüberischen Warägern, sondern friedlichen Seefahrern norddeutscher Städte besucht, für deutsche Ansiedelungen und deutschen Verkehr vorbereitet, und gegen die in den Süden Rußlands eingezogenen Petschenären und nachher die später gekommenen Polowzer nicht ohne Glück gekämpft. Nun aber wälzten sich, abermals aus dem unheilbringenden Schooße Mittelasiens, 1224 ff. mongolische Horden heran und den Niederlagen der Russen folgte die tiefste Herabwürdigung des gesamten Volkes unter den Fußtritt jener heillosen Wüthriche. In der Zeit dieser Knechtschaft, wo selbst die russischen Großfürsten von den Mongolen Bauern der Chane der goldenen Horde genannt wurden, prägte mit der Geißel der Mongolen asiatisches Unwesen sich den Russen so tief ein, daß späterhin dieses, als wäre es ihnen angestammt gewesen, der zugebrachten europäischen Gesittung den hartnäckigsten Widerstand leistete. Seitdem lebten die Frauen in orientalischer Abgeschlossenheit; die Trauung ward vollzogen, ohne daß die künftigen Lebensgenossen vorher einander zu Gesichte bekommen hatten; die Knute wurde selbst dem Edelmann ohne Gefühl der Ehrverletzung zuerkannt und eben so von ihm geduldet; ein fetter Wanst galt vorzugsweise für schön und stattlich.

Lösung von politischer Herrschaft der Mongolen gelang dem Großfürsten Iwan I Wasiljewitsch im Jahre 1481; Moskau be-

kam nun statt der bisherigen hölzernen Umzäunung steinerne Mauern und Thürme; völlige Entkräftung der Mongolen erfolgte durch Iwan Wasiljewitsch II, den Schrecklichen (1533–84), der Kasan, Astrachan und Sibirien seiner Herrschaft unterwarf, sich den Titel eines Zar beilegte und dadurch sich den so benannten byzantinischen Kaisern und mongolischen Chanen gleichsetzte. Zur Stärkung und Mehrung der Kriegsmacht errichtete Iwan eine Schaar von Schützen, Strelitzen (zweisylbig), zwölftausend Mann, mit Feuergewehr bewaffnet, die aber weder dieser Waffen mächtig, noch dem Staate ein Bollwerk wurden. Die Aufrichtung des Volkes aus Unwissenheit und Unsitte durch Herbeirufung deutscher Gewerbsleute und Künstler versuchte zuerst der letztere, selbst freilich durchaus Barbar; er erbat sich vom Kaiser Karl V deutsche Handwerker und Künstler; dreihundert dergleichen fanden sich zusammen zur Reise in das unbekannte Land; aber, als sie zu Lübeck Schiffe begehrten, verweigerte die auf ihren Handel nach Rußland eifersüchtige Stadt die Einschiffung. Die erste Buchdruckerei legte ums Jahr 1564 ein Däne in Moskau an. Dem Verkehr mit dem gebildeten Europa aber ward 1553 durch Handel mit England von Archangel aus eine Bahn eröffnet, und zugleich mischte Iwan sich in die Händel seiner Nachbarn an der Ostsee; schon Iwan I hatte den mächtigen Freistaat Nowgorod unterworfen und den liefländischen Heermeister, Walter von Plettenberg, angegriffen; Iwan II strebte nach dem Besitze von Liefland und Esthland und führte Krieg darum. Aber bald nachher kam Rußland in Gefahr, innerlich aufgelöst und von den Nachbarn gänzlich zerstückelt zu werden; als mit Fedor, Iwans II Sohne, 1598, Ruriks Mannsstamm zu Ende gegangen war, und dessen Schwager Boris Godunow den Thron der Zare inne hatte, erhob sich ein Betrüger als angeblicher Bruder Fedors, Demetrius; diesem folgten mehre solche Abenteurer, Pseudo-Demetrier, und Polen und Schweden waren bedacht, dabei Vortheil zu ernten: da glimmte ein Funken von nationalem Selbstgefühl in der Brust wackerer Russen auf, und sie riefen einen Sohn von Iwans II Tochter, Michael Romanow, auf den Thron der Zare.

Damit beginnt eine neue Ordnung der Dinge, die nähere Vorbereitung zu Peters I Walten und Thun. Von den ersten Zaren aus dem Hause Romanow, Michael, Alexei und Fedor, hatten Alexei und Fedor eine Ahnung von europäischer Gesittung und begannen den Kampf gegen Einrichtungen, die das Getriebe des Staatswesens lähmten und gegen die Barbarei, in der das Volk sich wohlgefiel. Trotzig standen neben dem Throne der Adel der Bojaren und die von Iwan II eingerichtete Leibwache der Streljzen; die Heeresordnung lag im Argen; die adlichen Geschlechter hatten Dienstregister — Rosrjädsbücher genannt — worin angemerkt war, was für einen Rang im Heere eines Jeden Vorfahr gehabt hatte; keiner diente unter einem Obern, dessen Vorfahren einen niedrigern Rang, als die seinigen, gehabt hatten: Alexei begann die Errichtung einer Kriegsschaar mit Waffen und Zucht des westlichen Europa; doch der Trotz der Streljzen ward dadurch nicht gebeugt, und jene Einrichtungen hatten nur ein so kümmerliches Leben, daß Peter wie von vorn anfangen konnte. Fedor ließ, 12. Januar 1682, die gesamten Rosrjädsbücher verbrennen; doch gab das nicht auch tüchtige Anführer. Alexei rief fremde Künstler und Handwerker, schickte Gesandtschaften nach Frankreich, den Niederlanden, Spanien, Florenz ꝛc.; derselbe aber errichtete die geheime Kanzlei, ein Inquisitionsgericht über Staatsverbrechen, das die scheußlichsten Gräuel übte; Alexei's Strafgesetzbuch strotzt von schrecklichen Satzungen über Folter, Leibes- und Lebensstrafen; so barbarisch, als dieses, so wunderlich manche seiner auf Sitten und Brauch gerichteten Anordnungen. In allem diesem also nur rohe Anfänge; die Aufgabe, den Russen Gesittung zuzuführen, war nicht leicht, und worin sie bestehe, nur in den gröbsten Umrissen von jenen Fürsten erkannt worden; was anstößig sey, bemerkten sie wohl; was aber an dessen Stelle treten müsse, war ihnen verborgen, und Fehlgriffe begleiteten ihre Reformen.

Sophiens Regentschaft.

Iwan. Peter. Timmermann. Lefort. Menzikof.

Nach dem Tode Fedors, des erstgebornen der Söhne Alexei's, im Jahre 1682, hatte das nächste Recht zur Erbfolge in der Herrschaft der Zare Iwan, Alexei's zweiter Sohn; aber stotternd und fast blind, wie dieser war, erschien er den Bojaren als untauglich zur Regierung; sie beriethen daher, ob nicht Iwans jüngerem Bruder, Peter, einem zehnjährigen Knaben (geboren 30. May a. St. 1672), dessen Lebendigkeit sich schon hinlänglich bekundet hatte, der Thron gebühre, und der schwachköpfige Iwan, darum befragt, entsagte gern zu Gunsten seines Bruders. Nun aber trat eine dritte Person ins Spiel, Sophia, die erwachsene Schwester der beiden Thronerben, überaus herrschsüchtiger Sinnesart und um so lüsterner nach der höchsten Gewalt, da sie Peters edele Mutter, Natalia Narischkin, in Verdacht hatte, die Bojaren für Peter gewonnen zu haben. Sophia, schön und lockend, klug und entschlossen, wiegelte die Streljzen auf, und diese zuchtlose Rotte tobte drei Tage lang, 15–18. May 1682, mit blutgierigem Frevelmuthe in Moskau; siebenundsechszig vom Geschlechte der Narischkin und dessen Anhange wurden ermordet, Iwan zum Mitregenten Peters und Sophia zur Reichsverweserin ausgerufen. Noch nicht zwei Jahre war diese im Besitze der höchsten Gewalt, als ein neuer Aufruhr der Streljzen ausbrach, 1683; dieser war gegen Sophia selbst gerichtet, weil sie die bei den Streljzen angesehenen beiden Fürsten Chawansky hatte hinrichten lassen. Aber auch Peter kam dabei in Lebensgefahr; die mordwüthigen Streljzen fanden ihn in der Kirche; ihn zu tödten waren sie entschlossen, aber der das Messer gezogen hatte, scheute sich doch, den Mord in der Kirche zu vollbringen; dies gab Frist, Peter zu retten *). Zwei bis dreitausend Streljzen zogen darauf

*) Zar Peter stieß in seinen letzten Lebensjahren auf einen Matrosen,

paarweise, Klotz und Beil tragend, als arme Sünder einher; doch nur dreißig der Rädelsführer litten den Tod; die Ruhe ward vollkommen hergestellt, Sophia herrschte fort und wurde so sicher, daß sie auf die rasche Entwickelung der Anlagen Peters wenig achtete.

Peter fand zwei Lehrer, in denen Rußland Väter seiner Gesittung zu ehren hat. Der eine war ein Deutscher aus Straßburg, Franz Timmermann, Officier bei dem russischen Geschützwesen, von Peter liebgewonnen, als dieser seine große Geschicklichkeit bei Abfeuerung des Geschützes bemerkte und darauf dessen Lehrer in der Feldmessungs- und Befestigungskunst *). Der andere war Lefort, aus Genf, ein Abenteurer von viel Lebenslust und Lebensgeschick, um Peter seit dem Jahre 1683. Als dritter verdient neben diesen beiden genannt zu werden Gordon der Schotte. Preobraschensk bei Moskau war des jungen Zars gewöhnlicher Aufenthalt und hier wurde unter Anleitung der beiden Fremden, namentlich Leforts, zu seinem Zeitvertreib eine Anzahl junger Russen in Waffen geübt, Schanzen erbaut und Kriegsspiel getrieben. Dies wurde ernster, so wie Fertigkeit, Alter und Zahl der soldatischen Spielkamaradschaft, Potjeschnije, wuchs; Preobraschensk konnte sie nicht mehr fassen; ein Theil wurde nach dem Dorfe Semenowsk verlegt, und so bildeten sich die Stämme der beiden nachherigen Garderegimenter, die von jenen Orten ihre Namen führten. Unter diesen Spielgenossen war Menzikof, nach der (bestrittenen) Sage eines Bauern Sohn, in der Stadt Herumträger von Piroggen, einer Art Pasteten, freundlich und geschmeidig, rasch und bestimmt im Reden und von anschlägigem Geiste; von Lefort zuerst hervorgezogen und empfohlen; seit 1689 dem

---

dessen Gesichtszüge schreckliche Erinnerungen in ihm weckten; es war der, welcher einst als Strelize das Messer zu Peters Ermordung gezogen hatte. Der Blick Peters warf den Schuldbewußten auf die Knie; er gestand und flehte um Gnade; Peter — das Mal milde — begnügte sich, ihn nach Sibirien zu verweisen.

*) Timmermann kam 1691 bei einem Feuerwerke ums Leben.

Zar besonders lieb und werth und nach Leforts Tode, an dessen Stelle Peters Günstling.

So vergingen sieben Jahre der Regentschaft Sophia's in welcher Zeit Sophiens Günstling, der Fürst Gholitzün der Gesittung die Bahn zu ebenen suchte; Peter war Jüngling geworden, von ansehnlichem, ja fast athletischem Bau, und ungemeiner Leibesstärke; sein Blick war lebhaft und unruhig, konnte aber auch zur wildrollenden Flamme werden, zu welcher dann wohl — ein Ueberrest des Todesschauers, der ihn ergriffen, als die Streljzen das Mordmesser gezückt hatten — ein krampfartiges Zucken der Gesichtsmuskeln sich gesellte. Ueberhaupt aber war in dem Gesichte des Zar außer der Gutmüthigkeit ein Ausdruck von furchterregender Rohheit abgeprägt. Auch war Peters Gemüthsart zu ungestümen Aufwallungen und Ausbrüchen des Affektes leicht bewegt; sein Genußtrieb, von mächtiger, natürlicher Regung, ward durch Befriedigung geweckt und genährt; Lefort war des Jünglings Begleiter oder auch wohl Führer zu nächtlichen Bachanalien; der Macht des Brandteweins war Peter bis zur Selbstentwürdigung unterworfen. Seine Mutter Natalia hatte mit ihm die sanfte und geistreiche Fürstin Lapuchin vermählt und von deren lieblichem Sinne und Verkehr Milderung der rohen Leidenschaftlichkeit ihres Sohnes erwartet; aber diese vermogte nicht den gewaltsamen Drang der unbändigen Kräfte durch die Regel der Sitte zu binden. Doch ist es, als ob durch seine Vermählung Peter der ihm inwohnenden Kraft sich vollkommen bewußt geworden sey. Bald nach Peters Vermählung folgte der Umsturz von Sophiens Herrschaft. Bei einem feierlichen Aufzuge wollte sie als Regentin erscheinen, Peter aber ihr das nicht zugestehen; sie schieden grollend von einander; Sophia zebdelte eine Verschwörung an, diese wurde entdeckt, Sophia mußte ins Kloster wandern und Peter bestieg als Selbstherrscher den Thron der Zaren. Dies geschah den 7. September 1689. Iwan, mit diesem Allem zufrieden, beschloß sein bedeutungsloses Leben im Jahre 1696.

Peter vor dem nordischen Kriege. Die erste Reise. Der Aufstand der Streljzen. Reformen.

Gewerbe, Flotte, Kriegsheer ward nun die Losung für Peters schöpferische Thätigkeit; in Allem lernte er von den Anfängen an, um Andere zu lehren; in dieser Art zu bilden und zu schaffen hat er seines gleichen unter den europäischen Fürsten nicht. Seinen Gesetzen ging sein Beispiel voran; die That war seine Lehre. Von vierzehn Handwerken, die größtentheils durch ihn zuerst nach Rußland verpflanzt wurden, wußte er was zur Sache gehöre und war der Handgriffe bei denselben mächtig; seine Lieblingsbeschäftigung ward Schiffbau und Feuerwerk. Im Jahre 1691 fand er ein altes englisches Boot unter den Vorräthen der Väter; der Holländer Brand mußte es herstellen, holländische Schiffszimmerleute neue dazubauen; der Holländer Claas Willmaszoon aus Saardam ward Peters Lehrer in der Schifferkunst; im Jahre 1693 ward diesem ein unvergleichlicher Genuß, mit einer der neugebauten Yachten von Archangel aus das weiße Meer zu befahren. Dies zunächst die Vorrichtung zum lebhaftern Handelsverkehr mit dem gesitteten Europa. Zur Uebung seines neugestalteten Kriegsvolkes aber, dessen Kern jene beiden Regimenter waren, und zur Gewinnung eines Küstenplatzes am schwarzen Meere, nahm er Theil an dem großen Türkenkriege, den Kaiser Leopold seit 1682 führte *). Das russische Heer belagerte 1695 die am Ausfluß des Don gelegene Hafenfestung Asow; sie ward eingenommen im folgenden Jahre und dieser erste Gewinn Peters vom Nachbar durch einen triumphirenden Einzug des Heeres, das von Lefort geführt wurde, in Moskau gefeiert. Peters Volk aber ward nicht durch Schiffbau, nicht durch neues Heereswesen und durch Eroberungen empfänglich gemacht für Neuerungen; störrig und mit verbissenem Grimm beugten die Bo-

*) Darstell. B. 2, 293.

jaren den Nacken unter Peters Riesenfaust; nicht nur, daß vor seinem Gewaltscepter ihr Geschlechtsstolz zu nichte wurde, ihr Herz hing am Hergebrachten, das Ausländische war ihnen ein Graüel; Kriegslust und Gefühl für Waffenehre in ihnen so wenig zu finden *), daß sie die Ausländer, welche eifrig zu Heerfahrten waren, für unsinnig erklärten, weil, wie sie meinten, es Menschen von gesundem Verstande nicht einfallen könne, freiwillig die Gefahren des Krieges zu suchen. Eine Anzahl Misvergnügter faßte im Jahre 1697 den Anschlag, Peter zu ermorden. Es ward ihm kund; sein Entschluß war sogleich gefaßt; er trat mitten unter sie, als sie bei Sokownin versammelt waren; Wache sollte etwas später nachkommen. Sein Eintritt wirkte lähmend auf die Verschwornen; erst bei fortgesetztem, gemeinschaftlichem Trunke flüsterte Einer, es sey nun Zeit zur That. Peter aber fuhr unter sie mit wüthendem Ruf und Faustschlag, zugleich trat die Wache ein zu seinem Beistande und bald darauf floß das Blut der Schuldigen. Nun sollte eigene Anschauung der Sitten und Einrichtungen des Auslandes die Widerspänstigen beugen und willig zur Annahme des Fremden machen; schaarenweise wurden russische Edelleute zu Reise und Fahrt ins Ausland abgeschickt, sechszig nach Italien ꝛc. Aber Peter selbst wollte durch eine solche Reise die Meisterschaft der Gesittung erlangen.

Eine Gesandtschaft brach auf 1697, einige Höfe des mittleren und westlichen Europa zu begrüßen; Lefort war an ihrer Spitze, Menzikof einer der Theilnehmer, Peter selbst unter den Gesandtschaftscavalieren. Zweihundert und siebenzig Personen wurden in dem Gesandtschaftszuge gezählt; die Fahrt ging über Riga, Königsberg, Berlin, Hannover gen Holland. Der Ruf von Peters Mitfahrt ging bald dieser voraus, und, wohin er kam, bekundete er durch eigenthümliches Thun seine Gegenwart. Ueberall Lernbegier, ungestümer Drang zu schauen, zu handthieren, nachzuahmen, Ausbrüche rohen Muthwillens und beim Trunke wil-

*) Korb diar. itiner. in Moscov. p. 184.

den Jähzorns. Hier ruft er auf der Straße einer ihm begegnenden Dame ein donnerndes Halt zu; sie steht bestürzt da; Peter greift die Uhr, die sie an der Brust trägt, öffnet sie, beschaut das Werk, und setzt nach gesättigter Neugier seinen Weg fort. Dort wirft er dem brandenburger Hofmarschall die mächtige pariser Alongenperücke, ein Prachtstück für dreihundert Thaler, vom Kopfe und in einen Winkel. Dort zieht er im Rausche den Degen gegen den getreuen Lefort, und mit Mühe rettet man diesen vor dem Trunkenen. Dort wirft er der Churfürstin von Brandenburg in das Busentuch einen kostbaren Rubin, der nachher bei der Erhebung des Churfürsten zum König in dem Scepter prangte. Ueber das aber, was er im Kriegswesen zu Berlin gelernt habe, läßt er daselbst sich ein Zeugniß ausstellen. Der Churfürstin von Hannover giebt er die Schwielen an seinen Händen zu betasten und rühmt sich seiner Kenntniß von vierzehn Handwerken. Haag war das Ziel der Gesandtschaft; Wilhelm III von England und Holland sollte durch sie begrüßt werden; Peters Sinn aber stand zuvörderst nach den Schiffswerften zu Saardam bei Amsterdam; er verließ die Gesandtschaft und trat unter die Schiffszimmerleute von Saardam im Wams, die Axt auf der Schulter. Als Einer vom Handwerk ging er an die Arbeit, und die ersten Axtschläge bekundeten, daß er kein Stümper war; wie groß aber seine Lust, als man ihn als Meister (Baas) begrüßte! Erkannt war er alsbald und unendlich nun das Gedränge um ihn her, wild sein Zorn darüber und Manchem fühlbar seine Faust, als er sich Platz schaffen mußte. Noch lange nachher pflegten die Mütter in Saardam den Kindern mit dem großen moskowitischen Zimmermann Peter zu drohen. So vergingen acht Tage; dann fuhr Peter nach Amsterdam, von da nach dem Haag, um dort mit seiner Gesandtschaft einzuziehen, dann wieder gen Saardam und Amsterdam. Die Neugierde und der Zudrang zu dem seltsamen Verkappten und doch überall Kenntlichen war überall gleich groß, und Peter immerfort in der Klemme zwischen der Lust zu sehen und der Unlust, besehen zu werden. Ein Mal zieht er im Wagen den Mantel über den Kopf, oder setzt eine

Perücke auf und zieht sie über das Gesicht, oder hält sich ein Baret vor; ein Mal will er der Sitzung der Generalstaaten beiwohnen und nimmt Platz im Saale, aber als Aller Blicke auf ihn gerichtet sind, springt er auf und laüft in wilder Hast aus dem Saale. Dann steht er mitten unter dem Volke und verkehrt mit Gauklern und Taschenspielern, dann besieht er das anatomische Theater, dann wirbt er Handwerker zur Arbeit in Rußland ꝛc. Sein Gefolge theilte nicht die Wißbegier und nicht die Befriedigung seines Führers; der größte Theil war misgelaunt, krank am Heimweh; manche seiner Begleiter vergossen Thränen. Außer der Entbehrung der Heimath hatten sie aber auch wohl harte Prüfungen zu bestehen. Einer mußte ein Tau drehen und die geschundenen Hände erlösten ihn nicht von der mehrtägigen Arbeit. Andere, die auf der Anatomie vor einem Cadaver zurückschaudern, müssen die Sehnen mit den Zähnen ablösen. König Wilhelm lud den Zar ein, nach London zu kommen, und ließ ihn, 8. Januar 1698, auf einem stattlichen Schiffe abholen. Hier war es, wo Peter ausrief, wäre ich nicht Zar von Rußland, so mögte ich englischer Admiral seyn. Die Universität Oxford wollte ihn zum Magister machen, aber die Ehre lehnte er ab. Im Beschauen und Einkaufen war er kaum zu befriedigen; selbst ein Sargmodell wurde mit nach Rußland geschickt. Eben so fuhr er fort, Handwerker und Künstler bis zu den Rattenfängern hinab für sein Land in Dienst zu nehmen. Später, als auf der russischen Flotte Ratten und Maüse überhand genommen hatten, ließ Peter eine Schiffsladung holländischer Katzen kommen; die wurde von den Schweden gekapert. Im Frühjahr 1698 ging die Reise durch Sachsen nach Oesterreich. Wien bot dem Zar Hoffeste, Opern, Curiositäten-Cabinette und Jesuiten; am Hofe wurde eine damals übliche Art von Mummenschanz, eine Wirthschaft, aufgeführt; dabei wurde scharf getrunken; Kaiser Leopold, nüchtern wie seine Altvordern, hielt sich zurück; Peter trat zum Erzherzoge Joseph, nachherigem Kaiser, und sprach, er müsse das Trinken besser vertragen können, wie sein kaiserlicher Herr Vater; acht Male mußte dieser Pokal um Pokal mit Peter leeren, dann waren beide

so vergnügt, daß sie einander umfaßten und in die Höhe hoben. Als nun aber die Jesuiten um Peters Gunst buhlten, um auch in Rußland Eingang zu finden, nannte Peter sie Heuchler und Ränkeschmiede. Auch Italien zu sehen, lag in Peters Reiseplane; aber es kam Nachricht von einem neuen Aufstande der Strelitzen; wenn gleich sie verkündete, daß er schon gedämpft sey, hielt Peter doch die Heimreise für nöthig. Der Eile bedurfte es nicht; daher besuchte er unterwegs die Salzgruben von Wieliza ꝛc., und besprach sich zu Rawa bei Lemberg mit dem neuerwählten Könige von Polen, August dem Starken. Am 24. August (a. St.) 1698 kam Peter in Moskau an zum Strafgericht der Empörer.

Um auf die polnische Königswahl einzuwirken hatte Peter einen Theil der Strelitzen, zehn- bis dreizehntausend Mann, an die polnische Grenze gesandt und diese den Aufruhr begonnen. Es hatte unter ihnen sich das Gerücht verbreitet, Zar Peter bringe von seiner Reise eine Menge ausländischer Soldaten mit, sie aber würden sich die Bärte abschneiden und Taback rauchen müssen. Der Bart war in jener Zeit dem Russen so heilig, als er nur immer dem Araber seyn kann; eine unter Iwan II im Jahre 1551 gehaltene Synode hatte die Bartschur für eine der strafbarsten Ketzereien erklärt; wer sich den Bart schere, sey Feind Gottes, der den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen habe; sogar das Blut der Märtyrer könne ein solches Verbrechen nicht sühnen. Taback zu rauchen galt nicht bloß nach Michaels und Alexei's Gesetzen, welche die Tabackraucher mit der Knute und selbst mit dem Tode bedrohten, sondern auch nach Volksansicht für abscheulich. Dies und dergleichen ward im Lager der Strelitzen erzählt und der Aufruhr brach aus; sie zogen gen Moskau, ohne recht zu wissen, was sie wollten; doch zunächst war ihr Grimm gegen die dort befindlichen, neugestaltigen Kriegsvölker gerichtet; deren Anführer aber, der wackere Schotte Gordon, führte sie den Strelitzen entgegen, und im Treffen unterlagen die letztern. Den Tod im Kampfe fanden Wenige; aber ein barba-

risches Gericht kam über die Gefangenen; Gordon ließ mit Knute und Folter eine Untersuchung anstellen und zunächst 165 derselben hinrichten; die große Masse sparte er auf für Peters eigenes Verfahren. Dieser hatte Argwohn, daß abermals seine Schwester Sophia (als Klosterfrau Susanna genannt) Anstifterin des Aufruhrs gewesen sey, und ließ vor seinen Augen abermals Hunderte durch Knute und Feuer foltern, daß sie Sophia's Theilnahme eingeständen; die Unempfindlichkeit jener erregt fast eben solches Grausen, als die Grausamkeit ihres Peinigers *); bestimmte Aussagen gegen Sophia erfolgten nicht; die Strelizen trotzten den fürchterlichsten Qualen, Peter wüthete über ihre Verstocktheit; dennoch glaubte er, genug erfahren zu haben, um Sophia als schuldig zu achten; nur Leforts Bitten retteten sie vom Tode. Im Oktober 1698 begannen die Hinrichtungen, aber noch im Anfange des Jahres 1699 bluteten Schuldige und Unschuldige. Peter wollte vor neuen Aufständen sicher seyn. Sein Wahlspruch über Verbrechen und Strafen war, man könne der Gottheit kein willkommneres Opfer darbringen, als das Blut eines Bösewichts; es ward ihm eine Lust, an der Vollziehung der Todesurtheile mit eigener Hand zu helfen; er gebrauchte dazu, wird erzählt, einen Säbel, mit dem König August von Polen einem Ochsen den Kopf abgehauen und den Peter zur Enthauptung der Strelizen sich von ihm ausgebeten hatte. Menzikof, Lefort ꝛc. wurden aufgefordert, bei der Blutarbeit Hand anzulegen; Leforts Weigerung aber nicht übel aufgenommen. Unter Sophiens Fenster waren Galgen aufgerichtet; dicht vor demselben wurden drei Strelizen aufgeknüpft, mit den Gesichtern nach dem Fenster zu, und ihnen in die Hände ein Papier gegeben, als brächten sie Sophien ein Bittschreiben, den Thron zu besteigen. Die übrigen Strelizen, etwa zwanzigtausend Mann, wurden entlassen und der gesamte Waffenverein aufgehoben.

Bald nach diesen Gräueln starb Lefort, an dessen Stelle in Peters Gunst nun Menzikof trat **). An Leforts Begräbniß-

*) Korbs itinerar., eine literärische Seltenheit die Hauptquelle.

**) In einem Briefe vom Febr. 1700 nennt ihn Peter „mein Herzenskind".

tage, 10. März 1699, wurde der Andreasorden gestiftet. Den Kampf gegen altrussische Sitte aber hatte der heimkehrende Zar schon bei der Bewillkommnung begonnen. Die Bärte der vor ihm Erscheinenden waren der Scheere verfallen; Peters Lustigmacher lief umher und glättete Jedem, der nicht Greis, Priester oder Bauer war, das Kinn. Im Jahre 1700 erging eine Verordnung, daß, die Geistlichen allein ausgenommen, Männiglich den Bart abschneiden und den langen Schlepprock kürzen oder eine Steuer zahlen sollte. Die Langröckigen, welche nach Moskau kamen, mußten im Thore einen Zoll von zwei Griwnen zahlen, oder niederknien und sich den Rock bis an die Knie kürzen lassen; den Bart konnten die Bauern nur gegen Erlegung einer Kopeke retten. Manche, die ihn durch gewaltsame Schur einbüßten, bewahrten ihn sorgfältig, auf daß er mit ihnen in den Sarg gelegt und dereinst dem heiligen Nikolaus, Rußlands Schutzpatron, vorgezeigt werden könnte. Willkommen dagegen mag der Männer Bartschur den Frauen gewesen seyn; nicht minder, daß Peter sie aus ihrem Versteck, wo sie selbst vor den nächsten Blutsverwandten verborgen gehalten wurden, hervortreten und an den Gesellschaften der Männer Theil nehmen ließ; Männern und Frauen wiederum, daß zum Verlöbniß vorherige gegenseitige Anschauung und eine Bekanntschaft von mindestens sechs Wochen gehören und nicht das bisherige Verhüllungsspiel fortdauern sollte. — Nun folgten auch Einrichtungen für Kirchen- und Schulwesen. Einen eigenen Patriarchen hatte Rußland seit 1588; als im Jahre 1700 der damalige Patriarch gestorben war, ließ der Zar die Stelle erledigt, und setzte dafür einen Exarchen und eine Synode ein. Die Zeitrechnung der Russen war unförmlich; das Jahr begannen sie mit dem September, als dem angeblichen Monate der Weltschöpfung; Peter hatte die Rechnung nach dem julianischen Kalender kennen gelernt, und am 1. Januar 1700 wurde diese eingeführt; bald nachher (18. Februar 1700) nahmen die Protestanten in Deutschland, Holland, Dänemark und der Schweiz (viel später, 1752, England und 1753 Schweden) den verbesserten Kalender an; Peter aber ließ fortbestehen, was er

eingerichtet hatte, und so hat der nichtverbesserte julianische Kalender und die sogenannte Datirung nach altem Styl sich in keinem andern christlichen Staate Europa's, außer bei den Russen, behauptet. — Die russische Geistlichkeit war unwissend; Peter gebot, daß jeder Geistliche Latein lerne; Lesen und Schreiben sollte aber auch der gemeine Mann lernen; Peter verordnete, daß, wer fünfhundert Rubel Einkommen besitze, seinen männlichen Erben, bei Verlust des Vererbungsrechtes, im Lesen und Schreiben unterrichten lassen solle.

Die Ostseestaaten. August von Sachsen und Polen. Patkul.

Herrschende Macht an der Ostsee war Schweden. Vor länger als einem Jahrhunderte (1565) zuerst in Besitz einer überseeischen Landschaft, Esthlands, gelangt, und von da bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts im Gewinnen von Rußland, Polen, Dänemark und Deutschland, hatte es in den ausheimischen Besitzungen kaum minder Kraft erworben, als der Kern daheim enthielt. Von der östlichen Wasserbucht Finnlands an erstreckte sein Gebiet sich mit geringen Unterbrechungen bis zum Ausflusse der Weser; schwedisch waren Kerholm, Karelen, Ingermannland, Esthland, Liefland mit der Insel Oesel, Vorpommern mit Rügen, Wismar, Bremen und Verden; die heimischen Landschaften aber hatten bedeutenden Zuwachs erhalten durch das ehemals dänische Gebiet jenseits der Kjölen, Jempteland und Herjedalen, und die fruchtbaren Landstriche am Sunde, Schonen, Blekingen, Gothland und Halland. Die Staatskunst Oxenstierna's und die Kunst der Feldherren aus der Schule Gustav Adolphs hatten Schwedens Ansehen auch bei der innerlich zerrütteten Regierung der launischen, und bei aller Gelehrtheit verkehrten Tochter Gustav Adolphs, Christina, behauptet; die Schrecknisse schwedischer Heerfahrten aber unter dem Nachfolger der 1654 freiwillig vom Throne herabgestiege-

nen Christina, Könige Karl X Gustav, sich erneuert. Nach dessen vorzeitigem Tode (1660) kamen die Nachbarn zu Athem; Karl XI war kein Kriegsheld, und auch vom Heere wich der Geist; des großen Churfürsten Sieg bei Fehrbellin über das schwedische Heer *) gab Kunde davon. Keine der Nachbarmächte Schwedens hatte die Verluste früherer Zeit verschmerzt; doch bei Lebzeiten Karls XI (–1697) kam es zu keiner Einung derselben gegen die verhaßte Obermacht.

Das tapferste und kriegslustigste der Ostseevölker, die Polen, hatte unter den Königen aus dem Hause Wasa, Sigismund III (1586–1632), Ladislas (–1648) und Johann Kasimir (–1668), in allen seinen Kriegen nur Unglück und Verluste gehabt, und der alte Ruhm der polnischen Waffen war wie in Vergessenheit gerathen; im Kampfe gegen Schweden, Rußland und Preußen waren Treffen, Landschaften und Rechte verloren gegangen; König Sigismund Wasa und seine Söhne Ladislas und Johann Kasimir bezeichnen für Polen eine Zeit der Verluste und Demüthigungen. Wohl hatte deshalb das polnische Volk diesem Fürstenhause zu grollen; mehr aber noch, weil unter ihm die Nationalkraft sich in Partelung und Zerwürfniß, unbändigen Frevelmuth und trotzigen Eigenwillen der Einzelnen auflöste. Befangen und verblendet durch den unseligen Wahn, daß die Freiheit in gänzlicher Lösung von zwingenden Staatsbanden bestehe, machte der Adel, der allein das Volk vorstellte, unter Johann Kasimir seit 1652 das Recht geltend, daß der Einzelne durch den Ruf „ich will nicht" den Beschluß der Gesamtheit vereiteln konnte; dadurch konnte das Wort „polnischer Reichstag" zum Zeichen der Verwirrung werden. Dem Throne mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten, hatte der polnische Adel das Recht, wie bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts auch noch der ungarische **); leider behauptete er es auch noch später-

*) Darstellungen B. 2, 261.

**) Ebendas. S. 296.

hin. Einem solchen Throne zu entsagen, war ehrenwerther Entschluß Johann Kasimirs; schlechtes Zeichen von der Unerfreulichkeit der polnischen Königswürde aber, daß nach Johann Kasimirs Abdankung vom Reichstage beschlossen wurde, es solle künftig keinem polnischen Könige erlaubt seyn, seiner Würde zu entsagen, und daß der neugewählte König Michael Wisnowicky über seine Erwählung in Thränen ausbrach. Daß kriegerische Tugend nicht von den Polen gewichen sey, bewies freilich Johann Sobiesky (1673 – 1696), und es war wol ein Glück für Schweden, daß dieser sich gegen die Türken und nicht nach Norden wandte; aber die innere Verzehrung der Staatskräfte durch Parteiung und Zwiespalt, genährt durch Entartung der Wackerheit zur Rohheit, der Freude an Stattlichkeit und Gastfreundschaft zur Prunksucht und Schwelgerei, widerwärtig durch Zugesellung der Geldgier, brach um so ungestümer nach seinem Tode hervor. Gegenseitige Eifersucht und die unglückliche Vorliebe der Wittwe Johann Sobiesky's für ihren zweiten Sohn, hinderte, daß ein Eingeborner (Piast) zum Throne gerufen wurde; die Gier der Selbstsucht öffnete hunderte von Händen für Bestechung ausländischer Thronbewerber. Deren waren zwei, der französische Prinz Conti und der Churfürst Friedrich August von Sachsen. Dem Letzteren war bei der ersten Unterhandlung (May 1697) durch den Castellan von Culm, Przebendowsky, unumwunden erklärt worden, daß der Sieg über den Mitbewerber allein durch Geld zu erlangen sey, und durch Spendung ungeheurer Summen und die glänzendsten Verheißungen erlangte ihn der Churfürst. Der Primas Radzejowsky betrieb zwar, daß von einer starken Partei Prinz Conti zum Könige ausgerufen wurde; aber zwei Stunden nachher erfolgte durch den Bischof von Cujavien die Erwählung Augusts; das sächsische Geld wucherte zu des Letztern Gunsten; im Jahre 1698 ward er äußerlich fast durchweg anerkannt. Dadurch aber ward allerdings die Gegenpartei nicht gesühnt, der Staat nicht geeint und das Volk nicht gekräftigt. Die Schlechtigkeit des Mittels der Erhebung auf den Thron wirkte fort zum tieferen Verderbniß, und konnte am wenigsten dadurch gut gemacht werden, daß Au-

guſt II fernerhin Schätze in Polen vergeudete *). Die Polen bedurften einer großartigen Perſönlichkeit zur Führung, aber die war nicht in dem neuen Könige. Auguſt hatte die Körperkraft eines Rieſen, aber nicht Fürſtentugend. Speichelleckende Biographen haben ihn den Großen genannt **), der bei großer Körperkraft und Stattlichkeit, Herzensgüte und Heldenmüthigkeit unheilbringende ſittliche Gebrechen offenbarte, und in Wolluſt und Prunkſucht ſelbſt Ludwig XIV zu überbieten eiferte. Um durch ſein evangeliſches Kirchenthum den Polen keinen Anſtoß zu geben, war er, 2. Juny 1697, zu Baden bei Wien katholiſch geworden; — Heinrich IV von Frankreich war es nicht gelungen, durch ſeinen Uebertritt zur römiſch-katholiſchen Kirche die Herzen der Franzoſen ganz zu gewinnen; Auguſt öffnete eine Kluft zwiſchen ſich und ſeinem Stammvolke, zwiſchen dem und ſeinen Fürſten die Religion das trauteſte Band bildete; auf dem dadurch mit erworbenen Throne aber ward er nicht Herr im Lande, nicht Mann des Volkes, nicht Befreier des Staates. Wohl haſchte er indeſſen nach blendendem Schein durch Entwürfe auf Wiedergewinnung verloren gegangener polniſcher Landſchaften.

Dieſer Eifer König Auguſts wurde erhöht durch die Vorſtellungen und Aufreizungen eines liefländiſchen Edelmannes Patkul. Als die liefländiſchen Stände im Jahre 1689 Abgeordnete nach Stockholm ſandten, um dem Könige Karl XI von Schweden, welcher, die Königsmacht im Innern zu erweitern bemüht, auch ihre Rechte angetaſtet hatte, Vorſtellungen zu machen, nahm vor

---

*) In Sachſen erſchien bald darauf eine Spottmünze, worauf ein Bauer, der eine wohlbeleibte Jungfrau in Schubkarren fährt, mit der Umſchrift: Ich fahre Sachſen nach Polen.

**) Das glorreiche Leben und die Thaten Friedrich Auguſti des Großen. Hamb. u. Frkf. 1733. Leben und Thaten Friedrich Auguſti des Großen, von Mittag. Lpz. 1733. Budäus, das glorwürdigſte Leben und die unvergleichlichen Thaten Friedrich Auguſts des Großen ꝛc. mit oratoriſcher Feder entworfen und durch hiſtoriſche Anmerkungen erläutert. Budiſſ. 1733.

Allen der feurige und mit glänzenden Gaben ausgestattete Patkul das Wort für sein Heimathsland; seitdem grollte ihm Karl XI; Patkul ward angefeindet, begab sich nach Curland und wurde nun, als Landesverräther, zum Tode verurtheilt. Nicht seine Bitten, nicht die Verwendung Anderer änderten des Königs ungerechten Spruch. Karl haßte Patkul. Dieser suchte nun Sicherheit am genfer See; einige Jahre später aber, 1698, als er auch bei Karl XII umsonst seinen Frieden gesucht hatte, trat er in den Dienst Königs August und arbeitete nun mit dem eroberungslustigen Fürsten an Kriegsentwürfen gegen Schweden.

Dazu Bundesgenossen zu finden, war leicht. Zar Peter war lüstern nach einem Stücke der Ostseeküste mit einem Hafen; schon im Anfange der Reise des Jahres 1697 verabredete er mit dem Churfürsten von Brandenburg einen Krieg gegen Schweden; auf der Heimkehr von der Reise traf er vorläufige Abrede auch mit August von Polen. König Christian V von Dänemark (1670–1699) hatte zum königlichen Erbtheil von seinen beiden Vorfahren den Unmuth über Niederlagen und Verluste an Schweden; stehende Nahrung desselben war der Hader zwischen dem Königshause und dem stammvetterlichen Herzogsgeschlechte von Holstein-Gottorp und des letztern Hinneigung zu Schweden; Herzog Friedrich V von Holstein-Gottorp vermählte sich 1698 mit Hedwig, Karls XII Schwester, dies gleich einem Unterpfande fortdauernder Feindseligkeit, und für König Christian V die Kunde von Augusts und Peters Entwürfen willkommen und ermunternd zu geheimen Verständigungen und Rüstungen. Sein Nachfolger Friedrich IV (25. August 1699) fuhr darin fort und schloß, 25. September 1699, einen geheimen Bund mit August, welchem am 11. November 1699 auch Zar Peter beitrat. Friedrich vertraute auf raschen Beistand von Seiten des Bundes; als nun im Februar 1700 durch eine Unternehmung sächsischer Kriegsvölker gegen Riga die Feindseligkeiten begonnen worden, saumte auch Friedrich nicht länger; der Einfall dänischen Kriegs-

volks in die holstein-gottorpischen Länder rief Karl XII auf den Schauplatz zur Eröffnung des großen nordischen Krieges.

Karl XII. Des nordischen Krieges Anfang. Narwa.

Karl XI hinterließ seinem Sohne eine Fülle königlicher Gewalt; zur Unbeschränktheit derselben mangelte nur wenig; doch sollte nach dem letzten Willen Karls XI der Sohn erst zu reifem Alter gelangen, ehe er sie übte, und zunächst unter Vormundschaft stehen. Karl XII war 1682 geboren. Sein Unterricht war vielfach gewesen; er war im Deutschen, Latein, Französischen, Mathematik ꝛc. unterwiesen worden, aber Empfänglichkeit für Lernen und Wissen hatte er nur theilweise und in einseitiger Richtung gezeigt. Mathematik gewann er überaus lieb; ohne sie, erklärte er später, sey man nur ein halber Mensch; Latein verstand er genug, um mit Gesandten eine kümmerliche, lakonische Verhandlung in dieser Sprache zu führen; des Französischen bediente er dazu sich niemals. Starrköpfigkeit und Abenteuerlichkeit zeigte er früh; er konnte wohl behaupten, blau sey schwarz und der Hofmaler Behn eine Meerkatze; aber auch schon als Knabe sprach er, man müsse fromm seyn wie ein Lamm, doch Herz im Leibe haben und gegen die Feinde seyn grimmig wie ein Löwe. Pferde bändigen und Bärenjagd war seine Hauptlust; der tollste Ritt ihm der liebste; noch 1698 zwang er sein Pferd, mit ihm über einen Holzhaufen zu klettern; für die Bärenjagd ordnete er an, daß die Bären mit Holzgabeln und Schlingen lebendig eingefangen würden. Ueberall war die Kraft vorweg; List und Trug aber hatten in Karls Seele keinen Raum.

Die Vormundschaft wurde ihm drückend, doch äußerte er dieses nicht, bis der Reichsrath Piper sein Vertrauen gewonnen und die Lust zum Selbstregieren in ihm erkannt hatte; auf dessen Rath und Betrieb erklärte Karl am 9. Oktober 1697 sich für mün-

dig, und am 20. November d. J. wurde ihm feierlichst die königliche Gewalt mit nur geringer Beschränkung übertragen. Als bei der Krönung der Erzbischof von Upsala ihm die Krone aufsetzen wollte, riß Karl sie ihm aus der Hand, um selbst sie sich aufzusetzen. Im Reichsrathe kam zur Sprache, ob der Bund mit Frankreich fortbestehen sollte; der erfahrne Oxenstierna der jüngere, und andere weise Räthe waren dawider, aber Karl rief: Habt Ihr nicht gehört, daß ich mich durchaus mit Frankreich verbinden will, und gebot Stillschweigen. Indessen überließ er zunächst dem Reichsrath Piper die Oberleitung der Staatsangelegenheiten und setzte das Tummeln wilder Rosse, Bärenhetze u. dergl. mit gewohntem Ungestüm fort. Um so geringer die Erwartungen der Nachbarn von dem Widerstande den er ihren Angriffen leisten würde; bei ihrer entschiedenen Neigung zum Kriege blieben Pipers Bemühungen, den Frieden zu erhalten und seine Sendungen an die Höfe, wozu für Zar Peter Geschenke gesandt wurden, ganz erfolglos; König August sandte Kriegsvölker nach der liefländischen Grenze — nicht polnische; denn seltsam genug nahm der Staat, für welchen August Liefland erobern wollte, am Kriege nicht Theil; — Patkul suchte durch ein fliegendes Corps Liefland in Aufruhr zu bringen; Dänen rückten, 12. März, ein in das Holstein-Gottorpische, nahmen das Schloß Gottorp und beschossen Tönningen; Zar Peter erließ zwar noch keine feindseligen Erklärungen, klagte aber wohl über die schnöde Behandlung, die ihm auf seiner Reise in Riga widerfahren sey, wo man ihm nehmlich nicht erlaubt hatte, die Festungswerke zu besehen; wessen man sich von ihm zu versehen habe, lag am Tage. Der schwedische Reichsrath saß mit Sorgen erfüllt, als die Kunde von den Angriffen und Gefahren angekommen war; Karl aber rief: wohlan! Gott wird helfen; erst sprechen wir mit den Einen, dann mit den Andern; ich wollte keinen Krieg; aber schließen will ich ihn nicht, ohne daß es meine Feinde gereuen soll. Für Weiber und Wein war von nun an sein Sinn verschlossen; den Wein jedoch mied er wegen eines Gelübdes; er hatte im Anfange seiner Regierung in einem Rausche sich von seinem Schwager, Herzog Friedrich von Holstein,

der gern zu Abenteuerlichkeiten trieb, z. B. daß Karl sich auf einen lebendig gefangenen Hirsch setzte, einen Stoß loser Bretter hinanritt ꝛc., bereden lassen, an hellem Tage nackt auszureiten; darob die Scham.

Eine Flotte zur Ueberfahrt nach Seeland war bald gerüstet, 15,000 Mann eingeschifft und mit Hülfe einer englischen und holländischen Flotte, kraft eines, 23. Januar 1700, geschlossenen Bundes, die Landung auf Seeland bei Kraagerup vollbracht, (4. August 1700). Der ungeduldige Kriegsstürmer konnte bei der Landung nicht erwarten, daß sein Boot ans Ufer stieß; er sprang ins Wasser, und als Kugeln um ihn her pfiffen, meinte er, das solle hinfort seine Musik seyn. Die schwedische Manns-zucht war streng, wie bei Gustav Adolphs Auftreten in Deutsch-land; dem Bürger und Bauer wurde bezahlt, was man nahm; täglich Gottesdienst im Lager gehalten ꝛc. Der König von Dä-nemark war überrascht worden, Kopenhagen ward mit einer Be-lagerung bedroht, ehe sein Wehrstand eingerichtet war; schon am 18. August endete der travendahler Friede den kurzen Krieg. Karl sprach hiebei zuerst aus, was er nachher während der gan-zen Dauer seines Siegsstandes bekundete, daß ihm nur Krieg und Sieg, nicht aber Gewinn von Land oder anderen Vortheilen für sich selbst aus Eroberungslust am Herzen liege; großmüthig begehrte er von dem bedrängten dänischen Könige Friedrich nur vollständige Entschädigung für den Herzog von Holstein.

Indessen hatten die Sachsen sich vor Riga gelagert, König August selbst war im Junius bei dem Belagerungsheere erschie-nen; aber bei der Kunde von der raschen Beendigung des Kriegs auf Seeland wurde die Belagerung aufgehoben. Auch Zar Peter hatte, 30. August, den Krieg erklärt, nachdem er kurz zuvor an Schweden die Versicherung gegeben hatte, er werde seine fürstliche Ehre nicht durch einen Bruch beflecken; so weit war er des po-litischen Truges mächtig und gegen die Wahrhaftigkeit des Fürsten-wortes gleichgültig geworden. Am 1. Oktober (19. September

1. Wer Land für arbeitende Leute hat, der kann sie ansetzen, wie er will, und sie werden sich ansetzen lassen, wie er will. Wenn aber Land und Leute fehlen, dann ist es mit der Ansetzung schwer. Wenn Land da ist, aber keine Leute, dann muß man Leute haben, und wenn Leute da sind, aber kein Land, dann muß man Land haben. Wenn aber weder Land noch Leute da sind, dann ist es mit der Ansetzung sehr

Karl in Polen und Sachsen. Stanislaus Lesczinsky. Altranstädter Friede.

Im Februar des Jahres 1701 besprachen Peter und August zu Birsen an der lithauischen Grenze sich miteinander; Peter schickte darauf Mannschaft, Kriegsgeräth und Geld zu Augusts Unterstützung. Erst im Anfange des Julius dieses Jahres 1701 ging Karl über die Düna, trieb die Sachsen zurück und breitete sich aus in Curland. Einen bestimmten und vollständigen Plan zur Kriegsführung hatte er nicht; es ging nach Abenteuern und Karl verfolgte das, was sich ihm zunächst darbot. In Lithauen haderten die Oginsky und Sapinha miteinander; Karl kam den Letztern zu Hülfe und tummelte sich den Rest des Jahres über in Lithauen herum; das Zelt war seine Wohnung, seine Sorgen gingen selten über den andern Morgen hinaus. Dennoch erklärte er schon 10. September 1707, daß August dem polnischen Throne entsagen müsse. Indessen brach auch bei den Polen Parteiung aus; die ehemaligen Gegner Augusts, an ihrer Spitze der Primas Radczejowsky, hatten ihr Haupt erhoben. August suchte dem Sturme zuvorzukommen und bemühte sich; Karl zum Frieden zu bewegen. Die Macht der Schönheit ward dabei ins Spiel gebracht und an Karl Augusts Beischläferin, die zauberische Aurora von Königsmark, eine geborne Schwedin, abgesandt; doch Karl lehnte jede Unterredung mit ihr ab, und sie mußte zurückreisen, ohne ihn gesprochen zu haben. Von der Seite blieb Karl unzugänglich und unverwundbar. Im Jahre 1702 kam Karl nach Grodno und erklärte nun förmlich, daß er August zu entsetzen willens sey; sein Marsch richtete sich auf Warschau; August verließ die Hauptstadt des Königreiches und sammelte ein Heer bei Krakau. Karl zog im May 1702 ein in Warschau, wiederholte hier die Erklärung, daß August den polnischen Thron nicht behalten solle, und schlug darauf, 20. Julius, bei Clissow, zwischen Warschau und Krakau, ein doppelt stärkeres Heer desselben. Unter den Gefangenen befanden sich fünf-

hundert Damen; dieſe wurden höflichſt dem flüchtigen Könige nachgeſandt. Nun fiel auch Krakau in Karls Hand; ſeine Verfolgung Auguſts ward ſo hitzig, daß er im ſcharfen Ritte mit dem Pferde ſtürzte und einen Schenkel brach.

Schon im Jahre 1701 hatten mehre getreue und erfahrne Räthe Karl vor einem polniſchen Kriege und vor Einmiſchung in die polniſchen Angelegenheiten und Vertrauen auf die ſich ihm darbietenden und anlockenden Parteien des polniſchen Adels gewarnt; Oxenſtierna hatte noch ſterbend die rührendſten Vorſtellungen deshalb an ihn gerichtet; jetzt wiederholten ſich Winke, Mahnungen und Warnungen; Piper zeigte hin auf die Fortſchritte der Ruſſen in Liefland und Eſthland; Karls geliebte Schweſter, die Herzogin von Holſtein-Gottorp, deren Gemahl in der Schlacht bei Cliſſow das Leben verloren hatte, bat in ihrem tiefen Schmerze den Bruder, deſſen Leben ihr nach dem Verluſte des Gatten noch theurer geworden war, um Beendigung des Krieges; umſonſt. Auguſt müſſe entthront werden, ſprach Karl, und ſolle er deshalb funfzig Jahre in Polen bleiben. Im May des Jahres 1703 wurden die Sachſen abermals, bei Pultusk, geſchlagen, und im Herbſte deſſelben Jahres Thorn, Danzig und Elbing von den Schweden beſetzt. Eine Anzahl der Gegner Auguſts in Polen hatte ſich einen der Söhne Johann Sobiesky's, der mit ſeinem Bruder zu Breslau lebte, zum Könige auserſehen; aber im März 1704 wurde er auf einer Reiſe von Ohlau nach Breslau durch 30 ſächſiſche Reiter aufgehoben, entführt und gefangen nach Leipzig gebracht; Kaiſer Leopold hatte zu der argliſtigen That ſeine Einwilligung gegeben. Dem entführten Jakob Sobiesky folgte ſein Bruder Conſtantin freiwillig in die Gefangenſchaft. Nun wandte die Partei der Sobiesky ſich an deren freigebliebenen jüngſten Bruder: aber dieſer ſchlug die Krone aus. Eben ſo — wider Pipers Rath — Karl; dieſer wollte nur Kronen verſchenken. Indeſſen hatte der polniſche Reichstag zu Warſchau, 21. Januar 1704, den Thron für erledigt erklärt; Radczejowsky war Allen in Eifer gegen Auguſt voraus: nun aber ſchlug Karl einen jun-

gen Mann, der ihm bekannt und auf den ersten Blick lieb und werth geworden war, Stanislaus Lesczinsky, Wojewoden von Posen, zum Könige vor, und die Eingebung der Laune ward von ihm mit dem lebhaftesten Eifer als vernunftmäßige und gereifte Entschließung betrieben. Sein Vorschlag war unüberlegt; Stanislaus Lesczinsky hatte, bei allerdings ungemein großer Gutmüthigkeit und dem Keime zu später entwickelten, trefflichen Eigenschaften, außer einem gefälligen Äußern, wenig, was ihn zum polnischen Throne hätte empfehlen können; die Seele der Gegenpartei Augusts, Radczejowsky, war lau und spröde gegen den Vorschlag, Unwillen brach von allen Seiten hervor; aber als Radczejowsky gegen Karl bemerkte, Lesczinsky sey noch so sehr jung, erwiederte dieser: Nicht zu sehr; ohngefähr so alt, als ich; und bei fortdauerndem Widerstande des Reichstags ward von Seiten Karls Vorschlag zum Befehl. Der Reichstag löste sich auf, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben; darauf hielt Karl selbst, 13. July 1704, einen Reichstag; nur sechsundfunfzig Edelleute erschienen; schwedische Abgeordnete nahmen Platz in ihren Reihen, schwedische Soldaten lagerten vor der Stadt; so wurde Stanislaus Lesczinsky zum Könige erwählt. Darauf bekam Augusts Partei reichlichen Zuwachs durch Misvergnügte; Karl dagegen, aufgebracht über die Abneigung der Polen gegen den von ihm auf den Thron gesetzten König, hauste in Polen wie in Feindes Lande, und dabei hörte er nicht auf, jegliche höhere politische oder feldherrliche Rücksicht und Berechnung der Abenteuerlust zum Opfer zu bringen.

Ohne dem Könige, den er nicht ohne dessen eigenes Sträuben den Polen aufgedrungen hatte, den unsichern Thron zu befestigen oder zu decken, brach er im September auf gen Gallizien, wo Augusts Anhänger zahlreich waren, und erstürmte, 7. September 1704, Lemberg. Sogleich erschien August wieder in der Nähe von Warschau; Stanislaus Lesczinsky mußte sechs Wochen nach seiner Erwählung flüchtig werden; in der Eile wurde sogar dessen jüngstgeborne Tochter zurückgelassen; das Kind ward in der Krippe

eines Pferdeſtalles wiedergefunden; dies die nachherige Gemahlin König Ludwigs XV von Frankreich. Karl flog herbei zum Beiſtande ſeines Lieblings, und mit genauer Noth vermogte Auguſts Feldherr, Graf von der Schulenburg, vor dem raſchen Andringen des Schwedenkönigs das ſächſiſche Heer über die Oder zu retten. Darauf aber verging ein ganzes Jahr, 1705, ohne daß Karl einen Hauptſchlag rüſtete oder verſuchte. Er ſchaute der polniſchen Parteiung bald unwillig, bald gleichgültig zu, und war endlich zufrieden, als am 5. Oktober 1705 eine Anzahl polniſcher Großen zur Feier von Stanislaus Leszinsky's Königskrönung zuſammen kam.

Um die von Rußland aufſteigenden Gefahren hatte Karl bis dahin ſich wenig gekümmert; und dieſe Sorgloſigkeit dauerte noch fort. Als Peter und Auguſt im Winter des Jahres 1704 zu Grodno eine Zuſammenkunft gehabt hatten, brach Karl im Januar 1706 eilends auf, um, wo möglich, Auguſt zu fangen; dieſer entkam; die Ruſſen achtete Karl zu gering, um ſich mit ihnen einzulaſſen; wohl aber verbrachte er geraume Zeit unter Streifereien in Volhynien und Lithauen, um dort Auguſts Anhänger zu Paaren zu treiben. Bei aller Entſchiedenheit ſeines Willens, Auguſt zur Entſagung auf den polniſchen Thron zu zwingen, lag es ihm doch nicht am Herzen, das Ziel bald zu erreichen, ſondern ihn bekümmerte zunächſt die That, die irgend darauf Bezug hatte, mogte ſie noch ſo gering ſeyn. Peter war bemüht, Werke zu ſchaffen, Karl nur zu handeln, und da war es ihm gleich viel, ob er ſich in Großem oder Geringem verſuchte; wo ſeine Perſönlichkeit am meiſten in Anſpruch genommen wurde und ins Gedränge kam, war ihm am wohlſten zu Muthe. Wie Peter auf das Selbſtthun großes Gewicht legte, ſo auch Karl; jener aber ſchaute auf den Erfolg, den Gewinn davon, dieſem behagte nur die Thätigkeit ſelbſt. Darum auch ſuchte jener politiſche Verbindungen, und verſchmähte ſie dieſer, wie überhaupt jede politiſche Kunſt, Feinheit und Lüge; überall mogte Karl mit dem Degen dreinſchlagen, und ſelbſt dabei war's

ihm zuwider, des Feindes durch eine List leichter mächtig zu werden; an offener Gewalt allein hatte er Gefallen. Dennoch wurde es ihm nicht selbst, sondern einem seiner Feldherren zu Theil, dem gehaßtesten seiner Feinde den letzten Hauptschlag beizubringen und ihn wehrlos zu machen. Ehe Karl mit seiner Parteigängerei in Lithauen und Volhynien fertig wurde, hatte August schon sein letztes Heer verloren; Rhenskiöld hatte es, 19. Februar 1706, bei Frauſtadt geschlagen; die bei demselben befindlichen 6000 Russen waren allesamt niedergehauen worden.

Im August 1706 kam Karl aus den östlichen Landschaften Polens zurück, und brach nun auf, die Erblande seines entwaffneten Feindes heimzusuchen. Karls Zug ging ohne Umstände und Anfrage durch Schlesien; als Kaiser Joseph I sich über diese Verletzung seines Gebiets beschwerte, erwiederte Karl, er thue ja nur, was die Sachsen so oft gethan hätten, und ihm werde doch, was jenen, erlaubt seyn. Am ersten September 1706 stand Karls Heer auf sächsischem Boden; sein Heer, damals die besten Truppen Europa's, breitete sich aus über Meißen, Grimma, Leipzig ꝛc. Auch König Stanislaus Leszinsky und eine Menge Polen waren angekommen. Karl selbst nahm sein Hauptquartier zu Lützen. Ueberall treffliche schwedische Mannszucht, aber schwere Belastung des unglücklichen Sachsens mit Steuern und Lieferungen. Welche Rechnung hätte dieses seinem Fürsten für die Entfremdung vom Glaubensbekenntniß seines Volkes und für die nun folgende schwere Heimsuchung zu machen gehabt! Karls Aufenthalt in Sachsen kostete den unglücklichen Bewohnern desselben dreiundzwanzig Millionen Thaler an Kriegssteuern und Lieferungen. Der Friede mit August wurde, 25. September 1706, zu Altranstädt geschlossen. August entsagte der polnischen Krone, erkannte Stanislaus Leszinsky als König an, trat vom Bunde mit dem russischen Zar zurück und lieferte Patkul aus. Dieser Unglückliche war bei Peters und Augusts Zusammenkunft zu Birsen 1701 aus sächsischem Dienste in russischen getreten, darauf von Peter als Gesandter nach Dresden geschickt worden.

Hier gewahrte er, daß Auguſts Miniſter, vor Allen Flemming, das hellloſeſte Ränkeſpiel trieben, und mahnte Auguſt, dem zu ſteuern; darob grollten die Miniſter, und, während Auguſt in Grodno war (December 1705), wagten ſie es, Patkul wider menſchliches, bürgerliches und Völkerrecht gefangen zu ſetzen. Auguſt, abhängig von den Gaukeleien und Vorſpiegelungen ſeiner Räthe, und ſelbſt feindſelig gegen Patkul, weil dieſer gegen Peter ſein Misfallen an Auguſts Unzuverläſſigkeit und dem Regimente der Weiber und Schranzen an ſeinem Hofe ausgeſprochen hatte, zögerte, Patkul in Freiheit zu ſetzen. Als er aber nun nach Abſchluß des Friedens in einer Aufwallung von Gefühl für Recht, Ehre und Menſchlichkeit insgeheim Patkuls Flucht vom Königſtein, wo dieſer gefangen gehalten wurde, veranſtalten wollte, ward ſchändliche Habſucht des Befehlshabers der Feſtung, der zuvor von Patkul ein Löſegeld erpreſſen wollte, Schuld, daß die Zeit zur Rettung Patkuls ungenutzt verſtrich. So fiel denn dieſer in die Hand des rachedürſtenden Karl (8. April 1707), ward im Lager an einen Pfahl feſtgeſchloſſen, im folgenden Jahre dem Heere nachgeführt und zu Kaſimir in Polen martervoll hingerichtet.

Am Ende des Jahrs 1706, 17. December, hatten Auguſt und Karl eine Zuſammenkunft, der Prunkſüchtige und der Prunkverächter. Karls Äußeres war freilich weniger als ſchmucklos; ein ſchlechter blauer Ueberrock mit vergoldeten Knöpfen, Unterkleider von lederfarbenem Tuche, große Stiefel mit mächtigen, eiſernen Sporen und ungewöhnlich große Stulphandſchuhe, um den Hals ein Tuch von ſchwarzem Zeuge ohne Werth; das Haar kurz abgeſchnitten — keine Alongenperücke — und durch Karls Gewohnheit, es mit den Händen in die Höhe zu ſtreifen, ſtarr emporſtehend; die Haut bräunlich; denn, ſo oft Karl auch mit Schweiß und Staub bedeckt war, verſäumte er doch das Waſchen gar gern; auch das Hemde ward nicht oft gewechſelt; ward es zu unſauber, ſo warf Karl es ins Feuer und ließ von irgend einem Officier ſich ein neues geben. Darin wurde mit fortſchrei-

tendem Lebensalter desselben Nichts besser; als er 1718 nach Norwegen auszog und ein Nachtquartier bei dem Superintendenten zu Karlstadt nahm, erschrak dessen Frau über des Königs schmutzige Wäsche, nahm in gutmüthigem Eifer ein Dutzend feiner Hemden ihres Mannes und legte diese in den Schlitten des Königs; aber Karl warf sie hinaus und rief, er wolle keine Bagage. Karls Getränk war Wasser; harte, schwere Kost bei ihm gern gesehen, Rindsmark täglich auf seinem Tische; der Soldaten Commißbrod ward von ihm nicht verschmäht. Der Nachtschlaf dauerte niemals über fünf Stunden; das Lager dazu war oft nur ein Bund Stroh und dann der König unentkleidet; der Mantel mußte statt der Decke dienen. Unter dem Zelte blieb er auch wohl im Winter; zum Schutze gegen die Kälte dienten dann glühende Kugeln. Wind und Wetter waren ihm durchaus gleichgültige Dinge; sein Körper dagegen fast unempfindlich. Eben so war es mit körperlichen Anstrengungen; Ermüdung der Glieder fühlte Karl selten; Fuhrwerk liebte er nicht; zu Roß legte er wohl sechszehn bis zwanzig deutsche Meilen in Einem Tage zurück; dagegen freilich war er schläfrig, sobald er die Glieder nicht rührte; es gab für ihn zwischen Anspannung und Abspannung kein Drittes. Seine ganze Umgebung war soldatisch; eben so ihre Haltung; der Wille an den strengsten Gehorsam gebunden, Widerspruch nicht an der Ordnung, selbst augenscheinlich guter Rath blieb, wenn er der Laune des Königs nicht entsprach, unbeachtet, und selbst wohl absichtlich ward das Gegentheil davon eifrigst betrieben; dagegen aber war auch jede Schmeichelrede verloren und der Schmeichler ward mit Kaltsinn gestraft. Des milden Sinnes ermangelnd und milder, zarter Rede nicht mächtig, mied Karl den Verkehr mit Frauen; er war verlegen in ihrer Gegenwart; doch seine Schwester Hedwig liebte er zärtlich, und in seinen Briefen an sie spricht sich ein sanftes Gefühl der Zuneigung aus. Verstellung kannte Karl im Umgange so wenig, als politisches Blendwerk. Sein evangelischer Glaube war fest und rein; jeden Tag Betstunde und Karl in ihr andächtig; völlig ausgebildet sein Glaube an Vorherbestimmung. — Dagegen

nun August, der Eiferer in Buhlschaften und Hofgepränge; fürwahr seltsames Bild und Gegenbild. Verwundernd schaute er auf Karls mächtige Stiefel, und mußte hören, daß Karl sechs Jahre hindurch nur dergleichen Fußbekleidung habe.

Auch Marlborough erschien in Karls Feldlager, dessen Gesinnungen über den Krieg gegen Ludwig XIV zu erforschen, und die beiden Helden hatten Gefallen an einander. Neigung, sich mit Frankreich zu verbinden, hatte Karl früher gehabt; seit Gustav Adolphs Zeit war Schweden gleichwie natürlicher Bundesgenoß Frankreichs: doch jetzt versagte Karln die Laune dazu, und Marlborough verstand, den Reichsrath Piper zu gewinnen; so schwand die Besorgniß der Feinde Ludwigs XIV. Kaiser Joseph schätzte es aus guten Gründen für ein großes Glück, daß Karl sich nicht zu Gunsten Ludwigs XIV in den spanischen Erbfolgekrieg mischte; gern gab er den gedrückten schlesischen Protestanten, für welche auf ihre Bitte sich Karl verwandt hatte, die ihnen genommenen Kirchen, über hundert an der Zahl, zurück, und als der päpstliche Nuncius darüber Klage führte, äußerte der Kaiser: Ein Glück, daß er nicht wollte, ich sollte lutherisch werden.

Karl blieb in Sachsen bis zum August 1707; ihn schien gar nichts zu rufen oder zu drängen; die Eigensinnigen und Starrköpfigen sind selten ungeduldig. Auf dem Abmarsche kam er in die Nähe von Dresden; mit wenigen Begleitern ritt er rasch ins Thor hinein, rief der Wache zu, er heiße Karl und sey Dragoner; so ging es aufs Schloß. August war wohl der Mann, solche Gelegenheit zum Fange des gehaßten Bedrängers willkommen zu heißen; aber Karl ließ ihm nicht Zeit, sich mit den Ministern zu berathen, und ehe irgend eine Anstalt, von Karls Gegenwart Vortheil zu ziehen, hatte getroffen werden können, war dieser wieder auf und davon. Mit sechszehntausend Mann war er nach Sachsen gekommen; mit vierundvierzigtausend Mann, wozu Sachsen eine nicht geringe Zahl gestellt hatte, brach er auf gen Rußland. Er fand nicht mehr die Russen von

Narwa; sein Heer aber hatte in Sachsen nicht an Zucht und Stählung gewonnen; Sachsen ist wohl das Capua der Schweden genannt worden.

Russischer Krieg. St. Petersburg. Pultawa.

Nach der Schlacht bei Narwa hatte Peter, dessen Gegner die Gefangenen hatte laufen lassen, ohne große Mühe ein neues Heer aufgestellt, Glocken zu Kanonen umgießen lassen, Ausländer durch große Verheißungen in seinen Dienst gelockt, und nun seine Mannschaft zu Uebungsgefechten gegen die gefürchteten Nachbarn ausziehen lassen. Karl hatte nicht über achttausend Mann zum Wehrkriege gegen die Angriffe der Russen in den gesamten Landschaften von Liefland bis Finnland zurückgelassen. Peters Schätzung, daß er drei Mann gegen Einen habe, war noch unter dem richtigen Maaßstabe. Welche Freude für den Zar, als sein wackerer Scheremetew, 10. Januar 1702, bei Dorpat den Schweden Schlippenbach mit nur doppelt stärkerer Mannschaft überwand! Aber Peters Gewinn von diesen Uebungen war ein größerer, als bloße Fertigkeit seines Kriegsvolkes; der größte Theil von Ingermannland, Esthland und Liefland fiel im Laufe weniger Jahre in seine Gewalt, und bald gelangte er, worauf sein Blick unverwandt gerichtet war, zu Seeplätzen an der Ostsee. Wie wußte er, ganz anders, als Karl, bei vielfacher Thätigkeit einen Hauptzweck zu verfolgen! Von Archangel kam er zur Belagerung der schwedischen Feste Nöteburg am Ladogasee; sie wurde am 11. Oktober 1702 genommen und seitdem Schlüsselburg genannt; nun eilte Peter sofort gen Asow; im Jahre 1703 von da zurück nach der Mündung der Newa, worauf das schwedische Fort Nyenschanz in seine Hände fiel.

In der Nähe dieser kleinen Festung lag eine Insel, Ljust Eland, auf der nur eine Fischerhütte sich befand; hier legte Pe-

ter, $\frac{16}{27}$. May 1703, den Grund zu einer Festung, und, mit bald erweitertem Plane, zu einer Stadt des Seeverkehrs mit dem Auslande und des Aufenthalts für sich. Unzählige Schaaren Arbeiter kamen auf Peters Gewaltruf, unzählige gingen zu Grunde; aber die Moräste auf der Insel und am Ufer der Newa füllten sich allmählig. Nach vier Monaten waren nothdürftige Festungswerke aufgeführt; noch in demselben Jahre kam ein holländisches Schiff in die Mündung der Newa; Peter selbst war dessen Lootse, und spendete darauf, zu Wiederholung der Fahrt ermunternd, reiche Gaben; aus dem Innern Rußlands aber zogen, willig oder gezwungen, Große und Geringe herbei zur Ansiedelung auf dem vielbegehrenden und vielverheißenden Platze. So entstand St. Petersburg. Die Festungswerke genügten nicht; zu besserer Beschirmung der Stadt erbaute Menzikof auf einer Sandbank das Fort Kronslot; im Jahre 1712 kam dazu das bedeutendere Kronstadt. Im Jahre nach der Begründung von St. Petersburg wurde Narwa und Dorpat von den Russen eingenommen; 1705 wurde zwar Scheremetew von Löwenhaupt geschlagen, aber seine Gegenwehr ließ baldige Siege hoffen; der Menschenverlust war auf beiden Seiten gleich. Peter war unabläßig bedacht, die Staatskräfte zu einem Kampfe auf die Dauer zu mehren und versaümte nichts über den Krieg; Karl dachte nur Krieg.

Im Februar des Jahres 1708 langte Karl an bei Grodno, wo Peter sich befand; der Ungestüm der Schweden schien unwiderstehlich; Peter hatte Mühe, sich vor den raschеingedrungenen Feinden zu retten. Karl ging darauf im Julius bei Borissow über die Beresina, und wandte sich nach Holotzin (Golowtschin) am Flusse Bibitsch, wo Scheremetew stand; Karl stürzte voran zum Angriffe, er kam bis an die Schultern ins Wasser, Scheremetew mußte weichen, aber Karl hatte keinen leichten Sieg errungen. Nun galt es, einen Kriegsplan zu entwerfen. Sollte der Zug auf Moskau oder nach der Ostseeküste gerichtet werden? Gleich einem guten und einem bösen Dämon waren Karln zur Seite Piper und Rhenskiöld; jener der Wohlfahrt des Königs und

Reiches eingedenk; dieser, gleich seinem Könige, nur von wilder Abenteuerlust erfüllt; jener rieth ab vom Eindringen in das Innere Rußlands; dieser sprach, wie Karl es wünschte, nur vorwärts. So ging denn Karl, $\frac{4}{15}$. August 1708, bei Mohilew über den Dnepr. Bald darauf erlegte er in einem Gefechte am Dnepr zwölf Kosacken. Noch war nichts verloren. Peter, der bei vollem Vertrauen zu den Kräften Rußlands doch nicht ohne Sorgen den gewaltigen Degen herannahen sah, machte Friedensanträge; Karl aber erwiederte, nur in Moskau werde er Frieden machen. Er würde es gekonnt haben. Löwenhaupt war mit einer ansehnlichen Hülfsmacht, mit reichlichem Geschützbedarf und Mundvorrath im Anzuge, und mit dem so verstärkten Heere hätte Moskau erreicht und der Krieg zur Noth von dort aus weiter fortgeführt werden können. Aber der böse Geist der Irrfahrt überschlich Karln abermals. Er suchte, was außer dem gewohnten Gleise lag; Gesetze vernünftiger Berechnung kannte er nicht; wenn er nur gewaltig dreinschlagen konnte, war auch das Ungereimte ihm lieb; Entwürfe zum Feldzuge hatte er so wenig, als Sorgen des Landesvaters. Als um jene Zeit von einem Kriegsplane die Rede war, äußerte er ganz unbefangen, daß er einen solchen nicht gemacht habe. Dagegen hörte er mit großer Lüsternheit auf des Kosackenhetmanns Mazeppa Aufforderung, gen Süden nach der Ukraine zu ziehen, und von hier mit der ganzen Macht der Kosacken, die Mazeppa ihm zuzuführen verhieß, gen Moskau vorzudringen. Die Verheißung hatte etwas für sich; die Kosacken, ehemals von Polen abhängig, standen noch nicht lange unter russischer Herrschaft, Unzufriedenheit mit dieser ließ sich wohl denken, denn die Kosacken mogten am liebsten gar Niemand als Herrn anerkennen: doch waren Mazeppa's Vorspiegelungen trüglich; ihm war es hauptsächlich nur um Beistand gegen Peter, der ihm nicht wohlwollte, zu thun. Karl war nicht der Mann, nach Gründen zu fragen und aus Gründen zu handeln: noch wenige Tage, und Löwenhaupt mußte eintreffen; aber die Ungeduld übermannte den König; er brach auf, ohne ihn abzuwarten; war's ja doch ein neues Abenteuer. Löwenhaupt war am bestimmten Tage zur

Stelle mit 15,000 Mann und 8000 Wagen; Karl schon um einige Tagemärsche gen Süden voraus; dagegen traf Löwenhaupt bei Liesna auf ein russisches Heer von 40,000 Mann, das ein Deutscher, General Bauer, anführte, bei dem aber Peter selbst zugegen war. In fünf heißen Treffen stand Löwenhaupt, 9. Oktober, gegen den stärkern Feind; Peter stellte Kosacken und Kalmücken hinter sein Fußvolk, um die Flüchtlinge niederzustechen; zehntausend Russen fielen; aber Löwenhaupt wurde genöthigt, ohne Geschütz und Wagen weiterzuziehen, und die Russen ernteten den Ruhm des ersten Sieges in ordentlicher Feldschlacht über die Schweden; Peters Vertrauen hob sich ungemein, und auch sein Heer begann sich zu fühlen. Löwenhaupts Kampf und sein darauf folgender Zug durch Wald und Sumpf, ohne Kunde von Karls Lagerplatze, ohne Wegweiser, sind des theilnehmenden Andenkens der Nachwelt würdig. Nach langer Irrfahrt fand er seinen König; aber Hungernde kamen zu Hungernden. Unter unsäglichem Mühsal zogen die vereinten Heerschaaren zusammen weiter; Geschütz und Gepäck blieb in den Sümpfen zurück; bald brach grimmige Kälte ein; der Winter von $170\frac{8}{9}$, noch jetzt sprichwörtliche Bezeichnung großer Wintersnoth, lagerte mit Todesschrecken sich um das brave Heer. Jetzt erschien Mazeppa; aber nicht, um Hülfe zu bringen, sondern um das Elend zu theilen; nur wenige Tausende der Kosacken folgten ihm; die übrigen hielten sich sofort zu Rußland; Mazeppa war von Peter geächtet, sein Wohnort Baturin von Menzikof niedergebrannt worden. Die Ukraine lag wüste; erstarrt von der furchtbaren Kälte, ohne tüchtige Fußbekleidung, mit zerlumpten Röcken, suchten die Schweden nach einem Obdach; von wüthendem Hunger gequält, verschlangen sie gierig das kärglich vertheilte Haferbrod. Gegen viertausend Mann erlagen dem Froste und Hunger. In dieser gräßlichen Noth zeigte ein Soldat dem vorbeireitenden Könige stumm, aber mit redendem Blick, ein Stück verschimmeltes Haferbrod; Karl nahm und aß davon, bemerkte ganz gleichgültig, es sey nicht gut, aber lasse sich doch essen. Voller Freude aber war er, als von einem Unkundigen oder Schmeichler geäußert wurde, es sey nicht weit mehr bis

Asien; über Europa's Grenze hinaus zu kommen, schien ihm glänzend und ruhmreich. Eben damals aber war er und das ganze Heer gänzlich außer Verbindung mit der Heimath; niemand hatte Kunde daher.

Im März 1709 standen achtundzwanzigtausend Mann, die Trümmer des so stattlich gewesenen Heeres, von Kriegsbedarf und Lebensunterhalt entblößt, vor Pultawa, und Karl unternahm die Belagerung des wohlbesetzten Platzes mit ein Paar Stücken Feldgeschütz und feuchtem Pulver. Schon naheten streifende Reiter Peters; täglich mußte gefochten werden, und täglich wurden die Schaaren der Feinde zahlreicher. Karl, nie der Letzte zum Kampfe, gab sich jedem kleinen Scharmützel hin; es schien als suche er den Tod. In einer dieser Raufereien traf ihn ein Kugel in den linken Knöchel; er sprach wenige Worte über seine Wunde; blieb aber noch sechs Stunden zu Pferde, ließ dann den Wundarzt sein Geschäft thun und sah dem Schneiden und Binden desselben so ruhig zu, als wäre es der Fuß eines Andern gewesen. Nun aber kam Peter mit fünfundsechzigtausend Mann zum Entsatze von Pultawa; auch diesmal hatte Bauer die Anführung; doch blieb Menzikof nicht unthätig. Am 8. Julius (27. Junius a. St.) 1709 entschied sich das Schicksal des Nordens. Karl, auf dem Rosse zu sitzen nicht im Stande, ließ einen Tragsessel für sich bereiten; Rhenskiöld bekam den nächsten Befehl nach Karl. Der erste Anlauf der Schweden war stürmisch wie immer; aber gegen ihre vier Kanonen spielten zweiundsiebzig russische; Karl konnte nicht, wie sonst, durch Riesenkraft und Blitzesschnelle seine Schaaren befeuern und fortreißen; seine Sänftenträger wurden erschossen; er konnte nicht rasch dahin gelangen, wo er vermißt wurde; Rhenskiöld genügte nicht zur Stellvertretung. Die Schweden wichen, Karl wurde von Feinden umringt: da sammelte der edle Pole Poniatowsky aus dem Getümmel der Drängenden und der Weichendenden fünfhundert Mann zur Bedeckung des Königs, ließ diesen durch zwei Trabanten auf ein Pferd heben und bahnte ihm durch zehen russische Regimenter

ber Blut von der Brust. Aber der Schmerz dauerte fort, und ich mußte mich zu Bette legen. Ich ließ mir Eis auf die Brust legen, und es wurde besser. Ich stand auf, und es kam wieder. Ich legte mich wieder, und es wurde besser. Ich ging aus, und es kam wieder. Ich ging wieder, und es wurde besser. Ich ging nach Hause

nahme am Kriege zu bewegen. Die Muſelmänner zu Bender waren günſtig für ihn geſtimmt: Karl trank keinen Wein und ließ täglich zwei Mal Betſtunde halten; das ſey echt muſelmänniſch, riefen ſie, und bewunderten den kühnen Trotz des Königs, dem nichts widerwärtiger war, als wenn man ihm Mitleid bezeigen wollte. Der Sultan aber ſandte erſt im September Antwort auf Karls Begrüßungsſchreiben; zwar erfolgten koſtbare Geſchenke, dazu eine Anweiſung auf eine tägliche Zahlung von fünfhundert Thalern und reichliche Lieferung von Lebensbedürfniſſen; doch von Bund und Rüſtung gegen Peter war nicht die Rede.

Dagegen war die Kunde von Karls Niederlage bei Pultawa für ſeine Feinde, Friedrich IV von Dänemark und Auguſt II von Polen, der Aufruf, die Waffen wieder zu ergreifen. Auguſt erklärte, 19. Auguſt 1709, den altranſtädter Frieden für ungültig, und ein ſächſiſches Heer brach auf nach Polen; bald darauf wurde Stanislaus Leszinsky gezwungen, Polen zu verlaſſen. Friedrich von Dänemark ſandte am 2. November 1709 ein Heer über den Sund nach Schonen; Helſingborg fiel in die Hände der Dänen. Jedoch von den Schweden war Kraft und Muth noch nicht gewichen; Graf Steenbock brachte Soldaten und Bauern zuſammen, und ſtürzte über die Dänen her, die unter ſchlechter Anführung ſchlecht fochten. Zwei Regimenter ſchwediſcher Landmiliz richteten die däniſche Garde bis auf zehn Mann zu Grunde; am 28. Februar 1710 war Schonen befreit. Aber was ſchützte gegen Auguſt, der ein Heer zur Beſetzung Pommerns rüſtete, und gegen Peter, der einen Platz nach dem andern in Liefland und Eſthland, am 15. July 1710 das mächtige Riga, wegnahm? Zwar hatten die Seemächte und der Kaiſer ſich bemüht, mindeſtens die deutſchen Beſitzungen Schwedens vor den Kriegsgräueln zu bewahren, und deshalb den 31. März 1710 im ſogenannten Haager Concert die Neutralität derſelben in Antrag gebracht, und der ſchwediſche Reichsrath ſeine Bereitwilligkeit, darauf einzugehen, erklärt; davon aber wollte Karl Nichts wiſſen, und ſo wurde denn im Jahre 1711 ſchwediſch Pom-

mern von Sachsen und Dänen heimgesucht und einer Einöde gleich gemacht.

Indessen hatte der von Karl nach Constantinopel gesandte, überaus geschmeidige und thätige Poniatowsky mit Hülfe des portugiesischen Juden und Arztes Fonseca zwei friedliebende Großveziere gestürzt und die Pforte zur Kriegserklärung an Rußland vermogt. Sie erfolgte im November 1710, das türkische Heer zog aber erst im Frühjahr 1711 aus. Der Fürst der Moldau, Kantemir, fiel ab von der Pforte und erklärte sich für Peter; deshalb erschien das russische Heer am Pruth; Scheremetef war dessen Anführer; Peter mit ihm. Aber bald war das russische Heer umzingelt von den Türken und es blieb keine Wahl, als sich niederschießen zu lassen, oder zu verhungern, oder sich zu ergeben. Wüthende Leidenschaft übermannte Peter; er lag in Krämpfen. Da wurde seine Retterin Katharina. Als die Russen 1702 in Marienburg eindrangen, führten sie einen Geistlichen, Glück und dessen schöne Pflegetochter Martha, eine Waise, deren Vater ein Bauer, Samuel, gewesen seyn soll, und die damals Braut oder Neuvermählte eines schwedischen Kriegsmanns war, mit sich fort; sie wurde erst Menzikofs und dann Peters Geliebte; der Letztere, der seine Gemahlin, Eudoxia Lapuchin, 1698 verstoßen hatte, fand solches Wohlgefallen an ihr, daß er 1707 sich heimlich mit ihr vermählte, und am 6. März a. St. 1711 sie für seine Gemahlin erklärte. Diese Katharina, welche in der Geschichte der russischen Emporkömmlinge mit ihrem ersten Liebhaber, Menzikof, den Reihen beginnt, knüpfte Unterhandlungen mit dem Großvezier an, übersandte ihm ihr Geschmeide und was sich sonst noch Kostbares zusammenraffen ließ, und der Großvezier öffnete den Käfig. Peter brachte im Frieden von Falczi am Pruth, 23. July 1711, für seine und seines Heeres Rettung nur ein geringes Opfer; Asow ward wieder türkisch; für König Karl ausbedungen, daß er ohne Hinderniß in seine Staaten solle heimkehren dürfen. Karl war bei der Kunde von der Bedrängniß Peters in ungestümer Hast von Bender aufgebrochen, die fünfundzwanzig Meilen

von da bis Jassy mit stürmischen Ritte durchflogen: doch kam er erst zwei Tage nach Abschluß des Friedens im türkischen Lager an und umsonst war sein brennender Eifer, mit den Türken über die Russen herzufallen. In ohnmächtiger Wuth warf er in dem Zelte des Großveziers sich auf ein Sofa und zerriß diesem mit den Sporen die Schleppe des Kaftans. Der Großvezier aber strich sich den Bart und sprach: Gott hat jedem Lande seinen Herrn gegeben: wenn ich nun Peter gefangen hätte, wer würde da Rußland regieren?

Zwar wurde dieser Großvezier bald darauf abgesetzt und den Russen der Krieg abermals erklärt, doch Zar Peter verhieß im April 1712 dem Sultan, er werde seine Kriegsvölker aus Polen zurückziehen; der Sultan bestätigte den Frieden und Peter, wovon die stupiden Türken nichts ahneten, schickte der Truppen nur noch mehr nach Polen.

Schwedens Bedrängniß. Görz. Karls Kampf und Trotz zu Bender und Demotika. Seine Heimfahrt.

Im Jahre 1712 ergoß der Krieg sich über sämtliche Nebenlandschaften Schwedens. Pommern war größtentheils von Sachsen besetzt, auch Russen betraten nun deutschen Boden, die Dänen Bremen und Verden. Da führte Steenbock ein schwedisches Heer zu Schiffe nach Meklenburg, schlug an 20. December 1712 das vereinigte Heer der Dänen und Sachsen, dessen Oberbefehl König Friedrich IV selbst führte, bei Gadebusch, zog darauf nach Holstein, verbrannte, 9. Januar 1713, Altona, mußte aber im May dieses Jahres den nachdringenden Dänen, Sachsen und Russen sich ergeben; zur Vergeltung des Brandes von Altona ließ Peter die schwedischen Orte Garz und Wolgast in Asche legen.

Jetzt gesellte sich zu denen, welche über Schwedens deutsche Besitzungen das Loos zu werfen gedachten, auch König Frie-

nicht Wirklichkeit zu werden. Nämlich: wir sind nur Menschen, und wir können nicht mehr als Menschen sein. Wir können nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein wollen. Wir wollen nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein können. Wir können nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein wollen. Wir wollen nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein können.

Wir sind nicht Menschen, weil wir nicht mehr als Menschen sein können. Wir können nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein wollen. Wir wollen nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein können. Wir können nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein wollen. Wir wollen nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein können.

Wir sind nicht Menschen, weil wir nicht mehr als Menschen sein können. Wir können nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein wollen. Wir wollen nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein können. Wir können nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein wollen. Wir wollen nicht mehr als Menschen sein, weil wir nicht mehr als Menschen sein können.

unterwegs aufzufangen und an Peter auszuliefern. Der Pascha machte Anstalten, Gewalt zu gebrauchen; Karl ließ nun zwanzig der ihm vom Sultan geschenkten, arabischen Rosse erschießen und Schanzen aufwerfen. Die Polen und Kosacken, welche er bis dahin um sich gehabt hatte, verließen ihn nun; etwa dreihundert Schweden waren die Macht, mit der er der drohenden Gewalt zu widerstehen gedachte. Der Pascha, von Ehrfurcht gegen Karl erfüllt, sandte zuvor erst noch nach Konstantinopel und ließ fragen, ob im Nothfall auch Karls Person verletzt werden dürfe; es hieß ja, und so rüstete er denn zum Angriffe. Karls Vertraute flehten umsonst; er möge dem nochmals wiederholten Befehle des Großsultans nachgeben; Karl erklärte, der Befehl, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, müsse untergeschoben seyn, und freute sich auf den Spaß, mit seinen dreihundert Schweden den Kampf gegen die heranziehende, mit zwei Kanonen und Mörsern gerüstete Türkenschaar, ein kleines Heer, zu bestehen. Die Janitscharen kamen in die Nähe von Karls Wohnung; ihnen entgegen Grothuysen, Karls treuer Diener und bei diesem beliebt, um sie zum Rückzuge zu bewegen; auf sein Zureden machten sie Halt; gleich unlustig zum Kampfe gegen Karl, als der Pascha, der sie sandte. Nochmals versuchte dieser, Karln zur friedlichen Abreise zu bewegen; er schickte sechszig alte Janitscharen an ihn ab; aber Karl rief ihnen entgegen, er werde ihnen die Bärte abschneiden lassen, und ergrimmten Sinnes über den Hohn verließen sie ihn; der Eisenkopf sey närrisch geworden, war ihr Ausruf.

Der zwölfte Februar 1713 ist der Tag des abenteuerlichsten aller Gefechte. Peter als Zimmermann in Saardam und Karl als Raufbold bei Bender sind unvergleichliche Hauptstücke unter den historischen Curiositäten. Die erste Lösung des türkischen Geschützes zersprengte Karls Mannschaft, die wie im Freien aufgestellt war, bis auf etwa sechszig Mann; die Meisten ergaben den Türken sich freiwillig zu Gefangenen. Karl wollte nur mit dem Ueberreste seine Wohnung vertheidigen; die Türken warfen Feuer auf das Dach und drangen ein in das brennende Haus; Karl hieb

noch um sich, als schon glühende Balken von der Decke herabstürzten und Hitze und Rauch augenblicklichen Tod drohten. Nun wollte er sich nach einem zweiten, noch unversehrten, Gebaüde durchschlagen, aber in der Thür stolperte er über seine Sporen und wurde von den Türken überwältigt. Jetzt war seine Trotz wie verflogen; willig ließ er mit sich geschehen, was er nicht ändern konnte; hätten! nur, meinte er, auch die Andern es so gut gemeint, als er! Als aber sein Begleiter, Fabrice, rühmte, daß Karl funfzehn Janitscharen erlegt habe, sagte er, man müsse nur die Hälfte von dem glauben, was die Leute sagten.

Von einer Fortschaffung des königlichen Gefangenen über die Grenze war aber zunächst nicht mehr die Rede; vielmehr wurde er von derselben entfernt und nach Demotika bei Adrianopel gebracht. Die Berichte von seinem Heldenkampfe hatten den Sultan günstig für ihn gestimmt; aufs Neue wurde ihm Lebensunterhalt gereicht, auch fünfundzwanzig Thaler täglich. Einige Tage nach Karls Wegführung von Bender kam der aus Polen vertriebene Stanislaus Lesczinsky dahin; die beiden Könige sahen einander also nicht; Stanislaus ließ darauf Karl wissen, daß er gesonnen sey, sich mit August zu vergleichen und die polnische Krone aufzugeben; das fand Karl höchst seltsam und bestand darauf, daß Stanislaus sie behalten solle. Der Großvezier erwartete Karls Besuch; diesen hielt der Stolz davon zurück; der Trotz wurde abenteuerlicher, als je zuvor; um jeglicher Berührung mit dem Großvezier auszuweichen, stellte Karl sich krank; auch die Krankheitslaune wurde zum Eigensinn; dreiundvierzig Wochen lang kam Karl nicht aus Zimmer und Bett. In dieser Zeit gelangten an ihn Vorschläge zum Vergleiche von Seiten Augusts; sie wurden allesamt abgewiesen. Nun aber kam, von Seiten des schwedischen Reichsrathes gesandt, ein Herr von Liewen zu Karl, und in schlichter, gerader Sprache, meist plattdeutsch redend, stellte dieser dem bei allem Trotze doch allmählig mit sich selbst zerfallenden Selbstpeiniger vor, daß, wenn er noch länger fern von seinen Staaten

bleibe, ein Aufstand in Schweden, die Erwählung eines Reichsvorstehers ꝛc. zu fürchten sey. Karl soll freilich in jener Zeit geäußert haben, wenn der Reichsrath eines Regenten bedürfe, so wolle er ihm einen seiner Stiefel schicken; doch wurde durch die verständigen und nachdrücklichen Reden Liewens sein Entschluß zum Aufbruche und zur Heimfahrt zur Reife gebracht. Aber mit Glanz wollte er scheiden. Des Königs Schulden betrugen noch über eine halbe Million Thaler; die blieben unbezahlt, und neues Geld wurde zu unerhörten Zinsen aufgeborgt; fünfundzwanzig vom Hundert war der billigste Zinsfuß; es wurden aber auch wohl hundert Thaler für fünf Thaler baar verschrieben. In derselben Zeit überließ Karl seinem Freunde Stanislaus Leszczinsky die Einkünfte von Zweibrücken, seinem väterlichen Erbe, etwa siebzigtausend Thaler jährlich. Zum Abschiedsgruß wurde Grothuysen mit achtzig stattlich aufgeputzten Schweden nach Constantinopel gesandt; der Sultan bot ein Geldgeschenk für den abreisenden König, dieser aber verweigerte es anzunehmen.

Am 1. Oktober 1714 brach er auf, begleitet von einer türkischen Ehrenwache; am vierten Tage der Reise war er, dem langsamen Türkengefolge bald enteilt, an der ungarischen Grenze; als Hauptmann Karl Frisch, unkenntlich durch schwarze Perücke und Treffenhut, im braunen Rock und Mantel, setzte er, blos von seinen beiden Lieblingen, den Herren von Düring und Rosen, begleitet, die Reise fort. Es ging im schärfsten Ritte; Rosen mußte bald zurückbleiben; weiterhin sank Düring ohnmächtig vom Pferde; Karl brachte ihn wieder zur Besinnung und wollte nun allein weiter; doch Düring vermogte auf der nächsten Station den Postmeister, Karln ein mattes, ihm ein frisches Pferd zu geben; so blieben sie beisammen. Ueber Weißenburg, Ofen, Wien, Nürnberg, Bamberg, Cassel, Braunschweig, Güstrow, Tags zu Roß, Nachts zu Wagen, legten die beiden Reisenden in vierzehn Tagen zweihundert sechsundachtzig Meilen zurück; am 22. November hielten sie vor den Thoren Stralsunds. Hier wurden dem Könige die Stiefeln von den stark geschwollenen Füßen losgeschnitten;

seit sechszehn Nächten war er nicht im Bett gewesen; aber schon am folgenden Morgen musterte er die Truppen, frisch wie einer.

Karls Krieg im Norden und Tod.

Jetzt begehrte Karl vom Könige von Preußen die Zurückgabe Stettins; dieser bot Geld, aber Stettin herauszugeben verweigerte er. Die Unterhandlungen waren fruchtlos, es kam zum förmlichen Bruche. Im Jahre 1715 rückten mit Sachsen und Dänen auch zwanzigtausend Preußen heran gegen Stralsund. Aber noch mehr, auch der neue König von England, Georg I, trat zu den Bedrängern Schwedens; am 26. Junius 1715 kaufte er von den Dänen Bremen und Verden, ließ sich vom Zar Peter und dem Könige von Preußen den Besitz dieser Landschaften verbürgen, und nun zogen auch Hannoveraner mit Karls Feinden aus. Der Anführer des Heeres vor Stralsund, Fürst Leopold von Dessau, nahm Rügen, wo im Verzweiflungskampfe an Karls Seite dessen Lieblinge Düring, Grothuysen und Daldorf getödtet und Karl selbst kaum aus dem Gedränge gerettet wurde. Die Belagerung von Stralsund wurde nun eifrigst betrieben, die Außenwerke genommen, das Hauptwerk beschädigt, ein Sturm vorbereitet: da erst, und nach den inständigsten Bitten seiner Getreuen, schied Karl, 20. December 1715, aus der Festung. Unter feindlichem Kugelregen wurde für das Boot, das ihn trug, ein Weg durchs Eis gehauen, dann unter Lebensgefahr mit dem Treibeise gekämpft: doch unversehrt gelangte Karl zu einem seiner harrenden Schiffe, das ihn im sechszehnten Jahre nach seinem ersten Auszuge dem Heimathlande wieder zuführte. Am 24. December 1715 rückten die Feinde ein in Stralsund; von allen schwedischen Besitzungen im Süden der Ostsee war allein noch Wismar übrig; aber auch dieser Platz mußte den 19. April 1716 sich ergeben.

Nach Schweden brachte Karl ungebeugten Muth in einem eisernen Körper, stolz auf das, was er gethan und was er über-

ſtanden, und das Bewußtſeyn, daß er den Krieg mindeſtens nicht begonnen habe und daß ſeine Sache die gerechte ſey. Von ſeinem Volke erwartete er willige Darbringung des Letzten und Theuerſten zum Widerſtande gegen die Feinde; er hob ein neues Heer aus, das letzte Opfer, das die karge Bevölkerung Schwedens ihm bringen konnte; man ſah ſelbſt funfzehnjährige Knaben in den Reihen. Mittel, aus dem durchaus erſchöpften Lande Geld aufzubringen, erſann Görz; er hatte das volle Vertrauen des Königs; aber als er nun Misbräuche im Staatshaushalte aufdeckte und abſtellte, grollten ihm die, welche es traf; der geſamte Adel ſah überdies ſcheel auf den Ausländer; dennoch gelang es ihm, Ordnung in das Chaos zu bringen und dem Könige unerwartete Beiſteuer zum Kriege zu ſchaffen. Dazu eröffnete er in ihm erfreuliche Ausſichten auf Hülfe vom Auslande. Der Bund von Karls Feinden ward, wie jeder politiſche, ſobald es nicht mehr Kampf, ſondern Theilung des Gewinns gilt, locker; Peter wurde eiferſüchtig auf Preußen und Dänemark, als dieſe ihm Wismar nicht für den Herzog von Meklenburg, den Gemahl von Iwans Tochter, überlaſſen wollten, und ſein Eifer, zur Fortſetzung des Kriegs zu helfen, ließ bedeutend nach. Da war zu hoffen, daß die beginnende Spaltung Schweden zu gute kommen würde, und jetzt war Karl nicht mehr unempfänglich für die Mahnungen und den Werth politiſcher Verbindungen. So dachte denn Görz zunächſt an eine Ausgleichung mit Peter, der nach erlangtem Gewinne billig zu ſeyn ſchien, und in der That nie feindſelige Sinnesart gegen Karl zu der Berechnung ſeines Vortheils geſellt, für die letztere aber in Bezug auf Schweden ſeine beſtimmte Grenze geſtellt hatte. Um dieſe Zeit rüſtete in Weſt-Europa ein Geiſtesverwandter Görzens, der ſpaniſche Miniſter Alberoni, zur Wiedergewinnung der im utrechter Frieden von Spanien abgekommenen Landſchaften, wobei dem großbritanniſchen Könige, als Bürgen jenes Friedens, Fehde geboten werden mußte; zum gemeinſchaftlichen Angriffe gegen Georg und deſſen Hülfsmächte boten die beiden entwurfreichen Männer von den beiden Endpunkten des europäiſchen Staatenſyſtems in Südweſten und Nordoſten einander die Hand.

Indeſſen unternahm Zar Peter 1716 abermals eine große Reiſe; ſie iſt von der früheren dadurch verſchieden, daß Peter nicht mehr Gewerbe und Künſte der Induſtrie, ſondern nähere Kenntniß der Staatenverhältniſſe und paſſende Einfügung Rußlands in dieſelben zum Hauptaugenmerke nahm. Er war inzwiſchen ſchon 1711 und 1712 zu kurzem Beſuch in Karlsbad, Dresden, Wittenberg, Torgau u. ſ. w. geweſen. Diesmal ging ſeine Reiſe über Danzig, Stettin und Wismar nach Pyrmont; von da nach Kopenhagen. Hier erklärte er ſich geneigt, die vereinigte ruſſiſch-engliſch-holländiſch-däniſche Flotte zu einer Landung in Schonen anzuführen; er hatte Vertrauen zu ſich, ſeit er 1714 bei Tvere-. münde einen Sieg zur See über die Schweden erfochten hatte. Es ward ausgemacht, daß 24,000 Ruſſen zu einem Einfalle in Schweden nach Seeland geführt werden ſollten. Jene Unternehmung unterblieb aber, und bald regte bei König Friedrich von Dänemark ſich Mistrauen gegen Peter, deſſen Heer auf Seeland faſt um das Doppelte der bedungenen Zahl angewachſen war, in ſolchem Maaße, daß er aufs eiligſte Kriegsvolk zuſammenzog und in den Zar drang, mit ſeinen Truppen Seeland zu verlaſſen. Von der Beſchuldigung argliſtiger Anſchläge kann Peter nicht freigeſprochen werden; mindeſtens erſcheint er in einem höchſt zweideutigen Lichte. Zuvörderſt machte er nun dem Könige von Preußen einen Beſuch in Havelberg, und nun reiſte er abermals nach ſeinem geliebten Holland. Hier beſprach ſein Miniſter in Haag ſich mit Görz, dem Alberoni damals ſchon eine Million Hülfsgelder geſandt hatte, und von nun an ſpielte Peter mit ſeinen bisherigen Verbündeten ein trügliches Spiel, worin er auch der ſchlechteſten Künſte damaliger Politik ſich nicht ſchämte. Von Holland reiſte er, 1717, nach Paris, verkehrte hier mit Wohlgefallen am Hofe, machte der betagten Frau von Maintenon einen Beſuch, kehrte zurück nach Holland, und hatte nun ſelbſt eine geheime Unterredung mit Görz; in drei Monaten hofften Beide Alles ausgeglichen zu ſehen; darauf reiſte Peter heim. Wie 1698 das Strafgericht über die Streljzen ſeiner Rückkunft einen blutigen Charakter gab, ſo hatte dies Mal ſeine Heimkehr in ihrem Ge-

folge die Untersuchung gegen seinen Sohn Alexei und dessen Vertraute, wovon unten das Nähere. Die Unterhandlungen mit Görz wurden auf der Insel Aland fortgesetzt, und kamen im Jahre 1718 dem Abschlusse nahe.

In diesem Verkehr zwischen Schweden und Rußland waltete die Staatskunst Görzens; Karl aber führte indessen seine Sache auf die ihm eigene Art. Noch immer schien er sich in Abhärtung des Körpers nicht genug gethan zu haben; wie zur Lust brachte er die Nächte unter freiem Himmel zu, auf Stroh gelagert und bloß mit dem Mantel zugedeckt. Um zu wissen, was er im Hungern sich bieten könnte, enthielt er sich einmal sechs Tage lang aller Nahrung, war dabei immer thätig und in Arbeit, ritt dann sechszehn Meilen in Einem Tage spatzieren, und verzehrte nun eine tüchtige Mahlzeit, ohne darauf Unbehagen zu spüren. Schon 1716 hatte er einen Einfall in Norwegen gethan, aber die Verbrennung der Stadt Friedrichshall durch ihre Einwohner und der Sieg des dänischen Seehelden Tordenskiold über Karls Flotte die Unternehmung vereitelt; im Jahre 1718 (September) brach er aufs Neue in Norwegen ein. Er selbst zog gegen Friedrichshall. General Armfeld führte ein zweites Heer von Herjedalen nach Drontheim zu, das in der That nach einem äußerst beschwerlichen Zuge über die Kiölen vor Drontheim anlangte, aber die feste Stadt zu nehmen nicht vermogte, mitten im härtesten Winter, mit Frost und Hunger kämpfend, seinen Rückzug nach Schweden antrat, aber bis auf etwa fünfhundert Mann gänzlich zu Grunde ging. Gegen dreihundert Schweden erfroren in Einer Nacht des Januars 1719. Vor Friedrichshall waren die Laufgräben am 4. December eröffnet; Karl ging nach gewohnter Weise überall hin, zu schauen, anzuordnen, zu treiben. Am 11. December Abends 9 Uhr war er mit zwei Franzosen, Megret und Siquier, in den Laufgräben; um 10 Uhr wurde Lärm, der König sey erschossen. Man fand ihn todt, den Kopf auf die Brustwehr gelehnt, die Hand am Degen, Kopf und Handschuh blutig; eine Kugel war ihm in die rechte Schläfe gedrungen. Siquier

sagte kalt: Das Spiel ist aus, wir wollen zu Tische gehen. In einem hitzigen Fieber soll derselbe, 1722, ausgesagt haben, er habe den König erschossen; die öffentliche Meinung sprach sich darin aus, daß man aus seinem Namen sicaire (Meuchelmörder) machte. Für Anstifter der Ermordung galten die grollenden Aristokraten. Sie mindestens schlossen den Sohn von Karls älterer Schwester, Hedwig, der Herzogin von Holstein-Gottorp († 1708), welchen dieser zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, von der Thronfolge aus, setzten die jüngere Schwester, Ulrike Eleonore, Gemahlin des Erbprinzen von Hessen-Cassel, Friedrich, unter beschränkenden Bedingungen mit ihrem Gemahl auf den Thron, und schleppten Görz aufs Blutgerüst. Dieselben vollendeten Schwedens Entkräftung durch das kopflose, es mögte scheinen, bloß aus Haß gegen Karl und Görz eingegebene, Zurücktreten von den fast zum Abschluß gediehenen Friedensunterhandlungen mit Peter und den Abschluß einzelner Friedensverträge mit Georg I, August II, Friedrich Wilhelm I und Friedrich IV (1719 und 1720), die insgesamt im Besitz der erlangten Vortheile blieben *). Peter ließ das unglückliche Land entgelten, was eine Kaste verschuldet hatte; zwei Jahre nach einander, 1720 und 21, that er Einfälle in Schweden, einzig und allein zur Verheerung des Landes. Diese barbarischen Züge athmen den Geist der Rache; an Schrecklichkeit stehen sie den französischen Verwüstungen der Pfalz wenig nach **); doch wollte er dadurch nicht Mittel zur Fortsetzung des Kriegs für sich, sondern Frieden erzwingen.

---

*) Stanislaus Leszinsky sollte den Königstitel behalten und von August II eine Million Thaler bekommen.

**) Im Jahre 1720 wurden verbrannt acht Städte, hundert und zwanzig adlige Höfe, mehre hundert Dörfer mit tausend und sechsundzwanzig Meierhöfen, dreiundvierzig Mühlen, hundert und dreizehn Magazine, einundzwanzig Kupfer- und Eisenwerke, einundzwanzig Kauffahrteischiffe; im Jahre 1721: vier Städte, fünfhundert und neun Bauerhöfe, neunundsiebzig adlige Höfe, dreihundert und vierunddreißig Magazine, zwölf Eisenhämmer, sechsundzwanzig Schiffe.

Der Friede zu Nystadt, geschlossen 10. September 1721, welcher Schwedens Ohnmacht untersiegelte, bestätigte dem Zar Peter den Besitz der eroberten Küstenlandschaften Liefland, Esthland, Ingermannland, Kexholm und Wiborgslehn.

Peters inneres Walten. Alexei.

Rußland wurde anstatt Schwedens herrschende Macht an der Ostsee; welchen Platz aber im europäischen Staatensystem Rußland einnehmen sollte, deutete der Kaisertitel an, welchen Peter nach Abschluß des Friedens 1721 auf Antrag des Senats und der heiligen Synode annahm *). Das neue europäische, kaiserliche, Rußland lehnte sich auf die Ostseelandschaften, auf eine stattliche Handels- und Kriegsflotte, auf tausendfach reges Gewerbsleben, auf ein Heer mit europäischer Kriegszucht und Waffenführung, auf Tausende von Ausländern, die Peter ins Land gerufen hatte, und auf einen ansehnlichen Nachwuchs heimischer Geschlechter, die dem neuen Zustande der Dinge sich befreundeten. Des neuen Kaiserstaates vorgestrecktes Auge, ins europäische Leben spähend, lockend und gebietend hineinzuschauen, war St. Petersburg. Dort faßte der Riesenbaumeister, wie im Wipfel eines vielverzweigten gewaltigen Stammes vom reichsten, innern Getriebe und vielfältiger Impfung zusammen, was dem übrigen Europa von Rußlands Gesittung und Macht Zeugniß geben könnte. Das Werk steht da, ein stolzes Denkmal menschlicher Kraft; es preist seinen Meister; die Geschichte muß aber auch an die Opfer erinnern, durch die es geworden ist. Despot in allem seinen Thun war Peter es auch in Gründung Erhebung

---

*) Noch 1699 hatte bei den Friedensunterhandlungen mit der Pforte der polnische Gesandte Malachowsky den Vorrang vor dem russischen begehrt, indem der Zar nur einem Chane gleichzustellen sey. Bergmann Peter der Große, B. 1, S. 376.

und Ausstattung von St. Petersburg. Wer mag die Menschenleben zählen, die beim Bau in Moraſt und Sumpf und in den Fluthen der Newa zu Grunde gegangen ſind! Wer die Verluſte berechnen, die bei der gewaltſamen Verpflanzung und Anſiedlung von Familien aus den innern Landſchaften dahin unvermeidlich waren! Gern und willig gingen der Ruſſen nur wenige dahin. Aber bald erblich vor dem Glanze der europäiſchen Kaiſerſtadt der aſiatiſche Prachtſchimmer Moskau's, der alten Stadt der Zare; gigantiſche Palläſte zwar hatte dieſe mit St. Petersburg gemein: womit aber hätte Moskau den Maſtenwald an Peterburgs Geſtaden aufwiegen können! Darum beſonders, daß See und Flotte nahe waren, hatte Peter Wohlgefallen an Petersburg, und lange Zeit war die Stadt nur gleich einem Anhange zur Flotte. Durch alle Zeiten ſeines Lebens hatte Peter keinen größern Genuß, als wenn ein Schiff vom Stapel lief, und wer mögte ihn nicht darum beneiden? Er hatte ja gewöhnlich ſelbſt Hand angelegt; wie oft führte er ſtatt des Scepters die Zimmeraxt? Daher denn eins der glänzendſten Feſte die Stiftungsfeier der ruſſiſchen Flotte im Jahre 1723, wo Peter das Boot, welches zuerſt den ſchöpferiſchen Funken in ihm geweckt hatte, als den Stammvater vieler ſtattlicher Nachkömmlinge in Triumphe aufführen und dann wohlverwahrt als Reliquie aufſtellen ließ. Die zur Prachtſchau verſammelte Flotte beſtand damals aus einundvierzig Kriegsſchiffen mit 2106 Kanonen und 14,960 Schiffsleuten.

Vom ſchwarzen Meere war Peter durch die Einbuße von Aſow im Frieden am Pruth ausgeſchloſſen, und die Schickſalsrichtung Rußlands auf Gewinn von der Pforte dadurch gehemmt worden; dafür verſuchte Peter noch in ſeinem letzten Lebensjahre, 1722, ſich in einer gleichfalls ſehr bedeutſamen Richtung gegen den Nachbarſtaat der Pforte in Oſten, gegen Perſien, durch Beſchiffung des kaſpiſchen Meeres und Beſetzung Derbents. So wie Rußland auf der einen Seite mit Schmeichelei und Gewalt europäiſches Leben ſich aneignete, machte es, was ihm dadurch an Kraft zuwuchs, auf der andern Seite geltend gegen Aſien, und ſo ſcheint es, kann Rußland dereinſt ſeine Weltaufgabe erfüllen, daß,

wenn es aus Europa sich mit Sitte, Geist und Kunst gehoben und geschmückt hat, dieses auf Asiens Nord- und Mittellandschaften übertrage.

Peter konnte seiner Werke sich erfreuen und mit dem Bewußtseyn, daß sie dereinst von ihm zeugen würden, sein Haupt niederlegen: aber leichter ist es, der Natur durch Menschenkraft etwas abzuzwingen, als dem menschlichen Geiste selbst wider seinen Willen eine neue Richtung zu geben. Daher konnte Hebung und Veredlung der volksthümlichen Sinnesart und Zustände der Russen nicht eben so gelingen, als Städte- und Flottenbau. Den Geist seines Volkes, so sehr auch der slawische Stamm überhaupt durch Empfänglichkeit, Bildsamkeit und Lerngeschick sich auszeichnet, hatte Peter wider sich: als den Vertreter jenes Geistes der Widerspänstigkeit erblicken wir Peters eigenen Sohn aus dessen erster Ehe, Alexei; in dem wehvollen Gegensatze zwischen diesem und seinem Vater ist der Zwiespalt alter und neuer Zeit Rußlands auf eine erschütternde Weise ausgeprägt. Alexei hing am Alten; seine Mutter, Eudoxia Lapuchin, von Peter verstoßen und in ein Kloster verwiesen, mag seinen Unmuth genährt haben; auf ihn blickten, an ihm hingen die Misvergnügten, die Feinde des Neuen und Ausländischen. Peter wurde mistrauisch und übelwollend gegen den Jüngling; dessen Aufseher bekamen Erlaubniß oder selbst Weisung, hart mit ihm umzugehen, und diese, des Rückhalts bei dem Vater gewiß, thaten wohl selbst mehr, als Peter gewollt hatte; vor Allen der Emporkömmling Menzikof, böswilliger Sklav der Laune seines despotischen Gönners. Alexei entfloh aus Rußland im Jahre 1716; eine Freistätte fand er zu Wien; begab sich aber bald von dort nach Neapel und lebte hier verborgen im Castell Sanct-Elmo. Doch ward sein Aufenthalt dem Vater kund. Peter begehrte von ihm, daß er zurückkehre und verhieß Verzeihung. Der Unglückliche traute und kam im Anfange des Jahres 1718. Er wurde zuvörderst genöthigt, der Thronfolge zu entsagen; seine Willigkeit dazu schien auch den Rest dessen, was in Peters Augen sträflich seyn mogte, zu tilgen. Sein Schicksal aber, für

Vertreter und Anhalt der altgesinnten Misvergnügten wie von Peter, so von Peters Feinden, angesehen zu werden, führte ihn dennoch ins Verderben; des Vaters Abneigung war zum Haß geworden. Es ward ruchbar, jene Misvergnügten hätten eine Verschwörung gegen den Zar angestiftet; Alexei's Mutter, deren Aufenthalt Kloster Susdahl war, habe Antheil daran; auch Alexei wurde in die wirkliche oder angebliche Verschwörung, welche vom Kloster Susdahl benannt worden ist, verflochten; Don Carlos Geschichte wiederholt sich unter gehässigern Umständen. In dem Gerichte, das über den Sohn urtheilen sollte, saß Menzikof oben an; im Hintergrunde hat man Katharina, Peters Gemahlin und Mutter mehrer Kinder, und vertraut mit Menzikof, als Unheilstifterin für Alexei erkennen wollen *). Alexei wurde 1718 zum Tode verurtheilt; die Ankündigung des Todesurtheils warf ihn in ein hitziges Fieber und bald nachher wurde bekannt gemacht, er sey an diesem Fieber gestorben. Wie bei Don Carlos, so hat auch hier sich die Sage erhalten, er sey enthauptet worden. Er hinterließ einen Sohn, den nachherigen Kaiser Peter II. Schaudervolle Hinrichtungen der Theilnehmer an der Verschwörung von Kloster Susdahl waren seinem Tode vorausgegangen und dauerten auch nachher fort; seine Mutter wurde harter körperlicher Züchtigung im Kloster unterworfen.

Peter glaubte ohne die äußerste Strenge des widerspänstigen Sinnes der Russen nicht mächtig und seines Lebens und Throns nicht sicher werden zu können; wohl hatte er Recht, daß jenen Sinn zu beugen seine schwierigste Aufgabe wäre, und es liegt in der Natur der menschlichen Seele, durch wiederholtes, böswilliges Gegenstreben derer, von welchen Anerkennung empfangener Wohlthaten erwartet wird, empfindlich gereizt zu werden; auch der Milde pflegt dadurch hart zu werden: aber unleugbar ist, daß Peters Gemüthsart sich zur Grausamkeit hinneigte, und daß er durch die Freilassung dieses Hanges, durch häufige Befriedigung

*) Die Angaben und Stimmen über Katharinens Benehmen bei Alexei's Proceß sind getheilt. S. Materialien zur russ. Geschichte, Riga 1777. S. 225.

seiner Lust an Hinrichtungen, eben so in die Barbarei seines Volkes zurücksank, als er durch nützliche Werke sich darüber emporzuheben versuchte. Den Stoff seiner Großheit darf man nur in seinen Werken suchen; die Betrachtung seiner Thaten ist nicht so erfreulich. Karl, der wilde Soldat, dessen größte und fast einzige Lust war, im Handgemenge und Kampfgetümmel zu verkehren, und um sich zu hauen, der für das Wohl seines Staates nicht Eine Anstalt ins Leben rief oder gedeihlicher machte, mögte dennoch, wenn gleich die Hinrichtung Patkuls als schwere Schuld auf ihm lastet, bei Gegeneinanderwägung der Härte und Grausamkeit, die ihm, wie Petern zur Last fällt, nicht zu viel verlieren. Gleichgültig sah Karl vor seinen Augen seine wackern Soldaten, die er durch seine Abenteuerlichkeit ins Verderben geführt, umkommen; gleichgültig opferte Peter Menschenleben zur Aufführung seiner Hauptstadt. Die wahre Grausamkeit ist in Urtheilssprüchen des Richtens erkennbar; schlimmer noch, wenn der Despot für Recht nimmt, was ihm seine Laune oder einseitige Vorstellung als solches vorspiegelt, und nach Willkühr Martern anordnet für die, welche nur nach dem Gesetze ihr Recht finden sollten. Diese Grausamkeit aber ward in Peters Sinne durch die Gesittung, die er in so viele Gebiete des Staatslebens einführte, nicht gemildert; die Bekanntwerdung mit den Einrichtungen westlicher Despotien bildete das Bösartige jener Geistesrichtung leider mehr aus. Daher stammt, daß Peter nach der Heimkehr von seiner letzten Reise eine neue geheime Inquisitions-Canzlei einsetzte, ein Gericht, das, mit dem Sinne richterlicher Willkühr und Grausamkeit von seinem Stifter geimpft, der Schlachtopfer eine nicht geringe Zahl aufs Blutgerüst lieferte. Eben daher, namentlich wohl aus Erkundigungen in Paris, stammte Peters Wohlgefallen an geheimer Policei, deren Einführung in Rußland unter ihm erfolgte. Vergleicht man Peters Sinnesart bei der letzten Reise, seine Absichten und Erkundigungen und die Früchte, die er davon mitbrachte, mit dem Standpunkte und der Richtung seines Geistes bei der ersten, so kann man sich des Ergebnisses nicht erfreuen. Es ist kein fortgesetztes Reifen herber, aber gehalt- und saftreicher

Frucht, sondern die Impfung des rohen Stammes mit unnatürlichen Gewächsen eilt jenem voraus und hie und da tritt Fäulniß vor der Reife ein. Daher, daß jener Sprung von roher Natur zur Unnatur der Politik geschah, — in Peters Persönlichkeit das Abbild dessen, was die Spartaner und Römer als Völker darbieten, — blieb die wahre Humanität Peters Gemüthe fern, so daß neben preiswürdigen Anstalten für Gewerbe, Schifffahrt, Kriegsmacht ꝛc. auch Verirrungen zur Befriedigung gemeiner Leidenschaften, die rohsten Ausbrüche thierischer Wuth, und das Wohlgefallen an Lustbarkeiten von fratzenhafter Abenteuerlichkeit, Feste, bei denen für einen Schurken erklärt wurde, wer sich keinen Rausch trinken würde, bei denen die Unlustigen mit Gewalt zum Brandtewein gezwungen wurden u. dgl. *) ihren Platz behaupteten.

Peters Ende ward beschleunigt durch die Uebung einer edeln That, zu der ihn Gutmüthigkeit und Seemannseifer fortriß. In der Nähe von Kronstadt, bei Lachta, war ein Schiff gestrandet; Rettung der Mannschaft schien unmöglich; da warf Peter sich ins Wasser und war Allen voraus in der preiswürdigen Arbeit. Die Erkältung vermehrte die Macht eines Uebels, an dem er schon lange litt, des Harnzwanges, und am 8. Februar 1725 schied er aus dem Leben.

Ists den Abgeschiedenen vergönnt, auf das irdische Leben herabzublicken, welch Schauspiel, wenn der von seinen Gebrechen Gelaüterte auf die Macht des von ihm in den europäischen Staatenverkehr zuerst eingeführten Staates blickt, und welch höhere und himmlische Freuden, wenn dereinst der Genius der Humanität ihn sein Volk, dem er nur die aüßere Tünche europäischen Lebens zu geben vermogte, auch als ein innerlich gesittetes erkennen läßt, wo das Gefühl des Menschen und Staatsbürgers zum Getriebe einer für das Einzelleben oder für Staatszwecke durch Noth oder Zwang hervorgerufenen Thätigkeit hinzukommt, und das Staatsleben hebt und veredelt!

---

*) S. Flögel Geschichte des Groteskekomischen S. 246 ff.

XII.

Die unfesten Anfänge des politiſchen Gleichgewichts der europäiſchen Staaten vom Ende des ſpaniſchen Erbfolgekriegs und nordiſchen Kriegs bis zum Auftreten Friedrichs II.

Ueberspannung hat zur Folge Schlaffheit. Dies Gesetz für Kraftäußerungen im Gebiete natürlicher Nothwendigkeit und menschlicher Freiheit bekundete sich in Europa nach den beiden gewaltigen Kriegen, die den Welttheil im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erschüttert hatten. Es ist schwer, den Zeitraum von dem Ende jener Kriege bis zum Auftreten Friedrichs des Großen als ein Ganzes unter Einen und gemeinsamen Gesichtspunkt zu fassen; und doch trägt er den Charakter eines durch ganz Europa hin reichenden Zusammenhangs politischer Entwürfe und Unternehmungen, des Zunehmens genauer Annäherung zwischen dem Westen und dem Osten, und des sorgfältigen, ja ängstlichen Bedachts auf Erhaltung politischen Gleichgewichts gegen einseitige Versuche, dasselbe umzustürzen. Aber durchweg offenbart sich Mattigkeit und Halbheit; die politischen Entwürfe erscheinen theils als leidenschaftlich, theils als abenteuerlich bis zur Gaukelei; Kniffe und Gaunerei herrschen vor im Spiel; die Kraft zur Ausführung ist unreif und gebrochen; das Mittelmäßige an der Ordnung; Vertrauen, Offenheit und Festigkeit sind entwichen; die übrig gebliebenen Männer der Großthaten jüngst vergangener Vorzeit im Abwelken oder außer dem Gleise; die Völker ihrer Kraft und ihrer Rechte sich nicht bewußt; das Volksthümliche den gemeinsten Interessen untergeordnet; die Fürsten fast insgesamt außer dem Bereiche des Bewußtseyns vom Wesen ihres Berufes zu regieren: Minister, weibliche und männliche Günstlinge im Vorgrunde; ein Weib, Elisabeth, Königin von Spanien, rastlos bemüht, den Frieden zu stören; der einzige Selbstregent unter

den gekrönten Häuptern jener Zeit, Friedrich Wilhelm I von Preußen, thätig im Schaffen und Rüsten, von geringem Gewichte und wenig beachtet im dem Staatenverkehr.

Der Endpunkt dieser seltsamen Zeit, deren Betrachtung bald Langeweile, bald Ekel erregt, bestimmt der Tod eben dieses Königs und Kaisers Karl VI; der Anfangspunkt ist im Westen zu suchen; es ist das Abscheiden Ludwigs XIV; die darüber hinausreichende Geschichte des Ostens und Nordens bis zum Nystädter Frieden, in der obigen Darstellung nach ihrer Hauptbedingung, der Persönlichkeit Karls XII und Peters I, erzählt, unterordnet hier sich dem Getriebe politischer Entwürfe, die vom Westen ausgehen. Wenn Fürsten von kärglicher Ausstattung mit Kraft und Geist dadurch Wichtigkeit erlangen können, daß durch ihr Ausscheiden die Schranken gehoben werden, wodurch ausgezeichnete historische Personen zurückgehalten wurden, in freier Thätigkeit sich zu bewegen, so ist dem Kaiser Karl VI eine solche beizulegen: und dennoch — wer mögte von einem Zeitalter Kaisers Karl VI reden! Eben so wenig aber, als er, drückten Philipp V von Spanien (1700 – 1746), Georg I (1714 – 1727) und Georg II (1727 – 1760) von Großbritanien, Ludwig XV von Frankreich (1715 – 1774) Katharina I, Peter II und Anna von Rußland, August II und III von Polen ꝛc., jener Zeit ein Gepräge auf, daß sie von einem dieser Fürsten ihre Benennung erhalten könnte. Es gilt also, eine Reihe Einzelgemälde vom innern Staatshaushalt und Hofleben und die Verflechtungen der Staatshändel anschaulich und — was eine kaum zu lösende Aufgabe ist — ansprechend zu machen.

Der Regent und sein Lehrer Dubois.

Drei Male nach einander seit Heinrichs IV Tode begann die französische Thronfolge mit einer Minderjährigkeit; zwei Male hatten die verwittweten Königinnen, Maria von Medici nnd Anna

von Oeſterreich, die Regentſchaft geführt; nach Ludwigs XIV Tode gelangte dieſe an den nächſten Prinzen von Geblüt, Philipp von Orleans, den oben *) erwähnten Sohn des Bruders von Ludwig XIV. In der Geſchichte der Bourbons iſt dieſe ſtellvertretende Waltung eines Prinzen einzig in ihrer Art; daher Regent, Regentſchaft vorzugsweiſe und ohne Hinzuſetzung des Namens Philipp von Orleans und ſeiner Staatsregierung gebraucht werden. Es war nicht Ludwigs XIV Wille geweſen, daß ſein Neffe Regent werden ſollte; die Eiferſucht, welche den Bruder von aller Gelegenheit, ſich zu Ehre und Ruhm hervorzuthun, fern gehalten hatte **), war auch gegen des Bruders talentvollen Sohn rege geweſen; im Jahre 1706 war er zum Heere in Italien geſandt worden, aber ohne Geltung in Rath und Anführung ***); daß der König — ob nur um den Stolz des brüderlichen Hauſes zu beugen und dagegen ſein Blut geltend zu machen, oder um den jungen Prinzen ſich näher zu bringen? — ihn gezwungen hatte, ſich mit Mademoiſelle de Blois, einer Tochter der Monteſpan zu vermählen, war nicht zu Annäherung und Vertrauen gediehen; die aufgezwungene Gemahlin war erfüllt von dem hochfahrendſten Stolze auf ihre Abſtammung vom Könige, wie von der äußerſten Sprödigkeit gegen ihre Mutter, ſo daß man ſie mit mit der Pallas Athene verglich, die nur einen Vater, aber keine Mutter gehabt habe; derſelben galt ihr Gemahl für geringern Ranges, als ſie; die Erwiderung war, daß Philipp ſeine Freuden außer der Ehe ſuchte. Die Entfremdung Ludwigs von ihm ward auffallender, je mehr er, durch den Despoten an Ehre in der Vermählung gekränkt und von Gewinnung der Waffenehre fern gehalten, ſich wüſtem Leben ergab; als nun aber in raſcher Folge ein Mitglied des königlichen Hauſes nach dem andern dahin ſtarb ****), erhob ein furchtbarer Verdacht ſich ge-

---

*) Darſtell. 2, 265.

**) Ebendaſ. S. 261.

***) Ebendaſ. S. 310.

****) Ebendaſ. S. 322.

gen Philipp, als habe er zum Verderben des regierenden Hauses Gift gemischt. Er war ungegründet, und es ist zu Ludwigs XIV Ehre zu erzählen, daß er es über sich vermogte, den Glauben daran niederzukämpfen. Ludwigs Eifersucht auf den Neffen ward aber genährt durch seine und der Frau von Maintenon Vorliebe für die beiden Söhne, die er mit der Montespan erzeugt hatte, die Herzoge von Maine und von Toulouse. Hatte er an der Schändlichkeit keinen Anstoß genommen, diese, während seine Gemahlin und der aus Frankreich verwiesene Gemahl der Frau von Montespan noch lebte, also in doppeltem Ehebruch erzeugten Kinder für vollkommen gleichgeltend mit den Prinzen von Geblüte zu erklären, so lag es nahe, ihnen den Vorzug vor einem nicht geliebten Neffen zu geben: sein Testament legte die Regentschaft während der Minderjährigkeit seines Urenkels Ludwigs XV, der bei dem Antritt seiner Thronfolge nicht über fünf Jahre und sieben Monate zählte, in die Hand des Herzogs von Maine; Philipp von Orleans sollte nur entfernten Antheil daran bekommen.

Was Ludwig angeordnet, sollte dem Neffen erst bei Eröffnung des Testaments bekannt werden; des sterbenden Ludwigs ermunternde Haltung und Rede gegen ihn, Trug auf dem Todtenbette, ließ Anderes erwarten; doch ward Philipp nicht getäuscht; Verrath schaffte ihm vorläufige Kunde vom Inhalte des Testaments und er nahm seine Maaßregeln. Als am Tage nach Ludwigs Tode in einer Sitzung des Parlements des abgeschiedenen Königs letzter Wille bekannt geworden war, erhob Philipp, der der französischen Garde durch Bestechung ihres Obersten auf den Nothfall sich versichert und Zugänge und Säle des Gebaüdes der Versammlung mit Bewaffneten hatte besetzen lassen, sich mit entschlossener, aber geschmeidiger Rede, wies hin auf das Recht, das ihm gebühre und auf das ehemalige Recht des Parlements zu Vorstellungen (remontrances*), das er herstellen und immer ehren werde; wer fürchtet sich vor dem todten Löwen? und wie

*) Darstell. 2, 103.

hätten solche Verheißungen nicht Hoffnung und Berechnung des rang- und machtsüchtigen aus tiefer Erniedrigung aufzutauchen gerufenen Parlements erwecken sollen? Das Testament wurde nicht geachtet; die Regentschaft kam an Philipp von Orleans. Noch mehr, es blieb nicht bei jener Demüthigung des Herzogs von Maine; bald darauf ward beiden Brüdern der Rang als Prinzen von Geblüt streitig gemacht. Wie seufzte Frau von Maintenon in ihrem Wittwensitze, dem von ihr gegründeten Fräuleinstifte von Saint-Cyr, wohin sie schon vor dem Todeskampfe Ludwigs XIV sich begeben hatte!

Philipp von Orleans hatte Tugendstoff von der Natur empfangen; er hatte Regungen, die an die Tugenden Heinrichs IV erinnern konnten; aber der edle Keim hatte nicht vermogt, einen festen, markigen Stamm zu treiben; Ludwig XIV hatte ihn vom Boden der Ehre ferngehalten, und des mit köstlichem Gute von der Natur ausgestatteten Knaben gemüth- und geistloser Vater führte ihm einen Lehrer der Schande und des Lasters zu. Dies war Dubois, unter den Verderbern fürstlicher Jugend in der Geschichte der neuern Zeit von Keinem übertroffen. Wüstling bis zur schamlosesten Gemeinheit schon in jungen Jahren, verheirathet, aber bald seiner Frau entlaufen, Geistlicher und nun bemüht, mit dem Gewande des Abbé die Kunde von seinem frühern Sündenleben zuzudecken, kam er durch eine Laune des Schicksals zur Stelle eines Prinzenerziehers, und ward nun größerer Sünder denn zuvor, nehmlich als Lehrer des Lasters, wobei aber er selbst fortfuhr, auf der Heerstraße der gemeinsten Unsittlichkeit einherzuwandeln. Achtungswerth, lehrte er, sey Niemand, Niemand habe Tugend; sie sey nur Aushängeschild der Berechnung; nach ihr zu streben, eitel und thöricht; Genuß sey die Aufgabe des Menschen; von der Pflicht der Bewahrung eigener Würde war dabei so wenig die Rede, als von der Achtung, die Andern gebühre. Nur zu tief wurzelten diese und dergleichen Lehren in der Seele und Sitte des gelehrigen Fürstenjünglings, und gepflegt wurden sie durch die auch über die Jugendzeit desselben fort-

dauernde Beibehaltung des unzüchtigen Seelenverderbers zum Gesellschafter, Rathgeber und Theilnehmer an Befriedigung der Gelüste. So waren denn Philipps edlere Eigenschaften, schon als er Regent ward, vom Unkraute der Sittenlosigkeit und Menschenverachtung überwuchert, und er vermogte nicht, aus dem Pfuhl und Schlamm der Unzucht sich zu erheben und seiner und seines bessern Willens mächtig zu werden. Daß er keinen Glauben an Menschentugend hatte, ward zum moralischen Gifte in ihm; Verachtung und Verderbung seiner selbst und seiner Vertrauten haben seinem Privatleben den Stempel der Schande aufgedrückt, und leider war sein Hof die Pflanzschule für Stadt und Land. Abends und Nachts waren die Thore seines Pallastes durchaus unzugänglich für Jeden, der nicht zur Genossenschaft schamloser Orgien erkohren war; keine, auch nicht die wichtigste Meldung von Staatsangelegenheiten durfte überbracht werden; Nichts sollte den Genuß stören. Die Theilnehmer desselben nannte er roués, entweder, weil sie nach wüsten Nächten welk und schlaff einherwankten, als wären ihnen die Glieder zerschlagen, oder weil sie in schmeichelhafter Rede versicherten, sie seyen bereit, sich für ihn rädern zu lassen, oder, was seinem Sinne gar nicht so fremd lag, weil er sie für werth hielt, gerädert zu werden. Daher jenes Wort (aimables roués) seitdem Bezeichnung für Wüstlinge mit der Glätte der vornehmen Welt. Keiner aber empfand das Weh der Selbstverzehrung durch Taumel der Lüste mehr, als er selbst. Morgens bedurfte es einiger Stunden, ehe er sich sammeln konnte und ehe die Hand tüchtig wurde, zu unterschreiben, was das Auge selten gelesen hatte. Schon 1716 verlor er in Folge der Ausschweifungen eins seiner Augen. Die Geschichte soll sich nicht durch Menschenfurcht bestimmen lassen, etwas Wahres zu verschweigen; aber das Gesetz der Sittlichkeit waltet in ihr, und wo dies gebietet, wird auch wohl das Schweigen zur Pflicht.

Philipps Staatswalten. Law.

Daß ein Lüftling, wie Philipp, nicht der Mann war, die tiefen Wunden zu heilen, welche Ludwigs XIV Despotismus dem schönen Frankreich geschlagen hatte, ließ sich voraussehen: doch hat ja die Geschichte selbst von einem Nero angeblich gute Anfänge in Andenken erhalten. Zu Rathgebern hatte der Regent anfangs zwei stattliche und achtbare Männer, den Herzog von Saint-Simon *) und d'Aguesseau, den wackersten aller Kanzler, so Frankreich jemals gehabt. Erholung fanden alle die, welche unter Ludwig XIV, dem unduldsamen Eiferer für jesuitischen Papismus, ob ihrer Aufrichtigkeit im Bekenntniß des Jansenismus geduldet hatten; der schuldbelastete Le Tellier **) wurde vom Hofe verwiesen; die Kerker der Bastille öffneten sich und freudiger Dank befreiter Dulder stieg zum Himmel; es war nicht mehr ein Verbrechen, zu bekennen, was Jesuiten und Papst in der Bulle Unigenitus gegen den Ausspruch der heiligen Schrift verketzert hatten. Nun aber nahm auch die unter Ludwigs XIV Regierung geübte Heuchelei den Mantel ab und wie mit der Kraft der lange niedergehaltenen und dann zurückprallenden Feder erhoben sich manche gesenkt gewesenen Häupter berechnender Frömmlinge, mit frecher Stirn der Frömmigkeit und Sittenzucht Hohn zu sprechen; Frivolität (nur der Franzose kann mit Worten, wie das eben genannte, recht bezeichnen, was damals aus dem Verderbniß seines Volksthums erwuchs) sprudelte aus in Wort und Schrift, in Wandel und That. Wie manche schmutzige Blätter aus der französischen Literatur jener Zeit sind nicht noch zu tilgen. Hier giebt es zu verabscheuen; wiederum war zu beklagen, daß auch die, welche ehrenwerth durch Strenge ihrer Grundsätze gewesen waren, die Jansenisten, aus dem Gleise kamen und in der Ueberschwenglichkeit des Glaubens späterhin (1732) auf Wunderseherei verfielen, wie die krampfhaft Verzückten am Grabe des Diakonus Paris.

*) Darstell. 2, 319.

**) Ebendas. S. 318.

Leider sollten bald durch den ruchlosen Dubois und später den sanften Fleury sich auch die Glaubensverfolgungen gegen sie erneuern!

Die eindringlichsten Ansprüche auf Hülfe machte der unter einer drückenden Schuldenlast dem Abgrunde des Bankrutts entgegensinkende Staatshaushalt. Den Vorschlag des Herzogs von Saint-Simon, öffentlich den Bankrutt zu erklären, verwarf Philipp, und wie dies, so ist achtungswerth sein Bemühen, durch einige wackere und tüchtige Männer, die Gebrüder Paris, Ordnung in das Labyrinth des Schuldenwesens bringen zu lassen. Nun aber trat der böse Dämon der Projektmacherei mit ins Spiel und der Ausgang war, daß das Uebel ärger wurde, denn zuvor. Die Sache, von den Geschichtschreibern schlechthin das System genannt, ist nicht bloß in den Annalen des Finanzwesens ausgezeichnet; sie hat auch eine sehr bedeutsame volksthümliche Seite. Ein Schotte Law, dem gründliche Berechnung und geschickte und glückliche Benutzung der Umstände ansehnliches Vermögen geschafft hatten, gründete in Paris eine Bank (2. März 1716). Vorurtheil und Ruf waren ihm günstig; der Regent wurde aufmerksam auf ihn gemacht und von ihm beschlossen, Laws Bank zu einer Staatsbank zu erheben. Zuvörderst ward geboten, alle königlichen Cassen sollten die Papiere der lawschen Bank statt baaren Geldes annehmen. Nun aber mußte die Bank ausgedehnt und zur Verbürgung großartigen Verkehrs dem öffentlichen Vertrauen neue Grundlagen vorgeschoben werden; demnach wurde am Ende des Jahres 1717 eine westindische Handelsgesellschaft (Compagnie d'Occident) gegründet und unter die Leitung der Bank gestellt; Gewinn und Verlust beider sollten zusammengehen. Am 4. December 1718 wurde Laws Bank für eine königliche erklärt. So war auf unfestem Boden ein Schritt geschehen, das Vertrauen des Volks zu gewinnen; dieses aber kam gleichwie in hastigem Laufe und vollem Sprunge der Lockspeise entgegen, und was unsere Tage uns als Verirrung eines einzelnen Standes darstellen, Leidenschaftlichkeit im Handel mit Staatspapieren, das ward damals zu einem

Volksschwindel. Nicht nur ward die Ansicht ausgebildet, daß, da Geld von edelm Metall nur durch Uebereinkunft seinen Werth habe, auch das Papiergeld ihn eben so erlangen könne und dabei bequemer zu handhaben sey, und daß es dahin kommen könne, daß das baare Geld von edelem Metall als minder nutzbar seinen Werth verlieren, und Gold und Silber künftig nur zu Geräth verarbeitet werde; sondern, als nun von Law bekannt gemacht wurde, daß in der kurz zuvor französisch gewordenen Landschaft des Mississippi, Louisiana, Bergwerke angelegt werden sollten, so ward nicht erst gefragt, ob der Ertrag ergiebig seyn würde, vielmehr strömten Schaaren von Gewinnsüchtigen in Befangenheit und Verblendung herbei, für baares Geld Actien auf die noch uneröffneten Bergwerke des fast unbekannten Landes jenseits des großen Weltmeers zu kaufen. Die Papiere der lawschen Bank wurden mit theurem Aufgelde erkauft, es kam zu einer förmlichen Verschleuderung des edeln Metalls gegen das vielverheißende Papier, und der Vorrath des letztern mußte rasch und zu wiederholten Malen vermehrt werden, um die Nachfrage befriedigen zu können. Solchen Hoffnungstaumel haben erwecken zu wollen, kann man Law nicht Schuld geben; dieser Erfolg lag außer dem Kreise aller bisherigen Berechnungen; das französische Volk war wie ein vom süßesten Most der Siegshoffnung trunkenes Heer von Jünglingen: schwer aber lastet — zu geschweigen der schmachvollen Verschleuderung großer Summen edeln Metalls aus den gesammelten Vorräthen zur Erreichung niedriger Zwecke, der Willfährigkeit Laws, dem Regenten und seinen Rathgebern und Höflingen Gelder verabfolgen zu lassen — auf Law und der Regierung, die ihn zum Vertreter des Staatshaushaltes gemacht hatte, der Vorwurf, des Volkes wahnvolle Hoffnungsfreudigkeit über Gebühr benutzt, gesteigert, das System überspannt und zu grauenvollem Sturze geführt zu haben. Was mit freiem Willen und Frohlocken vom Volke aufgefaßt worden war, das ward nach und nach Sache bittern und harten Zwanges; die öffentliche Geringschätzung des baaren Geldes sollte durch Anordnungen des Staats ihre Vollendung erhalten und alles noch übrige baare Geld

in der Hölle in Ruhe gelassen werden. Der Bischof schlug, wie es scheint, diesen Weg ein, denn er ging nach Rom, wo er sich bei Papst Leo X. über die Unverschämtheit Luthers beklagte, der es gewagt habe, ihn, den Bischof, einen Esel zu nennen. Aber Luther hatte Recht, wenn er den Bischof einen Esel nannte, denn dieser hatte sich wie ein Esel benommen, als er Luther, der ihn in Ruhe gelassen hatte, ohne Grund angriff. Der Papst Leo X. aber, der sich nicht um Luther kümmerte, weil er ihn für einen Mönchszank hielt, ließ den Bischof ohne Antwort. Dieser ging nun nach Deutschland zurück, wo er sich mit Luther aussöhnte, und ihm versprach, er wolle ihn in Ruhe lassen, wenn er ihn auch in Ruhe lasse. Luther hielt sein Wort, aber der Bischof nicht, denn er ließ Luther durch Eck, Emser, Cochläus, Faber, Murner, Prierias, Wimpina, Tetzel, Hochstraten, Latomus, Alfeld, Hoogstraten, Rhegius, Ziegler, Cajetan, Sylvester, Ambrosius Catharinus, Augustinus Alveldus, Thomas Rhadinus, Bernhard Adelmann, Hieronymus Dungersheim, Johann Mayer, Johann Arnoldi, Johann Hasenberg, Johann Gropper, Johann Cochläus, Johann Fabri, Johann Dietenberger, Johann Eck, Johann Emser, Johann Tetzel, Johann Wimpina, Johann Hochstraten, Johann Latomus, Johann Alfeld, Johann Hoogstraten, Johann Rhegius, Johann Ziegler, Johann Cajetan, Johann Sylvester, Johann Ambrosius Catharinus, Johann Augustinus Alveldus, Johann Thomas Rhadinus, Johann Bernhard Adelmann, Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Mayer, Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Gropper, Johann Johann Cochläus, Johann Johann Fabri, Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Eck, Johann Johann Emser, Johann Johann Tetzel, Johann Johann Wimpina, Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Latomus, Johann Johann Alfeld, Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Rhegius, Johann Johann Ziegler, Johann Johann Cajetan, Johann Johann Sylvester, Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hieronymus Dungersheim, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Mayer, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Arnoldi, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hasenberg, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Gropper, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cochläus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Fabri, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Dietenberger, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Eck, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Emser, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Tetzel, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Wimpina, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hochstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Latomus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Alfeld, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Hoogstraten, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Rhegius, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ziegler, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Cajetan, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Sylvester, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Ambrosius Catharinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Augustinus Alveldus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Thomas Rhadinus, Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Johann Bernhard Adelmann, Johann

2128 Millionen Livres in Papiergeld, die er ausgegeben hatte, wurden 1,700,000 Zuwachs der Staatsschuld; der Despotismus hatte im Verlaufe dieser Angelegenheit sich wieder in seiner widrigsten Gestalt gezeigt; der Hausväter wurden Tausende zu Grunde gerichtet. Dies geschah im Jahre 1720, wo Frankreichs Drangsale noch durch eine furchtbare Pest, die in Marseille wüthete, erhöht wurden. Doch es war noch die Zeit, wo das französische Volk den Ernst des Lebens in Liedergesang verflüchtigte.

Philipp V, die Ursini, Elisabeth von Parma, Alberoni.

Während nun so der Regent unter dem schmählichen Joche der Lüste darniederlag und, wenig bekümmert um Ernst des Lebens und Wohlfahrt des Staates, geschehen ließ, daß durch abenteuerliche und gewissenlose Verwirthschaftung des öffentlichen Gutes Frankreichs innere Zerrüttung zunahm, war der älteste der damals lebenden Bourbons, König Philipp V von Spanien, in den Banden einer ehrsüchtigen Gemahlin, diese aber bedacht auf Herstellung der alten Macht Spaniens; ihre rechte Hand dabei ein Abenteurer, der spanische Dubois.

Alberoni, geboren zu Piacenza 1664, Sohn eines Gärtners, früh ausgezeichnet durch große Fassungskraft, wurde dem geistlichen Stande zugebildet und lernte schon in jungen Jahren unter vielerlei andern Dingen auch Geschmeidigkeit im Umgange mit Großen, kam dadurch in Gunst bei dem Bischofe von Piacenza und durch diesen in die Bahn der Theilnahme an Staatshändeln. Als im spanischen Erbfolgekriege der Bischof eine Sendung an den französischen Feldherrn, Herzog von Vendome, auszurichten hatte, empfing dieser, Feind aller Förmlichkeiten der Repräsentation, ihn mit unwürdiger Unsitte. Der Bischof, darob entrüstet, lehnte die Aufforderung zu einer zweiten Sendung ab; an seine Stelle trat nun Alberoni, und, als Vendome die Verhandlungen

mit ihm ebenfalls während seiner Verrichtung auf einem Bequemlichkeitsstuhle führte, ohne bei Erleichterung seines Leibes im Geringsten sich Zwang anzuthun, Alberoni aber die freundlichste Miene zu dem unsaubern Spiele machte und zu den Ausbrüchen einer sprudelnd fröhlichen Laune auch derbe Witzworte in soldatischem Style gesellte, ward der Cyniker Vendome von ihm dergestalt eingenommen, daß er ihn aufforderte, bei ihm zu bleiben. So ward Alberoni des Herzogs Kaplan und Sekretär, bewies aber außerdem zu allerlei Geschäft und Dienste sich willig und brauchbar; parmesanische Käsesuppe zu kochen verstand Niemand besser, als er. Vendome nahm ihn, 1711, mit sich nach Spanien; so wurde er dem Könige Philipp V und der über diesen und seine Gemahlin gebietenden Prinzessin Ursini (des Ursins) bekannt und am spanischen Hofe auch nach Vendomes Abscheiden *) festgehalten. Als nun im Jahre 1714 die Gemahlin Königs Philipp gestorben war, dachte die Prinzessin Ursini darauf, ihm eine neue Gemahlin zu geben, die mit ihm von ihr abhängig wäre. Alberoni wurde zu Rathe gezogen und durch ihn der Ursini Wahl entweder zuerst auf die Prinzessin Elisabeth von Parma geleitet oder doch fest bestimmt. Er stellte diese als ein gutes, einfaches und gesundes Mädchen dar, die zu derber, landesüblicher, schlichter Kost und fleißiger Arbeit gewöhnt, nicht viel mehr, als Stricken, Nähen und Sticken, von der Welt wisse und keine Ansprüche auf Hofleben mache. So Alberoni's Rede; anders seine Gedanken. Er brachte seine künftige Gunstellung in Anschlag und dabei mogte es ihm sicherer scheinen, die junge Königin, als die alternde Prinzessin Ursini zur Gönnerin zu haben; daß es aber Ränkespiel und Kampf zwischen beiden geben würde, war ihm außer Zweifel, und rascher Sturz der Ursini mogte ihm daher als das Gerathenste erscheinen. Das geheime Getriebe zu dem ärgerlichen Auftritte bei der Zusammenkunft jener Beiden (1714) scheint folgendes gewesen zu seyn. Der Prinzessin Ursini gab er den Rath, gleich bei

*) Vendome starb 1712. Er ist im Eskurial begraben.

der ersten Zusammenkunft die Parmesanerin ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen und sie von vorn herein in die gebührende Abhängigkeit zu setzen. Der königlichen Braut aber legte er dagegen den Plan vor, wie sie gleich bei Betretung des spanischen Bodens gegen die Ursini zu verfahren habe, um ihrer los und ledig zu seyn. Elisabeth war für solche Rathschläge mehr als zu empfänglich, und vielleicht war ein Wink Alberoni's genügend gewesen, oder selbst eigener Entschluß zu dem, was folgte, jenem schon vorausgegangen. Als nun der Brautzug jenseits der Pyrenäen angelangt war, erschien die Prinzessin Ursini zum Empfange der künftigen Königin; ihre Begrüßung hatte den Ausdruck des Selbstgefühls und ließ erkennen, daß sie Ansprüche auf Erkenntlichkeit von Seiten der Prinzessin, welcher sie die Krone verschafft habe, machen werde. Sie hatte aber kaum begonnen zu reden, als ihre Widersacherin in starkem Tone und mit dem Ausdrucke des Zorns und der Entrüstung sie mit Schmähungen übergoß, sich selbst in ihrem Affekt bis zur Wuth steigerte und endlich wie außer sich schrie, man solle sie von dem rasenden Weibe befreien. Die Prinzessin verlor die Fassung, ward halb ohnmächtig fortgeführt, wie sie war, ohne irgend eine Bequemlichkeit zur Reise, in einen Wagen gesetzt und ohne Aufenthalt, unter Begleitung von bewaffneter Mannschaft, deren Officier zu strengster Bewachung der Prinzessin sich mit in den Wagen zu setzen hatte, über die französische Grenze gesandt. Beim Zusammenkommen Elisabeths mit dem Könige war jene unbefangen, als sey Nichts vorgefallen, dieser zu schüchtern, um nach seiner bisherigen Gebieterin zu fragen; die Herrschaft über ihn war nun der neuen Gemahlin anheimgefallen, die in ihrem Charakter „den Stolz eines Spartiaten, die Hartnäckigkeit eines Briten, italienische Schlauheit und französische Lebhaftigkeit" *) vereinigte, und von ungezähmter Ehr- und Herrschgier erfüllt war. Gewährung oder Versagung ehelicher Freuden war ihr Zauber für den Gemahl, der, bei natürlich heftiger und von der Gemahlin sorgsam genährter Lüsternheit, äußerst gewissen-

*) So Friedrich II.

senhaft die eheliche Treue beobachtete *). In diesem Gebiete Meisterin zu bleiben, genügte ihr eigene Kunst; zur Beherrschung des Landes und Herstellung der altspanischen Macht im europäischen Staatensysteme sollte Alberoni, ihr Vertrauter und auf ihren Betrieb Premierminister und Cardinal, die Mittel schaffen.

Die Staatshändel während Alberoni's Staatsverwaltung.

Der geistig abgespannte König Philipp V von Spanien, welchen zufrieden zu erhalten, nach Alberoni's Ausspruche, es nur eines Weibes und eines Gebetbuchs bedurfte, nährte in seiner Leerheit doch den Gedanken, daß die ehemalige spanische Macht herzustellen sey; Elisabeth, die für ihren im Jahre 1716 gebornen Sohn Don Carlos ein Land gewinnen wollte, da aus Philipps erster Ehe zwei Söhne vorhanden waren, denen das Näherrecht auf die spanische Krone zustand, machte mit Alberoni aus den gehalt- und formlosen Gedanken ihres Gemahls Entwürfe und Alberoni ward deren Ausführung übertragen. Dessen Kopf aber hatte Raum und Nahrung für die weitaussehendsten Pläne **).

Der utrechter Friede hatte selbst äußerlich nicht allen Hader beendet, Kaiser Karl VI sich nicht mit Spanien ausgeglichen und, wenn gleich thatsächlich die Waffen ruhten, dauerte in der Gesinnung doch der Kriegsstand fort; innerlich aber hatte der Friede reichlichen Samen zu Argwohn, Mistrauen, Unzufriedenheit und politischen Entwürfen hinterlassen. Ueberdies war der Nordosten Europa's noch in Waffen; noch währte der nordische Krieg, in

*) Coxe memoirs of the kings of Spain, vorher aber die mémoires du maréchal duc de Richelieu (von Soulavie) u. s. w. geben ein fast widerwärtiges Detail.

**) Friedrich II: Qu'on eût donné deux mondes comme le nôtre à bouleverser au cardinal Albéroni, il en auroit demandé encore un troisième.

welchen Georg I als Churfürst von Hannover schon verflochten war, und in dessen Kreisungen Spanien mit Vortheil sich einlassen zu können schien. Zunächst richteten Ellsabeth und Alberoni ihre Blicke auf die italienischen Landschaften und Inseln, die in den Besitz der Haüser Oesterreich und Savoyen gekommen waren, Mailand, Neapel, Sardinien und Sicilien; zugleich aber schweiften sie lüstern über die Pyrenäen nach Frankreich. Bei Philipps V Thronbesteigung und nachher im utrechter Frieden hatte als Grundsatz gegolten, daß Frankreich und Spanien nicht unter Ein regierendes Haupt kommen sollten; Philipp hatte auf die Thronfolge in Frankreich durch die Besteigung des spanischen Throns mindestens thatsächlich, nachher im utrechter Frieden mit Großbritannien, ausdrücklich verzichtet; nun aber war Ludwig XV als Kind von so schwächlicher Leibesbeschaffenheit, daß allgemein befürchtet wurde, er mögte nicht die Zeit der Mannbarkeit erreichen; starb er aber, ohne Leibeserben zu hinterlassen, so schien es für das spanische Königshaus nur leichtes Spiel, das Haus Orleans zu verdrängen, Philipp V sollte dann Besitz auch von dem angestammten Throne der Bourbons nehmen. — Großbritannien freilich erschien dabei als die Macht, der an Aufrechthaltung des utrechter Friedens, fortdauernde Gesondertheit der beiden bourbonischen Kronen und Erhaltung der Haüser Oesterreich und Savoyen im Besitze ihrer von Spanien gewonnenen Landschaften, am meisten gelegen seyn mußte, daher als natürliche Widersacherin aller Entwürfe, den bedungenen oder thatsächlich bestehenden Zustand der Dinge umzustürzen; aber König Georg I saß auf unfestem Throne; die Partei der Stuarts war sehr ansehnlich', die Söhne Alt-Englands zum Theil grollend gegen die „hannöverschen Ratten", und der Prätendent (Jakob III oder Ritter S. Georg) voller Hoffnung, mit mäßiger Hülfsmacht ausgerüstet, durch eine Landung Großes auszurichten. Dieser schwachen Seite des hannöverschen Throns in Großbritannien beizukommen, erweiterte der Gesichtskreis der beiden parmesanischen Intriganten sich bis zum Norden; Karl XII, von Georg I bedrängt, und Peter I, zur Aussöhnung mit Karl geneigt und eifersüchtig auf England, soll-

ten zu Bundesgenossen gewonnen und dann der Prätendent gegen Georg I ausgesandt werden.

So die Entwürfe Elisabeths und Alberoni's; der Ausbruch eines Krieges zwischen der Pforte und Venedig, an dem auch Kaiser Karl VI Theil nahm, erschien als günstige Gelegenheit, zur That zu schreiten. Alberoni hatte den Türken Aussicht zum Beistande Spaniens eröffnet. Mittel zur Führung eines Kriegs hatte er durch überraschend schnelle Besserung des Staatshaushalts aufgebracht; zu Hülfe kam ihm dabei, daß Philipp V während seiner frühern Regierung nie Credit genug gehabt hatte, um bedeutende Staatsschulden zu machen; so gab es denn nach Vollendung des Kriegs auch keine Zinsen zu bezahlen; ob das spanische Volk die Leiden und Schäden des Kriegs verschmerzt habe, ward nicht gefragt; natürliche Hülfsquellen aber hat Spanien immer genug gehabt, wenn man sie nur zu benutzen verstand. Eine wie durch Zauber hervorgebrachte spanische Flotte führte ein Heer nach der Insel Sardinien, die an Oesterreich gekommen war, und bald nach der Landung (22. August 1717) waren die Spanier Meister derselben. Mit dem Herzoge von Savoyen wurde trüglich unterhandelt und ihm allerlei Vorspiegelungen gemacht, daß er eine Landung der Spanier auf Sicilien nicht für feindselig ansehen sollte, und darauf zur Besetzung Siciliens gerüstet. — Indessen hatte auch zwischen dem Regenten und Georg I das Einverständniß geschwankt; eine Landung des gefährlichen Bewerbers um den englischen Thron, Jakob Stuart, versucht im Jahre 1716, war in Frankreich nicht ungern gesehen worden: aber schon vor dem Angriffe der Spanier auf Sardinien hatten, 4. Januar 1717, Frankreich, Großbritannien und Holland eine „Tripel-Allianz" zur Begegnung der Entwürfe Elisabeths und Alberoni's geschlossen, und Dubois sich hier im Unterhandeln gegen seinen Geistes- und Schicksalsverwandten Alberoni versucht. Die Ausführung der spanischen Entwürfe auf Sardinien und Sicilien veranlaßte den Abschluß eines neuen Bündnisses, der sogenannten Quadrupel-Allianz (2. August 1718),

zwischen England, Frankreich, dem Kaiser und den freilich erst später zutretenden Generalstaaten; dem Abschlusse des Bündnisses folgte die That auf dem Fuße nach. Der englische Admiral Bing schlug, 11. August 1718, die spanische Flotte an der Südostküste Siciliens beim Vorgebirge Passaro, und richtete die ganze Seerüstung Alberoni's zu Grunde. Nun setzte Alberoni neue Triebfedern ins Spiel; eine Verschwörung in Paris sollte den Regenten stürzen, eine Landung des Prätendenten in Schottland den König Georg I.

Zu jener wurde der Faden um jene Zeit auch aus anderm Betrieb aufs eifrigste gesponnen; er knüpfte sich an die, 26. August 1718, gegen die beiden legitimirten Söhne Ludwigs XIV, die Herzoge von Maine und von Toulouse, ausgesprochene Herabstoßung vom Range echter Prinzen von Geblüt zu dem, welchen sie als Inhaber von Pairien haben würden. Die Gemahlin des Herzogs von Maine, geborne Prinzessin von Condé, von heftiger und stolzer Sinnesart, war die Seele der Verschwörung, in die der spanische Geschäftsträger in Paris, Fürst Cellamare, und eine Menge Personen verflochten wurden. Philipp von Orleans sollte nach Spanien entführt, Philipp von Spanien zur Ordnung des französischen Staatswesens nach Frankreich berufen und der Herzog von Maine dann zum Vicekönig gesetzt werden. Der Entwurf ward so wenig geheim gehalten, daß es kaum eines Verraths bedurfte, um ihn zu offenbaren; doch ging dieser aus den Lustgemächern einer Kupplerin la Fillon, wo der spanische Gesandtschafts-Secretär trunken und offenherzig bis zum Ausplaudern geworden war, hervor. Die Verschwornen wurden verhaftet und außer Stand gesetzt, Aehnliches zu beginnen. Ob auch die Frau von Maintenon, überzärtlich gegen ihre beiden ehemaligen Pflegesöhne, um den Plan der Verschwornen gewußt habe, ist nicht sicher; wohl aber, daß die Nachricht von der Verhaftung des Herzogs von Maine sie heftig ergriff und ein Fieber veranlaßte, welches sie in ihrem dreiundachtzigsten Jahre auf die Bahre brachte. — Die Landung in Irland mißglückte ebenfalls, so wie

der Versuch einer spanischen Flotte, Truppen in der Bretagne ans Land zu setzen. — Dagegen kam Spanien in Bedrängniß durch den Einfall eines französischen Heeres, das Berwick, der Sieger von Almanza, führte *), und die Landung britischen Kriegsvolkes in Gallizien. Eine vertraute Verständigung Georgs I und des Regenten mit Elisabeth, vermittelt durch die ehemalige Amme derselben, führte Alberoni's Sturz herbei, und nun wurde Frieden. Elisabeth gelangte dem Ziele ihrer Umtriebe näher; ihrem Sohne Don Carlos wurde der einstige Besitz von Toscana, Parma und Piacenza, deren Fürstengeschlechter dem Aussterben verfallen zu seyn schienen, zugesichert; der Kaiser bekam statt Sardiniens, das er gehabt hatte, Sicilien, und der Herzog von Savoyen mußte mit jener armseligen Insel sich abfinden lassen. Das gute Einverständniß zwischen den beiden Höfen der Bourbons sollte durch Verlöbniß und Vermählung befestigt werden; Elisabeths und Philipps V Tochter, ein Kind von vier Jahren, ward 1721 mit Ludwig XV verlobt und nach Frankreich gesandt, um dort erzogen zu werden; eine Tochter des Regenten wurde 1722 mit dem Prinzen von Asturien, Ludwig, vermählt.

Die letzten Jahre der Regentschaft. Der Herzog von Bourbon.

Bei diesen Staatshändeln war vom Regenten Frankreichs manches Geschäft seinem Vertrauten, Dubois, übergeben worden: zum unauslöschlichen Schandmal der schamlosesten Verworfenheit erhebt das garstige Bild des Letztern in der Geschichte der letzten Jahre der Regentschaft in Staat und Kirche sich von einer Stufe zur andern, um im äußern Glanze hoher Würden desto widerlicheres

*) Es wird gerühmt, daß dieser seinem Sohne, welcher in spanischem Kriegsdienste stand, schrieb, er solle nicht durch die Rücksicht auf den Vater sich abhalten lassen, seinem „Vaterlande" zu dienen; was aber dachte Berwick, der Vater, wohl vom Wesen eines Kriegs für Vaterland? S. Darsiell. 2, 306. 308.

Aergerniß zu geben. Der Regent verachtete ihn, wie alle Menschen, und hatte wiederum die Ansicht, daß etwas Rechtschaffenheit zur Verwaltung von Staatsämtern gehöre; das Letztere (un peu d'honnêteté) begehrte er auch von Dubois, als er ihm ein Amt gab, die erstern sprach er oft gegen ihn selbst und gegen Andere aus; er drohte wohl, ihn aus dem Fenster werfen zu lassen, hielt ihm seine vollendete Nichtswürdigkeit in den stärksten Farben vor Augen, und fügte selbst Fußtritte hinzu *), dennoch war er, in unheilbare Schlaffheit versunken, nicht im Stande, dem rastlos und ohne Scheu und Scham andringenden Lehrer, Mitwisser und Genossen seiner Lasterhaftigkeit, der zu tief in der Seele wurzelte, die er verderbt hatte, abzuschlagen, was dieser begehrte. So geschah es denn, daß Dubois Erzbischof von Cambray, Cardinal und (1722) Premierminister wurde. Nicht nur der Regent, auch der Papst hatte darob zu erröthen; aber wie oft schon hatten der Kirchen-Purpur und die Schamröthe Nichts mit einander gemein gehabt! **) Von Dubois Geschäftsverwaltung giebt Zeugniß, daß er einst einen Stoß eingegangener Briefe und anderer Schriften, die des Bescheides bedurften, ins Feuer warf und dabei scherzend sprach, so bleibe er im Schritt (au courant) mit den Geschäften. Der wackere Kanzler d'Aguesseau war in den Hintergrund getreten; der Policei-Lieutenant d'Argenson, schon unter Ludwig XIV in unheilbringender Thä-

*) So erzählt wenigstens Soulavie in den Mém. de duc de Richelieu III, 227.

**) Dubois Frau lebte damals noch; er hatte mit größter Sorgfalt die Kunde von seiner Heirath verborgen gehalten; das genügte ihm nicht mehr; der Intendant von Limoges, Breteuil, bekam den Auftrag, die Heirathsakte aus den öffentlichen Registern wegzunehmen. Dieser kam Nachts in den Ort, wo Dubois sich verheirathet hatte, begehrte Herberge beim Pfarrer, ließ sich die Register zur Revision geben, merkte sich den Ort, wo Dubois Ehekontrakt stand, ließ darauf beim Abendessen seinen Wirth mit sich trinken, machte ihn trunken, riß das Blatt aus dem Buche, bestach am folgenden Tage den Notar und wurde zur Belohnung Staatsminister. Marmontel: régence du duc d'Orléans II, 264.

thigkeit *), war in Dubois Vertrauen und nach dessen Anweisung geschäftig, die Bastille und andere Kerker zu füllen. Das Parlement war wieder zu dem Stande der Nichtigkeit, in dem Ludwig XIV es gehalten hatte, herabgedrückt worden; die Verfolgungen der Jansenisten begannen aufs Neue; Dubois schien ihr Gönner zu seyn: da befreite ein schmerzvoller Tod Frankreich von dem ruchlosen Böswichte, 10. August 1723; gewohnt, gleich einem Bootsknechte zu fluchen, stieß dieser noch im Sterben die entsetzlichsten Verwünschungen aus. Sein Zögling, Philipp, erschöpft und ausgemergelt, folgte ihm in den Tod am 25. December 1723.

König Ludwig XV war nach französischem Thronrechte volljährig und zum Könige gekrönt worden, aber sein Geist war noch durchaus minderjährig; sein Erzieher, der uns schon bekannte Herzog von Villeroi **), hatte wohl gesorgt, daß in seinem Innern weder Adel des Gefühls, noch Sinn für Pflicht aufgekeimt waren; als einst eine Menge Volks vor dem Pallaste versammelt war, führte er ihn auf den Balkon und rief: Sire, sehen Sie, das Alles gehört Ihnen, Sie sind Gebieter. Die Regierung übernahm ein Prinz von Geblüte, Herzog von Bourbon, Haupt des Hauses Condé; er selbst aber wurde regiert von seiner Beischläferin, der Marquise von Saint-Prie, und so kam auch die Staatsregierung an dieses Weib. Der König war noch immer von schwächlicher Gesundheit und geringe Hoffnung vorhanden, daß er die Zeit erleben würde, wo die Vermählung mit der ihm verlobten nun erst siebenjährigen Infantin von Spanien stattfinden könnte. Jenes regierende Paar rechnete nun so: Wenn der König bald vermählt würde und ein Sohn aus der Ehe käme, so könne der König immer frühzeitig hinsterben, ohne daß Nachtheil für sie aus dem Todesfalle erwüchse, denn da bliebe ihnen die Regierung, als Vormundschaft über den minderjährigen Sohn.

*) Darstell. 2, 262.

**) Ebendas. S. 302–311.

Demnach wurde in den Staats-Almanachen gesucht, in welchem Fürstenhause eine mannbare Prinzessin seyn mögte; sie selbst sollte anspruchslos, ihr Haus nicht mächtig seyn. Die Wahl fiel auf die Tochter des ehemaligen Königs von Polen, Stanislaus Leszinsky, welcher nach dem Umsturze der schwedischen Macht und dem Verluste seines Thrones eine Zeitlang in Zweibrücken gelebt, darauf aber vor den Verfolgungen seiner Feinde, von denen August II, oder vielmehr dessen Minister, Flemming, im Jahre 1717 zwölf sächsische Officiere ausgesandt hatte, ihn von Zweibrücken nach Dresden zu entführen, nur kümmerliche Sicherheit in der verfallenen Comthurei Weißenburg gefunden hatte und von Mangel und Entbehrung gedrückt wurde. Die Abgeordneten des französischen Hofes trafen ihn auf der Jagd; als er das Werbungsschreiben gelesen hatte, eilte er zu Gemahlin und Tochter, hieß sie mit ihm niederknien und Gott danken; die Tochter sey bestimmt, Königin von Frankreich zu werden. So wurde denn die verlobte Infantin nach Spanien zurückgesandt und der funfzehnjährige König mit der zweiundzwanzigjährigen Maria Leszinska vermählt. Das königliche Paar lebte mehre Jahre in Eintracht und Zärtlichkeit; von der Regierung wurden beide ferngehalten; die Marquise von Saint-Prie behielt die Zügel derselben. Der Uebermuth dieses Weibes war so frevelhaft, daß sie, als das Volk den Himmel um gutes Erntewetter bat, auszurufen vermogte: Die Thoren, als ob nicht ich es wäre, von der Regen und Sonnenschein in Frankreich käme! Die Strafe folgte bald; Frankreich sollte abermals von einem Cardinal regiert werden.

Fleury. Ripperda. Walpole. Die Mailly.

Der alte Lehrer des Königs, Fleury, Bischof von Frejus, so schlau, als sanft, so ehrgeizig, als äußerlich bescheiden, besaß des Königs Zuneigung in hohem Grade. Die argwöhnische Marquise wollte nicht, daß er, wie bis dahin geschehen war, um den König

bliebe und bewirkte seine Entfernung. Der König, willenlos und schüchtern, ließ nur Schmerz und Klage darüber laut werden; Muth, den ihm unentbehrlichen Greis zurückzurufen, hatte er nicht. Da trat der Herzog von Mortemart, sein erster Kammerherr, zu ihm und sprach, er sey ja König, er dürfe nur befehlen und Fleury werde zurückkehren. Das that der König, und mit der Zurückberufung des siebzigjährigen Mannes war jenes Paar gestürzt. Fleury wurde erster Minister und blieb dies, wozu sich bald nachher die Cardinalswürde gesellte, von 1726 bis 1743, zu Frankreichs Wohlfahrt. Er war Mann des Friedens nach seiner Natur und weil er zu sparen gedachte; wohlgesinnt, doch engherzig; weder für freisinniges Forschen und Reden, weshalb die Verfolgungen der Jansenisten und Protestanten sich erneuerten, noch für großartige Schöpfungen; im Letztern abhängig von dem äußern Trübsal des Finanzwesens und für jene Zeit der Mann, den Frankreichs Staatshaushalt gebrauchte. Seine Friedfertigkeit konnte er zunächst gegen Spanien darthun; er hatte hier ein heißes Feuer zu löschen, das die Nachricht von dem Bruche des Verlöbnisses zwischen Ludwig XV und der Infantin entzündet hatte.

Die Seele der spanischen Regierung war noch immer Elisabeth; Philipp war schwermüthig bis zum Stumpfsinn geworden. Im Jahre 1724 hatte er der Regierung entsagt und sein Sohn Ludwig den Thron bestiegen; als dieser aber ein Jahr darauf gestorben war, nöthigte Elisabeth ihren Gemahl, selbst den Thron wieder einzunehmen. Aber welche Qual war diesem das Regieren, welche unnütze Bürde er für den Thron! Zuweilen lag er sechs Monate im Bette, ohne sich Bart und Nägel abschneiden zu lassen oder die Wäsche zu wechseln; im Winter ließ er die Fenster des ungeheizten Zimmers öffnen; im Sommer lag er unter drei schweren wollenen Decken. Oft geschah es, daß er sich mit den langen Nägeln im Schlafe zerkratzte und dann behauptete, man habe ihn verwundet. Auch kam es wohl vor, daß er die Königin kratzte oder schlug, oder sich selbst in den Arm biß, dann plötzlich auflachte und ein Lied sang. Schlaf und Eß-

luſt mangelten ihm nicht und ſorgfältig war Königin Eliſabeth bedacht, durch würzige, nahrhafte Speiſen und Getränke die Funken des phyſiſchen Lebens in ihm rege zu erhalten; daß er geiſtig mehr und mehr abſtarb, war ihr nicht unlieb. Als nun aber jene Hiobspoſt angelangt war, fachte Eliſabeths Entrüſtung auch in ihm den Zornmuth an. Umſonſt hatte der franzöſiſche Abgeordnete ſich zur Erde niedergeworfen und wie aufgelöst von ungeheurem Jammer den Zorn zu beſchwören verſucht; Eliſabeth riß ihr Armband, worauf Ludwigs XV Bildniß, vom Arme und trat es mit Füßen; Philipp rief, es könne nie genug franzöſiſches Blut vergoſſen werden, um dieſen Schimpf abzuwaſchen; ſelbſt das Volk in der Hauptſtadt nahm Theil an der Sache; wo Franzoſen ſich blicken ließen, wurden ſie mit Schmähungen verfolgt.

Alberoni's Stelle hatte ein neuer Abenteurer, Baron Ripperda, aus den Niederlanden gebürtig, eingenommen, und dieſer war überaus geſchäftig, die Kriegsflamme anzublaſen. Dazu wurde fürs erſte ausgeſchaut nach Bundesgenoſſen. Eben noch hatte Spanien mit Kaiſer Karl VI gehadert; nun aber bekam Ripperda Auftrag, insgeheim mit dieſem ein Bündniß abzuſchließen, was er auch bald darauf zu Stande brachte. Der Argwohn lauerte; Frankreich und England erneuerten ihr Bündniß mit einander; der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I, trat dieſem Vertrage zu Herrenhauſen (3. September 1725) bei, aber durch den öſterreichiſchen Miniſter Seckendorf vermogt, bald davon zurück, um ſich dem Kaiſer anzuſchließen (Vertrag zu Wuſterhauſen, 12. Oktober 1726); Frankreich und England unterhandelten darauf mit Schweden, Dänemark und Holland um ein Bündniß; wiederum fand Karl VI eine Bundesgenoſſin an der Kaiſerin Katharina I von Rußland. So war Gährung durch faſt ſämtliche Cabinette Europa's, und es ſchien, als ob ein ungeheurer Krieg aus der Leidenſchaft eines beleidigten Weibes entbrennen ſollte. Doch es war Strohfeuer; man haſchte nach Schatten und wußte, wie in einem politiſchen Blindekuh, nicht recht, wo und wer des

Andern Feind sey: es kostete dem alten Fleury, der das Ruder nahm, als der Sturm eben am ärgsten tobte, wenig Mühe, die Ruhe herzustellen. Ripperda war nach kurzem Glückstaumel schwindlig und übermüthig geworden, fiel in Ungnade und suchte zuletzt sein Heil in Marokko; Fleury aber sandte an das königliche Paar in Spanien Abgeordnete, kniend Abbitte zu thun. So ward dem Ausbruche eines Kriegs gewehrt.

Den Frieden zu erhalten war mit Fleury einverstanden Robert Walpole, großbritannischer Staatsminister unter Georg I und II, von 1721–1742. Zwei solche Freunde des Friedens hatten zu gleicher Zeit und eine so lange Reihe von Jahren hindurch jene beiden Staaten nicht gehabt; die beiden Männer waren aber auch persönlich einander befreundet und Horace Walpole, des Ministers Bruder, als Gesandter in Frankreich bemüht, das Band der Eintracht festgeknüpft zu erhalten. Dies meist ein Glück für beide Staaten; doch wucherte neben der Friedenspalme böses Unkraut auf. Dem Minister Walpole war Befestigung des Throns der Welfen in Großbritannien eine Aufgabe, welche zu erfüllen ihm kein Mittel verwerflich schien; seine Ansicht von Menschentugend war unwürdig, und auf den Satz, für jeden Menschen gebe es einen Preis, ihn zu gewinnen, ward von ihm eine dem Staate und Volke verderbliche Verführungskunst geübt; freilich nicht, wie aus ähnlicher allgemeiner Ansicht bei Philipp von Orleans, auf Wollust gerichtet, sondern auf den politischen Charakter; daher das schmachvolle Bestechungswesen in Großbritannien, wodurch die Volksvertretung untergraben wurde. Schlimmer aber, als dieses, war allerdings das Loos Frankreichs, wo die Willkühr offenbar herrschte und der Hirtenstab des geistlichen Ministers dem Parlement oft gar drückend wurde, und dazu ein böser Dämon aufstieg, durch den auf fast ein halbes Jahrhundert Frankreichs König, und darauf das Volk, in die schimpflichsten Fesseln geschlagen wurde — der Mätressenteufel. Der ehelichen Eintracht zwischen Ludwig XV und seiner Gemahlin gesellte sich, da Ludwig nicht arbeitete und der Hof doch nicht immer Feste

feiern konnte, allmählig eine gewisse Leerheit zu; Fleury begann zu fürchten, Ludwig möge Lust bekommen, an der Regierung Theil zu nehmen, und so ließ er denn geschehen, — wofern er nicht selbst Veranstaltung dazu getroffen hatte, — daß die Gräfin von Mailly den König anlockte. Dies geschah im Jahre 1732; drei Jahre lang wurde der Verkehr des Königs mit der Mailly geheim gehalten; aber vom Jahre 1735 an, wo die Kunde davon öffentlich wurde, wird die Geschichte versucht, die Annalen von Ludwigs Leben nach der Reihenfolge erklärter Mätressen, voran der Mailly und darauf dreier Schwestern derselben, zu bezeichnen; die Chronik des Scandals bekam das Hauptanrecht an den König. Das Heft der Regierung aber kam bei Fleury's Leben noch nicht in die Hände der Buhlweiber.

Frankreich hatte wieder eine durchaus despotische Regierung; der Thron des französischen Königs schien, wie ein olympischer Götterstz, ganz aus dem Bereiche der Pflichten gegen das Volk entrückt zu seyn; nur war des sanften Fleury Handhabung der Vollgewalt allerdings eine andere und minder drückende, als die des anspruchsvollen und von aller Milde und Menschlichkeit entfremdeten Ludwigs XIV. Der Sinn der Masse des Volkes blieb im Ganzen derselbe, als zuvor; das Volk ertrug, zahlte und seufzte nach bessern Zeiten; versang die trüben Gedanken in einem Vaudeville und kühlte sein Müthchen durch Wiederholung eines Witzwortes. Aber die Wortführer in der Literatur ließen eine Umwandlung der Gesinnungen in doppelter Richtung, zum Schlechtern und zum Bessern, erkennen. Der ersteren ist schon oben gedacht worden; es ist das Emporkommen und Ueberhandnehmen der Leichtfertigkeit und des Muthwillens in Schriften über Glauben und Kirche und der Schamlosigkeit in wollüstigen Darstellungen. Der esprit, dies bei den Franzosen vorzugsweise für den Ernst vernünftiger Ueberlegung und die Tiefe der Gemüthlichkeit stellvertretende Gut, schweifte in ungemessenen Räumen, ohne durch innere Satzungen des Glaubens oder der Vernunft sich irgend aufhalten zu lassen; Laune

Witz und Bilder lüsterner Phantasie zogen mit, den Sinn für Sittlichkeit und Scham zu verscheuchen; Eins trug und empfahl das Andere. Was konnte das gebrechliche, äußere Gesetz ausrichten? Während die Regierung Schriften zum Feuer verdammte, welche gegen Gesetze der Kirche und des Staats gerichtet waren, hegten Hof und Adel und Hauptstadt die Ausgeburten der Schamlosigkeit, denen ihre Sitten entsprachen; die Geltung der Libertinage und Frivolität stieg in der Literatur um so höher, je tiefer das Leben in Unsitte versank, und was anfangs etwa nur als Cabinetsstück die versteckte Lüsternheit befriedigt hatte, wurde, wie jedes Unkraut, bald vervielfältigt und war bald auch außer den Boudoirs der galanten Frauen und den Salons der Staatsmänner zu finden. Die Fluthen dieses Stromes moralischen Schmutzes, so wie kirchlicher Freigeisterei ergossen sich auch über Frankreichs Grenze. Voltaire und manche ihm geistesverwandte Schriftsteller erlangten europäischen Ruf; in den Niederlanden, England, Deutschland ꝛc. lieferten französische Druckereien die in Frankreich verbotene Waare, und Lobpreisungen und Gastlichkeit des Auslandes brachten manchem in Frankreich verfolgten Schriftsteller Trost für Bastille oder Flucht. — Voltaire's Pucelle (1730. ff.) ist Vertreterin einer Unzahl ähnlicher Denkmäler verderbter Gesinnung; Voltaire's Leben, seine Einkerkerungen, Fluchten, seine Triumphe und zunehmende Keckheit und Geltung geben den Spiegel des Kampfes zwischen dem neuen Geiste der Literatur und dem sich selbst verläugnenden und verrathenden Staatswalten. — Hinter dem Wuchergewächs dieser Literatur der Freigeisterei und Unsittlichkeit erhoben sich, zum Theil mit dieser verwachsen, wie bei Voltaire, zum Theil mit gesondertem, kräftigem Stammwuchse die Erstlinge der gegen die Schlechtigkeit des vorhandenen Staatswesens gerichtete und auf einen bessern Zustand desselben dringende Literatur, anfangs unter Anpreisung des Gegentheils oder Ironie versteckt. Hier ist der Reihenführer Montesquieu, dessen lettres Persannes (1721) Paris in seiner Verkehrtheit darstellten, und dessen zweite Schrift, über Größe und Verfall der Römer (1734), gleichsam

wie im Gegenbild zu dem vormals ritterlich kräftigen, nun aber versunkenen französischen Volke und Staate, in gar ernster Haltung auf eines Volkes Tugenden und Entartung hinweist. — Beides zusammen, Freigeisterei in kirchlichen Dingen, und Freisinnigkeit im Urtheile über das Staatswesen, Hand in Hand mit der scham- und sittenverderbenden Literatur, den Umsturz des bestehenden Zustandes der Dinge vorbereitend, bietet uns die Anfänge der sogenannten neuern Philosophie in Frankreich, von deren Entwickelung in der Folge zu reden seyn wird.

Fleury, der Mann, unter welchem die Schwerter einrosten zu wollen schienen, vergrößerte dennoch durch einen kurzen, matten Krieg Frankreich mit einer herrlichen Landschaft; wie dies geschehen sey, wird der Erzählung vom Zustande Mittel- und Osteuropa's in jener Zeit folgen.

Karl VI.

In Liebe zum Frieden stimmte mit Fleury und Walpole überein Kaiser Karl VI. In den ersten Jahren seiner Regierung, 1716-1718, hatte er zum Beistande Venedigs einen Türkenkrieg geführt und Prinz Eugen von Savoyen in diesem, wie in dem frühern, die glänzendsten Lorbeern geerntet; sein Sieg bei Peterwardein (1716) bekundete den Türken die dauernde Ueberlegenheit der österreichischen Waffen; und der bei Belgrad (1717) giebt ein schönes Seitenstück zu dem bei Zentha; nach beiden kam er in Gefahr, vor dem Hofkriegsrath zu Recht stehen zu müssen*); hier hatte er geschlagen, weil die Gelegenheit rief, dort schlug er, weil die Noth drängte; darum Anstrengung und

*) In der österr. milit. Zeitschr. d. J. 1811 wird die Erzählung von der nach der Schlacht bei Zentha geäußerten (Darstell. 2, S. 296.) bösen Stimmung des Hofkriegsraths gegen Eugen bestritten, doch das Gegentheil nicht bündig bewiesen.

Preiswürdigkeit des Heeres bei Belgrad größer. In wenig andern Schlachten hatten österreichische Truppen durch ungestümen, glühenden Schlachtmuth den Feldherrn so unterstützt. Es war der Glanz der herabsinkenden Sonne. Seit dem Frieden von Passarowitz, 1718, in dem Karl VI noch mehr gewann, als vordem sein Vater Leopold im karlowitzer Frieden, nehmlich den Bannat von Temeswar, ein Stück von Servien mit Belgrad, und einen Theil der Wallachei und Bosniens, rasteten die kaiserlichen Waffen, und Karl dachte darauf, wie er, dem keine Söhne geboren waren, seiner ältern Tochter Maria Theresia durch papierne Zusicherungen der europäischen Mächte unbestrittene Nachfolge in den Besitz der österreichischen Länder verbürgen könnte. Dies die sogenannte pragmatische Sanction, die, schon im Jahre 1713 von Karl entworfen, den meisten Staatsverträgen, welche Karl in seinem spätern Leben schloß, eingefügt wurde. Das Vertrauen auf diese Verträge löste nach und nach die Sorge für Wehr und Waffen zu ihrer Aufrechthaltung auf bis zu einer gänzlichen Wahrlosigkeit. Umsonst stand der ruhmbekränzte Prinz Eugen an der Spitze der Staatsverwaltung; auch er wurde alt und aus dem Heerwesen entwich der Geist, der von dem großen Helden ausgeströmt war. Dem Verfall des Heerwesens aber eilte noch rascheren Schrittes voraus das Verwirthschaften im Staatshaushalte, dessen Annalen von Kaiser Friedrichs III Zeit an fast nur Noth, Siechthum und Verkehrtheit darbieten. Je länger Karls Regierung dauerte, um so schlechter wurde sie; Eugen behielt immer guten Willen, aber konnte gar oft mit seinem gescheuten Rathe nicht durchdringen; Karl gab sich insgeheim Menschen hin, die nicht werth waren, dem wackern Prinzen die Schuhriemen aufzulösen, und wirkte mit diesen ihm entgegen. Unterschleif war an der Tagesordnung. An der Spitze der Verwirthschafter, die sich in hohe Staatsämter geschlichen hatten, stand der Graf Sinzendorf, der beste Koch am Hofe; Kaiser Karl war nicht blind gegen des Mannes Erbärmlichkeit, aber zu schwach, ihm und seines Gleichen die Wege zu weisen. Sinzendorfs Ragouts, sagte Karl, machten des Kaisers Angelegen-

heiten schlecht *); Friedrich Wilhelm I von Preußen aber ließ sich einst mit spottender Nachäffung von Karls Weise gegen den österreichischen Gesandten aus: Halter, halter, mein Vater Leopold und mein Großvater Ferdinand seind betrogen worden und haben es nicht ressentirt; also kann ich das auch nicht ändern **). In der Küchenrechnung wurden 4000 Gulden jährlich für Petersilie aufgeführt, der verwittweten Kaiserin zum Schlaftrunk jeden Abend zwölf Maaß Ungarwein, den Papagayen des Kaisers das Brod einzuweichen, zwei Faß Tokaier und für ihr Bad funfzehn Eimer Wein ***). Selbst die Heeresverwaltung, der Eugen vorstand, war nicht frei von argen Gebrechen; Eugens Geliebte, die Gräfin Bathiany, vergab gegen baare Zahlung Stellen, die an Männer von Kenntniß, Muth und Verdienst hätten kommen sollen.

Das deutsche Reich lag in tiefem Schlummer; vier seiner Fürsten, außer dem Kaiser, trugen Königskronen; August von Sachsen die von Polen, Friedrich Wilhelm von Brandenburg die von Preußen, Georg I von Hannover die großbritannische und Friedrich von Hessen-Cassel die schwedische: vier Richtungen vom deutschen Herzen ab auf äußere Glieder. Das Herz aber krankte vor Allem an der Fortdauer religiösen Zwiespalts und kirchlichen Bekehrungs- und Verfolgungseifers. Der jesuitische Geist war wohl im Ermatten, aber immer gleich fern von Treu und Glauben, Nachgiebigkeit und Sühne. Katholische Fürsten übten Verfolgungen gegen ihre evangelischen Unterthanen, so der Churfürst von der Pfalz um das Jahr 1719, der Erzbischof von Salzburg, welcher 1732, nach mehrjährigen harten Bedrückungen, sämtliche Protestanten aus seinem Lande trieb. Von der Geschäftigkeit der Jesuiten aber zeugte ferner die nicht geringe Zahl von Uebertritten fürstlicher Personen von der evangelischen Kirche

---

*) Frédéric II hist. de mon tems ch. I.

**) Seckendorfs Journal secret hinter den Denkw. der Markgr. v. Bair. 2, 2, 151.

***) Schlosser Gesch. des achtz. Jahrh. I, 111.

er seine Schätze. Auf der auf Nr. 71 vom 20. Februar 1886 veröffentlichten Liste der Mitglieder des Vereins sind 1 Kommerzienrath, 1 Bankier, 1 Rentier, 1 Fabrikbesitzer, 1 Kaufmann, 1 Bankbeamter, 1 Kassirer, 1 Buchhalter, 1 Kassenbeamter, 1 Kassirer, 1 Kassenbeamter, 1 Kassirer, 1 Kassenbeamter, 1 Kassirer

Friedrich Wilhelm I von Preußen. Leopold von Dessau.

Als Ludwig XIV durch unmenschlichen und unsinnigen Glaubensdruck Hunderttausende seiner fleißigsten und wackersten Unterthanen aus dem Lande zu fliehen zwang, wandte eine große Zahl derselben, gegen zwanzigtausend, sich nach den Staaten des großen Churfürsten von Brandenburg, der öffentlich hatte verkünden lassen, daß hugenottische Flüchtlinge ihm willkommen seyn würden, der bei gänzlicher Erschöpftheit seiner Kassen sein Silbergeräth in die Münze schickte, um Unterstützungsgelder für sie zu gewinnen und für das erste Paar Strümpfe, das von einem Hugenotten in Berlin gewebt worden, hundert Thaler bezahlte. An seinem Hofe waren schon vorher durch ihn und seine Gemahlin, Louise Henriette von Oranien, französische Sprache und Sitte heimisch geworden; nun bahnten die ehrenwerthen Eigenschaften, die feinen Sitten, die geistige Bildung, die gewandte und rege Thätigkeit der hugenottischen Ankömmlinge den Weg zu weiterer Verbreitung und zu höher steigendem Ansehen französischer Cultur. Des großen Churfürsten Nachfolger, Friedrich III, König von Preußen seit 1700, und als solcher Friedrich I genannt, und dessen zweite Gemahlin, Sophie Charlotte, waren beide französisch gebildet; die letztere hatte einen Theil ihres Jugendalters am Hofe Ludwigs XIV zugebracht. Französisch war die Jugendbildung auch ihres Sohnes Friedrich Wilhelm; eine edle Frau, aus der Zahl der Geflüchteten, Frau von Rocoules, war seine Hofmeisterin. Auch dessen Gemahlin, Sophia Dorothea, Prinzessin von Hannover (Georgs I Tochter), war französisch gebildet und redete mit ihren Kindern nur französisch; Franzosen bekamen Antheil an der Erziehung dieser Kinder. Wie nun daraus in Friedrichs II Seele eine Vorliebe fürs Französische sich gebildet habe, bedarf kaum des Fingerzeiges; was für Früchte diese getragen, davon unten.

Friedrich Wilhelm steht da als Gegenbild der in Nichtsthun und Sinnenlust versunkenen Fürsten, deren oben gedacht worden

ist, eine Kraftnatur, wie Peter I und Karl XII, ohne eine Spur französischer Glätte und Feinheit, energisch von Willen, rauh und hart in Wort und Gebehrde; Autokrat in vollem Sinne des Worts, in Allem er selbst mit Auge, Sinn, Entschluß und That; immer wachsam zu schaffen und zu ordnen. Durch das, was er vorbereitete, ist Friedrichs II Größe bedingt worden, wie Karls des Großen durch die Trefflichkeit seines Vaters Pippin und Alexanders durch die Thaten Philipps. Friedrich Wilhelm I schuf Heer und Schatz; Friedrich II machte beides geltend. Er folgte am 25. Februar 1713 seinem Vater auf dem jungen Königsthron. Hauptzug seiner Sinnesart ist die Sorge für Staatshaushalt, wobei Mittel zur Anlegung nützlicher und einträglicher Anstalten gewonnen und ein Schatz erspart werden möge. Stets bedacht, jeglichen Aufwand, der nicht einen augenfälligen Nutzen brachte, — die Unterhaltung der Riesengarde ausgenommen, — zu beschränken, war er eben so rührig, Geräth und Rüstzeug zu Staatshandlungen hervorzubringen und bereitzuhalten, aber, gleich dem sorgsamen Haushalter, der von allen Seiten her die Vorräthe mehrt, die Speicher füllt und jährlich eine Gewinnrechnung abschließt, hütete er sich wohl, sein Vermögen zu gewagten Unternehmungen, wodurch von außen her sich mehr zugewinnen ließe, einzusetzen. Von seines prachtliebenden Vaters hundert Kammerherren behielt er nicht mehr als zwölf; die Mahlzeiten am Hofe waren selten so gut, als im Haushalte wohlhabender Bürgerfamilien *).

Friedrich Wilhelm ist als Vater der kameralistischen Studien zu ehren, und manche seiner staatshaushälterischen Einrichtungen gehen gleichsam als Mustersammlung von Beispielen der Theorie voraus oder zur Seite. So das neue Steuerwesen, die Errichtung eines General-Finanz-Directoriums und diesem untergeordnete Kriegs- und Domainenkammern, die Gründung des kraut-

*) Seckendorf Journal secret S. 294 und 5: Die Tafel kostet täglich sieben Thaler, davon speisen an des Königs-Tafel wenigstens vierundzwanzig, und hernach die Hofdamen, die Pagen, die Lakayen ꝛc.

schen Lagerhauses, des potsdamer Waisenhauses, vieler hundert Dorfschulen, der Charité, die Anpflanzung von Kartoffeln bei der letztern, die Aufnahme von achtzehntausend vertriebenen Salzburgern (1732), wozu Millionen angewiesen wurden, ꝛc. Die Frucht dieses guten Haushalts, wobei nicht etwa geniale Belebung des Verkehrs und Handels, wie in Colberts Walten, oder Hinwirkung auf reichliche Zuflüsse von außen und Zurückhaltung des Geldes im Lande — denn es gingen bei dem Handel jährlich gegen 1,200,000 Thaler ins Ausland —, sondern nur Vervielfältigung, Anspannung und Zurathhaltung der heimischen Staatskräfte in Anschlag zu bringen ist, war am Schlusse der Regierung Friedrich Wilhelms ein höchst bedeutender Zuwachs der Bevölkerung, zahllose Anstalten und Anlagen und ein baarer Schatz von 8,700,000 Thalern. Das Gegenstück in allen solchen Anstalten und Ersparnissen konnte man im Staatswesen König Augusts II finden; doch mit ausführlichem Berichte von seinem Aufwande für Buhlschaften (am meisten kostete die Gräfin Kosel), natürliche Söhne und Töchter (ob in der That 352? *), Chevaliergarde, Lustlager ꝛc. hier Seiten zu füllen, scheint nicht wohlgethan.

Bei solcher Sinnesart mogte Friedrich Wilhelm freilich die Wissenschaft an sich als unnützer Auswuchs des Wissens erscheinen; den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, welche Friedrich I auf Betrieb seiner hochsinnigen Gemahlin, der Freundin Leibnitzens und Thomasius, 1700, gegründet hatte, wurde ihr Gehalt nicht fortbezahlt; die Urkunde über die Ernennung eines Grafen von Stein zu ihrem Vicepräsidenten ist Zeugniß eben sowohl von dem gesunden und durch Aberglauben nicht befangenen Sinne des Königs, als der Geringschätzung echter Wissenschaft **). Diese unwürdige

---

*) Denkw. d. Mgr. v. Bair. 1, 76.

**) Wir theilen eine Stelle aus dem merkwürdigen, satyrischen Aktenstücke mit:

„Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus

Ansicht der Wissenschaft außer ihrer unmittelbaren Anwendung auf Staatswirthschaft u. dgl. fand wohl durch nichts mehr Pflege und Gedeihen, als durch die Abendgesellschaften (Tabagien), wo der König mit Personen, deren Wesen ihm zusagte, bei Taback und königslutterschen Duckstein sich über Gott weiß was Alles *),

---

der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen, so ist dennoch dem Vicepräsidenten, Grafen von Stein, aus dem Praetorio und andern bewährten Autoribus zur Genüge bekannt, wie es an Nachtmähren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Wehrwölfen, verwünschten Leuten, und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht mangele; sondern daß deren eine große Anzahl in den Seen, Pfuhlen, Morästen, Heiden, Gruben und Höhlen, auch hohlen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also der Graf von Stein nicht ermangeln, sein Aeußerstes zu thun und dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er todt oder lebendig liefern wird, mit sechs Thalern bezahlt werden. Alldieweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Chur- und Mark Brandenburg, sonderlich in der Gegend von Lennin, Vilsnek und Lebus considerable Schätze begraben sein, zu deren Besichtigung, und um zu wissen, ob sie noch vorhanden sind, alle zehn Jahr einmal gewisse Ordensleute, Jesuiten und andere dergleichen Geschmeiße und Ungeziefer von Rom allhier kommen, so muß der Vicepräsident, Graf von Stein, nicht allein diesem Pfaffenpack fleißig auf den Dienst passen, um sie wo möglich fest zu machen und zur gefänglichen Haft zu bringen, sondern auch keinen Fleiß sparen, um vermittelst der Wünschelruthe und Segensprechen, oder auf andere Art, wo solche Schätze vergraben und verborgen, ausfindig machen möge, und sollen ihm zu solchem Ende, auf sein Verlangen, die Zauberbücher, so in Unserm geheimen Archive vorhanden, nebst dem Speculo Salomonis verabfolget werden, wie er auch von jeglichem Tresor, welchen er aufgraben wird, den vierten Theil zu genießen haben wird und ihm solcher zu reicher und ansehnlicher Belohnung seiner geleisteten und treuen Dienste angedeihen soll.

*) Morgenstern über Friedrich Wilhelm I S. 45 führt ein Beispiel an, das hier wiederzugeben Bedenken getragen wird. Eben derselbe überliefert den Lieblingsausdruck des Königs zur Bezeichnung von Gelehrten.

bald in ernstem, bald in burleskem Tone unterhielt, und Paul Gundling als Hofnarr gemishandelt wurde. Wackere Geistliche aber waren von dem Könige geachtet; mit dem Glauben nahm er es ernstlich.

Eine zweite Hauptrichtung der Sorgen Friedrich Wilhelms I ging aufs Heerwesen, und hier war Fürst Leopold von Dessau seine rechte Hand. Ludwig XIV hatte die Fürsten Europa's in die Nothwendigkeit gesetzt, stehende Heere zu unterhalten, um gegen das seinige nicht bloß zu stehen; ohne großen Zweck ward König Friedrich Wilhelm Vervollkommner dieses Systems und gab das Beispiel der Unterhaltung eines im Verhältniß zur Landesbevölkerung unnatürlich zahlreichen, stehenden Heeres, welches nicht um des Staates, sondern um seiner selbst willen da zu seyn schien. Der König war bedacht auf Menge und Länge, der Fürst von Dessau auf Waffenfertigkeit der Soldaten. Von Geist und Nationalität des Heeres hatte aber dieser so wenig als jener eine Ahnung. Zwar richtete im Jahre 1733 der König das Kantonwesen zur regelmäßigen Aushebung von Mannschaft fürs Heer ein, aber daneben herrschte, wie in den meisten übrigen europäischen Staaten, fort das Werbesystem und verschlechterte sich dergestalt, daß unter allen Verirrungen der Staatskunst im achtzehnten Jahrhunderte die Werbung als Menschenverlockung, Menschenfang und Menschenraub im schwärzesten Schatten dasteht. Hier war Nichts heilig. Debauchiren der Ausdruck für die abgefeimten Kniffe und Künste der Verführung, welche von den Werbern angewandt wurden *). Daher in jener Zeit, wo Deutschland in eine Menge großer und kleiner Landesgebiete zerstückelt war, ohne daß in allen und jedem stehendes Kriegsvolk unterhalten, oder irgendwo, außer Preußen, die heimi-

*) Dohm Denkw. 4, 258: Es sind uns sogar Fälle bekannt, daß von den im Auslande befindlichen Werbern selbst aus preußischen, an der Grenze gelegenen Festungen die eigenen Soldaten zur Desertion verleitet und dann für ein anderes Regiment angeworben wurden.

sche Jugend zum Kriegsdienste streng in Anspruch genommen wurde, Werbehäuser deutscher und außerdeutscher Regierungen an einem und demselben Orte, besonders in den Reichsstädten, wo kaiserliche, preußische, holländische, dänische, englische ꝛc. Werber zusammen ihre Netze ausspannten. Der König von Dänemark Christian VI warb Rekruten in Deutschland und verkaufte die Truppen der Macht, die am meisten bezahlte *). Manche Fürsten litten die Ansiedlung fremder Werber im Allgemeinen nicht; dagegen kam es dann wohl als besondere Gunstbezeugung vor, daß ein Fürst einem andern erlaubte, in seinem Lande werben zu lassen, so Kaiser Karl VI dem Könige von Preußen. Diesem war nun besonders an hochgewachsenen Leuten gelegen. Sämtliche erste Glieder der preußischen Armee — und diese stellte auf Leopolds von Dessau Anordnung sich in nur drei Gliedern auf — hatten Männer von sechs Fuß und etlichen Zollen; der kleinste Soldat der Armee hatte fünf Fuß und sechs Zoll **). Musterschaar der langen Männer aber war die potsdamer Garde, drei Bataillons, jedes zu fünfhundert Mann. Dem Flügelmann des ersten Bataillions konnte König August von Polen, der doch stattlichen Wuchses war, nicht bis auf die Stirn reichen; der Mann vom Flügel ließ späterhin sich in Frankreich und England als Riese für Geld sehen. Hier nun wich der Liebhaberei Recht und Haushalt; lange Männer und Jünglinge wurden mit gröbster Verletzung des Völkerrechts durch List und Gewalt entführt, so ein Geistlicher aus Bamberg, der überfallen und gebunden und geknebelt fortgeschleppt wurde. — Die Generalstaaten, Polen und Hannover führten Klage wegen Uebung von Gewaltthätigkeit auf ihrem Gebiete; es kam selbst zu Waffenrüstungen; das Ansehen des Königs litt ungemein dadurch ***). Im Handel um Andere

*) Friedrich II.

**) Ein aus Paris heimgekehrter Officier ward in des Königs Tabagie von ihm gefragt, wie er die königl. französische Familie gefunden habe? Ach Ihro Majestät, erwiederte er, es ist Alles kleines Zeug, keiner mißt über fünf Fuß. Dohm Denkw. 4, 19.

***) Seckendorfs Journal secret hinter den Denkwürdigk. der Mark-

von riesenhaftem Wuchse, denen nicht so beizukommen war, wurde kein Geld geschont; für einen Mann von sechs Fuß wurden tausend Thaler bezahlt; für noch Größere stieg des Königs Gebot wohl bis auf fünftausend Thaler Handgeld *). Als Professor Heineccius in Halle einen Ruf an die Universität Leyden erhalten hatte, verweigerte der König den Abschied, und bemerkte in seinem Schreiben an den holländischen Gesandten: „Es ist kaum nöthig, daß ich zu diesen Beweggründen noch hinzufüge, wie sich die Republik nie hat bereitwillig finden lassen, mir einige große Flügelmänner, welche vielleicht einige große Gelehrte hätten aufwiegen können, zu verwilligen.“ Die Zahl des Heeres betrug bei dem Tode des Königs 76,000 Mann, wovon 26,000 Ausländer waren. Die Ausrüstung dieses Heeres zeichnete sich aus durch eiserne Ladestöcke; die Kriegsfertigkeit durch feste Haltung und Geschlossenheit der Glieder, genauen Gleichtritt und eine bis dahin noch nirgends stattgefundene, erstaunenswürdige Raschheit im Musketenfeuer, worin das preußische Fußvolk jeglichem andern dreifach überlegen war. So etwas fand sich freilich nicht in Augusts II Lustlager bei Mühlberg 1730, dagegen ein Janitscharen-Corps mit Mohren ꝛc. Jene Trefflichkeit bildete dem preußischen Heere dessen Rüstmeister an, Leopold von Dessau; derselbe aber, hartherzig und ohne Sinn für Recht und Humanität **), auch

gräfin v. Bair. 2, 2, 127 f. Friedrich II erzählt: Les officiers Prussiens, qui selon les privilèges des électeurs enrôlaient des soldats dans les villes impériales, se trouvaient exposés à mille avanies; on les arrêtait, on les traînait dans des cachots, où on les confondait avec les plus vils scélérats, enfin ces excès allaient à un point, qu'ils n'étaient plus soutenables. Aber die excès waren gewiß großentheils Retorsion, und daß Friedrich Wilhelm so wenig that, dergleichen zu ahnden, war das nicht vielleicht in Folge einer Mahnung des Gefühls, daß der Werbeunfug nicht von Staatswegen aufrecht erhalten werden dürfe? So waren denn die Werbeofficiere Werkzeuge, die nöthigenfalls verläugnet wurden.

*) Dohm Denkw. 4, 18.

**) Friedrich II: — avec beaucoup de grandes qualités il n'en avoit guères de bonnes. Ausführlicher derselbe in Mémm. de Brandeb. z. 1715.

außer dem Waffenthum, bildete die unter Ludwig XIV begonnene Barbarei in der Kriegszucht, der brutalen Behandlung der Soldaten bei Waffenübungen, der schmerzlichsten Strafen auch für geringe Vergehen, aus bis zum empörendsten Uebermaaße. Solche Zucht sollte durch den Sinn des blindesten Gehorsams und den knechtischen Furcht vor Strafe das Heer zusammen und in Ordnung halten, mögte es auch aus Leuten verschiedener Heimath, Zunge, Religion und Sitte, aus Freiwilligen und Gezwungenen bestehen. Einen durch Gefühl für's Vaterland, durch Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen den Landesfürsten gehobenen und gekräftigten Willen dachte und achtete man nicht; die große aus Menschenleibern zusammengesetzte Maschine wurde durchs Druckwerk des Commandoworts, dem Stock, Fuchtelklinge, Steigriemen und Spießruthen nie fern waren, in Bewegung gesetzt, in Akkem erhalten und eben so im Nu zum Stillstande festgebannt.

Aber nicht bloß im Heere waltete das Zwangsgebot; durch die gesamte Gliederung des Staats war des Königs weisen und nützlichen Anstalten die mit dem Druck der Gewalt gewaffnete Willkühr zur Seite; in gar manchen Dingen im öffentlichen und häuslichen Leben, an die der König kein Recht hatte, setzte des Königs Willen Bann und Schranken für natürliche und bürgerliche Freiheit. Hier Friedrich Wilhelm durchaus das Abbild vom Zar Peter. Wenn nun aber das Ungeheure und Massenhafte der Werke des Letztern seinen Beinamen des Großen getragen hat, und in deren Bewunderung oft wenig beachtet wird, daß Erreichung großartiger Staatszwecke doch niemals gut macht, wenn deshalb das Menschenrecht mit Füßen getreten wird: so ist in Friedrich Wilhelms Waltungskreise, woraus minder großartige Werke hervorgingen, in dem aber mehr Sinn, Gefühl, Geschick und Sitte des Volkes zu beachten war, die Willkühr mit dem Ausdrucke barbarischen Zwanges ein grelles und garstiges Fratzenbild. Dahin gehört, daß zu rascherem Emporkommen Potsdams preußischen Edelleuten geboten wurde, daselbst Häuser zu bauen, Wohnungen, die für einen Aufwand vieler Tausende nicht über das Sechstel der Kosten zu benutzen

waren. Wenn Wildeschweinsjagd gewesen war, wurde das Wildpret zum Verkauf ausgesandt und zugleich der Preis bestimmt; ablehnen durfte Niemand; auch die Juden wurden jedes Mal bedacht; sie mußten bezahlen, was sie nicht essen durften, und das Wildpret wurde auf ihre Rechnung ins Krankenhaus geschickt. Es ward verboten, Kattun zu tragen; Bürger- und Bauerweibern, die das Gesetz nicht kannten oder nicht beachteten, die kattunenen Wämser vom Leibe gerissen. Der berühmte Philosoph Wolf in Halle war von seinen pietistischen Collegen und ein paar frömmelnden Generalen der Freidenkerei angeschuldigt worden; auch mogte dem Könige Wolfs Lehre vom freien Willen der Desertion der Soldaten förderlich zu seyn scheinen: ohne Untersuchung der Sache bekam Wolf Befehl, acht und vierzig Stunden nach Empfang des königlichen Schreibens bei Strafe des Stranges Halle und die preußischen Staaten zu raümen; zugleich erging ein Verbot, Wolfs Schriften zu verkaufen und Vorlesungen darüber zu halten. Am schlimmsten waren die daran, welche in unmittelbarer Berührung mit des Königs Person standen; sein Jähzorn brauste um ein Geringes auf und ergoß sich zu oft in wilde Ausbrüche, wobei des Königs Hand und spanisches Rohr nicht unthätig blieben *). Dies führt uns zur Jugendgeschichte Friedrichs II.

Die Jugend des preußischen Kronprinzen.

Friedrich Wilhelms ältester Sohn, Friedrich, wurde geboren zu Berlin, 24. Januar 1712. Noch lebte Friedrich Wilhelms Erzieherin, die Frau von Roucoules, und auch Friedrich wurde ihr

*) Morgenstern S. 204: Auf solche Art wuchs das Schlagen bei dem Herrn zu einer so starken Gewohnheit an, daß er ihr gar nicht mehr zu widerstehen wußte, vielmehr sich einbildete, es gehöre zu einer ordentlichen Haushaltung, unter den Bedienten zuweilen mit dem Stocke herumzufegen und dabei anzuführen: Du hast lange her nichts bekommen ꝛc. Vgl. Seckendorfs Journal. secr. a. D. 25.

Zögling. Als er siebenthalb Jahre alt war, gab ihm der König zu Erziehern den General-Lieutenant von Finkenstein und den Obersten von Kalkstein, diesen aber eine genaue Anweisung über das zu beobachtende Verfahren; den Haupttheil des Unterrichts sollte der Franzose Duhan de Jandun ertheilen. Vor Allem ward empfohlen, in dem jungen Prinzen die Gesinnungen der Frömmigkeit zu wecken und zu pflegen, gegen die katholische Religion aber ihn mit Abscheu zu erfüllen *). Latein sollte er nicht lernen, aber Französisch; dazu Geschichte der neuern Zeit, Mathematik, Oekonomie ꝛc., vorzüglich sollte er angeführt werden, „einen Officier und General zu agiren", und vor der Faulheit, einem der größten Laster, ihm der allergrößte Ekel von der Welt beigebracht werden. Auch die Ordnung der täglichen Körperpflege und sonstiger Verrichtungen bestimmte der König aufs genauste **). Aber alle diese Sorgfalt war nicht von der geringsten

---

*) Fr. Cramer, zur Geschichte Friedrich Wilhelms I und Friedrichs II, 1829, aus der den Oberhofmeistern des Prinzen ertheilten Instruction: „wie denn ingleichen Ihm auch vor die katholische Religion, so viel als immer möglich, einen Abscheu zu machen, deren Ungrund und Absurdität vor Augen zu legen und wohl zu imprimiren."

**) Cramer a. O.:

„Des Montags um sechs Uhr wird er geweckt, und sobald solches geschehen ist, sollen sie ihn anhalten, daß Er, sonder sich zu ruhen oder nochmals umzuwenden, hurtig und sogleich aufsteht und muß Er alsdann niederknieen und ein kleines Gebet halten, wie des Sonntags früh. Sobald Er solches gethan, soll er, geschwinde als möglich, die Schuhe und Stiefeletten anziehen, auch das Gesicht und die Hände waschen aber nicht mit Seife, ferner soll Er das Casaquin anziehen, das Haar auskämmen und schwänzen, aber nicht pudern lassen. Indeß er sich kämmen und einschwänzen läßt, soll Er zugleich Thee und Frühstück nehmen, daß das zugleich eine Arbeit ist, und muß dieses alles vor halb sieben Uhr fertig sein. Alsdann Duhan und alle seine Domestiquen hereinkommen sollen, und wird alsdann das große Gebet gehalten. Ein Capitel aus der Bibel gelesen, ein Lied gesungen, wie am Sonntage, welches alles bis sieben Uhr dauert, da die Domestiquen auch wieder weggehen sollen. Von sieben bis neun Uhr soll Duhan mit ihm die

Zuneigung und Liebe zu dem jungen Prinzen begleitet; schon in zartem Knabenalter war dieser dem Vater ein Gegenstand des Misfallens und kam selten zu oder von diesem ohne Mishandlungen zu erdulden. Er war dem Vater nicht akkurat genug, die soldatische Dressur und Politur mangelte; seine Nachlässigkeit im Anzuge ging bis zur Unsauberkeit; darob entbrannte gar oft des Vaters Zorn. Ueberdies nährte der Prinz mit zunehmendem Alter manche dem Könige verhaßte Neigungen, namentlich zum Flötenspiel, das er 1728 liebgewann, als Quanz mit König August II in Berlin war. Vertraute und Leidensgefährtin des Prinzen war dessen geliebte Schwester *), Friederike Sophie Wilhelmine, nachherige Markgräfin von Baireuth; der gedrückte Zustand beider aber bekam eine Erhöhung der Last durch die selten unterbrochne Spannung zwischen dem Könige und der Königin, besonders über Ehewerbungen für Prinzen und Prinzessinnen des Hauses, auch über Georg II, den Bruder der Königin, der dem Könige von den Jugendjahren her Gegenstand des Mis-

---

Historie tractiren, um neun kommt Noltenius, der soll ihn bis drei Vierthel auf eilf Uhr im Christenthum informiren. Um drei Vierthel auf eilf Uhr soll er sich das Gesicht geschwinde mit Wasser und die Hände mit Seife waschen, sich weiß anziehen, pudern und den Rock anziehen, und um eilf Uhr zum Könige kommen; da bleibt er bis zwei Uhr, alsdann Er gleich wieder nach seiner Kammer geht. Duhan soll alsdann auch gleich dasein, Ihm von zwei bis drei Uhr die Landcharte zu weisen; dabei sie ihm sollen aller Europäischen Reiche Macht und Schwäche, Größe, Reichthum und Armuth der Städte expliciren. Von drei bis vier Uhr soll er die Moral tractiren, von vier bis fünf Uhr soll Duhan teutsche Briefe mit ihm schreiben, und dahin sehen, daß er einen guten Stylum bekomme. Um fünf Uhr soll er die Hände waschen, und zum Könige gehen, ausreiten, sich in der Luft und nicht in der Kammer divertiren und thun, was er will, wenn es nicht gegen Gott ist." Von ähnlichem Inhalte sind die Bestimmungen für die übrigen Tage.

*) Friedrich II Werke 3, 267: La plus tendre, la plus constante amitié unissait le roi et cette digne soeur. Eben daselbst ihr Elogium. Sie starb an dem Tage der Niederlage ihres Bruders bei Hochkirch (14. Oktober 1758).

fallens, und wiederum in seinen Äußerungen über den königlichen Schwager gar herbe und spöttisch war. Georg grollte, daß Friedrich Wilhelm einige langgewachsene Männer im Hannöverschen mit Gewalt hatte wegnehmen lassen, und sie durchaus nicht zurückgeben wollte, und spottete über seines Schwagers Rüstfertigkeit, die nicht zu Thaten kam. Seine Bezeichnung „mein Bruder der Sergeant" erwiderte Friedrich Wilhelm mit „mein Bruder der Comödiant." Friedrichs Schwester hat Denkwürdigkeiten hinterlassen *); ihre Feder ist überaus scharf, oft wird von ihr die Pietät verletzt, sie selbst erklärt sich über ihre Briefe, in denen des Vaters nicht geschont zu werden pflegte, „ungeachtet meiner bösen Zunge behielt ich ihn immer lieb, und es war vielmehr, um durch einige gute Einfälle meinen Verstand zu zeigen, als aus bösem Herzen, daß ich es that **)." Von ihr aber nun erfahren wir, daß der Prinz nicht ohne Furcht und Zagen vor seinem Vater erschien, daß dieser den schon zum Jünglingsalter heranreifenden Sohn und Thronerben nicht bloß mit Schlägen bedrohte, sondern mit Faust- und Stockschlägen mishandelte, so daß das Blut floß, und ihn bei den Haaren durchs Zimmer schleppte ***). Dies mit vorzüglicher Heftigkeit von 1728–1730, von Friedrichs sechszehntem bis achtzehntem Jahre. Wir haben einen Brief des Prinzen nebst Antwort des Vaters, aus denen hervorleuchtet, wie abgeneigt ihre Gemüther von einander waren ****); die ärgerlichste Scene aber beschreibt Friedrich

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. preuß. Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth. Tübingen 1810. Das franz. Orig. Braunschw. 1810.

**) Denkw. d. Markgr. v. Bair. 1, S. 160.

***) Denkw. d. Markgr. v. Bair. 1, S. 120.

****) Kronprinz Friedrich an den König Friedrich Wilhelm I.

Sonnabend, Wusterhaussen den elften September 1728.

Mein lieber Papa!

Ich habe mich lange nicht unternehmen mögen, zu meinem lieben Papa zu kommen, theils weil es mir abgerathen, vornehmlich aber, weil ich mich noch einen schlechtern Empfang, als den ordinairen sollte vermuthen sein, und aus Furcht, meinen lieben Papa

in einem Briefe an seine Schwester *): „Man predigt mir alle

mehr mit mein gegenwärtiges Bitten zu verdrüßen, habe es lieber schriftlich thun wollen. Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein, und kann hiebei versichern, daß nach langem Nachdenken mein Gewissen mir nicht das mindeste gezeiget hat, worin ich mich etwas zu reprochiren haben sollte; hätte ich aber wider mein Wissen und Willen gethan, daß meinen lieben Papa verdrossen habe, so bitte ich hiemit unterthänigst um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa den grausamen Haß, den ich aus allem seinen Thun genug habe wahrnehmen können, werde fahren lassen; ich könnte mich sonsten gar nicht darin schicken, da ich sonsten immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben und ich nun das Contraire sein sollte. Ich fasse dann das beste Vertrauen, und hoffe daß mein lieber Papa dieses Alles nachdenken, und mir wieder gnädig sein wird; indessen versichere ich Ihn, daß ich doch mein Tage nicht mit Willen fehlen werde und ungeachtet seiner Ungnade mit unterthänigsten und kindlichsten Respect bin

meines lieben Papa
gehorsamster und getreuster Diener und Sohn
Friedrich.

Antwort.

Sein eigensinniger böser Kopf, der nit seinen Vater liebet, dann wann man nun alles thut, absonderlich seinen Vater liebet, so thut man was er haben will, nit wenn er dabei steht, sondern wenn er nit alles sieht. Zum andern weiß er wohl, daß ich keinen effeminirten Kerl leiden kann, der keine menschliche Inclinationen hat, der sich schämt, nit reiten noch schießen kann und dabei mal propre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr sich frisieret und nit verschneidet und ich alles dieses tausendmal repremandiret, aber alles umsonst und keine Besserung in nits ist. Zum andern hoffährtig, recht baurenstolz ist, mit keinem Menschen spricht, als mit welche, und nit popular und affabel ist, und mit dem Gesichte Grimmassen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Willen thut, als mit der Force angehalten; nits aus Liebe und er alles dazu nits Lust hat, als seinem eigenen Kopfe folgen, sonsten alles nits nütze ist.

Dieses ist die Antwort.

Friedrich Wilhelm.

Aus Cramers Beiträgen zur Gesch. Friedr. W. I u. Fr. II. S. 34.

*) Denkw. d. Markgr. v. Bair. 1, 132.

Tage Geduld, sagte er, allein niemand weiß was ich ertragen muß. Täglich bekomme ich Schläge, werde behandelt wie ein Sclave, und habe nicht die mindeste Erholung. Man verbietet mir das Lesen, die Musik, die Wissenschaften, ich darf fast mit Niemand mehr sprechen, bin beständig in Lebensgefahr, von lauter Aufpassern umgeben, mir fehlts selbst an der nöthigen Kleidung, noch mehr an jedem anderen Bedürfniß, und was mich endlich ganz überwältigt hat, ist der letzte Auftritt den ich mit dem Könige hatte. Er läßt mich des Morgens rufen; so wie ich eintrete, faßt er mich bei den Haaren, wirft mich zu Boden, und nachdem er seine starken Faüste auf meiner Brust und meinem ganzen Leib erprobt hatte, schleppte er mich an das Fenster, und legte mir den Vorhangstrang um den Hals. Glücklicherweise hatte ich Zeit gehabt, mich aufzuraffen, und seine beiden Hände zu erfassen, da er aber den Vorhangstrang aus allen Kräften zusammenzog, und ich mich erdrosseln fühlte, rief ich endlich um Hülfe."

Friedrich, überdies von dem haßerfüllten Vater gedrängt, der Nachfolge auf den Königsthron zu entsagen, vermogte nicht länger dieses Loos zu ertragen; seine Gedanken richteten sich auf Rettung durch Flucht; seine Vertrauten wurden ein Page Keith und ein Officier von Katt, die ihm durch Bezeugung ihrer Theilnahme an seinen Demüthigungen und die Förderung geheimer Abenteuer lieb geworden waren. Der Entschluß reifte, als sein Vater auf einer Reise nach Franken öffentlich zu ihm sagte: Hätte mein Vater mich behandelt, wie ich dich, so wäre ich tausend Mal davon gelaufen, aber du hast keinen Muth und bist ein bloßer Schurke *). So wurden denn von dem Prinzen und dessen Vertraute Anstalten zur Flucht nach England getroffen, aber durch ein Zusammentreffen falscher Bestellungen ꝛc. verrathen. Keith hatte Zeit zu entkommen, Friedrich aber wurde, 11. August 1730, bei Frankfurt am Main verhaftet, Katt ebenfalls, in dem Augenblicke, als er in Berlin zu Pferde steigen wollte, um zu entfliehen. Nun folgten entsetzliche Auftritte, bei deren Mittheilung ein Mal über das andere der Ge-

*) Denkw. d. Markgr. v. Bair. 1, 164 f.

danke aufsteigt, die Berichterstatter mögen zu starke Farben aufgetragen haben, was mindestens von Friedrichs Schwester, die hauptsächlich das Einzelne ausgemalt hat, angenommen werden kann; doch ist uns nicht gegeben, das Maaß des Abzugs zu bestimmen. Als Friedrich seinem Vater vorgeführt wurde, fiel dieser über ihn her, raufte ihn bei den Haaren und schlug ihn blutrünstig; er wüthete, als sollte Friedrich unter seinen Händen sterben. Mit Mühe wurde dieser von einem General den Mishandlungen des wie bewußtlos rasenden Vaters entrissen. In Wesel erneuerte sich dies noch heftiger. Der König fragte ihn mit grimmigem Tone, warum er habe desertiren wollen? Weil, antwortete der Prinz mit festem und sicherem Tone, Sie mich nicht wie Ihren Sohn, sondern wie einen Sclaven behandelt haben. — Du bist ein feiger Ausreißer, rief der König, der weder Ehre noch Muth hat. — Ich habe dessen so viel wie Sie, sagte der Prinz, und that nur, was Sie, wie Sie mir mehr wie hundert Mal gesagt haben, an meinem Platze gethan haben würden. Durch diesen Ton auf das äußerste getrieben, zog er den Degen, und würde meinen Bruder, ohne den General Mosel, der sich zwischen sie warf, durchbohrt haben. Dieser redliche Mann rief: Tödten Sie mich, mein König! aber schonen Sie Ihren Sohn! — Allen Bemühungen des Königs zum Trotz, deckte er meinen Bruder so gut mit seinem Körper, daß ihm der König nichts anhaben konnte. Seit diesem Tage ließ man sie nicht mehr zusammenkommen; man stellte dem Könige vor, daß er ja immer über das Leben meines Bruders verfügen könnte, allein solche Behandlung sey durch das Christenthum verboten. Auf diese Vorstellung hin, verlangte der König, nicht mehr ihn zu sehen. Eben so wüthete er der Königin entgegen; ihr Sohn, schrie er, sey schon todt; Friedrichs Schwester versetzte er Faustschläge, daß sie sinnlos zu Boden fiel; dann tobte er fort und schwur, Friedrich solle hingerichtet werden. Katt wurde ihm von vier Gendarmen vorgeführt, der König versetzte ihm Faust- und Stockschläge ins Gesicht und trat ihn mit Füßen. Die königliche Familie rang mit der Verzweiflung. Friedrich und Katt wurden nach

Küstrin geführt; der König bestand darauf, Friedrich sollte als Deserteur, als Oberst Fritz, nicht als Prinz angesehen, und demnach zum Tode verurtheilt werden; man nahm und versagte ihm alle Bequemlichkeiten; zu lesen bekam er Bibel und Gebetbuch. Das zu Potsdam versammelte Kriegsgericht verurtheilte Katt zum Tode; auch für Friedrich schien der Spruch nicht günstig ausfallen zu wollen; aber einige wackere Männer, die Generale Natzmer und Buddenbrock, erklärten dem Könige, wenn er Blut wolle, möge er das ihrige vergießen; auch Fürst Leopold von Dessau sprach für Friedrich. Verwendungen zu Gunsten Friedrichs erfolgten von Kaiser Karl VI und König Friedrich von Schweden, und eine edle, muthvolle Frau mahnte den König an Philipp II und Peter I, die ohne männliche Nachkommenschaft gestorben seyen *). Des Königs Sinn wurde gebeugt. Aber welche Prüfung hatte Friedrich noch zu bestehen! Unter dem Fenster seines Kerkers wurde Katts Schaffot aufgerichtet, von dem Fenster war das Gitter weggenommen worden, daß ihm die Blutscene besser ins Auge fiele, und Friedrich sollte ans Fenster geführt werden, um zuzuschauen. Er erwartete sein eigenes Todesurtheil; man brachte ihm einen Rock von demselben braunen Zeuge, das Katt in seinen letzten Stunden trug. Als Friedrich Katt herankommen sah, mußte er zurückgehalten werden, daß er sich nicht aus dem Fenster stürzte; mit Thränen in den Augen bat er Katt um Vergebung, daß er ihn ins Verderben gestürzt habe; mit freudigem Todesmuthe aber rief Katt zu ihm hinauf, wenn er tausend Leben hätte, würde er sie gern für ihn hingeben. Ohne Besinnung fiel Friedrich in die Arme der Umstehenden und ein hitziges Fieber brach aus, das seinem Leben Gefahr drohte. Dies geschah am 6. November 1730; am 12. November wurde Friedrich aus dem Kerker in ein Haus der Stadt zu fernerer Haft geführt, und ihm verboten zu lesen, zu schreiben und fran-

*) Das die Söhne des Einen wie des Andern gewaltsamen Todes gestorben seyen, ward damals vielleicht an den Höfen am meisten geglaubt.

zösisch zu sprechen — ein bedeutsames Zeichen von der Vorliebe, die er schon damals für das Französische gewonnen hatte. Uniform seines Regiments durfte er nicht tragen, ein farbiges französisches Kleid, das ihm bestimmt wurde, ließ er nach dem Muster von Katts Todeskleide fertigen. Bald nachher wurde ihm etwas mehr Freiheit verstattet, aber zugleich die Weisung, als Auscultator im Finanzwesen zu arbeiten. So verging ein Jahr. Im November 1731 war die Vermählung seiner Schwester mit dem Markgrafen von Baireuth; sie konnte sich nicht sättigen im Tanzen; man rief, ob sie denn gar nicht sehen wollte, und — sie erblickte ihren Bruder. An eben dem Tage erhielt dieser auch Degen und Uniform wieder, und bekam die Erlaubniß, in Ruppin, wo sein Regiment lag, zu wohnen.

Von jetzt an bestand gutes Verhältniß zwischen ihm und seinem Vater; Friedrich war vollkommen gefügig in die Launen und Lieblingsansichten des Vaters, arbeitete, gewiß zu seinem und des Landes nachherigem Heil, rüstig im Finanzwesen, und ließ sichs auch mehr angelegen seyn, bei Waffenübungen und Heerschau Theilnahme zu beweisen. Wiederum lernte der König das reiche Talent, das in Friedrich lag, schätzen. So wurde ihm denn Rheinsberg zum Aufenthaltsorte geschenkt und hier begannen glückliche Tage für ihn, Tage, deren Andenken in der Geschichte einem hellleuchtenden Lichtstrahle in den Schatten der Labyrinthe der Politik und der Hoflüfte zu vergleichen sind. Da wurden in einem Kreise edler Vertrauten, Kaiserlings, Jordans, Fouquets, Chasots ꝛc. Humanität und Wissenschaft und Kunst treu gepflegt und in Friedrichs Geiste Schätze entwickelt, welche er nachher so in Noth und Tod, wie im tiefsten Frieden, theuer und werth hielt. Da wurde der Bayardorden gestiftet, da Geschichte studirt, da auch von ihm ein Versuch gemacht, sich des Schlafs zu erwehren, was vier Nächte hindurch gelang, nach welchen die Natur ihr Recht behauptete; von dort aus Briefwechsel mit dem wackern sächsischen Gesandten Suhm, mit Voltaire, Wolf, Maupertuis, Rollin ꝛc. begonnen. Schon als im Jahre 1734 Friedrich mit den Contin-

gentstruppen seines Vaters zum Reichsheere nach dem Rheine zog, erkannte Prinz Eugen von Savoyen, welch hoher Geist in dem königlichen Jünglinge flamme. Nie hat Friedrich der Härte seines Vaters *), wohl aber der trefflichen Regierungsanstalten desselben gedacht. Daß er aber als König nicht zu denen gehörte, von denen in Bezug auf frühere Bedrängniß und nachherigen Glücksstand gesagt worden ist, „nichts gelernt, nichts vergessen," gehört zur Aufgabe der folgenden Darstellung.

Katharina I, Peter II, Anna von Rußland. Biron, Ostermann, Münnich.

Als Wucherboden königlicher Buhlschaften ist uns Frankreich erschienen; dem entspricht Rußland als Pflegerin der Günstlinge von Kaiserinnen. Peter I hatte, 1722, im Kitzel des Gefühls seiner Machtvollkommenheit und vielleicht zur Nachahmung Ludwigs XIV, der uneheliche Söhne zu gleichem Rechte, als die echtgebornen Thronerben erhob, ein Gesetz erlassen, es solle in der Willkühr des russischen Throninhabers stehen, zum Nachfolger zu ernennen, wen er wolle! Es kam aber doch wohl anders, als er sichs gedacht hatte. Des Throns bemächtigte sich mit Hülfe Menzikofs, des Emporkömmlings, das ehemalige marienburger Waisenmädchen, einst Menzikofs Geliebte, wie dieser nachher ihr Vertrauter, die von Peter zu seiner Ehegenossin erhoben, diesem aber in den letzten Jahren der Ehe durch geheimes Verständniß mit einem Kammerherrn, Moens de la Croix, der Untreue verdächtig oder schuldig geworden war, als Kaiserin Wittwe, Katharina I. Damit beginnen die russischen Thronrevolutionen, an denen die Geschichte des achtzehnten

---

*) Am Schlusse der Mémm. de Brandeb. heißt es: Nous avons passé sous silence les chagrins domestiques de ce grand prince. On doit avoir quelque indulgence pour la faute des enfans en faveur des vertus d'un tel père.

Jahrhunderts so reich ist. Sie starb schon nach zwei Jahren (1727). Ihr Nachfolger war des unglücklichen Alexei Sohn, Peter II, dessen Reichsverweser aber, gleich wie unter Katharina I, Menzikof. Dieser schien nun auf dem höchsten Gipfel der Gunst des Glücks zu stehen; er war deutscher Reichsfürst, russischer General-Feldmarschall und erster Staatsminister, Herzog von Ingermannland, Inhaber der angesehensten europäischen Orden, Besitzer eines unermeßlichen Vermögens; nun noch mehr — Peter II verlobte sich mit seiner Tochter. Aber Peters Hofmeister, vom Geschlechte der Dolgorukoi, brachte diesem die Besorgniß bei, Menzikof strebe nach der Krone; des Kaisers Zorn ward entflammt bei der Kunde, daß Menzikof neuntausend Dukaten, die er seiner Schwester zum Geschenke gesandt, dem Ueberbringer abgenommen und für sich behalten hatte, und einige Wochen darauf ward der allgebietende Pflegling des Glücks aus der Fülle des irdischen Wohllebens und Ueberflusses mit Gemahlin und Kindern nach einer armseligen Hütte Sibiriens versetzt *). Wie viele

*) Wie das Urtheil manches auf die Welthändel aufmerksamen und urtheilsfähigen Zeitgenossen war, mag hier sich bekunden aus einer Stelle in Hojers „König Friedrich des Vierten glorwürdigstes Leben." Tondern 1829, einem erst 97 Jahre nach seiner Vollendung herausgegebenen Werke, wo freilich, je ungeschminkter die Sprache ist, die Farben der Darstellung um so greller hervortreten und die historische Kritik an Ermäßigung und Abzug mahnt.

„Er selbst war ein armer Litthauischer Pasteten-Bäcker-Junge, der durch seine verwegene Freimüthigkeit dem Czaar Petro dem I gefallen, und hernach das Glück hatte, dem Czaar erst eine Conspiration wider sein Leben zu entdecken, und hernach ihm die nachmalige Czaarin Catharina, (so eine gefangene Magd, und in Menzikoffs Dienste war) zu überlassen, die, so lange sie lebte, den Menzikoff unterstützte, obgleich er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte (?) sondern denselben allemal bei Unterschriften mit einem eigenen Instrument abdrucken mußte; auch im Kriege weder besondere Erfahrung noch Herzhaftigkeit (?) besaß, so war er doch Russischer Premier-Minister, General-Feld-Marschall, und endlich nunmehro als Czaarischer Schwiegervater in der That souverain. Sein Vermögen belief sich auf viele Millionen, unangesehen Petrus I mehr

Opfer nachherigen Glückswechsels sollten ihm dahin folgen! Die nächsten von Bedeutung waren eben die, welche ihn dahin gesandt hatten. Die Dolgorukoi hatten Menzikofs Stelle neben dem Throne eingenommen und Peter war darauf mit einer Tochter ihres Hauses verlobt worden; aber er starb, 1730, an den Blattern, ehe die Ehe vollzogen wurde. Die Braut, aus einem der ältesten russischen und angeblich aus Ruriks Stamme entsprossenen Adelsgeschlechter, auf den Thron zu bringen, hätte vielleicht eben so gelingen können, als vorher die kaiserliche Wittwe niederer Herkunft, es ward aber versaümt oder ungeschickt begonnen.

---

als ein Mal diesen (wie der Czaar selbst sagte) gar zu schwülstigen Geld-Schwamm ausgepresset hatte. Er war Ritter des Elephanten-Ordens, des schwarzen und weißen Adlers, und des St. Andreas-Ordens, des heiligen Römischen Reichs Fürst, auch Herzog von Ingermannland; und alle diese hohen Würden waren ihm ohne besondere Verdienste abseiten seiner Person zugeworfen. Sein Gesicht zeigte etwas verwegenes und hämisches; sein Gemüth war stolz, kühn, aber verstockt, von einer ungemäßigten Herrschsucht und Geldsucht, grausam, rachgierig, zu geschwinden und verzweifelten Entschließungen fertig, und frei von den Empfindungen der Religion, Ehre und Treue, Redlichkeit und Großmuth, als welche Qualitäten hochfliegenden Leuten freilich beschwerlich sind. Es war an ihm nichts groß, als seine Statur und sein ungemeines Schicksal, welches diesen elenden Pasteten-Jungen zuließ, durch so viele hohe Staffeln zu klettern, um zuletzt gleichwohl noch elender, armseliger und verachteter, als irgend der allergeringste Bettler zu sterben. Mit einem Wort, er und seine gewesene Magd und nachherige Souverainin, die Czaarin Catharina, waren ein rechtes Wunder der Welt; ein Paar Leute, dergleichen in keinen Geschichten mehr zu finden, und welche Gott aus dem niedrigsten Pöbel aufs Allerhöchste, und die erste gar auf den Thron des weitläuftigsten Reichs in Europa plötzlich hat aufsteigen, aber beide auch plötzlich in ein nach Gemüth und Leib elendes Ende fallen lassen, damit die Großen der Welt lernen, wie eitel, vergänglich, ja verderblich, und in Gottes Augen verächtlich auch der größte Thron sei, auf dem nicht Tugend, Güte und Edelmüthigkeit den Scepter führet."

Menzikof, der unter den Schlägen des Schicksals eine ehrenwerthe Festigkeit bewies, starb im Elende der Verbannung 1728 oder 1729.

Die Großen des Reiches, an der Spitze ein Dolgorukoi, unterhandelten mit Anna, verwittweter Herzogin von Curland, jüngerer Tochter von Peters Bruder, Iwan; unter großen Einschränkungen sollte sie den Thron als Geschenk aus den Händen des Adels empfangen. Sie sagte Alles zu und hielt Nichts. Die Bahn dazu ebnete ihr das von den Fürsten Trubetzkoy und Tscherkaskoy und viertehalbhundert adlichen Beamten und Officieren bei ihrer Ankunft in Moskau überreichte Gesuch, daß sie nach dem Beispiele ihrer Vorfahren souverain regieren mögte. Einen Günstling brachte sie schon mit sich, Biron *), nach einer nicht unwahrscheinlichen Angabe den Enkel eines Stallknechts, der von der Stelle eines Hausverwalters bei ihr zu höchster persönlichen Geltung aufgestiegen war. Dieser besonders betrieb die Verbannung der Dolgorukoi nach Sibirien; später mußten mehre der Unglücklichen, einer Verschwörung gegen Thron und Günstling beschuldigt, das Blutgerüst besteigen, (1739). Alles mußte nun vor dem harten Manne, dem Anna die Regierung überließ, sich beugen; die Kaiserin war nicht grausam, sie soll den unwürdigen Barbaren oft gebeten haben, sein Herz zu erweichen; aber vergeblich war ihr Wort, wenn sie ihm Milde und Menschlichkeit empfahl; Todesurtheile und Verbannungen nach Sibirien häuften sich ins Ungeheuere; man rechnet, daß an elftausend Menschen als Schlachtopfer seiner Verfolgungen den Tod, zwei Mal so Viele die Verbannung nach Sibirien erlitten haben. Neben Biron, aber in etwas untergeordneter Stellung, nahm Theil an der Regierung des Reiches — Ostermann, eines westphälischen Pfarrers Sohn, seit 1704 in Peters I Dienste, 1711 mit Katharina am Pruth zu Peters Rettung thätig, 1721, ob seiner Geschicklichkeit und Schlauheit bei Unterhandlung und Abschluß des nystädter Friedens in der

*) Johann Ernst Bühren der wahre Name, Biron der umgestaltete. Als der Günstling Ehre und Macht hatte, sandte das Haupt des französischen herzoglichen Geschlechts Biron um Erkundigung nach der Verwandtschaft mit vorläufiger Anerkennung ihrer Richtigkeit und Bezeichnung Birons als eines Stammvetters.

höchsten Geltung bei Peter I, und Münnich, oldenburgischer Edelmann, der im spanischen Erbfolgekriege unter dem hessischen Kriegsvolke seine Schule gemacht — darauf in polnischen Diensten gestanden, diese darauf gegen russische vertauscht und dem Zar Peter 1721 bei der Erbauung des Kanals vom Ladogasee sein hohes Talent zur Kriegsbaukunst bekundet hatte. Er bekam jetzt als Feldmarschall die Oberleitung des russischen Heerwesens, und dieses verdankt ihm so viel, daß er wohl, nach Friedrichs II Ausspruche, der Eugen, mindestens der zweite Lefort, des russischen Reiches für jene Zeit genannt zu werden verdient. Die beiden Letztern waren dem Staate so unentbehrlich, als Biron der Kaiserin, und deshalb mußte dieser sie dulden und schonen. Birons Sinn war aber auf nichts Geringeres, als ein unabhängiges Fürstenthum, gerichtet; die Aussicht eröffnete sich bald nach Anna's Thronbesteigung von Polen aus.

Polen unter August II. Der Kronstreit. Stanislaus Lesczinsky, August III.

August II, war nach Herstellung seines Throns in Polen, 1709, noch vierundzwanzig Jahre am Leben. Polen konnte bei dessen Tode sich nicht rühmen, in irgend etwas durch ihn glücklicher geworden zu seyn. Seine Prachtgier und Schwelgerei hatte den unheilvollsten Einfluß auf das dafür sehr empfängliche Leben und Treiben des hohen polnischen Adels gehabt. Wenn auch nicht mit dem Eifer eines Proselyten, doch durch Nachgiebigkeit gegen verderbliche Umtriebe hatte er die Hand geboten, die Nichtkatholiken in Polen unterdrücken zu helfen; die Dissidenten — so hießen sie in Polen, wie die Nichtepiskopalen in England Dissenters — wurden im Jahre 1717 von der Theilnahme an staatsbürgerlichen Rechten, namentlich Beschickung des Reichstages durch Landboten ausgeschlossen und damit eine Ungerechtigkeit geübt, deren Wirkungen vor Allem späterhin die wehvollsten Erschütterungen und Demüthigungen für Polen herbeiführten. Der

barbarische Justizmord zu Thorn *), fällt nicht unmittelbar ihm zur Last; doch blieb er nicht ganz frei von dem bösen Schein, auch hier den glaubenswüthigen Katholiken und tückischen Jesuiten günstige Parteilichkeit bewiesen zu haben. Die zu Thorn geübten Gräuel, in Unterdrückung evangelischen Kirchen- und Schulwesens ein Gegenstück zu dem, was ein Jahrhundert früher zu Donauwörth geübt worden, — dort, wie hier, war eine Procession Veranlassung zu Händeln, die Jesuiten eifrig, diese zu verschlimmern und dann wehe zu rufen und die Evangelischen um kirchliche Rechte und Freiheiten zu bringen **), — in Barbarei der Vergießung unschuldigen Bluts ***) ein schauderhaftes Denkmal jesuitischer Ränke- und Rachsucht und scheinheilig versteckter Blutgier, hatten Mahnungen und Vorwürfe evangelischer Fürsten, namentlich Friedrich Wilhelms von Preußen, zur Folge; aber auch Peter I mischte sich darein, wiederholte frühere Klagen über Unterdrückung der griechischen Christen in Polen und rüstete ein Heer in Lithauen. Sein Tod hinderte den Ausbruch von Feindseligkeiten; aber Rußland hat später nicht vergessen, die Sache der Dissidenten zu der seinigen zu machen; die katholischen Polen dagegen tobten fort im wüthenden Verfolgungseifer gegen ihre Stammbrüder, die eines andern Kirchenglaubens als sie waren.

---

*) Im Jahre 1826 ward das Andenken an die Blutthat erneuert in einer kleinen Schrift von Dörne: Thorns Schreckenstage; von den vielen Schriften, die bald nach der That erschienen, ist bemerkenswerth: Das betrübte Thorn, Berlin 1725.

**) Der jesuitische Ankläger trug darauf an, daß zur Erstattung der beleidigten Ehre der Mutter Gottes und anderer Heiligen die Evangelischen in Thorn die (nach frühern Verfolgungen ihnen einzig noch übrige) Kirche zurückgäben, die öffentliche Uebung ihrer Secte aufgehoben, die Prädicanten vertrieben, ihr Gymnasium und Schulen aus der Stadt geschafft ꝛc. würden. Das Meiste davon verlangten die Jesuiten für sich.

***) Der würdige Stadtpräsident Rösner und neun Bürger wurden als angebliche Anstifter oder Förderer und Theilnehmer des Tumults gegen das Jesuiter-Collegium hingerichtet.

August II starb am 1. Februar 1733. Der alte Fluch der Parteiung blieb auch dies Mal in Polen nicht aus; anfangs zwar schwächer, als die Zerfallenheit der Nation erwarten ließ, gewann sie Anhalt und erstarkte durch die politische Berechnung der beiden mächtigen Nachbarstaaten, Rußlands und Oesterreichs. Als nehmlich die Bewerbungen um den polnischen Thron begannen, schien es, als ob der ehemalige König, Stanislaus Leszinsky, die Liebe und Gunst so unzweideutig für sich habe, daß der Ausbruch einer Parteiung nicht zu erwarten sey. Die Nachbarstaaten aber fanden es bedenklich, daß der Schwiegervater des Königs von Frankreich und durch ihn französischer Einfluß in Polen herrschen sollte, und dazu kam der Ehrgeiz eines Günstlings. Biron hatte seinen Blick auf das Herzogthum Curland, ein polnisches Lehn, gerichtet. Hier war von dem Mannsstamm Gottfried Kettlers, der einst, nach dem Vorgange Albrechts von Preußen, als Landmeister des Ordens der Schwertbrüder die Ordenslandschaft Curland in ein weltliches Herzogthum umgestaltet und dies für sich und seine Nachkommen von Polen zu Lehen genommen hatte, nur noch der kinderlose Oheim von Anna's verstorbenem Gemahl übrig. Die Stände Curlands hatten 1726 König Augusts II natürlichen Sohn, Graf Moritz von Sachsen, zum künftigen Herzoge gewählt, diesem aber Menzikof, den selbst nach jenem Herzogthum gelüstete, entgegengearbeitet, so daß Moritz dort sich nicht behaupten konnte. Biron unterhandelte nun mit Augusts II Sohne und Nachfolger im Churfürstenthum Sachsen, und versprach diesem Unterstützung, die polnische Krone zu erlangen, wenn er dann als König ihn mit dem Herzogthum Curland belehnen wollte. Der Vertrag kam am 17. July 1733 zu Stande. Kaiser Karl VI aber hatte von Biron die Zusicherung erhalten, daß Rußland die pragmatische Sanction anerkennen werde, wenn Karl Augusts Wahl unterstütze. Schon war Stanislaus verkleidet glücklich in Polen angelangt, in Warschau festlich empfangen, 12. September fast einstimmig gewählt und durch fast das gesamte Land anerkannt worden, als ein russisches Heer heranzog und eine für August gewonnene Partei, an deren Spitze der

Kanzler Michael Wisniowiecky, sich ins russische Lager nach Praga begab und hier, 6. Oktober 1733, August zum Könige wählte. Nun konnte Stanislaus Lesczinsky sich in Warschau nicht halten; seine Anhänger waren zu einem Kriege für ihn weder entschlossen, noch gerüstet; das russische Heer hinderte ihre Vereinigung, Rath und That; von Frankreich aber hatte Stanislaus bei großen Verheißungen nur geringe Hülfe durch bewaffnete Macht zu erwarten. Er begab sich nach Danzig, wo die Bürgerschaft ihm eifrig anhing und funfzehnhundert Franzosen unter dem heldenmüthigen Plelo zu seinem Beistande ankamen. Nun aber ward im Februar 1734 Danzig von einem russischen und sächsischen Heere umlagert, durch Bomben geängstigt, auf Stanislaus Kopf von dem Anführer des russischen Heeres, Münnich, ein Preis gesetzt, und bei den Unterhandlungen zwischen Münnich und der Stadt von jenem Stanislaus Auslieferung zur ersten Bedingung gemacht. Stanislaus wollte die Stadt nicht länger leiden sehen, die Danziger aber nicht durch seine Auslieferung ihr Schicksal mildern: so entwich er denn als Bauer verkleidet. Unter tausend Gefahren, die er selbst in einem Briefe an seine Tochter, die Königin von Frankreich, beschrieben hat, gelangte er durch die von den Russen besetzte und durchschwärmte Gegend an die Weichsel; ein Landmann, bei dem er übernachtete, erkannte ihn, fuhr ihn aber hinüber, und als Stanislaus ihm die Hand mit Dukaten füllen wollte, lehnte er dies ab; nicht mehr als zwei ließ er zum Andenken sich von Stanislaus aufdringen. Stanislaus war gerettet. Sein Anhang lag noch nicht gänzlich darnieder; aber zu spät kam der Widerstand gegen den gehaßten und verachteten August III; die fremden Truppen hausten barbarisch im Lande, und das zerfleischte Volk hörte endlich auf zu ringen. Zur Herstellung von Polens Wohlstande und Macht hätte es mehr als der Kraft und Einsicht eines Menschen bedurft, und wäre er von wundergleicher Wackerheit gewesen; das liberum veto war im Jahre 1717 gesetzlich geworden, dem Beschlusse gegen die Dissidenten auf Betrieb jesuitischer Zeloten schon auf dem Reichstage des Jahrs 1724 ein zweiter zur Bestätigung und

und während des Zwischenreichs, 1733, ein dritter gefolgt, der sie von allen öffentlichen Aemtern ausschloß; so war doppelter Same der Zwietracht ausgesäet. Dem Könige August III aber hatte die Natur jegliches Talent, einen Staat zu regieren und Menschen glücklich zu machen, versagt, und die Erziehung auch den geringen Keim eines schwachen Willens dazu erstickt. So konnte denn ungehindert sich entwickeln und reifen, was dem unglücklichen Volke nachher in den Tagen der Gefahren und Bedrängniß von außen, wie ein böser Geist, die Einsicht verwirrte und die Kraft lähmte. Biron aber gelangte, 1737, nach Herzog Ferdinands Tode zum Besitze von Curland, das mit Polen nun noch mehr als zuvor in Abhängigkeit von Rußland gerieth.

Krieg und Frieden zwischen Frankreich, Spanien, Sardinien und Karl VI. Die Medici. Lothringen.

Die Sache Stanislaus Leszinsky's war verloren; Fleury aber wurde durch die Künste des kriegslustigen Chauvelin vermogt, das Schwert zu ziehen, um Stanislaus Feinden, denen er in Polen nicht beikommen konnte, anderswo weh zu thun und für Frankreich Gewinn zu ernten. Daher wurde dem Kaiser Karl VI, 1733, der Krieg angekündigt. Spanien, wo Königin Elisabeth auch für ihren zweiten Sohn ein Stück Brod, wie sie sagte, zu schaffen hatte, und Sardinien nahmen Theil am Kriege im Bunde mit Frankreich; England und Holland blieben parteilos. So hatte denn der schlecht gerüstete Karl nur von dem deutschen Reiche Hülfe zu hoffen; in der That erklärte dieses im Jahre 1734 den Krieg an Frankreich, aber das Heer ward nie vollständig; überdies sorgten mehre Reichsfürsten, deren Contingente anlangten, angelegentlich, daß ihre Mannschaft möglichst außer Feuer bliebe; so Friedrich Wilhelm von Preußen.

Prinz Eugen, Oberbefehlshaber des Heeres am Rhein, nun siebenzig Jahre alt, getraute sich nicht, irgend einen Angriff zu unternehmen; Berwick, der ihm zuerst gegenüber stand, und nach dessen Fall (12. Juny 1734) Asfeld und Coigny, Nebelsterne gegen Eugens Ruhmgestirn, waren in entschiedenem Vortheile; doch blieb es hier fast nur bei Märschen und Gegenmärschen; Hauptschläge fanden nicht statt; daß zehntausend Russen unter Lascy im Juny 1734 an den Rhein gesandt wurden, änderte in der Hauptsache nichts. In Italien dagegen verlor der Kaiser alles, was er hatte. Hier erschien Eugens und Marlborough's ehemaliger Gegner, der dreiundachtzigjährige Villars, mit jugendlicher Thatenlust; er endete am 17. Juny 1734 seine Laufbahn nach der Eroberung Mailands. Elisabeths Sohn, Don Carlos, eroberte ohne sonderliche Mühe Neapel und Sicilien. Von drei Feinden, Franzosen, Spaniern und Piemontesern, bedrängt, ward Kaiser Karl des Kriegs bald müde; schon im Jahre 1735 wurde der Friede eingeleitet.

Elisabeth erlangte, wenn gleich ihr zweiter Sohn damals noch ohne Land blieb, in der Hauptsache wohl noch mehr, als was sie erstrebt hatte; Neapel und Sicilien wurde eigenes Königreich für ihren ältern Sohn, Don Carlos; dort seitdem der dritte Ast des bourbonischen Hauses; dem Kaiser sollte dafür Parma und Piacenza zufallen, und überdies ward, zu großer Befriedigung seines Herzens, die pragmatische Sanction anerkannt. Aber auch Stanislaus Leszinsky ging nicht leer aus. Ihn für die abermals verlorne Krone zu entschädigen und zugleich für Frankreich auf die Zukunft eine überaus willkommene Gebietsvermehrung zu bereiten, wurde das Großherzogthum Toscana in die Wagschale der Ausgleichungen gelegt. Nehmlich das Geschlecht der Medici, das in seinem ersten Aufschwunge, als es bürgerlich unter den Bürgern in Florenz war, die großartigen Erscheinungen eines Cosmo und Lorenzo darbietet, war nachher in dreifacher Abstufung von seinem sittlichen Adel herabgestiegen. Die Päpste Leo X und Clemens VII, aus dem Hause Medici, gehören in

der Geschichte der Kirche und der Welthändel zu den Schattengestalten. Den Medici wurde vom Kaiser Karl V die herzogliche, bald darauf vom Papste die großherzogliche Würde ertheilt: von der fernern Entartung zu zeugen, soll keine Hinweisung auf die Furie Katharina, und die ihr weniger im Willen, als in Kraft, Böses zu thun, nachstehende Maria, geschehen, auch nicht auf den Verfall des Staates; die Abzehrung des großherzoglichen Hauses selbst giebt davon Kunde. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war dieses Fürstengeschlecht ein so welkes und ausgemergeltes, daß die Aussicht, es werde bald gänzlich untergehen, politische Berechnungen der Höfe des westlichen Europa's veranlassen konnte. Doch grenzt an Unverschämtheit, daß über des noch Lebenden Gewand schon die Würfel ausgeworfen wurden. Es ward darüber so bestimmt: der Herzog von Lothringen sollte nach dereinstigem Absterben des kinderlosen Großherzogs, Johann Gasto, Toskana bekommen, Lothringen dagegen an den zwei Male auf den Thron gesetzten und zwei Male entthronten Stanislaus Lesczinsky, nach dessen Tode aber an Frankreich kommen. Die darüber schon im Jahre 1735 begonnenen und zum Abschluß von vorläufigen Bestimmungen gebrachten Unterhandlungen endeten erst durch den wiener Definitivfrieden, 8. November 1738. Der Großherzog von Toskana starb im Jahre 1737; Stanislaus Lesczinsky erst 1766.

Deutschland hatte über die Vergrößerung Frankreichs durch den zugesicherten Gewinn von Lothringen tief zu trauern, aber die Menschheit sah von 1735 bis 1766 in Stanislaus Lesczinsky das Musterbild eines wohlthätigen Fürsten, und die Nachwelt preist sein Andenken. Nicht Ein Fürst des achtzehnten Jahrhunderts übertrifft ihn im Wohlwollen der Gesinnung gegen seine Unterthanen und im Eifer, dieses durch persönliches Einwirken zur Abhülfe der Noth und Förderung des Wohls ins Leben zu führen. Er wurde der wohlthätige König genannt; noch als er sich dem neunzigsten Jahre seines Alters näherte, war er rüstig, als das Kaminfeuer, dem er zu nahe getreten, sein Gewand

ergriff und die Brandwunden sein Leben endeten, dessen zwei Hälften, die erste den Stürmen, die zweite dem milden Glanze der Abendsonne zu vergleichen sind.

Rußlands und Oesterreichs Krieg gegen die Pforte.

Der Krieg über die Besetzung des polnischen Throns war nicht der letzte in diesem Zeitraume; des friedsamen Karls VI Verluste in Italien nicht die einzigen. Rußland, wie schlecht auch von Anna's Günstlingen regiert, hatte von Peter I einen solchen Anstoß bekommen, daß die Bewegung nach außen nicht inne halten konnte. In früherer Zeit eingeklemmt von drei gewaltigen Nachbarstaaten, der Pforte, Polen und Schweden, und in Gefahr, erdrückt oder zerstückelt zu werden, hatte es nun dagegen alle Vortheile einer Stellung, wo von sicherem Mittelpunkte aus drei in weiten Kreisen umhergelagerte, einzeln in sich zerfallene und miteinander nicht einige Feindesmächte angegriffen werden konnten. Vor Peter war es einem gebundenen Riesen zu vergleichen gewesen; dieser hatte ihm Brust und Arme freigemacht und nun bedurfte es nur fortdauernder Kraftübung, um von den Nachbarn zu gewinnen. Schweden lag in tiefer Ohnmacht, Polen in wüster Zerfallenheit bei sprudelnder Kraft, die Pforte war belastet mit dem Fluch der Trägheit und Unvernunft und hatte überdies in Osten mit einem gefährlichen, eroberungslustigen Nachbar, Schach Nadir von Persien, zu thun. Ursache über die Pforte zu klagen hatte Rußland nicht; ihr Reich vergrößert zu sehen, schien der Kaiserin der Anstrengung werth, Münnich begehrte Krieg, seine Schöpfungen und Einrichtungen im Heerwesen ins Werk zu setzen, und Biron sah gern, wenn der Krieg den lästigen Mann aus der Nähe der Kaiserin entfernte. Vorwände zu suchen gab man sich kaum die Mühe, doch brauchte man darum nicht verlegen zu seyn; angebliche oder wirkliche

Raubzüge der krimmischen Tataren ins russische Gebiet mußten das Mal zur Rechtfertigung eines Vergeltungskriegs dienen. Wenn nun aber eine gewisse Schicksalsrichtung im Andringen der Völker des Nordens gegen die des Südens unbestreitbar ist, so ist wiederum nicht zu verkennen, daß die stupiden Osmanen im Laufe des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts Alles gethan haben, jene Richtung der russischen Politik zu einer stetigen und lohnenden zu machen. Vergeblich war um jene Zeit das Bemühen des Renegaten Bonneval (Achmet Pascha), das türkische Heerwesen in bessern Stand zu setzen. Schon im Jahre 1735 fiel ein russisches Heer ein in die Krimm; der eigentliche Krieg aber ward erst 1736 eröffnet; die Kaiserin erließ eine öffentliche Erklärung, worin es heißt, sie sähe sich genöthigt, die von Gott ihr verliehene Macht und Gewalt gegen die Pforte zu gebrauchen; Münnich stürmte am ersten Junius 1736 die Linien von Perekop und das russische Heer überschwemmte nun die Krimm. Einen Monat später ward Asow von Lasey überwältigt. Nun rief der Divan Oesterreichs Vermittlung an, aber Oesterreich trat feindselig in Waffen.

Im Jahr 1726 hatte Karl VI mit Katharina einen Vertrag geschlossen, der ihn verpflichtete, erforderlichen Falls Hülfsmannschaft (30,000 Mann Fußvolks, 10,000 Reiter) zu einem Türkenkriege zu stellen; Karl, dessen Kasse erschöpft war, dessen Heer die italienischen Landschaften nicht hatte vertheidigen können, dessen Oberfeldherr Prinz Eugen, das Schrecken der Türken, 20. April 1736, zweiundsiebenzig Jahr alt, gestorben war, der keinem seiner hohen Räthe traute, gegen den Einen Schlechtes von dem Andern redete, der friedsame Karl, welchem die Pergamente der pragmatischen Successionsordnung mehr werth zu seyn schienen, als gefüllte Rüst- und Schatzkammern und vollzählige und streitfertige Heere, erklärte, an dem Türkenkriege nicht bloß mit jener Hülfsmacht, sondern aus allen Kräften, Theil nehmen zu wollen. Seine Rechnung mogte seyn, von den so oft vor Oesterreichs Fahnen feldflüchtig gewordenen Osmanen ohne große

Mühe Ersatz für die Verluste in Italien zu gewinnen. Der von nun an gemeinschaftlich von Oesterreich und Rußland geführte Krieg ist das Vorbild zu dem nachher von Joseph II und Katharina II zusammen geführten; von Oesterreich war das Glück gewichen Rußland aber, mogte sein Spiel noch so schlechtes Ansehen haben, noch so blindlings geführt werden, und noch so große Opfer kosten, erntete Gewinn. Das österreichische Heer ward musterhaft schlecht geführt und musterhaft schlecht verpflegt; Krankheiten wütheten fürchterlicher, als die Türkensäbel; der Feldzug des Jahres 1737 mislang gänzlich. Das russische Hauptheer, befehligt von Münnich, eroberte 13. July 1737 Oczakof, zog aber späterhin sich zurück nach der Ukraine, und von Seiten Oesterreichs langten Vorstellungen und Beschwerden über Mangel an Unterstüzung an; zugleich aber ward in Oesterreich die Schuld des Unheils darauf geschoben, daß ein Ketzer — Seckendorf — die Heerführung habe. Der folgende Feldzug machte Nichts besser; Münnichs Entwürfe waren weitaussehend; er dachte daran, Hospodar der Wallachei, ja wohl selbst Herzog der Ukraine zu werden; durch glänzende Siege rascher zum Ziel zu gelangen verletzte er, um die Mittel wenig bekümmert, beim Vordringen das polnische Gebiet, und doch verging das Jahr 1738 ohne daß er einen Hauptschlag hätte thun können. Franz Stephan, Großherzog von Toscana, Gemahl von Karls VI älterer Tochter, Maria Theresia, war an der Spitze des österreichischen Heeres, nicht ohne Dünkel und Ansprüche, und eben so unglücklich, als ungeschickt. Sein Vorgänger Seckendorf war in Untersuchung, er aber ward am Ende des Jahres 1738 vom Heere zurückberufen und nach Toscana gesandt. Anstellung und Wechsel der Feldherren war gleichmäßig die Bürgschaft des Unheils. Es ward noch schlimmer für Oesterreich im Jahre 1739. Der neue Feldherr Wallis, ausgezeichnet gewesen unter den Tadlern der vorjährigen, verlor bei Grotzka in einem ungeschickt angefangenen Treffen gegen zwanzigtausend Mann, und gab darauf das Kleinod der Christenheit gegen die Osmanen, Belgrad, einer Belagerung preis. Karl war kleinmüthig geworden, seine Tochter Maria Theresia fürchtete für

ihre Erbfolge, wenn bei des Kaisers Tode der Türkenkrieg noch fortdauerte, auf ihren geheimen Betrieb ward Graf Neipperg zur Unterhandlung des Friedens an den Großvezier gesandt, aber weil er vergessen hatte, sich mit den gehörigen Vollmachten zu versehen, von diesem als Kundschafter unter Mishandlungen ins Gefängniß geworfen. Indessen hatte Münnich, 28. August 1739, bei Stawutschane gesiegt und zwei Tage darauf Choczim eingenommen: aber auch der russische Hof, damals durch Anzeigen von Verschwörungen geschreckt, hatte, ohne Münnichs Wissen, Friedensunterhandlungen begonnen. Der Friede (zu Belgrad 1. September 1739) ging nun hervor aus Neippergs persönlicher Bedrängniß, Wallis heilloser Ungeschicklichkeit, Anna's und Birons heimischen Sorgen und Unlust am Unglücke der österreichischen Waffen. Rußland gewann Nichts, Asows Werke mußten geschleift werden; Grund und Boden des unbefestigten Platzes sollte zur Mark für das beiderseitige Gebiet dienen; Oesterreich hatte harten Verlust und bittere Schmach; Belgrad und Mehres, was der passarowitzer Friede eingebracht hatte, wurde den Osmanen zurückgegeben. Und doch mußte bald darauf für Maria Theresia als Gewinn erscheinen, so den Frieden erkauft zu haben.

XIII.

Friedrich II. von Preußen. Maria Theresia. Elisabeth. August III. Die Pompadour. Brühl.

Digitized by Google

König Friedrich II von Preußen regierte von 1740 bis 1786, und über diesen ganzen Zeitraum hin wurde der Geist der Zeit durch ihn bedingt und Friedrich als Vertreter desselben angesehen; nicht dieselben Marken hat die Geschichte des bewegenden Geistes in dem europäischen Staatenverkehr; hier steht er nach Regung und That nur bis zu Ende des siebenjährigen Kriegs im Vorgrunde, und dieses giebt die Grenzen für die gegenwärtige Darstellung. Jenseits derselben sehen wir den großen Fürsten im Gefolge einer Macht, die ihn zu überflügeln drohte; der bewegende Geist des Staatenverkehrs und das Schwergewicht war nicht mehr bei ihm. Sein Blick hatte während der ganzen Dauer seiner Regierung seine Hauptrichtung gegen Oesterreich; Schlesien gewinnen, war ihm die erste Aufgabe seit seinem Eintritte in den europäischen Fürstensenat; das gewonnene Schlesien behaupten war die wichtigste der Sorgen seiner nachfolgenden Regierung. Zu den Fürsten, die aus Kriegs- und Eroberungslust der Welt den Frieden misgönnten, ist er nicht zu zählen. Nach Verschiedenheit der zu seinen Zwecken ins Werk gesetzten Mittel zerfällt sein Regierungsleben in zwei Hälften: 1) der Gewalt des Kriegs, 2) der Künste der Politik gegen Oesterreichs Macht. Der vorliegenden Darstellung gehört die erste Hälfte, die Thaten des Kriegsfürsten, an; doch umfassen ihre Schranken mehr, als diese; sollten wir denn nicht auch die wundersame Ausstattung des Heldenkönigs mit den schönsten Gaben der friedlichen Musen und die Uebung der Künste des Friedens in den kriegsfreien Zeiträumen beachten? Kriegsläm kennen wir genug; selbst

einen König, der sich ganz und gar ins Feldlager versetzte, Karl XII; wenn aber dieser die Pflichten des Landesherrn über den soldatischen Commandostab vergaß, so gilt es nun, einen großen Feldherrn auch als Landesvater, den Krieger auch als Werkmeister im Gebiete der Humanität, den thatkräftigen Fürsten auch als geistreichen Pfleger der Wissenschaft, Literatur und Kunst kennen zu lernen. Dennoch füllt auch das unsere Darstellung nicht vollständig. Vor allen bisherigen hat diese voraus, daß die Frauen die Mehrzahl der politischen Mächte bilden; im siebenjährigen Kriege drei gegen Einen: Maria Theresia von Oesterreich, Elisabeth von Rußland und die Marquise de Pompadour; die erste wohl werth, unter den gekrönten Frauen den Ehrenplatz zu behaupten, welchen Friedrich unter den Männern, und auf sie zunächst Entwürfe und Handlung der ländersüchtigen Staatskunst gerichtet.

Friedrichs II und Maria Theresia's Antritt. Die Erstlinge des Kriegs um Schlesien.

Friedrich II bestieg den Thron am 31. May 1740. Selbstherrschen des Königs war man gewohnt; die Fortsetzung desselben aber erhielt sogleich einen andern Charakter, als bisher unter Friedrich Wilhelm I. Des Letztern Zweck bei preiswürdigem Staatshaushalt hatte klar zu Tage gelegen, Soldaten zu halten und die Kassen zu füllen; die Frage wozu? hatte sich nicht durch Anwendung der Staatskräfte zu äußerem Gewinn und Thaten des Heeres beantwortet. Seine Offenheit im politischen Verkehr immitten der politischen Gaunerei seiner Zeit, und dennoch große Empfänglichkeit für Einflüsterungen schlauer Geschäftsträger ausländischer Mächte, z. B. des österreichischen, Grafen von Seckendorf, eines Meisters der Kunst in Hofklätschereien, möglichste Zurückgezogenheit von den Gespinsten und Tummelplätzen der Störenfriede Europa's, Beharrlichkeit in friedfertigem Sinne und fast träge Duldsamkeit, selbst bei ver-

ächtlicher und schnöder Begegnung von außen, hatte dem preussischen Staate eine seltsame Stellung gegeben. Ungeachtet des wohlgeübten Heeres von 76,000 Mann und des reichgefüllten Schatzes stand der König da, ohne mitgezählt zu werden oder bei irgend einer europäischen Macht Sorge zu erwecken; seine Feindseligkeiten beschränkten sich auf Gewaltthätigkeiten seiner Werber und dieses bezahlte man mit derselben Münze, nicht ohne großes Wehegeschrei und mit steigendem Vertrauen, daß des Königs Schwert zu rechtem Ernste nicht locker in der Scheide sey. König Georg II nannte seinen Schwager nicht nur den Sergeanten *), sondern auch den König der Heerstraßen und den Reichserzsandstreuer; selbst der Bischof von Lüttich wagte es, dem preußischen Gesandten höhnisch zu begegnen. Friedrich Wilhelm I, Feind jeder Art von Intriguen in der Politik, hatte so gut wie kein Cabinets-Geheimniß oder es war doch für die fremden Höfe nicht schwer, zu erfahren, was er etwa nicht selbst unverhohlen aussprach. Friedrich II hatte erst wenige Wochen den Thron inne gehabt, als die Riesengarde aufgelöst war, aber auch schon die auswärtigen Gesandten klagten, es gebe Niemand, durch den man zur Kunde von Friedrichs Entwürfen gelangen könne, er thue Alles selbst und wisse Alles allein. Auf Entwürfe aber deutete allein schon die neue Art von Sparsamkeit, welche Friedrich einführte, nehmlich mit der Zeit; Geld kann ein Fürst aufhäufen, um sich daran zu weiden, Soldaten halten, um damit zu spielen, aber wer der Zeit Schwergewichte und seinen Handlungen Flügel anzuheften sucht, der will mehr, als das Bewußtseyn des Vermögens und der Sicherheit, oder ein Spielwerk. Aus der stürmischen Eile, mit welcher der König schritt und sprach und ritt und fuhr, war zu ahnen, daß die Vorräthe des Vaters, deren Anschaffung und Niederlegung für sich selbst aus dem Gesichtspunkte, daß jährlich etwas zurückgelegt werden müsse, Zweck von dessen Haushalte gewesen war, jetzt eine Richtung auf That erhalten würden. Wohin? sollten dem jungen thatenlustigen Könige die Umstände ergeben.

---

*) Oben S. 102.

Durch ganz Europa war Frieden; außer Europa führten Krieg England und Spanien; spanische Zollbeamte hatten englischen Schleichhändlern die Ohren abgeschnitten und deshalb Georg II Flotte und Mannschaft nach Westindien zum Angriff auf spanische Besitzungen gesandt; doch gab das zunächst keine Rückwirkung auf Europa. Da starb am 20. Oktober 1740 Kaiser Karl VI.

Seiner Tochter Maria Theresia, die seit 1736 mit Franz Stephan von Lothringen (Toskana) vermählt war, war die Erbfolge in den Besitz sämtlicher Länder ihres Vaters durch ein halb Dutzend Handfesten verbürgt worden und mit Liebe ward die junge *) liebreizende Fürstin, bezaubernd durch Anmuth, Leutseligkeit und seelenvolles Wort, eine mit Adel, Würde und Züchtigkeit ausgestattete Herzengewinnerin, wie noch auf keinem neuern Throne gesessen, erfüllt mit dem Stolze ihres Hauses gegen die Fürsten, und von Menschenfreundlichkeit gegen die Unterthanen, als Landesmutter begrüßt von ihren Völkern. Hatte Friedrich auf Karls VI baldigen Tod gerechnet, oder faßte er nun mit raschem Entschlusse die Stirnlocke der Gelegenheit? Sicher ist, daß er nicht erst jetzt die Bezeichnung Königreich für zu groß für seine Staaten gehalten und zur rechten Füllung von jener auf Vergrößerung des Wesens gedacht habe. So berichtet er selbst unverhohlen. Einem Angriffe auf das welke Oesterreich aber schien Vieles günstig zu seyn; es ließ sich erwarten, daß auch andere Mächte zum Mitgewinnen, also zum Bunde mit Friedrich, die Hand ausrecken würden; vor Allem Frankreich. Um Schein und Vorwand war Friedrich nicht verlegen; es wurden alte, theils gegründete, theils nichtige, Ansprüche auf einzelne Landschaften Schlesiens hervorgesucht, deren Abtretung von Maria Theresia, unter Verheißung von Beistand gegen Angriffe von andern Mächten, durch eine Gesandtschaft begehrt, zugleich aber, ja noch zwei Tage vor der Ankunft des preußischen Gesandten in Wien, 23. December 1740, die schlesische Grenze von einem preußischen Heere überschritten.

*) Geb. 1717.

und Manifeste über Friedrichs Recht und Ansprüche durchs Heer selbst verbreitet. Maria Theresia's Antwort zeugte von Entrüstung; am wiener Hofe ward wohl die untergeordnete Stellung eines brandenburgischen Churfürsten bespöttelt *), aber die That konnte der Gesinnung nicht so bald folgen. Zur Stelle war kein Heer; der Winter verging, ehe ein solches gesammelt werden konnte; Schlesien, das nur drei feste Plätze — Glogau, Neiße und Brieg — hatte, fiel indessen fast ganz in Friedrichs Hand, und die protestantischen Bewohner des Landes, zwei Drittheile seiner gesamten Bevölkerung, waren mindestens über das Aufhören kirchlicher Verfolgungen, die sie während der Regierung Karls VI hatten ausstehen müssen, nicht misvergnügt. Doch schien Maria Theresia auf sicherer Grundfeste zu thronen; nicht bloß die von den österreichischen hohen Staatsbeamten und Höflingen ausgesprochenen Ansichten von der brandenburgisch-preußischen Macht athmeten diesen Geist; es schüttelten unbetheiligte oder selbst Friedrichs Staatsmänner und Feldherren, namentlich der alte Fürst von Dessau, bedenklich die Häupter; in Maria Theresia's weitläuftigem Ländergebiet waren Tausende versuchter Krieger zu zählen; dagegen ward Friedrich mit seiner Parademannschaft, der der ehrwürdige Rost des Pulverdampfes nicht anhaftete, wohl als ein vorwitziger Frevler angesehen, der der verdienten Züchtigung nicht würde entgehen können. Da gewann, 10. April 1741, die unerschütterliche Haltung des preußischen Fußvolkes, dessen Gleichtritt und Raschheit im Feuern, über das vom Grafen Neipperg geführte österreichische Heer die Schlacht bei Mollwitz und das Vorurtheil gegen Friedrich wich der Verwunderung und Theilnahme. Der Vortheil von diesem Siege für König Friedrich war größer, als der Ruhm. Die Schlacht war schon für verloren geachtet worden und Friedrich auf dringendes Bitten der kriegserfahrnen Feld-

*) Les courtisans de la reine d'Hongrie disaient d'un ton de hauteur, que ce n'était point à un prince, dont la fonction était, en qualité d'archichambellan de l'empire de presenter à l'empereur le bassin à laver les mains, de prescrire des loix à sa fille. Friedrich II, B. 2, 105. N. A. b. Brockhaus 1830.

herren, Leopold von Dessau und Grafen Schwerin auf dem Wege, Sicherheit für seine Person zu suchen: aber die Beschämung, welche Friedrich nach der Siegsbotschaft fühlte, ward bald zugedeckt durch die Erfolge der Schlacht. Wie durch einen Zauberschlag erhoben sich nun Feinde gegen Maria Theresia und Bündner für Friedrich. Unser Blick wendet sich von Friedrich, dem Angreifer, auf Maria Theresia, die Angegriffene; Oesterreich tritt in den Mittelpunkt der Begebenheiten.

Anfang des österreichischen Erbfolgekriegs. Kaiser Karl VII. Friede zu Breslau.

Die Kunde vom Tode Kaiser Karls VI hatte nicht bloß Friedrich von Preußen auf den Schauplatz gerufen, sondern auch an andern Höfen die zur Anerkennung und Verbürgung der pragmatischen Sanction in Anspruch genommenen politischen Gewissen hinter Neugier und Erspähung dessen, was kommen würde, und Planmacherei und Berechnung zurückgedrängt. Da erhob sich der Churfürst von Bayern, Karl Albrecht, und erklärte, ihm allein müsse ganz Oesterreich zufallen, wegen seiner Abkunft von Kaiser Ferdinands I Tochter, Anna, und eines Testaments von Ferdinand I; der Churfürst von Sachsen und König von Polen August III nahm Oesterreich in Anspruch für seine Gemahlin, eine Tochter Kaiser Josephs I; Königin Elisabeth von Spanien, immer lüstern nach Land und Leuten, dachte auf Losreißung noch einer italienischen Landschaft von Oesterreich; da wurden Verträge von Philipps III Zeiten her aufgesucht, und Ansprüche darauf begründet; der König von Sardinien trat in die Schranken, streckte seine Hand nach Mailand aus und wies mit der andern auf den Ehevertrag, den sein Urgroßvater mit einer Tochter Philipps II von Spanien geschlossen habe; in Frankreich, wo der friedliebende Fleury noch immer das Staatsruder führte, wogte eine Schaar kriegslustiger Feuerköpfe, an der Spitze der Marschall

Belleisle und dessen Bruder, um König, Cardinal und Mätresse, und es gelang ihr leicht, die letztere, damals noch die Herzogin von Mailly, zu gewinnen; diese stellte dem Könige vor, der Cardinal lasse den Kriegsruhm der Franzosen zu Grunde gehen, und dafür war das schlaffe Herz Ludwigs XV empfänglich. Der Beschluß, zu den Waffen zu greifen, reifte bei der vielfachen Regsamkeit zum Ländergewinn von Maria Theresia, zuerst am französischen Hofe; den Entschluß zum polnischen Thronkriege hatte, wie man scherzte, Chauvelin dem Cardinal wie mit Taschenspielerkunst abgelockt *), dies Mal wurde er dem Cardinale abgestürmt; Marschall Belleisle begab sich zum Könige von Preußen ins Lager von Mollwitz; Fleury's Schreiben an den König drückte den Wunsch einer Verbindung aus. In Bayern aber saß der Churfürst Karl Albrecht, ein offener, gutmüthiger Mann, auf dem Schlosse zu Nymphenburg zu Rathe mit seinem Minister, dem Grafen Törring, und dieser mahnte zum Kriege; in dem friedliebenden Kanzler Unertel, der zum Rathe nicht mit berufen war, stieg bange Sorge auf; die Jugenderinnerungen an Bayerns Drangsale im spanischen Erbfolgekriege führten ihm Schreckensbilder vor die Phantasie; er eilt zum Pallaste, man versagt ihm den Eintritt, da läßt er von einem Aufwärter sich eine Gartenleiter bringen, steigt hinauf an das Fenster des churfürstlichen Cabinets, zerschlägt mit dem Chapeaubas eine Scheibe, steckt den Kopf durch die Oeffnung und schreit aus allen Kräften: Um Gottes Willen, gnädiger Herr, keinen Krieg! Graf Törring aber zog seinen Degen und rief, Krieg. Seinem starken Willen folgte der schwache des Churfürsten; die Erinnerung an Bayerns Gefahren und Leiden, deren es von Seiten Oesterreichs ausgesetzt gewesen, war zu unkräftig gegen die verbündeten Despotinnen der menschlichen Seele, Eifersucht und Hoffnung; am 22. May 1741 wurde zu Nymphenburg **) ein Waffenbund zwischen Frankreich, Spanien und Bayern geschlossen; dazu traten auch die Churfürsten von Cöln und der Pfalz.

*) Escamoté. Wiederum hieß es, Fleury habe ihm escamoté la paix.

**) Nicht zu Versailles, S. Zschocke baierſche Gesch. 3, 68.

Ein bayersches Heer brach ein in Oesterreich, ein französisches, geführt von dem Marschall Belleisle, ging über den Rhein. Wien war in Aengsten; den Bayern lag der Weg dahin offen; Nichts hätte sie aufgehalten; die Straßen von Wien nach Ungarn wimmelten von Flüchtlingen; aber Churfürst Karl Albrecht begnügte sich mit der Huldigung in Linz und dem Namen eines Erzherzogs von Oesterreich, und zog dann nordwärts, um mit den herangekommenen Franzosen Böhmen zu erobern, ehe die Sachsen zuvorkämen. Ob der böse Dämon der Eifersucht in den Bund der Feinde Maria Theresia's, wie in alle Gesellungen unreiner Politik, schon damals sich einschlich *)? Im September 1741 vereinigten sich beide Heere. Auch Friedrich II und August III traten zum Bunde, 1. November; ein sächsisches Heer erschien, an der Eroberung Böhmens zu helfen. Graf Moritz von Sachsen, Befehlshaber in dem französischen Heere, that den Hauptschlag; Prag wurde stürmender Hand genommen, Graf Moritz der Held des Tages (26. November 1741); auch hier ließ Karl Albrecht sich den Huldigungseid leisten. Dem Ungestüm dieses Siegslaufs eilten aber die Entwürfe der Verbündeten wohl voraus; vor Allem war des französischen Oberfeldherrn Phantasie hoch rege. Als dieser im Frühjahr 1741 sich bei Friedrich II befand, versank er im Gespräch mit diesem in tiefes Nachsinnen; Friedrich fragte ihn nach der Ursache seines Schweigens; Belleisle antwortete, er könne nicht herausrechnen, wem bei der Theilung der österreichischen Länder Mähren zufallen solle. Dies erinnert an die Entwürfe Alberoni's; nicht mit Unrecht nannte man Belleisle den Marschall Imagination. Wie aber, wenn damals die Osmanen in Ungarn eingefallen wären!

Im Bunde mit Oesterreich stand seit der Zeit Katharina's I Rußland; dessen Kaiserin Anna war in demselben Jahre, als

*) Friedrich II nennt die Besorgniß des Churfürsten apprehension puérile und setzt hinzu, daß die Franzosen ihn darin bestärkten, weil sie fürchteten, durch den Besitz von Wien möge er zu mächtig werden.

Kaiser Karl VI und König Friedrich Wilhelm, gestorben und die Regierung des Reichs in der Hand einer zweiten Anna, Nichte der verstorbenen Kaiserin, Mutter des unmündigen Thronfolgers Iwan. Für Friedrich II war günstig gestimmt der Feldmarschall Münnich, eine Zeitlang unter dieser Anna der mächtigste Mann des Reichs; sein Schwiegersohn, der gewandte Winterfeld, von Friedrich II geschickt, erlangte Freundschaftsversicherungen des petersburger Hofes; doch erhob sich bald eine Gegenpartei und betrieb Rüstungen zu Gunsten Oesterreichs. Mit Frankreich dagegen hatte Schweden das vor länger als einem Jahrhunderte von Gustav Adolph zuerst geknüpfte Freundschaftsband erneuert. Das Königthum daselbst lag in tiefster Ohnmacht darnieder; der Adel aber war in Zwietracht zerfallen; Parteiführer waren die Grafen Horn und Gyllenborg; des Letztern Partei, Kriegslust athmend, nannte auf dem Reichstage 1738 sich Hüte, ihre Gegner aber Mützen; sie ward in demselben Jahre herrschend und durch sie wurden Verträge mit Frankreich und der Pforte geschlossen. Bei dem glühenden Hasse der Partei gegen Rußland kostete es dem Cardinal Fleury keine große Summe, sie zur Kriegserklärung gegen Rußland zu bewegen; dadurch sollte dieses abgehalten werden, der bedrängten Maria Theresia Hülfe zu leisten, und so geschah es. In noch älterm Bundesverhältnisse mit Oesterreich war Großbritanien und in der That rüstete König Georg II, der sich vergebliche Mühe gegeben hatte, den Streit zwischen Maria Theresia und Friedrich gütlich auszugleichen, ein Heer in Norddeutschland; aber ein schnell zusammengezogenes französisches unter Marschall Maillebois ging über die Maaß, und König Georg mußte erklären (27. September 1741), parteilos bleiben zu wollen. Maria Theresia empfing von England nur Hülfsgelder. Das deutsche Reich war ohne Haupt, Maria Theresia's Gemahl ihm fremd; die mächtigsten drei Fürsten des Reichs in Waffen gegen Oesterreich; in Frankfurt aber wurden Vorbereitungen zu einer Kaiserwahl getroffen, die nach der Lage der Dinge auf einen der Widersacher Oesterreichs treffen und so diesen neues Gewicht der Stärke zufügen mußte. Maria Theresia's Muth stand fest, seine

Stütze war ihr Zorn über das Unrecht, das sein Haupt gegen sie erhob; ihre Heeresmacht war nichtig, im Schatze hatte Karl VI kaum hunderttausend Gulden hinterlassen, ihre Räthe waren ohne Kopf und Takt, sie überragte alle; Hülfe suchte und fand sie bei den Ungarn. Am elften September 1741 erschien sie in ungarischer Tracht, die Krone des heiligen Stephan, das ungarische Reichskleinod, auf dem Haupte und mit einem Schwerte umgürtet, in der ungarischen Reichsversammlung zu Preßburg, leistete den Königseid Andreas II, den Leopold I abgeschafft hatte *), und trug nun in lateinischer Sprache ihre Bedrängniß und ihr Begehren vor. Ihr Liebreiz war unwiderstehlich; entzückt und mit wild aufwallendem Muthe zogen die Ungarn ihre Säbel und riefen: Laßt uns sterben für unsere Königin, Maria Theresia **). Noch einmal, 20. September, zeigte Maria Theresia sich den ungarischen Ständen, das Mal mit einem zarten Knäblein, dem nachherigen Kaiser Joseph II ***), auf den Armen. Gleicher unermeßlicher Jubel! Indessen waren die Vorbereitungen zur Kaiserwahl vollendet worden; am 24. Januar 1742 ward Churfürst Karl Albrecht von Bayern unter dem Namen Karl VII zum Kaiser gewählt. Zum ersten Male im gesamten Verlaufe der Geschichte des deutschen Reichs gelang es hier Frankreich, die Kaiserwahl zu lenken; das auffahrende, übermüthige Wesen des Botschafters Belleisle erinnerte aber an zwei Jahrhunderte deutscher Erniedrigung. Der eitele Fürst, mit den Sorgen der Sparsamkeit gänzlich unbekannt, verwandte für Staatscarossen aus Paris und die Krönungsreise nach Frankfurt 123,000 Gulden, in einer Zeit, wo die Bedrängniß ihm schon auf den Fersen saß. Am Tage seiner Krönung zu Frankfurt wurde Linz und am 13. Februar 1742 seine Hauptstadt München von Oesterreichern besetzt und mit einem österreichischen Heere gräßliche Horden von Heiducken, Pan-

*) Allerdings blieb aber der oben (II, 296) erwähnte Satz, betreffend das Recht, Selbsthülfe mit gewaffneter Hand zu üben, weg.

**) Moriamur pro rege nostro, Maria Theresia.

***) Geb. am 13. März 1741.

buren, Tolpatschen und Kroaten unter den berufenen Parteigängern Menzel und Franz von der Trenk über das Bayerland losgelassen. Menzel erließ ein Manifest, worin er mit Abschneidung von Nase und Ohren drohte; die That entsprach dem Worte.

Der aber zuerst losgeschlagen hatte, Friedrich von Preußen, erkannte eben so wohl die Lockerheit des Bundes, dem er sich angeschlossen hatte, — ihm war die Abschrift eines Briefes von Fleury zugekommen, in dem dieser seine Bereitwilligkeit, ohne Zuziehung des Königs von Preußen Frieden zu schließen, aussprach —, als er der Schärfe seines Geistes und Schwertes sich bewußt war. Schlesien war in seiner Hand und der Krieg von ihm nach Mähren und Böhmen versetzt worden; als er nun, 17. May 1742, über die Oesterreicher, die Karl von Lothringen, Bruder von Maria Theresia's Gemahl und späterhin (1744) Gemahl von Maria Theresia's Schwester, anführte, bei Czaslau und Chotusitz in Böhmen einen zweiten Sieg erfochten hatte, ließ Maria Theresia im Frieden zu Breslau, 11. Juny (bestätigt zu Berlin 28. July) 1742, ihm Schlesien. Hier opferte sie, um das volle Gewicht ihrer Macht auf die noch übrigen Feinde fallen zu lassen. Der letztern Zahl war geringer geworden, denn auch Sachsen und Sardinien hatten die Hand zum Frieden geboten; die Streitkräfte Maria Theresia's aber bekamen einen bedeutenden Zuwachs durch das Heer einer verbündeten Macht.

Die pragmatische Armee. Friede zu Abo.

Robert Walpole war nicht mehr großbritannischer Minister; der Colonialkrieg mit Spanien, nur mit halbem Willen und Ernste geführt, hatte Niederlagen und Verluste gebracht und die öffentliche Meinung sich gegen Walpole ausgesprochen, der nicht an seinem Platze war, wo schon Krieg geführt wurde, und im Wege, wo der Friede lästig war. Die Volksstimme aber war Krieg ge-

gen Frankreich; am heftigsten und lautesten rief zum Kriege Lord Carteret; er wurde Minister an Robert Walpole's Stelle, und König Georg II rüstete ein Heer zu Gunsten Maria Theresia's gegen Frankreich; Engländer, Hannoveraner und Hessen wurden im nördlichen Deutschland versammelt; auch die Generalstaaten zeigten sich bereit, am Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen und sandten etwas später ihre Mannschaft zu dem vielgegliederten Heere. Dies bekam den Namen pragmatische Armee, weil es helfen sollte, die pragmatische Sanction aufrecht zu erhalten. Ehe aber noch dieses Heer schlagfertig war, hatte ein österreichisches sich über Böhmen ausgebreitet und den Marschall Belleisle in Prag eingeschlossen. Ihn zu befreien, mußte Maillebois aus Westphalen aufbrechen, aber sein Zug ward zu vergeblichem Hin- und Herziehen, weil Fleury ihm nicht freie Hand, zu wagen und zu schlagen, gelassen hatte; Belleisle's Heer, vom Hunger gepeinigt, durch Kälte und Krankheiten verringert und abgemattet, welkte der gänzlichen Auflösung entgegen; da faßte Belleisle den heldenmüthigen Entschluß, mitten durch die umlagernden Feinde sich einen Weg zu bahnen; die Ausführung (16. December ff. 1742) kostete schmerzliche Opfer; die grimmige Winterkälte, faßt gleich der des Jahres 1709, raffte ganze Schaaren dahin; viertausend Mann kamen um vor Kälte, Hunger und Entkräftung; von vierzigtausend Mann, die das Jahr zuvor über den Rhein gegangen waren, kamen nicht über achttausend zurück; dennoch konnte Belleisle's Winterzug von der Nation gepriesen werden; war doch die Schmach der Gefangennehmung eines Heeres dadurch abgewiesen worden. Jetzt wurde dem fast neunzigjährigen Cardinal Fleury die Last des Kriegs unerträglich; auch konnte der alte Staatskünstler nicht verschmerzen, daß Friedrich von Preußen für sich allein Friede gemacht und besser für seinen Vortheil gesorgt hatte, als Frankreich; nun aber hatten in der That die französischen Angelegenheiten gar nicht mehr den Anschein, als würde daraus ein Gewinn zu ziehen seyn, auf herbe Verluste konnte sogar Bedrängniß folgen; Kaiser Karl VII hatte keinen Fuß breit Landes mehr; sein Wohnort war Frankfurt, sein Einkommen ein

Gnadengeld von Frankreich; England und Holland hatten eben nur die Erstlinge des Kriegs gebracht; Lord Carteret war geschworner Feind Frankreichs und keine Hoffnung zu baldiger Sühne: Fleury starb, 29. Januar 1743, mit der Welt und sich selbst zerfallen, arm und unbedauert. Frankreich mußte den Krieg fortsetzen; ein Gewinn dabei schien mindestens zu seyn, daß die an die Spitze der Verwaltung Gestellten nun auch den Willen zum Kriege hatten, und nicht, gleich dem Cardinal, mit abgewandtem Antlitz die Waffen führten. Hätte das nur Fähigkeit und Eintracht gegeben! Bisher hatte Fleury's Eifersucht ausgezeichnete Köpfe vom Staatsruder fern gehalten; wer aber war nach seinem Tode Schuld, daß die Vernunft dort nicht gedeihen wollte? Aber das zum nächsten Feldzuge mühsam aufgebrachte Heer wurde am 27. Juny 1743 bei Dettingen, einem mainzischen Dorfe bei Aschaffenburg, von der pragmatischen Armee, die von ihm schon in die äußerste Bedrängniß gebracht worden war, aufs Haupt geschlagen und der ganze Feldzug vereitelt. Bald darauf, 13. September 1743, wurde der König von Sardinien durch britische Hülfsgelder zum engern Bunde mit Maria Theresia vermogt, und am 20. December desselben Jahres auch Sachsen, dessen Minister, Graf Brühl, um Gunst und Gaben von Oesterreich buhlte, bewogen, für Maria Theresia ins Feld zu ziehen. Enger schlossen nun Frankreich und Spanien nebst dem dritten bourbonischen Hofe, in Neapel, sich an einander; König Friedrich aber, besorgt, der Friedensvertrag von Breslau mögte ihm wenig frommen, wenn Maria Theresia zu vollen Kräften käme, trat am 23. May 1744 in einen Bund (frankfurter Union) mit Frankreich und Spanien; so wie er, auch der länderlose Kaiser Karl VII, der Churfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen-Cassel (zugleich König von Schweden), der zuvor sechstausend Hessen dem Könige Georg II in Sold gegeben hatte.

Nun aber drohte für die Verbündeten ein böser Sturm von Rußland her loszubrechen. Peters I Tochter, Elisabeth, Kaiserin seit dem 6. December 1741, hatte den Krieg gegen Schweden

fortgesetzt, die schwedischen Waffen aber nur Schmach geerntet. Die Schweden waren nicht wieder zu erkennen; bei Willmannstrand wurden zwölftausend Schweden von den Russen niedergehauen (3. September 1741); am 4. September 1742 streckten zehn finnländische Regimenter die Waffen vor den Russen; ganz Finnland wurde preisgegeben. Aus den Niederlagen des Heers war Muthlosigkeit der französischgesinnten Kriegspartei im schwedischen Reichsrathe hervorgegangen; ein Friede mit großem Verluste von Landschaften mußte als willkommne Gabe russischer Großmuth erscheinen; Elisabeth begehrte, daß ein Verwandter des zarischen Hauses, Adolph Friedrich, Bischof von Lübeck, Oheim des zu Elisabeths Thronfolger bestimmten Herzogs Peter von Holstein, zum Nachfolger des kinderlosen Königs Friedrich von Schweden gewählt würde; das Sträuben des schwedischen Volks war vergeblich, die Wahl erfolgte und, gleichsam als Ausstattung des aufgedrungenen Kronerben, gab Elisabeth ihre Eroberungen, bis auf ein unbedeutendes Stück von Finnland, im Frieden zu Abo, 17. August 1743, an Schweden zurück. Nun hatte Friedrich von Preußen zu fürchten; um so mehr, da durch die Ränke und Verläumdungen des österreichischen Gesandten in Petersburg, Marquis von Botta, Elisabeth mit dem Verdachte erfüllt worden war, Friedrich habe Antheil an einer Verschwörung gegen sie gehabt. Indessen es gelang dem Könige, den Sturm zu beschwören; für den russischen Thronfolger, Großfürst Peter, ward eine Gemahlin gesucht; Friedrich empfahl die Tochter des Fürsten von Anhalt-Zerbst, seines Generals; der Vorschlag wurde angenommen, und hatte auf einige Zeit wohlwollende Stimmung Elisabeths gegen Friedrich zur Folge.

Der Kriegsschauplätze waren nur drei, weit von einander entlegen; in Schlesien und Sachsen, in den Niederlanden und in Italien; dort sehen wir Friedrich gegen die Heere Maria Theresia's, in den Niederlanden Engländer, Holländer und Hannoveraner gegen Franzosen, und Frankreich und Großbritannien aus halber Theilnahme am Kriege als Hülfsmächte nun in vollem,

eifrigem Kriege gegen einander; in Italien Franzosen, Spanier und Italiener gegen Oesterreich. Des dreifach gegliederten Drama's erstes Hauptstück ist für uns Friedrichs zweiter schlesischer Krieg.

Der zweite schlesische Krieg.

Dieser Krieg füllt einen Zeitraum von anderthalb Jahren, vom 17. August 1744 bis 25. December 1745; er war die Feldherrnschule für Friedrich und die Quelle des Hochgefühls und des Vertrauens, das er und sein Heer zu einander faßten. Jedoch auch an Noth und Bedrängnissen mangelte es ihm nicht: er selbst gesteht, Fehler in Menge gemacht zu haben. Sein Einfall in Böhmen, 1744, mislang gänzlich; den Oesterreichern kam ein sächsisches Heer zu Hülfe; beim Anfange des folgenden Feldzuges (May 1745) wurde Schlesien von den Oesterreichern überzogen und Friedrich war in so bedenklicher Lage, daß er harten Verlusten entgegensah, wenn nicht sein Feldherr, Markgraf Karl, sich mit ihm vereinigen konnte. Aber an diesen den Befehl dazu gelangen zu lassen, schien fast unausführbar. Da rief der König den schon erprobten wackern Ziethen; mit seinem gesamten Husarenregimente sollte dieser aufbrechen, jedem seiner Husaren den Befehl des Königs mittheilen und sich mit den kühnen und kräftigen Reitern einen Weg durch die Feinde hauen; und sollte auch nur Einer derselben übrig bleiben, dem Markgrafen des Königs Befehl zu bringen, es schien diesem ein Gewinn *). Ziethen fand bessern und wohlfeilern Rath. Sein Regiment hatte so eben neue, den Oesterreichern noch nicht bekannt gewordene, Pelze bekommen; er brach auf, als ein österreichisches Regiment in der Nähe des Weges zog; Ziethen und seine Reiterschaar schlossen diesem sich an, als seyen sie Waffenkamaraden und arglos zogen jene weiter; erst spät ward der Irrthum erkannt, für einige ihm getödtete Hu-

*) Den Befehl nebst der Erzählung der Ziethenschen That s. in Ziethens Leben, 1, 120, f.

saren, führte Ziethen mehre österreichische Officiere gefangen mit sich fort, und gelangte glücklich zum Ziele. Bald darauf tauchte Friedrich auf aus Gefahr und Noth und ließ die Feinde seine und seines trefflichen Heeres Ueberlegenheit empfinden; in dem noch übrigen Theile des Kriegs wohnten Glück und Geschick ohne Wankelmuth bei ihm. Bei Striegau oder Hohenfriedberg erntete er, 4. Juny 1745, die glänzendsten Lorbeern über die zu ihrem Unglück abermals von Karl von Lothringen befehligten Oesterreicher und die Sachsen, in deren Kriegsjahrbüchern von nun an sich noch mehr Unheil an den Waffenbund mit Oesterreich knüpfen sollte, als einst an die polnischen Feldzüge gegen Karl XII; ein preußisches Regiment, die Dragoner von Baireuth, warf sich auf zwanzig feindliche Bataillone und nahm den Oesterreichern sechsundsechszig Fahnen: soll man mehr über den glücklichen Ungestüm der wackern Reiter oder über die Verlorenheit der österreichischen Fahnenträger staunen? Bei den Preußen war der bewegende Geist, der weichende Geist bei den Oesterreichern. Als in der folgenden Schlacht, bei Sorr in Böhmen, 30. September 1745, Friedrich mit achtzehntausend Mann gegen vierzigtausend Oesterreicher fechten mußte, beruhte das Schicksal mehr auf die Wackerheit seiner Streiter, als auf seiner Feldherrnkunst; mit freudiger Anerkennung bezeugte er den Truppen, die ihm den Sieg errungen, daß ihr heldenmüthiger Kampf die Gebrechen seiner Kunst gutgemacht habe. In eben dieser Schlacht aber geschah es, daß der österreichische Fürst Lobkowitz drei feige österreichische Hauptleute, die sich zur Flucht wandten, niederstieß; umsonst, seine Leute warfen ihn in einen Graben und liefen davon. Dennoch wurde Maria Theresia's Sinn nicht gebeugt; Friedrich sollte Schlesien nicht behalten; Maria Theresia erklärte; eher wollte sie alle ihre italienischen Landschaften, als einen Fuß breit Landes in Schlesien, missen; und ein neuer, kühner Kriegsplan ward entworfen. Ans Herz wollte man dem sieggekrönten Gegner greifen; Oesterreicher und Sachsen, in der Stille und rasch gesammelt, sollten nach Berlin ziehen. So hatte Graf Brühl es ausgedacht. Aber zeitig unterrichtet war der junge königliche Held wie im Fluge zur Stelle

en Feinden den Weg zu vertreten. Bei Katholisch-Hennersdorf n der Lausitz, wurden vier sächsische Regimenter, die nichts von er Annäherung des Königs geahnet hatten, aufgerieben. Gegen ie bei Dresden gelagerte Hauptmacht der Sachsen, mit der ein sterreichisches Heer sich zu vereinigen im Anzuge war, rüstete Friedrich zu einer Schlacht; aber wie groß und freudig sein Erstaunen, als der alte Heermeister seines Vaters, Leopold von Dessau, den er von Magdeburg herbeigerufen hatte, ihm 15. December die Siegspalme von Kesselsdorf, wo er das sächsische Heer, ehe Karl von Lothringen herangekommen war, aufs Haupt geschlagen hatte, entgegenbrachte. Zehn Tage darauf wurde der Friede zu Dresden geschlossen und Schlesien abermals an Friedrich abgetreten. — Schon vor dem dresdner Frieden, (20. Januar 1745), war der unglückliche Kaiser Karl VII gestorben; sein Sohn Maximilian Joseph hatte sich mit Maria Theresia verglichen; zum Kaiser aber war deren Gemahl Franz Stephan gewählt worden, (15. September 1745); Friedrich von Preußen gab nun seine Stimme dazu.

Der Krieg in den Niederlanden. Der Marschall Moritz von Sachsen.

Wenn wir im Obigen Brühl, den Sachsen, als eifrigen leidenschaftlichen Parteigänger gegen Friedrich erblicken, so auf dem zweiten Kriegstheater, in den Niederlanden, einen Sachsen als gewaltigsten Streiter gegen Maria Theresia's Bundesmächte. Dies ist Moritz Graf von Sachsen. Schon als dreizehnjähriger Knabe hatte dieser, seinem Vater nach dem Kriegsschauplatze in den Niederlanden zu Fuß nachgelaufen, Lob von Eugen und Marlborough geerntet, bei der Belagerung Stralsunds im Jahre 1715 mit ungemeiner Tapferkeit gefochten, darauf unter Eugen bei Belgrad siegen helfen. Im Jahre 1720 begab er sich zuerst nach Frankreich. Seitdem wechselten in seinem Leben Kriegsstudien, Liebschaften und Abenteuer. Zum Herzoge von Curland 1726 er-

wählt, wurde er von den Russen in seinem Pallaste umlagert; er schrieb nach Paris von seiner Geldnoth; da versetzte seine Geliebte, die Schauspielerin Le Couvreur, ihr Geschmeide und sandte ihm vierzigtausend Livres. Er kehrte zurück nach Frankreich, focht im polnischen Thronkriege und im Jahre 1741 an der Spitze der Heeresabtheilung, die Prag erstürmte. Marschall von Frankreich im Jahre 1744, führte er das französische Heer, dessen Oberbefehl dem Namen nach König Ludwig XV selbst führte, nach den Niederlanden und bewies das Mal seine Kriegskunst durch Vermeidung einer Schlacht; im folgenden Jahre aber, am elften May, gewann er über den Herzog von Cumberland, Georgs II Sohn, den Sieg bei Fontenay, in der Nähe der Festung Tournay. Da wars, wo die englischen und französischen Garden einander gegenüber standen, einander mit Anstand begrüßten und aufforderten, den Anfang des blutigen Tanzes zu machen. Moritz hatte über den günstigen Ausgang der schon für verloren gegebenen Schlacht sich mit dem Herzoge von Richelieu und dem Geschick, das aus dessen vier Kanonen Verwirrung über die Feinde aussandte, abzufinden; seinen Ruhm aber erhöht, daß er am Tage der Schlacht von körperlichen Leiden schwer heimgesucht, sich aufrecht hielt und nur des feldherrlichen Berufes gedachte. Das Feldlager des Marschalls hatte Ernst und Scherz; mit dem Heere wanderte eine Schauspielertruppe. Als 1747 bei Raucoux eine Schlacht bevorstand, kündigte Abends beim Schluß der Vorstellung eine Schauspielerin an: Morgen kein Schauspiel, weil der Herr Marschall eine Schlacht liefern wird, übermorgen aber werden wir die Ehre haben aufzuführen ꝛc.

Die von Frankreich im Jahre 1745 veranstaltete Unternehmung des Prätendenten nach Schottland schien anfangs viel zu versprechen, aber die Schlacht bei Culloden endete dessen Glücksspiel *). Dagegen waren fast die gesamten österreichischen Niederlande im Besitz der Franzosen: doch nährten diese Vortheile, mit

*) Darstellung 2, 238.

theuren Opfern von Blut und Geld erkauft, nicht sowohl die Eroberungs- als die Friedensluſt des franzöſiſchen Hofes. Daraus ging ein Angriff auf Holland hervor; Schrecken ſollte auch den allein noch kriegsluſtigen Feinden, die in dem engliſchen und holländiſchen Heere und Cabinet zahlreich waren, Neigung erwecken, die Hand zum Frieden zu bieten, die Sorge um Holland ſollte England beugen, Holland ſelbſt vom Bunde mit England losgeriſſen werden. Hier lag Heerweſen und Staatshaushalt im Argen. Parteiung zwiſchen den Anhängern des Hauſes Oranien, das ſeit Wilhelms III Tode die Statthalterſchaft nur in den beiden Landſchaften Friesland und Geldern behalten hatte, und den Republikanern trat jedem Verſuche zur Heilung des Uebels in den Weg. Und Holland hatte jetzt nicht einmal, wie 1672 unter ähnlichen Zuſtänden und Gefahren, einen Jan de Witt! Die Folge des erſten Andrangs der Franzoſen war, daß die oraniſch Geſinnten ihr Haupt erhoben und mehr noch, als ihre Väter im Jahre 1672, nehmlich Einſetzung erblicher Statthalterſchaft des Hauſes Oranien in allen ſieben Bundesſtaaten, erlangten. Das hielt freilich weder den Siegsſchritt des franzöſiſchen Feldherrn in jener Zeit, noch in der Folge die zunehmende innere Zerrüttung auf. Der Marſchall von Sachſen, welcher im April mehre Plätze in holländiſch Flandern raſch nach einander weggenommen hatte, ſchlug in einer mörderiſchen Schlacht bei Laffeld, 2. July 1747, die verbündeten Engländer und Holländer. Dies beſchleunigte die Friedensunterhandlungen; zum Abſchluß brachte ſie eine neue glorreiche Waffenthat des Marſchalls im Jahre 1748. Im Angeſicht eines feindlichen Heeres von achtzigtauſend Mann nahm er Maſtricht, ein für kaum überwindlich geachtetes Bollwerk der Holländer. Nach Abſchluß des Friedens beſuchte er den König Friedrich II; wohl der Einzige, dem er in der Meiſterſchaft der Feldherrnkunſt eine Stelle neben ſich einräumte; über ſich erkannte er keinen an; für Friedrich aber war es ohne Zweifel ein beſonderer Glücksſtern, daß nicht Moritz von Sachſen ſein Gegner in den erſten Feldzügen war. Schon im Jahre 1750 raffte ihn ein Fieber dahin; ſein Leichnam wurde nach Straßburg

gebracht; ein prachtvolles Grabmahl ward ihm im Jahre 1777 errichtet; es schmückt mit den Denkmälern von Schöpflin, Koch, Oberlin und Emmerich die Thomaskirche.

Krieg in Italien. Genua. Achner Friede.

In Italien hatte Maria Theresia anfangs, als der König von Sardinien sich gegen sie erklärte, Alles zu fürchten; aber in eben diesem seit 1. Februar 1742 einen trefflichen Bundesgenossen. Elisabeths Sohn, Don Philipp, versuchte umsonst, 1742, einen Einfall aus der Dauphiné in Savoyen; Philipps Bruder, der König von Neapel, wurde durch eine englische Flotte genöthigt, sein zur Eroberung Mailands ausgesandtes Heer zurückzurufen; auch im Jahre 1744 wollte der Einfall der Franzosen und Spanier in Piemont nicht gelingen; eben so wenig fruchtete des neapolitanischen Königs, Don Carlos, neuer Feldzug. Nun aber trat Genua zu ihnen, weil Maria Theresia dem Könige von Sardinien eine Landschaft des Freistaates verheißen hatte, und stellte Mannschaft und Geschütz. Das Glück der Feinde Maria Theresia's in Italien kam nun im Jahre 1745 dem der Franzosen fast gleich, wenn auch keine große Schlacht, wie die von Fontenay geliefert wurde. Jedoch Maria Theresia, am Ende des Jahres frei vom Kriege gegen Friedrich von Preußen, sandte dreißigtausend Mann nach Italien und die Feinde wichen vor der überlegenen Macht zurück; eben damals (9. July 1746) starb König Philipp V von Spanien, sein Sohn und Nachfolger, Ferdinand VI, dem Elisabeths, der Stiefmutter, Umtriebe und Entwürfe fremd waren, rief die spanischen Truppen aus Italien heim; mit ihnen zogen auch die französischen zurück über die Alpen; Genua's kopf- und muthloser Senat öffnete den Oesterreichern die Thore und im Jahre 1746 stand das österreichisch-sardinische Heer auf französischem Boden, die Festung Antibes in der Provence zu belagern; eine englische Flotte warf Bomben in die Stadt. Da büßten die Verbündeten für Frevelmuth, den untergeordnete Befehlshaber in Genua geübt

hatten, und Italien sah aus seinem Boden einmal wieder erwachsen, was seit Masaniello's Zeit wie ausgestorben zu seyn schien, Auflehnung des Volkes gegen Mishandlungen roher Gewalt. Botta, der österreichische Befehlshaber in Genua, begehrte vom Senate das städtische Geschütz von den Wällen, um es gegen Antibes zu gebrauchen; das Begehren ward zurückgewiesen, das Geschütz darauf mit Gewalt genommen und fortgeschafft. Mit Ingrimm schaute dazu das Volk von Genua, längst schon erbittert durch Zuchtlosigkeit der österreichischen Soldaten und Erpressungen der Befehlshaber. Bei der Fortschaffung des Geschützes zerbrach das Räderwerk eines Mörsers; die begleitende Mannschaft rief das umstehende Volk auf, Hand anzulegen, ein Hauptmann gab einem jungen Genueser Stockschläge; Dolchstöße waren die Erwiederung, Lärmruf, Tumult und Waffengeklirr wogten durch die Stadt, ein Sprößling des erlauchten Geschlechtes Doria trat an die Spitze der Freiheitsdurstigen und es gelang, nach einem mehrtägigen Kampfe (5. December ff. 1746) der Oesterreicher in der Stadt mächtig zu werden; diese büßten achttausend Mann und ihr gesamtes Geschütz ein. Die Belagerung von Antibes konnte nun nicht fortgesetzt werden; Genua wurde eingeschlossen, leistete aber kräftigen Widerstand. Darüber konnte es zu Waffenthaten in offenem Felde nicht weiter kommen und Genua's Freiheit und Ruhm ward bald darauf durch den Frieden außer Gefährde gesetzt.

Frankreich war sehr bereitwillig, einen Frieden einzugehen; der Krieg hatte einige Siegsfeste gebracht, aber der Gewinn davon wurde bei weitem durch die herben Verluste aufgewogen, die Handel, Schiffahrt und Seemacht erlitten hatten; die letztere war im Jahre 1747 von den Engländern fast gänzlich zu Grunde gerichtet worden; nur noch ein einziges Kriegsschiff war von den Flotten, die Fleury allerdings in den tiefsten Verfall hatte gerathen lassen, übrig; die Kassen waren erschöpft; die Bundesgenossen fast alle abtrünnig, zum Theil feindselig geworden; die Heere dünn und ihre Ergänzung schwierig; die Aussichten trübe; ein russisches Heer von 37,000 Mann zog im Anfange des Jahrs 1748

zur Unterstützung Maria Theresia's heran. Nicht minder aber sehnten die übrigen streitenden Mächte, besonders das zerfallende Holland, sich nach dem Frieden: so erfolgte denn Ausgleichung und Sühne des achtjährigen Kampfes zu Achen, 18. Oktober 1748. Einbuße an Land erlitt nur Maria Theresia; die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, welche Karl VI im wiener Definitivtraktat für Neapel und Sicilien erhalten hatte, wurden an Elisabeths zweiten Sohn, Don Philipp, abgetreten, und so ein viertes Fürstenthum für das bourbonische Geschlecht gegründet. So wirkte der länderſüchtigen spanischen Königin Leidenschaft noch über das Leben ihres Gemahls hinaus zur Erlangung eines zweiten Gebiets für ihre Nachkommenschaft; daß sie dies von der edeln Maria Theresia gewinnen mogte, nachdem Spanien schon der Theilnahme am Kriege gegen diese entsagt hatte, erscheint als ein seltsames Spiel politischer Güterverloosung; doch Don Philipp hatte eine Tochter Ludwigs XV zur Gemahlin; wie bei Lothringen für den Schwiegervater, so ward hier für den Schwiegersohn bedungen; Frankreich trug sogar den Schein der Großmuth davon.

Friedrich II und die Künste des Friedens.

Friedrich hatte nicht das Ende des siegsgekrönten Kampfes um Schlesien erwartet, um seinen Sinn für Ordnung des innern Staatswesens und Schmückung und Erhebung desselben durch Pflege der Künste des Friedens darzuthun; vom Ende des zweiten schlesischen Kriegs aber bis zum Anfange des siebenjährigen ward ihm elfjährige Muße des Friedens, für diesen zu bauen, zu säen und zu pflanzen. Volle Mannskraft, volles Bewußtsein derselben und freudige Begrüßung von den Vertretern des Geistes der Zeit als Haupt und Führer einer neuen Ordnung der Dinge. Die meisten von seines Vaters Einrichtungen für den Staatshaushalt und das Heerwesen, die Geschäftsordnung für die Staatsbeamten konnten fortbestehen; des neuen Königs höheres

geistiges Vermögen aber steigerte ihre Nützlichkeit. Friedrichs Landschaften blühten auf unter seiner pflegenden Hand; er sparte, um einen Schatz zu haben, und in richtiger Schätzung der Erfordernisse zur Sicherheit des Staates nach außen in seiner und jeder Zeit hielt er auf gefüllte Kassen als den Nerv zu Rüstung und Unterhaltung eines Kriegs; doch für Beförderung der Landeswohlfahrt war seine Hand nie verschlossen zu Spenden von Habe und Gut; er galt sich selbst nur für dessen Verwalter; bodenlose Abgründe der Hofschwelgerei und rechnungsloses Verthun wurden in seinem Haushalte nicht gefunden. Was der befruchtende Regen dem Acker, das für des Staates Gedeihen das Auge des Herrn. Auch hierin war Friedrich mit großartigerer Bewegung und Leistung der Erbe väterlicher Tugenden; dem weitschauenden Adlerblicke war tiefdringende Spähkraft zugesellt; durch die genauste Beachtung und Kenntniß des Einzelnen bildete er sich die Meisterschaft der Kunst aus, die Kräfte recht zu vertheilen, die eine auf die andere zu übertragen und auch an sich wenig bedeutende Mittel zu rechter Zeit und Gelegenheit mit großem Erfolge geltend zu machen. Alles war in Spannung, das gesamte Getriebe im raschesten Spiel der Kräfte; Federn von geringer Kraft mußten zu erhöhter Spannung der stärkern dienen; die Druckkraft des ordnenden Meisters war überall merkbar. Die bürgerliche Rechtspflege bekam einen besser geregelten und gegen Unbilde der Willkühr und des Schlendrians sicherer verwahrten Gang durch das von Cocceji bearbeitete Corpus juris Fridericiani (1746); was den Rechtssatzungen gebrechen mogte, sollte die Gesinnung der Rechtsbeamten gutmachen; das immer wache Auge des rechtliebenden Landesherrn scheuchte zurück von Unrechtthun und Unrechtzulassen; Gunstbuhlerei und Augendienerei, die für den Nacken des Niedern den Fußtritt immer bereithält, büßten vor Friedrichs Scharfblick ihre Schminke ein.

Wie nun der Geist der Arbeitsamkeit und Redlichkeit in der bürgerlichen Verwaltung, und, wovon unten zu reden, der Geist der Ehre und des Gehorsams im Heere, so hatte geistige Regsam-

keit, Aufgeklärtheit und Wissenschaft im Gebiete des höhern Staatslebens *) vollen Werth. Schon vor dem ersten schlesischen Kriege machte der König dem vertriebenen Wolf solche Anträge, daß dieser, von Friedrichs Vater vergeblich wiedergerufen, nun nach Halle zurückkehrte **); die Akademie der Wissenschaften ward 1743 hergestellt ꝛc. Dem entsprach die Würze des Lebens am Hofe. Friedrichs Erholung von den landesväterlichen Sorgen und Arbeiten war ein reges Aufgebot geistiger Vermögen und Genüsse, Flötenspiel und Concert, Studium historischer und philosophischer Werke, Lesung klassischer Schriften der schönen Literatur, und eigene Schriftstellerei. Sanssouci, erbaut 1745–47, ward die Lieblingsstätte des Königs; hier wohnte, neben der treusten Sorge um Land und Leute, die leichteste Beweglichkeit des Geistes zum Fluge durch die freien Raume des Scherzes und der Laune. Vor Allem war der geistige Verkehr lebendig an der Tafel, hier rege bis zum Muthwillen. Der König selbst unerschöpflich in Witz, Glossen, Neckereien, Epigrammen. Auch hier liebte er Krieg und Sieg; glücklich die, welchen es gelang, die sarkastischen Anfälle des Königs mit Geistesgegenwart und Witz zurückzuschlagen, ohne ihn selbst durch Angriffe zu verletzen. Des Witzes Wehr war ihm lieb; Angreifer mogte er gern selbst seyn.

Zu solchem Verkehr war freilich die deutsche Sprache in jener Zeit nicht glatt genug, und in aller Zeit wird die französische ein geschickteres Rüstzeug dazu seyn. Der Deutsche blieb aber in Folge von Friedrichs jugendlicher Geistesrichtung und Bildung ***)

---

*) Dagegen lag das niedere Schulwesen ihm weniger am Herzen.

**) Friedrich schrieb am 6. Juny 1740 eigenhändig an den Propst Reinbeck: Ich bitte Ihn, sich um den Wolf Mühe zu geben. Ein Mensch, der die Wahrheit suchet und sie liebet, muß unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden und glaube ich, daß er eine Conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn Er den Wolf hieher persuadirt.

***) La noblesse n'étudiait que le droit publique; mais sans goût pour la belle litérature, elle emportait des universités le degoût

auch späterhin, wo es zu Würde und Feinheit gelangte, für ihn nur gleichwie ein nothwendiges Uebel, dessen er zur Verständigung mit Beamten, Volk und Heer bedurfte; wo das Gebiet des freien Geistes begann, da trat auch das Französische ein. So mußte ja selbst die berliner Akademie der Wissenschaften ihre Denkschriften französisch abfassen, und Maupertuis, ein Franzose, wurde zu ihrem Präsidenten bestellt. Friedrichs französische Jugendbildung, nachher durch die gesammte Fülle der Literatur aus Ludwigs XIV. und XV Zeitalter und den persönlichen Verkehr mit den geistreichsten Franzosen seiner Zeit befruchtet und entfaltet, konnte durch die damaligen Anfänge einer reinern und edlern deutschen Literatur nicht von ihrer Bahn abgelockt werden. Lessing, der einzige würdige Vertreter unserer damaligen Literatur in einem Sinne, der den König hätte ansprechen können, blieb leider dem Könige zu fern; ein Gottsched und Gellert gaben kein Gegengewicht im Vergleich mit französischen Musterschaaren; Klopstocks Messias aber konnte dem von dem darin behandelten Stoffe abgewandten Sinne des Königs nicht zusagen. Denn allerdings wohnte in Friedrichs Geiste neben dem höchsten Ernste des Regierens in irdischen Dingen die französische Frivolität, welcher die Tiefe oder doch die Pflege religiöser Empfindung fremd, der Kirchenglaube gleichgültig, die Alfanzerei verächtlich, die Kopfhängerei widerwärtig war *). Nicht als ob Friedrich das Kirchenthum für

---

de pédanterie et de ses instituteurs. Des candidats ou théologiens, fils de cordonniers et de tailleurs, étaient les Mentors de ces Télémaques. Friedrich II, B. 2, 11.

*) Ueber den dänischen Hof unter Christian VI lautet Friedrichs Urtheil folgendermaßen: On voulait conquérir le royaume des cieux. La reine Madeleine de Baireuth se servait de la bigoterie pour que ce frein sacré empêchât son mari de lui faire des infidélités, et le roi, devenu zélateur outré de Luther, avait par son exemple entraîné toute sa cour dans le fanatisme. Un prince, dont l'imagination est frappée de la Jérusalem céleste, dédaigne les fanges de la terre; les soins des affaires sont pris pour des momens perdus, les axiomes de la politique pour des cas de conscience; les règles de l'évangile deviennent son code mili-

etwas im Staatswesen Ueberflüssiges angesehen hätte; vielmehr schätzte er dessen Werth, als Staatsanstalt, ungemein hoch, und versäumte nicht, in Zeiten der Noth, wo das Volk der geistigen Stärkung durch Vertrauen auf Gott bedurfte, den Geistlichen gewissenhafte und fleißige Uebung ihres Berufs zu empfehlen; auch ward er, als ein katholischer Fürst von Hohenlohe seine evangelischen Unterthanen bedrückte, Vertreter des evangelischen Cultus in Deutschland, welches zu seyn der churſächsische Hof und Reichstagsgesandte nicht Lust noch Beruf fühlten. In den Kreis des Staatswaltens ging aber aus jenem französischen Geistesgepräge in religiösen Dingen nur etwa Friedrichs entschiedene Abneigung gegen die Pietisten jener Zeit, von ihm Mucker genannt, über, und hier kann man ihn selbst der Leidenschaftlichkeit zeihen.

Bei dieser Richtung des Geistes auf französische Bildung und Literatur und der Vertrautheit mit ihr liegt am Tage, daß dem Könige als höchster Genuß des geistigen Verkehrs persönlicher Umgang mit Voltaire erscheinen mußte. Schon in den ersten Jahren von Friedrichs Regierung waren Einladungen an

---

taire, et les intrigues des prêtres influent dans les délibérations de l'état. Depuis le pieux Enée, depuis les croisades de Saint-Louis, nous ne voyons dans l'histoire aucun exemple de héros dévots. Mahomet, loin d'être dévot, n'était qu'un fourbe qui se servait de la religion pour établir son empire et sa domination. Werke B. 2, 39. Dazu sein Bericht über die aufgefangene Correspondenz des Pietisten Lynar 3, 155:

Vers ce tems-là on intercepta dans l'armée prussienne des lettres du comte Lynar, en parlant à son ami de cette négociation, lui dit: „L'idée qui me vint de faire cette convention, était une inspiration céleste, le Saint-Esprit m'a donné „la force d'arrêter les progrès des armes françaises, comme „autrefois Josué arrêta le soleil; Dieu tout-puissant, qui tint „l'univers en ses mains, s'est servi de moi indigne, pour épargner ce sang lutherien, ce précieux sang hanovrien qui allait „être répandu.“ Le malheur a voulu que le comte Lynar s'est applaudi tout seul; nous le laisserons entre Josué et le soleil, pour revenir à des objets plus importans.

dieſen ergangen; einen kurzen Beſuch machte Voltaire dem Könige mit dem Scheine eines politiſchen Geſchäftsträgers vom franzöſiſchen Hofe im Jahre 1743; zu dauerndem Aufenthalte bei dem Könige entſchloß Voltaire ſich im Jahre 1750 gegen Zuſicherung von zweitauſend Dukaten jährlichen Gehalts und Ernennung zum Kammerherrn. Er bei Ihm. Bei dem Könige der Könige der Fürſt der ſchönen Geiſter. So nahe hätten ſie einander nicht kommen dürfen; dem Könige wurde in Voltaire der Menſch läſtig, dem ſchönen Geiſte in Friedrich der König; jenem das tückiſche, boshafte Weſen, der ſchmutzige Geiz des Franzoſen, der ſelbſt die Enden der ihm täglich gelieferten Wachslichter zuſammenpackte, um Vorräthe zum Verkauf zu ſammeln; dieſem die Ueberlegenheit Friedrichs als ſeines Dienſtherrn, die Feſtigkeit und der entſchiedene eigene Wille des Königs in Dingen, die außer dem Gebiete der ſchönen Literatur und Voltaire's Berufe lagen. Gern ſchieden ſie nach drei Jahren von einander *); einen Skandal bildete das Nachſpiel dieſer Enttäuſchung. Voltaire hatte eine Handſchrift des Königs wider deſſen Willen mit ſich genommen; Friedrich ließ ihn in Frankfurt am Main anhalten und zwingen, die Papiere herauszugeben; Voltaire's Rache war die Abfaſſung einer beißenden Schrift über das Privatleben des Königs, deren Druck in ihrer erſten Geſtalt mit allen Schmähungen und Verläumdungen jedoch nicht ihm ſelbſt zur Laſt fällt. Die Vorliebe des Königs für franzöſiſche Literatur dauerte fort; es kam ſelbſt zu einer Annäherung und Sühne zwiſchen ihm und Voltaire; ſie waren, ſo zu ſagen, les inévitables für einander: doch, wie Friedrichs perſönliche Anſicht von religiöſen Dingen nicht zur Geringſchätzung der Religion im Staate führte, ſo die Hochſchätzung der franzöſiſchen Literatur, ſo das Wohlgefallen am Sprudeln und Stechen franzöſiſcher Lebendigkeit nicht zur Ver-

*) Friedrich ſchrieb damals an Darget: Voltaire est le plus méchant fou, que j'aye connu de ma vie; il n'est bon qu'à lire. Vous ne sauriez imaginer toutes les duplicités, les fourberies et les infamies, qu'il à faites ici etc.

achtung ehrenwerther Eigenschaften des deutschen Charakters *). Der Freund französischen Geistes gehört, was man auch sage, dennoch dem deutschen Volke an.

Maria Theresia und Fürst Kaunitz.

Friedrichs Geist, Waltung und Thaten hatten so viel Neid als Bewunderung erzeugt; Wohlwollen gegen ihn war auf keinem europäischen Throne zu finden; nur Oesterreich und Sachsen waren von seinem Schwerte verletzt worden, aber die Fürsten und Günstlinge grollten ob seiner schnöden Urtheile über sie, die Minister, weil er in ihren Künsten sich ihnen überlegen gezeigt hatte. Die Pfeile des Witzes und Spottes dringen tief und die Wunden vernarben nicht leicht; dergleichen Geschosse aber flogen gar reichlich von Friedrichs Zunge über Fürsten und Höfe hin, und, wenn er selbst wenig bekümmert war, der Laune des Augenblicks Gewalt anzuthun und die etwanigen bösen Wirkungen zu berechnen, so wird der Schlüssel zum Verständniß etwa dadurch gegeben, daß ungefähr eine ähnliche Ansicht von dem, was dem Witze erlaubt sey, als von den Künsten der Politik, in ihm vorwaltete. Die Politik aber hatte allerdings Friedrich zum Theil im Sinne der vor ihm nächstvergangenen Zeit aufgefaßt, und seine Kunst, die Umstände zu seinem Vortheile zu benutzen, hatte nicht blos den höchsten Grundsatz, daß zur Vergrößerung und Sicherung des Staates anderes Recht zwischen dem Fürsten, als über Mein und Dein bei Unterthanen gelte, sondern streifte auch zuweilen dergestalt in das Gebiet des Ueberlistens, daß es schwer sey

*) Friedrich II, B. 2, 153: Monsieur de Valori, qui était ministre de la France à Berlin, s'exhalait en plaintes; il soutenait que les Allemands, qui n'étaient bons qu'à se battre, devaient ferrailler contre les Autrichiens, pour donner du repos aux Français, qui leur étaient supérieurs en toute chose. On l'écouta tranquillement, et à la fin il se lassa de ses vaines importunités.

mögte, die Grenze deſſen anzugeben, was Friedrich in dieſer Art von Politik für erlaubt hielt oder nicht *). Aber überliſtet zu werden iſt zuweilen empfindlicher, als der Gewalt zu unterliegen; die Bundesgenoſſen und Widerſacher Friedrichs in ſeinen beiden erſten Kriegen hatten das Vertrauen zu ihm verloren. Eine noch ungünſtigere Stimmung, als die bezeichnete, war in der Seele Maria Thereſia's — der Haß ward genährt durch bittern Schmerz. Schleſiens Verluſt war ihr mit immer friſchem Gefühl gegenwärtig; oft geſchah es, daß, wenn ſie mit einem Schleſier ſprach, Thränen ſich ihr in die Augen drängten. Dieſe Leidenſchaftlichkeit blieb der Grundzug ihres politiſchen Verkehrs mit äußern Mächten, und wer mögte ſie grade darob tadeln, daß ſie eine ſchöne Landſchaft, die ihr, wider ihren Willen, mit Liſt und Gewalt entriſſen war, eifrigſt zurückwünſchte, und den, der ſie genommen, als haſſenswerth anſah. Ihre Waltung als Landesmutter war ehrenwerth; der äußern Anmuth der ſchönen Fürſtin entſprach die Güte des Herzens; es ſollte, das war ihr Dichten und Trachten, ihren Völkern wohl gehen; daher konnte auch unter ihrem Scepter manche fruchtreiche Saat, manche gedeihliche Pflanzung emporwachſen: aber raſch war der Gang hier nicht, nicht feſt und durchgreifend und ſtetig die Ordnung; fern vom Ziele blieb mancher rüſtige Ausſchritt. Den gemüthlichen Oeſterreicher von der Bahn der Gewohnheit abzubringen, war nicht leicht; in manchen Dingen aber ließ Oeſterreichs Staats- und Kirchenverfaſſung Maria Thereſia nicht einmal zum Wollen und Streben kommen. Ihr Gemahl, Kaiſer Franz I, von ihr zärtlich und treu geliebt, hatte, wenn gleich von Maria Thereſia zum

*) Friedrich erzählt (W. 2, 142): Il lui (dem franzöſiſchen Geſandten Valory) arriva, étant auprès du roi, de laisser tomber par hazard un billet de sa poche; sans faire semblant de rien, le roi mit le pied dessus; il congédia le ministre au plus vite. Ce billet était de monsieur Amelot, secrétaire des affaires étrangères; il portait de n'accordor Glatz et la Haute-Silésie à la Prusse qu'en cas qu'il en résultât un plus grand inconvénient s'il les refusait.

Mitregenten ernannt, keinen Antheil an der Regierung; die Marken zwiſchen ſeiner Geltung als Gatte und als Mitregent waren ſehr ſcharf beſtimmt, dort war Alles, hier war Nichts; Hunderte von fürſtlichen Günſtlingen haben größere Ernte von Liebe und Gunſt gehabt. Franz I ruft das Verhältniß des Prinzen Georg von Dänemark zu ſeiner Gemahlin Anna von Großbritannien zurück, von dem die Geſchichte, außer ſeiner Trauung mit ihr, ihrer Liebe zu ihm und einer kinderreichen Ehe Nichts zu erzählen hat. Wie in der äußern Politik Friedrichs das Recht der Berechnung des Vortheils, ſo wich in Maria Thereſia's innerem und äußerem Staatswalten die eheliche Liebe der Eiferſucht auf ihre Macht, und Kaiſer Franz I hatte für unwillkührliche oder abſichtliche Einmiſchung in der Regierung eine faſt ſchnöde Begegnung zu erleiden *). Darob zu zürnen, war er nicht der Mann; ſchlaffe Gutmüthigkeit half ihm, den Stand ſeiner Machtentbehrung ſich bequem zu machen; auch war Maria Thereſia nur auf ihre Macht, nicht auf ſeine Liebe zu ihr eiferſüchtig, und Franz hatte über außereheliche Zärtlichkeiten keine Rüge von ihr zu leiden. Sein Geſchäftskreis war außer der Regierung des Großherzogthums Toskana, um die er ſich außer der Erhebung der Einkünfte wenig kümmerte, und dem römiſchen Kaiſerthum, das wenig einbrachte, und wo er wenig zu ſagen und zu thun hatte, Handel mit Papiergeld und Unternehmung von Lieferungen und Pachtungen, wobei ſeine beſonderen Berechnungen zuweilen eben ſo ſeltſam mit den Staatsentwürfen ſeiner Gemahlin ſich berührten, als er von der politiſchen Theilnahme an den letztern fern ſtand. So pachtete er nicht blos die ſächſiſchen Zölle, ſondern lieferte dem Könige von Preußen im Anfange des ſiebenjährigen Kriegs Pferde **). Seine Kaſſe war demnach von der ſeiner Gemahlin ſo geſchieden, daß es keine ganz verächtliche Mähr zu ſeyn ſcheint, er habe jener auf Unterpfand Gelder vorgeſchoſſen.

---

*) Einzelnes hat Coxe Geſch. Oeſterr. B. 4.

**) Friedrich II, B. 3, 19.

Unbegrenztes Vertrauen Maria Thereſia's hatte dagegen Kaunitz, Graf, nachher Fürſt; ſchon unter Karl VI mit wichtigen Geſchäften betraut geweſen, von Maria Thereſia während des öſterreichiſchen Erbfolgekriegs mit wichtigern beauftragt, und beim Abſchluß des achner Friedens 1748 entſchieden, als erſter Miniſter hervorgetreten. Von dieſer Zeit an leitete er Alles. Auch er war franzöſiſch gebildet, Voltaire ſein Lieblingsſchriftſteller, Eitelkeit ſein augenfälligſtes Gebrechen; mit franzöſiſcher Leichtigkeit aber war in ſeiner Seele die Schlauheit eines Italieners und deutſche Tiefe zuſammengeſellt: trotz ſeiner feinen politiſchen Berechnungen, wo „Convenienz des Intereſſe," beſonders in Joſephs II Zeit, allgemeine Grundſätze von Recht, Pflicht und Ehre in Schatten drängte, war er im Herzen ehrlich. Die franzöſiſche Bildung aber mag beigetragen haben, daß er, mit Maria Thereſia's Sinn einverſtanden, im Jahre 1752 als Geſandter nach Frankreich ging und hierauf das widernatürliche Bündniß zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, die Frucht von Maria Thereſia's leidenſchaftlichem Groll gegen Friedrich, vorbereitete.

Ludwig XV. Die Pompadour. Die franzöſiſche Literatur.

So ſind wir denn wieder am franzöſiſchen Hofe, von dem wir uns abgewandt haben, ſeitdem erzählt worden iſt, wie die Gräfin von Mailly Ludwig XV von ſeiner Gemahlin entfremdet hatte. Nach dieſer hatten drei ihrer Schweſtern nach der Reihe die Gunſt des Königs und die Herrſchaft über ihn. Die dritte, Beiſchläferin des Königs ſeit 1743, wurde zur Herzogin von Chateauroux erhoben. Mit ihr, die für franzöſiſchen Waffenruhm begeiſtert war *), zog Ludwig im Jahre 1744 ins Feldlager nach den Niederlanden; hier kam es zu dem letzten lichten Momente im Leben

*) Friedrich II, B. 2, 278.

des Königs. Er erkrankte in Metz und bald schien keine Aussicht zur Rettung mehr für ihn da zu seyn; ein wackerer Geistlicher, der an das Krankenbette des Königs berufen war, weckte seine Gewissen, die Herzogin von Chateauroux wurde entfernt, die tugendhafte Gemahlin des Königs, auf die erste Kunde von Krankheit herbeigeeilt, erfreute sich seiner wiedererwachten Zuneigung. Er genas und ganz Frankreich war freudetrunken über die körperliche, die Guten über die sittliche Genesung. Damals erhielt er den Beinamen des Vielgeliebten (bien-aimé). Bald war er ihn mit Füßen. Die verwiesene Mätresse zwar kehrte nur auf kurze Zeit wieder; der Tod raffte sie hin im Jahre 1745; aber das Schlimmere stand bevor. Nicht, wie bei Ludwig XIV, der Uebergang vom Wollustschwelgen zu unchristlichen und unmenschlichen Glaubensverfolgungen; es giebt Lebensalter, wo Ablenkung von gewohnter Bahn selten gelingt; Ludwig XV blieb bis zum Greisenalter auf der der Wollust. Die Stelle einer über König und Staat herrschenden Mätresse nahm schon 1745 ein Madame d'Etioles, nachherige Marquise de Pompadour, dem Könige durch einen von ihr bestochenen Kammerdiener bekannt geworden. Drei Male, 1745, 46 und 47, zog auch diese, gleich der Herzogin von Chateauroux, mit dem Könige zum Heer; die Schlacht bei Fontenay wurde unter den Augen des Königs geliefert; doch hatte sie das Gefühl für französischen Kriegsruhm mit der Herzogin von Chateauroux nicht gemein; besorgt, der König möge, außerhalb des Gespinstes der Hofetikette, in Verkehr mit wackern Männern kommen, an ihm Wohlgefallen finden und ihren Banden entschlüpfen, arbeitete sie am Abschluß des Friedens *) und darauf an Befestigung und Erhöhung des Throns ihrer Macht. Der Erfolg war Regierungsallmacht der Mätresse in einem Maaße, wie Frankreich seit der Zeit Heinrichs II und der Diane von Poitiers nicht gesehen hatte, schmachvoll für Kö-

*) Sie sagte zum französischen Gesandten, der nach Achen bestimmt war: Au moins souvenez vous, Monsieur, de ne pas revenir sans la paix, le roi la veut à tout prix.

nig und Staat. Das ehrsüchtige Weib begehrte zum Besitze der Macht auch äußern Glanz; Tochter eines Viehhändlers, wollte sie den Rang einer Prinzessin haben und ließ deshalb sich vom Könige die Rolle einer Hofdame der Königin, womit jener Rang verbunden war, geben. Das Königshaus lag in Betrübniß. Als sie in ihrem neuen Range dem Hofe vorgestellt und der Dauphin angewiesen ward, sie zu umarmen, geschah dies zwar, aber während er ihr die Wange reichte, streckte er über ihre Schulter die Zunge weit hinaus dem schadenfrohen Hofe entgegen. Der Dauphin mußte deshalb eine Zeitlang den Hof meiden. Die Pompadour behauptete ihre Herrschaft bis zum Jahre ihres Todes, 1764; neunzehn Jahre des Unheils und der Unehre für Frankreich; nur die ersten Jahre machte sie Ansprüche und legte Werth auf den Besitz der Person des Königs; nachher wurde sie dessen Kupplerin; in dem 1753 eingerichteten Wollustgarten, parc au cerf, wurden für den König Opfer seiner Lüste aus dem ganzen Reiche zusammengebracht; aber ihre Herrschaft im Staate blieb dabei dieselbe. Um ihre Gunst buhlten Prinzen und Feldherren und Dichter, ihre Ungunst büßte mancher in der Bastille; mußte ja doch der Verfasser eines Spottgedichtes auf sie einige Jahre in einem eisernen Käfig, worin er nicht stehen noch liegen konnte, zubringen!

Aber so wenig die Lieder verstummten, mit denen die Franzosen die Brust über Leid und Weh sich erleichterten und freimachten, so wenig ließ der seit Ludwigs XIV Tode gelöste Geist der Verneinung und des Gegensatzes sich bannen; Voltaire, wenn gleich dem äußern Scheine nach in gutem Vernehmen mit dem Hofe, rüttelte mit Roman, Drama, Epigramme und philosophischer Prosa an den Stützen des Throns, wie der Kirche; ohne den Schmuck der Frivolität, aber mit herbem Ernste, erhob sich zu heftigem Kampfe gegen das wüste Unwesen in dem europäischen Staats- und Hofleben ein Geschlecht von Schriftstellern, als deren Reihenführer oben Montesquieu bezeichnet worden ist. Sein esprit des loix erschien im Jahre 1748 und wirkte wun-

dergleich, als Anstoß zum Nachdenken über Wesen von Staat, Gesetz, Regierung und Bürgerthum, Ehre, Pflicht und Freiheitsgefühl. In den letzten Jahren des Lebens der Pompadour schrieb J. J. Rousseau seinen Contrat social (1761) und seinen Emile (1716); in jenem wurde den Thronen, in diesem dem Priesterthum positiver Religionen die Weihe abgestreift. Vorausgegangen waren diesen Schriften schon die ersten Bände der von Diderot und D'Alembert herausgegebenen Encyklopädie (1751 ff.), in der gegen Thron und Kirche mit Waffen gefochten wurde, die theils in das ätzende Gift voltärischen Witzes, theils in das Stahlwasser des Geistes von Montesquieu und J. J. Rousseau getaucht waren. Die öffentliche Meinung hatte ihre Stimm- und Wortführer, und durch ganz Europa hallte ihr Wort wieder; jedes aber weckte Ansichten und Ahnungen. In den Reihen der Jauchzenden und Klatschenden stand allerdings eine dichte Schaar solcher, die zwar auf das Pfaffenthum Sturm zu laufen geneigt waren, aber eben so wenig Religion kannten, und die sich in Phantasiespielen über Zustände des Menschengeschlechts in Genuß seiner Urrechte ergötzten, ohne zu ahnen, daß ihr eigener Zustand im schroffsten Widerspruche damit stände und daß es an ihnen sey, Opfer zu bringen, nicht aber zu fordern. Es giebt ein Chaos vor dem Glimmen des ersten Lichtfunkens der aufklärenden Vernunft, aber auch nachher noch eine träge Nebelkluft der geistigen Befangenheit bis zum Bewußtseyn von Recht und Pflicht in der neuen Theilung der Dinge, die durch das Licht hervorgerufen wird. Es mußte erst noch recht schlimm werden, ehe das Wort der neuen Philosophen gegen das Reich der Misbräuche die That aufzuregen vermogte. Wohl sagte die Pompadour, ihrer und der Ihrigen Sündhaftigkeit sich bewußt: Après nous le déluge. Die Sündfluth ist nicht ausgeblieben.

Mit diesem Weibe nun mußte Maria Theresia sich befreunden, wenn sie Frankreichs Beistand zu einem Angriffe auf Friedrich erlangen wollte. Die sittige, züchtige und treue Gattin vermogte es über sich, dem Buhlweibe Briefe mit Ausdrücken der

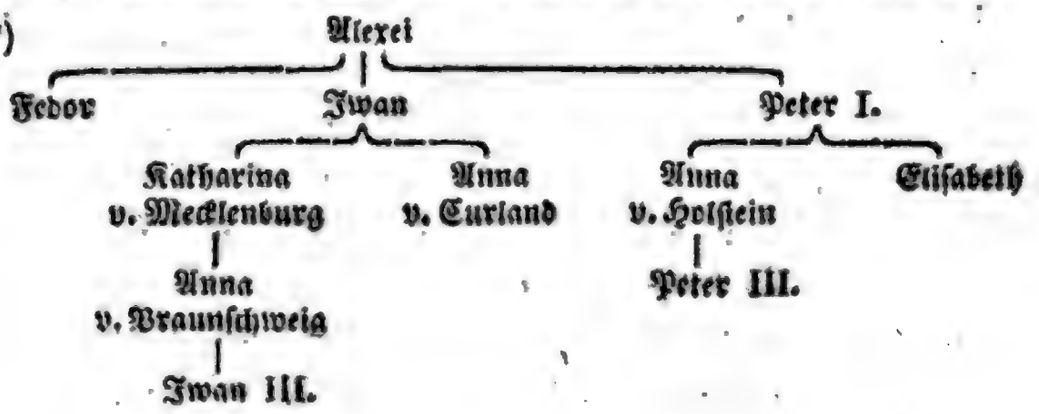
Zärtlichkeit und Achtung zu schreiben *)! An bösem Willen gegen Friedrich mangelte es aber auch der Pompadour nicht; hatte sie am Dauphin sich wegen ihr bewiesener Verachtung gerecht, wie sollte sie nicht gegen den königlichen Spötter, von dessen Verachtung des französischen Weiberhofes sie manche unwillkommne Kunde mogte erhalten haben, unversöhnlichen Groll genährt haben!

Elisabeth von Rußland.

Zu der seltsamen Einung von Licht und Schatten, dem Bunde zwischen Maria Theresia und der Pompadour, gesellte sich noch ein weibliches Meteor, Elisabeth, Kaiserin von Rußland. Auch hier Reich des Schattens, wie in Frankreich, Fortsetzung des oben bezeichneten Unwesens der Günstlinge. Nach dem Tode der Kaiserin Anna, 20. Oktober 1740, stand Biron kurze Zeit auf derselben Höhe, wo einst Menzikof nach Katharina's I Tode, und mit denselben, wo nicht höhern, Ansprüchen. Den Thron sollte erben Iwan, der Sohn von Anna's Schwestertochter, Anna von Mecklenburg, vermählt mit dem Herzoge von Braunschweig **); Kind und Eltern waren in Petersburg; Biron aber regierte das Reich, und hielt die Eltern des Thronerben in strenger, demüthigender Abhängigkeit. Für sich hatte er Niemand, einen gefährlichen Widersacher an dem ehrsüchtigen Münnich; aus Klagen und

*) Nach der Versicherung des Herzogs von Richelieu schrieb sie im Jahre 1757 princesse et cousine; Duclos freilich bestätigt das nicht; aber schlimm genug, wenn es auch nur Hofklätscherei war.

**)



Thränen der Mutter Iwans reifte dessen Plan zu Birons Sturz, zur Ausführung bedurfte es nur der raschen Verhaftung des Gewalthabers, und diese gelang. Menzikof war nach Sibirien gewandert, als die Dolgorukoi ihn gestürzt, diese hatte Biron dahin gesandt, Biron folgte diesen. Iwans Mutter war schwach, arglos, leicht befangen; den Ernst des Lebens hielt von ihr fern ihre zärtliche Leidenschaft für den Gesandten Augusts III, den schönen Lynar. Der Thron stand auf vulkanischem Boden, die Mächte der Finsterniß immer in Waffen, der Niedrigste dem Höchsten immer nahe. An Gefahr aber dachte die Regentin nicht, und für Warnungen hatte sie kein Gehör. Äußere Wahrzeichen drohender Umtriebe und Stürme schienen allerdings nicht da zu seyn. Die jüngere Tochter Peters I, Elisabeth, schwelgte in der Fülle sinnlicher Lüste; darin nicht gestört zu werden, schien ihr höchster Wunsch, der Gedanke an Thron und Krone aber ihr gänzlich fremd zu seyn. Die Regentin selbst weckte sie aus dem Lusttaumel; sie ließ ihr ankündigen, daß ihre Vermählung mit dem Herzoge Ludwig von Braunschweig bevorstehe. Dies war ihr zuwider; die erste Falte des Mismuths auf ihrer Stirn war wie ein Sturmzeichen für ihre Vertrauten. Ein Wundarzt aus Celle, L'Estocq, ein Musikus, Schwarz, ein Kammerjunker, Woronzow und der französische Gesandte, Marquis de la Chetardie, schürten das aufglimmende Feuer des Unmuths. Zu kühnen Schritten, zu gewaltthätigem Angriff auf Anna's Person und Macht konnte jedoch Elisabeth den Muth nicht finden: da aber brachte eines Tages L'Estocq ihr eine Karte, worauf ein Doppelgemälde, hier Elisabeth mit der Kaiserkrone, dort mit dem Nonnenschleier, dazu ein Blutgerüst. Die Angst wirkte; Elisabeth ließ geschehen, was ihre Vertrauten anordneten. In der Nacht des 25. Novembers (6. Decembers) 1741 fuhr Elisabeth mit ihnen nach einer Gardekaserne, zu den schon durch Bestechung und Verheißungen gewonnenen Soldaten gesellten sich einige hundert andere und diese Schaar zog aus, einen Thron zu stürzen. Im Pallaste fanden sie keinen Widerstand; am folgenden Morgen aber waren die Regentin Anna, ihr Sohn Iwan, ihr Gemahl, und ihre vertrauten

Räthe, Münnich und Ostermann, Gefangene und Elisabeth Kaiserin. Für Biron hatte Münnich ein Haus in Sibirien nach einem von ihm selbst gefertigten Risse bauen lassen; jetzt folgten er und Ostermann ihm in die Wüsten gestürzter Macht und menschlichen Elends. Elisabeths schwelgerische Lebensweise dauerte fort. Die Regierung ließ sie nicht zur Sorge und Last für sich werden; selbst ihren Namen zu unterzeichnen verschob sie wohl Jahre lang; sechs Jahre vergingen, ohne daß die Antwort auf des Königs von Frankreich Anzeige, daß ein Prinz geboren sey, abging *). Doch schlug unter dem Schimmer der orientalischen Pracht des Hofes und dem Taumel orientalischen Sinnengelüstes in ihrem Herzen eine Ader menschlichen Wohlwollens; sie verbot mit dem Tode zu bestrafen. Leider hob das Verbot barbarische Strafen durch Knute und Verstümmelung nicht auf, noch weniger wurde die Willkühr des Verfahrens, die Unförmlichkeit der Rechtspflege dadurch gebessert. So versanken denn während ihrer Regierung ohne ihr Wissen und Wollen Tausende im Jammer und Verderben.

Zur Leitung der auswärtigen Angelegenheit erkohr Elisabeth einen Eingebornen, Bestuchef, bei welchem eine gewinnsüchtige Gemahlin großen Einfluß hatte. Auf dessen Betrieb hatte sie sich mit Maria Theresia befreundet und gegen Ende des österreichischen Erbfolgekriegs ein russisches Hülfsheer für diese nach Deutschland ziehen lassen. Daß Friedrich II zur Gemahlin für den Thronerben, Elisabeths Neffen, Peter von Holstein, die Tochter eines ihm ergebenen Fürsten empfohlen hatte, ließ keinen bleibenden günstigen Eindruck zurück; nur Ein Mal hatte er dadurch einen drohenden Sturm beschwören können. Noch hatte Bestuchef Elisabeths Vertrauen, als Maria Theresia sich mit der Pompadour befreundete, und persönliche Gereiztheit Elisabeths gegen Friedrich II, dessen Witz die unvermählte Lustschwelgerin auf dem Kaiserthrone so wenig schonte, als die schamlose Kupplerin des französischen Königs, bahnte jenem den Weg, als er, von Ma-

*) Dohm Denkw. 4, 203.

ria Thereſia beſtochen, Eliſabeth zum Kriege gegen Friedrich aufreizte; Einflüſterungen von Günſtlingen der zärtlichen Kaiſerin kamen ihm zu Hülfe *).

Graf Brühl.

Alſo drei gereizte Frauen einverſtanden zum Bunde gegen den König des Witzes, der Liſt und der Kraft. Wie hätte der böſe Dämon Sachſens, Graf Brühl, einem ſolchen Bunde fremd bleiben mögen! König Auguſt III, ſo leer an Geiſt, als mit körperlicher Fülle und Stattlichkeit begabt, bedurfte eines Reichsverweſers; dies war bis zum Jahre 1738 der Graf Sulkowsky, ſeitdem, durch Spiel böſer Ränke, unter Begünſtigung der Gemahlin des Königs, Maria Joſephe von Oeſterreich, und des katholiſchen Beichtvaters, Pater Guarini, denen er für Bigotismus und Proſelytenmacherei fröhliche Ausſichten zu eröffnen, und durch ſeinen geheimen Uebertritt zur römiſch-katholiſchen Kirche zu bewähren ſchien, Graf Brühl, der ſächſiſche Mazarin und Lerma. Der König war von nun an für Jeden unzugänglich, dem nicht Brühl den Weg öffnete; nach dem Schein der äußern Gebücktheit und faſt ſklaviſchen Haltung war Brühl des Königs willenloſer Diener, in der That der König wie Brühls Gefangener, der Hof mit deſſen Spähern und Horchern erfüllt und die Perſon des Königs mit Söldlingen Brühls umſtellt. Daß ſtrenge Hut der Preſſe und geheime Eröffnung von Briefen unter ſeinen Maaßregeln nicht vermißt wurden, verſteht ſich. Zum täglichen Dienſte Brühls gehörte, daß er lange Stunden bei dem mit Gedanken nie beſchäftigten Fürſten zubrachte, ſeines Blicks und Wortes gewärtig, und bereit, auf deſſen oft wiederholte Frage: Brühl, haben wir Geld? ein unterthänigſtes Ja! Sire, zu erwiedern. Entſchädigung für dieſe Unterwürfigkeit und Selbſtverleugnung bei der Perſon des Landesfürſten mußten ihm des Fürſten und des Landes Kaſſen, Aufhäufung von Gütern und mehr als fürſtliche

*) Friedrich II, B. 3, 207.

Aufwand geben. Der Welt wollte er als Regent erscheinen. Seine Dienerschaft zählte gegen zweihundert Personen, der täglichen Gerichte an seiner Tafel waren dreißig, bei Gastmählern achtzig und hundert, seine Röcke, Stöcke, Uhren, Strümpfe, Schuhe ꝛc. zahllos. Friedrich II, dessen Feder allerdings Brühls Andenken bei der Nachwelt die bösesten Wunden geschlagen hat *), behauptet, kein Mensch des Jahrhunderts habe größern Reichthum an solchen Dingen gehabt. Seine Bibliothek, Gemäldegallerie, Kunst- und Naturalien-Cabinet ꝛc. waren ansehnlich genug, zum Schmuck eines Fürstenhofes zu dienen. Dem Lande kam von dem Aufwande für die Rüstzeuge der Schwelgerei wenig zu gute, die Schuhe wurden zu Hunderten, die Perrücken zu Dutzenden aus Paris, die Chokolade aus Wien und Rom ꝛc. verschrieben. Dieser Brühl nun suchte eine Stütze für sich durch gutes Verständniß mit Oesterreich; daher schon im zweiten schlesischen Kriege

---

*) Friedrich II, B. 2, 53:

Ce ministre ne connaissait que les ruses qui font la politique des petits princes. C'était l'homme de ce siècle qui avait le plus d'habits, de montres, de dentelles, de bottes, de souliers et de pantoufles. César l'aurait rangé dans le nombre des têtes si bien frisées et si bien parfumées qu'il ne craignait guère. Hier mag auch die Beschreibung der persönlichen Zusammenkunft zwischen Friedrich II, August III und Brühl im J. 1742 Platz finden: Sur ces entrefaites le roi de Pologne entra dans la chambre..... Auguste III répondait oui à tout avec un air de conviction mêlé de quelque chose dans le regard qui dénotait l'ennui. Bruhl, que cet entretien impatientait, l'interrompit en annonçant à son maître que l'opéra allait commencer. Des royaumes à conquérir n'eussent pas retenu le roi de Pologne une minute de plus. On alla donc à l'opéra, et le roi obtint, malgré tous ceux qui s'y opposaient, une résolution finale. Il fallait brusquer l'aventure, comme on prend une place d'assaut; c'était le seul moyen de réussir à cette cour. Le lendemain, à six heures du matin, le roi fit inviter le père Guarini, qui était en même tems une espèce de favori, de ministre, de bouffon et de confesseur etc. S. Werke 2, 68. 69.

Sachsens Bund mit Oesterreich; seitdem war Brühl oft die Zielscheibe von Friedrichs beißendem Spotte und zugleich in einem Manifeste desselben, 1744, mit herabwürdigenden Worten angegriffen worden *) Daher steigende Feindseligkeit des sächsischen Ministers gegen den preußischen König. — Von Haß gegen Friedrich erfüllt war auch die Königin; die Quelle bei ihr vor Allem kirchlicher Eifer. — Die Geschichte der neuern Zeit hat schwerlich ein zweites Beispiel von so viel Leidenschaftlichkeit und persönlichem Hasse in einem Bunde der Cabinette aufzuweisen.

Die Würfel zum Kriegsspiele lagen bereit; der Wille war eifrig; doch die Parteistellung noch nicht völlig ausgebildet; Großbritannien hatte seinen rechten Platz darin noch nicht genommen.

Georg II. Die Parteistellung. Friedrich in Sachsen. Schweden.

Franzosenhaß war seit dem spanischen Erbfolgekriege in des Engländers Seele vorherrschend; der österreichische Erbfolgekrieg hatte ihm neuen Schwung gegeben; die Funken sprühten jenseits des Oceans am Gestade und an den Strömen Nordamerika's. Ueber Fischerei bei Neufundland, über französische Forts im Rücken der britischen Landschaften kam es zum Hader; die Engländer plackten, die Franzosen grollten, beide rüsteten. König Georg II theilte die Stimmung des Volks gegen Frankreich; ganz in der Ordnung waren früherhin die politischen Verbindungen und Kraftäußerungen mit jener Gesinnung gewesen; Georg hatte dem Hause Habsburg gegen den gemeinschaftlichen Erbfeind Hülfe zugeführt. Dabei war ebenfalls in der Ordnung, daß Friedrich von Preußen in seiner Angriffs- und Wehrstellung gegen Oesterreich sich an Frankreich angeschlossen hatte. So wie nun aber durch

*) z. B. l'indigne perfidie de ses ministres. S. Friedrich II, B. 2, 127.

Kaunitz Gesandtschaft in Paris ein Band zwischen Oesterreich und Frankreich geknüpft wurde, mußte natürlich das zwischen Frankreich und Preußen bestehende sich lockern. Zwischen Oesterreich und Großbritannien war weder Lauheit, noch Reibung; aber das gute Verständniß mußte aus den Fugen weichen, sobald Frankreich gegen Großbritannien kriegsgerüstet auftrat und dennoch Oesterreichs Freundschaft mit Frankreich fortdauerte. Die Feindseligkeiten zwischen englischen und französischen Seefahrern begannen schon im Jahre 1755; am 8. Juny wurden die ersten französischen Schiffe von englischen weggenommen; bald mußte, was jenseits des Meeres und auf dem Meere geschehen, in Europa bittere Frucht tragen. Großbritannien selbst schien wohl gestählt und bewahrt zu seyn; die französische Seemacht hatte sich aus dem Nichts des vorigen Jahrzehends nur wenig hervorgehoben; aber König Georg II bot eine leicht verwundbare Blöße; ihm gehörte Hannover, er liebte Hannover, geraume Zeit seines Lebens hatte er dort zugebracht; auf das Land seiner Jugend richtete sich seine Sorge. Mit Recht; die Franzosen waren lüstern, Hannover heimzusuchen. Dazu nun würde bei anderer Stimmung Frankreichs gegen Oesterreich der König von Preußen willkommner Bundesgenoß jenes Staats gewesen seyn, und in der That geschahen darauf bezügliche Schritte, aber die französische Cabinetssprache war anmaßend; die Anträge wie schon halb verloren gegeben; Friedrich konnte nicht mehr trauen. Das näherte Georg II und Friedrich II, Oheim und Neffen. Persönliche Abneigung, wie zwischen Friedrich Wilhelm I und Georg II, bestand zwischen ihnen nicht; hatte Friedrich auch wohl mündlich manches laut werden lassen von der Art, wie die spöttelnde Beschreibung Friedrichs von Georgs II Theilnahme an der Schlacht bei Dettingen *) u. dgl.,

*) Friedrich II, B. 2, 137: Je sais d'un officier qui se trouva sur les lieux, que le roi d'Angleterre se tint pendant toute la bataille devant son bataillon hanovrien, le pied gauche en arrière, l'epée à la main et le bras étendu, à peu près dans l'attitude où se mettent les maitres d'escrime pour pousser la quarte; il donna les marques de valeur, mais aucun ordre relatif à la bataille.

so mogte Georg das nicht kennen oder verschmerzt haben; und über Entschlüsse des Königs von Großbritannien entschied ja auch der im Parlament ausgesprochene Nationalwille. Die Verhandlungen Georgs II mit Maria Theresia hatten, nach dem Entweichen des offenen Vertrauens, zuerst den Ton der Lauheit, dann der Empfindlichkeit, und ein bitterer Federkrieg war das Ende. Diesem und Georgs Liebe und Sorge für Hannover begegnete Friedrichs II glückliche Offenheit; er bot dem Könige von Großbritannien einen Bund an zur Sicherung des Friedens in Deutschland, also zur Deckung Hannovers, und Georg II schlug ein; so kam, 16. Januar 1756, der Bund von Westminster zu Stande. Daraus ging Lösung und Knüpfung anderer politischen Bande hervor. Am 1. May 1756 schloß Maria Theresia mit Frankreich einen Waffenbund zu Versailles; Rußland bis dahin, gleich Oesterreich, mit Großbritannien verbündet, gab dieses Verhältniß auf, um ungehindert im Bunde mit Oesterreich gegen Preußen ausziehen zu können.

Indessen hatte Frankreich schon, 15. Januar 1756, an Großbritanien den Krieg erklärt und freudige Hoffnungen aus dessen Erstlingen geschöpft, denn der Herzog von Richelieu hatte am 28. Juny den Engländern die Insel Minorka entrissen. Friedrichs Feinde rüsteten langsam; wie weit sie darin noch zurück seyen, war ihm durch Kundschafter, die er zum Verrathe der Geheimnisse ihrer Herren vermogt hatte, namentlich den sächsischen Canzellisten Menzel, eben sowohl bekannt, als wie weit voraus im Entschlusse, das Schwert zu ziehen. Ob Angreifer oder angegriffen, er hatte einen Kampf zu bestehen, wo er die Scheide der erhobenen Wehr wegwerfen mußte; es galt den Vortheil des Zuvorkommens. Sachsen lag reif zur Beute da; das sächsische Heer war nicht über achtzehntausend Mann stark, kein ansehnliches österreichisches in der Nähe, Franzosen und Russen noch nicht außerhalb ihrer entlegenen Marken. So zog denn ein preußisches Heer im August 1756 ein in Sachsen. Das Wehegeschrei der Verbündeten, die nun den Schein für sich zu haben glaubten,

wurde verstärkt durch die Kunde, daß Friedrich, um in Besitz geheimer Papiere über Verabredungen und Verträge seiner Widersacher zu gelangen, selbst nicht die Person der Königin von Polen geachtet hatte. Denn Friedrich, von dem Behältniß im dresdner Schlosse, wo jene aufbewahrt wurden, unterrichtet und im Besitz von Abschriften, glaubte durch Bekanntmachung derselben sein Recht zum Angriff darthun zu können; ein hoher Officier wurde abgesandt, sich ihrer zu bemächtigen; Brühl hatte versäumt, bei der schleunigen Abreise von Dresden sie fortzuschaffen: die Königin wollte dies gut machen, ließ ihren Sessel vor den Schrank tragen, erwartetete darin sitzend den preußischen Feldherrn und erklärte nicht von der Stelle weichen zu wollen; umsonst fiel dieser bittend ihr zu Füßen, umsonst sträubte sie darauf sich gegen gewaltsame Oeffnung des Schrankes. Der Königin Tochter, Gemahlin des Dauphins von Frankreich, warf sich ihrem Schwiegervater Ludwig XV zu Füßen und bat um Genugthuung für den Schimpf. Noch ein weiblicher Zorn mehr gegen Friedrich!

Den Schein eines Friedensbruches im deutschen Reiche konnte indessen Friedrich nicht von sich abwenden; zwar hatte Maria Theresia's Gemahl bei dem ersten Vortrage von ihrem Bündnisse mit Frankreich das Unnatürliche desselben lebhaft empfunden, auf den Tisch geschlagen, und betheuert, nimmermehr werde das geschehen können, aber er war nicht Herr im Hause, und jetzt betrieb er als Kaiser, daß das deutsche Reich die Verletzung Sachsens ahnden sollte. Dies erklärte denn auch Friedrich für einen Friedensstörer und mahnte ihn ab von seiner „höchst unerhörten, höchst sträflichen Empörung;" die Achtserklärung aber, welche Oesterreich und Sachsen begehrten, wurde durch Gegenvorstellungen der evangelischen Stände und selbst Frankreichs Bedenken abgewandt, und der Beschluß der Kriegsführung gegen Friedrich blieb ein unvollkommener und halber, da mehre deutsche Stände sich diesem anschlossen.

Darauf vermehrte sich der Bund von Friedrichs Feinden noch durch eine nordische Macht, die freilich im Laufe des Kriegs sich

mehr als eine Ohnmacht zeigte. Dies war Schweden. Hier führte den Namen eines Königs, der obengenannte Adolf Friedrich, (1751–1771), dem eine Schweſter Friedrichs des Großen vermählt war; aber auch nicht einen Schatten von ihrer Macht hatte ihm Eliſabeth, der er den Thron verdankte, mitzugeben vermogt; die Ariſtokratie hielt das Königthum nieder in unwürdigen Feſſeln. Die Spaltung des Adels in Hüte und Mützen glich ſich nothdürftig aus, als Rußland und Frankreich, die beiden entgegengeſetzten Pole der Parteiung, zum gemeinſamen Kriege gegen Friedrich einverſtanden waren, daß aber der erſchöpfte und gedrückte Staat an jenen Theil nahm, ward insbeſondere durch franzöſiſchen Einfluß bewirkt. Der Beiſpiele, daß ſeit dem Verfall des Ritterthums der herrſchende Adel eines Landes zu deſſen Heil, Krieg und Frieden beſchloſſen habe, hat die Geſchichte gar wenige zu erzählen und doch ſind die Kriegsannalen die glänzende Seite der Adelsgeſchichte; der Beiſpiele aber, daß der Thron weit ſchlimmere Feinde in dem Stande bevorrechteter Herren, als in der Maſſe des Volks habe, gar viele. Schweden hat ſeinem Adel eine ſchlimme Rechnung zu machen. Die Ausſicht war damals freilich helleuchtend; es ſchien nur des Zugreifens zu bedürfen; wie einſt bei dem Angriffe auf Maria Thereſia, ſo ſchien auch hier der Purpurmantel zum Zerſchneiden fertig zu liegen; Oeſterreich ſollte Schleſien, Rußland das eigentliche Preußen, Sachſen das Herzogthum Magdeburg, Schweden aber Pommern bekommen; dann blieb für Frankreich noch genug übrig.

Friedrichs Rüſtzeug.

So war denn im Jahre 1757 der Krieg rings um Friedrichs Landſchaften entbrannt und, zu geſchweigen des deutſchen Reichsheeres und des ſchwediſchen Kriegsvolkes, gegen Friedrich im Felde die drei größten Landmächte Europa's, deren jede von der Leidenſchaft aufgeboten, jede der ſeinigen an phyſiſchen Hülfsquellen um das Vierfache überlegen war. Wie nun geſchah es, daß Friedrich im Muthe des Widerſtandes bis zum unverhofften Ausgange be-

harren konnte, woher ward ihm die äußere Kraft? Mit welchem Sinne und welchen Mitteln wurde der Krieg geführt? Nach jetziger Schätzung der Staatskräfte erscheint es als ein Ding der Unmöglichkeit, daß ein Fürst, der über nicht mehr als fünf Millionen Unterthanen geböte, gegen fünf Mächte, die zusammen deren gegen achtzig Millionen zählten, ein Verhältniß, wie eins zu sechszehn, zu bestehen vermögte; der Versuch würde für schlimmer als tollkühn gelten. Nun aber wird heut zu Tage mit dem gesamten Capital der Staatskraft gekriegt und geschlagen; damals kamen nur die Zinsen derselben in Rechnung. Der siebenjährige Krieg ist der Höhepunkt und das letzte Getriebe des Staats- und Heerwesens, wo Aushebung und Werbung von Soldaten, Ehre und Zucht des Heeres in sich selbst aufging, ohne mit volksthümlichem Sinne und volksthümlicher Kraft zusammenzuhangen. Die Schätzung der Staatskräfte richtete sich nicht auf die Masse der Bürger, sondern Zahl, Waffenfertigkeit und Gehorsam der Soldaten; Aufgebote in Masse kannte man nicht; das Vertrauen richtete sich auf die daheim oder auswärts, durch Zwang oder für Geld aufgebrachte Menschenkraft, auf die Mittel, sie zu unterhalten und zu ersetzen und die Kunst, sie abzurichten. Geld, der schöpferische Talisman, war die Hauptquelle der Streitkräfte; die Werbung war ergiebig, wenn die Säckel reich gefüllt waren. Es war wie wenn ausgemacht würde, im Staatenverkehr sollte für Leistungen in Habe und Gut nur klingende Münze gelten, und demnach der, welcher am raschesten prägt und der klingenden Baarschaft zu aller Zeit bereite Vorräthe hat, denen überlegen seyn würde, welche zwar bei weitem größere Vorräthe edeln Metalls in den Truhen haben, aber nicht verstehen, sie schnell unter den Stempel zu bringen. So konnte Friedrichs Blick bei jenem Kampf über die karge Summe seiner Unterthanen und die engen Marken seiner Landschaften hin auf den Schatz und das Heer fallen und darin eine sichere Verbürgung der Sicherheit des Staats finden; er konnte sagen, daß auf einem Heere, wie das preußische, der Staat wie auf den Schultern des Atlas ruhe *); es konnte von

*) Werke 2, 383.

ihm gesagt werden, Gold zieht Eisen, wie umgekehrt von Völkern, daß die, welche das Eisen führen, auch das Gold zu finden verstehen. Das Geld ist darum hauptsächlich in seinem Werthe gesunken, daß jetzt nicht mehr so viel Menschenkraft dafür käuflich ist, als in der Zeit, wo die Werbetrommel lockenden Klang hatte.

Friedrich war allen seinen Widersachern überlegen in der Kunst, Soldaten aufzubringen und zu bilden; doch darf nicht verhehlt werden, daß hiebei auch eine schwarze Seite des Heerwesens jener Zeit hervortritt. Nicht das Schlimmste ist, daß Friedrichs Werber volle Freiheit hatten, alle Künste des Menschenfangs zu üben und mit Vorspiegelungen und Zusicherungen den schändlichsten Misbrauch zu treiben; dies löste sich innerhalb des Waltungskreises eines Hauptmanns oder Obersten auf; war auch Friedrichs Ansicht von Werbungskünsten mitschuldig der ungeheuren Verirrung der Staatskunst jener Zeit, welche dergleichen Eingriffe in das natürliche Menschenrecht der Politik, als einem Gebiete, wo anderes Recht gelte, zuschieben mogte, so stieg doch nicht bei jeder einzelnen Verlockung oder Gewaltthat das Bewußtseyn der Schuld hinauf bis zum Throne: wenn aber dennoch schon hiebei ein greller Abstich zwischen der Ansicht von Heiligkeit des Mein und Dein im Privatrechte, der landesväterlichen Sorge, daß auch dem geringsten der Unterthanen nicht ein Haar gekrümmt werde durch Verkümmerung des Rechts, und der Ansicht vom Aufhören des Rechts und der Pflicht, sobald es galt, einen Soldaten zu gewinnen, sichtbar wird: wie soll da über weit schnödern Misbrauch der Gewalt geurtheilt werden? Friedrich zwang schon im Jahre 1745 sächsisches Kriegsvolk, unter seine Fahnen zu treten; am Ende des zweiten schlesischen Kriegs mußten die Kriegsgefangenen zur Vermehrung seiner Heere dienen *), im Anfange

*) La milice fut désarmée et servit à recruter les troupes. Friedrich II, B. 2, 458. Le roi de Prusse donna ses premiers soins au rétablissement de son armée; il la recompléta en grande partie par les prisonniers autrichiens et saxons dont il avait le choix. Les troupes furent ainsi recrutées aux depens des étran-

des siebenjährigen Kriegs wurde das gesamte sächsische Heer, das bei Pirna das Gewehr streckte, zum Dienste unter preußischen Fahnen gezwungen und dazu neuntausend Rekruten für die preußischen Heere in Sachsen ausgehoben; das Letztere dauerte durch den ganzen Krieg fort. Aber die Ausreißer konnten nach Tausenden gezählt werden! Man rühmt Friedrich, daß er sich nicht die Kunstschätze in Sachsen angeeignet habe, dergleichen sey erst von den Revolutionsfranzosen geübt worden: wie aber verhält sich dagegen jener Zwang fremder Unterthanen, deren Pflicht gegen ihren Landesherrn nicht gelöst war, zu einem unnatürlichen Fahneneide? Wie herbe ist wiederum des Königs Rüge, daß die sächsischen Officiere von ihrem Ehrenworte, nicht wieder gegen ihn zu dienen, entbunden worden seyen! *) So fern aber lag damals der Gedanke an Volksthum und Volksrecht, und so war die Politik unbekümmert um die ersten Grundlehren des Menschen- und Völkerrechts. Wiederum hielt eben der Fürst, dem es vollkommen erlaubt schien, fremde Unterthanen sich dergestalt anzueignen, es für ehrenrührig, wenn ein Fürst in seinem Lande Söldner zusammenbrachte und diese in fremden Sold gab **). So kommt

---

gers, et il n'en coûta que sept mille hommes à la patrie pour réparer les pertes que tant de batailles sanglantes avaient occasionnées. Derselbe 2, 471.

*) Friedrich II, B. 3, 305: Manquant d'officiers, ils eurent recours à un moyen dont l'histoire ne fournit aucun exemple de la part de princes laïques. On dispensa les officiers saxons de la parole d'honneur qu'ils avaient donnée aux Prussiens de ne plus servir contre eux, et plusieurs officiers furent assez lâches pour obéïr. Dans des siècles d'ignorance on trouve des papes qui relevaient les peuples du serment de fidélité qu'ils avaient prêté à leurs souverains; on trouve un cardinal Julien Césarini qui oblige un Ladislas de Hongrie à violer la paix qu'il avait jurée à Soliman. Ce crime qui autorisa le parjure n'avait été que celui de quelques pontifes ambitieux et implacables, mais jamais celui des rois, chez lesquels on devrait retrouver la bonne foi, fût-elle bannie du reste de la terre.

**) L'électeur de Cologne entretenait huit à douze mille hommes, dont il trafiquait comme un bouvier avec ses

es bei der Politik oft nur auf das Hin oder Her des Gesichtspunktes an, um zwischen verwandten Dingen die größte Verschiedenheit zu entdecken; nimmt man aber den Standpunkt der Anschauung außerhalb des politischen Gesichtskreises, so erscheint das innerhalb Befindliche insgesamt im Lichte der Klugheitslehre.

Welcher Sinn aber, welcher bewegende Geist konnte in einem Heere gefunden werden, dem durch solche Mittel der List und des Zwanges die widerspänstigsten Stoffe eingefügt wurden, und in einem Volke, das in so geringem Zusammenhange mit dem Heere stand? Denken wir noch einmal das Grellste und Schroffste des damaligen Heerwesens, wovon schon oben einige Grundzüge gegeben worden sind! Das Heer, wenn auch großentheils aus heimischer Bevölkerung erwachsen, wurzelte doch nicht in heimischem Bürgerthum, es hing in sich zusammen durch den Druck von oben; die Sache, um die es dem Führer galt, war dem Heere meistens gleichgültig, das Befehlswort des Feldherrn der letzte und einzige Grund zu Bewegung und Stillstand, Ehre der Sporn der Officiere, Gehorsam aus Furcht vor harter körperlicher Strafe die Triebfeder des Gemeinen. Sache, Recht und Stand des Soldaten war von denen des Bürgers gänzlich getrennt, die Theilnahme des erstern an den Erfolgen des letztern nur wie eine zufällige, Begeisterung des Heeres, durchaus nicht volksthümlich und vaterländisch, sondern nur durch die Richtung auf soldatische Befriedigung durch Beute und Ruhm erweckt. — Nicht Alles aus dieser Darstellung trifft Friedrichs Heer; es ist wahr, daß ihm Heimath und Stammbürtigkeit der Soldaten gleichgültig war und die Ausländer zu der durchgängig deutschen Heeressprache gewöhnt und angewiesen wurden, auf des Königs Fragen

---

bestiaux. Friedrich II, B. 2, 55. Le roi de Suède, landgrave de Hesse, en avait un nombre pareil au service de l'empereur, et il eût pu arriver, que Hessois contre Hessois eussent été engagés par honneur à s'entre-détruire; tant l'intérêt sordide aveugle l'homme! Derf. 2, 207.

deutſch, ſo gut oder ſchlecht ſie konnten, zu antworten *); es iſt wahr, daß Friedrich von volksthümlicher Erhebung und Begeiſterung im Waffenthum ſo wenig eine Vorſtellung hatte, als die deutſche Sprache ſeiner Zeit Worte dafür; daß er auf Ehre und Gehorſam Alles rechnete, und den Nichtadlichen des Ehrgefühls für nicht theilhaft ſchätzte **): und dennoch hatte die Einung des Landesherrn und Feldherrn in Friedrichs Perſon einen eigenthümlichen Zauber und dadurch fand ſelbſt eine Rückwirkung aufs Volksthum ſtatt. Die Siege des Oberfeldherrn hoben das Heer, und mit dem Heere das Volk, denn der ſiegreiche Anführer war auch

*) Daher das ergötzliche Geſpräch zwiſchen dem Könige und einem Franzoſen. Der König pflegte bei Muſterungen an Soldaten, die ihm auffielen, die Fragen zu richten, wie alt ſie wären, wie lange ſie dienten und ob ſie Brod und Löhnung richtig bekämen? So an einen Franzoſen, der die auswendig gelernten Antworten in folgender Ordnung gab: Wie alt biſt Du? Zwei Jahre. Wie lange dienſt Du? Zweiundzwanzig Jahre. Du biſt ein Narr oder ich. — Alles beides richtig, Ew. Majeſtät.

**) Hiſt. Werke 4, 307: On avait dégagé le corps des officiers de tout ce qui tenait à la roture; ces sortes de sujets furent placés dans des régimens de garnison, où ils valaient au moins ceux, aux quels ils succédaient, qui étant trop infirmes pour servir furent pensionnés, et comme le pays même ne fournissait pas le nombre de gentilshommes, que demandait l'armée, on engagea des étrangers de la Saxe, du Meckelbourg ou de l'empire, parmi les quels ils se rencontraient quelques bons sujets. Il est plus nécessaire que l'on ne croit de porter cette attention au choix des officiers, parceque d'ordinaire la noblesse a de l'honneur. Il ne faut pas disconvenir cependant, que quelque fois on rencontre du mérite et du talent chez des personnes sans naissance; mais cela est rare, et dans ce cas on fait bien de les conserver. Mais en général il ne reste de ressource à la noblesse que de se distinguer par l'épée, si elle perd son honneur, elle ne trouve pas même un refuge dans la maison paternelle; au lieu qu'un roturier, après avoir commis des bassesses, reprend sans rougir le métier de son père, et ne s'en croit pas plus deshonoré. — Friedrich hatte keine Erhebung eines Volkes mit vaterländiſchem Stolze und Zorn geſehen.

der Landesvater. So geschah gewissermaßen das Umgekehrte von dem, was in Volkskriegen zu geschehen pflegt; durch das Heer bildete dem Volke sich ein, was hier vom Volke aus ins Heer übergeht. Der Name Preußen war zu militärischer Ehre gekommen durch die beiden schlesischen Kriege; im siebenjährigen Kriege füllte er sich mit einer gewissen Nationalität. Friedrichs Sache ward auch des Volkes Sache; mogte es auch dem Märker, Pommer und Magdeburger gleichgültig seyn, ob auch der Schlesier Einen König mit ihnen habe, Friedrich nahm in der Gesinnung aller seiner Unterthanen Theilnahme für Fortdauer des Besitzes von Schlesien in Anspruch und das Volk ward in der That zu solcher Gesinnung emporgehoben. Mögte auch der Wunsch, daß Friedrich durch Abtretung Schlesiens den Frieden zu erlangen suche, in mancher Brust rege seyn: so wollten doch allerdings Friedrichs Feinde noch mehr; sie wollten den preußischen Staat zerstückeln und dagegen sträubte sich das Gefühl der Preußen.

Ja, es geschah noch mehr; Friedrichs Großheit begeisterte auch über Preußens Marken hinaus einen nicht geringen Theil der Deutschen für dessen Sache; Preußen wurde der Anhalt für deutsches Nationalgefühl. Dies nicht ohne Zumischung religiöser Interessen; hatten ja doch schon in den schlesischen Kriegen die Protestanten des neubesetzten Landes gern sich Friedrich angeschlossen, und Friedrich nachher die protestantische Kirche Deutschlands vertreten, und dauerten ja dagegen auch unter Maria Theresia's sonst so milder Regierung harte Bedrückungen ihrer evangelischen Unterthanen fort! War doch Ignatius Campmiller, ein Jesuit, ihr Gewissensrath! Indessen das religiöse Element blieb unentwickelt, außer daß der Papst etwa große Freude über österreichische Siege bezeugte und dem Feldmarschall Daun einen geweihten Degen schenkte, manche katholische Reichsstände aber mit Eifer ihr Contingent stellten *); auf Entwurf und That hatte dies weiter keinen Einfluß. Es waren auch nicht religiöse Beweggründe, aus de-

*) Friedrich II, B. 3, 69.

nen Hannover, Braunschweig, Hessen-Cassel und Sachsen-Gotha sich mit Preußen verbündeten, oder die Herzoge von Mecklenburg und Wirtemberg an dem Reichskriege gegen Friedrich mit leidenschaftlichem Eifer Antheil nahmen.

Wie nun aber die Kräfte der Bevölkerung des preußischen Staats nicht durch allgemeine Bewaffnung, durch Aufgebot oder Landsturm, sondern nur in der Form des Heerwesens, gemischt mit ausheimischen Bestandgliedern, von Friedrich geltend gemacht wurden, so ward das Heer über seine Zahl gekräftigt durch Friedrichs Kriegskunst, und dadurch ist des siebenjährigen Krieges Führung zu einer Musterschule auf ein Vierteljahrhundert geworden. Und hierin allerdings, in Friedrichs eigener Kunst, und der Schule der Helden, die er bildete, und in der großen Sorge seiner Gegner vor seiner Ueberlegenheit, ist das eigentliche Geheimniß der gesamten Führung des Kriegs zu suchen, denn er wurde auf engem Raum geführt; die Feinde waren dem Herzen von Friedrichs Staaten überall nahe, seine Hauptstadt zwei Male in Feindes Hand, und dennoch wurde Friedrich nicht erdrückt. Auch geschlagen erschien er den Feinden noch furchtbar. Nun aber, zu geschweigen der Gebrechen, die den Unternehmungen Verbündeter anhaften, wollte der Himmel dem Heldenkönige wohl, daß die gefährlichste seiner Feindinnen, Maria Theresia, die Feldherren mehr nach ihrem Wohlgefallen an der Person, als nach Verdienst und Thätigkeit wählten; so wurde Karl von Lothringen, der die öffentliche Stimme in Land und Heer wider sich hatte, weil das Glück ihm abhold war, und Daun den weit tüchtigern Browne und Grafen von der Lippe Bückeburg vorgezogen. Daher hatte Friedrich oft leichtes Spiel, und es konnte wohl eine gewisse Geringschätzung der Oesterreicher sich seiner bemächtigen, als er schon hatte anerkennen müssen, es seyen nicht mehr die Oesterreicher der frühern schlesischen Kriege, so daß er bei ihrem Anblicke von einer fieberartigen Ungeduld zu schlagen ergriffen wurde. Das hat ihn nicht selten zu schweren Fehlgriffen und harten Verlusten gebracht. Aufs empfindlichste aber mußte Friedrich die Verachtung büßen, die er einem Manne be-

wiesen hatte; das war Laudon. Dieses kühnen Streiters Erfolge beweisen, wie viel Friedrich den Gebrechen seiner übrigen Gegner zu verdanken gehabt habe. Welche Hülfe dagegen Friedrich in den großartigen Entwürfen eines britischen Staatsmanns, den Anstrengungen des britischen Volks und den Leistungen eines Feldherrn aus seiner Schule im Kriege gegen die Franzosen gefunden habe, davon ist unten zu reden.

Friedrichs Gesinnung stand von vorn herein durch alle Wechselschläge des Kriegs unwandelbar fest; zu erhalten, was er gewonnen hatte, oder im Kampfe unterzugehen. Er war zu Schlesiens Eroberung ausgezogen, um unter Europa's Mächten eine selbständige Stellung zu gewinnen; es war ihm Ehrensache, von keiner andern Macht Gesetze annehmen zu müssen, und Ehrensache deshalb, Schlesien zu behaupten; dies mit ihm zu theilen, rief er das Volk auf. Der Gedanke an Abtretung Schlesiens oder irgend einer andern seiner Landschaften kam im gesamten Laufe des Kriegs nicht auf in seiner Seele; er spielte um Alles oder Nichts; der Gedanke an den Tod der Verzweiflung, in der Zeit der Bedrängniß immerdar im Vorgrunde, hielt jeden Versuch, durch Anerbieten von Zugeständnissen Frieden zu erlangen, nieder. Das Bewußtseyn der Gefahren, die ihn umringten, verließ ihn niemals; mit dem Laufe des Kriegs und Wachsthum der Macht seiner Gegner ward sein Sinn trüber und trüber; dennoch spielte er sein Spiel fort; Gift war vom Anfange des ersten Feldzuges an in seiner Tasche; der letzte Einsatz sollte der seiner Person seyn. Folgen wir nun Friedrich ins Feldlager!

Das Jahr der Siege.

Vorspiel zu dem Vollgetümmel des Kriegs war, 17. Oktober 1756, die Bewältigung des sächsischen Heeres bei Pirna und die dazu gehörige Zurückweisung des zum Entsatz jenes gleich-

wie in einer Festung umschlossenen und von Hunger bedrängten wackern Krieger, von den Oesterreichern bereiteten Heeres durch das Treffen bei Lowositz. August III und Brühl, bis dahin auf dem Königstein oder im Hauptquartier, jener mit funfzig, dieser mit hundertundzwanzig Pferden, für welche der Reiterei die Hälfte der Fourage genommen wurde, erhielten Freiheit, sich nach Polen zu begeben. Das Hauptgetriebe des Königs ist in der Geschichte der vier Jahre 1757–1760, der größte Thatenreichthum in dem ersten derselben enthalten; in diesem Alles aus frischer voller Kraft. Am sechsten May 1757 stand Friedrichs Heer vor Prag; unter den Mauern der Stadt in fester Verschanzung ihm gegenüber das österreichische. Das preußische war trefflicher, als Friedrich je eins geführt, doch einige Abtheilungen davon noch im Anzuge, als die ersten schon schlachtfertig dastanden. Friedrichs Vertrauen zu seinen Streitkräften war groß, seine Ungeduld zum Angriff nicht zu bezähmen. „Frische Fische, gute Fische" rief er und gab das Zeichen zur Schlacht, ohne die Gunst der Oertlichkeit zuvor gewonnen zu haben; die Bravsten waren bedenklich, nicht über den Ausgang, sondern über die Opfer; geringe Zögerung, und der Sieg war wohlfeiler zu gewinnen; doch die Sparrechnung des Menschenblutes war das Mal nicht Friedrichs Sache; er hegte, scheint es, die Ueberzeugung, nur That und Sieg, so werde Schrecken die Feinde schlagen helfen, der Ruf seines Namens zahlreiche Schaaren zu seinen Fahnen locken; nur Geld — Menschen könne man schon haben. In dem mörderischen Feuer der Oesterreicher stockten die anstürmenden Schlachthaufen der Preußen, in dünne lange Reihen auf schmalen Wegen zertheilt, oder watend im Moraste. Der alte Feldmarschall Schwerin, gewohnt, dem Könige offen seine Meinung zu sagen, wies auf die Bedrängniß hin; finster rief der König: „Hat Er Furcht?" Schwerin gab keine Antwort, drückte den Hut fest, nahm des nächsten Junkers Fahne und rief die weichende Schaar, ihm zu folgen. Er fiel, Tausende um ihn, aber der Sieg ward errungen. Solcher Siege durfte Friedrich nicht viele erfechten, wenn er nicht bald daran verbluten wollte. Die Frucht des Siegs, der Besitz Prags, wollte nicht rasch rei-

fen; die Wehr der österreichischen Besatzung war entschlossen und wacker und ein Heer znm Entsatze zog heran. Neue Ungeduld des Königs zur Schlacht, und — bei Collin am 18. Juny — während der Schlacht selbst abermalige Ungeduld. Der gemessene aber sichere Schritt seiner heldenmüthigen Schaaren zum Siege war ihm nicht stürmisch genug; er änderte ohne Noth den Schlachtplan, als jene schon in vollem Siegen waren und sein Gegner Daun schon die Maaßregeln zum Rückzuge anzuordnen begonnen hatte; besserer Rath fand in solchen Augenblicken keinen Eingang bei ihm; Fürst Moritz von Dessau erkannte aufs richtigste, was erfolgen würde, zögerte, die geänderten Befehle zu befolgen, widersprach; Friedrich ritt mit drohender Gebehrde auf ihn zu und — die Schlacht war verloren. Der Befehl zum Rückzuge, den, wo nicht Daun selbst, doch ein hoher österreichischer General hatte ausgehen lassen, ward von einem sächsischen Officier, dem Oberst von Benkendorf, zu rechter Zeit aufgehalten; dieser stürzte, von Ungarwein erhitzt, wider Befehl sich auf die Preußen, sobald sie eine Blöße gegeben hatten, und vergeblich war nun selbst Friedrichs persönliche Bravheit im Getümmel. Sechs Mal geschlagenen Reitern rief er zu: Wollt Ihr denn ewig leben? Mit den geringen Trümmern ritt er auf eine Batterie der Feinde zu, bis den zuletzt fast vereinzelten König ein Officier mahnte, sich nicht weiter bloßzugeben. Es gehört zu den nicht erfreulichen Eigenschaften Friedrichs, denen, die richtiger als er selbst geurtheilt hatten, wenn er sich dann im Stande des Verlustes befand, nicht gerecht zu werden, vielmehr grade sie seinen Unmuth empfinden zu lassen. So geschah es mit dem Fürsten von Dessau und späterhin mit Prinz August, des Königs Bruder. Ueberzeugt, daß der gesunkene Muth des geschlagenen Heeres durch Mahnung zum Vertrauen auf Gottes Beistand aufgerichtet werden könne, ließ er nach der Schlacht bei Collin Feldgottesdienst halten, in dem Zelte des Fürsten von Dessau aber von dem Feldprediger scharfe Worte über Pflicht aussprechen. Fürst Moritz erkannte, an wen sie gerichtet seyen und rechtfertigte sich mit solchem Erfolge, daß er bald wieder zu Ehre und Ansehen kam.

Nicht so der unglückliche Bruder des Königs. Dieser führte bei dem Rückzuge des preußischen Heeres aus Böhmen eine Abtheilung desselben. Die Vorschriften des Königs wurden von ihm möglichst genau befolgt, aber sie waren mangelhaft, er sie auszufüllen nicht einsichtsvoll und glücklich genug, harte Verluste konnten nicht vermieden werden; die Art, wie der König seinen Bruder empfing, war kränkend, kränkender sein fortgesetzter, ungerechter Unwille gegen ihn. Prinz August verließ das Heer; als er nun bald darauf, von der königlichen Familie veranlaßt, vor Friedrich erschien und deren Bitte um Frieden vortrug, war des Königs Antwort mehr als schnöde; der Prinz wurde auf den Beruf des Privatlebens als Gatte und Vater angewiesen und ihm erklärt, das Uebrige sey des Königs Sache.

Indessen war ein starkes französisches Heer in Norddeutschland eingefallen, hatte die geringe Mannschaft, welche Hannover decken sollte, durch den Sieg bei Hastenbeck und den Vertrag bei Kloster Zeven entwaffnet, und dann den Zug gen Thüringen angetreten. Hier waren Reichsvölker dazugestoßen und beide im Anzuge. Sachsen, Magdeburg, Berlin ꝛc. lag Alles im Plane der hoffärtigen Franzosen. Aber bei Roßbach (5. November) überraschte sie des eilends herbeigekommenen Königs plötzlicher Angriff; Franzosen und Reichsvölker stoben auseinander; das preußische Heer zählte der gefangenen Feinde dreifach mehr Tausende, als der eigene Verlust an Todten (165) und Verwundeten (366) Hunderte betrug. Es war um die französische Kriegsehre auf lange Zeit geschehen. Das deutsche Reich aber hatte mit der Niederlage seiner Heeres die tiefste Erniedrigung und Verlorenheit bekundet; von hundert Flinten der Reichssoldaten hatten kaum zwanzig Feuer gegeben; die Wehr war nichtig, die Flucht schimpflich gewesen, und — mit seltsamer Verkehrtheit der Verhältnisse — die Deutschen jubelten über die Niederlage des Reiches, denn sie hatte den übermüthigen Erbfeind mitgetroffen; es ist das Gegenstück zu der Stimmung im größten Theile Deutschlands nach der Niederlage der Franzosen bei Duttlingen im Jahre 1643.

Prinz Soubise, bei Madame de Pompadour, was im spanischen Erbfolgekriege der untüchtige Villeroi bei Madame de Maintenon, war der Franzosen Befehlshaber am Tage von Roßbach.

Friedrich zog nach diesem leicht erkämpften Siege mit ungeschwächter Zahl seiner Streiter und mit gesteigertem Muthe und Vertrauen derselben zur Befreiung Schlesiens, das von einem zahlreichen österreichischen Heere überschwemmt war. Bei Leuthen und Lissa traf er, 5. December, auf den Feind; die Oesterreicher waren nach der Zahl zu den Preußen mindestens zwei gegen Einen; Friedrich zählte nicht die Köpfe, maß nicht den weit gedehnten Bogen der feindlichen Linie, er wog die Kraft. Der Zauber der Begeisterung lag in den Worten, die er vor der Schlacht zu den zusammenberufenen Kriegsobersten sprach; die That folgte gleich Zauberschlägen. In Zeit von drei Stunden war das gesamte große Heer der Feinde zerstreut, ganze Bataillone gefangen und einige Wochen darauf Schlesien befreit. Hier ward Herzog Karl von Lothringen zum letzten Male vom Könige in einer Hauptschlacht bezwungen. Wie hoch tönt noch heute und auf alle Zeiten, was auf dem Siegsfelde bei Leuthen in der Nacht des glorreichen Tages zum Himmel stieg! Die Nacht brach ein, als eben die letzten feindlichen Schaaren von den Preußen niedergeworfen waren; das Heer blieb in freiem Felde, der müde Soldat suchte seine Ruhestätte in Zelt und Graben; es ward still: da begann ein Grenadier aus voller Brust zu singen: „Nun danket Alle Gott" und der Siegsgesang erschallte von tausend Zungen. Friedrich aber zwang am Abende nach der Schlacht die Glücksgöttin, ihm noch ein Mal zu dienen. Er ritt mit geringer Begleitung ein ins Dorf Lissa, wo die fliehenden Oesterreicher, der raschen Verfolgung nicht gewärtig, dicht gedrängt waren. Das Schloß wimmelte von österreichischen Officieren. Friedrich war mitten unter ihnen, ehe er und sie einander hatten auskundschaften können. Er war in ihrer Hand, aber auf seinen unbefangenen Gruß: „Bon soir Messieurs, Sie haben mich nicht so rasch erwartet" tönte ein ehrfurchtsvolles Ah! von ihren Lippen;

bald kamen preußische Reiter nachgesprengt; nun waren sie seine Gefangene. Diesem Ah! entspricht die Erklärung, die Maria Theresia zu Gunsten ihres Schwagers Karl von Lothringen erließ: Niemand sollte wegen der Niederlage schlecht von ihm sprechen, er habe sich in dieses Treffen nicht anders, als auf vorhergegangene Ordre des Hofes und mit dessen Bewilligung eingelassen, folglich nichts weiter gethan, als die Befehle der Kaiserin-Königin Majestät vollzogen. Der Herzog ward späterhin Statthalter der österreichischen Niederlande und gewann sich hier den schönen Beinamen des „guten Herzogs".

Lord Chatham. Prinz Ferdinand.

Die Schlacht bei Roßbach bewirkte, daß Friedrich selbst nicht weiter mit den Franzosen zu thun hatte; die Kunde von ihr erregte in England hohe Freude und regen Eifer, und führte zum Staatsruder den hochsinnigsten Freund seines Vaterlandes — William Pitt, Lord Chatham. König Georg II war nur mit halbem Willen im Bunde mit Friedrich, den vollen und mächtigen Willen des Volkes dagegen, im Bunde mit Friedrich den Franzosen wehezuthun und die britische Seeherrschaft vor aller Nebenbuhlerei sicherzustellen, hatte Niemand bestimmter und großartiger aufgefaßt, als William Pitt, und Niemand sprach mit mehr Kraft und Kunst der Rede in der Versammlung des Parlaments*).

*) Das Zeugniß Friedrichs II kann nicht für parteilich gelten: Pitt que son éloquence et son génie élevé rendaient l'idole de la nation; c'était la meilleure tête d'Angleterre. Il avoit subjugué la chambre basse par la force de la parole, il y régnait, il en était pour ainsi dire l'âme. Parvenu au timon des affaires, il appliqua toute l'étendue de son génie à rendre sa patrie la dominatrice des mers, et pensant en grand homme, il fut indigné de la convention de Kloster-Seven, qu'il regardait comme l'opprobre des Anglais. Werke 3, 203.

Georg II liebte ihn nicht; sein einflußreicher Sohn, der Herzog von Cumberland, war Pitts Widersacher; aber des Königs Widerwille gegen ihn wich endlich dem Rufe des Staatsbedürfnisses. Bald nach dem Anfange der Feindseligkeiten zwischen Franzosen und Engländern (November 1756) trat Pitt zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Noch aber schwankte Georgs II Wille; Pitt wurde entlassen; in die Zeit fällt die Niederlage des Heeres, welches unter dem Befehl des Herzogs von Cumberland Hannover decken sollte, bei Hastenbeck (24. July 1757) und der daraus hervorgegangene Vertrag von Kloster Zeven (8. September 1757), wodurch Georgs II Heer vom Kriegsschauplatze in Norddeutschland abzutreten gezwungen und Hannover preisgegeben wurde. Die Stimme des Volkes rief (July 1757) den großen Staatsmann zurück; Georg stellte ihn höher denn zuvor und strebte nicht mehr an gegen die Macht des Geistes, die in dem Ueberlegenen sich ausdrückte. Da kam die Nachricht von der Demüthigung der Franzosen bei Roßbach und von dem Jubel des Volks wurde getragen der Beschluß Pitts, den Krieg in Norddeutschland mit aller Kraft zu erneuern und, wie er sagte, Amerika in Deutschland zu erobern. Der Vertrag von Kloster Zeven wurde für ungültig erklärt, ein Heer von Engländern, Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern ꝛc. gerüstet und der Handschuh zum Landkriege den Franzosen muthig hingeworfen.

Friedrich aber gab dem Heere einen Feldherrn, Prinz Ferdinand von Braunschweig. Von Friedrichs Waffengenossen kann man diesen mit seiner rechten Hand, des Königs Bruder Heinrich mit seiner linken vergleichen; beide haben Großes gethan; fehlte auch nur Einer der Beiden, so war Friedrichs Untergang unvermeidlich. Die Geschichte des Kriegs in den Weser- und Rheinlandschaften ist ein Hauptstück für sich; ein Schauplatz glänzender Waffenthaten, auf den der beschauende Blick des theilnehmenden Freundes der Geschichte jener Zeit mehrmals von dem Hauptsitze des Kriegs hingerufen wird, und auf den Friedrich in der Zeit großer Bedrängniß schauen konnte, frisches Vertrauen zu

fassen. Die Kluft ist nicht so groß, als im österreichischen Erbfolgekriege die zwischen den Unternehmungen Friedrichs in Schlesien und der ihm verbündeten Franzosen in den Niederlanden, die Wechselwirkung zwischen des Königs und des Herzogs Entwürfen und Thaten genauer; mehrmals zogen Hülfsschaaren von dem Einen zu dem Andern; aber ganz frei und von Friedrichs Eingebung oder Leitung unabhängig sind Herzog Ferdinands Siege bei Crefeld (23. Juny 1758) und bei preußisch Minden (1. August 1759) und neben denen des großen Königs rühmender Anerkennung vollkommen würdig. In den letzten Jahren des Kriegs war das französische Heer, das nach dem ersten Vertrage nur vierundzwanzigtausend Mann stark seyn sollte, bis über hunderttausend Mann angewachsen, und dennoch hielt Herzog Ferdinand dasselbe im Zaume.

Gideon Laudon und die Russen.

In Friedrich und seinem Heere war das gegenseitige Vertrauen wieder in ganzer Fülle da; gegenüber stand in natürlichem Verhältniß Geringschätzung der Oesterreicher. Nun aber trat gegen ihn in die Schranken der, welchen er einst um seines häßlichen Gesichtes willen nicht in seinen Dienst aufgenommen hatte, Gideon Laudon und, wenn dieser ihm entgegen trat, sah Friedrich mehrmals statt des freundlichen Antlitzes der Siegsgöttin den schadenfrohen Gruß eines schlauen, rüstigen und glücklichen Kriegsdämons. Laudon wurde für Friedrich, was Eugen für Ludwig XIV, doch mangelte ihm der Adel der Menschlichkeit; zu oft befleckte er seine Siege durch Zulassung kroatischer Zügellosigkeit seiner Soldaten.

Friedrichs Einfall in Mähren im Jahre 1758 und die Belagerung von Olmütz mislangen, weil ihm Laudon dreitausend Wagen mit Lebens- und Kriegsbedarf wegnahm. Friedrich mußte seine Ungeduld, von den Oestreichern Ersatz dafür zu nehmen

bezähmen; die Russen waren bis in die Nähe der Oder vorgedrungen, ganz Preußen in ihrer Hand, und — wie aus seltsamen Spiele des Geschicks, — die Hauptstadt des eigentlichen Preußens, des Namens, woran sich der Heldenruhm des Heeres knüpfte, Königsberg, war voreilig in Bewillkommnung der zuchtlosen Feinde gewesen und hatte, wenn zwar unfreiwillig, doch ohne die äußerste Gewalt abzuwarten, der Kaiserin Elisabeth gehuldigt unter Glockengeläut und Fensterbeleuchtung. War Laudon dem Könige ein gefährlicher Widersacher, als Feldherr, so waren die Russen Verderber von Land und Volk durch die Raubhorden, die mit ihnen zogen. Friedrichs Zorn entbrannte, als er das Land wüste gelegt und Küstrin als Schutthaufen erblickte; Zorndorf wurde eine Schlachtstätte der Rache, 25. August 1758. Aber der Sieg ward theuer erkauft und wohl erkannte Friedrich, daß die Unempfindlichkeit dieser Feinde, welche sie nicht verließ, auch wenn der Tod über ihren Häuptern schwebte, ihr Mangel an Beweglichkeit zur Flucht, wenn ihre Sache schon verloren war, und die Stetigkeit ihrer Verheerungen ihm empfindliche Verluste und harte Bedrängniß bereiten könnten. Von den Einen zu den Andern war von Anfang des Krieges an, Friedrichs Aufgabe gewesen; jetzt ward seine Hauptsorge, daß nicht die Einen zu den Andern, die Russen zu den Oesterreichern, gelangten. Von dem Feinde, gegen den er ergrimmt war, wandte er sich wieder gegen die verhaßten Oesterreicher. Bei Hochkirch lagerte er sich mit einer Art Muthwillen und wie zum Trotz ihnen gegenüber, ohne Acht und Macht. Auch das Mal war jede Warnung der Vorsichtigen umsonst. Friedrich büßte schwer; sein böser Dämon, Laudon, war zugegen; der Ueberfall von Hochkirch, 14. Oktober 1758, kostete den König neuntausend Mann und hundert und siebzehn Kanonen.

Die Hoffnungssonne Friedrichs senkte sich schon im dritten Jahre des Kriegs gen Abend; im folgenden ward er an den äußersten Rand eines jähen Abgrundes gedrängt. Die Russen und Oesterreicher, jene von Soltikow, diese von Laudon angeführt, gelangten endlich

dahin, sich mit einander zu vereinigen, und Friedrich zog aus zum Angriff der drohenden Macht. Fest verschanzt erwarteten ihn die Feinde bei Kunersdorf. Der erste Andrang seines Heeres in der Schlacht (12. August 1754) war unwiderstehlich; aber Collins Schreckniſſe sollten aus gleicher Quelle leidenschaftlicher Verirrung des schon siegenden Feldherrn sich in doppeltem Maaße wiederholen. Friedrich überspannte die Menschenkraft seiner heldenmüthigen Krieger; aus einfachem Siege, der errungen war, sollte Vernichtung des Feindes werden: da fiel Laudon mit tückischer Gewalt ihm in die unbewehrte Seite und — beim Einbruch der Nacht kämpfte der geschlagene flüchtige Friedrich mit der Verzweiflung. Nicht Ein Bataillon seines Heeres war zusammen geblieben; von achtundvierzigtausend Mann, die der König gegen den Feind geführt hatte, wurden am folgenden Morgen mit Mühe dreitausend gesammelt. Drei Stunden nach der Schlacht schrieb Friedrich ein Lebewohl auf immer an die Seinen. Leidenschaftliche Ungeduld hatte ihm den harten Schlag bereitet; der Mangel des Feindes an Ungeduld, den Sieg zu benutzen, rettete ihn. Als der österreichische Oberbefehlshaber Daun erwartete, Soltikows Heer würde nun rasch den Todesstreich zur Vertilgung der Ueberreste preußischen Kriegsvolkes führen, schrieb ihm dieser, jetzt sey die Reihe an ihm, auch zwei Siege zu erfechten *). Friedrich gewann Zeit, eine kleine Schaar zu einem neuen Wagekampfe zu sammeln. Aber dicht drängten in dem Reste des Jahres sich die Verluste; Dresden, bis dahin Hauptrüstkammer des Königs, fiel in die Hand der Oesterreicher; die Frucht glücklicher Unternehmungen des Prinzen Heinrich, welcher mit vollendeter Meisterschaft in der Führung des begleitenden Kriegs der zweiten Hand, dem bedachtsamen und schwer beweglichen Daun im Rücken die empfindlichsten Streiche durch Zerstörung oder Wegnahme der Magazine versetzte, und um diese Zeit dadurch Retter Friedrichs wurde, fiel abermaliger Ungeduld des Königs unreif zum Opfer. Dieser zog heran, als Daun schon gegen Böhmen zurückwich; „marschi-

*) Friedrich II, B. 3, 209.

ren, marschiren" rief er aus dem Wagen dem heransprengenden Adjudanten des Prinzen Heinrich entgegen *); vergeblich waren Gegenvorstellungen, wie bei Prag und Collin und Kunersdorf; die von Prinz Heinrich trefflich entworfenen Unternehmungen hätten zu sicherer Lähmung Dauns und zum ruhigen Winterlager in Sachsen geführt; der König aber wollte Daun zu Grunde richten. Fink sollte ihm den Rückzug nach Böhmen abschneiden; der Unglückliche, welcher sein Loos ahnete, und mit Angsttropfen auf der Stirn vor dem Eigensinn des Königs sich beugte, wurde von mehrfach überlegenen, feindlichen Schaaren bei Maxen umringt und nach vergeblicher Wehr gezwungen, mit seinem Heere sich gefangen zu geben. Dies das preußische Blendheim **). Schwere Verluste hatte Friedrich erlitten und ertragen; dies aber schien ihm auch ein Schimpf für den preußischen Namen zu seyn; daher und aus der leidigen Nachwirkung des Eigensinns, der so gern dem Besonnenern aber Unglücklichen grollte, als sey er böswillig oder ungeschickt gewesen, ward Fink mit der härtesten Ungnade des Königs in seiner Gefangenschaft verfolgt und kehrte nie nach Preußen zurück.

Die Zeit der Abzehrung.

Mit Hoffnungen auf glücklichen Ausgang seines Kriegs konnte Friedrich nicht mehr die Gegenwart bekleiden; all sein Thun in den folgenden Zeitabschnitten ist vergleichbar den Fristgesuchen, durch die ein unvermeidliches Unglück wenigstens aufgehalten wird; der äußersten Noth wollte er mit dem Muthe des Todes begegnen.

*) Es war Graf Kalkreuth. S. dessen Bericht im militärischen Taschenbuch, Lpz. Baumgärtner. Jahrg. 6. S. 75 ff. Daselbst auch die merkwürdige Stelle: Daun machte einen Rückmarsch; als es der König am Morgen erfuhr, sagte er zu seinen Adjudanten: Seht! das ist die Wirkung meiner Ankunft; wie sie sich fürchten!

**) Darstellung 2, 305.

Jeder Schlag, den er that, jede Wehr, die er leiſtete, traf das Haupt einer Hyder; ſtatt des gefällten wuchs ein doppeltes auf; dichter und dichter ward er umſtellt; Feſtungen und Landſchaften bis ans Herz der preußiſchen Staaten waren in der Hand der Feinde, Friedrichs Hülfsquellen verſiegten, die Rechnung der Feinde, ihn von allen Seiten zu bedrängen, bis er entkräftet und wehrlos daſtehe, ſchien wohlangelegt und der Erfüllung nahe zu ſeyn. Der verſuchten Krieger Friedrichs waren wenige Tauſende übrig; die Lücken konnten mit zuſammengeraffter, verlockter, gezwungener, unzuverläſſiger Mannſchaft (moitié paysans Saxons, moitié déserteurs de l'ennemi nennt ſie Friedrich) nur nothdürftig ergänzt werden; mit dem Glücke minderte ſich auch der Zulauf zur Fahne. Auch die Zahl der an Sinn und Körper gereiften Officiere war ſehr zuſammengeſchmolzen, an Bürgerliche Officierſtellen zu vergaben, war wider Friedrichs Grundſätze; ſo wurden denn ſelbſt Knaben adlicher Geburt aus den Cadettenhäuſern zum Heere gerufen. Um Geld zu ſchaffen, wurden die ſchlechteſten Künſte aufgeboten, die Münze, ſchon ſeit dem zweiten Jahre des Kriegs geringer ausgeprägt, ward mehr und mehr zum Spottgelde, dennoch aber dem Soldaten für voll ausgezahlt und von dieſem wieder dem Verkehr aufgezwungen.

Von allen Verluſten des vergangenen Jahrs war der empfindlichſte für Friedrich der von Dresden. Strategie und Heeresverpflegung hatten in gleichem Maaße darin einen wichtigen Stützpunkt gehabt; Dresden in Friedrichs Hand war eine Vormauer für ſeine Elblande und Hauptſtadt geweſen. Im Julius des Jahrs 1760 ſetzte Friedrich Alles daran, den damals anſehnlich feſten Platz wieder zu gewinnen; aber ſelbſt die Nichtachtung der Menſchlichkeit, als er die Stadt durch Bomben ängſtigte und durch Noth und Jammer der unbewehrten Einwohner den Sinn des öſterreichiſchen Befehlshabers zu beugen verſuchte, ſchaffte ihm das verlorne Kleinod nicht wieder; ſelten hatte man ihn vorher ſo verſtimmt geſehen. Er ließ das Regiment Bernburg, wackere Leute, die aber das Unmögliche nicht hatten wirklich machen kön-

nen, das Mislingen seiner Angriffe entgelten; Officiere und Soldaten verloren die äußern Abzeichen soldatischen Schmuckes. Indessen er hier umsonst seinem Unmuthe Opfer brachte, hatte sein Widersacher Laudon in Schlesien ihm zwei empfindliche Wunden geschlagen; er hatte mit vielfach überlegener Zahl den Heerhaufen des wackern Fouquet bei Landshut zu Grunde gerichtet und darauf sich der Festung Glatz bemächtigt. Friedrich ließ Dresden und eilte gen Schlesien. Die Kriegsehre ward hergestellt. Friedrich stand im Lager bei Liegnitz; Daun und Laudon gedachten ihn zu überfallen, wie bei Hochkirch; Laudon kam heran in der Stille der Nacht (15. Aug.): aber aus dem Ueberfallenden ward ein Ueberfallener; die Preußen, deren König durch einen Ueberläufer gewarnt worden war *), hatten unter dem Gewehr gestanden, der Annahende ward plötzlich angegriffen, und als der Tag anbrach, erfreute das Heer sich eines in der Dunkelheit und ohne viel Mühe und Blut erkämpften Siegs. Als der König mit Aufgang der Sonne sein Heer begrüßte, war unter den Schaaren der Freudigen eine kummervolle, das bei Dresden beschimpfte Regiment, das in dieser Nacht Wunder der Tapferkeit gethan hatte; vier Grenadiere traten vor und baten den König um Rückgabe ihres Ehrenschmucks, und gern willigte er ein. Die Proben des Glücks hat Friedrich besser, als die des Unglücks, bestanden; das durch Unglück verwundete Gemüth konnte hart und bitter auch Schuldlose kränken; beim Aufblicken des Glückssterns aber füllte es sich sogleich wieder mit Wohlwollen; willig spendete Friedrich von den Früchten, die aus heiteren Tagen in seiner Seele reiften; dann fanden seine Getreuen in ihm den Menschen und den Freund wieder.

So geschah es am Ende des Jahrs 1760, als Friedrich, düstern Sinnes über die wachsende Macht und Kühnheit des

*) Un officier, Irlandois de nation; il étoit si plein de vin, qu'il ne pouvoit dire qu'en balbutiant, qu'il avoit un secret d'importance à révéler. Après lui avoir fait avaler quelques mesures d'eau tiède et après quelques évacuations il dit etc.' Friedrich II, B. 3, S. 371.

Feindes, der selbst Berlin und die königlichen Schlösser umher eine Zeit lang besetzt gehalten, mit barbarischer Zuchtlosigkeit dort gehaust und selbst die Lieblingsstätten des Königs nicht verschont hatte, und erst bei Friedrichs Anzuge daraus zurückgewichen war, um die Winterquartiere in Sachsen kämpfen mußte. Ging die Schlacht verloren und ward Friedrich aus Sachsen verdrängt, so ließ das Ende des Kriegs sich ermessen; Friedrich ward dann auf einen kümmerlichen Rest seiner eigenen, ausgehungerten Landschaften beschränkt und mußte hier auch ohne neue Niederlagen sich verbluten. Die Schlacht bei Torgau, 3. November 1760, die blutigste des gesamten Kriegs, Gegenstück zu der prager, aber von Friedrich mit dem Sinne der Verzweiflung gekämpft, schien für ihn verloren zu seyn, als der Abend einbrach; Friedrich verbrachte die Nacht in den trübesten Sorgen. Als der Morgen graute, ritt er aufs Schlachtfeld zu, um mit den Trümmern des Heers den Kampf aufs Neue zu versuchen. Er traf auf eine Anzahl Reiter; auf des Königs Anruf schlug der vorderste den Mantel zurück und rief dem Könige entgegen: Sieg, der Feind flieht. Es war Ziethen, der, vom Könige mit der Anführung des linken Flügels betraut, noch am späten Abend, als durch Dauns Verwundung Einheit des Befehls bei dem Feinde vermißt wurde, den Vortheil ersehen und den schon siegstrunkenen Feind zurückgedrängt hatte. Der König warf sich in Ziethens Arme und dem alten Husarenkönige, wie die Soldaten diesen nannten, rollten die Thränen in den greisen Schnurrbart *). Einen Theil des übrigen Winters verbrachte der König in Leipzig; in eben dieser Zeit stiegen die Ansprüche an die unglückliche Stadt zu einer furchtbaren Höhe, und die Härte der Zwangsmittel, die gegen die Obrigkeiten und Begüterten der Stadt angewandt wurden, streiften ans Unmenschliche. Schwerlich geschah das Schlimmste unter den Augen des Königs; doch daß bei zunehmender Verlegenheit um Mittel zur Fortsetzung des Kampfes dem Lande, dessen Minister des preußischen Namens geschworner Feind war,

*) Ziethens Leben 2, 404.

auch das Äußerste abgepreßt werden dürfe, lag ganz im Sinne des Königs; die Ausführung seiner Befehle geschah auf soldatische Weise, diese aber konnte an Wallensteins Zeit erinnern.

Der wackere Ziethen theilte hinfort das Vertrauen Friedrichs, und wie an seinem Herzen der König sich als gefühlvoller Mensch und als Freund bekundete, so gewann dessen felsenfester Glaube an Gottes Beistand der Seele des Königs eine Regung ab, über die der Bewunderer der Großthaten desselben innigst bewegt werden muß. Friedrichs Seele ward mehr und mehr von Trübsinn erfüllt; ganz Preußen, halb Pommern, ein Theil der Marken, halb Schlesien, halb Sachsen waren in Feindes Hand; die Oesterreicher und Russen in Schlesien allein mehr denn doppelt so stark, als Friedrichs Heer, hundertunddreißigtausend gegen funfzigtausend Mann; Maria Theresia war hartnäckiger und des Erfolgs sicherer, als je; Georg II war im Oktober 1760 gestorben, sein Nachfolger, Georg III, berathen von einem hohlköpfigen Gecken, Lord Bute, wenig geneigt, dem Könige von Preußen länger noch Hülfsgelder zukommen zu lassen. Friedrich wagte nicht, mit seinem letzten Heerhaufen zu schlagen; auch ein Sieg schien ihm keine Rettung bringen zu können; als er nun einst im festen Lager bei Schweidnitz, von den bangsten Ahnungen gequält, in die hoffnungsleere Zukunft blickte, ging er, dem alten Husaren seine Sorgen auszuschütten und im Gespräche mit ihm Aufheiterung zu finden. Dieser, so fromm, als tapfer, hatte früher einmal, als Friedrich über das Kreuz, das er mit dem Säbel zu machen pflegte, wenn es zum Einhauen ging, ein spöttisches Wort ausgestoßen, dieses ernst zurückgewiesen; jetzt stellte er der Kleinmüthigkeit des Königs unerschütterliches Vertrauen, es werde am Ende dennoch gut gehen, entgegen. Friedrich fragte in bitterem Tone, ob er etwa einen neuen Verbündeten habe? Ziethen erwiederte, noch sey es der alte, der da oben, der werde sie nicht verlassen. Als nun der Russe Butturlin aus kleinlicher Eifersucht sich von Laudon getrennt hatte und die drohendste Gefahr von Friedrich sich entfernte, begrüßte dieser den gläubigen Helden mit

freudiger Anerkennung, der alte Verbündete da oben halte Wort *). Dies gewiß eine der schönsten Aufwallungen in Friedrichs Seele und ein Merkmal, daß die Freigeisterei in derselben nicht so tief gewurzelt war, als manche der neuern überglaubigen Beurtheiler seines Charakters behauptet haben. Bald sollte er noch glaubiger werden.

Rettung.

So wenig Mittel zur Fortsetzung des Kriegs Friedrich übrig zu haben und so nahe er dem Unterliegen zu seyn schien, so wenig hatte im Jahre 1761 Europa überhaupt Hoffnung, bald allgemeinen Frieden zu sehen. Der Krieg, den Großbritanien gegen Frankreich insbesondere führte, war eine Reihe von Niederlagen, Demüthigungen und Verlusten Frankreichs in und außer Europa; fast alle französischen Colonien waren in der Gewalt der Engländer, die Seemacht vernichtet, das Vertrauen zu der heimischen Staatskraft entwichen: da richtete der Blick des französischen Staatsmanns, den die Pompadour seit 1758 an der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten hatte Theil nehmen lassen, und der, 30. December 1758, den Bund zwischen Frankreich und Oesterreich befestigt und weiter ausgedehnt hatte, des Grafen Choiseul, sich, auf Spanien, auf die verwandschaftlichen Bande, welche das dortige Königshaus zur Hülfsleistung an Frankreich wie durch Gesetz der Natur zu berufen schienen. König in Spanien war nach Philipps V. Tode dessen Sohn erster Ehe, Ferdinand VI, und nach dessen kurzer Regierung, (1746–1759), wo der Sänger Farinelli das Meiste zu sagen hatte, aber manches Gute geschah oder versucht wurde, Philipps V und Elisabeths älterer Sohn, Don Carlos, der sein Königreich Neapel und Sicilien dem dritten seiner Söhne hinterlassen und als Karl III den spanischen Thron bestiegen hatte. Dieser war für die von Frankreich aus ge-

*) Ziethens Leben 2, 418.

schehenden Anträge sehr empfänglich und am 15. August 1761 ward zwischen beiden Königshäusern ein Vertrag zu gegenseitiger Hülfsleistung bei Schutz und Trutz — der bourbonische Hausvertrag — abgeschlossen. Noch saß Lord Chatham am Staatsruder Großbritaniens und bei der ersten Kunde von diesem Vertrage rief er: Krieg gegen Spanien; aber er fand kein Gehör bei dem von Lord Bute befangenen Könige und legte, 5. Oktober 1761, sein Amt nieder. Was er vorausgesehen, daß der Ausbruch eines Kriegs mit Spanien nothwendig erfolgen müsse, bewährte sich bald, und die Kriegserklärung gegen Spanien wurde im Anfange des Jahres 1762 (4. Januar) ausgesprochen. Nun rüstete Spanien ein Heer gegen Portugal, das seit fast einem Jahrhunderte gleichwie unter britischer Vormundschaft gewesen und für das Nationalinteresse der Engländer eben so wichtig und des britischen Schutzes werth war, als für das welfische Königshaus das Stammland Hannover. So sollte denn am äußersten Ende Europa's ein neuer Landkrieg entbrennen und dem Anschein nach dem Könige von Preußen die Unterstützung, die er durch britische Hülfsgelder und durch Theilnahme Englands am Kriege in Norddeutschland gehabt hatte, schon wegen der nun nöthigen Theilung der britischen Rüstungen verkümmert werden. In der That schien nun Friedrichs Verderben unvermeidlich zu seyn. Die englischen Hülfsgelder wurden seit 1761 nicht länger fortgezahlt; zwei Hauptbollwerke, das schlesische Schweidnitz und pommersche Colberg, waren in der zweiten Hälfte des Jahres 1761 verloren gegangen, Maria Theresia entließ mit stolzer Sicherheit zwanzigtausend Mann ihrer Kriegsvölker: aber als so Friedrichs Feinde ihm den Becher der Verzweiflung an die Lippen zu bringen drohten, starb, 5. Januar 1762, die Kaiserin Elisabeth von Rußland; ihr Nachfolger Peter III, der Friedrich in eben den Maaße verehrte, als sie ihn gehaßt hatte, schloß einen Waffenbund mit ihm und wies das russische Heer an, für Friedrich zu fechten. Das matte Schweden säumte, nach Rußlands Vorgange, nicht mehr, seinem thatenlosen Kriege ein Ziel zu setzen; den Krieg gegen die Schweden hatte meistentheils nur ein Oberst, der wackere Belling, geführt; ein großer Gewinn Preu-

ßens daraus war — Blücher, der aus schwedischem Dienste in preußischen trat. Der Bund Friedrichs mit Rußland hätte zu Eroberungen führen können; zur Wehr gegen die Oesterreicher aber genügte, daß nach Peters III Enthronung Kathatina II mindestens nicht den Krieg gegen Friedrich fortsetzte. Auch hier war Frauenlaune im Spiel, beim Ende, wie im Anfange des Kriegs. Katharina hatte Briefe Friedrichs an ihren Gemahl gefunden, in denen ihrer mit Achtung und Theilnahme gedacht wurde; dies dämpfte die Aufwallung feindseligen Sinnes, welche anfangs Friedrich mit Erneuerung des Kriegs zu bedrohen schien. Seit der Befriedung mit Rußland war Vertrauen Friedrichs zu glücklichem Ausgange seiner Sache in einer Fülle vorhanden, wie niemals vorher; er führte den Krieg mit solcher Sicherheit, daß, nach der vorhergegangenen Niedergeschlagenheit seines Sinnes zu schließen, aus seiner nunmehrigen zuversichtlichen Stimmung der günstige Stand seiner Angelegenheiten das beste Licht erhielt. Zwei Siege, des Königs über die Oesterreicher bei Burkersdorf oder Reichenbach, und des Prinzen Heinrich über die Reichsvölker bei Freiberg beschlossen den Krieg. Der Krieg aber, welcher Europa in Westen heimzusuchen gedroht hatte, führte zwar einen vortrefflichen Helden, den Grafen von Lippe-Bückeburg, Anführer der Hülfsvölker, die England nach Portugal gesandt hatte, auf den Schauplatz und den Portugiesen eine neue Ordnung ihres schmählich verfallenen Heerwesens zu; aber zu glänzenden Waffenthaten konnte der deutsche Meister der Kriegsrüstung die Portugiesen nicht schnell aufziehen, noch die Spanier zu ernstem Kampfe bringen. Die Lust zum Frieden war bis zur Ungeduld rege im französischen Kriegsrathe; das englische Cabinet neigte sich auf die Bahn, welche einst Anna's Minister nach Marlborough's Sturze Ludwig dem Vierzehnten entgegengeführt hatte; Bute wurde zum Verräther an Preußen und Großbritannien. Maria Theresia's Haß mußte der gemeinsamen Friedenslust weichen. Am 10. Februar 1763 wurde der Friede zu Paris zwischen Großbritannien, Frankreich, Spanien und Portugal, am 15. Februar der zu Hubertsburg zwischen Oesterreich, Preußen, dem Reiche und Sach-

sen geschlossen. Friedrich verlor keinen Fußbreit Landes; Maria Theresia, die am Ende des zweiten schlesischen Kriegs Friedrichs Stimme zur Kaiserwahl ihres Gemahls erlangt hatte, erhielt jetzt die Zusicherung Friedrichs, für Erwählung ihres Sohnes Joseph zum Nachfolger seines Vaters in der Kaiserwürde stimmen zu wollen. Großbritannien gewann viel, doch bei weitem nicht so viel, als Chatham beabsichtigt und das Volk erwartet hatten. Dies ein Same zu böser Gährung.

Von Friedrichs Gegnern war also während des Kriegs abgerufen worden Elisabeth von Rußland, bis zu ihrem Tode Feindin jedes Zwanges, der die Sinnenlust hätte stören mögen und übelwollend gegen Jeden, der sie darob tadelte. August III starb 1763, Brühl folgte ihm in das Land der Vergeltung in demselben Jahre; ein halbes Jahrhundert lang war an den Wunden zu heilen, die der Minister des Unheils dem unglücklichen Sachsen geschlagen hatte. Die Pompadour starb im Jahre 1764, in vollem Besitze der Macht über König und Staat und ohne die Stimme Aller in Allem wider sich zu haben; hatte sie ja doch die Verbannung der Jesuiten aus Frankreich betrieben! Kann das Schlechte besser werden durch Zusammenstellung mit dem Schlechtern, so hebt das Andenken der Pompadour sich durch den Vergleich mit der, die nach ihr den Platz der Herrschaft einnahm. Eine gemeine Buhldirne, Demoiselle L'Ange, ward dem gegen Tugend und Würde völlig abgestumpften Ludwig XV zugeführt, von ihm zur Gräfin Du Barry erhoben und Beherrscherin des Lüstlings bis zum Muthwillen, daß dieser — zum schmachvollsten Symbol der Erniedrigung des Königthums und Staates — unter dem Namen La France als Lakai ihr den Kaffee kochte und, wenn etwa dieser überlief, mit gemeinen Redensarten, die das Weibsbild aus dem Verkehr der Hallen mitgebracht hatte, zurechtgewiesen wurde. Maria Theresia, deren Gemahl, Kaiser Franz, 1765 abschied, überlebte den Krieg siebzehn Jahre. Die feindselige Stimmung gegen Friedrich endete wohl erst mit ihrem Tode, aber zu den Waffen griff sie nicht wieder, vielmehr be-

trieb sie, als ihr ungestümer Sohn Joseph II in dem bayerschen Erbfolgekriege von Friedrich Ruhm gewinnen wollte, durch eigenhändig geschriebene Sühnbriefe an Friedrich Herstellung des Friedens.

Friedrich wandte nach Beendung des Kriegs, den er für seine Geltung, Macht und Ehre als Fürst geführt hatte, die thätigste Sorge auf Wohlfahrt seines Landes und Volkes, das auf Tausenden von Brandstätten, verwüsteten Feldmarken und verödeten Wohnungen seine Hülfe anrief. Sein Auge war scharf, wie vordem, seine Hand offen zu Hülfsspenden, sein Geist sinnreich, neue Quellen des Einkommens zu eröffnen; sein Schatz füllte sich wieder, seine Heere wurden zahlreicher, als früher, ihre Waffenfertigkeit und Zucht ließ nichts zu wünschen übrig; sein Ruf als Krieger und Weiser war groß durch Europa, er war anerkannt als Vertreter des Zeitalters; die Wortführer der Aufklärung jeglicher Landschaft und Zunge blickten auf ihn, und ihre Lobpreisungen übertönten das einzeln verhallende Wort der Unzufriedenheit über manche drückende Staatseinrichtung Friedrichs, z. B. die Accise, zu deren Anordnung eine Schaar von Franzosen, als wie zum Hohn für deutsche Einsicht und Redlichkeit, ins Land gerufen wurde; zum Tadel gegen manches Andere, das der nach constitutionellen Staatsverfassungen strebende Geist eines jüngern Zeitalters als unvollkommen und durch die große Persönlichkeit des Konigs nicht genügend ersetzt ansieht, war aber die politische Mündigkeit nicht gereift genug und die Tadler würden tauben Ohren gepredigt haben *). Nun aber stieg mit mächtigem Schwunge neben ihm auf Katharina II von Rußland; mit ihm und ihr zu wetteifern,

*) Die Schmähschriften gegen Friedrich, welche während der Kriege zwischen ihm und Oesterreich in katholischen Ländern erschienen, können hier nicht in Betracht kommen; das Stärkste aber, das außer den berufenen Schriften Voltaire's und Mirabeau's gegen ihn und das preußische Staatswesen unter ihm ausgesprochen worden ist, mögte sich wohl bei Alfieri, vita, epoca terza, cap. VIII und IX finden.

erhoben sich Joseph II und Gustav III; Friedrichs II Geist war dem der Nebenbuhler und Nacheiferer überlegen, aber in den Vorgrund der Bühne des politischen Verkehrs trat nun Katharina II.

XIV.

Katharina II.

Joseph II. Friedrich II. Gustav III.

In dem Grundtone der vorhergehenden Darstellung hat feindselige Stimmung der Seelen von Fürsten, Günstlingen und Ministern mehrer Hauptstaaten Europa's gegen Friedrich II von Preussen sich vernehmen lassen. Der Geist der Nebenbuhlerschaft und Nacheiferung dagegen spricht sich aus in den Geschichten Katharina's II, Josephs II und Gustavs III, auf die jetzt, ohne Mitbeachtung der Staatshändel im westlichen Europa und in Nordamerika, unsere Aufmerksamkeit sich richtet. Noch über zwanzig Jahre nach der Beendung des siebenjährigen Kriegs sehen wir Friedrich II auf dem Schauplatze; aber er erscheint nicht mehr als Führer der Bewegung, sondern als im Gefolge derselben; Katharina II dagegen als die Macht, von welcher er den Anstoß bekam und sich gefallen ließ. Der in Ruhm und Thaten ältere Fürst hielt es für nöthig, in anständigen Formen sich mit ihr zu befreunden, des drohenden Uebergewichtes Schwerpunkt dadurch von sich abzuleiten und selbst seiner gegen Oesterreich unsicheren Stellung durch Anlehnen an den nordischen Koloß festern Halt zu geben. Der Nacheiferer Friedrichs, Joseph II, weilt nur kurze Zeit in der Befreundung mit diesem; er wendet sich gen Osten, bringt der Gewaltigen Huldigungen dar und wirft sich mit Leidenschaftlichkeit in ihre Bahn zur Beschleunigung ihres Riesenschrittes; Gustav III trägt das Joch der übermächtigen Nachbarin ungern und macht einen Versuch, sich davon zu lösen; aber die Bewegung, die von ihm ausgeht, den Gang des Riesenstaats zu hemmen, ist zu unkräftig; sie fällt lähmend auf ihn zurück und Katharina bleibt im Fortschreiten auf ihrer Bahn, wo der übermü-

thigsten Gewaltsamkeit das Schild politischer Gleißnerei, mit den blendendsten Farben getüncht, vorausgetragen wird.

Es ist ein Zeitraum von reicher Füllung mit Staatsreformen, Bau und Besserung, Land- und Seekrieg, Sieg und Triumphgeschrei; in keinem andern hat das Fürstenthum größern und eifrigern Drang zu regieren, zu handeln und zu schaffen offenbart; aber auch in keinem andern sich dergestalt um die Schminke des Scheins bemüht; ja das Verderben im Wesen und die Glätte der Außenseite sind selten mit einander so geeint gewesen; die Unverschämtheit des politischen Blendwerks ist selten höher gestiegen, wie damals. Wenn die höchste Vernunft in irdischen Dingen in Ausgleichung und Einung des in Hader und Gegensatz Befindlichen durch allgemeine Gesetze des Rechtes und der Menschlichkeit zu suchen ist und als vollkommenste Einheit hier gedacht werden muß, daß jene Gesetze nicht bloß Allen nach Gebühr zu gute kommen, sondern auch unter Mitwirkung Aller eingesetzt werden: so zerfällt in jener Zeit das europäische Staatswesen mehr und mehr durch Ausbildung einer unseligen Doppelheit, der Gunstbuhlerei bei den Wortführern der Literatur, der Beachtung ihrer Vorschläge, ihres Tadels und Lobes und dagegen der gänzlichen Nichtachtung von Ansprüchen und Rechten der Völker und verletzender Willkühr der Staatswaltung. Im Vorgrunde der politischen Bühne erblicken wir ein Gedräng von Erscheinungen mit ansprechenden Namen und prunkendem Gewande; Aufklärung, Duldung, Humanität die Losungswörter; die sogenannte neue Philosophie der Franzosen als das große Buch der Satzungen und Richtungen fürs politische Leben geltend; selbst der Tatarchan in der Krimm darauf bedacht, die Encyclopädie in die Sprache seines Volks übersetzen zu lassen; Eifer, Thätigkeit, Handlung und Werk im Staatswesen mit Gepränge zur Schau gestellt; in den vordersten Reihen der Zuschauer einen Chorus von Lobrednern meist französischer Zunge und auf ihr Klatschen der größte Theil des Spiels berechnet; im Hintergrunde der Bühne aber thront das unbeschränkte Herrscherthum, beseelt von Ehrsucht, und an dessen Fä-

den gereiht tauchen seine Erscheinungen nach seiner Willkühr auf und unter; hinter dem klatschenden Chorus aber ist blinzelnde Masse, des rechten Sinnes und Verstandes jener Erscheinungen nicht mächtig, zum Theil mit störriger Abneigung gegen das blendende Wesen erfüllt, zum Theil in gutmüthiger Theilnahme zum Mitklatschen bereit. Die „Philosophen" bildeten eine Aristokratie, die von dem Fürsten beachtet ward und im Verkehr mit Fürsten und Adel sich wohlgefiel *). Es ist das Zeitalter nicht der Aufklärung, sondern einseitiger Aufklärerei, wo nicht allgemeines Licht sich verbreitet und bis in die Gründe und Werkstätten der Erscheinungen dringt, vielmehr mit Laternenschein eine Heerstraße erleuchtet wird und die seitwärts gelegenen Felder dunkel bleiben. Bei freier Verbreitung des Lichtes der schriftstellerischen Aufklärung sollte dennoch alles Heil und Wohl im Staate Ausfluß des Thrones seyn. Es ist wahr, zu keiner andern Zeit rückte das Machtgefühl der Autokratie, die Unbekümmertheit um die letzten Gründe der höchsten Gewalt und der äußerste Misbrauch derselben näher zusammen mit landesväterlichem Wohlwollen und aufmerksamer Prüfung und ernster Besserung öffentlicher Gebrechen. Friedrich nannte sich den ersten Diener des Staates, der immer im Stande seyn müsse, Rechenschaft abzulegen, Maria Theresia sprach, als ein unzweckmäßiger Vorschlag im Staatsrathe gemacht wurde, was wird Schlözer dazu sagen; aber die Mark der Besserung ging nicht über die Staatsverwaltung hinaus; je mehr hierin die Persönlichkeit der Fürsten oder Minister hervortrat und Gutes und Großes zu leisten verkündigte, um so weniger kam das Verfassungswesen in den Gesichtskreis. Wie wenn eine ständische Verfassung von Joseph oder Friedrich begehrt worden wäre? So

*) Ségur mémm. 2, 60: On ne sauroit croire, combien les modernes philosophes faisoient d'accueil aux jeunes nobles, qui se montraient disposés à devenir leurs disciples et à quel point ils trouvaient naturellement le secret d'exalter nos âmes et notre imagination par l'encouragement de leurs éloges. Ces hommes, consultés, respectés comme des oracles par l'Europe savante distribuoient en quelque sorte la renommée etc.

erblicken wir denn auch hier eine Kluft, wie oben zwischen Politik und natürlichem Rechte, nehmlich zwischen der Rücksicht auf Urtheile der mit der Gewalt der Mode herrschenden ausheimischen Literatur und zwischen der Beachtung der dem Volke zustehenden Rechtsansprüche; auf jene richtete sich der volle Blick; gegen diese war er blind. Es war, wie wenn dem Volke nur ein Feld zur Einsammlung von Früchten angewiesen, um Saat und Wurzel aber sich zu kümmern ihm nicht verstattet wurde. Zum häßlichen Gaukelspiel aber wird das Schminken und Reden und Schreiben der Lobredner des Geistes jener Zeit, wenn man die Gesinnung, die den Verkehr der Staaten miteinander leitete, beachtet. Die erste Theilung Polens und die Aufhebung des Jesuiter-Ordens liegt noch nicht ein volles Jahr auseinander. An den Nachwehen der erstern krankt Europa bis auf heutigen Tag; sie ist nicht gutgemacht worden; der zweiten kann es sich nicht mehr erfreuen; das Unkraut wurzelt tiefer, als der Weizen.

Katharina's II Thronbesteigung.

Elisabeth, vom Anfange ihrer Thronbesteigung an fest entschlossen, sich nie zu vermählen, berief schon im Jahre 1742 den Sohn ihrer ältern Schwester, Carl Peter Ulrich, Herzog von Holstein-Gottorp, nach Petersburg als dereinstigen Thronerben. Dieser (geb. 1728) reifte heran zu einem stattlichen Jünglinge. Mit ihm sollte die Tochter von seines Vaters Schwester und dem Fürsten von Anhalt Zerbst, seit ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche Katharina genannt, vermählt werden. Kurz vor der Vermählung ward Peter von den Blattern befallen und durch diese bis zum Unkenntlichen entstellt; jene erfolgte 1745, dieses aber blieb nicht ohne Einfluß auf die Stimmung seiner lebenslustigen Gemahlin gegen ihn. Von beiden Seiten wurde bald Anlaß zu Beschwerden gegeben. Peter gab sich einer wüsten Genossenschaft hin zum Trunk und Spiel, auf Katharina lastete der böse Schein geheimer Buhlschaften; man bezeichnete unter andern auch den

nachherigen König von Polen, Poniatowsky, als einen ihrer Günstlinge. Es kam zu ehelichem Unfrieden; von beiden Seiten wurde an Erweiterung der begonnenen Kluft gearbeitet; die Ränkemacher und Augendiener des Hofes bekamen die Hand ins Spiel; Peter, ungestüm und ungeschmeidig, verstand minder gut, als Katharina, den äußern Schein zu behaupten; Peter stieß ab, Katharina zog an; die Parteiung war schon vor dem Tode Elisabeths entschieden ausgebildet.

Peter bestieg den Thron, als Kaiser der dritte seines Namens. Die Thronbesteigungen der Fürsten sind fast insgesamt Lichtpunkte der Geschichte; Fürsten und Völkern pflegt dabei das Herz warm und groß zu werden. Peter begann mit Wohlthun. Aus Sibirien wurden zurückgerufen Biron und Münnich und große Schaaren minder bedeutender Schlachtopfer der frühern Regierungen, die geheime Inquisition aber, seit ihrer Einsetzung Quelle tausendfältigen Unheils, abgeschafft. Aber Peter wollte mehr, als an einzelnen Personen begangenes Unrecht gut machen und Gnade spenden; er hatte in sich den Drang, an das Staatswesen überhaupt bessernde und schaffende Hand anzulegen. Die Abneigung der Russen gegen das Ausländische dauerte in gewissen Richtungen noch in voller Stärke fort; wer ihnen Ausländisches aufzwingen wollte, mußte Stahlkraft, wie Peter I, haben. Die hatte Peter III nicht. So ward denn zum Anstoß seine Vorliebe für die holsteinischen Kriegsvölker, die er aus seinem Stammherzogthum hatte herbeikommen lassen, für die lutherische Confession, die er früher bekannt hatte, vor Allem aber für das preußische Heerwesen. Friedrich II war ihm Gegenstand begeisterter Verehrung; preußisch sollten die russischen Garden gekleidet und geübt werden. Bei Höflingen und Staatsbeamten, im Heere und im Sinne des gemeinen Volkes ward Unzufriedenheit genährt durch des Kaisers launenhaftes, unkluges und eigensinniges Thun; mehr noch durch die Gerüchte, welche von seiner Gemahlin und ihren Vertrauten, den gefährlichsten seiner Widersacher, ausgesprengt wurden. Leidende Frauen werden so leicht zu Gegenständen bedauern-

der Theilnahme! Den gedrückten, gekränkten Mann ruft man wohl auf zur Äußerung seiner Kraft; der Frau eilt man, Hülfe zu bringen. Katharina aber zeigte sich oft und gern als die Zurückgesetzte, Verstoßene, Bedrohte. Allerdings war die Abneigung ihres Gemahls gegen sie offenbar, nicht die Gründe, welche ihn von ihr entfremdet hatten; man erzählte sich, vielleicht nicht ohne Grund, er gehe damit um, sich von ihr zu trennen und seine Geliebte, eine Gräfin Woronzow, auf den Thron zu erheben. Peters Benehmen half, sie im Lichte, ihn selbst im Schatten darzustellen. Die Ungunst aller Stände gegen ihn wurde zur Anhänglichkeit und Verehrung gegen sie. Doch nimmermehr mögte dieses des Kaisers Thron gestürzt haben. Nun aber reifte im Kreise der Vertrauten Katharina's eine Verschwörung. Die Seele derselben war die Fürstin Daschkof, Schwester von der Geliebten des Kaisers; unter denen, die mit ihr den Anschlag entworfen hatten und nachher die Ausführung leiteten, oben an Katharina's damaliger Günstling Gregor Orlow, dessen Bruder, Aleris Orlow, Graf Panin ꝛc.

In der Nacht des neunten Julys 1762 begab sich Aleris Orlow nach dem Schlosse Peterhof, Katharina's gewöhnlichem Aufenthaltsorte; Katharina fuhr mit ihm nach Petersburg. Der Kaiser war auf seinem Schlosse Oranienbaum. Von den Gardeofficieren wußten schon mehre um die Verschwörung. Jetzt wurde ausgesprengt, Katharina und ihr Sohn Paul seyen in Lebensgefahr; Peter habe ihre Ermordung beschlossen, der nächste Tag sey dazu bestimmt. Mit Ungestüm wurde Katharina begrüßt; drei Garderegimenter erkärten sich für sie. Panins Entwurf war gewesen, Katharina zur Regentin für den minderjährigen Thronerben Paul zu erheben; Orlow ꝛc. betrieben, daß sie zur regierenden Kaiserin ausgerufen wurde; der Erzbischof von Novgorod erschien und setzte ihr vor allem Volk eine Krone auf. Bald waren funfzehntausend Mann um sie versammelt; sie selbst und die Fürstin Daschkof setzten sich zu Roß und durchritten, den Degen in der Hand, die Straßen von Petersburg, die gesamte Bevölkerung zu

gewinnen und gegen Peter aufzuregen. Zu diesem war indessen die Kunde gelangt, daß Katharina Peterhof verlassen habe; er war dahin geeilt, und hatte sie nicht gefunden; jetzt folgte die Nachricht von dem Aufstande, und daß die bewaffnete Macht von Petersburg sich für Katharina erklärt habe und es befiel ihn Sorge und Bangigkeit. Hülflos war er nicht; einige tausend wackere Holsteiner waren in Oranienbaum, dazu der zweiundachtzigjährige Münnich, der nie Furcht gekannt hatte. Dieser forderte ihn auf, mit der bereiten Mannschaft den Empörten entgegen zu ziehn, er stehe für guten Erfolg; aber Peter verzagte. Nun wurde vorgeschlagen, Kronstadt zu besetzen; dazu war Peter williger; aber hier wurde nach Augenblicken gezählt: als er mit seinem Gefolge vor Kronstadt erschien und landen wollte, war daselbst schon ein Theilhaber des Aufstandes angelangt und auf dessen Geheiß das Geschütz gegen den Kaiser gerichtet. Münnich rieth nun, sogleich die Flucht über das Meer zu versuchen, und dann mit dem in Pommern befindlichen Heere heimzukehren; aber die Gräfin Woranzow jammerte über die Gefahren der Seereise in unsicherem Fahrzeuge, und auf ihre Bitten kehrte Peter zurück ans Land. Darauf blieb nichts übrig, als sich auf gute Bedingungen an Katharina zu übergeben. Die petersburger Besatzung war im Anzug; voraus sprengten Abgesandte Katharina's mit begleitender Mannschaft; mit Hoffnung und Ergebung überlieferte Peter sich ihnen, wurde aber in eine Kibitke geworfen, schleunigst und im Verborgenen nach Peterhof abgeführt, dort mit Mißhandlungen empfangen und bald darauf nach Mopsa, einem Landsitze des Hetman Rasumofsky in engen Gewahrsam gebracht. Er gab freiwillig eine schriftliche Verzichtleistung auf den russischen Thron, und bat um Freiheit, sich nach Holstein begeben zu dürfen; umsonst; sechs Tage nach seiner Einkerkerung war er nicht mehr. Katharina, wenn bisher schon kunstfertig in Behauptung des Scheines, bewies bei der Nachricht von Peters Ermordung, zu der sie nicht grade den Befehl mag gegeben haben, einen Grad der Meisterschaft in Mienenspiel, Wort und Gebehrdung, der Grauen erweckt. Gregor Orlow wurde zu ihrem General-Adjudanten ernannt.

Katharina und die Schriftsteller. Die gepriesene Landesmutter.

Böse Gerüchte über die Art, wie Peter verderbt wurde, gänzlich niederzuschlagen, vermogte Katharina nicht; um so eifriger war sie bemüht, des Redens von ihrer Huld, Regierungsweisheit und Thätigkeit, ihrer Freisinnigkeit und Vertrautheit mit dem Geiste der Zeit, ihren Einrichtungen und Anstalten, die denselben athmeten, gar viel zu veranlassen. Sie miethete die Posaunen des Ruhms, und Lob und Preis ihrer Menschenliebe, ihres Bedachtes auf Wohlthun und Völkerglück, auf Veredlung und Sittigung, hallten wieder von der Wolga bis zum atlantischen Ocean. Den Wortführern der öffentlichen Meinung, innerhalb des Kreises französischer Bildung, Voltaire, D'Alembert, Diderot ꝛc. brachte sie Schmeichelreden dar; diese erwiederten Huldigung und Verherrlichung. An Voltaire erließ sie, gleichwie zuvor Friedrich von Preußen, eine Einladung; D'Alembert ward aufgefordert, nach Petersburg zu kommen, den Großfürsten zu erziehen und dort die Encyclopädie fortzusetzen, Diderot, dem Mitherausgeber derselben, dieses Werkes, das den Thron der Despotie nicht minder, als den Kirchenglauben und die gesamte Kirchenverfassung zu untergraben beigetragen hat, wurde von Katharina seine Bibliothek abgekauft, die fernere Benutzung derselben ihm für seine ganze Lebenszeit gestattet und dafür, als wie für eine Aufsicht, ein Jahrgeld gezahlt. Diderot kam selbst nach Petersburg und ergoß an Katharina's Hofe sich in begeisterte Reden über Freiheit und Aufklärung, über heroische Thaten und Fürstenthum *) wobei denn Katharina duldsam geschehen ließ, daß der von seinen Gedanken und der Huld seiner Zuhörerin entzückte Diderot mit seiner Gebehrdung selbst ihre Person nicht unberührt ließ. So hatte einst Voltaire im

*) Er sagte: Si Vous faites cas de vertus fauiles, votre rôle n'est pas très-beau; mais si Vous préférez les grandes actions héroïques, votre rôle est très glorieux.

Uebermaaß des Entzückens über die gelungene Aufführung einer zu Ehren Ludwigs XV von ihm verfaßten Oper, worin dieser mit Trajan verglichen wurde, den König im Schauspiele umarmt und ausgerufen: Nun, liebster Trajan, erkennen Sie sich wieder? — Briefwechsel mit den Vorstimmern der französischen Literatur, bei Friedrich aus Drang und Fülle des Geistes veranlaßt, gehörte nun zur Mode der Höfe; ein artiger, geistreicher Brief von fürstlicher Hand wurde für den Empfänger dann ein Thema zu Lobpreisungen, und das gab reichern Weihrauchsduft, als wenn Bücher in der Heimath geschrieben wurden; die französische Literatur war gleich einem europäischen Sprachrohr; um weithin vernehmlich zu reden, mußte die Stimme dort angelegt werden, und, gleichwie Fabrikate und Moden, schien auch das Fürstenlob seine rechte Geltung nur unter französischem Stempel zu haben. Katharina war fleißig im Briefschreiben, in Ankündigung von dem, was sie thun werde, um ihre Völker glücklich zu machen, und im Bericht von dem, was geschehen sey, in Mittheilung großartiger Entwürfe, heroischer Anschläge u. dgl., wobei allerdings die Cabinets-Geheimnisse von der Reise zur Ausstellung auf dem großen Markte des Ruhms ausgeschlossen blieben. Wiederum hatte Katharina, wie mehre Große jener Zeit, Personen zu Paris in ihrem Solde, ihr die Tagsneuigkeiten aus den schönen und witzigen Cirkeln zu melden, damit sie in Wort und Schrift sich als auf der Höhe des günstigen Verkehrs befindlich bekunden mögte. Als Schriftstellerin sich zu versuchen, konnte sie schon durch Friedrichs Beispiel gemahnt werden; doch ist nicht zu verkennen, daß sie ein unerkünsteltes Wohlgefallen an literärischen Beschäftigungen mag gefunden haben; schon in jungen Jahren war sie eifrige Leserin, als Großfürstin betrieb sie Sprachforschung, als Kaiserin schrieb sie einige Lustspiele und für ihre Enkel Alexander und Constantin moralische Erzählungen und einen Abriß der ältern russischen Geschichte; höheres Gewicht ist auf ihre Staatsschriften zu legen.

Ihre ersten Verordnungen sprachen den Geist landesmütterlicher Sorge aus; die Tortur wurde abgeschafft und den Rich-

tern verboten, sich bestechen zu lassen. Bald folgten lobenswerthe Anstalten in Menge, ein öffentliches Krankenhaus, Findelhaus, Entbindungshospital, ein mediciniſches Collegium, eine Commiſſion zur Hebung des Handels, Einrichtung von Tabellen über Geburt, Ehe und Todesfälle, eine Verordnung über Erziehung, eine Bücherüberſetzungs-Commiſſion ꝛc. Daß die öden Raume des Reichs bevölkert und durch Betriebſamkeit und Kunſtfleiß die Naturgaben des Reichs belebt und vervielfältigt würden, erließ ſie, 1764, ein Manifeſt, wodurch Ausländer unter lockenden Verheißungen eingeladen wurden, ſich in Rußland niederzulaſſen. Dazu ließ ſich die Gediegenheit der deutſchen Natur vortrefflich gebrauchen; wenn die franzöſiſche Glätte, Feinheit und Beweglichkeit für den Hof, ſo paßte deutſche Beſonnenheit und Ausdauer für den Staat. Gegen hunderttauſend Menſchen folgten dem Rufe; um Saratow und Kiew wurde ihnen Land angewieſen. Nach zehn Jahren waren freilich deren weniger als das Drittel übrig und in den elendeſten Umſtänden. Allerdings konnten dem verblendeten Europa von Katharina's Walten in dem Innern ihres ſelten durchreisten Landes nur glänzende Bilder aufſteigen. Es war, als ob Katharina mit einer Zauberruthe alle Glieder des koloſſalen Staatskörpers zu regerer und höherer Bewegung und Kraftaußerung berühre und mit Humanität zu bekleiden bemüht ſey. In den Häfen wurde mit dem angeſtrengteſten Eifer die Erbauung von Flotten betrieben, in den Gerichtshöfen eine neue Ordnung der Rechtspflege eingeführt, in Tula eine Stahlfabrik angelegt, für Kriegs- und Seewesen Schulen eingerichtet, nach der Ukraine Seidenwürmer verpflanzt, Handelsverträge abgeſchloſſen oder eingeleitet. Die damals üblich gewordene Impfung der natürlichen Pocken ließ Katharina an ſich ſelbſt und dann an dem Großfürſten Paul üben; Pallas, Gmelin, Güldenſtädt u. A. wurden zu wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen nach Aſien geſandt ꝛc. Vor Allem blendend war aber die von Katharina aufgeſetzte Inſtruction zur Abfaſſung eines neuen Geſetzbuches, prunkend von Sätzen und Redensarten Montesquieu's und anderer gerühmter Bannerträger des Geiſtes der Aufklärung,

und die im Jahre 1767 veranstaltete Versammlung von Abgeordneten aus allen Theilen des Reiches zur Berathung darüber. Die Sitzungen begannen am 13. July; Lobeserhebungen der landesmütterlichen Tugend, Bewunderung ihrer Weisheit erschollen aus dem Munde von Europäern und Asiaten, von denen jedoch die Samojeden nicht begreifen konnten, weshalb sie Gesetze haben sollten, und meinten, man solle nur ihre Statthalter hindern, sie zu bedrücken; Katharina saß auf einer Bühne, wo sie Auge und Ohr auf der Versammlung hatte, ohne gesehen zu werden; anfangs mogte sie dem bunten Gewoge mit Ergötzen zuschauen; doch bald ward das Treiben unruhiger, über die Freilassung der Bauern erhob sich Streit, und — die Versammlung wurde entlassen, ohne je wieder berufen zu werden.

So weit die Landesmutter, die stark- und schöngeistige Freundin der Posaunenbläser des Ruhms, in einem Strahlenkranze und geschmückt mit dem Beinamen der Großen *): sollen wir nun neben dem Theaterfeuer, in dem sie auf der Bühne der Lobrednerei erscheint, die Fackel der Geschichte, welche aufhellt, ohne zu blenden, ergreifen und die dunkel gebliebenen Räume erleuchten? Da treten freilich gar manche Erscheinungen hervor, über welche die Inschriften des Ruhms aus dem Gesichte schwinden; daß viele von ihren Anstalten nicht gediehen, daß Tortur durch spätere Verordnung wieder erlaubt wurde, daß 1767 verordnet wurde, wer der Kaiserin eigenhändig eine Bittschrift zu überreichen wäge, solle mit der Knute und Verweisung nach Nertschinsk bestraft werden **) u. dergl., sind Schattenstreifen, die eben so sehr auf den Stoff, als auf die Bildnerin fallen: es giebt schwärzere Schatten. Werfen wir einen Schleier über Wahl und Wechsel, Geltung und Unterhaltung ihrer Günstlinge, über die Hingebung ih-

*) Fürst Ligne sagte Catherine le Grand.

**) Wichmann chronolog. Uebersicht d. russ. Geschichte vom 22. Aug. 1767. Vom Briefverbrechen erzählt Segur: Les agens du gouvernement amolissaient les cachets, aucunes dépêches ou lettres n'en étaient exemptes. Mémm. 2, 455.

rer Person, die unermeßlichen Spenden, die die lange Reihe der Liebhaber gekostet; wenden wir uns ab von dem Jammergeschrei des unglücklichen Iwan, der einst von Anna zum Thronerben eingesetzt, noch in der Wiege durch Elisabeths Thronbesteigung zum Gefangenen geworden, seinen Eltern entrissen, im Kerker aufgewachsen, unter Peter III, den sein Schicksal gerührt hatte, naher Befreiung gewärtig war, im Jahre 1764 aber, als ein Officier, Mirowitsch, ihn zu befreien versuchte, von seinen Gefängnißwärtern umgebracht wurde — es ist wohlthätig, hier fast mit Gewißheit behaupten zu können, daß Katharina mit der schwarzen That erst nach ihrer Vollbringung bekannt geworden sey —: blicken wir zunächst auf die Ausbreitung der russischen Macht und die Art, wie sie daselbst geübt wurde.

Polnische Königswahl. Poniatowsky. Repnin. Dissidenten. Conföderationen.

König August III starb am 5. Oktober 1763. Im Reiche des Wohlthuns und hochsinniger Fürstenwaltung wurde keine Lücke durch seinen Tod bemerkbar; aber im Lande der Parteiung, das während des siebenjährigen Krieges in einer abzehrenden Ruhe darniedergelegen und den Durchzug russischer Truppen, wie preußische gewaltsame Werbungen sich hatte gefallen lassen, regte sich politisches Leben mit den Wahlumtrieben. Russische Kriegsvölker waren auf dem Heimzuge aus dem siebenjährigen Kriege in der Nähe geblieben, andere lagerten in Curland, wo auf kurze Zeit Augusts III Sohn, Karl, das Herzogthum behauptet, aber, wie früher Moritz, der Gewalt hatte weichen müssen, und nun der aus Sibirien zurückgerufene Biron wieder eingesetzt wurde († 1772). Sie standen bereit zum Einmarsche schon bei Augusts III Lebzeiten; der König, hieß es, könne doch keine Ordnung im Lande halten: es bedurfte keines Fingerzeiges auf diese dem unglücklichen Lande der politischen Entwürdigung gegebenen Wächter, denen von

der andern Seite preußische Schaaren zu gemeinschaftlicher Heimsuchung der Schlachtopfer schnöder Willkühr die Hand boten, als Katharina dem versammelten polnischen Reichstage durch ihren Gesandten, Kaiserling, erklären ließ, sie begehre, daß Stanislaus Poniatowsky, der Sohn des oben genannten Begleiters von Karl XII und einer Gräfin Czartoriska, zum Könige gewählt werde. Bei der letzten und vorletzten Wahl hatte Frankreich sich bemüht, seinen Einfluß geltend zu machen; die Hinneigung des hohen polnischen Adels zu französischer Sitte hatte seitdem sich mehr ausgebildet, Franzosen und Polen fühlten sich einander geistesverwandt: aber Frankreichs Eifersucht auf Oesterreich und Rußland war dem Bündnisse gegen Friedrich von Preußen aufgeopfert worden, und auch besserem Willen hätte die That nicht folgen können; Katharina zeigte dem französischen Gesandten die Charte von Polen mit der Bemerkung, da sähe man, wem es zukäme, Polen einen König zu geben, und Frankreichs Ohnmacht gab die Bestätigung der anspruchsvollen Rede; von Unvernunft aber zeugte, daß der französische Gesandte während des siebenjährigen Krieges angewiesen war, nach Kräften für die Fortdauer der Anarchie zu sorgen. Von Großbritannien war mit Pitts Austritt aus dem Ministerium der gute Geist gewichen; innere Gährung mehrte die Befangenheit. Wie Frankreich, so ließ Oesterreich geschehen, was es ohne Auflösung der freundschaftlichen Verhältnisse zu Rußland und ohne neuen Krieg nicht schien ändern zu können; die Eifersucht auf Preußen war noch der vorherrschende Ton des Cabinets der wackern Maria Theresia. Der Wiederhall dazu war in Friedrichs Sinne; dieser ging aber, aus Sorge vor Oesterreich, über das Geschehenlassen hinaus. Am 11. April 1764 schloß er einen Bund mit Katharina, in dem unter anderem festgesetzt wurde, es solle keine Besserung der polnischen Verfassung (Anarchie), namentlich nicht die Einführung eines Erbkönigthums zugelassen, Poniatowsky solle König und den Dissidenten Schutz werden. Für Poniatowsky erhob sich eine mächtige Partei; die Czartorisky, seine Oheime, an der Spitze und durch geheime Sendungen im Einverständnisse mit Katharina; zu den Waffen dagegen griff die Partei des

Wolwoden von Wilna, Radzivil und des Kronfeldherrn Branicky. Aber jene hatten vierzigtausend Russen zum Rückhalte und Beistande; schon im May 1764 vereinigten sich zwei russische Corps bei Warschau, und unter Aufpflanzung russischer Bayonnette ward am 6. September 1764 Stanislaus Poniatowsky zum Könige gewählt; ein gutmüthiger, schwacher, gehaltloser und nach eitelm Scheine haschender Figurant, dessen höchstes Ziel war, zu gefallen, ohne Eifer und Willen, seiner Würde auch Geltung zu schaffen, und, was für Polen durch nichts gutgemacht werden konnte, ohne kriegerische Tugend.

Die Czartoriskys hatten gehofft, unter Gunst und Beistand Katharina's, deren früheres Verhältniß zu ihrem Neffen Poniatowsky und fortdauerndes Wohlwollen gegen ihn mindestens nicht eine feindselige Stellung gegen das Land erwarten ließ, manche Besserung des verfallenen und kaum noch wirthbaren Staatsgebäudes ausführen zu können, und gingen muthig ans Werk, dem Königthum mehr Ansehen und Macht zu schaffen, das heillose liberum velo zu beseitigen u. dgl.; aber ihre Enttäuschung blieb nicht lange aus. Stanislaus August hatte vom Königthum Nichts, als den Namen; die Macht war bei dem russischen Gesandten Repnin, dem Neffen des russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des mächtigen Panin, und Große und Geringe hatten Demüthigungen und Bedrückungen von den Ausländern zu erdulden; der König die empfindlichsten. Man begann einst das Schauspiel mit dem Eintritte des Königs, ohne des Grafen Repnin Ankunft zu erwarten; erst im zweiten Aufzuge kam Repnin, zürnte und befahl, das Stück von vorn anzufangen. Der polnische Adel, seit Jahrhunderten politisch zwieträchtig, hatte in dem Könige keinen gemeinschaftlichen Mittel- und Haltpunkt; zu dem Mangel der Macht kam der der königlichen Ehre; was Repnin sich erlaubte, durfte nicht ungeahndet bleiben, aber Poniatowsky ertrug und ward bei den Polen, wie er verdiente, Gegenstand der Verachtung. Auch von Katharina gemahnt, daß ihre Thätigkeit ihm mißfällig sey, ließen die Czartoriskys zwar noch nicht ab von Versuchen,

das Staatswesen zu bessern, aber noch weniger ließen die Nachbarn ab von der Zerrüttung, und ihren Absichten bot zum förderlichen Werkzeuge sich dar die kirchliche Parteiung in Polen.

Von den Gesetzen, die unter August dem Zweiten und während des Zwischenreiches gegen die Dissidenten erlassen wurden, ist oben die Rede gewesen. Ihr Zustand war unter August III nicht besser geworden; auf dem einzigen Reichstage, der während seiner Regierung gehalten wurde, im Jahre 1736, wiederholte und bestätigte man die früher ausgesprochene Rechtslosigkeit der Dissidenten; nur Frieden wurde ihnen zugestanden. Von der kirchlichen Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts drangen auch nicht die schwächsten Strahlen in den Sinn der katholischen Zeloten Polens; der Eifer für römisches Kirchen- und Pfaffenthum ließ den katholischen Klerus und Adel vergessen, daß die Dissidenten ihre Stammbrüder seyen; noch auf dem Reichstage des Jahrs 1764 wurde der politische Bann gegen sie erneut. Wiederum überdeckte die Sorge für Nothwehr in den Herzen der gedrückten Dissidenten das vaterländische Gefühl; sie wandten ihren Blick auf auswärtige Staaten, wo sie Glaubensverwandte hatten, Rußland, Preußen, England, Dänemark. Katharina's blendender Hof hatte sich auch mit den Insignien der Toleranz geschmückt, wie ja denn überhaupt die griechische Kirche ohne Geist der Verfolgung ist; von den polnischen Dissidenten aber gehörte eine große Zahl der griechischen Kirche an. Dagegen aber kam nun von Katharina's Macht und Gunst lockender Zauber für polnische Große, die weder den Stand der Gedrücktheit, noch den kirchlichen Eifer mit den Dissidenten gemein hatten. Misvergnügte jeglicher Art schauten und vertrauten auf Katharina. Diese ließ, nach mehrmaligen vergeblichen Verwendungen für die Dissidenten, im Jahre 1766 durch Repnin Herstellung der ihnen in den Jahren 1717, 1733 und 1736 geraubten politischen Rechte, völlige Gleichstellung der Dissidenten mit den Katholiken, begehren. Die Dissidenten kamen auch dadurch nicht zum Ziele; leider brachte die auf demselben Reichstage von Rußland und Preußen gegebene Erklärung, daß

sie nimmer in Abschaffung des liberum veto einwilligen würde, sie nicht aus ihrer Befangenheit. So glaubten sie auf eine nachdrücklichere Art durch Conföderation mit Wehr und Waffen ihre Ansprüche durchsetzen zu müssen. Ihrem Treiben war überaus günstig, daß der heftigste unter den frühern Widersachern der russischen Partei, der Woiwode Radzivil, nach dem Vaterlande, das er eine Zeitlang gemieden hatte, auf geheimen Betrieb Katharina's zurückkehrte und in russischem Interesse als Parteiführer auftrat. Aus mehren geringern Conföderationen bildete sich nun, 23. Juny 1767, unter seiner Anführung die General-Conföderation zu Radom. In ihr waren auch der Nicht-Dissidenten eine große Zahl; das Interesse mehr politisch, als kirchlich; Katharina's Einflüsterungen aber der bewegende Geist, den zu bethätigen im Herbste des Jahres 1767 ein russisches Heer in Polen einzog. Es ward am 5. Oktober 1767 ein Reichstag eröffnet; die General-Conföderation von Radom, der sich auch der König anschloß, waltete vor, auch hatte der Reichstag die Form und Einrichtung einer Conföderation, so daß nach polnischem Staatsrechte Stimmenmehrheit galt; die Dissidenten sahen mit Zuversicht der Abfassung eines ihnen günstigen Beschlusses entgegen.

Nun aber war um die Zeit ein päpstlicher Nuncius in Warschau angekommen; mit ihm neuer Brennstoff für das Zelotenfeuer. Unter den wilden Eiferern für die römisch-katholische Kirche stand oben an Soltyk, Bischof von Krakau; dieser erhitzte in einer Versammlung die starrkatholischen und eifervollen Magnaten dergestalt, daß sie mit aufgehobenen Händen schwuren, lieber untergehen, als die katholische Religion verderben lassen zu wollen. Mit ihm waren durch glühenden Haß gegen Dissidenten und Rußland ausgezeichnet Zalusky, Bischof von Kiew, ein ehrwürdiges Haupt, Freund der Wissenschaften, der eine mit großem Aufwande gesammelte, überaus schätzbare Bibliothek dem Staate geschenkt, Rzewusky, Woiwode von Krakau und dessen Sohn. Diese zelotischen Patrioten, deren Vaterlandsliebe und Standhaftigkeit auch bei der unheilvollen Zumischung des blinden Kircheneifers der Freund

menschlicher Tugend ehren muß, wenn er auch nicht in die Ansicht derer eingehen kann, die in patriotischem Stolze oder Schmerze von ihnen geschrieben haben, wurden in der Nacht auf den 14. Oktober 1767 durch russische Soldaten in ihren Häusern überfallen, ins russische Lager und von da weiter unter starker Bedeckung ins innere Rußland gen Sibirien geschleppt. Warschau versank am Morgen nach der Gewaltthat in die tiefste Trauer: den Schattenkönig aber fand man unbekümmert vor seinem Schreibetische sitzen, umgeben von Farbetöpfen und beschäftigt, eine Prachtkleidung zum Jahresfeste seiner Krönung vorzuzeichnen. Repnin erließ eine Bekanntmachung, jene Männer seyen verhaftet worden, weil sie die Reinheit von Katharina's wohlwollenden Gesinnungen angegriffen hätten *). Der Reichstag endete im Februar des Jahres 1768 mit dem Beschlusse, daß die Dissidenten aller staatsbürgerlichen Rechte theilhaft seyn, das liberum veto aber fortdauern sollte. Das war nicht einmüthiger Beschluß, und Repnins Gewaltfrevel reizten mehr, als sie beugten; dem Hohn aber glich, daß, 24. Februar 1768, Rußland und Preußen die Verfassung, Freiheiten und Rechte des polnischen Staates verbürgen zu wollen ankündigten.

Das kirchliche Begehren der Dissidenten hatte eine unpatriotische Zusammengesellung veranlaßt, und diese war zum unwürdigen Werkzeuge ausheimischer Bedrückung und Gewaltthätigkeit geworden; wiederum stieg aus dem Eifer für das römisch-katholische Kirchenthum und gegen die Dissidenten eine Flamme lauterer vaterländischer Begeisterung hervor. Am 28. Februar 1768 bildete sich unter Betrieb zweier kühnen Freunde polnischer Selbständigkeit, Pulawsky und Krasinsky, zu Bar eine Conföderation gegen russische Unterdrückung und den heimischen Anhang derselben. Manches befangen gewesene Mitglied der General-Confö-

*) — pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de S. M. I. en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées et amicales pour la république.

deration zu Radom ward schon damals von Reue und Schmerz heimgesucht; der Aufruf der Conföderation von Bar drang zum Herzen; Fürst Radzivil und Graf Potocki traten zu ihnen; Schaaren eifriger Freunde polnischer Ehre und Freiheit strömten herbei, mit den Waffen in der Hand, das Netz, welches Katharina über Polen zusammenzog, zu zerhauen. Sie aus einander zu treiben, sandte Katharina russische Truppen und Kosacken, von ihren Wohnsitzen unterhalb der Wasserfälle des Dnieprs Zaporoger genannt. Was die Zaporoger, gräßliche Unmenschen, geübt, ist grausenvoll zu erzählen; das Entsetzlichste der hunnischen und mongolischen Graüel; die Polen wurden wie von reißenden Thieren zerfleischt; ihre Quäler aber, schlimmer, als menschenwürgende Ungeheuer, fügten satanische Erfindsamkeit zur Gefühllosigkeit hinzu. Kein davon blieben auch nicht die geordneten Kriegsvölker; das Andenken des Generals Drewitz, welcher gefangenen conföderirten Edelleuten die Hände abhauen oder sie als Zielscheibe für Pfeilschüsse festbinden ließ, ist das grausenvollste seiner Art *). Die patriotischen Wallungen der Conföderirten wurden in Strömen von Blut unter dem Schutt ihrer eingeäscherten Wohnungen erstickt, nur ein geringes Haüflein war noch in Waffen, da dämmerte ihnen eine vielverheißende Aussicht mächtiger Unterstützung auf.

Erster Türkenkrieg Katharina's.

Die Pforte erklärte am 30. Oktober 1768 Rußland den Krieg. Unter den Beweggründen war angeführt, daß russische Truppen bei Verfolgung von barer Conföderirten über die türkische Grenze hin die türkische Stadt Balta niedergebrannt hätten. Die wahre Triebfeder aber war des französischen Hofes endlich, später als sie sollte, aus dem Schlummer erwachte Eifersucht auf Rußlands An-

*) Rulhière III, 129 f. Es ist bekannt, daß unter den Gefangenen, die nach Rußland gebracht wurden, sich Graf Benjowsky befand, der nachher zu Kamtschatka sich die Freiheit errang.

maßung und Einmischung in die Parteiung. Choiseul, Minister der auswärtigen Angelegenheiten auch nach dem Tode seiner Gönnerin Pompadour, und nun anderer Ansicht von der Stellung, die Frankreich gegen Rußland zu nehmen habe, aber nicht im Stande, Polen durch Frankreichs Waffen zu unterstützen, ließ durch den französischen Gesandten in Constantinopel, Vergennes, den Divan bearbeiten, bis dieser beschloß, die Waffen zu nehmen. Doch wurde erst 1769 ein Heer ins Feld gesandt, und so durch die stupide Voreiligkeit des Divans den Russen hinlänglich Zeit gelassen, sich zu rüsten. Oesterreich, früherhin natürliche Widersacherin der Pforte und noch nicht wieder im Besitze dessen, was der schimpfliche belgrader Friede des Jahrs 1739 hingegeben hatte, sah dem Kriege zu ohne Theilnahme; Friedrich von Preußen mußte vermöge seines Vertrages mit Katharina dieser sogar Hülfsgelder dazu zahlen. Diese aber nahm den hingeworfenen Kriegshandschuh auf mit Lust zum Kampfe, und in voller Sicherheit, daß die Mittel, ihn zu bestehen, ihr nicht mangeln würden. Neigung zu einem Türkenkriege war schon vom Anfange ihrer Regierung in Katharina's Sinn; der alte Türkenfeind, Münnich, nach Peters III Sturze von Katharina zu Gnaden aufgenommen, in Ehren gehalten und zu Rathe gezogen, noch 1766 Kampfrichter bei einem prachtvollen Carousſel, hatte sie genährt; Voltaire kam dazu durch einen heftigen Lärmruf gegen die Türken, le tocsin des rois, und ein lebhafter Briefwechsel desſelben mit Katharina während des Kriegs athmete Hoffnung und Ermunterung zu gänzlichem Umsturze der Osmanenherrschaft.

In der Geschichte dieses Kriegs nun begegnen wir riesenhaften Entwürfen Katharina's und ihrer Rathgeber, bei der Ausführung großer Ungeschicklichkeit und Verkehrtheit, den gröbsten Fehlern in Führung des Land- und Seekriegs und dennoch beispiellos glücklichen Erfolgen *). Die innere Einrichtung der ruſ-

*) — pour se faire une juste idée de cette guerre, il faut se représenter des borgnes, qui après avoir bien battu des aveugles gagnent sur eux un ascendant complet. Friedrich II, B. 4, 207.

sischen Heere jener Zeit wird von Augenzeugen *) als sehr unvollkommen dargestellt; die Kriegsverwaltung war nicht umsichtig noch durchgreifend, bei den Officieren kein Ehrgefühl, keine Tüchtigkeit bei den Feldherren. Dennoch brachte schon der erste Feldzug, des Jahrs 1769, wo Gallitzin die russische Macht befehligte, eine freilich sehr langsam gereifte Frucht, die Einnahme von Choczim. Größer war der Gewinn des folgenden Feldzugs unter Anführung Romanzows; dieser erkämpfte zwei Siege, bei Larga und am Flusse Kagul; Graf Panin eroberte Bender.

Vom großartigsten Umschwunge war nun aber der Entwurf Katharina's, eine Kriegsflotte nach dem Mittelmeere zu senden, die Griechen zum Aufstande zu reizen und Constantinopel selbst zu bedrohen. Katharina's hochfahrender und nach Weihrauchdufte des Ruhms dürstender Sinn und der Thatendrang der gigantischen Gebrüder Orlow waren hiebei einander begegnet. Alexis Orlow bekam die Anführung der Flotte; Engländer und Holländer waren in großer Zahl auf derselben, Elphinstone, Greigh, Dugdale darunter treffliche kühne Seehelden; in diesen der Kern, übrigens Hülfe. Das noch nie gesehene Schauspiel, daß eine russische Flotte das Mittelmeer befuhr, setzte ganz Europa in gespannte Erwartung. Die Flotte erschien im Mittelmeer im November 1769; bald darauf landete sie an der Küste des Peloponnes und setzte einige tausend Mann ans Land, zur Befreiung der Griechen zu helfen: diese griffen zu den Waffen. Aber selbst nicht kriegsgeübt und von den Russen schlecht unterstützt, ja bald verlassen, wurden sie Schlachtopfer der Unmenschen aus Albanien, welche die Pforte gegen sie losließ. Diese wurden für die Unglücklichen, was die Zaporoger für die Polen. Sie hausten so barbarisch, daß die Pforte bald darauf ordentliches Kriegsvolk gegen sie aussandte und den größten Theil derselben niederhauen ließ. Wie einst auf den Inseln, die das heutige Venedig bilden, vor der Wuth der Hunnen Attila's italienische Flüchtlinge eine Freistätte suchten und den Grund

*) Falkenstelold Denkwürdigkeiten.

zu einer nachher so stolzen und mächtigen Meeresburg legten, so wurde in der Zeit der albanischen Graüel das nackte Felseneiland Hydra mit einem Geschlechte flüchtiger Griechen bevölkert, das nach kurzer Zeit der Handelswelt, und in unsern Tagen den politischen Machthabern bekunden sollte, alterthümliche Trefflichkeit sey in den Griechen unserer Zeit wiedererweckbar. Mit Eifer hatte indessen der französische Botschafter zu Constantinopel die türkischen Minister auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die von dem Anzuge einer russischen Flotte zu besorgen sey. Was ist der Sund? fragten sie und lachten, als man ihnen die Charte vorlegte und den Weg der feindlichen Flotte bezeichnete; Rußland sey in Norden des Gebiets der Pforte und nur daher zu fürchten. In dem Sinne wies ein Pascha einen französischen Artillerie-Officier an, seine Batterie auf durchaus unpassendem Platze zu errichten und gab, als dieser dagegen Vorstellungen machte, zur Antwort: Alles hängt von Allah ab; wenn der will, wird euer Geschütz den Feind so gut von hier, als von einem andern Orte tödten. Die russische Flotte fuhr gen Kleinasien, dort die türkische anzugreifen. Bei Chios kam es, 5. July 1770, zum Kampfe; beide Admiralschiffe flogen in die Luft, der Sieg blieb unentschieden. Aber als darauf die türkische Flotte sich in die Bucht von Tschesmé zurückgezogen und in voller Bethörtheit aus Sorge für Sicherheit sich in engen Raum zusammengedrängt hatte, entwarfen einige der auf der russischen Flotte befindlichen Engländer den Plan, Brander gegen sie zu führen, zu dessen Ausführung es nur eines geschickten Mannes bedurfte. Dugdale ward durch Muth und Glück der Held eines Tages grauenvoller Zerstörung. Das Unternehmen wurde am 6 July ausgeführt, der Erfolg überstieg die kühnsten Erwartungen. Wenige Stunden — von ein Uhr nach Mitternacht bis sieben Uhr Morgens — und die ganze türkische Flotte war ein Raub der Flammen geworden. Die Seeschlacht bei Navarin ist nicht so zerstörend gewesen.

Die Nachricht von dem ungeheuren Verluste verbreitete Entsetzen in Constantinopel; man mußte erwarten, die feindliche

Flotte nächstens vor den Hafen der Hauptstadt anlangen zu sehen. Der Engländer Elphinstone hatte Katharina das Wort gegeben, er werde mit seinem Geschwader durch die Dardanellen fahren. Aber die russische Flotte war in einem traurigen Zustande und Alexis Orlow, so hochfahrend und misgünstig als untüchtig, hemmte, was Elphinstone rüstete. Dennoch nahm Elphinstone eine Anzahl Schiffe und fuhr unter dem Feuer der türkischen Geschützbatterien in den Hellespont hinein, in der Hoffnung, die gesamte russische Flotte werde ihm folgen. Als dies nicht geschah, ließ er mit stolzem Selbstgefühl die Anker auswerfen, verbot das Geschütz abzufeuern, und so in der Mitte der feuerspeienden Schlösser, die in der neuern Zeit nicht minder furchtbaren Ruf hatten, als die Scylla und Charybdis im Alterthum, der Unkraft und Ungeschicklichkeit der Osmanen trotzend, und der Zaghaftigkeit der Russen, die nicht Muth gehabt, in die Meerenge zu folgen, zum Hohne, befahl er, Thee auf das Verdeck zu bringen und hielt sein Theestündchen wie zwischen friedlichen vier Wänden. Nachdem er seine Lust gebüßt, gelangte er, ungeachtet der Wind ihm zuwider war, ungefährdet zurück zur russischen Flotte. Alexis Orlow war ganz der Mensch, durch rohen Stolz und anmaßende Unwissenheit den thatenlustigsten Ausländern auf der Flotte den Dienst zu verleiden; Elphinstoon ließ im Zorne über ihm widerfahrne Unbilde und den unerträglichen Dünkel des Satrapen sein Schiff an einer Klippe zerschellen und verließ die Flotte; in Petersburg wurde er lau empfangen und ohne Lohn entlassen. Die russische Flotte vermogte nun nicht länger, Großes auszurichten. Neue Hoffnungen zwar gingen auf, als ein zweiter Aufstand in einer türkischen Landschaft, des Ali Bey in Aegypten ausbrach; doch auch Rußlands Verbindung mit diesem (1772) förderte dessen Unternehmungen nicht sonderlich; er wurde unterdrückt wie der griechische. Alexis Orlow aber, der nachher sich eine Zeitlang in Italien aufhielt, gab zu Livorno ein Nachspiel zu dem Brande von Tschesmé. Der Maler Hackert war aufgefordert worden, für Katharina vier Gemälde davon zu fertigen; der Anblick eines Schiffsbrandes lag außer dem Bereiche seiner Erfahrung: da ließ

Alexis Orlow ein russisches Schiff in Brand stecken, um des Malers Phantasie zu befruchten.

Joseph II und Friedrich II.

Indessen waren die russischen Siege Samen der Eifersucht und Sorge auch an andern, als dem französischen Hofe, geworden. Seit dem Tode Kaisers Franz I (18. August 1765) saß auf dem Kaiserthrone Joseph II, dessen und Maria Theresia's Sohn (geb. 13. März 1741) von lothringischer Lebhaftigkeit und habsburgischem Triebe zu Macht und Hoheit. An der Regierung der Erblande bekam er so wenig Antheil, als sein Vater gehabt hatte; doch drängte er seiner Mutter sich auf zur Theilnahme an dem auswärtigen politischen Verkehr Oesterreichs und bekam überdies bedeutenden Einfluß auf Verwaltung des Heerwesens. Ehrenwerthe Gesinnung bekundete er als Erbe der Privathinterlassenschaft seines Vaters; Joseph fand zweiundzwanzig Millionen Gulden Papiergeld, diese verbrannte er als Opfer, das dem Staate zur Minderung der Schuld zu gute kommen sollte. Friedrich war einfach in der aüßern Erscheinung, aber mit soldatischem Gepräge; einfach wollte auch Joseph ihm gegenüber erscheinen. Ein Hauptzug in Josephs Charakter ist, daß er bei dem Sinne für Einfachheit, welchen einem versteckten Stolze beizuschreiben Ungebühr seyn würde, und bei der Entkleidung von der blendenden Majestät des Thrones zwar die Uniform nicht verschmähte, doch aber mehr im bürgerlichen und friedlichen Gewande sich zeigen mogte und im Verkehr mit Bürger und Bauer sich wohlzugefallen schien. So nahm er auf der Reise zu Friedrich in Mähren den Pflug und ackerte ein Stück Feld. Dergleichen war nicht Friedrichs Sache; dieser blieb in gewissen Richtungen des Verkehrs König des Adels. Der Ausländerei in Sprache und Sitte war Joseph nicht hold; er wollte ein deutscher Fürst seyn und darin leuchtete ihm die Morgenröthe einer edlern deutschen Art und Kunst entgegen. Seinem königlichen Meister war Joseph

voraus in der gänzlichen Verzichtleistung auf die Freuden der Tafel; Friedrich kann in Vergleich mit Joseph darin Sybarit heißen.

Unruhe und Wißbegier, Drang nach Ausbildung zu einem Fürsten, wie er dem Geiste der Zeit entspräche, und auch wohl die Absicht, sich der Heimath und Nachbarschaft anzukündigen, führte ihn zur Besuchung merkwürdiger Stätten und Zusammenkünften mit hochragenden Trägern des Ruhms jener Zeit. Eine Zusammenkunft mit Friedrich stand unter den Entwürfen dazu oben an; doch hinderte in den ersten Jahren Maria Theresia's Abmahnung dieselbe. Im Jahre 1768 beschaute er in Böhmen die Wahlstätten, wo die Oesterreicher in den letzten Kriegen gefochten hatten; im Jahre 1769 machte er eine Reise nach Italien, darauf mit Zustimmung seiner Mutter nach Schlesien zu einer Zusammenkunft mit Friedrich von Preußen. Er wollte ihn sehen, sich mit ihm befreunden nnd von ihm lernen, um ihm nachzueifern und auch wohl ihn zu überbieten. Joseph besuchte den ruhmgekrönten Gegner seiner Mutter, den er bewunderte und beneidete, als dieser 1769 bei Neiße im Lager war; in Josephs Begleitung waren die Feldherren Laudon und Lascy. Das Jahr darauf, 3. September 1770, kam Friedrich zum Gegenbesuche bei Joseph in dessen Lager bei Neustadt in Mähren. Wie hätten diese Zusammenkünfte auf bloß persönliche Achtungsbezeugungen beschränkt bleiben können! Joseph bot dem Könige die Hand zu einem politischen Einverständniß, das der damaligen Gesinnung Josephs nach dem früher bestandenen Lauersystem zwischen Oesterreich und Preußen durchaus ein Ende machen sollte; eigenhändig wollte er Friedrich schreiben und bat diesen, eben so gegen ihn zu thun, offen, mit Vertrauen und ohne Einmischung diplomatischer Formen wollten sie mit einander berathen. Damals war Eifersucht auf Rußland das vorherrschende Gefühl in Josephs Seele. Freilich hatte Joseph keineswegs freie Hand, die politische Stellung Oesterreichs zu wechseln; im Gespräche über dergleichen sagte er, das müsse er seiner Mutter überlassen: zu Neustadt war aber auch deren vertrautester Rath, Fürst Kaunitz, zu-

gegen, und Maria Theresia's und Kaunitzens Ansicht von dem gefahrdrohenden Wachsthum Rußlands und Geneigtheit, ihm Schranken zu setzen, war dieselbe, als Josephs. Wiederum konnte für Friedrich Josephs Entgegenkommen, ungeachtet seines noch bestehenden Bündnisses mit Katharina, nur angenehm seyn. Die Zahlung der Hülfsgelder zu Katharina's Türkenkriege, von deren Triumphen er keinen Vortheil erntete, fing an ihm lästig zu werden; seine Befreundung mit Katharina war ja nur aus Sorge vor Oesterreich hervorgegangen; schwand diese, wozu dann länger der russischen Macht zur Stütze dienen? Als die beiden Fürsten noch in Neustadt zusammen waren, ging die Nachricht ein von einem Siege des russischen Heeres; und ein Sendschreiben der Pforte, das den Wunsch um Vermittelung des Friedens mit Rußland ausdrückte. Die Eifersucht Oesterreichs war bis zu dem Entschluß gereift, bei dem Uebergange der Russen über die Donau zum Beistande der Pforte gegen Rußland loszuschlagen. Welcher Sterbliche hätte damals zu ahnen vermogt, daß Polen das Opfer dieser Eifersucht Oesterreichs und Preußens auf Rußland hätte werden können!

Erste Theilung Polens.

Polen hatte durch den Abzug des russischen Kriegsvolkes zum Türkenkriege Erleichterung bekommen und die Conföderirten von Bar waren überaus thätig gewesen, diese Gunst der Umstände zu benutzen. Die Conföderirten thaten einen kühnen Schritt; sie erklärten, 8. August 1770, den König Stanislaus August für abgesetzt, weil er nur ein Werkzeug fremden Ehrgeizes sey. Rüstungen und Fehden dauerten fort; Ermunterung und Hoffnung brachte die Sendung Dumouriez's von Seiten des französischen Hofes zur Unterstützung der Patrioten in Staats- und Kriegskunst, wobei auch Hülfsgelder willkommen waren. Nun aber behauptete Stanislaus August nothdürftig seinen Thron und zum Schrecken der Conföderirten rückten österreichische Truppen in eine

polnische Nachbarlandschaft Ungarns, die sogenannte Zips, deren Städte einst zu Ungarn gehört hatten; bald darauf lagerten auch Preußen sich längs der polnischen Grenze mit der Erklärung, dies geschehe zur Abwehrung der Pest. Wohin das führen werde, war durchaus unklar; die Mächte, von denen die Gewaltthätigkeit ausging, hatten selbst noch nicht die nachherigen Erfolge berechnet und was sie thaten mag immerhin nur als eine Unternehmung erscheinen, durch die sie Katharina darthun wollten, daß sie die Einmischung in Polens Angelegenheiten ihr allein fernerhin nicht zu überlassen und daher, wie sie früherhin gethan, nun auch ihrerseits polnische Landschaften zum Spielraume für ihre Macht in Anspruch zu nehmen gedächten. In Maria Theresia's religiöser Sinnesart soll aber auch die Besorgniß, durch das Aufsteigen der Dissidenten möge der katholischen Kirche Polens Gefahr bereitet werden, sich geregt haben: dennoch bot sie nicht den Conföderirten von Bar die Hand. Die Würfel waren nur geschnitten, noch nicht bezeichnet; keine Partei wußte, was für Loose fallen würden. Bestimmter Wille war am wenigsten bei dem Könige von Polen. Immer schwach und doppelsinnig, von den Erinnerungen an Katharina's ehemalige Gunst abhängig und noch in einem Nachspiel der Laune des Verliebten, war er den Conföderirten, die vergebens seine Absetzung ausgesprochen hatten, ein mächtiges Hinderniß, das gesamte Vaterland zur Theilnahme an ihrer kühnen Wehr gegen die Feinde desselben aufzurufen und um sich zu sammeln; als nun seit dem Anzuge österreichischer und preußischer Kriegsvölker die Sorgen für die Zukunft und die gegenwärtige Bedrängniß höher gestiegen waren, faßte im Herbste des Jahres 1771 eine Anzahl derselben, Kosinsky, Strawensky ꝛc. den verzweifelten Anschlag, den König aufzufangen, fortzuführen und ihn als Gefangenen für ihre Absichten zu gewinnen, oder im äußersten Falle dahin zu arbeiten, daß der Thron erledigt würde. Die That wurde ausgeführt am dritten November 1771. Als der König am Abende von einem Besuche in seine Wohnung heimfahren wollte, wurde er überfallen, seine Begleitung niedergeworfen oder zersprengt, er selbst durch einen Säbelhieb verwundet, auf ein Roß

gesetzt und aus Warschau fortgeschleppt. So freventlich kühn die That, so unerwartet des Königs Rettung. Beim Uebersetzen über einen Graben zerbrach des Königs Pferd ein Bein; dies veranlaßte Aufenthalt; der Vortrupp ritt indessen weiter fort; in Waldung und Morast kamen auch die nächsten Begleiter des Königs auseinander; nur Einer, Kosinsky, blieb bei ihm; diesem redete der König zum Gewissen; er wurde im Innersten bewegt, fiel dem Könige zu Füßen, brachte ihn nach einer Mühle, die seitwärts am Wege lag, der König sandte Nachricht an getreue Diener in Warschau und bald war er durch herbeigeeilte Krongarden in Freiheit und Sicherheit. Von nun an war die Conföderation wie gelähmt; dagegen traten die Entwürfe der drei Nachbarstaaten allmählig hervor.

Nach der Zusammenkunft Josephs und Friedrichs zu Neustadt, im December 1770, war des preußischen Königs Bruder, Prinz Heinrich, nach Petersburg gesandt worden, um Katharina Vorschläge zur Ausgleichung mit der Pforte zu machen. Von wem nun der Gedanke ausgegangen sey, einen dreifachen Länderraub an Polen zu begehen, um, durch gemeinschaftlichen Gewinn zufriedengestellt, die aufgekeimte feindselige Stimmung zu unterdrücken und dem Ausbruche eines Krieges vorzubeugen, vermag die Geschichte nicht genügend aufzuklären. Böser Schein lastet auf Prinz Heinrich *) und Katharina; erst im Verlauf der deshalb begonnenen Verhandlungen wurden für den Plan gewonnen Friedrich II und Maria Theresia. Sicher ist, daß während eines Gespräches zwischen Katharina und Prinz Heinrich eine Hinweisung auf Polen als eine zum Hinnehmen bereit liegende Beute geschah; wahrscheinlich, daß Katharina anfangs nicht eifrig für

*) Am bestimmtesten versichert dies Ségur (mémm. 2, 116), der von Prinz Heinrich selbst will gehört haben: Ah! pour le partage de la Pologne, l'impératrice n'en a pas l'honneur, car je puis dire qu'il est mon ouvrage, worauf eine ausführliche Mittheilung über den Hergang der Sache auch angeblich mit den Worten des Prinzen folgt.

Losreißung einer polnischen Landschaft war; sie konnte ja, wie bisher, das Fett des gesamten Landes abschöpfen; wiederum außer Zweifel, daß in Katharina's, Heinrichs und Kaunitzens Sinn weder Achtung für das Recht des polnischen Volkes, noch Rücksicht auf das Urtheil über die That dem Plane ein bedeutendes Bedenken entgegenstellte. Polen hatte keinen Freund, keinen politischen Beistand mehr. Schon am 24. December 1770 war Graf Choiseul durch Anhänger der schändlichen Du Barry, vor der sich zu beugen, wie einst vor der Pompadour, er nicht über sich gewinnen konnte, durch die Herzoge von Richelieu und Aiguillon, welche das Weibsbild dem Könige zugeführt hatten, und den Kanzler Maupeou verdrängt worden; Großbritannien hatte mit seinen amerikanischen Tochterstaaten zu thun, Dänemark und Schweden krankten an Verkehrtheiten von Ministern, Höflingen und Aristokraten; die Pforte aber war vom Anfange ihres Krieges an nicht in genauem Einverständniß mit den Conföderirten von Bar gewesen, und das Kriegsglück wurde ihr mehr und mehr abhold. So konnte denn ungestört an der Ausbildung des Planes zu der beispiellosen Gewaltthat gearbeitet werden. Wenn anfangs Katharina, wie es heißt, nicht grade eifrig denselben auffaßte, weil ihre politischen Berechnungen über Polen zu einem noch bessern Ergebniß Hoffnung machten, und wenn Friedrich anfangs Bedenken trug, ob die Fürstenehre dabei außer Gefährde bleibe *), so war Maria Theresia mit der unzweideutigsten Gewissenhaftigkeit dawider und kämpfte gegen die politische Lüsternheit, die ihr Sohn und Kaunitz wohl in gleichem Maaße mogten blicken lassen. Doch Friedrich, dem Katharina auf seine Bedenken über das Urtheil Europa's antwortete, daß sie alle Vorwürfe auf sich nehme, glich durch politische Trugschlüsse sich aus mit seinem Ehrgefühl und das Rechtsgefühl Maria Theresia's ward durch rastlos wiederholte Vorspiegelungen, wozu selbst die päpstliche Curie mit ins Spiel gezogen seyn soll, betäubt, und so reifte denn nach vorläufigem Vertrage zwischen Friedrich und Katharina (17. Februar 1772) der

*) Dohm Denkw. 1, 448.

Spolienplan im Jahre 1772 zu einem Theilungsvergleiche zwischen den drei Höfen, der am fünften August abgeschlossen ward.

Vor der Bekanntmachung desselben breiteten die schon seit dem Jahre 1770 über oder an der Grenze Polens befindlichen österreichischen und preußischen Kriegsvölker sich aus im Lande und bemächtigten sich dergestalt unter gleißnerischer Beseitigung etwanigen Widerstandes der Landschaften, die ihre Staatshaupter sich anzueignen gedachten, und der über sie hinaus gelegenen Plätze, an die sich Widerstand der Polen hätte knüpfen können, als Czenstochau's und Krakau's. Als brächten die zu Polens Beraubung gerüsteten Mächte nur Segnungen des Friedens und als ob die Vertheidiger ihres Vaterlandes Frevler gegen das Völkerrecht wären, erließ der russische Gesandte in Warschau, Saldern, ein roher, brutaler Mann *), eine Erklärung, worin die Conföderirten als Räuber und Bösewichter bezeichnet wurden. Bald stürzten auch die letzten Trümmer der barer Conföderation zusammen; mit Grimm und Schmerz erfüllt, wanderten manche der wackersten Vorfechter vaterländischer Freiheit und Ehre ins Ausland; Kasimir Pulawsky, ein edler Held, nach Nordamerika. Nun, 18. September 1772, kündigten die drei Mächte an, daß sie zur Herstellung von Ruhe, Ordnung und Freiheit in Polen geeignete Maaßregeln zu treffen sich entschlossen hätten, und die Republik Polen durch Abtretung von Landschaften dazu mitzuwirken wohl thun werde; besondere Erklärungen Katharina's und Friedrichs überboten jenes Manifest noch in der Sprache politischer Gleißnerei, wenn von Mäßigung, Gerechtigkeit der Theilungsfertigen und von Eigennutz der zögernden Republik und den Rechten der theilenden Mächte die Rede ist **). Allesamt richteten sie nun ihre Anträge

*) — qui n'avait ni manière, ni souplesse dans l'esprit. Friedrich II B. 4, 195.

**) Friedrich II, B. 4, S. 252 sagt unumwunden: Nous ne voulons pas détailler ici les droits de ces trois puissances; il fallait des conjonctures singulières pour amener les esprits à ce point

an den König, daß durch eine Reichsversammlung und durch förmlichen und bündigen Abtretungsvertrag auch die Zustimmung von ihrer List und Gewalt Niedergedrückten ausgesprochen würde. Als dem Könige Stanislaus August der Theilungsplan der Nachbarmächte vorgelegt wurde, rief er mit emporgehobenem Arme, eher wolle er die Hand verlieren, als unterschreiben. Aber er hatte nicht die Erinnerungen der Tugend, woher sollte der Muth der Ehre kommen? Die feindlichen Truppen hatten fast ganz Polen inne, als, 19. April 1773, ein Reichstag versammelt wurde, und nun rückten zahlreiche Schaaren derselben auch in Warschau ein; der russische Gesandte führte die Sprache eines Sultans, die Heerführer der drei Mächte verfuhren wie in Feindes Lande. Der schwer verhaltene Grimm, der in der Seele mancher der Preisgegebenen wogte, hielt die Unterzeichnung des Theilungsvertrags nicht auf; sie erfolgte im September 1773. Polen büßte dadurch ein gegen dreitausend Quadratmeilen Landes mit nahe an fünf Millionen Einwohnern. Bei dem Einbruche großer Uebel pflegen die Klagen über geringere zu verstummen, auf den betrachtenden Zuschauer jener Begebenheiten macht es aber den Eindruck einer gesteigerten Unbilde und Rechtsverletzung, daß der österreichische und mit rasch nacheilendem Wetteifer Friedrichs *) auch der preußische Antheil durch willkührliche Auslegungen, Wortverdrehungen und endlich rücksichtsloses Zugreifen noch über die bestimmte Grenze erweitert wurde.

Katharina's Einmischung in die polnischen Angelegenheiten hörte nicht auf; die Lauheit, Befangenheit und Schlechtigkeit ei-

---

et les réunir pour ce partage, par lequel seulement on prevoit éviter une guerre générale..... C'est là le premier exemple que l'histoire fournisse d'un partage reglé et terminé paisiblement entre trois puissances; sans les conjonctures où l'Europe se trouvait alors, les plus habiles politiques y auraient échoué; tout dépend des occasions et du moment, où les choses se font.

*) S. Ihn selbst. 4, 267.

ner großen Anzahl polnischer Großen machte ihr Spiel leichter. Bisher hatte der König Mitglieder des Reichsraths zu erwählen das Recht geübt; auf der drei Nachbarmächte Antrag war in dem Theilungsvertrage zugleich ausbedungen worden, daß nun ein immerwährender Rath, vom Adel erwählt, dem Könige zur Seite gesetzt würde. Katharina's Einfluß auf diesen Rath wurde bald merkbar. Die Dissidenten aber, an deren Sache zuerst Katharina's Umtriebe sich geknüpft hatten, gelangten keineswegs zum vollen Rechte, das ihnen gebührte; von dem immerwährenden Rathe waren sie ausgeschlossen; ihre Klagen verhallten, ohne von der, die sich ihre Beschützerin genannt hatte, beachtet zu werden.

Die Geschichte vermag auch durch einfache Darstellung ihr Urtheil auszudrücken und tiefer Schmerz kann auch da seyn, wo nicht lautes Geschrei vernommen wird.

Katharina's Vertrag mit Dänemark und Friede mit der Pforte.

Während Katharina's Entschluß, den Schein der Großmuth, nach dem sie so begehrlich war, preiszugeben und dafür sich mit polnischen Landschaften zu entschädigen, reifte, erlangte Dänemark von ihr einen Vertrag, dessen es sich erfreuen konnte, und ein deutscher Fürst den Besitz eines Landes, das selbst zu behalten Katharina nicht für gut fand. Es ist das einzige Mal, daß Katharina im politischen Verkehr etwas abtrat. Dänemark hatte von Peter III einen Angriff zu fürchten gehabt; dieser wollte die in früherer Zeit dem Hause Holstein-Gottorp, aus welchem er stammte, von Dänemark angethanen Unbilde rächen und rüstete ernstlich Heer und Flotte. Dänemark dagegen stellte siebzigtausend Mann in Holstein und Mecklenburg auf und sandte eine Flotte auf die Höhe von Rostock. Der Krieg war dem Ausbruche nahe, Peter im Begriffe, zu seinem Heere in Pommern ab-

[illegible] 18 Bataillone im Feuer [illegible]. Die [illegible] Grenadiere: [illegible] Pikenträger gegen Bayonnet [illegible] Feuer. Der [illegible] Feldherr [illegible] Sir [illegible] Sir Robert Sutton, [illegible] [illegible] [illegible] 1762 und 1763 [illegible]", [illegible] [illegible] [illegible]

Silistria umsonst belagert. Der Uebergang über die Donau wurde 1774 wiederholt, das Heer des Großveziers bei Schiumla eingeschlossen, und durch Versperrung jeglicher Zufuhr in die äußerste Bedrängniß gebracht. Das beugte den Muth des Divans; Katharina's Bedingungen hatten in Folge der Einwirkungen Oesterreichs und Preußens sich sehr ermäßigt; sie erlangte für Rußland im Frieden zu Kontschuk-Kainardge, 22. July 1774, die Plätze Asow, Kinburn, einen Landstrich zwischen dem Dnepr und Bog ꝛc., nebst freier Schifffahrt in den türkischen Meeren; die Krimm sollte nicht länger abhängig von der Pforte, sondern selbständig seyn. War Katharina das Mal auch mit geringerem Gewinne, als sie früher begehrte, zufrieden, so mogte doch von der Zeit an in Katharina's Sinne die Hoffnung, dereinst das gesamte Osmanenreich in Europa über den Haufen zu werfen, sich noch mehr befestigen; dessen eigene Ohnmacht schien am Tage zu liegen und nur Einverständniß mit andern europäischen Mächten nöthig zu seyn, um mehr als ein Gegenstück zur Theilung Polens zu liefern: grade damals aber war für Katharina der Friede willkommen, denn im Jahre 1773 hatte ein Kosak, Pugatschef, der dem ehemaligen Kaiser Peter III täuschend ähnlich sah und sich für diesen ausgab, einen Aufstand erregt, bedeutenden Anhang in Orenburg, Kasan, Saratow, bei den Kosaken am Jaik ꝛc. gefunden, mehre Abtheilungen russischer Kriegsvölker, die man gegen ihn ausgesandt, geschlagen und durch die schnelle und weite Verbreitung der Flamme des Aufruhrs bis gen Moskau hin ernste Sorgen in Katharina erregt. Doch mit der Gefangennehmung des Aufrührers (August 1775), der durch seine zuchtlosen Banden die entsetzlichsten Grausamkeiten hatte verüben lassen, wurde auch der innere Friede hergestellt.

Rußlands Ansehen und Geltung stiegen seitdem entschieden über das bisherige politische Gleichgewichtssystem empor; Katharina wurde als Schiedsrichterin Europa's angesehen, von Friedrich zur Unterhaltung des guten Einverständnisses an die übermächtige Freundin die schmeichelhaftesten Briefe geschrieben, und mit größe-

tem und rücksichtslosem Eifer von Joseph Katharina's Freundschaft gesucht; Reisen nach Petersburg zu Erreichung politischer Zwecke durch Darbringung persönlicher Huldigungen an Katharina zu unternehmen, wurde von Prinzen, Königen und Kaisern nicht verschmäht.

Gustav III. Neue Verfassung Schwedens.

Unter den Fürsten dieser Zeit tritt nun als neue Erscheinung hervor Gustav III von Schweden. Seit Karls XII Tode war Schweden im Zustande der tiefsten Erniedrigung und den europäischen Großmächten zum Gespött gewesen. Dies nicht allein in Folge der Erschöpfung seiner Männerkraft durch Karls XII menschentilgende Heerfahrten, sondern auch durch die Alles lähmende Adelsherrschaft. Karl XII hatte dem Lande tiefe Wunden geschlagen, die Adelsherrschaft ward ihm zu einem bösartigen Geschwür, und Schweden steht als Land der Unkraft, des heimischen Irrsals und der Staatsverläugnung dem unglücklichen Polen zur Seite. Das Königthum war nur dem Namen nach vorhanden; was der Reichsrath beschloß, mußte der König genehmigen. Schon König Friedrichs Verhältniß zum Adel (1718–1751) war drückend für das Königthum gewesen; für Adolph Friedrich wurden die Formen der Abhängigkeit noch empfindlicher und zur höchsten Unehre. Dieser mußte auf Befehl des Reichsrathes den wackern Erzieher des Kronprinzen entlassen, weil dieser den Prinzen nicht nach den Grundsätzen der Aristokratie zu erziehen schien; ein anderer Erzieher ward nach der Wahl des Reichsrathes bestellt. Einer solchen Krone überdrüßig erklärte König Adolph Friedrich im Jahre 1768 seine Abdankung; der Reichsrath wurde stutzig und etwas fügsamer; der König nahm die Krone wieder, starb aber schon am 12. Februar 1771.

Gustav III (geb. 1746) war bei dem Tode seines Vaters schon zum Manne gereift. Trotz der eifersüchtigen Hut des Reichs-

rathes war er ganz anders gebildet worden, als dieser begehrte; mit hohem Sinn und königlichem Selbstgefühl hatte ihn seine Mutter, Luise Ulrike von Preußen, Friedrichs II Schwester, erfüllt; mit dem Geiste der Selbstherrschaft ward er bei dem Blicke auf die Nachbarstaaten, Dänemark, Preußen und Rußland, genugsam bekannt; literärische Studien und Reisen bildeten Wissen, Ansicht und Willen bei ihm aus; er ward bekannt mit Wort und Schrift der Stimmführer des Geistes der Zeit, mit Thun und Treiben der tonangebenden Fürsten; kurz vor dem Tode seines Vaters war er in Paris, um die Bildung seiner Zeit aus der Quelle zu schöpfen, und hier ward er in der französischen Akademie von D'Alembert mit einer Vorlesung voll der schmeichelhaftesten Ausdrücke begrüßt. Das Vertrauen zu seiner Persönlichkeit konnte bei ihm größer seyn, als bei seinen beiden Vorgängern, welche aus der Fremde auf den schwedischen Thron berufen worden und dem Volke ihres Staates in Gesinnung und Sprache fremd geblieben waren; Gustav war bei dem Volke beliebt durch Fertigkeit und Gewandheit der Rede in schwedischer Sprache, deren er als einer Muttersprache mächtig war. In Herablassung zum gemeinen Manne kam er Joseph gleich; Zutritt zu ihm hatte Jedermann; Unabhängigkeit von Günstlingen und Weibern hatte er mit Friedrich und Joseph gemein; nichts stand zwischen ihm und dem Volke, als die Beiden gleich widerwärtige Aristokratie. Der Reichsrath legte ihm die Eidesformel der sogenannten Sicherungsakte vor, worin unter andern bedungen wurde, daß der König nicht ehrgeizige Entwürfe nähren solle. Gustav unterzeichnete, ohne zuvor gelesen zu haben; er sey überzeugt, war seine Äußerung, die Stände hätten nichts als das Wohl des Staates im Sinne. Die Zwietracht der Hüte und Mützen dauerte noch fort; oben auf waren in jener Zeit die Mützen; sie dachten an gänzlichen Umsturz der Hüte. Die Leidenschaftlichkeit der Parteiung gegen diese stumpfte den Blick des Mistrauens ab, mit dem sie sonst den König zu beobachten pflegten. Dieser aber warf Netz und Angel aus. Sein Entschluß, das schimpfliche Joch der Aristokratie abzuwerfen, stand fest; bei seinem Aufenthalte in Paris

war er durch den französischen Hof insgeheim ermuntert worden, die Aristokratie zu bekämpfen, auch französisches Geld zur Gewinnung von Anhängern für Gustav nach Schweden gesandt worden: aber er hatte nicht über Ein Regiment des Heeres zu gebieten. Frühere Versuche, des Königthums Macht zu vermehren, hatten die Theilnehmer der Entwürfe, zum Theil Sprößlinge der edelsten Geschlechter, auf den Richtplatz geführt; auch hatten Rußland und Preußen gegen einander sich verbürgt, die schwedische Verfassung (gleich der polnischen Anarchie) aufrecht zu erhalten *); die Aristokratie ward durch Gewohnheit und Furcht gehalten: aber die unwiderstehliche Anmuth Gustavs machte das Königthum dem Volke täglich werther; die fürchterliche Theurung des Jahres 1772 erzeugte Mismuth und herbe Klagen; das Volk gab unverständig der Aristokratie mehr Schuld, als recht war; auch dies kam dem Könige zu gute.

Gustav mußte jedoch zunächst bewaffnete Macht zum ersten Auftreten gewinnen. Er zog gegen anderthalb Hundert Officiere an sich, um mit ihnen taktische Uebungen anzustellen; dies gab Gelegenheit, die Gemüther zu erforschen, und deren Stimmung fand der König günstig. Zwei kühne Männer wurden auserkohren, die Losung zur neuen Ordnung der Dinge zu geben, Hauptmann Hellichius und Oberst Sprengporten. Jener hatte den Befehl in der kleinen Festung Christiansstadt. Am zwölften August 1772 versammelte er die ihm ergebene Besatzung, erließ ein Manifest voll Beschuldigungen gegen den Reichsrath, daß Land und Volk unter ihm zu Grunde gehe, und daß eine andere Verfassung eingerichtet werden müsse. Des Königs Bruder Karl, Herzog von Südermannland, versammelte fünf Regimenter in der Nähe von Christiansstadt; sie ahneten, was im Werke sey, und widersetzten sich mindestens nicht. Als die Nachricht von Hellichius Aufstande nach Stockholm kam, deckte Gustav sich gegen den Reichsrath mit der Maske der Unbefangenheit; dieser konnte

*) Friedrich II, B. 4, 242.

ihm auch mit den verfänglichsten und zudringlichsten Fragen nicht beikommen. Doch wurden vom Reichsrathe schleunigst Maaßregeln getroffen, den Aufstand im Keime zu ersticken. Gegen Christiansstadt sollten zwei Regimenter ziehen und nach Stockholm eine Besatzung kommen, die der Aristokratie ergeben wäre. So vergingen einige Tage. Gustav mußte eilen. Am 19. August waren mehre Officiere zu ihm bestellt; eben schied er nach hartem Wortwechsel aus der Versammlung des Reichsraths, der selbst von Verhaftung des Königs zu reden begonnen hatte; die Schloßwache ward abgelöst, als Gustav in den Schloßhof trat, von den zum Könige berufenen Officieren hielten sich mehre bereit; Gustav berief die Officiere der Wache zu sich und forderte sie auf, zur Abschüttelung des Joches, welches der Reichsrath dem Vaterlande aufgelegt habe, zu helfen. Bis auf drei erklärten die Officiere sich bereit, dem Könige zu folgen. Ein weißes Tuch um den Arm, trat nun Gustav mit ihnen vor die Soldaten; nicht lange hatte er geredet, so rief ein Feldwebel, es werde schon gehen, und „Gustav III" war nun das Freudengeschrei. Die indessen herbeigeströmte Volksmasse stimmte ein in den Jubel; auf das Wort eines herbeigeeilten Reichsrathes wurde nicht gehört; gleich darauf der gesamte Reichsrath durch dreißig Grenadiere in seinem Sitzungssaale in Gefangenschaft gesetzt. Mit anwachsenden Hülfsschaaren durchzog nun Gustav die Stadt, Besatzung und Bürgerschaft fielen ihm zu, General Rudbek und andere bedeutende Parteigänger der Mützen wurden verhaftet, die Matrosen des Holms ließen dem Könige zu Ehren die Flaggen wehen. Am zwanzigsten August war Alles ruhig; Oberst Sprengporten aber kam zu gelegener Zeit aus Finnland mit Kriegsmannschaft, den König zu verstärken. Am 21. August berief Gustav den Reichsrath zu einer Versammlung, bewaffnete Mannschaft stand im Schlosse, die Zugänge waren mit Geschütz besetzt. Auf solchen Bollwerken der Furcht und Gewalt schlug Gustav eine neue Verfassung vor, in welcher dem Könige auf Kosten der überreich ausgestattet gewesenen Aristokratie mehr Recht und Macht gegeben, dem Volke aber seine Rechte minder als bisher verkümmert wurden; sie mußte

nach dem bisherigen starren und lähmenden Drucke eines in schmäh-der Parteiung zerfallenen Standes, der mit Heil und Liebe des Vaterlandes nichts gemein hatte, als eine Wohlthat erscheinen. In die Hand des Königs gegeben, beugten die bisherigen Inhaber der Gewalt sich dem Gebote der Noth; das Volk aber frohlockte.

Gustavs Regierungsthätigkeit.

Die nächstfolgenden sechs Jahre der Regierung Gustavs bieten eine ungemein rege, vielseitige Thätigkeit dar. Auch hier der schon mehrmals bemerkbar gemachte Geist des Fürstenthums jener Zeit, der Drang sich hervorzuthun durch Gunst gegen Aufklärung, durch Unterricht und Bildung des Volkes, durch Gründung von Anstalten für dessen Wohl und die Belebung und Vermehrung der Staatskräfte, durch Rüstung eines tüchtigen Heerwesens, durch Lebhaftigkeit im politischen und schriftstellerischen Verkehr. Gustav hatte ja nun Friedrich und Katharina und zum Theil selbst schon Joseph zu Vorbildern. In Schweden war ungemein viel zu thun; Gustav glaubte nicht saümen zu dürfen; er begann zu bauen in stürmischer Eile; seinen Mustern bald nachzukommen ward ihm zur Ehrensache; aus dem Füllhorne der Wohlthaten, mit denen der Staat überschüttet wurde, sproßte ja auch der Lorbeer des Ruhms! Das erste Gesetz Gustavs (27. August 1772) gebot Abschaffung der Folter; darauf folgte in buntem Gemisch eine lange Reihe von Verordnungen, Anstalten, Bauten, Versuchen und Entwürfen. In Schweden war, wie im gesamten Norden, Brantewein ein allgemein verbreitetes Reizmittel für die niedern Stände geworden. Gustav fand den Verbrauch unmäßig und dem Staatshaushalte, da Schweden Korn zum Branteweinbrennen kaufen mußte, nachtheilig; daher ließ er, 27. September 1772, ein Verbot gegen Brennen und Verkauf des Branteweins ausgehen, worauf unter andern Maaßregeln endlich die Einführung eines Branteweinregals folgte. Betriebsamkeit, Unterhalt und Gesundheit zu befördern, wurden allerlei Anstalten errichtet,

ein Arbeitshaus für freiwillig sich Meldende, ein Spinnhaus für Faule, ein Haus zur Pockeneinimpfung, auch wurden der Festtage zweiundzwanzig abgeschafft und eine Commission für den Landbau errichtet. Aber da erschien auch eine Verordnung zu Gunsten der Preßfreiheit, da wurden treffliche Reformen zur Besserung des Finanzwesens gemacht, das Heer vermehrt und eine Kriegsflotte gerüstet, eine Reise nach Finnland gemacht und von Gustav dazu vorher Finnisch gelernt, dann die Erbauung von Landstraßen ins Werk gesetzt, eine Commission für Nationalerziehung ernannt, eine Umgestaltung des Brandversicherungswesens vorgenommen, eine Bibelübersetzung veranstaltet, eine Maler- und Bildhauer-Akademie errichtet, eine Nationaltracht und ein Nationaltheater eingeführt ꝛc.

Die Geistesbildung Gustavs war französisch; dies hatte aber damals keinen Einfluß auf die politische Stellung; denn die Fürsten der Aufklärung, Joseph etwa ausgenommen, hatten jene miteinander gemein. Die Richtung der schwedischen Politik nach außen blieb einstweilen noch dieselbe, wie sie vor Abänderung des öffentlichen Zustandes im Innern gewesen war, nehmlich mit Rußland in gutem Einverständniß zu bleiben. Die Anziehungskraft Katharina's wirkte auf Gustav zunächst zur Befreundung, ja zu einer Art Huldigung. Im Jahre 1777 machte Gustav eine Reise nach Petersburg; es wurde Friede und Freundschaft gelobt; ob herzlich? Mindestens doch dauerte das gute Verständniß eine ansehnliche Reihe von Jahren hindurch; im Jahre 1783 machte Gustav eine zweite Reise an Katharina's Hof.

Sechs Jahre nach dem Umsturze der Adelsherrschaft hielt Gustav eine zweite Versammlung der Reichsstände. Die Willigkeit derselben, in seine Entwürfe einzugehen, war gering; Gustavs Unzufriedenheit merkbar; er entließ die Versammlung; doch vorher beschloß diese auf des Königs Antrag Duldung aller Glaubensbekenntnisse, selbst des unduldsamen römisch-katholischen. Hierin kam aber Gustav seinem Oheim, Friedrich von Preußen,

und seiner vorausgeeilten Nachbarin Katharina nicht gleich; diese hatten nach Aufhebung des Jesuiter-Ordens den aus mehren Ländern des katholischen Europa vertriebenen Ordensbrüdern den Aufenthalt in ihren Staaten gestattet, und Katharina, weit entfernt, Auflösung des Ordensverbandes zu begehren, erlaubte ihnen im Jahre 1782 sogar, sich ein Haupt zu wählen. So hoch und stolz thronte sie auf dem Gipfelpunkte der Macht und Geltung im Gebiete des Zeitgeistes, daß sie wagen konnte, ihn selbst zu überbieten. König Gustav machte einige Jahre nach Erlassung des Duldungsgesetzes eine Reise nach Italien; sein Besuch in Rom war für den Papst und ihn selbst ein Fest; er schwelgte in der Verherrlichung seiner aufgeklärten Sinnesart, die päpstliche Curie berechnete den Vortheil, das Gerücht aber machte den König geheimer Zuneigung zum Katholicismus verdächtig, da er doch auch hier nur das Auffallende, und zwar in einer Art nebenbuhlerischen Gegensatzes gegen Joseph II, verfolgte *). In demselben Jahre

*) Zu der romantischen Ader in Gustavs Natur gehört auch die Verliebe für Freimaurerei, worüber v. Wurmb (Freimaur. Lex. 630) berichtet: König Gustav III hatte schon als Kronprinz, auf seinen Reisen in fremde Länder, dem Geheimnisse der Freimaurer und Tempelherren, das für seine romantische Denkart so viel Anziehendes hatte, eifrigst nachgespürt, alle dahin einschlagenden Nachrichten gesammlet und nach seiner Thronbesteigung sich der Verbindung so vieler Ordensbrüder aus allen Ständen als eines nützlichen Werkzeugs zur Beförderung der vorhabenden Revolution bedient. Den aus Frankreich mitgebrachten Grad vom Templier hatte er zu Stockholm in ein Grand Chapitre illuminé ausgebildet und prächtig verziert. Er hatte eine eigene Ordenscapelle, worin die Wappen der Ritter aufgehangen waren, und wo die Liturgie secundum regulam Sti. Bernhardi von einem Ordenscapellan oder Bischoffe celebrirt, auch Processionen mit Fahnen gehalten wurden. Bei einem, in der Folge gewählten, langen Aufenthalte in Italien soll er die Liebe zum Außerordentlichen so weit getrieben haben, daß er viele Kosten daran gewendet, um von dem Prätendenten eine Cession des angeblich dem Hause Stuart erblich anklebenden Großmeisterthums des Tempelordens zu erlangen, und daß er den vorgedachten Ordenscapellan nach Rom kommen lassen, um allda ingeheim die zu den Geheimnissen des Ordens für

war Kaiser Joseph in Rom; derselbe war auch, gleich Gustav, schon in Petersburg gewesen; so wurde an den beiden Stätten der höchsten Macht, im Staatenverkehr und in der katholischen Kirche, gewetteifert. Während der Reise Gustavs aber hatten die kernhaften Dalekerle über die Branteweinsverordnungen einen Aufstand erhoben; der König wollte Weihrauch des Ruhms, sie wollten, was im Norden Lebensbedürfniß schien. Gustav kehrte 1784 über Paris zurück nach Stockholm, berief 1786 eine dritte Reichsversammlung, und fand diese nicht minder bedenklich und störrig, als die frühere. Die Saat wollte nicht aufgehen.

Joseph II. Der bayersche Erbfolgekrieg.

Von dem raschen Reformator fällt jetzt unser Blick auf den noch raschern — Joseph II, bei dem aber der Umgestaltung des innern Staatswesens, dem er vorstand, mehre Versuche politischer Vergrößerungssucht nach außen vorangingen, weil ihm seine Mutter nur in dieser Richtung etwas freie Hand ließ. Josephs Hinneigung zu Friedrich dauerte nicht lange; ernstliches Wohlwollen hatte ihr nie zum Grunde gelegen. Friedrichs eifersüchtige Sorge vor Oesterreichs feindseligen Entwürfen konnte nicht auf lange Zeit in Schlummer gewiegt werden; und ungeachtet des Eifers, den Joseph gezeigt hatte, sich mit Friedrich zu befreunden, hatte dieser doch in der That mehr Ursache, gegen ihn, als gegen die Ruhe begehrende Maria Theresia, wach zu seyn. Im Innern auf einen beschränkten Kreis der Thätigkeit angewiesen, konnte Joseph doch grade hier Friedrichs Unruhe erwecken; er hatte, wie schon bemerkt, das Heerwesen unter seiner Oberleitung und rüstete in diesem unablässig, um zur kräftigen Benutzung der ersten Gele-

weit kräftiger gehaltene katholische Priesterweihe zu erlangen. Wenigstens war damals der Verdacht des Catholicismi gegen ihn selbst nicht geheim; doch hat man in der Folge weiter Nichts davon gehört.

genheit des Gewinns schlagfertig dazustehen. Im Jahre 1772 führte er nach preußischem Muster das Cantonwesen zur Aushebung fürs Heer ein; wie bedeutend mußte dadurch nicht die Benutzung des Menschencapitals für den Kriegsdienst sich erhöhen und wie bedenklich Friedrich deshalb werden! Von Zeit zu Zeit mogte indessen Josephs Ungeduld, in Allem selbst und vollständig zu herrschen, aufwallen, und dann mußten Reisen die Ungeduld zu dämpfen beitragen. Eben von einer Reise nach Paris zurückgekehrt und nun bestimmter noch, als früher, gegen französische Sprache und Etikette eingenommen — auch das wohl nicht ohne Trieb zum Abstich von dem Freunde französischen Wesens, Friedrich II, — fand er, 1777, was er schon einmal bei der Theilung Polens so eifrig aufgefaßt hatte, abermals eine Gelegenheit, Oesterreichs Gebiet zu mehren.

Der letzte Sprößling des jüngern wittelsbachischen Stammes, der in Bayern herrschte, Churfürst Maximilian Joseph, war gestorben; das nächste Erbrecht hatte Karl Theodor, Churfürst von der Pfalz, ein schwacher, leicht zu bethörender und einzuschüchternder Fürst; nach diesem, der keine Söhne hatte, das pfalz-zweibrückische Fürstenhaus. Kaiser Joseph ließ dem pfälzer Churfürsten sogleich nach Maximilian Josephs Ableben entbieten, daß er Ansprüche auf einen bedeutenden Theil Bayerns habe; zugleich zogen österreichische Kriegsvölker der Grenze zu: Karl Theodor willigte ein in die Abtretung dessen, was Joseph begehrte. König Friedrichs Sanssouci war eine Warte scharfspähender politischer Beobachtung; bald hatte Friedrich erfahren, was geschehen war, und sogleich hatte er die Hände im Spiele. Der Herzog von Zweibrücken ward durch ihn veranlaßt, Widerspruch einzulegen; Friedrich erklärte darauf, er müsse zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung dessen Ansprüche unterstützen; Joseph entgegnete, daß er seine Sache nicht aufgeben werde, und so begann der bayersche Erbfolgekrieg. Maria Theresia hatte dem ungestümen Drange ihres Sohnes nachgegeben; dieser war glücklich, an der Spitze eines Heeres zu stehen; Friedrich aber gewiß nicht

zufrieden damit, daß die Sache so weit gekommen war; alte Helden wagen sich nicht gern gegen junge Anfänger; auf Gewinn durch den Krieg war aber nicht zu rechnen; Katharina war lau geworden gegen Friedrich; eine Drohung von ihr konnte ihn bestimmen. Was aber Joseph zur Ehre gereicht — er schätzte seinen Gegner nicht gering; wir sehen keinen Wagehals in ihm. Bei Königsgrätz in Böhmen bezog er ein festes Lager; Friedrich, mit einem Heere eingedrungen in Böhmen, wagte sich nicht zum Angriff desselben; Joseph zog nicht heraus zur Schlacht; im Scharmützeln aber behaupteten nicht selten die Oesterreicher die Oberhand. Äußerst willkommen war für Friedrich das schon oben erwähnte eigenhändige Schreiben Maria Theresia's, in dem sie ihren Wunsch einer gütlichen Ausgleichung des Haders, der weder sie, die betagte und friedliebende Frau *), noch Friedrich, den Greis, unmittelbar betraf, zu erkennen gab. Bald darauf, 13. May 1779, folgte der teschener Friede. Joseph nahm mit dem Innviertel vorlieb.

Die Kluft, welche durch diesen Hader sich zwischen Joseph und Friedrich geöffnet hatte, füllte sich nachher nicht wieder; in dem Sinne des Letztern war die ehemalige volle Sorge wieder erwacht; in Josephs entwurfreicher Seele stieg, anstatt der einst dem Könige von Preußen bewiesenen Achtung, nun entschiedene Zuneigung zu Katharina von Rußland auf. Daß er von Friedrich nichts zu fürchten habe, scheint Joseph erkannt zu haben; und nur dieser war von Sorge erfüllt. Auf einige Zeit nahmen Josephs Entwürfe eine doppelte Richtung in die Ferne; Friedrich aber blieb auf der Hut und in der That geschah es, daß die Beiden nochmal als Widersacher einander entgegentraten.

---

*) L'impératrice .... qui commençait à s'adonner à une dévotion mystique, se reprochait le sang, que ses guerres avaient fait répandre; elle détestait la guerre etc. Friedrich II zum Jahre 1772. B. 4, 235.

Joseph als Selbstherrscher in seinen Erblanden. Clemens XIV; die Jesuiten. Pius VI.

Am neunundzwanzigsten November 1780 starb Maria Theresia. Nun war Joseph Herr im fetten, behaglichen Oesterreich, im fetten Ungarn, im betriebsamen Böhmen, im fügsamen Italien und im scharfbefeuerten Belgien. Später als Gustav von Schweden bekam er freie Hand zu walten, und ungestümer war sein Gang, der Erfolg der Treibhaushitze nur hier und dort glücklich, wiederum auf andern Stätten nichtig, oder gar unkraut- und gifterzeugend. Ihren Boden hatten nur Friedrich und Katharina recht erkannt. Als hätte eine Welt geschaffen werden *müssen*, so drängte seit Josephs Regierungsantritte sich Gesetz auf Gesetz, Entwurf auf Entwurf; bis zum Jahre 1782 erschienen zweihundert und sechsundsiebzig Gesetze, deren größter Theil entweder die Art an einen Baum des Schlendrians und der Unvernunft legte, oder bestimmt war, etwas Neues aus der Wurzel zu schaffen. Nirgends, wo wir bisher verkehrt, hatten die Zeugnisse der Regierungs- und Besserungssucht sich so dicht gedrängt, als nun in Oesterreich geschah. Joseph wollte rasch Blüthe und Frucht sehen; ob die Saat den rechten Acker habe, ob das rechte Klima zur Reife, das war nicht seine Berechnung. Das menschenfreundlichste Wohlwollen und liebloser Zwingherrensinn, der jedes bestehende Recht der Laune der Willkühr, wenn diese sich als eine Idee der Humanität oder des allgemeinen Rechtes vorgaukelte, zu opfern im Stande war, boten einander die Hand zum Bunde; Sinn und Eifer für das, was als allgemeiner Grundsatz recht und gut schien, schritt einher, gewaffnet mit dem Herrscherstabe der Despotie; Josephs Seele schwebte manche treffliche Idee von Staatswohlfahrt vor; die Auffassung war großartig und preiswürdig; aber in einer Art von Glauben an Untrüglichkeit befangen, indem er *seine* Ansicht für allgemein gültig nahm, zwang er widerstrebenden Massen unpassende Formen auf und wurde zuweilen aus einem Wohlthäter ein Quäler. Daß gut Ding Weile

haben wolle und daß im Staatsleben oft nur die allgemeinen Gesetze sich gut schicken, welche aus den Massen selbst sich hervorbilden, bekundet sich sonnenklar in der Geschichte von Josephs Misgriffen. Aber Joseph ist edel auch in seinen Verirrungen. Ihm lag von allen den gleichzeitig wirkenden Fürsten der Aufklärung gewiß am fernsten das Begehren des Weihrauchsduftes der Lobpreisung; er meinte es redlich; aber um so hartnäckiger sein Sinn auch im Irrthum, und je tiefer er schnitt, um so empfindlicher jeder Fehlgriff.

Als ob Joseph bei seinem Vorhaben, großartige Schöpfungen und Gestaltungen zu unternehmen, sich die Bahn zur Erlangung weiser und freimüthiger Rathschläge hätte eröffnen wollen, kündigte er in der zweiten seiner Verordnungen, über das Censurwesen, an, daß Kritiken, wenn nicht im Tone der Schmähschriften abgefaßt, sie mögten den Landesherrn oder Unterthanen betreffen, nicht unterdrückt werden sollen. Am weitesten aber dehnten sich die Raume seines aufrichtigen Eifers für Licht und Recht in der Richtung auf Glaubensfreiheit und echt christliches Kirchenthum. Das letztere, ohne einige Zumischung französischer Freigeisterei, kann wohl als das Hauptstück von Josephs Sinnen und Sorgen gelten; doch ging hier das Streben nach unbeschränkter Staatsgewalt gleichen Schritt mit der löblichen Gunst gegen das Licht der Vernunft und Humanität. In Josephs Geiste verjüngte sich das Selbstgefühl der Kaiser des Mittelalters, welche den ungebührlichen Anmaßungen des Papstthums um ihrer Macht willen die Spitze boten; dazu aber gesellte sich das edelste Gewächs der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, der Geist der Duldung nichtkatholischer Religionsbekenntnisse, und der Bekämpfung des Eifers zu bekehren und um des Glaubens willen zu verfolgen. Die dritte Verordnung Josephs verbot allen geistlichen Orden, irgend eine Obrigkeit außerhalb Oesterreichs anzuerkennen; die vierte setzte fest, daß künftig kein Schreiben des Papstes ohne vorherige Bestätigung durch das Oberhaupt des österreichischen Staates gelten solle. Bald darauf wurde die berüchtigte Bulle in coena

domini*) aus allen kirchlichen Ritualbüchern herausgerissen und den geistlichen Orden verboten, Novizen anzunehmen. Ferner gab ein Gesetz den Juden bürgerliche Rechte, legte ihnen aber zugleich bürgerliche Pflichten auf; sie wurden für fähig erklärt, Güter und Aemter, ja selbst den Adel zu erlangen, mußten aber dagegen auch Kriegsdienst leisten. Ein eigentliches Toleranzedikt erschien, 15. Oktober 1781; Lutheranern und Reformirten wurde freie Religionsübung erlaubt; auch sollte bei Beförderung zu Stellen im Heere oder in der Friedensverwaltung nicht auf den Unterschied des Glaubensbekenntnisses gesehen werden. Alles dies Todesstöße für das Papstthum.

Seine beste Stütze hatte das Papstthum nicht lange vorher durch Aufhebung des Jesuiter-Ordens eingebüßt. Dieser war mit der Macht der Verfolgung zuletzt bei dem thorner Blutbade aufgetreten, nachher aber der Geist von ihm gewichen und zu den französischen Kirchenfeinden übergegangen. Mit dem Sinne der letztern erfüllt, hatte der gewaltigste und schroffste unter den staatsbessernden Ministern jenes Zeitalters, Pombal, von 1750 bis 1777 unter König Joseph I an der Spitze des portugiesischen Staates, die ersten Schläge gegen sie geführt und ihre Verbannung aus Portugal (1759) betrieben; ihm folgten die Minister der bourbonischen Höfe, an denen trotz der Fortdauer wüsten Unwesens in Buhlschaft oder Hofstand manche Anhänger des neuen Zeitgeistes, Choiseul, Aranda, Tanucci, sich geltend machten. Nachdem in Frankreich (1764), Spanien (1767), Neapel (1767) und Parma (1768) Verbannung oder Aufhebung gegen sie ausgesprochen worden und die sogenannte neue Philosophie, im Bunde mit Hofränken und andern Beweggründen, die nicht grade mit der Aufklärung etwas zu thun hatten, siegreich über den Orden der Finsterniß und falschen Lichtes emporgestiegen und in der Nähe des päpstlichen Stuhls, im Großherzogthum Toskana, unter der Verwaltung des freisinnigen Leopold seit dem Tode von dessen Va-

*) Darstellungen B. 1, S. 124.

ter, Kaiser Franz, eine mächtige Fackel aufgesteckt war, entschied sich der Sieg für die Aufklärung, als (1769) ein edler Mensch den päpstlichen Stuhl bestieg, Ganganelli, als Papst Clemens XIV. Mit dem vollen Bewußtseyn, daß er das Leben wage, sprach er, nachdem der Jesuiter-General Lorenz Ricci mit den berüchtigten Worten: Sint ut sunt, aut non sint, jegliche Umgestaltung des Ordens schroff zurückgewiesen hatte, und das Anbringen der Minister an den bourbonischen Höfen rastlos fortdauerte, in der Bulle Dominus ac redemptor noster, 21. Julius 1773, die gänzliche Aufhebung des Ordens aus; bald nachher klagte er über Schmerzen in den Eingeweiden; die schreckliche Art seines Todes und die Beschaffenheit des Leichnams gaben den Grund zum Argwohn, daß die Jesuiten ihn aus Rache vergiftet hätten. Clemens XIV hatte dem Begehren der Höfe, das von der Stimmung des Zeitalters getragen wurde, sich selbst zum Opfer gebracht; in den Jesuiten hatte er einen verdorrenden Baum gefällt, der dem Papstthum damals wenig Schatten und Frucht zu geben vermogte; dennoch war des Ordens Aufhebung ein Triumph für die Freunde der Menschheit und Aufklärung und die echt frommen und glaubigen Christen; daß vierzig Jahre nachher der Orden würde hergestellt werden, erwarteten damals auch die zähesten Mitglieder des Ordens wohl kaum; daß aber auch in dem Geiste der Zeit sich eine mächtige Stimme zu Gunsten des Ordens erheben und dadurch leidenschaftliche Gereiztheit seiner Gegner eintreten würde, dies zu denken könnte einem der damaligen Aufklärer nur ungereimt vorgekommen seyn.

Clemens XIV Nachfolger war der überaus schöne Pius VI, der, wenn er den Segen sprach, oft den Ausruf römischer Frauen che è bello hörte, der aber seinen Haushofmeister auf die Frage, wie er zu speisen gedenke, da Clemens XIV täglich nur für wenige Liren genossen hatte, da gran Sovrano, antwortete. Sein Zeitalter erkannte er jedoch richtig; er wagte nicht, den Jesuiter-Orden herzustellen; das Papstthum schien in den letzten Zügen zu liegen. Als nun aber Josephs Gewaltschläge begonnen hatten und

grade der Hof, in welchem das Papstthum in mancher Zeit den eifrigsten Verfechter und noch unter Maria Theresia einen treuen Anhänger gehabt hatte, abtrünnig und feindselig ward, und Josephs Bruder, Leopold, in Toskana Aehnliches übte und den wackern Scipio Ricci gegen Misbräuche des Pfaffenthums und Klosterwesens verfahren ließ, da entschloß Pius VI im Jahre 178[illegible] sich zu einem Schritte, der seines Gleichen nur in den päpstlichen Annalen des Mittelalters gehabt hatte, zu einer Reise an den Hof seines Widersachers, um durch persönliche Besprechung diesen milder zu stimmen; wohl mogte er dabei selbst auf die Anmuth seiner Persönlichkeit vertrauen; Reisen der hohen Häupter zu einander waren aber an der Tagesordnung. Joseph traf seine Anstalten; der heilige Vater wurde mit festlichen Ehren empfangen und in der kaiserlichen Burg als hoher Gast gepflegt; aber von Kirchenangelegenheiten zu reden ward ihm nicht vergönnt; Joseph stand ihm nicht Rede, Kaunitz entschlüpfte glatt wie ein Aal und war dabei deutsch-naiv genug, die ihm dargebotene Hand des Papstes zum Händedruck zu nehmen, statt sie zu küssen; mit den Großwürdeträgern der österreichischen Kirche aber, so viele nicht ganz in Josephs Absichten eingegangen waren, ließ Joseph keine Unterredung oder Verhandlung des Papstes zu. Dieser ward bei aller Ehre der Gastlichkeit doch in einer Art höflicher Gefangenschaft gehalten und verließ Wien mit geringer Hoffnung, daß der Sturm, den er zu beschwören gedacht hatte, nachlassen würde. Während seiner Anwesenheit in Wien war die Aufhebung von Klöstern nicht ausgesetzt worden, nach seiner Abwesenheit schien die Strenge des Verfahrens gegen sie eher zu-, als abzunehmen. Des Papstes Besuch erwiederte der Kaiser im Jahre 1783, als auch Gustav III nach Rom kam; aber es hatte fast den Anschein, als sollte dies nur für einen Wechsel von Höflichkeiten gelten; und ob es nicht Josephs Wunsch war, daß diese Deutung gemacht würde? Doch gewannen einige Räthe des Papstes das Ohr des hohen Gastes: sein Reformschritt ward um etwas langsamer, die Richtung aber blieb dieselbe. Im Jahre 1780 waren der Mönche und Nonnen in dem österreichischen Staate dreiund-

sechszigtausend gewesen; acht Jahre darauf waren nur etwa neunundzwanzigtausend übrig. Processionen wurden bis auf eine einzige, am Frohnleichnamstage, abgeschafft, und zum Kirchengesange deutsche Gesangbücher angeordnet. Endlich betrieb Joseph, daß die deutsche Kirche überhaupt, Erzbischöfe und Bischöfe eine feste Stellung gegen das Papstthum nähme und ihre Unabhängigkeit erklärte; mit Eifer wurde das Werk, welches die segensreichsten Folgen versprach, betrieben (emser Punctation, 25. August 1785); der Tag der Freiheit deutscher Katholiken von überalpischen Banden schien aufzudämmern: da störte Uneinigkeit zwischen Erzbischöfen und Bischöfen dessen Fortgang und auch das Mal behauptete, wie unter Kaiser Friedrich III, Rom den Sieg.

Durchgreifend, wie im Kirchenwesen, waren Josephs Reformen in allen andern Theilen des Staatswesens; jegliche schonende Behandlung dessen, was er als Misbrauch ansah, ihm zuwider; lauter scharfe Schnitte. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, im Jahre 1784 angekündigt, trat in mehren Landschaften ins Werk und brachte gedeihliche Früchte. Zur Förderung heimischer Betriebsamkeit wurden Fabrik- und Manufakturwaaren und Weine des Auslandes verboten. Alle fremden Weine, die sich in dem kaiserlichen Keller vorfanden, schenkte Joseph an die Spitäler; eingeschwärzte fremde Waaren wurden verbrannt. Dagegen wurde, damit das Licht der Aufklärung in vollen Strömen nach Oesterreich gelange, der Nachdruck ausländischer Schriften erlaubt! Schon hier sehen wir Unkraut unter dem Weizen; wie viel mehr, als Joseph befahl, alle Gelder von Stiftungen, ja auch alle Waisengelder sollten in die Staatskasse gezahlt und mit vier vom Hundert verzinst werden. Nicht minder seine Verordnung über Gleichheit der Strafen; Joseph berechnete nicht das verschiedene Maaß der Empfindlichkeit in Nerv und Seele des Gebildeten und des Rohen, und daß eine Strafe, die der letztere ohne große Beschwerde duldet, für jenen die zehnfache Last haben kann. Die Todesstrafe hob Joseph auf, dafür aber ward er, gleich der russischen Elisabeth, zum Peiniger durch qualvolle Leibesstrafen. Stockschläge

wurden allgemeine Züchtigung *) — auch hier sollte Gleichheit der Person, wie des nichtswürdigen Verbrechers, so des Mannes von Ehrgefühl, der ein vielleicht willkührliches Gesetz nicht beachtet haben mogte, gelten. Schiffziehen am Donauufer in glühendem Sande oder pestilenzialischer Sumpfluft, Versenkung in unterirdische Kerker u. dgl. geben seinem Strafgesetzbuche das Gepräge erfinderischer Grausamkeit. Dazu aber kam noch der Druck und die Unbilde der Willkühr, indem Joseph, in Ermangelung von Strafsatzungen, die ihm zusagten, nach Verwerfung der herkömmlichen und vor Vollendung des neuen Gesetzbuches nach seinem Gutdünken Strafen zuerkannte, ja selbst richterliche Strafbestimmungen schärfte.

So war Josephs Walten im Innern seines Staates. Selten hat im Gebiete der Cultur mit guter Absicht sich mehr Härte und Druck zusammengefunden; Joseph ist in mancher Art nur der verfeinerte Zar Peter. Den herbesten Tadel fanden natürlich die mit glühendem Eifer begonnenen Unternehmungen Josephs, wo in der ersten Hitze rücksichtslos das Bestehende umgestoßen und das Recht auf unverantwortliche Weise gebeugt wurde, nachher aber auf den Trümmern des Alten Josephs Eifer erkaltete und die Aufführung des neuen Baus unterblieb. Leider geschah dies nicht selten. Bei so stürmischer Eilfertigkeit ist selten Ausdauer. Daß aber auf Josephs Werken kein Segen ruhte, kam allerdings mehr von der Widerspenstigkeit des Stoffes, den er zu handhaben hatte. Selten ist bei entschieden trefflichem Willen für nützliche und heilbringende Neuerungen der Lohn kärglicher und der Un-

*) In Böhmen gab es Deisten; diesen ward Josephs Toleranz nicht zu Theil; in einer seiner Verordnungen heißt es: Wer immer es sey, Mann oder Weib, sich bei der Obrigkeit als Deist anmeldet, soll ohne Weiteres, ohne gehört und zu einigem Unterrichte verstattet zu werden, vierundzwanzig Prügel oder Karbatschenstreiche auf den Hintern erhalten — nicht weil er ein Deist ist, sondern weil er sagt, das zu seyn, was er nicht weiß, was es ist. Dohm Denkw. 2, 279.

dank größer gewesen. Wie Vieles zerfiel bald nach Josephs Tode! Er hatte keine Schule zu bilden vermogt; sein Zeitalter endet mit ihm. Aber auch er selbst erlebte das gänzliche Mislingen mancher gutgemeinten Entwürfe und wurde dnrch heftigen Widerstand gereizt und bekümmert. Die Ungarn, denen die deutsche Sprache aufgezwungen wurde, zeigten sich übelwollend, dumpfe Gährung schlich durch die Gemüther und bedenkliche Anzeigen eines drohenden Sturms wurden bemerkbar; zu offenem Aufstande aber erhoben sich die Belgen. Joseph erklärte im Jahre 1790 alle seine für Ungarn gegebenen Verordnungen, ausgenommen das Toleranzedikt, für aufgehoben. Mit welchem Gefühl mag er dies ausgesprochen haben! Auch den Belgen gab er nach; aber vergeblich; er starb in Kummer und innerer Zerfallenheit dahin, ehe der Aufstand gedämpft war.

Barierren- und Scheldestreit. Der Fürstenbund.

Wenn Joseph im innern Staatswalten ohne Rücksicht auf bestehendes Recht und Herkommen verfuhr und seinen Willen für genügend zur Begründung eines Gesetzes ansah, wie hätte er im Bereiche auswärtiger Verhältnisse mit Rücksicht auf Verträge verfahren mögen! Was er vom Rechte der Gewalt hielt, war schon durch seine eifrige Theilnahme an der Theilung Polens, und an den Rüstungen zur Besitznahme bayerscher Landschaften kund geworden: Verträge aber mogten ihm kaum anders erscheinen, als Fristsatzungen von Gewalt zu Gewalt.

Mit den vereinigten Niederlanden hatte Oesterreich in Folge des utrechter Friedens seit 1715 einen Vertrag, kraft dessen die Generalstaaten zur Sicherung gegen Angriffe Frankreichs in mehren belgischen Festungen Besatzung hielten. Dies wurde Joseph lästig; er kündigte den Vertrag und ließ die Festungen schleifen. — Im westphälischen Frieden zwischen Spanien und den Niederlan-

den war ausbedungen worden, daß die Mündung der Schelde für Kriegs- und Handelsschiffe gesperrt seyn sollte; das hatte den Untergang des Handels mehrer niederländischer Städte, vor allen des einst so mächtigen und reichen Antwerpen zur Folge. Im utrechter Frieden, als die spanischen Niederlande an Oesterreich kamen, war es nicht aufgehoben worden. Als Joseph im Jahre 1781 die Niederlande besuchte und auf die Verödung der herrlichen Stadt und des stolzen Flusses schaute, stieg ihm der Groll auf über das allerdings unnatürliche Wehr. Er machte allerlei Ansprüche an die Generalstaaten, um Hader zu suchen, und begehrte endlich 1784 unumwunden Aufhebung jenes Zugeständnisses, das Spanien in Ohnmacht und Noth gemacht hatte, und drohte, wenn die Scheldemündung zur Fahrt ins Meer und aus dem Meere von den Niederländern nicht geöffnet würde, mit Gewalt. Die Niederländer behaupteten ihr Recht; Joseph befahl, daß ein Schiff von Antwerpen die Schelde hinab führe. Fürst Kaunitz, der mit Joseph einverstanden die Unterhandlungen geleitet hatte, aber doch nicht wollte, daß es zu Gewaltthätigkeiten käme, hatte mahnend zu Joseph gesagt, die Holländer würden schießen; Joseph aber hatte mit Zuversicht erwidert, das würden sie nicht thun und war darauf voll Vertrauen auf die Einschüchterung der Niederländer nach Ungarn gereist. Als nun aber von dem Wachtposten der Holländer in der Scheldemündung auf das herabgesandte Schiff dennoch Feuer gegeben war, schrieb Kaunitz an Joseph: Sie haben doch geschossen. Darauf begannen aufs neue Unterhandlungen und Joseph drohte aufs neue und so lange, bis die Generalstaaten endlich sich zur Zahlung einer Geldsumme verstanden. Nach langem Markten war Joseph mit zehn Millionen Gulden zufrieden; Frankreich, dessen Beistand die Niederlande angerufen hatten, lag in völliger Erschöpftheit seiner Staatskräfte darnieder; zwar waren Rüstungen angeordnet worden, aber Jedermann erkannte, daß es nicht Ernst sey; um den Ausbruch eines Krieges zu verhindern, zahlte Frankreich zwei Millionen der von Joseph begehrten Summe, welche die Niederlande voll zu zahlen sich weigerten.

Diesem Treiben Josephs hatte Friedrich zugesehen, ohne eine Einmischung zu versuchen, den Ausgang übrigens, daß die Generalstaaten sich durch ein Stück Geld mit Joseph würden abfinden müssen, richtig vorhergesagt: nun aber wurden auf Josephs Geheiß oder doch mit seiner Gutheißung innerhalb des deutschen Reiches mancherlei Gewaltthaten von österreichischen Behörden geübt, und laute Klagen geführt, daß österreichisches Kriegsvolk mit Gewalt einquartirt, daß in den geistlichen Fürstenthümern in der Nachbarschaft Oesterreichs Mannschaft ausgehoben wurde u. dgl. Von Alter schon niedergebeugt ward Friedrich durch Argwohn und Eifersucht nochmals zur Wehrstellung gegen Oesterreich aufgerichtet. Wohl konnte ihm Josephs unruhiges Umsichgreifen Sorge machen, da sein Rückhalt gewichen war. Joseph hatte sich mit Katharina genau befreundet; er war 1780 in Moskau und Petersburg gewesen und mit vielsagender Artigkeit empfangen und geehrt worden; dagegen hatte der um dieselbe Zeit und zum Gegengewichte gegen Josephs Besuch dorthin gesandte Kronprinz von Preußen nur laue Höflichkeit gefunden, ja es war aus Katharina's Munde wohl das unwillige Wort gehört worden, der Alte wolle sie auch immer gängeln. Jetzt reifte im Einverständniß Josephs mit Katharina dessen ehemaliger Plan, sich Bayerns zu bemächtigen, in anderer Gestalt. Der schwache Karl Theodor war leicht zu befangen und einzuschüchtern; Joseph, den unruhigen, reizbaren Belgen nicht hold, dagegen von einer unüberwindlichen Lüsternheit nach dem Nachbarlande, schlug dessen Churfürsten 1785 einen Tausch der Niederlande gegen Bayern vor. Die Sache schien gut eingeleitet zu seyn. Katharina's Gesandter am mainzer Hofe, Graf Romanzow, hatte von ihr den Auftrag, für die Sache zu wirken; Frankreich war freilich dawider und suchte durch geheime Unterhandlungen den Plan zu vereiteln, legte aber nicht offenen Widerspruch ein. Dennoch bewirkte ein eigenhändig von Friedrich an Katharina geschriebener Brief, daß diese zurücktrat und mismuthig hierüber gab Joseph zum zweiten Male seinen Lieblingsplan auf. Das beruhigte den König von Preußen nicht vollkommen; er arbeitete daran, auch künftigen Entwürfen Josephs zu Vermehrung

von Macht und Gebiet auf Kosten des deutschen Reichs einen Damm entgegenzusetzen: so entstand, 23. July 1785, der Fürstenbund, das letzte Werk Friedrichs im politischen Verkehr. Sachsen, Hannover, Braunschweig, Gotha, Hessen-Cassel, Pfalz, Zweibrücken ꝛc., aber auch — so sehr hatte das Kirchenthum sich der Politik untergeordnet — der Erzbischof von Mainz traten mit Preußen zusammen in einem Bund zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung und Sicherung der Freiheit deutscher Reichsfürsten gegen kaiserliche Willkühr.

Von der feindseligen Richtung gegen Oesterreich kam Friedrich nun nicht wieder ab; noch in seinen letzten Stunden war sein Blick darauf gewandt. Als einer der vertrautesten Räthe des schwer erkrankten Friedrichs dessen letzte Entwürfe vernahm, sprach der hinsterbende Widersacher Oesterreichs zu diesem, er solle nicht außer Acht lassen, der Oesterreicher zu gedenken. Friedrich starb am 17. August 1786. Die Zeit, wo der Geist einseitiger Aufklärung den Lobpreisungen des großen Fürsten Blindheit gegen seine Verbrechen zugesellte, ist vorüber; im neunzehnten Jahrhunderte würde Friedrich, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, zu manchem Ziele eine andere Bahn beschreiten und manches Ziel anders stellen müssen: aber durch allen Wechsel des Zeitgeistes wird das Andenken an seine großen Eigenschaften ehrenwerth seyn.

Im politischen Verkehr ward durch Friedrichs II Tod bald eine bedeutende Lücke bemerkbar; fast schien es, als ob Katharina und Joseph nur darauf gewartet hätten, um der Ausführung ihrer Entwürfe gegen die Pforte sich mit Leidenschaft hinzugeben. Dies führt uns zurück an Katharina's Hof.

Potemkin. Die Krimm. Reise nach Cherson.

Katharina hatte seit Beendigung der polnischen Unruhen und des Türkenkrieges fortgefahren, das Innere Rußlands nach ihrer

gewohnten Weise auszustatten, nach außen hin an jeglichen Staatshändeln Theil zu nehmen und ihr Wort als entscheidend geltend zu machen, selbst aber die Herrschaft eines allgewaltigen Günstlings zu tragen. Zur Zeit ihrer Thronbesteigung war dies Gregor Orlow. Der scheue Blick, mit welchem Katharina auf die Stufen zu ihrem Throne zu sehen hatte, und ihr Bewußtseyn von That und Schuld bei Peters Entthronung, ließen sie geduldig die Rohheiten Orlows ertragen, als er und sie einander längst gleichgültig geworden waren. Die nach außen stolz gebietende Selbstherrscherin der Reußen beugte daheim sich vor dem Uebermuthe des Mannes, bei dem Gegenwart und Erinnerung ihr Furcht einflößten. Erst 1772 hielt sie sich für fest genug auf dem Throne, ihn von sich entfernen zu können. An seine Stelle trat bald darauf Potemkin, größer in Anmaßung, als Orlow, und, nachdem der Zauber der Zärtlichkeit gewichen war, Verweser des Reichs; darin in Macht über den Thron und in der Zulassung und Auswählung von untergeordneten Günstlingen nach dem Aufhören eigener Buhlschaft das Gegenbild zur Pompadour.

Als Katharina am Tage des Aufstandes gegen ihren Gemahl und Herrn mit dem Degen umgürtet zu Roß sich den Garden zeigte, näherte sich ihr ein junger Wachtmeister derselben und heftete mit Ehrerbietung seinen Degenquast an Katharina's Degen, der keinen hatte. Das behielt sie im Gedächtniß. Darauf erschien Potemkin — dies war sein Name — als Gardeofficier und Kammerherr von Zeit zu Zeit in den vertrauten Gesellschaften der Kaiserin; Liebhaber aber waren nach Orlow, und während dieser nicht mehr als der Geliebte, sondern als der Gefürchtete um Katharina war, mehre nach einander vor Potemkin. Um 1774 kam dieser an die Reihe. Potemkins Schönheit gehörte zu den seltenen; das Herz der Kaiserin aber gewann er nicht durch den ersten Eindruck, den diese gemacht hatte, sondern durch den erkünstelten Schein der Schwermuth aus unbeachteter Zärtlichkeit, durch freiwillige Sonderung vom Hofe und von der Ge-

ſellſchaft, durch die ernſtlich ſcheinenden Verſicherungen, Mönch werden zu wollen, und andere anſprechende Seltſamkeiten. Er bezog die Zimmer des jedesmaligen Günſtlings, die in Katharina's Pallaſte ſich unter den ihrigen befanden. Nur zwei Jahre war er in dieſem Verhältniſſe der Kaiſerin unentbehrlich; ein Anderer trat an ſeine Stelle; aber Potemkin trat von der geheimen Treppe zum Cabinet nun auf die Stufen des kaiſerlichen Thrones; für die Buhlſchaften Katharina's ſorgte er; nur ihm Wohlgefällige wurden ihr zugeführt, und wer zu kühnen Sinnes über den ihm angewieſenen Kreis der Gunſt hinaus ſchreiten zu wollen ſchien, ward nach Potemkins Worte entfernt; er behauptete ſich neben Katharina als Gehülfe zur Regierung, und bald trug Land und Volk und Nachbarſchaft das drückendſte Joch hochfahrender Frevellaunen. Daß auch Katharina nach den unangenehmen Erfahrungen aus der Zeit von Orlows Höheſtande nachgiebig und duldſam gegen Potemkins Anmaßung war, iſt ſchwerer zu erklären; doch ſcheint es, als ob das Bewußtſeyn, daß ſie widerrechtliche Inhaberin des Thrones ſey, daß ſie ihrem zum Manne gereiften Sohne Paul längſt hätte weichen ſollen, ſie befangen hielt, ſo daß ſie glaubte, ein Menſch wie Potemkin, von gewaltigem und herriſch gebietendem Weſen, ſey ihr als Beſchützer nöthig. So war's ja auch mit ihrer Anſicht von Orlow geweſen.

Wie viele Gunſtbezeugungen Katharina auf Potemkin gehäuft, welch unermeßliche Summen ſie an ihn verſchwendet habe, iſt weitläuftig zu erzählen. Im Jahre 1776 richtete ſie an Kaiſer Joſeph das Geſuch, Potemkin in den Reichsfürſtenſtand zu erheben; daß dieſer bereitwillig war, läßt ſich denken. Mit welchem Uebermuthe nun aber Potemkin Inländer und Ausländer behandelt, wie er als das ungezogenſte Schooßkind der Weiberlaune Menſchlichkeit, Recht und Sitte mit Füßen getreten habe, dies ausführlich zu erörtern, erregt ein unbehagliches Gefühl *). Im Beſitze unermeßlicher Einkünfte und bei jeder Gelegenheit

*) Vgl. das Urtheil Dohms, Denkw. 1, 405 f. 587 f.

auf's neue mit den reichlichsten Geschenken von Katharina überhäuft, ward es zum Schrecken für jeden Kaufmann, wenn das Geheiß an ihn gelangte, für Potemkin zu liefern. Mahnungen seiner Gläubiger konnten nicht ohne Gefahr der Abführung nach Sibirien geschehen. Wissenschaft und Humanität waren ihm gänzlich fremd, wenn gleich er das Talent hatte, aus dem Gespräche mit Sachverständigen über Jegliches sich oberflächlich zu unterrichten und dann fertig darüber zu reden. An dem, was Katharina im Geiste der Aufklärung jener Zeit that, hatte er schwerlich Antheil!

Damit aber sich hervorzuthun, ward Katharina nicht müde; ihre Sorge für Unterricht und Literatur dauerte fort; für jenen wurde eine Commission eingesetzt, für diese Voltaire's Bibliothek gekauft. Katharina's Freundin aber, die Fürstin Daschkof, wurde 1783 zum Direktor einer Akademie der redenden Künste ernannt; am 6. Januar 1785 wurde ein Fest der Toleranz angeordnet ꝛc. Auch der Kunst ward ihre Gunst zu Theil: Peters I Bildsäule, im Jahre 1782 aufgerichtet, zeugt als Riesenwerk davon. Die Jesuiten hatten doppelte Gunst, bei Katharina *) und Potemkin.

Wenn nun aber Potemkin an Katharina's Anstalten für das Innere durchaus keinen fördernden Antheil nahm, vielmehr hier Hemmung und Störung zu bereiten geeignet war, so nährte und pflegte er dagegen Katharina's Lieblingsentwurf, das türkische Reich in Europa umzustürzen und Constantinopel zu erobern. Wenn gleich Katharina's Politik ganz Europa umfaßte, so dauerte doch die Schicksalsrichtung der russischen Macht gen Süden fort. Im Jahre 1779 wurde des Großfürsten Paul zweiter Sohn geboren; er bekam den Namen Constantin, bald nachher den Zunamen l'étoile de l'Orient. Eine griechische Amme nährte ihn, griechische Jugend umgab ihn, zweihundert Griechen wurden

*) Oben S. 238.

als ein Cadettencorps für ihn aufgezogen, er wurde griechisch gekleidet und in griechischer Sprache unterrichtet. Hier aber kam ein Dritter zum Planmachen, Kaiser Joseph. Schon 1780, während seines Aufenthalts in Petersburg, sollen zwischen ihm und Katharina Verabredungen zu einem künftigen Türkenkriege statt gefunden haben.

Katharina hatte im Frieden zu Kontschuk-Kainardge den Küstenstrich am schwarzen Meere zwischen der Mündung des Dnepr und dem Bog gewonnen, und hier 1778 die Erbauung einer Stadt angeordnet, der Stadt Cherson. Die Krimm, abhängig von der Pforte, war in eben dem Frieden für eine selbständige Landschaft erklärt worden, hier aber eine der Pforte ergebene Partei mächtig geblieben und der Chan der Krimm, welcher sich zu Rußland hinneigte, von ihr vertrieben worden. Ein russisches Heer setzte ihn wieder ein, und der russische Hof unterstützte nun allerlei Ansprüche, welche er an die Pforte machte. Es kam zu Gewaltthätigkeiten zwischen Russen und Türken, die Pforte rüstete, dennoch aber siegte im Divan die Friedenspartei. Darauf erklärte, durch russische Vorspiegelungen bethört und Drohungen geschreckt, der Chan, daß er die Herrschaft über die Krimm der Kaiserin von Rußland überlasse, und ungeachtet der Rüstungen der Pforte und des Widerspruchs von Frankreich zog, 1783, ein russisches Heer ein in die Krimm, und deren Vereinigung mit Rußland wurde vollzogen. Die Einwilligung der Pforte erfolgte späterhin; als aber die Bevölkerung der Krimm sich widerspenstig gegen die aufgedrungene Herrschaft zeigte, ließ Paul Potemkin, des Günstlings Vetter, an dreißigtausend Menschen, Mann, Weib und Kind, zusammentreiben und niedermetzeln. Die Statthalterschaft über die Krimm übernahm der Günstling selbst.

Dies und die Fortdauer des sogenannten griechischen Projektes veranlaßte die berufene Reise Katharina's nach dieser Gegend. Sie machte sich auf im Jahre 1787. Hier nun bereitete ihr Potemkin ein Gaukelspiel mit so viel Aufgebot menschlicher Leistungen und so rücksichtsloser Dreistigkeit, daß in der ganzen Ge-

schichte der Täuschungen von Fürsten wohl kein Seitenstück dazugefunden werden mögte. Wie sonst zum Vergnügen großer Herren Wildpret zusammengetrieben wurde, so mußten hier Menschen, Waaren, Schiffe, Leben, Bewegung dem Machtgebote des Günstlings sich darbieten. Längs den Straßen, wo Katharina zog, sah man Dörfer und dichtgedrängte Bauerschaft; die letztere, aus der gesamten Umgegend herbeigeholt, hatte eiligst Hütten aufrichten müssen, in der Entfernung waren bemalte Bretter aufgestellt; in der Nacht mußten die Bauern weiter ziehen; manche wurden dergestalt fünf und sechs Mal Katharina vor Augen geführt. Eben so wurden Viehheerden weit und breit zusammengetrieben. Cherson hatte durch die Gunst seiner Lage der Bewohner allerdings schon mehre Tausend; während aber Katharina dort weilte, glich es einem großen Stapelplatze des Welthandels; es wimmelte von Kaufleuten, die Speicher strotzten von Waaren, auf der Rhede flaggten unzählige Fahrzeuge — Alles für heute und morgen, und dies ganze satrapische Aufgebot ohne Lohn und Ersatz für die Herangetriebenen, die zu Lieferungen Gezwungenen; die Waaren, nachdem sie der Kaiserin zur Augenlust gedient hatten, dem Ungefähr, die Menschen der Willkühr preisgegeben. Katharina aber, vor deren Geiste der Nebel eines süßen Rausches gelagert war, gab entzückt dem zauberisch-thätigen Statthalter der Krimm, mit Erinnerung an den alten Namen der Krimm, Chersonesus Taurika, den Namen des Tauriers; wie denn zur Vergegenwärtigung des griechischen Projekts Namen und Andeutungen aus dem Alterthum für Orte jener Küsten, wo einst griechische Pflanzstädte geblüht hatten, hervorgesucht, über das südliche Thor von Cherson aber die Inschrift gesetzt wurde: Weg nach Constantinopel. Welcher Abstich dagegen das Bild, welches die Krimm dem Beschauer, der nicht durch Potemkins Brille sah, darbot! Von der ansehnlichen Bevölkerung, die man vor der russischen Besitznahme in derselben gezählt hatte, sollen nicht über siebzehntausend Personen männlichen Geschlechts übrig gewesen seyn; schaurige Verödung war über das Land gekommen *). Jene Sinnenver-

*) Dohm Denkw. 2, 74.

blendung war jedoch nicht das einzige Opfer, dessen Katharina's Eitelkeit sich erfreute; unterwegs stellten sich ihr zur Huldigung dar Stanislaus August, König von Polen, und in Cherson selbst erschien zur Besiegelung der mehrjährigen politischen Freundschaft durch persönlichen und vertrauten Verkehr Kaiser Joseph II, welcher nachher die Kaiserin bis Moskau begleitete. Hier ward ein neuer Türkenkrieg verabredet und im Hintergrunde der Entwürfe auf Constantinopel, als dereinstige Hauptstadt eines christlichen Reiches, hingedeutet. Potemkin, die wirksamste Triebfeder zum Betriebe mächtiger Kriegsrüstung, gedachte, nicht bloß an der Spitze der russischen Heere, welche von tüchtigern Feldherren, als er, geführt, Siege erfechten sollten, Triumphe auf seinen Namen zu haufen und sich das ihm unter einer Unzahl von Orden noch mangelnde Band des Georgs-Ordens zu gewinnen, sondern zu einer eigenen Landesherrlichkeit, nehmlich über die Moldau und Wallachei, zu gelangen.

Katharina's und Josephs Türkenkrieg.

Die Pforte, durch diplomatische Freunde aufmerksam gemacht auf die drohende Gefahr, welche männlich zu bestehen der noch dauernde Grimm über Katharina's Verfahren bei Besitznahme der Krimm mahnte, kam, 16. August 1787, ihren Feinden mit der Kriegserklärung zuvor. Josephs Kriegserklärung erfolgte am 9. Februar 1788, und in diesem Jahre entfesselte sich die volle Wuth des Krieges. Zweimalhunderttausend Kaiserliche breiteten sich aus längs der Donau von Bosnien bis zur Moldau; ein russisches Heer reichte ihnen hier die Hand. Bei dem kaiserlichen Heere war Kaiser Joseph selbst, der kriegserfahrne Laudon und der heldenmüthige Prinz von Sachsen-Coburg; über die Russen hatte den Oberbefehl Potemkin, unter ihm war von hoher Tüchtigkeit und Geltung Suworow. Die Zuversicht der Verbündeten war groß, einzelne Waffenthaten ihrer Feldherren gewaltig, und dennoch der Ausgang nicht glorreich; die beiden Haupturheber des

Krieges aber, Joseph und Potemkin, wurden Opfer des Todes, ehe er endete. Der feurigste Eifer war bei Joseph, und grade er hatte den Kelch bitterer Enttaüschung von schwindelnden Hoffnung zu leeren. Der Erstlinge des Krieges konnte er sich erfreuen; unter seinen Augen wurde die Erstürmung des festen Sabacz glücklich ausgeführt; zum ersten Male hatte er nun das so lange und so unruhig ersehnte Gefühl eines siegenden Feldherrn: bald darauf aber streckten fürchterliche Pestfieber die Kraft seines Heeres darnieder. Vom Juny 1788 bis zum May 1789 erkrankten hundertundzwölftausend Mann; dreiunddreißigtausend genasen nicht. Die Türken, dadurch ermuthigt, drangen ungestüm vor. Joseph selbst ward siech im Anfange des Jahres 1789; er konnte nicht bei dem Heere bleiben. Mit dem Körper war auch seine Seele schmerzlich angegriffen; am Ende des Jahres 1789 brach der belgische Aufstand aus; Joseph mußte von so manchen Entwürfen scheiden; aus dem Leben schied er am 20. Februar 1790. Sein Nachfolger Leopold schloß am 19. September 1790 Waffenstillstand mit der Pforte; im Frieden zu Systové (4. August 1791) ward Herstellung des dem Kriege vorhergegangenen Zustandes Hauptsatz.

Nicht so unglücklich, als Josephs Heer, war das große russische Heer gewesen; aber seine Lager- und Siegsstätten sind grausenvollen Andenkens; Potemkins Heerführung war für Freund und Feind gleich verderblich. Zu ordentlicher Verpflegung des russischen Heeres waren keine Anstalten getroffen; Aerzte, Wundärzte, Apotheken bei weitem nicht in genügender Zahl vorhanden. Ich werde keine Verwundeten haben, antwortete Potemkin Einem, der auf das Gebrechen hinwies. Einem Officier wurde der Schenkel abgenommen; er jammerte; Potemkin fuhr ihn an: Was schreist Du? und der Unglückliche verstummte aus Furcht. Am 17. December 1788 ließ Potemkin Oczakow erstürmen; es ward eine Leichen- und Brandstätte. Mit dem russischen Heere, das unter Soworow stand, vereinigte sich ein kaiserliches unter Prinz Coburg; dieses Doppelheer siegte in der Moldau am 31. July

1789 bei Fokschani und am 22. September desselben Jahres bei Martinjestje am Flusse Rimnik in der östlichen Wallachei; wovon Suworow den Beinamen Rimniskoi bekam; unter Potemkins Augen wurde am 15. November Bender gestürmt. Das Gegenstück zu den Würgescenen in Oczakow gab aber am 22. December 1790 Suworow durch die Einnahme von Ismail, wo dreiunddreißigtausend Türken getödtet oder verwundet wurden. Potemkin, wird erzählt, hatte von einer Dame sich die Zukunft wahrsagen lassen und diese gesagt, er würde in drei Wochen Herr von Ismail seyn, Potemkin darauf erwiedert, er verstehe das Wahrsagen noch besser und sogleich Befehl an Suworow geschickt, Ismail vor Ablauf von drei Tagen zu nehmen; dem sey Suworow nachgekommen.

Krieg Gustavs III gegen Katharina II.

Indessen war der politische Horizont sehr bedenklich für Katharina umwölkt gewesen und heftige Gewitterschläge hatten den Kaiserstz erschüttert; Gustav III, im Herzen nie Katharinens Freund, stets Neider ihrer Hoheit und Macht, wie Joseph vom Drange nach Kriegsruhme erfüllt, und gelockt durch die Gelegenheit und den Blick auf die Pforte, die natürliche Bündnerin Schwedens gegen Rußland, hatte zu den Waffen gegriffen, England und Preußen aber, 13. Juny 1788, zu Loo einen Bund gegen Rußlands nnd Oesterreichs Eroberungspläne geschlossen.

Gustav III brach auf zum Kriege im Juny 1788. Vom damaligen Grenzflusse zwischen Rußland und Schweden, dem Kymene, ist dreißig Meilen bis Petersburg, keine Festung versperrte den Weg. In raschem Zuge, so war Gustavs Plan, sollte sein Heer vorrücken, seine treffliche Flotte, geführt vom Herzoge Karl von Südermannland, in die Newa einfahren. Die Seeschlacht bei der Insel Hogland, 12. July, wo Karl auf den russischen Admiral Greigh, einen Engländer, traf, blieb unentschieden; mit

den Landtruppen aber rechnete Gustav nach wenigen Tagen vor Petersburg zu stehen. Er wollte, rief er, seinen Namen auf das Fußgestell von Peters I Bildsaule schreiben. Katharina zeigte sich unverzagt, so gering auch die bewaffnete Macht war, welche sie dem andrängenden Feinde entgegenstellen konnte; den besten Beistand wußte sie im Heere des Feindes selbst zu finden. In diesem befanden sich der grollenden Aristokraten eine große Zahl; Katharina's Zuflüsterungen brachten böse Anschläge derselben zur Reife. Sie erklärten, 8. July, der König führe, gegen die Verfassung, einen Angriffskrieg, und wider dieselbe würden sie nicht weiter fechten. In der That hatte Gustav das Recht zu einem Angriffskriege nicht, und auch den Schein, als führe er einen Wehrkrieg, hatte er nicht gewinnen können, wenn gleich ein wahrscheinlich von ihm veranlaßtes Gerücht lautete, die Russen hätten den ersten Schuß gethan. Die Soldaten legten das Gewehr nieder. Gustavs Traum von Ueberrumpelung Petersburgs, ehe Katharina sich gerüstet habe, war zerronnen. Er eilte, 1. September 1788, zurück nach Stockholm, um eine neue Heeresmacht aufzubringen. Bald nach seiner Ankunft begab er sich nach Dalekarlien und trat zu Mora auf, die wackersten Söhne Schwedens für sich zu gewinnen. Mit Begeisterung sprach er zu ihnen; die Begeisterung ging auf sie über; so von Kirchspiel zu Kirchspiel, von Landschaft zu Landschaft. „Zum Kriege gegen die Russen" wurde Volksgeschrei durch das gesamte Land. Zunächst aber hatte Gustav mit einem Kriege gegen die Dänen zu thun, die in Folge des oben *) erwähnten Vertrages mit Rußland in Schweden eingefallen waren und Gothenburg belagerten. Gustav begab sich selbst in die schlecht bewahrte Stadt und erklärte, er werde sie vertheidigen oder mit ihr zu Grunde gehen; seine Lage war verzweifelt; da aber wich das dänische Heer vor Englands und Preußens Drohungen zurück.

Nun berief Gustav eine Reichsversammlung. Der Adel war gewohnter Weise böswillig gegen ihn, lähmte die Anträge, störte

*) S. 230.

die Verhandlungen; die der Aristokratie ergebenen Officiere des finnländischen Heeres hatten indessen eine Aufforderung an Katharina ergehen lassen, sie möge die Vermittelung übernehmen. Gustav wurde durch die Ränke und Umtriebe seiner Widersacher einige Monate hingehalten; im Februar 1789 übermannte ihn die Ungeduld; er brachte den Vorschlag zu einer neuen Verfassung, wodurch des Königs Macht fast unumschränkt werden sollte. Die Abgeordneten der Geistlichkeit, des Bürger- und Bauerstandes waren für ihn; trotz dem Widerstreben des Adels wurde am 16. März diese Verfassung eingeführt.

Hierrauf begab der unumschränkte König sich wieder zum Heere. Katharina hatte Zeit gehabt, sich zu rüsten; insbesondere war die russische Flotte bedeutend verstärkt worden, zur See mußte die Hauptsache geschehen. Gegen des Königs Bruder Karl führte Admiral Tschitschagof eine große Flotte, der Prinz von Nassau begleitete ihn mit der Scherenflotte. Zwei Seetreffen wurden geliefert und nichts durch sie entschieden. Das dritte Jahr des Krieges, 1790, wurde das blutigste. Gustavs Entwurf, Petersburg zu nehmen, stieg mit aller Macht wieder empor. Den Hauptangriff sollte die Flotte thun. Neunzehn große Schiffe, siebenundzwanzig Galeeren und gegen drittehalbhundert kleinere Fahrzeuge waren versammelt; Gustav zog aus zum Kampfe, ehe noch das Eis aus den Meeresbuchten gewichen war. Nach zwei Treffen, bei Friedrichsham, in denen Gustav siegte, und Reval, wo Herzog Karl geschlagen wurde, segelte die große schwedische Flotte mit Landungstruppen gen Kronstadt, wo die große russische Flotte aufgestellt war. Am 3. Juny 1790 wurde diese angegriffen; Gustav kam der seinigen mit einer Scherenflotte von Biörko zu Hülfe. In Petersburg bebten Fenster und Fußboden vom Geschützdonner. Am vierten und fünften wurde die Schlacht fortgesetzt; der russischen Flotte kam ein starkes Geschwader von Reval zu Hülfe; die schwedische, welcher die Scherenflotte nicht wieder hatte beistehen können, mußte der Uebermacht weichen und zog sich in die Bucht von Wiborg, Petersburg gegenüber, zurück. Zwischen dem wider-

ger Sunde und Petersburg hatte die Scherenflotte ihre Stellung. An dieser Küste nun ließ Gustav Truppen landen und bis auf vier Stunden von Petersburg rückte sein Geschütz vor. Aber dagegen hatten die vereinten russischen Flotten die schwedische in der Bucht von Wiborg dicht zusammengedrängt, und Gustav kam mit der Scherenflotte, sich jener zu Sieg oder Untergang zuzugesellen. Seine ganze Seemacht schien ohne Rettung verloren zu seyn, der russische Befehlshaber sandte eine Aufforderung zur Uebergabe. Eher wollte Gustav zu Grunde gehen. In der Nacht des dritten July schickte er Brander aus zum ersten Angriffe auf die russische Flotte, die gesamte schwedische folgte, sich um jeden Preis durchzuschlagen. Der Kampf war fürchterlich: die Brander wurden durch ungünstigen Wind auf die schwedischen Schiffe zurückgetrieben; das mörderischste Feuer empfing die andringenden schwedischen Schiffe, eine Anzahl derselben sank, mehre strandeten. Der König voran auf einer Galeere, von der die Königsfahne wehte, gelangte mit einem Theile seiner Flotte mitten durch das feindliche Feuer ins Freie; das genügte ihm nicht; er kehrte zurück in die Bucht, die zurückgebliebenen Schiffe zu holen und auch bei der zweiten Durchfahrt ward er nicht versehrt. Der größere Theil der Flotte war befreit, aber sieben Linienschiffe, drei Fregatten, einunddreißig Schiffe von der Scherenflotte und siebentausend Mann waren der Stellung zum Opfer geworden. Der übriggebliebene Theil der Flotte, barg sich im Suenskasunde, zwischen den Städten Friedrichsham und Lowisa. Prinz Nassau rüstete sich, sie abermals anzugreifen; er sah den Verlust, den König Gustav gehabt hatte, als einen Sieg der russischen Flotte an und hatte das Vertrauen der Ueberlegenheit; am Jahrestage der Thronbesteigung Katharina's, 9. July, sollte der schwedischen Flotte der Garaus gemacht werden; für Gustav war ein Zimmer auf Nassau's Schiffe eingerichtet worden; man sah dessen Unterliegen als ausgemacht an. Am 9. July um zehn Uhr Morgens begann die Schlacht; sie dauerte bis in die Nacht, wurde am folgenden Morgen fortgesetzt und von Gustav entscheidend gewonnen.

Die Kriegsehre Gustavs war gerettet; Kräfte zur Fortsetzung des Krieges hatte Schweden nicht; Katharina aber fürchtete einen Angriff von England und Preußen; die erstere Macht hatte 1790 einen Bund mit der Pforte geschlossen, ein preußisches Heer war in Schlesien versammelt: so kam der Friede zwischen Rußland und Schweden, 14. August 1790, zu Werelá zu Stande. Das Verhältniß beider Staaten zu einander blieb wie zuvor.

Gustavs, Potemkins und des Türkenkrieges Ende.

Am 19. Oktober 1781 schloß König Gustav einen Bund mit seiner stolzen Nachbarin. Sein Thatendrang hatte sich ein Ziel im Westen gestellt — Bekämpfung der französischen Revolution. Hier stehen wir an der Grenze der nun beginnenden feindseligen Berührung zwischen der Aufklärung, die aus Machtvollkommenheit und Gnade der Fürsten den Staaten eingebildet wurde und dem Aufschwunge des französischen Volks, das eine Bahn beschritt, welche von den Lehrern jener Aufklärung, den sogenannten Philosophen, vorgezeichnet war. Bis dahin erscheinen die Fürsten als mit dem Strome des Zeitgeistes vorwärts sich bewegend; nun aber folgt Fluth und Gegenfluth. Gustav rüstete sich, ein Heer nach Frankreich zu führen und den Thron Ludwigs XVI wieder aufzurichten; das erschöpfte Land sollte Geld zum Kriege schaffen; am 23. Januar 1792 ward deshalb eine Reichsversammlung zu Gefle eröffnet. Gustav mußte von allen Ständen, selbst seinen Freunden, den Bauern, ein Nein hören. Unmuthig entließ er die Reichsstände. Indessen war eine Anzahl unversöhnlicher Edelleute zusammengetreten; durch Wegschaffung Gustavs glaubten sie ihre verloren gegangenen Rechte wiedergewinnen zu können; Ankarström, ein Hauptmann, dem der König rechtliche Untersuchung in einer Criminalsache versagt und nur aus Gnade die Lösung aus der über ihn verhängten Haft hatte zu Theil werden lassen, schwor aus persönlicher Rachsucht ihm den Tod. Gustav wurde gewarnt;

er empfing eine Zuschrift ohne Namen des Einsenders, er möge nicht auf einen bevorstehenden Maskenball gehen. Sire, hieß es darin, ich hasse Sie, aber ich verabscheue den Meuchelmord. Gustav ging dennoch auf den Ball, der am 17. März statt fand. So wie er eingetreten war, drängten sich Masken um ihn her; eine klopfte ihn auf die Schulter und sagte: Gute Nacht, Maske. Im Augenblicke darauf fiel ein Schuß. Der König war in die Seite getroffen und am 29. März unterlag er der tödlichen Verwundung.

Die beiden eifrigsten der Fürsten der Aufklärung waren in jungen Jahren dem Meister, dem sie nacheiferten, in die Gruft gefolgt. Katharina allein war noch übrig von den Vierfürsten, deren Verkehr darzustellen unsere Aufgabe seyn sollte. Wie nun Katharina, gleich Gustav dem Geiste der Revolution entgegengetreten sey, wie in den vier Jahren, die sie, als letzte Vertreterin des Jahrhunderts Friedrichs II, Gustav überlebte, in irdischer Hoheit thronend, den Gegensatz des fürstlichen Gnadenverkehrs mit Licht und Heil der Aufklärung und Wohlfahrt der Staaten gegen die Rechtsforderungen der Völker in Wort und That entwickelte, zugleich aber ihre arglistigen Künste gegen Polen zum zweiten Male spielen ließ und unter dem Frevel heimischen Verraths und den Gewaltschlägen russischer und preußischer Heeresmacht das unglückliche Volk, das während dieses Türkenkrieges, wie während des vorigen wieder Athem geschöpft und durch die Verfassung vom dritten May 1791 ein neues Leben begonnen hatte, zu Grunde gerichtet wurde, das gehört freilich der Gesinnung nach ganz der Zeit an, die hier beschrieben worden ist, liegt aber außerhalb der Marken dieser Darstellung, die Katharina in ihrem Verhältnisse zu Friedrich II, Joseph II und Gustav III zum Gegenstande hat.

Der Türkenkrieg wurde auf Potemkins Betrieb auch nach Oesterreichs Zurücktreten von dem Waffenbunde gegen die Pforte fortgesetzt. Potemkin kam zu einer mündlichen Verabredung darüber nach Petersburg. Von Moskau an hatte Katharina des-

halb die Wege bessern lassen. Feste, wie man dem Säuglinge zu Ehren gegeben wurden, hatte Rußland noch nicht gesehen. Alles aber, was Katharina angeordnet hatte, wurde überboten durch das Fest, welches Potemkin zur Erwiederung vor seinem Abschiede am 9. May 1791 im tauriſchen Pallaſte, den Katharina zum Geſchenke für ihn (1783 f.) erbaut und zu ſeiner Ehre benannt hatte, gab. Die Koſten deſſelben ſchätzte man auf zweimalhunderttauſend Rubel. Potemkin erſchien dabei wie in einem magiſchen Lichte. Aber es war, als ob ein trüber Schatten durch den Glanz, welcher von zwanzigtauſend Wachslichtern und hundert und zwanzigtauſend Lampen ausſtrömte, hinſchlich; Katharina war bewegt, Potemkin beengt. Mit ungewöhnlich geſteigertem Ausdrucke der Zärtlichkeit ſchieden Beide von einander. Auf dem Wege von Jaſſy nach Oczakow ereilte den Uebermüthigen der Tod; er ſtarb, 15. Oktober 1791, unter freiem Himmel.

Am neunten Januar 1792 ſchloß Katharina Frieden mit der Pforte zu Jaſſy. Ruſſiſch wurde das Land zwiſchen Bog und Dnieſter, wo bald darauf Odeſſa (gegründet 1788) Cherſons Blüthe überbot.

XV.

Nordamerika.

Franklin. Washington. Lafayette. Kosciuszko.

Digitized by Google

Aus dem Gedränge großartiger Erscheinungen, in dem die zunächst vorhergehende Darstellung verkehrt, aus der Fürsten Parteiung und Nebenbuhlerschaft, Walten und Schaffen, Bauen und Bilden, von den Erntefeldern ihrer Humanität und den Leichenfeldern ihrer Politik, ruft die Geschichte uns nun nach dem Lande weltbürgerlicher Jugend; jenseits der Fluthen des großen Oceans erhebt sich ein dem alternden Europa entsprossenes, aber auf dem Boden einer urkräftigen Natur aufgewachsenes und erstarktes Geschlecht wackerer Bürger und Helden. Das Meer wäscht alles Uebel ab, sagt ein griechisches Spichwort; wohlan! zur erquicklichen Fahrt!

Nordamerika vor dem pariser Frieden.

Wenige Jahre nach der Auffindung der westindischen Inseln durch Columbus, im Jahre 1498, gelangte Cabot, ein in Bristol ansässiger Venetianer, an die Ostküste Nordamerika's; die zuerst entdeckte Insel erhielt von seiner Mannschaft den Namen New-Foundland. In Entdeckungen daselbst eiferten den Engländern nach die Franzosen; Cartier fand im Jahre 1534 den Lorenzfluß, und 1542 wurde die umhergelegene Landschaft, Canada, für französisches Gebiet erklärt! Europäische Niederlassungen aber begannen erst unter Elisabeths Regierung, als die Engländer vertrauter mit dem Meere geworden waren, und mit gesteigerter Schnellkräftigkeit zu Entdeckung und Gewinn aussegelten. Von dem abenteuer-

luſtigen Walter Raleigh wurde 1585 eine Landſchaft der großen Küſte, die zwiſchen der ſüdlich gelegenen Landzunge Florida und der im Norden angrenzenden Landſchaft Kanada vom dreißigſten bis zum fünfundvierzigſten Breitengrade in einer Länge von mehr als zweihundert deutſchen Meilen ſich hinſtreckte, für ſeine Königin beſetzt, und zu Ehren ihrer Jungfraulichkeit Virginien genannt, dieſer Name aber auf längere Zeit in England von der geſamten Oſtküſte Nordamerika's gebraucht, die man in Nord- und Süd-Virginien theilte. Anlockend war ſie nicht; das Klima rauher, als auf den britiſchen Inſeln; in ungeheuren Urwäldern ſtreiften reißende Thiere umher; abſchreckender aber, als dieſe, waren die wilden Stämme, welche in ihnen ſich bargen. Von den Anſiedlern, welche Walter Raleigh dahin ſandte, unterlag in kurzer Zeit der größere Theil dem Mühſal und Hunger; den Reſt nahm der wackere Francis Drake auf ſeiner Heimfahrt von Weſtindien 1586 mit ſich zurück nach England. Zwanzig Jahre ſpäter begannen Wanderungen aus England dahin. Was im Alterthum die Griechen zur Gründung von Staaten fern von der Mutterheimath, was im Mittelalter die Normannen gen Island führte, Drang nach Freiheit, das trat zur Schaffung und Geſtaltung von Staaten nun auch in die neuere Geſchichte ein, und keine politiſche Zeugung hat ein üppiger ſproſſendes Wachsthum gehabt, als dieſe. Der dabei wirkſame bewegende Geiſt iſt auf unſere Nachfrage alsbald gewärtig. Er iſt doppelt; voran der Drang nach kirchlicher Freiheit; als jüngerer Bruder wuchs ihm nach der Wille, auch politiſch frei zu ſeyn. Eng genug war es den Gewiſſen der Engländer in kirchlichen Dingen ſchon unter Eliſabeth; doch erſt unter Jakob I wurde die Luſt, in fernen Raümen zu ſuchen, was die Heimath verſagte, ungehinderte Ausübung einer dem Gewiſſen zuſagende Weiſe, Gott zu verehren, zur That. Jamestown in Virginien, gegründet 1607, erhielt vom Könige Jakob ſeinen Namen, die Anſiedler daſelbſt aber einen Freibrief, der den Nacheifer zu wecken vermogte. Das Familienleben wurde begonnen, als hundertundfunfzig junge Mädchen nach Virginien eingeſchifft und dort jede für hundert bis hundertundfunfzig Pfund Taback

an Mann gebracht worden waren. Bald darauf, 1621, wurde die Landschaft Massachusets besetzt und 1630 daselbst die Stadt Boston erbaut. Hier sproßte die um jene Zeit durch Bischof Lauds blutigen Verfolgungseifer zu Versteck und Flucht genöthigte Sekte der Independenten *) mit Macht auf. Mit seltsamer Umkehrung der Verhältnisse aber ward von ihr, als sie im Genuß der Freiheit und in dem Besitze der Macht sich befand Unduldsamkeit geübt und dadurch abermalige Auswanderungen aus der neuen Heimath in die Umgegend veranlaßt. So wurden in Connecticut, Rhode-Island und New-Hampshire Europäer heimisch. Die Ansiedlungen europäischer Auswanderer in Nordamerika dauerten während der gesamten Zeit der Stuarts fort; außer Engländern kamen auch Schweden, Holländer, Franzosen und Deutsche dahin; doch machten die Engländer sich geltend über jene; die seit den Niederlassungen von Engländern daselbst abgemarkten und am stärksten bevölkerten Landschaften, Massachusets, Connecticut, New-Hampshire und Rhode-Island führten mit Recht den ihnen schon 1614 gegebenen Namen Neu-England.

Zu hoher Geltung stieg neben diesen auf die Landschaft, welche der edle Quaker Wilhelm Penn **) anbaute und die Nachwelt nach seinem Namen benannt hat, Pensylvanien. Penns Vater hatte seinem Sohne eine bedeutende Schuldforderung an Karl II Stuart zum Erbe hinterlassen; der Sohn, seit 1666 Quaker und deshalb anfangs vom Vater verstoßen und von der Regierung verfolgt und eingekerkert, hatte durch den edelsten Muth des Märtyrers, der Leiden besteht, um seine Tugend für große Dinge aufzusparen, das unbedingte Vertrauen seiner Mitbekenner, die Achtung seines Vaters und Königs gewonnen; nach dem Tode seines Vaters Herr eines fürstlichen Vermögens und in Gunst bei Karl II, schritt er zur Ausführung eines Plans, den er seit Jahren gehegt hatte, zur Gründung einer von allen scharfen Säften der Verketzerungs- und Verfolgungssucht reinen, echt

*) Darstellungen II, 192. ff.
**) Darstellungen II, 229.

christlichen Gemeinde. Karl II überließ ihm für seine unbezahlbare Schuldforderung einen großen Landstrich in Nordamerika. Penn zog dahin mit mehren tausend Ansiedlern, die seiner Persönlichkeit vertrauten. Er hatte nicht sobald den Boden seines neuen Besitzthums betreten, als er die Eingebornen einlud, mit ihm einen Vertrag zu schließen, und diesen abermals Kaufgeld für das Land, das ein Anderer durch königliche Zusicherung in Besitz zu nehmen sich für berechtigt gehalten hätte, bezahlte. Seine Gemeinde wurde auf den Boden der gewissenhaftesten Gerechtigkeit gegründet, und darauf mit dem Himmelsthau der Menschlichkeit, Duldung und Liebe befruchtet. Zum ersten Male seit der Verkündigung des göttlichen Gesetzes der Liebe durch Jesus Christus sprach aus Penns Munde sich der milde, duldsame Geist der Religion aus, die darin sich am meisten als göttlich bekundet, daß sie den Mitmenschen, und wäre er dein Feind, achten und dulden heißt. Wer an Gott und Tugend glaube, verkündete Penn, könne Bürger in seiner Landschaft werden; Philadelphia — Bruderliebe — wurde der Name der Hauptstadt. Der christliche Erdboden enthielt noch keine Landschaft, wo solcher Geist waltete; darauf mußte Gottes Gnade herabfließen. Wachsthum und Blüthe des bürgerlichen Gemeinwesens daselbst war üppig. — Denselben Geist religiöser Duldung, wobei aber Religion selbst als Hauptzweck und Richtung des Gesellschaftlebens dargestellt wurde, verkündeten darauf auch die Ansiedler in der Landschaft Connecticut; sie wollten den christlichen Glauben fördern und in Reinheit und Frieden volle Gewissensfreiheit genießen.

Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurden der Landschaften dreizehn gezählt. In manchen derselben war die Bevölkerung nach Stammbürtigkeit und Sprache aus vielerlei Bestandtheilen gemischt; vom englischen Volksthum aber war mindestens die Sprache fast allgemein; nächst dem Englischen ward bald das Deutsche ansehnlich; nur in geringem Maaße machte das Französische sich geltend. Die verschiedenen Glaubensbekenntnisse christlichen Namens waren allesamt dort zu finden; außer

Katholiken, Lutheranern, Episkopalen, Reformirten, Presbyterianern, Independenten, Quakern, auch Mennoniten, mährische Brüder, Wiedertaufer ꝛc. Dazu mangelten sehr bald nicht Juden und heidnische Neger. In der Lebensweise war Betreibung der Gewerbe, vorzugsweise der einfachern, unmittelbar auf Bewältigung der Natur gerichteten, herrschend; der Sinn für höheres geistiges Leben aber noch wie im Keime verschlossen. Neben Recht und Freiheit bestand in mancher Landschaft Sklaverei in ihrer härtesten Weise, so in Virginien; neben Offenheit, Redlichkeit und Frömmigkeit auch wohl Gaunerei und Gemeinheit; in der gesamten Auffassung und Behandlung des Lebens eine ungemeine Kälte und Ruhe. — Die Verfassung des öffentlichen Wesens war in jeder der drei Landschaften eine andere; jede Landschaft aber hatte ihre Freiheiten, ihre Gemeindeversammlungen und Volksvertretung; der Sinn für landschaftliche Rechte war durchweg kräftig und ausgebildet. Ein gemeinsames inneres Band für Alle war nicht da; gemeinsam aber war Allen die Abhängigkeit vom Mutterlande und die von demselben geübte Pflege und Beschirmung. Die Stellung der Landschaften war nicht die des blinden Gehorsams; sie waren nicht untergeordnet gleich Provinzen, nicht rechtlos wie unmündige Töchter, sondern wie Bestandtheile des Mutterstaats, deren Bewohner sich für echte und vollbürtige Brüder der Bewohner der ältern Heimath ansahen und durch ihr Ausscheiden aus derselben an staatsbürgerlichem Werthe und Rechte nichts eingebüßt zu haben erachteten.

Die Pflege dieser Landschaften kostete dem Mutterstaate große Summen; Ersatz dafür gab der Handelszwang. Gewisse Waaren durften nur aus England eingeführt werden, Ausfuhr amerikanischer Erzeugnisse war nur nach England gestattet; Blech- und Drathhütten, Eisenhämmer u. dgl. durften nicht angelegt, Hüte und im Lande verarbeitete Wolle nicht aus einer Landschaft in die andere geführt werden. Das ließen die Amerikaner sich gefallen; es schien ihnen dadurch kein Recht gebeugt zu werden. Des Mutterlandes Aufwand ward vermehrt, als im österreichi-

schen Erbfolgekriege Franzosen und Spanier ihren Feinden auch in den amerikanischen Pflanzstaaten wehe zu thun suchten; noch bedeutender ward derselbe, als jene Versuche von den Franzosen zur Zeit des siebenjährigen Krieges nachdrücklicher wiederholt wurden, und diese an der Ausführung des Entwurfes, längs der Binnenseite der amerikanischen Pflanzstaaten Englands, vom Lorenzflusse bis zum Mississippi, eine Reihe fester Schlösser anzubauen, arbeiteten. Eben dies aber führte die Bewohner jener Landschaften zur ernsten Handhabung der Waffen gegen die politischen Feinde des Mutterlandes; mancher wackere Bürger trat in die Reihen der Wehrmannschaft, welche zur Unterstützung der vom Mutterlande gesandten Kriegsvölker sich dort aufstellte. Der pariser Friede erweiterte das britische Gebiet im Norden der Pflanzstaaten durch die Abtretung Kanada's von Seiten Frankreichs an Großbritannien; jedoch änderte dies nichts im Verhältnisse jener zum Mutterstaate; Kanada bekam keinen Antheil an ihren Rechten und Freiheiten.

Großbritannien nach dem pariser Frieden. Die Stempelakte.

Großbritannien, am Ende des siebenjährigen Krieges im Besitze zahlreicher Eroberungen außer Europa und auf den Schlachtfeldern der alten und neuen Welt mit Ruhm bekränzt, ward durch das, was es im Frieden erwarb, für große Anstrengungen und Leistungen nicht genugsam belohnt. Es krankte unter der Last eines bedeutenden Zuwachses der Staatsschuld und an Verstimmtheit des Volkes. Dieses hatte am Kriege mit volksthümlicher Erhebung Theil genommen; es hatte erwartet, im Frieden mehr zu gewinnen; der Nationalstolz war gekränkt. Auf des Königs Günstling, Lord Bute, einen eitlen Geck, der wohl, wenn er allein am Ufer der Themse wandelte, mit Selbstgefälligkeit das Ebenmaaß seines Gliederbaues musterte, wälzte sich das volle Gewicht der öffentlichen Verachtung. Neben ihm stand kein recht tüchtiger Mann

am Ruder der Staatsverwaltung; die edelsten Bürger und bewährtesten Staatsmänner waren in der Parlaments-Opposition; der große Chatham führte den Reigen. Die Verlegenheit, wie der Verzinsung der drückenden Staatsschuld genügt werden möge, die Vorstellung, daß für Beschirmung und Ausstattung der amerikanischen Landschaften viel aufgewandt sey und daß diese deshalb wohl einen Beitrag zur Deckung der auch um ihretwillen mit erhöhten Staatsausgaben leisten könnten, brachte die großbritannischen Minister zuvörderst, 1764, zu einem Versuche, durch erhöhte Abgaben von den nicht englischen Waaren, die in Amerika eingeführt würden, durch Anordnung der strengsten Hut gegen den lebhaften und für die Amerikaner höchst einträglichen Schleichhandel und Verweigerung der Annahme des in den Landschaften gebräuchlichen Papiergeldes an den Zollstätten mehr als bisher von den Söhnen in der Fremde für allerdings kostspielig gewesene Pflege sich vergüten zu lassen. Aber, wie im britischen Parlament und Volke, so war auch jenseits des Oceans der Geist des Widerstandes rege geworden. Durch die gesamte folgende Geschichte des großen Streites fällt der genaue Zusammenhang zwischen der Opposition im britischen Parlamente und der Widersetzlichkeit in den amerikanischen Landschaften in die Augen.

Da brachte der Minister, Lord Grenville, einen Vorschlag, von den Amerikanern eine Stempelabgabe zu erheben, die auf Bestallungen, Testamente, Zollscheine, Rechnungen und sonstige Gegenstände des bürgerlichen Lebens gerichtet seyn sollte. Der Schritt war kühn. Noch hatten die Amerikaner keine eigentliche Steuer solcher Art gezahlt, und wenn etwas gezahlt worden war, in den landschaftlichen Versammlungen vorher darüber berathen und beschlossen; überdies hatten sie begonnen sich widersetzlich zu zeigen gegen das, was sie früher geduldig getragen hatten, nehmlich daß das Mutterland sie mittelbar durch Gewerbsbann und Handelsabgaben schatze. Im Parlamente selbst aber ward der Vorschlag heftig von der Opposition bestritten, von dieser das Recht des Mutterlandes zu solcher Besteuerung gelaugnet, dadurch sogleich

der innere Charakter des künftigen Streits bestimmt ausgesprochen und die empfindlichste Seite vorgekehrt. Also wird das Hauptaugenmerk, daß im Verfolge desselben durchaus nicht von einer Bedrückung durch übermäßige Steuern und andrerseits dem Unvermögen, sie aufzubringen, die Rede ist, sondern nur von Recht und Pflicht zwischen Mutterland und Pflanzstädten *). Die Parlaments-Opposition war lebhaft und kräftig: aber das Parlament krankte ja schon längst an dem unheilbaren Verderbniß eines unförmlichen Wahlsystems und der dabei von Regierung und Bewerbern geübten Bestechung, und der noch schmählichern Empfänglichkeit seiner Mitglieder für Krongelder. Franklin konnte um jene Zeit schreiben: „Viertausend Pfund ist jetzt der Marktpreis für einen Flecken. Diese ganze käufliche Nation ist jetzt zu markten, wird für ungefähr zwei Millionen verkauft werden, und könnte aus der Hand der jetzt Bietenden vom Teufel selbst gekauft werden, wenn er eine halbe Million mehr böte **)." Am 22. März 1765 wurde die Stempelakte vom Parlamente angenommen.

Die erste Kunde davon, die nach Amerika überbracht wurde, hatte eine krampfartige Aufgeregtheit zur Folge. „Wer im Parlamente nicht vertreten wird, kann vom Parlament nicht besteuert werden" war tausendstimmiger Ruf, und Verabredungen und Vereine zur Verweigerung der Steuer bildeten sich in stürmischer Eile. Die Zeitungen, auf die ein hoher Stempelzoll fallen sollte, erörterten Gesetz und Recht und Bedrückung und spornten mit

*) Ganz einfach spricht Franklin dies in einem Briefe des Jahres 1770 aus: Wir Colonisten haben nie verlangt, von den Auflagen frei zu seyn, welche die Bestreitung der gemeinschaftlichen Ausgaben zu Erhaltung der Wohlfahrt des Reichs erfordert. Wir behaupten nur, daß, da wir eigene Parlamente, in dem großbritannischen hingegen keine Repräsentanten haben, unsere Parlamente allein fähige Richter sind, zu bestimmen, wie viel wir zu diesem Zwecke beitragen können und sollen, und das englische Parlament habe kein Recht, uns ohne unsere Einwilligung Geld abzunehmen. Frankl. kl. Schr., d. v. Schatz, Thl. 2, 153.

**) Frankl. nachgel. Schr. Deutsch, Weimar 1817. Thl. 1, 297.

kühnem Worte zur Behauptung alter Freiheiten. Im Eifer waren den übrigen Landschaften voraus die vier, welche dereinst den Namen Neu-England trugen, nebst Virginien; vor Allem bewegt war Massachusets und hier Boston. Durch mehre Landschaften aber reichte ein Verein, der sich Freiheitssöhne nannte und den kühnsten Geist der Widersetzlichkeit und Kampflust aussprach. Zu Boston lief, 14. Aug. 1765, das Volk zusammen und übte Gewaltthätigkeit gegen die Wohnungen der Oberzolleinnehmer; Aehnliches geschah in New-York, Connecticut. In Boston und andern Städten bildeten sich Vereine zu dem Gelöbniß, von den aus England eingeführten Waaren nicht zu kaufen. Bald wurden im Mutterlande die bittersten Klagen über die große Einbuße, die der englische Handel nach Amerika litte, vernommen. In New-York traten, 7. Oktober, die Abgeordneten von neun Landschaften zusammen; dies der erste Anfang allgemeiner Versammlungen jener Landschaften. Der Beschluß des Parlaments wurde für lieblos und ungerecht erklärt.

Rockingham. Benjamin Franklin. Erklärungs- und Einkommens-Akten.

Die kühne, trotzige Erklärung, welche von jener Versammlung gegeben wurde, und die begleitende Kunde von der hochgestiegenen Gährung und einzelnen Ausbrüchen derselben, machten den König von Großbritannien bedenklich; er entließ am Ende des Jahres 1765 den Lord Grenville aus dem Ministerium; an seine Stelle trat der mild und rechtlich gesinnte Rockingham. Durch ihn wurde dem Parlamente der Antrag auf Rücknahme der Stempelakte vorgelegt. Chatham und Grenville waren bei den Verhandlungen oben an unter den Wortführern. Jener erklärte, hätten die Amerikaner sich gutwillig darein ergeben, die Stempelabgabe zu bezahlen, so würde das der Volksfreiheit in Alt-England gefährlich gewesen seyn, und dieser Gedanke, daß der Rechtsstreit der amerikanischen Stammbrüder auf des Mutterlandes Verfassung

rückwirken werde, und daß für die Aufrechthaltung gemeinschaftlicher Freiheiten und gegen Willkühr der Regierung zu kämpfen sey, beseelte Chatham und seine Mitstreiter in der Opposition, bis durch Frankreichs Theilnahme am Kriege zwischen Mutter- und Tochterstaat die Nationalehre Anderes zu gebieten aufgeregt wurde.

Aus Amerika aber erschien vor dem britischen Parlamente — Benjamin Franklin, würdiger Vertreter der damaligen geistigen Cultur seines Vaterlandes. Geboren zu Boston, 17. Januar 1706, zuerst Buchdrucker, bald Schriftsteller, 1726 Gründer eines Clubs zu wissenschaftlichen Gesprächen und Streitübungen, 1731, Stifter einer öffentlichen Bibliothek in Philadelphia, der ersten in dem nördlichen Theile der neuen Welt, angesehen als gewerbfleißiger Hausvater, als von Gemeinsinn erfüllter Bürger und Volksschriftsteller, ward er in seiner Geburtslandschaft schon im jüngern Mannsalter mit den wichtigsten Geschäften betraut und neuen Vertrauens durch seine Leistungen würdig. Aufseher der Posten in allen Landschaften, Stifter einer Gesellschaft gegen Feuersbrünste, einer Akademie und eines Spitals, Erfinder eines trefflichen Stubenofens, Vervollkommner der Harmonika, Anführer freiwilliger Krieger im Jahre 1744 ꝛc. ragte er hervor als der verdienstvollste Bürger in seinem Vaterlande; und auch über das Meer verkündete sich seine Trefflichkeit mit der Einführung des von ihm 1752 erfundenen Blitzableiters. Schon als Veteran wohlverdienten Ruhmes erschien dieser Ehrenmann im Februar 1766 vor dem britischen Parlamente, die Rechte der amerikanischen Landschaften zu erörtern. Die Besonnenheit und Klarheit seiner Rede, sein einfacher und fester Sinn mogten gar manches Mitglied der Versammlung, zu der er sprach, an den Charakter seiner Landsleute, an den Muth für das Recht und die Beharrlichkeit im Streite für dieses mahnen: aber die Mehrzahl war wider ihn und die Sache, für welche er das Wort führte, man begegnete ihm schnöde, und die neu genommene Maaßregel der mutterländischen Regierung faßte den Streitpunkt wieder auf der empfindlichsten Seite.

Die Stempelakte wurde als in der Ausführung schwierig zurückgenommen; aber in der, 19. März 1766, erlassenen Erklärungsakte (act of declaration) der Grundsatz ausgesprochen, daß das Parlament des Mutterlandes allerdings das Recht habe, die Pflanzstädte zu besteuern. In Amerika hatte deshalb kein Freund der guten Sache reine und dauernde Freude über die Rücknahme der Stempelakte; die Erklärung des Mutterlandes, daß es das Recht der Besteuerung nicht aufgebe, schlug jegliche mit ihr zugleich dargebotene Gunst nieder; in Connecticut wurde die Akte durch den Henker verbrannt; die Entrüstung über die Rechtsverletzung ging über auf jegliche andere Maaßregel der Regierung des Mutterlandes. Abermals glaubte diese, durch Entlassung des Meisters, der der Sache nicht geholfen, etwas zu gewinnen; für Rockingham trat ein Townshend und mit ihm Chatham; der letztere aber, fast immer gichtbrüchig, konnte selten thätig seyn, und, wenn auch, mit seinen Ansichten dennoch nicht das Uebergewicht erlangen.

Eine neue Akte, die Einkommens-Akte, revenue-act, Juny 1767, legte höhere Abgaben auf Thee, Glas, Papier, Farbestoffe ꝛc. auch wurden Ansprüche auf Schadenersatz für die in Boston durch Verwüstung ihrer Häuser gefährdeten Zollbeamten und andere Unbilden gemacht. Die Gährung in Boston und der Umgegend, dem Brennpunkte des Aufruhrs in jener Zeit, stieg höher; es wurden Freiheitsbäume gepflanzt; ein feuriger junger Mann, Adams, späterhin der amerikanische Cato genannt, hielt begeisterte Reden gegen die Despotie des Mutterlandes und betrieb das Zusammentreten von Volksgesellschaften, deren Hauptsitz Boston war und deren Verzweigung durch die Landschaften umher bald sich sehr weit ausbreitete. Der britische Statthalter in Boston dagegen ließ Kriegsvolk herbeikommen. So verging dieses Jahr und die beiden folgenden, 1768 und 1769. Von beiden Seiten wurzelte Stolz und Trotz fester, und daneben keimte schon der Haß auf. Noch war der Geist religiöser Spannkraft, der unter Karl I Stuart die politische Gährung in England und Schottland so gewaltig stei-

gerte, aus denjenigen Amerikanern, welche ihr Gemeintwesen in ihrer Heimath aus jener Zeit herleiteten, nicht gänzlich entwichen; war auch nichts Religiöses im Spiele, so war doch eine Spannung der Gemüther vorhanden, die an den Kampf gegen die Stuarts erinnert. Die Gelübde der Amerikaner, englischen Waaren zu entsagen, wiederholten und mehrten sich; mehre tausend Frauen in Boston gaben einander das Wort, nicht eher Thee zu trinken, als bis die Einkommens-Akte (revenue-act) aufgehoben seyn würde; Thee aber gehörte zu den am mindesten entbehrlichen Lebensbedürfnissen der Amerikaner.

In der That wurde die Einkommens-Akte, 12. April *1770*, aufgehoben; aber auch das Mal mischte für die Amerikaner sich Wermuth zum Honig; die Theesteuer blieb, um als Denkmal des Besteuerungsrechts des Mutterlandes zu dienen. Freude hatten die Amerikaner nur über die in dem häufigen Wechsel der Beschlüsse und Maaßregeln sich bekundende Unkraft und Unfestigkeit der britischen Regierung, die Wiederholung des verhaßten Grundsatzes war Oel ins Feuer. Indessen war schon vor der Kunde von ihr das erste Blut in Folge des Haders vergossen worden. Die Besatzung in Boston, nicht ohne soldatischen Uebermuth, der Bürgerschaft ein Graüel, durch vielfältige Neckereien aufs höchste gereizt, lag in fortwährendem und immer schärfer und schroffer hervortretendem Hader mit den Bürgern; diese wurden mit einem irokesischen Worte, das feige oder schlecht bedeutet, Yankees *), jene aber Krebse und Bluthunde gescholten; in einem Auflaufe am fünften März 1770 wurden vier Bürger getödtet und eine größere Zahl verwundet. Die feierliche Bestattung der Getödteten war Zeugniß nicht von Niederschlag, sondern von Erhebung der Gemüther; das Trauergelaüt in Boston und den umliegenden Orten war wie ein Vorhall zur Sturmglocke. Den

*) Der spätere Beiname Shirtmen, Hemdenmänner, bezieht sich darauf, daß bei dem Mangel von Uniformen Hemden über die Kleidung getragen wurden. Dieses erinnert an die Camisarden. Darstell. II, 305.

Entbehrungen der Amerikaner, die dem Handelsverkehr mit dem Mutterlande entsagten, brachte der mit zunehmender Kindheit und Lüsternheit betriebene Schleichhandel nicht geringe Vergütung. So vergingen abermals zwei Jahre, 1771 und 1772.

Lord North. Sperre des bostoner Hafens. General-Congreß.

Indessen war seit 1769 unter den britischen Ministern Lord North als erster Lord der Schatzkammer Stimm- und Wortführer geworden; ein unbeugsamer Mann, gewalttrotzig und zugleich arglistig, entschiedener Feind der Amerikaner. Als nun die mehr und mehr ausgebreiteten und vervielfältigten Vereine derselben, die gelobt hatten, von englischen Schiffen keinen Thee zu kaufen, den Absatz desselben fast zu Nichts herabgebracht und der Ausfuhrzoll dafür dem mutterländischen Staatshaushalte nicht über fünfundachtzig Pfund Sterling eingebracht hatte, da sonst nach Tausenden gezählt worden war, sollte nach Lord Norths Absicht der Trotz der Amerikaner auf einem Schleigwege umgangen und gefangen werden. Der ostindischen Handelsgesellschaft wurde im Jahre 1773 zur Vergütung für eine ihr aufgelegte Leistung, das ausschließliche Recht gegeben, Thee nach Amerika zu führen; den bisher für den Thee üblich gewesenen hohen Ausfuhrzoll, einen Schilling für das Pfund, sollte sie nicht erlegen, damit Wohlfeilheit der Waare den amerikanischen Schleichhandel zu Grunde richte. Die Folge davon war erhöhter Widerstand der Amerikaner, um so mehr, da eben damals Franklin vertraute Schreiben britischer Staatsbeamte, in deren Besitz er gekommen war, und in denen der Entwurf zur Verkümmerung der Rechte der amerikanischen Pflanzstädte offen ausgesprochen wurde, von London nach Amerika sandte, wo man sie sogleich durch den Druck bekannt machte. Darauf mußte Verdacht erregen, auch was sonst gutgeheißen worden wäre; das Theemonopol der ostindischen Handelsgesellschaft

drohte Lauheit in die Gesinnung und den Schleichhandel der Amerikaner zu bringen; um so höher stieg der Eifer und Argwohn der heftigen Widersacher des Mutterlandes, Thee von der ostindischen Handelsgesellschaft kaufen ward für diese der auf die Spitze gestellte Punkt des Streites um Recht; es blieb nicht bei dem dagegen ausgesprochenen Handelsbanne; der Thee wurde Zündstoff zum Ausbruche eines Tumultes. Im Hafen zu Boston langten, 18. December 1773, drei Theeschiffe der ostindischen Handelsgesellschaft an; bald darauf wogten Volksmassen in wilder Bewegung am Gestade auf und nieder; ein Volksredner, Quincy, mahnte an den Kampf gegen Unterdrückung: nicht lange, so ruderten zwanzig Männer, verkleidet als Mohawks-Indianer, nach dem Schiffe, holten die Theekisten, dreihundert und vierzig an der Zahl, hervor und schütteten die Waare ins Meer.

Lord North brachte im März 1774 die Kunde von dieser Gewaltthat ins Parlament und begleitete sie mit dem Antrage auf Ergreifung strenger Maaßregeln; die Opposition wurde überstimmt; es wurde beschlossen, den Hafen von Boston unter Acht zu legen (Hafenakte, 31. März) und jeglichen Handelsverkehr dahin zu verpönen. Der englische Befehlshaber in Boston, General Gage, betrieb mit sichtbarer Eile die Befestigung der Stadt gegen kräftige Angriffe der Landbewohner umher und zu leichterer Handhabung der Befehlshaberschaft in der ungestüm gährenden Bürgerschaft der Stadt. Auf den Flügeln des Zorns aber eilte von den Kanzeln, durch Zeitungen und Volksversammlungen durch die amerikanischen Landschaften mit der Kunde von der über Boston verhängten Hafensperre der Ruf zum Aufstande; Bewaffnete sammelten sich in zahlreichen Schaaren und zogen gewaltdrohend in die Umgegend Bostons. Flugschriften, Spottlieder, Aufzüge mit Norths Bildnisse, das man an einen Freiheitsbaum oder zusammen mit dem des Teufels an den Galgen henkte, mischten sich zu dem Waffenlärme. Im Namen des Generals Gage forderte ein lustiger Kopf alle Schmiede Amerika's auf, eine achtzehn Meilen lange Kette zur Sperrung der bostoner Bucht zu ferti-

gen *). Selbst die Quaker wurden aus ihrer Friedsamkeit aufgestört; ein Theil von ihnen entsagte der Waffenscheu und trat bewehrt in die Reihen der amerikanischen Krieger; sie wurden seitdem von den übrigen Quakern als fechtende (fighting quakers) unterschieden. Die Königlich-Gesinnten, Loyalisten genannt, schwach an Zahl und Muth, vermogten, außer in Georgien, der jüngsten unter den dreizehn amerikanischen Landschaften, nirgends dem Strome Einhalt zu thun.

Ueber dem brausenden Waffenmuthe der kriegslustigen Mannschaft aber schwebte die besonnene Ueberlegung der gereiften Männer, gepaart mit entschlossenem Willen. Zu Philadelphia versammelten sich, 4. September 1774, Abgeordnete von zwölf Landschaften zu einem General-Congreß; nur Georgien unterließ, daran Theil zu nehmen. In der Versammlung erhoben ihre Stimme für Recht und Freiheit vor den übrigen Abgeordneten, ausgezeichnet entweder durch Schwung und Klarheit der Rede, oder durch Geltung ob frühern Verdienstes und jüngst bewiesenen Eifers für die Sache der Landschaften, Adams, Thomas Paine, Lee und Georg Washington, unterstützt von dem jauchzenden Rufe der Freiheitssöhne. Den Ansprüchen Alt-Englands auf das Recht, seine Pflanzstädte zu besteuern, wurde von dem General-Congreß eine Erklärung der den Pflanzstädten zustehenden Rechte, der bostoner Hafensperre aber der Beschluß, jeglichen Verkehr und Handel mit Engländern abzubrechen, entgegengesetzt. Dies wurde von manchem ernsthaft begeisterten Widersacher Alt-Englands bis zum Lächerlichen durchgeführt. Ein Barbier in New-York erkannte während der Bartschur den, welchen er unter seinem

*) Zu Boston und New-York wurden Abdrücke der Verordnung auf schwarz geändertem Papier mit dem Ausrufe einer „unmenschlichen und barbarischen Mordbegebenheit" umhergetragen. Der erste Junius, an welchem die Hafensperre ihren Anfang nehmen sollte, wurde in Virginien zu Fasten, Gebet und christlicher Demuth geweiht. Bei diesem Allen aber zuckte die Hand schon nach den Waffen.

Messer hatte, für einen englischen Schiffshauptmann, packte sogleich zusammen und ließ ihn mit halb geschornem Barte sitzen. Die in New-York befindlichen Söhne der Freiheit erließen deshalb ein Belobungsschreiben an ihn, dessen Schluß dahin lautete, man müsse sehnlichst wünschen, daß alle Herrn des Bartmessers (gentlemen of the razor) dem gegebenen weisen, klugen und preiswürdigen Beispiele folgten, damit jedem Manne, der in des Königs Pflicht sey, der Bart so lang wüchse, wie dem Könige Nebukadnezar.

Treffen bei Lexington. Howe in Boston. Bunkershill. Georg Washington.

So standen, nachdem der Rechtsstreit zehn Jahre gedauert und mit jedem Versuche, ihn beizulegen, die Stimmung sich mehr verbittert hatte, scharfen Zornes die Stammbrüder einander entgegen, als Chatham am 1. Februar 1775 im Parlamente einen Versöhnungsplan vorlegte, nach welchem den Amerikanern das Recht, über ihre Besteuerung selbst Beschlüsse zu fassen, zugestanden, aber Anerkennung der gesetzgebenden Macht des Mutterlandes von ihnen begehrt werden sollte. Umsonst sein Antrag und umsonst das Bittschreiben des englischen Handelsstandes aus den angesehensten Städten des Königreiches, daß nicht zur Gewalt geschritten werden möge, umsonst die Mahnung eines edlen Redners, daß die Sache mit Ungerechtigkeit begonnen, in Unwillen fortgesetzt sey und mit Blutvergießen enden werde. Lord North, voll leidenschaftlichen Eifers gegen die Amerikaner, die er durchaus nur als Rebellen ansah und bezeichnete, drang auf Vermehrung des Heeres, und im May 1775 wurde der Befehlshaber Howe mit viertausend Mann zur Fahrt nach Boston eingeschifft. Ehe aber dieser ankam, war schon Bürgerblut in offenem Treffen geflossen. In der Nähe von Boston wurden von den Amerikanern Waffenvorräthe gesammelt und häufig Berathungen gehalten; beides wollte

General Gage von Boston aus stören und zugleich auch sich des kühnen Sprechers der Landschaft Massachusets, des schon genannten Adams, bemächtigen. Achtzehnhundert Engländer zogen, 18. April 1775, aus zu dieser Unternehmung. Unterwegs stießen sie bei Lexington auf Schaaren von Amerikanern, die sich in den Waffen übten; sie riefen: Auseinander, Rebellen, feuerten und zerstreuten dieselben; bald aber strömten Bewaffnete in solchen Massen herbei, daß die Engländer Mühe hatten, Boston wieder zu erreichen. Sie hatten den Amerikanern sechsundsechszig Mann getödtet oder verwundet, selbst aber gegen zweihundertundsiebenzig Mann eingebüßt. Darauf umlagerte amerikanische Waffenmannschaft Boston, warf Schanzen auf und bekundete durch ihre trefflichen Schützen (rifle-men) bald, daß sie in einer Waffengattung mindestens den Feinden den bittersten Ernst zu bieten vermogten.

In der Mitte des Juny 1775 landete General Howe in Boston und bald darauf, 17. Juny, zog er auf Befehl Gage's mit zweitausend Mann hinaus, die Amerikaner aus einer ihrer Schanzen vor der Stadt zu vertreiben. Bunkershill ist der Name eines Hügels, der Landenge, die Boston mit dem Festlande verbindet, und auf den es dabei ankam. Die Amerikaner hatten es mit versuchten, waffenfertigen Truppen zu thun; diese zogen mit Vertrauen und Hohn aus gegen die Ungeübten; die Amerikaner wichen nach hartem Kampfe, die Königlichen behaupteten die Wahlstatt; aber dennoch wuchs jenen das Vertrauen, denn sie hatten gegen eine gleiche Zahl von Feinden, welche in dem gesamten Waffenthum ihnen überlegen scheinen mußten, den Kampf bestanden, und diesen größern Verlust zugefügt, als sie selbst erlitten hatten. Von einer Compagnie englischer Grenadiere, die eine Batterie stürmten, waren nur fünf Mann übrig geblieben. Der Zweck Howe's aber, Boston durch den Auszug nach Bunkershill von der lästigen Umlagerung der Amerikaner zu lösen, mislang; die letztern setzten ihre Landsperre gegen Boston fort!

in Flammen setzen oder dasselbe zum Gehorsam zwingen." Jedoch für damals mangelte der britischen Kriegsmacht in Amerika noch der Nerv zu kühnen und nachdrücklichen Unternehmungen; Washingtons kleines Heer, das vor Boston gelagert war, befand sich zwar in dem armseligsten Zustande; der freiwilligen Zuzüge waren selten so viele, als der nach Laune und Willkühr Heimziehenden; tüchtige und den Engländern Verderben bringende Mannschaft waren hinfort nur die Scharfschützen, die gewöhnlich in den Reihen ihrer Feinde die Officiere aufs Korn nahmen und selten fehlten: nun aber zog der britische Oberbefehlshaber in Boston, Howe, nur zu kleinen Gefechten aus, und grade dadurch gab er den Amerikanern Gelegenheit, auf ihrem Platze festern Fuß zu gewinnen. Die Verblendung des Feindes kam dem amerikanischen Heerführer auf seltene Weise zu Gunsten. Washington schrieb, 4. Januar 1776, an den Congreß: „Die Geschichte hat wohl keinen solchen Fall, als der unsrige, darzubieten. Auf Flintenschußweite vom Feinde entfernt, sechs Monate nach einander, ohne Munition einen Posten behaupten und in derselben Zeit ein Heer entlassen und Rekruten dafür annehmen, in eben der Entfernung von zwanzig alten britischen Regimentern, ist wahrscheinlich mehr, als was je versucht ward." In der That hatten die Amerikaner selten zu mehr als zu drei Schüssen Pulvervorrath. Kein Mangel war so bedenklich, als der letztere; in Amerika selbst konnten nur sehr geringe Vorräthe bereitet werden; erst im weitern Verlaufe des Krieges halfen die Ladungen gekaperter englischer Schiffe und Sendungen aus Frankreich demselben ab. — Indessen erhoben neben Washington sich noch einige Heerführer von ausgezeichneten Gaben; Arnold und Montgomery, ein edler Irländer. Diese wurden im Herbste des Jahres 1775 ausgesandt, die wichtige Festung Quebec am Lorenzflusse, den Hauptplatz in dem jüngst englisch gewordenen Kanada, zu erobern. Sie waren nicht glücklich; Montgomery starb den Heldentod, aber Amerika konnte stolz auf die Unternehmung seyn. Wie zum Entsatze fiel dagegen der Ort, um welchen damals wie um die Hauptangel, der Krieg sich drehte, Boston, in

die Gewalt der Amerikaner. Durch die ununterbrochene Sperrung des Platzes nach der Landseite hin durch das dort gelagerte und mehr und mehr verschanzte Heer Washingtons, und das lange Ausbleiben von Verstärkung an Mannschaft, Kriegsbedarf und Mundvorrath, und den empfindlichen Mangel an Feuerung ward Howe während des Winters in solche Bedrängniß und Rathlosigkeit versetzt, daß er, 17. März 1776, sich mit seinem Kriegsvolke, etwa sechstausend Mann, eilfertigst einschiffte und Washington die Stadt überließ. Mit dem englischen Heere wanderten etwa funfzehnhundert Einwohner der Stadt aus, die von dem Mutterlande sich nicht lossagen mogten; die übrigen begrüßten Washington als ihren Befreier.

Englands deutsche Söldner. Amerika's Erklärung seiner Unabhängigkeit. Washington und die Hessen.

Auf die Achtserklärung, welche König Georg III gegen die Amerikaner ausgesprochen hatte, waren die eifrigsten Rüstungen zum Kriege der Unterwerfung betrieben worden; ein zahlreiches Heer sollte Schrecken nach Amerika bringen und die Werkstätte des Gehorsams werden. Im Januar und Februar 1776 schloß die britische Regierung Verträge mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel, dem Herzog von Braunschweig, dem Markgrafen von Anspach, später auch mit dem Fürsten von Waldeck, über Menschenlieferungen. Rußland und Holland hatten Anträge zu dergleichen zurückgewiesen. Noch gab es in Deutschland Werbung, arglistige Verlockung zu einem Stande, in dem barbarische Mishandlung bevorstand; dagegen vermogte Klugheit und fester Wille zu schützen, und die öffentliche Meinung war daran gewöhnt, die Hut vor dieser Gefahr, wie vor dem Menschenfange, den die Holländer übten, um Arbeiter für ihre Pflanzungen in den beiden Indien zu gewinnen, und den der gemeine Mann in Norddeutschland See-

lenverkäuferei nannte, als Sache des Einzelnen anzusehen: doch als nun Fürsten, mit Zwang gerüstet, den abscheulichen Handel betrieben, als im Hanauischen die Kirchenthüren, während das Volk zum Gottesdienste versammelt war, geschlossen und junge Mannschaft zum Zwangsdienste für Blutgeld, das die landesherrlichen Säckel füllte, gegriffen und den Engländern zur Ueberfahrt in die neue Welt zugesandt wurde, da erwachte das Gefühl des gekränkten Menschen- und Bürgerrechts in manches wackern Deutschen Brust. Schiller giebt davon Kunde in Kabale und Liebe, wo der Kammerdiener der Lady Milford erzählt *). Friedrich II zeigte hier die Gesinnung, deren oben Erwähnung geschehen ist **); als die verkauften Hessen durch eine preußische Landschaft nach der Küste zogen, befahl er, von ihnen, wie von einem Trupp Schlachtvieh, Zoll zu erheben. Selbst in England erhoben die Wortführer der Opposition ihre Stimme mit Kraft und Innigkeit gegen den schändlichen Menschenverkauf, aber vergeblich. So wurden denn zwölftausend Hessen aus der Landgrafschaft Hessen-Cassel und zwölfhundert Hanauer, viertausend Braunschweiger, zwölfhundert Anspacher und einige hundert Waldecker eingeschifft, für Geld, das nicht ihnen und den Ihrigen, nicht ihrer Heimath zu gute kam, die junge Freiheit eines Welttheils zu ersticken. Viertausend Hannoveraner wurden nach Gibraltar und Minorka gesandt, um die dortigen englischen Besatzungen abzulösen, damit diese gen Amerika gesandt werden könnten. — Dagegen zogen, von dem hochherzigsten Gefühl bewegt, einige Edele Europa's über das Meer zum Kampfe für die Freiheit, der preußische Baron von Steuben, der in Friedrichs II Schule den Krieg gelernt hatte, der Pole Kasimir Pulawsky, der mit Vater und Brüdern in der Conföde-

*) Franklin (nachgel. Schr. Weim. 1817. Th. 1, 35) erzählt: Der Fürst von Anspach, dessen Werblinge sich zusammenrotteten und nicht ausziehen wollten, mußte sie entwaffnen, fesseln und mit Hülfe seiner Garden nach dem Meere treiben lassen; er war selbst dabei. Dafür wurde er in jeder holländischen Stadt, wo er durchkam, vom Pöbel mit allerlei bittern Beinamen verhöhnt.

**) Darstell. III, S. 171.

tion von Bar gefochten und mit Ruhm und Schmerz das niedergedrückte Vaterland verlassen hatte; bald sollten ihnen Lafayette und Kosciuszko folgen.

Das Gerücht von den mächtigen Rüstungen erscholl über das Meer; ihm begegnete eine wunderwirkende Flugschrift Thomas Paine's, „der gesunde Verstand, common sense" überschrieben, worin aufs bündigste dargelegt wurde, daß nicht um Taxen und Steuern, sondern um Freiheit und Selbständigkeit gekämpft, nicht mit halbem Willen, sondern mit festem Entschlusse die Unabhängigkeit der Landschaften Amerika's von dem zwingherrlichen und liebloſen Mutterlande behauptet werden müsse. Ehe noch die britischen Söldner angekommen waren, sprach der Congreß der dreizehn vereinigten Staaten zu Philadelphia, 4. July 1776, die Unabhängigkeit Amerika's von England aus. Darauf wurden die königlichen Zeichen vernichtet, Georgs III Standbild in New-York umgestürzt und zerhackt, um Erz zu Kugeln zu geben; die Loyalisten aber, etwa ein Sechstel der gesamten Bevölkerung, wurden mit steigendem Haß verfolgt.

Das Söldnerheer, welches Englands Minister geworben, landete, 27. August 1776, auf der Insel Long-Island. Howe war Oberbefehlshaber des britisch-deutschen Heeres. Die Amerikaner, dem Kampfe gegen die dichten Schaaren soldatisch geordneter und geübter Feinde, unter denen namentlich die Hessen durch soldatische Tapferkeit gutmachten, was dem, der sie zum Kriege verkauft, an landesväterlicher Tugend abging, nicht gewachsen, wurden zerstreut und dabei eine Kernschaar, lauter Jünglinge guter Abkunft, fast gänzlich niedergehauen; bald riß solche Verzagtheit bei ihnen ein, daß zahlreiche Schaaren heimzogen und Washington, der während des Kampfes als trefflicher Feldherr befehligt und als der bravste Soldat gefochten hatte, über die schmähliche Unkraft und die dringende Nothwendigkeit, ein innerlich genauer geeintes und zu dauerndem Dienste pflichtiges Heer zu bilden, die nachdrücklichsten Vorstellungen an den Congreß zu richten genö-

thigt war. Mit drittehalbtausend zerlumpten, muthlosen und einzig und allein durch sein persönliches Einwirken zusammengehaltenen Landwehrmännern, deren Officiere nach Waltung und Geltung zum Theil noch ihren frühern Beruf, der Schmid die Esse ꝛc., bekundeten, war er dem vielfach stärkern Feinde gegenüber gelagert. Howe, immer zögernd, ließ einstweilen Verheißungen der Gnade an die Amerikaner ausgehen; aber diese, im Entschlusse so fest, als in der Waffenleistung schwach, erwiderten sie mit Hohn und Entrüstung. Man spottete, daß er sechszig Gnadenwege anböte; Franklin eiferte mit bitterem Ernste, ob Howe sie, die Beleidigten, für unwissende, fühllose und niederträchtige Wesen ansehe!

Indessen rückten die englischen Kriegsvölker durch die Landschaft New-Jersey, die sich mit Verzagtheit unterwarf, der Hauptstadt Pensylvaniens, Philadelphia, näher und näher. Washingtons Vorstellungen an den General-Congreß und an einzelne Landschaften hatten Hülfs-Mannschaft zu seinen Fahnen geführt; die Feinde, denen schon Geringschätzung der Amerikaner zu Haß gestiegen war, so daß ein englischer General sich vermaß, den Frieden in New-Jersey mit einer Corporalwache aufrecht zu erhalten, zogen und lagerten ohne sorgsame Hut: Washington brach auf, sie zu überfallen. Dies glückte am sechsundzwanzigsten December 1776. An diesem Tage wurde bei Trenton ein Theil der Hessen auseinandergesprengt; sie waren den Amerikanern als die gewaltigsten ihrer Feinde erschienen; man frohlockte, daß auch sie nicht unüberwindlich seyen. Von nicht minderem Erfolge war Washingtons Angriff auf die Engländer bei Princeton, 3. Januar 1777; auch hier Flucht des Feindes die Folge seines Ueberfalls. Ein schöner Lohn Washingtons war die eifrige Bereitwilligkeit des Congresses, ihm Unterstützung zur nachdrücklichen Führung des Krieges zu schaffen; es ward erhöhter Sold für Alle, die dem Vaterlande mit den Waffen dienen würden, und besondere Belohnungen für Dienst und Verdienst verheißen; Washington aber bekam die Vollmacht, Officiere zu ernennen und im Nothfall Lebensmit-

tel und Kriegsbedarf fürs Heer auch mit Gewalt zu nehmen, was von filzigen und lauen Bürgern, die ohne eigene Aufopferung Vortheil ernten wollen, oder von Anhängern Alt-Englands zu erzwingen nicht als gehässig erschien. Dennoch mußte Washington sich begnügen, in einem festen Lager dem Feinde Wehr zu bieten; zum Angriffe reichten seine Streitkräfte nicht aus; eine Zeitlang stand er mit funfzehnhundert Mann eben so vielen tausend Feinden gegenüber.

Lafayette. Washington am Brandiwyne. Bourgoyne bei Saratoga.

Im Frühjahr 1777, kamen aus Frankreich Pulver und Gewehre, und abermals zog jetzt den Amerikanern ein Mann zu Hülfe, dessen Gesinnung die von Tausenden aufwog — Lafayette. Aus alt- und hochadelichem Geschlechte entsprossen, hatte der junge Marquis früh auf den Ruf der „neuen Philosophen" gehorcht und war als Jüngling begeistert für ihre Lehren von Menschenrechten und Völkerfreiheit. Eines edleren Zöglings konnte die neuere Philosophie sich nicht rühmen; was deren Meister nur im Worte gaben, gar oft in grellem Widerspruch des Buchstabens und Lebens, ward hier zu Wandel und That. Durch ganz Frankreich aber war ein neues Leben mit Ludwigs XV Tode erwacht. Ludwigs XVI Regierungsantritt, geweiht durch den Beinamen des Ersehnten (désiré), den man dem jungen, wohlgesinnten Könige entgegenrief, erweckte die schönsten Hoffnungen; Turgot, Anhänger der neuen Philosophie, ward mit Ordnung des Staatshaushaltes betraut, mit ihm ward Staatsbeamter sein edler Freund Malesherbes; Bau und Besserung schien rasch ins Staatsleben eintreten zu sollen. Dem zwar stellten sich bald Hindernisse entgegen, aber höher aufgeregt durch die vielverheißenden Anfänge der Regierung Ludwigs XVI schauten die Zöglinge und Anhänger der Freiheits- und Rechtslehre der neuern Philosophen über das Meer nach dem Lande, wo diese zuerst sich verwirklichen sollte,

und der Hinneigung der Begeisterten gesellte sich zu die Eifersucht des französischen Hofes auf Großbritannien und daher, trotz den für Frankreichs öffentliches Wesen bedenklichen Grundsätzen, die in Amerika ins Leben traten, günstige Ansicht von dem Beginnen der Amerikaner. So konnte Franklin mit großen Hoffnungen am Ende des Jahres 1776 eine Reise nach Paris, wo schon ein amerikanischer Agent, Deane, sich befand, unternehmen. Er weilte dort mehre Jahre. Um ihn her war lebhafter Wetteifer der Wortführer der Aufklärung und Besserung der Zustände der Völker, Staaten und Kirche. Voltaire ließ von Franklin sich dessen Enkel vorstellen und segnete sie; derselbe schlug vor, eine Denkmünze auf Washington zu prägen; schwerlich aber hätte dadurch mehr können ausgesprochen werden, als durch den Vers: *eripuit coelo* fulmen sceptrumque tyrannis, den D'Alembert oder Turgot unter Franklins Büste schrieb. Vom pariser Volke aber wurde Franklin, wenn er in seinem schlichten Rocke, mit hohem weißen Stabe einherschritt *), als der Weise aus der neuen Welt mit Neugier und Bewunderung beschaut.

Ihm ließ der zwanzigjährige, für Völkerglück und Recht und Heldenthum erglühte, edle Jüngling Lafayette sich vorstellen; die Entwürfe, mit denen er schon zuvor umgegangen war, reifen; nicht achtend das Verbot des Hofes, der damals noch um den Schein bemüht, sogar den Befehl aussandte, ihn, wenn er dem-

*) Franklin selbst beschreibt sich: — sehr einfach gekleidet, mein dünnes schlichtes, graues Haar, das unter meinem einzigen Kopfputz, einer schönen Pelzmütze hervorguckt, die fast bis an meine Brille auf die Stirn hereinfällt. Denken Sie nur, wie dies unter den Puderköpfen von Paris lassen muß. Fr. nachgel. Schr. Th. 1, S. 31. In seinem Testamente heißt es: Meinen guten Spazierstock von wildem Apfelholz mit dem goldnen, artig gearbeiteten Knopfe, in der Gestalt eines Freiheitshutes, vermache ich meinem Freunde und dem Freunde der Menschen, General Washington. Wär' es ein Scepter, er hätte es verdient und es würde ihm kleiden.

noch sich nach Amerika einschiffte, aufzufangen, nicht die niederschlagenden Nachrichten, die über Amerika sich verbreiteten, rüstete er aus eigenen Mitteln eine Fregatte aus und landete im April 1777 in Amerika, dem General-Congreß seine Dienste anzubieten. Washington stand im Lager am Brandiwyne-Flusse, als Lafayette in die Reihen der amerikanischen Krieger trat. Amerika's Feinde standen mit anwachsender Zahl Washingtons Lager gegenüber; aus England war aufs neue Verstärkungsmannschaft angelangt. Die Anfänge waren nicht ermuthigend für den jungen Freiwilligen aus Frankreich. Washington mußte im Treffen am Brandiwyne am elften September 1777 der Uebermacht des Feindes weichen; Lafayette ward verwundet. Darauf breitete die feindliche Macht sich gegen Philadelphia aus und Washington mußte selbst dieser wichtigen Stadt Besetzung zulassen. Betrübender als diese Unfälle selbst mogte für ihn seyn, daß der Gemeinsinn und vaterländische Muth der Bewohner Philadelphia's und der Umgegend wie aufgelöst, und aus Furcht und unedler Gewinnsucht, besonders der Quaker, den Feinden reichlich geliefert wurde, was den Amerikanern, die für die Sache der Gesamtheit bluteten, nur kärglich zu Theil geworden war.

Aber um so freundlicher ging der Glücksstern auf von einer andern Seite her. Ein englisches Heer, wobei Hessen und Braunschweiger, war im Anfange des Jahres 1777 von Canada her aufgebrochen, um die Amerikaner in der Seite und im Rücken zu fassen. Bourgoyne war der Anführer. Mit demselben zog ein Aufgebot wilder Eingeborner jener Gegend, an barbarische Behandlung des Feindes mit Streitaxt und Scalpirmesser gewöhnt und für Feind und Freund schreckbar. Die erste Waffenthat Bourgoyne's war glücklich; er bemächtigte sich des Forts Ticonderago; bald aber bekam er mit der Natur zu kämpfen, mit Hindernissen, die außer seiner Berechnung gelegen oder die er nicht hoch genug angeschlagen hatte. Der Weg des Heeres führte durch Urwälder, durch nie betretenes Dickicht und bodenlosen Morast; ungeheuere Bäume von den Amerikanern gefällt und kreuzweise

übereinanderliegend sperrten einmal über das andere den Weg; an vierzig Brücken mußten geschlagen werden; einmal war ein Knüttelbamm von zwei englischen Meilen Länge nöthig. So kann wohl gerechnet werden, daß das Heer in jener Zeit nicht mehr als eine englische Meile des Tages zurückzulegen im Stande war. Allmählig sammelten sich streitlustige Amerikaner im Walde auf der Lauer; die Gunst des Augenblickes benutzend, gaben sie dem mit Mühsal ringenden Feinde kund, daß größere Noth bevorstehe. Ihre Schüsse trafen sicher, so seltsam auch ihr Aufzug. Besonders fielen den deutschen Kriegern die schloßweißen Perücken mit dicken Lämmerschwänzen im Nacken und die großen altenglischen Pasterenperücken mit gewaltigen Wulsten von Pferde- oder Ziegenhaaren, die den Rücken herabwallten, ins Gesicht. „Aber, heißt es in eines Deutschen Schreiben, man sieht diesen Herren den Ernst, weswegen sie ihre Donnerbüchse und Pulverhorn ergriffen haben, an der Nase an, daß es sich mit ihnen besonders in Holzaffaire nicht spaßen läßt und daß sie einen Jeden mit kaltem Blute recht gut aufs Korn zu nehmen wissen." Doch das Blut der Amerikaner war damals in Wallung ob entsetzlicher Grauelthaten der Wilden, welche das englische Heer begleiteten. Zwei derselben hatten ein junges, schönes und sittiges Mädchen, Miß Mac Krea, Verlobte eines Officiers, aus der väterlichen Wohnung fortgeschleppt; sie hatten gewußt, daß ihr Bräutigam dem ein Faß Rum zur Belohnung verheißen habe, welcher seine Braut zu ihm geleiten würde, im Hader deshalb erschlug der Eine die Jungfrau mit der Streitaxt, daß der Andere den Lohn nicht verdiene. Einen gefangenen Franzosen hatte eine Anzahl dieser Unmenschen zu braten begonnen. Die kampf- und rachlustigen Amerikaner umschwärmten in immer dichter werdenden Schaaren den Feind, der solche Ungeheuer mit sich führte. Bourgoyne, angelangt bei Saratoga, schlug ein Lager auf; es war ein Bette der Sorgen und Rathlosigkeit. Dreizehntausend Amerikaner waren um ihn her gelagert. Er konnte nicht vorwärts, nicht rückwärts; seine Versuche, sich durchzuschlagen, wurden zu Niederlagen; die Kriegsehre mußte dem Zwangsgebote des Hungers weichen. Der

von ihm versammelte Kriegsrath stimmte für Uebergabe an die Amerikaner, welche Weg und Zufuhr abgeschnitten hatten. So ergaben sich, 17. September 1777, gegen sechstausend Mann dem Anführer der Amerikaner, Horatio Gates. Mit Ernst und Würde schauten die Sieger auf ihre Gefangenen; keine Beschimpfung und Unbilde widerfuhr den Wehrlosen. In der Geschichte dieses Krieges ist weder das Gedräng der Schlachten, noch der in diesen fechtenden Massen groß; hatte doch ein englischer General Clarke versichert, mit tausend Grenadieren getraue er sich, einen Zug durch sämtliche amerikanische Landschaften zu thun, und alle Männer theils mit Gewalt, theils mit etwas Schmeichelei zu entwaffnen; die Uebergabe jener Sechstausend wirkte wie in andern Kriegen der Untergang eines großen Heeres.

Das Parlament. Frankreich und Spanien für Amerika.

Im britischen Parlamente zwar drang die abermals und stärker als je zuvor erhobene Stimme des hochherzigen Chatham nicht durch; leidenschaftliche Befangenheit machte taub gegen die hohe Entrüstung, von der bewegt er eine vulkanische Rede hielt: aber für den französischen Hof gab jenes Misgeschick der Engländer den Ausschlag zur thätigen Theilnahme an der Sache der Amerikaner. Am sechsten Februar 1778 schloß Ludwig XVI einen Freundschaftsvertrag mit den Amerikanern; insgeheim dazu ein Schutz- und Trutzbündniß. Franklin und seine Mitgesandten Lee und Deane erschienen am Hofe; er selbst — das Aergerniß mußte die Etikette des Hofes zu Gunsten der Politik sich gefallen lassen — in schwarzer Kleidung und ohne Degen. Drei Tage nach dem Abschlusse des Vertrags hatte das britische Cabinet Kunde davon und schleunigst ward nun ein Plan zur Versöhnung mit Amerika entworfen und dem Congreß zugesandt; dieser aber, obgleich noch nicht von dem Abschlusse des Vertrags mit Frankreich unterrichtet, wies ihn zurück. Am 17. März erklärte Georg III im Parlamente

den Vertrag Ludwigs XVI mit den Amerikanern für eine Feindseligkeit gegen England und trug an auf Krieg. Karl Fox, damals schon angesehen als Parlamentsredner, sprach für Amerika's Anerkennung und von den Gefahren des neuen drohenden Krieges; ein anderer Redner sprach mit prophetischem Geiste, durch Freilassung Amerika's werde England eher stärker, als schwächer werden. Jetzt aber erhob sich der siebenzigjährige Chatham, von langer Krankheit ausgemergelt und auf seine Krücke gestützt; aus Furcht vor einem Kriege mit Frankreich Amerika freizugeben, sey unverträglich mit der britischen Staatsehre; mitten in der herrlichen Rede, welche diesen Grundsatz entwickelte, sank er erschöpft auf seinen Sessel; er vermogte nicht fortzufahren; mit einem Krampfe ringend und aufstrebend, das Wort wiederzugewinnen, zuckte er plötzlich und wurde ohnmächtig fortgetragen. Bald darauf, 11. März 1778, endete sein Leben. Der größte Staatsmann und Bürger Großbritanniens war dahin; die Theilnahme unzähligen Volkes an der Feier seines Leichenbegängnisses zeugte von der Gunst der öffentlichen Meinung, die er besessen hatte; auch der Staat ehrte sein Andenken; seine sterbliche Hülle wurde in der Westminster-Abtei beigesetzt.

Mit der äußersten Thätigkeit ward nun von beiden Seiten zum Kriege gerüstet; Frankreich brachte dreißig Linienschiffe und funfzehn Fregatten auf, den Seekrieg zu bestehen; achtzehn Schiffe segelten unter D'Estaings Befehle nach Amerika. Aber auch in andern Staaten Europa's wurde Theilnahme für die Sache der Amerikaner rege, und die öffentliche Meinung sprach sich durchgehends für sie und ungünstig gegen England aus. England schien damals gänzlich freundelos dazustehen. Werbungen im deutschen Reiche für England verbot Kaiser Joseph; als das Gerücht ging, russische Kriegsvölker würden England zu Hülfe ziehen, drohte Friedrich II mit einem Einfalle in Hannover; überhaupt sprach dieser seine Parteinehmung für Amerika unverhohlen aus; wenn auch nicht aus Wohlgefallen an ihrer Sache, doch aus Berechnungen der Staatskunst. Spanien erklärte in Folge des da-

mals noch bestehenden Familienvertrags der beiden nachbarlichen bourbonischen Häuser, 16. Juny 1779, den Krieg an England. Hierin sprach sich nichts weniger als Wohlwollen für Amerika, vielmehr nur politischer Gegensatz gegen England aus. An eine Beziehung der Grundsätze, welche den Kampf Amerika's gegen England erregt hatten und aufrecht hielten, auf das heimische Verfassungswesen zu denken, oder Sorge daraus zu schöpfen, lag den europäischen Staatsmächten, die Beistand für Amerika rüsteten, fern. Die Kreise des heimischen Staatswesens und der ausheimischen Beziehungen schienen einander völlig fremd zu seyn; mit der Parteinehmung für Landschaften, die von ihrem Mutterstaate abtrünnig geworden waren und sich für einen Freistaat erklärt hatten, vertrug in der Ansicht europäischer Fürsten und Staatsmänner damals sich ganz wohl Behauptung vollkommen unbeschränkter Herrschaft im eigenen Staate. Amerika war ja überdies eine andere, eine neue Welt! Wie durch Napoleon und die, welche ihn stürzten, das monarchische Princip für Europa unter Sorge für Wehr gegen das Aufkommen anderer Ansichten geltend gemacht worden ist, so galt damals bei dem eifrigsten Betriebe der Aufklärung und gänzlicher Unbekümmertheit um das Gefährliche derselben der Grundsatz von unbeschränkter Fürstengewalt. In den Fürsten, welche die Aufklärung förderten, war ja die Ueberzeugung, daß bei ihrer hohen Thätigkeit für das Heil des Staats den Völkern kein anderer Zustand, als den die Fürsten einzurichten suchten, wünschenswerth scheinen könne.

Kosciuszko. Cornwallis und Greene. Rochambeau's Hülfsheer. Uebergabe von Yorktown.

Zwei Jahre, 1778 und 1779, vergingen, ohne daß den Amerikanern französische Landtruppen zu Hülfe kamen; Jahre fortgesetzter Prüfung für Washingtons Tüchtigkeit. Mit der französischen Flotte aber, die unter D'Estaing nach Westindien gesegelt

war, zog ihm abermals ein Mann zu, der Massen aufwog — Thaddäus Kosciuszko. Noch kannte Europa ihn nicht; erst in Amerika bekam sein Gemüthsadel die Läuterung und Weihe zu dem spätern hohen Aufschwunge für sein Vaterland, der ihn unsterblich gemacht hat. Eine unglückliche Liebe zehrte an ihm, als er sein Vaterland verließ. Sohn eines unbegüterten Edelmanns und Dissidenten, geboren 1746, als Jüngling unter den Zöglingen der Cadettenschule in Warschau ausgezeichnet, darum zu wissenschaftlichen Reisen durch Deutschland und Frankreich ausgesandt, und mit Bildung des Geistes und der Sitte heimgekehrt, stand er in der schönsten Blüthe des Mannesalters, als die Tochter des reichen und mächtigen Marschalls von Lithauen, Sosnowski, ihm ihr Herz zu eigen gab. An Einwilligung des stolzen Vaters in einen Ehebund der Liebenden war nicht zu denken; ein Versuch zur Flucht mislang, und verzweifelnd an dem Besitze der Geliebten und nicht im Stande, ohne sie in der Heimath zu leben, begab Kosciuszko sich nach Frankreich, um auf D'Estaings Flotte sich zum Kampfe für die Freiheit der Amerikaner einzuschiffen. Nur zwei Röcke und einen Degen nannte er seine Ausrüstung.

Washingtons Heer krankte noch immer an Mangel von Mannschaft und Pflege, Rüstung und Ordnung; ein Viertheil seiner Soldaten war ohne Schuhe: dennoch behauptete der Congreß der vereinigten Staaten eine entschlossene und würdevolle Haltung, und die Krieger, welche Washington sich zugebildet hatte, hingen ihm an mit treuer Ergebenheit, und übertrafen in Manneszucht und Genauigkeit im Dienste bei weitem die englischen Truppen. Ein damals in Cassel lebender deutscher Gelehrter, Georg Forster, schrieb seinem Vater im December 1779: „Hier erhält man keinen Brief von den hessischen Officiers in Amerika, welcher nicht voll Lobes wäre von den amerikanischen Soldaten; sie vergleichen sie in jedem Punkte ohne Ausnahme mit unsern besten deutschen Truppen, sie behaupten, daß die englischen Truppen in keinem Stücke den Vergleich mit ihnen aushalten könnten, da diese nichts von einem Soldaten haben, als persönliche Tapferkeit. Diese Briefe

drücken einen Grad von Verachtung gegen die englischen Officiers aus, der kaum zu glauben ist. In einem derselben las ich dieser Tage: man hoffte nächstens Toiletten in den Laufgräben zu finden und den Befehl zu erhalten, das Pulver zu parfümiren. Der Schreiber sagte, daß weder der englische General noch seine Adjudanten je die Posten besuchen, noch recognosciren gehen, indeß die Amerikaner keinen Theil der Disciplin vernachlässigen und gegen jede Gefahr abgehärtet sind." *) Zur innern Ausbildung des Heeres leisteten ihm der Preuße Steuben und der Pole Pulawsky erfolgreichen Beistand. Als Oberbefehlshaber der Feinde erschien, 8. May 1778, mit frischen Kriegsvölkern Clinton; ihm war die Weisung gegeben worden, aus Philadelphia und Pennsilvanien die britischen Kriegsvölker zurückzuziehen. Dies konnte nicht ohne Verluste bewerkstelligt werden. Washington drängte nach; an achtzehnhundert Deutsche, meistens Hessen, verließen die feindlichen Reihen, um das Loos der Amerikaner zu theilen. Bei der Nacheile zeichnete ein Trupp amerikanischer Freiwilliger vor allen übrigen sich aus; Lafayette, damals General-Major im amerikanischen Heere, wurde aufmerksam und fragte nach dem Hauptmann der Wackern; das war Koscinszko. Nicht so konnten die Amerikaner sich des französischen Flottenführers D'Estaing erfreuen; nachdem er kurze Zeit, vom July bis November 1778, an den Küsten sich gezeigt und umsonst sich gegen die britische Flotte versucht hatte, segelte er nach den westindischen Gewässern. In den nördlichen Landschaften behaupteten die Engländer seit der Raümung Pennsylvaniens nur noch New-York, von nun an ihren Waffenplatz, und die lange Insel (Long-Island).

Die Macht des Krieges senkte sich nun auf die südlichen Landschaften, die beiden Carolina's und Georgien. Hier gab es der Loyalisten in großer Anzahl, und durch alle drei Landschaften wurde mit großer Erbitterung für und wider gekämpft. In Grausamkeit des Verfahren waren die Anhänger des Mutterlandes und des Freistaats gleich; keine von beiden pflegten Ge-

*) Joh. G. Forsters Briefwechsel B. 1, 244.

fangenen das Leben zu schenken. — Schon im December des Jahres 1778 kamen Engländer an in Georgien, im folgenden Jahre breitete der Krieg sich auch über Süd-Carolina aus. Im Anfange des Jahres 1780 kam Clinton selbst mit ansehnlicher Heeresmacht; Charlestown, die Hauptstadt von Carolina, ward genommen, eine starke englische Besatzung hineingelegt und darauf fast die gesamte Landschaft unterworfen. Der als Befehlshaber von Charlestown eingesetzte General Cornwallis, ein rauher und harter Mann, überließ sich rücksichtslos den Antrieben seiner unfreundlichen Gemüthsart; doch ließ auch die leidenschaftliche Bewegung einer Reaction sich erkennen. Das schien unheildrohend für den Freistaat, dessen einziges Heer unter Washington in den Jahren 1779 und 1780 bei gänzlichem Mangel an Solde und Verpflegung sich aufzulösen drohte und unter dessen Feldherren ein mit Ruhm bekränzter und gefeierter Held, General Arnold, mit Verrath umging. Er wollte den Engländern die Festung Westpoint am Hudson (North-River), das amerikanische Gibraltar genannt, in die Hände spielen. Ein englischer Officier, Major André, zur Besprechung mit ihm abgeschickt, wurde von amerikanischen Landwehrmännern angehalten, erkannt und dadurch Arnolds Anschläge kund. Arnold entfloh zu den Engländern; der junge, schöne und brave André aber mußte, 23. September 1780, mit dem Tode büßen, was er nicht verschuldet hatte. Sein Schicksal rührte Tausende; es bildet in der Geschichte dieses Krieges das Gegenstück zu dem Tode der schönen Miß Mac Krea. Washington hatte Mühe, sein Mitleid zu bekämpfen und dem Verfahren des Kriegsgerichtes seinen Lauf zu lassen.

Indessen waren, 10. July 1780, sechstausend Franzosen, angeführt vom General Rochambeau, gelandet und ansehnliche Kriegsvorräthe aus Frankreich angelangt. Nun sah man im Lager der Soldaten des Freistaates die Blüthe des französischen Adels, und hier bildete sich der Sinn so mancher nachher berühmt gewordenen Herolde vaterländischer Freiheit. Da waren Noailles, Karl Lameth, Matthieu Dumas, Alexander Berthier, Custine, Se-

gur, Biron ꝛc. Allerdings vertrug französisches Markisat, Grafenthum und Baronenstand sich nicht aufs beste mit der Ranglosigkeit der Bewohner des neuen Freistaats, nicht die Sitten der tonangebenden Stadt europäischer Cultur mit der Einfachheit amerikanischer Landwehren; mancher französische Edelmann kehrte unmuthig heim: doch in nimmer verblindendem Glanze strahlt Lafayette. Von der im siebenjährigen Kriege so hart verkümmerten Kriegsehre aber erlangte jenes kleine Heer, besonders dessen Geschützwesen, einen Theil wieder. Den Truppen Ludwigs XVI folgte bald auch eine bedeutende Geldunterstützung für die Amerikaner, nicht minder, als jene, willkommen; am ersten Januar 1781 hatten dreizehnhundert Irländer von Washington's Heere wegen Rückständigkeit des Soldes sich empört; man konnte sie nun befriedigen. Bald nachher hatte Washington über ein Heer von zwanzigtausend Mann zu gebieten, das zahlreichste, das jener Krieg zusammenführte; nun erfolgte der Hauptschlag des gesamten Krieges auf amerikanischem Boden.

Cornwallis bekam in Carolina, nach kurzer Freude über die Frucht der ersten Erfolge, mit mehr und mehr anwachsenden Schwierigkeiten zu thun. Der Sieger von Saratoga, General Gates, und nach ihm der Quaker Greene, ein überaus schnellkräftiger amerikanischer Anführer, die in ordentlichen Treffen von ihm geschlagen wurden, fügten ihm durch geschickte Wegelagerung, Streifzüge und Ueberfälle ungemeinen Schaden zu. Franklin, in Vertrauen auf endlichen guten Ausgang des Kampfes seiner Landsleute ganz dem edlen Washington gleichgestimmt, hatte wohl gesagt, man werde Charlestown mit samt dem englischen Geschütze wiedergewinnen, und um jene Zeit (5. März 1780) an Washington geschrieben, was sich auch so vollkommen bewährt hat: Ich werde bald abtreten von der Bahn, Sie aber werden leben, nach dem Ende des Krieges die schnelle und erstaunliche Blüthe des Vaterlandes zu sehen. Es wird aufblühen gleich einem indischen Kornfelde, das mit Sturm und Hagel heimgesucht worden ist und wann die Windsbraut des

Ungewitters gestillt ist, in frischem Grün und mit verdoppelter Lebenskraft gedeiht *).

Cornwallis konnte der zunehmenden Bedrängniß in Charleston nicht mehr Stand halten; er ließ den Platz und zog gen Norden nach Virginien, um sich mit dem Hauptheere, das Clinton befehligte, in Verbindung zu setzen; als er bis Yorktown gelangt war, bekam er von Clinton Mannschaft zur Verstärkung. Aber am 28. September 1781 erschien Washington mit Amerikanern und Franzosen zur Umlagerung des Platzes, in dem Cornwallis Sicherheit gesucht hatte; zugleich sperrte eine französische Flotte unter Grasse die anstoßende Küste. Wohl hätte Clinton dem Bedrängten Hülfe senden können; aber Eifersucht und *Unentschlossenheit* ließen ihn zögern. Cornwallis Lage, bedenklich seit seinem Einzuge in Yorktown, wurde bald rettungslos. Washington bot alle Macht auf, der Festung Meister zu werden; nie vorher war er so thätig zum Angreifen gewesen; nie aber war auch vorher Zeit und Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlage so kostbar gewesen. Bei Erstürmung von Yorktowns Schanzen glänzten vor Allen Lafayette und Kosciuszko. Von aller Zufuhr abgeschnitten, täglich bedrängt durch feindliche Angriffe, besonders durch das meisterlich bediente französische Geschütz, und immer umsonst nach Hülfe von Clinton ausschauend, that Cornwallis, was Bourgoyne vier Jahre zuvor gethan hatte: am neunzehnten Oktober 1781 ergab er sich mit seinem Heere, etwa achttausend Mann, den Amerikanern; seinen Degen wollte er nur in Lafayette's Hand niederlegen. Washington bezeugte dem Heere, das er zum Siege geführt, volle Anerkennung der Bravheit, die es bewiesen hatte; Kosciuszko wurde von ihm zum Oberst-Lieutenant und Adjudanten erhoben und hinfort bestand zwischen beiden das Verhältniß eines Vaters zum Sohne. Aufrichtige Achtung und Liebe fand Kosciuszko aber auch bei andern amerikanischen Heerführern, dem Sieger von Saratoga und dem Befreier Carolina's. Milde und menschlich

*) Frankl. nachgel. Schrift. Th. 1, 51.

waren alle diese Wackern bei dem preiswürdigsten Heldenmuthe; das näherte ihre Herzen einander.

Amerika's Unabhängigkeit ward durch den Fall von Yorktown entschieden. Abermals nicht ein Kampf von Hunderttausenden, nicht eine ungeheure Leichenstätte grausam Gewürgter, nicht Lorbeern aus gräßlichem Gemetzel entsprossen: aber, wenn das Interesse solcher Darstellungen in der Geschichte jenes Krieges vermißt wird, ist das ein Verlust für die Menschheit? Mögen die Jahrbücher des amerikanischen Krieges nur wenige Hauptschläge, wenige nach Schätzung des Kriegsmannes großartige Thaten zu erzählen haben: der jungen Freiheit Gedeihen war um so üppiger, je weniger ihr Boden mit Menschenblut gedüngt wurde.

Krieg und Rüstungen in Europa und den beiden Indien. Die bewaffnete Neutralität.

Indessen war aus dem nordamerikanischen Kriege ein über vier Welttheile ausgebreiteter Kampf Großbritanniens gegen Frankreich und Spanien geworden. Die Seeschlacht auf der Höhe von Ouessant, Brest gegenüber, von der britischen und französischen Flotte 27. July 1778 geliefert, war nur wie ein spielender Versuch, die gegenseitigen Kräfte zu erforschen; das Erscheinen einer französischen Flotte vor Plymouth im Jahre 1779 glich einer eiteln Drohung. Das Hauptgewicht der französischen Macht entlud sich in Westindien; dort wurden mehre englische Inseln von den Franzosen im Jahre 1779 ff. erobert. Noch mehr aber, als bisher, sollte Großbritannien seine Kräfte theilen, um neuaufstehenden Feinden zu begegnen. Die schon in früherer Zeit geübte und bestrittene Anmaßung der Briten, Fahrzeuge parteiloser Mächte anzuhalten, zu untersuchen und für den Feind bestimmte Kriegsvorräthe wegzunehmen, hatte sich während des amerikanischen Kriegs mit Härte und

widerrechtlichem Verfahren wiederholt; der Unwille darüber war allgemein; die Losung zur ernstlichen Gegenwehr gegen die Unbilde gab Katharina II von Rußland, durch Panins Vorstellungen vermogt. Am 28. Februar 1780 ließ sie als Grundsätze für den Seeverkehr parteiloser Staaten, auf deren Geltung sie bestehen werde, erklären: Neutrale Schiffe können ungehindert die Häfen und Küsten kriegführender Mächte besuchen, und mit Ausnahme von Waffen und anderem Kriegsbedarf Eigenthum von Unterthanen der kriegführenden Mächte verfahren („Frei Schiff, frei Gut"). Mit Schweden und Dänemark waren Unterhandlungen eingeleitet worden; beide Mächte traten jener Erklärung bei. Der Bund hieß bewaffnete Neutralität. — Die meiste Zufuhr unter parteiloser Flagge hatten die Amerikaner aus den vereinigten Niederlanden erhalten, und die Generalstaaten gedachten, der bewaffneten Neutralität beizutreten: der Ausführung dieses Entwurfes kam aber England am 20. December 1780 durch eine rasche Kriegserklärung zuvor; die Generalstaaten wurden deshalb so rasch angegriffen, daß sie nicht durch den Beitritt zu jenem Bunde gedeckt wurden. Hieran knüpfte sich der einzige Gewaltkampf, der über jenen Grundsatz statt fand. In der Nordsee, bei der Doggersbank, trafen am 5. August 1781 eine englische und eine holländische Flotte zusammen, jene von Parker, diese von Zoutman geführt. Sie kämpften mit großer Erbitterung gegen einander, doch blieb der Sieg unentschieden. Darin zwar unterlagen die Holländer nicht; dennoch trugen sie allein den Schaden für den gesamten Neutralitäts-Bund, der bis zur Beendigung des Krieges sich durch Zutritt Preußens, Oesterreichs, Neapels und selbst Portugals vergrößerte, doch ohne zu den Waffen zu greifen. Die Engländer bemächtigten sich mehrer holländischen Besitzungen in West- und Ostindien; der gesamte holländische Handel wurde durch Kapereien der Engländer bis in sein innerstes Leben gefährdet.

Dagegen blieben die Franzosen unter Grasse und Bouillé noch eine Zeitlang glücklich in Westindien, wo Tabago und S. Christoph in ihre Hände fielen und in Ostindien machte der Bundesgenoß

der Franzosen, Hyder Aly, Sultan von Mysore, den Engländern zu schaffen. Nach einer Reihe niederschlagender Verluste folgte nun aber eine kriegerische Großthat der Engländer, durch welche eine große Gefahr abgewandt und die britische Kriegsehre in glänzendes Licht gestellt wurde. Der französische Admiral, Graf de Grasse, dessen Macht durch eine spanische Flotte und fünftausend Mann Kerntruppen verstärkt werden sollte, rüstete sich im Anfange des Jahres 1782 zur Wegnahme Jamaika's, der bedeutendsten Besitzung der Engländer in Westindien. Zum Schutze derselben sollte statt des englischen Admirals Rodney ein neuer Befehlshaber sich nach den westindischen Gewässern begeben; doch ehe dieser ankam, faßte Rodney die Gelegenheit zu einem herrlichen Siege. Die französische Flotte steuerte von Martinique gen Domingo, um sich mit der dort bereitliegenden spanischen zu vereinigen, eine große Anzahl reichbeladener Frachtschiffe in ihrem Gefolge. Die englische Flotte lag bei der Insel Dominika, und hier kam es zur Schlacht am dreizehnten April 1782. Mehre Stunden hatte das gegenseitige Feuer ohne entscheidenden Erfolg gedauert, als bei umgesetzter Richtung des Windes Rodney mit seinem Admiralschiffe, „dem Furchtbaren" (the Formidable), neben dem des feindlichen Befehlshabers, „der Stadt Paris", mitten durch die feindliche Flotte hinfuhr, und nun von der andern Seite her das Feuer gegen „die Stadt Paris" begann. Dies gewaltige Schiff, von hundertundzehn Kanonen und dreizehnhundert Mann Besatzung, hielt das Gefecht aus bis Sonnenuntergang, wo es von zwei Seiten angegriffen wurde; der Admiral Grasse stand zuletzt unter vierhundertundsiebenzig Todten und Verwundeten allein mit zwei Kampfgenossen unversehrt auf dem Verdecke; nun erst strich er die Segel. Mit dem Admiralschiffe fielen noch sieben französische Linienschiffe in die Hand der Engländer; dreiundzwanzig Fahrzeuge retteten sich vor ihrer Verfolgung. Von den Engländern wich nun die Sorge vor dem Verluste Westindiens. Dies ein großartiges, kriegerisches Schauspiel des Frühjahrs; ein herbstliches bot die Belagerung Gibraltars.

Gibraltar. Die schwimmenden Batterien.

Wer in der Geschichte des amerikanischen Krieges Gewaltthaten von riesenhafter Anstrengung und ungeheuren Erfolgen des Ersetzens und Verderbens vermißt, der kann für diese Lauigkeit der Geschichte sich durch Anschauung des wahrhaft vulkanischen Kampfes gegen und von Gibraltar reich sich entschädigen; es ist, als wenn ein Drama, wo viel Charakter, viel Tugend, aber wenig Gedränge der That, sich mit einem Feuerregen endet.

Seit dem Jahre 1704 war Gibralter in dem Besitze der Engländer, und jeglicher nachherige Versuch der Spanier, es wieder zu gewinnen, vergeblich gewesen. Die vierzehnhundert Fuß hohe Kette von Felsspitzen, gleich einem Trotzkegel Europa's dem andern Welttheile entgegengestreckt, gleich schroff nach der Landseite als meerwärts abgeschnitten, durch maurische, spanische und britische Befestigung gegen jegliche menschliche Gewalt verwahrt und von den Briten für das Bollwerk ihres Handels nach dem Mittelmeer geachtet, ward schon im July des Jahres 1779 von Franzosen und Spaniern zu Wasser und zu Lande umlagert. Elliot, ein wohlversuchter Kriegsmann, war Befehlshaber in der Festung; die Zahl der Besatzung nicht über sechstausend Mann. Mit der unüberwindlichen Festigkeit des Platzes wohl bekannt, rechneten die Feinde nur auf die Gewalt des Hungers und suchten jeglicher Zufuhr zu wehren. Doch dies wollte nicht gelingen. Admiral Rodney schaffte im Jahre 1780 zu rechter Zeit Lebensmittel hin ein, nachdem er am 18. July bei Cap Vincent eine spanische Flotte zerstreut hatte. Das darauf ein volles Jahr lang gegen Stadt und Festung gerichtete furchtbare Feuer verwandelte zwar die Stadt in einen Aschenhaufen, aber der Berg über ihr ward nicht erschüttert; Elliot wankte nicht. So reifte denn der Plan, einen außerordentlichen Gewaltschlag gegen die Felsenburg zu versuchen. Der Franzose Crillon hatte den Engländern im Jahre 1782 die Insel Minorka entrissen; daraus wuchs der Muth zum Angriffe auf Gibraltar hervor. Der Entwürfe wur-

den damals mancherlei, darunter gar abenteuerliche, gemacht; so wurde versucht, auf Mallorka eine eiserne Kette zu schmieden, womit das Meer zwischen Gibraltar und der gegenüber liegenden Festung Ceuta gesperrt werden könnte; ihr Gewicht ward auf dreihundert und vierundsechzig Centner, die Kosten auf eine Million Livres geschätzt.

Zum Angriffe gegen den Felsen ward der vom Ritter D'Arçon angegebene Plan, eine neue Art Kanonenböte zu erbauen, befolgt. Von dem Bauholze starker Lastschiffe wurden zehn Fahrzeuge erbaut. Gegen das feindliche Feuer sollten diese durch künstliche Bedachung von durchflochtenen Tauen und Säcken mit nassem Sande, gegen das Untersinken durch Seitenwände von Kork geschützt werden. An Geschütz führten sie zusammen hundert und siebenundvierzig metallene und zweihundert und funfzig eiserne Kanonen. Hinter ihnen sollten die großen Kriegsschiffe, achtundvierzig an der Zahl, eine Linie bilden; zugleich mit ihnen aber achtzig kleinere Fahrzeuge, mit Geschütz ausgerüstet, zur Unterstützung des Feuers sich längs der Küste ausbreiten. Von der Landseite, wo dreißigtausend Franzosen und Spanier gelagert waren, sollte zu gleicher Zeit als von der Seeseite das Feuer mit aller Macht beginnen. Insgesamt waren gegen hunderttausend Mann zu dem vielfachen Angriffe aufgeboten. Die Kunde von den ungeheuren Zurüstungen lockte Theilnehmer an der That oder an der Schau aus der Nähe und Ferne; afrikanische Muselmänner und französische und spanische Prinzen, der Graf von Artois und der Herzog von Bourbon an der Spitze, waren bemerkbar in der zahllosen Menge. Graf Artois sandte dem englischen Befehlshaber Früchte und Eis zum Zeichen der Hochachtung; dieser dankte, verbat sich aber für die Zukunft solche Geschenke und feuerte darum nicht minder scharf. Als nun die Rüstungen des Feindes vollendet waren und Elliot noch über die rascheste Art, Kugeln zu glühen, verlegen war, half ihm ein deutscher Nagelschmid aus Hoya, Namens Schwekendiek, durch Erbauung eines Ofens, wo binnen einer halben Stunde zweihundert Kugeln geglüht werden konnten.

Am dreizehnten September des Jahres 1782 zwischen neun und zehn Uhr Morgens legten die schwimmenden Batterien — so waren die künstlich erbauten und bewehrten zehn Fahrzeuge genannt worden — sich in der Nähe der Festung vor Anker und begannen ihr Feuer. Der Fels verwandelte nun sich in einen Vulkan und glühende Kugeln durchzuckten die Rauchwolken, welche Land und Meer überdeckten. Elliot, gleich einem Donnerer, saß auf der Königsschanze und leitete die Arbeiten der Zerstörung. Schon am Nachmittage stiegen Rauchsaulen von zwei schwimmenden Batterien auf; Elliots Gluthregen dauerte fort; am Abende stiegen Leuchtkugeln als Nothzeichen von den schwimmenden Batterien auf. Die Flotte vermogte nicht Hülfe zu leisten, und die Bedrängniß mehrte sich, als vierzig englische Kanonenböte, aus dem Hafen von Gibraltar hervorgesandt, aus der Nähe die unbehülflichen Batterien beschossen und jegliche Hülfsleistung erschwerten. Um Mitternacht standen drei derselben in vollen Flammen; mit Aufgang der Sonne brannten sie insgesamt, und nun wurden die Engländer der nahgekommenen Kanonenböte aus Bedrängern Helfer und Retter. Kapitain Curtis ist der Name des menschenfreundlichen Anführers der Wackern, die in ihren Feinden nur Unglückliche sahen. Nicht verzagend vor der Gefahr, mit den schwimmenden Batterien, an denen der Brand zehrte, in die Luft gesprengt zu werden, nahten sie sich ihnen, und es gelang, dreizehn Officiere und dreihundert und vierundvierzig Soldaten zu retten. Aber dies wiegt die Zahl der Erschossenen, Verbrannten und Ertrunkenen bei weitem nicht auf. Neun Batterien flogen nach einander mit dem furchtbarsten Getöse in die Lüfte. Bis in weite Ferne wurden durch die Erschütterung Fenster zersprengt und Thüren aus den Angeln gehoben.

So war die britische Kriegsehre gerettet. Bald nachher erschien eine große englische Kriegsflotte im Hafen von Gibraltar und die Festung wurde reichlich mit Lebensmitteln versorgt. Die Belagerung wurde nun ganz unnütz. Sie soll überhaupt vierundsiebzig Millionen Thaler gekostet haben.

Amerika's Freiheit. Washingtons Abschied und Wiederkehr. Kosciuszko und Lafayette.

Des Krieges satt waren nun Großbritaniens Feinde nicht minder als dieses selbst. Die streitenden Mächte näherten sich einander. Amerika's Unabhängigkeit war von Holland schon, 18. April 1782, anerkannt worden; um dieselbe Zeit hatten Unterhandlungen zwischen Franklin und einem der großbritanischen Staatsminister begonnen; während der Bestürmung Gibraltars reifte der Friede zwischen Mutter- und Tochterstaate; am 24. September 1782 erkannte Großbritannien die Unabhängigkeit der amerikanischen Landschaften an. Der Friede zu Versailles zwischen Großbritannien, Frankreich und Spanien, 3. September 1783, kostete dem stolzen Inselstaate größere Opfer, als irgend ein Krieg oder Frieden seit der Zeit der Stuarts. Holland allein mußte an Großbritannien eine Abtretung machen; der Schwächste trug den Schaden. Die bewaffnete Neutralität gab ihre Wehrstellung bald auf, doch ward über Recht oder Anmaßung der Untersuchung von Schiffen parteiloser Mächte kein fester und von beiden Seiten bedungener Grundsatz für die Zukunft gültig.

Für Amerika brachte die Morgenröthe des Friedens heftige Stürme, welche den jungen Freiheitsbaum an der Wurzel zu lockern drohten. Das wackere Heer war unbezahlt, von mehren Jahren her der Sold rückständig; Mittel zur Befriedigung der hochberechtigten Gläubiger, oder zur Belohnung um das Vaterland hochverdienter Männer waren nicht vorhanden; das amerikanische Papiergeld war schon im Jahre 1780 bis auf hundertundfunfzig für eins herabgesunken und nach 1781 ganz werthlos geworden; aber leider auch nicht einmal guter Wille zu helfen da. Der Congreß wies die gerechten Begehren der Wehrmänner zurück. Nun lagerte sich dumpfer Mismuth über das Heer; bald folgte krampfhafte Gährung, schreckliche Vorzeichen eines Bürgerkrieges. Dieser ward vermieden einzig und allein durch Was-

hington, und wenn das Buch seiner Größe als Feldherr und Bürger sich mit Erreichung des großen Ziels, nach dem er hingestrebt, geschlossen hatte, so eröffnet sich nun ein zweites, der Verherrlichung des Befrieders im Innern und des Staatsordners. Dies die politische Erziehung, ohne welche der neugeborne Staat hülflos in sich selbst verkommen seyn würde. Als die Gährung im Heere in drohender Höhe dem Ausbruche nahe zu seyn schien, berief Washington Befehlshaber von jeglicher Waffengattung, hohe und niedere, sprach mit tiefem Gefühl für das Vaterland, Freiheit und Ehre zu den Kampfgenossen und forderte auf zum Edelmuthe gegen den rathlosen und bedrängten Congreß und zur Verachtung böser Aufwiegelungen, und verhieß seinen Beistand, zur Erlangung gebührenden Rechtes auf dem Wege der Bescheidenheit und Ordnung zu helfen. Nicht eine halbe Stunde war nach seinem Austritte aus dem Kreise vergangen und die gesamten Officiere, bewegt durch den hohen Geist, der aus Washington gesprochen hatte, erklärten, daß sie der Gerechtigkeit des Congresses und Vaterlandes vertrauen und mit ihren Ansprüchen nicht drängen wollten. Auch die Landwehren, durch solches Beispiel bestimmt, erklärten sich nun willig, der Heimath zuzuziehen. Am vierten December 1783 waren zu New-York, dem zuletzt für die Freiheit gewonnenen Platze, sämtliche Officiere versammelt und das leichte Fußvolk aufgestellt. Da trat Washington unter sie und füllte einen Becher zum Lebewohl; der Sicherung von Dank und Liebe, die er aussprach, und dem Wunsche für künftiges Lebensglück folgte die Bitte, daß Jeder der Anwesenden ihm die Hand reichen möge. Kosciusko warf sich in Washingtons Arme; Washington war seines Gefühls zu weiterer Rede nicht mächtig; stumm reichte er den tiefgerührten Braven seine Rechte, und eilte dann durch die Reihen der wackern Kriegsmänner, die im Freien ausgestellt waren, nach der Küste hin zu dem Fahrzeuge, das für ihn bereit lag. Aber Alle folgten ihm, und mit nassen Augen, manche mit lautem Weinen, empfingen sie den letzten Gruß, als Washington im Boote sich erhob und seinen Hut ihnen zuschwenkte. Erst als das Fahrzeug nicht mehr gesehen werden konnte, wurde

die Stätte leer. Zu fortdauernder Erinnerung an die Kriegsgenossenschaft wurde einige Zeit darauf von den Officieren der Cincinnatus-Orden gestiftet und Washington zu dessen Vorsteher erwählt. Aber noch ein Lebewohl hatte Washington zu sagen, bei dem Congresse. Vor diesem erschien er, 23. December 1783; auch hier war seine Rede einfach, jedes Wort gewichtig durch Wahrheit und durch Adel des Sinnes aus dem es hervorging; edel die Gegenrede des Präsidenten Mifflin, eines Quakers; würdevoll die Haltung der Versammelten. Nun schied Washington, um auf seinem theuren Mount Vernon Ruhe nach den Stürmen zu genießen.

Er war noch nicht am höchsten Ziele seines Ruhmes; die dreizehn vereinigten Staaten hingen wie eine locker aneinander gereihte Kette von Gliedern zusammen, deren jedes seinen besondern Platz und seine eigene Bewegung begehrt und des Gesamt-Bandes nicht achtet; in der Gliederung war kein gemeinsames Herz; überall war Stockung und Gährung; weil jeder Staat für sich insbesondere vollständige Freiheit begehrte, konnte der Druck, der alle in die Fugen einer Gesamtheit gedrängt hätte, nicht gefunden werden. Dazu erneuerte sich drückende Geldnoth; in manchen Landschaften brachen Aufstände aus, es mußte Bürgerblut vergossen werden. Da wurde das Gefühl, daß genauere Einung nöthig sey, überall rege. Abgeordnete der Landschaften traten zusammen im Jahre 1787, unter ihnen Franklin, seit 1785 aus Europa zurückgekehrt, und Washington. Diese Versammlung ehrenwerther Männer und aufrichtiger Freunde des gemeinsamen Vaterlandes entwarf, 17. September 1787, eine Verfassung, wodurch die einzelnen Staaten enger miteinander verbunden und gemeinsames Handeln gekräftigt werden mußte. Washington wurde durch einmüthige Abstimmung zum Präsidenten erwählt; seine Waltung begann am 4. März 1789.

Der junge Staat wuchs unter seiner Pflege aus dem reichlich vorhandenen Fruchtkeime in üppigem Gedeihen; dies darzustellen, gehört nicht zu der vorliegenden Aufgabe; doch verzichtet der Freund menschlicher und bürgerlicher Wohlfahrt ungern auf

die Zeichnung so erhebender Schauſtücke. Mit Wehmuth dagegen erfüllt ſich das Gemüth bei dem Blicke auf das Loos, das während des Höheſtandes von Washingtons Geltung und Walten ſeine edeln europäiſchen Freunde traf. In dem Jahre, wo Washington ſeine Präſidentſchaft antrat, brach die franzöſiſche Revolution, das Pflegekind der amerikaniſchen, aus; Lafayette, einer ihrer erſten und angeſehenſten Vertreter, ſchied von ſeinem Volke, als der Wahnſinn aufſtieg; ſein Blick war auf Amerika gerichtet, dort wollte er ſeinen Schmerz betäuben; ſein Loos ward grauſame Haft bei den ergrimmten Feinden der Revolution, welche ihn, als er bei der Durchreiſe durch ihre Heere ihr Gaſt- und Völkerrecht anſprach, als Verbrecher behandelten. Doch Frankreich ſtieg durch Blut- und Feuerweihe auf zu Hoheit und Macht. — Höher als Lafayette ſtieg Kosciusczko; er ragte als ein einzelnes, erhabenes Haupt und Vertreter ſeines Volkes über Alle hervor, die mit ihm den Säbel führten. Sein ſeufzender Ausruf, als er in dem letzten Verzweiflungskampfe aus drei Wunden blutend vom Pferde ſank, finis Poloniae, hatte erſchütternde Wahrheit. Auch ihn traf harte Haft, bis nach dem Tode Katharina's, ſeiner ungroßmüthigen Feindin, ihr Sohn, Kaiſer Paul, mit Beweiſen von Wohlwollen und Achtung ihm die Freiheit gab. Da ſchwoll das Herz des Helden von Sehnſucht nach dem Boden der Glücklichen, für die er ſo oft ſein Leben eingeſetzt hatte, nach der Umarmung des Freundes, der ein zweites Mal mit der höchſten Würde in dem Freiſtaate bekleidet geweſen war (1793–1797). Im Jahre 1797 landete Kosciuszko in Amerika und eilte zu Washington. „Mein theurer Vater," rief er, „kennt Ihr nicht Euren Sohn Kosciuszko?" Wer wägt das Gefühl der Beiden, wer die Fülle der Herzen! Ein hocherblühtes und ein in Staub getretenes Vaterland liegen in den Wagſchalen. Dieſes Er bei Ihm hat ſeines Gleichen nicht in der geſamten neuen Geſchichte.

Heimgegangen zur ewigen Ruhe ſind Franklin, Washington und Kosciuszko; ſie Alle hat überlebt Lafayette. Nachdem er ſeines Vaterlandes hochragendſte Macht und tiefſte Erniedrigung geſehen, und nun bei dem unnatürlichen Drucke, den ein verbannt

gewesenes Geschlecht über dasselbe verhängte, ihm das Herz zusammengepreßt war, gelangte an ihn eine Einladung von dem mächtigen Volke, dessen Freiheit er hatte gründen helfen. Der Greis scheuete nicht die Seefahrt. Am 13. July 1824 schiffte er sich ein; am 15. August landete er vor Staaten-Island. Das Willkommen einer Nation empfing ihn, als ihm vom Ufer ein vortreffliches Musikchor das Lied: Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille entgegenspielte, als er in New-York einzog und wo zweimalhunderttausend Menschen ihm ihr welcome zujauchzten; und dies wiederholte sich auf seiner gesamten Reise von Columbia bis New-Orleans, wo bald die ergrauten Häupter ehemaliger Kampfgenossen die Erinnerungen des ersten Freiheitskrieges, bald mannskräftige Milizen den jungen Ruhm des zweiten Kampfes gegen England vertretend ihn begrüßten, hier junge Mädchen ihm mit offener, traulicher Rede Dank ihrer Herzen ausdrückten, dort selbst Eingeborne (Indianer) heranzogen, den „großen weißen Krieger" zu sehen. Ein gleich reiner und glänzender Triumphzug ist wohl nie einem braven Manne um seines Verdienstes willen zu Theil geworden. Die gesamte Xenie des hellenischen Alterthums vermag die Huldigungen nicht zu überbieten, mit denen das nordamerikanische Volk damals seinen Gast und sich selbst ehrte *). Wenige Jahre nach seiner Heimkehr ward er Zeuge der zweiten großen Revolution seines Vaterlandes und trat zum zweiten Male an die Spitze der Nationalgarde, die unter ihm einundvierzig Jahre früher sich gebildet hatte. Auch hier fragt der denkende Mensch: Wer mag das Gefühl solcher Männer in solchen Momenten nach seiner ganzen Fülle und Erhabenheit recht würdig schätzen? Und wer mag, als sey er von reinerem Sinne erfüllt, Steine auf den Mann werfen, der nie sich selbst und seiner edeln Begeisterung für die höchsten Güter der Menschheit untreu geworden ist?

---

*) S. La Fafayette en Amérique en 1824 et 1825 par A. Levasseur. Par. 1829.

Dieses aber, sich selbst zu erheben durch Anschauung der geringen Zahl großartiger, edler und reiner Menschen, und die Achtung für das Geschlecht wiederzugewinnen, die bei dem Blick auf Verkehrtheit und Gemeinheit der Masse und Verruchtheit großer Verbrecher und der Hefen des Pöbels verkümmert wird, dieses soll die Frucht der echten historischen Studien seyn, welche mehr als die Kunde von Thronveränderungen, Beschreibungen von Schlachten und Darlegung politischer Ränke zum Augenmerke nehmen. Nicht Wissen, nicht Scharfsinn allein giebt die historische Weihe; ihr innerstes Wesen liegt im Charakter.

Die Geschichte wird gerühmt als Lehrerin des Lebens; das ist ein zweideutiges Lob; auch die Wissenschaft des Bösen findet Belehrung in ihr; sie ist das große Buch der Tyrannei, der Barbarei und des Fanatismus; wie die Freude einfach, der Schmerz aber tausendfach gegliedert ist, so findet sich das Böse in dichten Saaten, das Gute nur in einzelnen Fruchtähren in der Geschichte. Aber hier gilt es nicht den Stoff, wie er vorliegt, sondern den Sinn, der ihn anschaut. Außer Gott giebt es nur für den Menschen Geschichte, und für diesen bekommt sie ihre rechte Bedeutung nur aus dessen Seele, aus dem Sinne für Wahrheit, Recht und Sittlichkeit. Dieser heißt und lehrt die Goldkörner aus den Schlacken finden, den Weizen aus der Spreu sichten und durch die Masse der Gemeinheit und Lasterhaftigkeit zu Adel und Tugend dringen, in ihrer Lichtgestalt darstellen, ihre Huldigung verkünden, die Herzen für sie erwärmen, den Glauben an sie stärken und die große göttliche Wahrheit kräftigen, daß der Dämon des Bösen mit seinen tausend Köpfen und Zungen dennoch der moralischen Welt sich nimmer bemächtigen kann, daß diese im Großen immerdar dem Bessern entgegenschreitet, Gottes Weltplan aber nicht nach den nächsten Erfolgen zu berechnen ist.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 124 413 498

D
208
W3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google